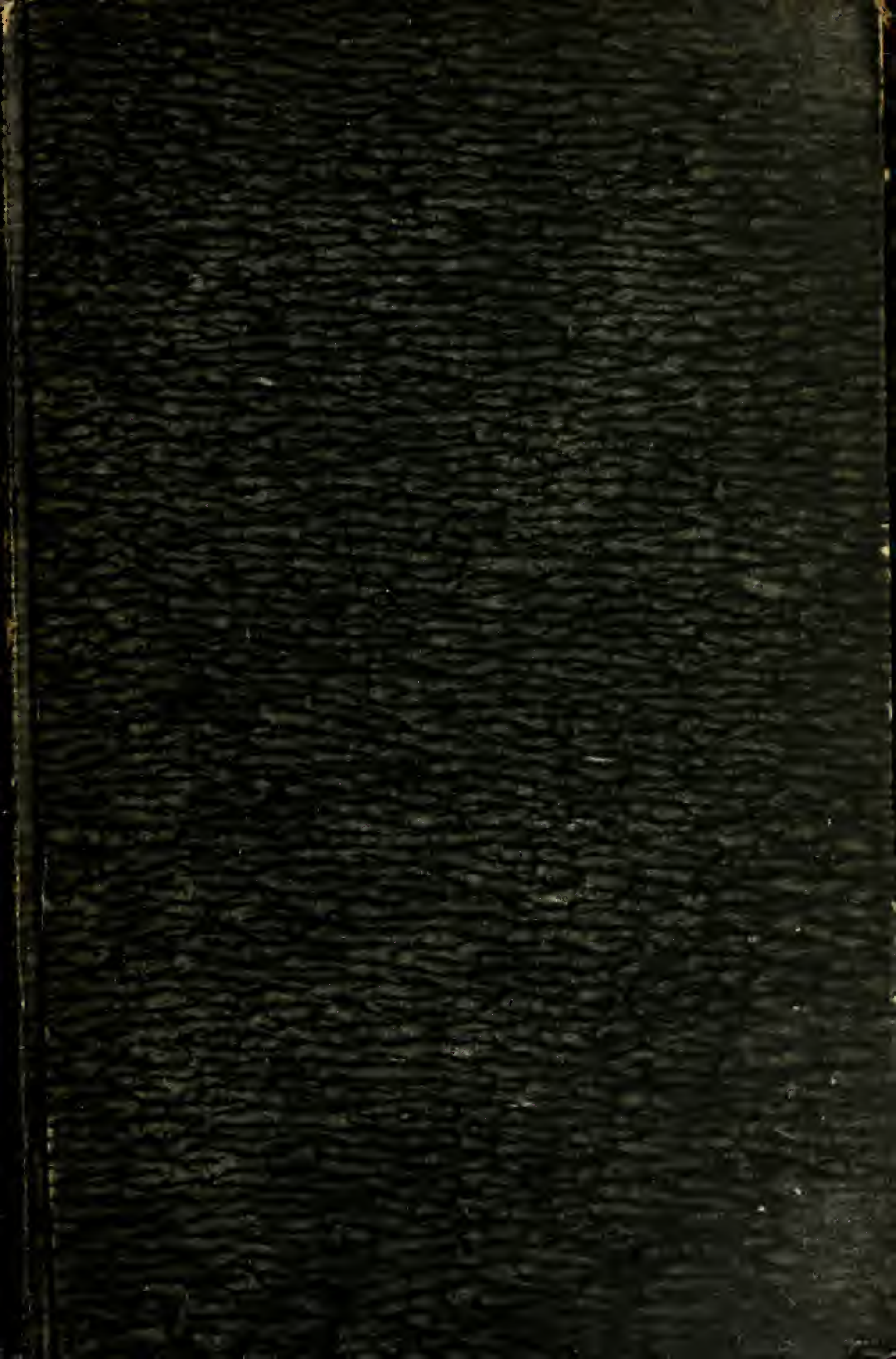
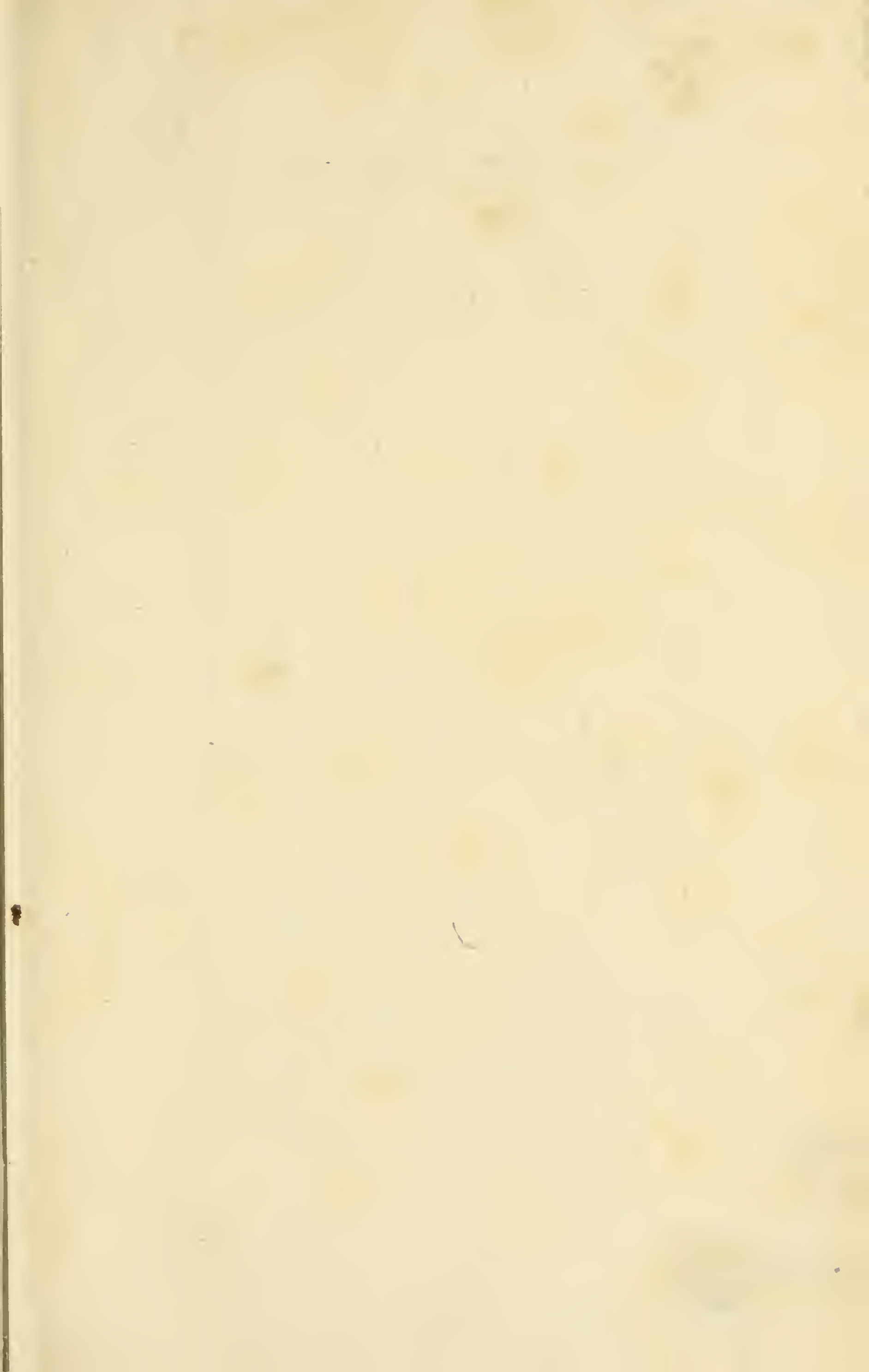
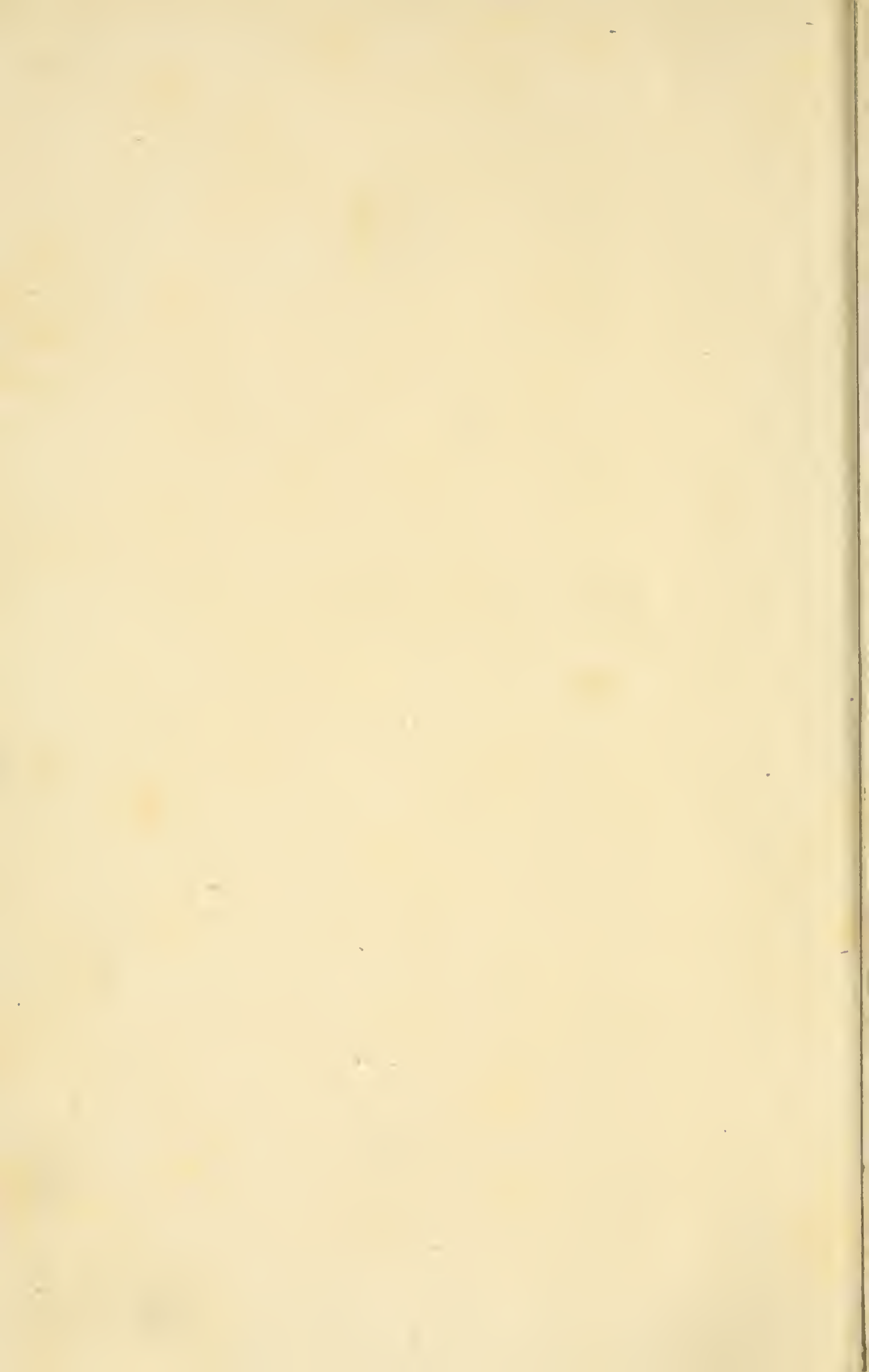






Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Professor in Fankfurt a. M.



ACHTUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Achtundsiebenzigster Band.

Leipzig 1858
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Zweite Abtheilung.

Herausgegeben

von

Rudolph Dietsch.



VIERTER JAHRGANG 1858

oder

der Jahnschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik
Achtundsiebenzigster Band.

Leipzig
Druck und Verlag von B. G. Teubner.



Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

1.

Die Structuren mit εἰ ἄν und εἰ οὐ geordnet und jede in ihrem Zusammenhange nachgewiesen.

Die Fälle, wo neben εἰ sich diejenigen Modalformen finden, welche im Aussagesatz erscheinen, also namentlich der Opt. c. ἄν, das Praeter. c. ἄν, als Negation οὐ, sind noch nicht gehörig unterschieden. Es herscht noch die Sitte das ἄν durch Supplierung eines εἰ, das οὐ durch Zusammenfassung mit einem einzelnen Worte oder durch Gleichsetzung mit *si non* für hinreichend erklärt zu halten, obwol danach durchaus nicht abzusehen ist, warum dann nicht überall εἰ οὐ und εἰ ἄν gesetzt sei. Es lassen sich aber nicht blos bestimmte Klassen scheiden, was nach den beliebten allgemeinen Definitionen nicht möglich ist, sondern auch Fälle nachweisen, wo dem Opt. das ἄν gar nicht fehlen darf. Auch würde z. B. bei einem Opt. c. ἄν u. c. οὐ das ἄν auf einen andern Grund zurückgeführt werden und umgekehrt, wann bei einem Opt. c. ἄν ein οὐ, wann μή zu setzen sei, nicht bestimmbar sein.

Die bisherige Behandlungsweise beruht darauf, dasz man stillschweigend voraussetzt, die Structur des εἰ im Bedingungssatz sei die dem εἰ eigentlich zukommende, und das εἰ sei es, welches das μή oder den Opt. ohne ἄν regiere, während doch εἰ so wenig wie eine andere Conjunction die Modusformen bestimmt, sondern dies durch die Bedeutung des ganzen Nebensatzes in seinem Verhältnis zum Hauptsatze geschieht.

Wir unterscheiden zunächst folgende Klassen: 1) *θαυμάζω εἰ, δεινὸν εἰ* usw., überhaupt alle Fälle, wo der Satz mit εἰ Substantivsatz ist, ohne indirecte Frage zu sein, d. h. der Satz mit εἰ entspricht einem mit 'dasz'; 2) εἰ in indirecten Fragen; 3) εἰ als 'wenn' für 'weil, da'; 4) εἰ ἄν, wo das εἰ = 'wenn' ist, aber durch den Zusatz eines ἄν zugleich eine subjective Behauptung hineingelegt wird; 5) εἰ οὐ, wo es eine negative Behauptung, die aber nicht die des redenden ist, bringt; da εἰ οὐ hier = *si non* ist, wird dort die Unzulänglichkeit

der Erklärung durch Gleichsetzung mit *si non* und ähnlichem darzuthun sein. Auszer andern Nachweisen über das vorkommen dieser Structuren im wirklichen Gebrauch wird namentlich c. III zu erweisen haben, dasz ein εἰ, wo es einen Bedingungsvordersatz einleitet, nie mit dem Ind. Praeter. c. ἄν vorkommt noch vorkommen kann.

Von diesen Klassen haben die erste und zweite das gemein, dasz die Sätze mit εἰ dort Substantivsätze sind, d. h. es ist der Satz mit εἰ das Subject oder Object des Hauptsatzes. Die 3e, 4e, 5e zeigen alle εἰ als einen Adverbialsatz einleitend. Allen 5 Klassen gemeinsam ist, dasz εἰ deshalb mit den Modusformen des einfachen Aussagesatzes erscheint, weil der durch dasselbe eingeleitete Nebensatz eine Behauptung enthält.

c. I. θαυμάζω εἰ, δεινὸν εἰ κτλ.

1. Wie die Erklärer hier für εἰ ἄν Beispiele der verschiedensten Art zusammenwerfen zeigen z. B. Schäfer und Franke zu Dem. Phil. I 18. Auch hat die übliche Erklärung durch Ergänzung eines Satzes mit εἰ, obwol solche natürlich immer gelingen musz, eben deshalb keine Bedeutung, da sie anwendbar ist auch da wo ἄν fehlt. Zum wenigsten müste man bei ὅτι ἄν c. Opt., überhaupt bei jedem Opt. c. ἄν jene Formel mit derselben Gewissenhaftigkeit wiederholen. Man hat aber vielmehr einfach das Gesetz aufzustellen, dasz ein Satz, wenn er Subject oder Object eines andern wird, durchaus seine modale (natürlich auch temporale) Form, also die des einfachen Satzes beibehalte (ausgenommen den einzigen Fall des Opt. ohne ἄν der orat. obliq.), — also bei εἰ eben so gut wie bei ὅτι und ὡς. Da nun orat. obliq. griechisch keine andere Form hat als den Opt. ohne ἄν, diese aber nur eine beschränkte Möglichkeit der Anwendung hat, eben deshalb auch keine Nothwendigkeit besteht noch bestehen kann die orat. obliq. zu bezeichnen, so wird man diese für ὅτι und ὡς bestehende Freiheit auch für εἰ in Anspruch nehmen müssen.

Was also der Erklärung bedarf ist nicht das ἄν, sondern weshalb der Substantivsatz mit εἰ statt mit ὅτι eingeleitet sei. Der Satz mit εἰ steht nemlich in der Rection eines mit 'dasz' bald als Object, wie nach θαυμάζω, ἀγανακτῶ, θαυμαστὸν λέγεις, bald als Subject bei αἰσχρόν, δεινόν, ἀγαπητόν ἐστιν. Sagt man nun: 'es ist schimpflich dasz der Soldat flieht', so wird das fliehen als wirklich behauptet. Bei 'es ist schimpflich wenn er flieht' wird es nicht behauptet, mag es auch wirklich sein. Der Gedanke verlangt aber zu seiner Vollständigkeit noch die Ergänzung eines 'dasz er flieht'; sonst fehlte dem Satze sein Subject. Das Latein setzt in beiden Fällen den Acc. c. Inf.; es ist genauer, indem es einen Satz mit *si* nicht als Substantiv braucht; wol aber ist bei Behauptung der Existenz (*id*)*quod* möglich, wie bei *miror* das *quod* als Acc. transit. Das Griechische kann ebenfalls in beiden Fällen den Acc. c. Inf. setzen; ὅτι kann dafür nur eintreten im Falle der Behauptung der Existenz: Syst. p. 104 = 'dies ist und darüber wundere ich mich.' Nun findet sich griechisch auch die Structur mit εἰ, und zwar lassen sich die dabei ver-

wendeten Modalformen in 2 Reihen trennen. Steht εἰ mit den Modis des Bedingungssatzes (μή, Conj. c. ἄν, Opt. ohne ἄν, Praeter. ohne ἄν), so wird ein entsprechender Satz mit ὅτι zu ergänzen sein; wir haben da die Form einer reinen Ellipse. Steht dagegen εἰ mit denjenigen Modis, die eigentlich dem Satze mit ὅτι zukommen würden, also mit οὐ, Opt. c. ἄν, Praeter. c. ἄν, so ist dies brachylogisch zu fassen, und der Sinn eines θαυμάζω εἰ οὐκ αἰσθάνεται ist immer = θαυμάζω, εἰ [μὴ αἰσθάνεται, ὅτι] οὐκ αἰσθάνεται. Pl. Rep. I 348 E τόδε ἐθαύμασα, εἰ τίθης. Protag. 340 E πολλὴ ἂν ἀμαθία εἴη τοῦ ποιητοῦ, εἰ — φησίν. Isocr. ep. 1, 9 μὴ θαυμάσῃς, εἰ οὕτως ἐμβριθὲς αἴρομαι πρᾶγμα. Das Griechische hat somit eine eigne Form gewonnen, um anzudeuten, dasz der Satz mit εἰ in Rection eines Substantivsatzes stehe. Ein materieller Unterschied in der Bedeutung beider Structurweisen läszt sich wol aufstellen aber nicht durchführen. θαυμάζω εἰ οὐκ αἰσθάνεται enthält wegen jener nothwendigen Ergänzung eben so wenig das οὐκ αἰσθάνεται als behauptet, wie θαυμάζω εἰ μή.

2. Belege für die conditionalen Modi bedarf es nicht; nur ist festzuhalten, dasz εἰ c. Praeter. (μή) ohne ἄν, 4r Stufe, nicht gebräuchlich ist, weil es δεινὸν ἂν ἦν höchst selten, ἐθαύμαζον ἂν wol nie gibt. Eben so wenig θαυμάζω ἐάν c. Conj.; denn Fälle wie Isocr. 13, 12 θαυμάζω ὅταν ἴδω gehören nicht hieher, da das kein Objectssatz ist. Aber für die Modusreihe des Aussagesatzes scheint für die seltenern Fälle sogar möglichste Vollständigkeit nöthig.

1) Ind. c. οὐ sehr häufig. Antiph. nov. 12 δεινὸν εἰ ὑμᾶς μὲν ζητοῦσι, αὐτοὶ δὲ οὐκ ἠξίωσαν. Lys. 22, 13 δεινὸν εἰ οὐκ ἐθέλουσιν. Dem. 15, 23 αἰσχρὸν εἰ οὐκ ἐφοβήθη. Lys. 30, 32 δεινόν μοι δοκεῖ εἰ τούτου μὲν οὐκ ἐπεχείρησαν δεῖσθαι. Dem. Ol. II 24 θαυμάζω εἰ οὐ λυπεῖται. Dem. 8, 55 ἀγανακτῶ εἰ τὰ μὲν χρήματα λυπεῖ, τὴν δὲ Ἑλλάδα ἁρπάζων οὐ λυπεῖ. Isocr. 1, 44 μὴ θαυμάσῃς, εἰ πολλὰ οὐ πρέπει. Plut. Brut. 22 θαυμάζειν δὲ Κικέρωνα εἰ οὐ φοβεῖται. Luc. 23 ἐθαύμαζεν εἰ οὐκ ἐχρῆτο. Caes. 11 οὐ δοκεῖ ἄξιον λύπης εἰ οὐδὲν πέπρακται. Die beiden Stellen, die ich von εἰ mit Praeter. c. μή kenne, sind Isae. 3, 28 θαυμάζω εἰ μηδεμίαν προῖκα διωμολογήσαντο ἕξειν. ib. 31 θαυμάζω οὖν, εἰ ὁ ἀνὴρ μὴ ᾔδει τοὔνομα τῆς ἑαυτοῦ γυναικός. Hier scheint εἰ μή zu stehen, weil der Redner das 'nichtfestsetzen' und das 'nichtkennen' nicht glaubt. Es gienge aber auch εἰ οὐ; dann wäre das 'nichtkennen' usw. als Behauptung der Gegenpartei zu fassen, d. h. eine Behauptung des redenden selber enthält εἰ οὐ nicht nothwendig. Vgl. c. V.

Das Futur. mit εἰ οὐ ist häufiger als mit εἰ μή. Plut. Ant. 63 δεινὸν εἰ οὐ χρήσεται. Hdt. 7, 9. Thuc. 1, 121. Aesch. Ctes. 242 ἄτοπον ἄν σοι συμβαίνοι, εἰ πρώην ὑπέμενες, νυνὶ δὲ οὐ φήσεις. Dem. 42, 23 δεινὸν δήπου εἰ ἐξέσται νῦν καὶ μηδὲν σημεῖον ἡμῖν ἔσται. ib. 56, 22 δεινὸν οὖν εἰ ἡμεῖς μὴ συγχωρήσομεν. Lys. 31, 29 δεινὸν εἰ (τότε) μὲν —, τοῦτον δὲ μὴ κολάσετε. Warum der Conj. c. ἄν sich hier nicht findet, beruht auf dem Unterschiede von εἰ c. Fut. und

ἐάν c. Conj. im Bedingungssatz. Bei bloszer Angabe der Zukunft wird da der Conj. c. ἄν dem Fut. vorgezogen. Das εἰ c. Fut. enthält immer ein 'wenn das sein soll, wenn ihr wollt dasz das so sei', daher bei Ausdrücken der Verwunderung dieses passender ist. Es widerspricht nicht Isocr. 12, 85 ἡγησάμην οὐχ οὕτως ἔσεσθαι δεινόν, ἢν δόξω τισὶ τῶν καιρῶν ἀμελεῖν, ὡς, ἢν κτλ. Hier steht der Hauptsatz selber schon in Zukunft, δεινὸν ἔσται für δεινόν ἐστιν, d. h. es ist Verschiebung eingetreten und diese dann im Satze mit εἰ weiter durchgeführt.

II) εἰ c. Opt. c. ἄν, οὐ. Ein μή ist hier unmöglich, während das εἰ c. Opt. c. ἄν des cap. IV nur μή haben kann. Dem. 20, 62 αἰσχρὸν εἰ μέλλοντες μὲν εὖ πάσχειν συκοφάντην ἂν τὸν ταῦτα λέγοντα ἡγοῖσθε, ἡμᾶς δὲ κτλ. Xen. Cyr. 3, 3, 37 ἀγαπητὸν εἰ καὶ ἐξ ὑποβολῆς δύναιντ' ἂν ἄνδρες ἀγαθοὶ εἶναι. Isocr. ep. 1, 10 οὐδὲν ἄτοπον εἴ τι ἰδεῖν ἂν δυνηθείην. vgl. or. 5, 41. Pl. Men. 91 D καίτοι τέρας λέγεις, εἰ οὐκ ἂν δύναιντο λαθεῖν, Πρωταγόρας δὲ ἐλάνθανε διαφθείρων. Einige Fälle, wo schon der Hauptsatz im Opt. c. ἄν, folgen unten.

III) εἰ c. Praeter. c. ἄν, οὐ. Xen. Mem. 2, 3, 9 θαυμαστὰ λέγεις, εἰ κύνα μέν, εἰ σοὶ ἐχαλέπαινεν, ἂν ἐπειρῶ πραΰνειν, τὸν δὲ ἀδελφὸν οὐκ ἐπιχειρεῖς. Antiph. 6, 29 καίτοι δεινὸν εἰ οἱ αὐτοὶ μὲν μάρτυρες τούτοις ἂν μαρτυροῦντες πιστοὶ ἦσαν, ἐμοὶ δὲ ἄπιστοι ἔσονται. Din. Dem. 53 εἶτ' οὐ δεινὸν εἰ, ὅτι μὲν εἷς ἀνὴρ ἔφησε καταψευδόμενος, ἴσχυσεν ἂν τὸ ψεῦδος τῆς ἀληθείας μᾶλλον, ἐπειδὴ δὲ τἀληθὲς ὁμολογεῖται, νῦν τἀληθῆ ἀσθενέστερα γενήσεται. Aesch. Tim. 85 οὐκοῦν ἄτοπον ἂν εἴη εἰ — βοᾶτε, ἐμοῦ δὲ λέγοντος ἐπιλέλησθε, καὶ μὴ γενομένης μὲν κρίσεως ἥλω ἄν, γεγονότος δὲ — ἀποφεύξεται. Isae. 10, 12 θαῦμα εἰ οὐκ ἂν οἷόν τε ἦν. Ein μή ist in diesen Sätzen unmöglich.

IV) εἰ c. Opt. orat. obliq., also ohne ἄν, Negat. οὐ. Aesch. fals. 157 ἐπεῖπεν ὡς δεινὸν εἴη, εἰ ὁ μὲν — γένοιτο, ἐγὼ δὲ οὐ κατάσχοιμι. Isai. 6, 2 ἄτοπον εἰ —, νῦν δὲ οὐ πειρῴμην.

Diese Beispiele werden (nebst den unter Nr 4 bei δεινὸν ἄν anzuführenden) für den Opt. c. ἄν und Praeter. c. ἄν ziemlich alle sein, die in dem berührten Kreise von Schriftstellern vorkommen. Sie genügen das vorkommen einer vollständigen Structurreihe bei εἰ mit den Modis und der Negation des Satzes mit ὅτι gegenüber der conditionalen zu erweisen. Da es sich nun um eine gemeinsame Auffassung jener Reihe handelt, musz zuerst diejenige verworfen werden, nach welcher das häufige εἰ οὐ durch Verbindung des οὐ mit einem folgenden Worte zu einem Begriff erklärt wird, z. B. Mätzn. ad Antiph. nov. 12. Denn erstens sieht man nichts dazu zwingendes, da keine Bedeutung von οὐ aufgestellt wird oder aufzustellen ist, aus welcher sich das ergäbe; zweitens wird dadurch das Wesen der ganzen Structurreihe nicht berührt; endlich musz man schon deshalb jener Erklärungsweise überhaupt das Feld beschränken, weil, wenn sie einmal genügt, sie eigentlich überall angewandt werden kann, auch da wo μή steht. Auch die Erklärung des ἄν durch Ergänzung eines εἰ genügt

nicht, weil erstens dadurch εἰ οὐ nicht berührt wird, was doch sogar beim Opt. c. ἄν sich findet, auch das nichtvorkommen eines μή bei diesem ἄν unerklärt bleibt; zweitens, weil überall bei θαυμάζω, δεινόν ἐστι im Indic. ein εἰ c. Opt. ohne ἄν völlig undenkbar ist, man also das εἰ ἄν von einem Falle aus bestimmt, der selber ganz unmöglich ist. Mit jener Erklärung durch Supplierung statuiert man eine doppelte Möglichkeit, entweder dasz jenes εἰ τύχοι κτλ. an sich nicht nothwendig sei, und somit auch ἄν nicht, oder — dasz es überall nothwendig sei, ebenso also auch ἄν. Sonst bliebe noch die Bestimmung nöthig, wann denn ein Satz mit εἰ hinzugesetzt oder hinzugedacht werden müsse, oder besser, es bleibt immer noch zu bestimmen, wann denn ein Opt. nothwendig ἄν bei sich haben müsse, ganz abgesehen davon, wie es zu erklären sei; dies aber ist doch der Fall im Urteilssatze. Damit aber sind wir auch hier auf unsere Erklärung gekommen, d. h. der Satz mit εἰ steht mit den Modis eines mit ὅτι, weil er in die Rection eines solchen eingetreten ist; es steht aber εἰ statt ὅτι zufolge der oben angedeuteten Brachylogie. Zu sagen, wie Breitenb. ad Ages. 1, 1, εἰ scheine nach den Verbis mirandi und interrog. seine conditionale Bedeutung abgelegt zu haben, kann doch nicht genügen; wie wäre denn das möglich?

4. Erscheint der Hauptsatz in der Form θαυμάζοιμ᾽ ἄν, δεινὸν ἂν εἴη, so ist das nichts als eine 'Verschiebung' für den Indic., d. h. die Verwunderung ist wirklich und schon jetzt vorhanden, denn ein Affect kann, genau genommen, nicht vorher angekündigt werden, da er eine Einwirkung von auszen her voraussetzt. Die Verwunderung kann eintreten auch wo die Existenz des Objects noch gar nicht vorliegt; man staunt bei dem Gedanken an die Möglichkeit. Dann wird zufolge einer weit verbreiteten Verschiebung der Modalität (s. Syst.) häufig die Verwunderung selber als eine nur mögliche, erst vielleicht eintreten werdende ausgesprochen. Im Interesse der Concinnität tritt dann auch der Satz mit εἰ meist in die Structur wirklicher Bedingungsvordersätze; namentlich erscheint also der Opt. ohne ἄν, μή. Häufig findet sich aber auch die Modusreihe der Urteilssätze, wie denn auch nach unserer Erklärung durch Brachylogie die Modi des Satzes mit 'dasz' völlig unabhängig bleiben von der Modalform des Hauptsatzes: z. B. 'es wäre wundersam, wenn [sich zeigen sollte dasz] — er thut, that, thun würde, wird'. Eine Nothwendigkeit also eines εἰ c. Opt. ohne ἄν, μή nach δεινὸν ἄν gibt es nicht, und man hat über εἰ c. Opt. c. ἄν, οὐ nach δεινὸν ἄν sich nicht zu wundern, sobald man εἰ οὐ c. Ind. danach unbedenklich findet. Nur das steht fest, dasz εἰ c. Opt. ohne ἄν, μή nur nach Opt. c. ἄν möglich ist.

Beispiele. 1) Indic. (οὐ) s. oben und Pl. Symp. 176 C ἕρμαιον ἂν εἴη εἰ ὑμεῖς νῦν ἀπειρήκατε. Dem. 38, 18 δεινόν γ᾽ ἂν εἴη εἰ τῶν μὲν ἐξ ἀρχῆς ἀδικημάτων ἔξω πέντ᾽ ἐτῶν οὐ δίδωσι τὰς δίκας ὁ νόμος κατὰ τῶν οὐκ ἀφειμένων ἐπιτρόπων, πρὸς δὲ τοὺς ἐξ ἐκείνων ἡμᾶς — εἰκοστῷ νῦν ἔτει τελέσαισθ᾽ ὑμεῖς; bei diesem Opt. würde als Negation nur μή stehen können, wie denn dieser Wechsel,

dasz im ersten Gliede *οὐ*, im zweiten *μή* steht, jedes mit den entsprechenden Modis, nicht selten ist; das erste Glied, eine Behauptung enthaltend, wäre dann auch hypotaktisch mit 'obgleich' auszudrücken gewesen. Wegen des *μή* s. Nr 3. Dem. 19, 267, vgl. Dem. 19, 337 *ἐμοὶ δοκεῖτε ἀτοπώτατον ἂν ποιῆσαι εἰ, ὅτε — ἠγωνίζετο, ἐξεβάλλετε αὐτὸν καὶ μόνον οὐ κατελεύετε, ἐπειδὴ δὲ οὐκ ἐπὶ τῆς σκηνῆς, ἀλλ' ἐν τοῖς κοινοῖς πράγμασι μυρί' εἴργασται κακά, τηνικαῦτα — προσέχοιτε* (Neg. wäre *μή*). Is. 18, 68 *καὶ γὰρ ἂν εἴη δεινὸν εἰ τοὺς μὲν — ἀφεῖναι κυρίαι ἐγένοντο, ἐφ' ἡμῖν δὲ ἄκυροι κατασταθεῖεν.* Futur mit *οὐ*: Hdt. VII 9 *δεινὸν ἂν εἴη εἰ Σάκας μὲν δούλους ἔχομεν, Ἕλληνας δὲ οὐ τιμωρησόμεθα.* Thuc. 1, 121 fin. *ἦ δεινὸν ἂν εἴη εἰ οἱ μὲν οὐκ ἀπεροῦσιν, ἡμεῖς δὲ οὐκ ἄρα δαπανήσομεν.*

2) *δεινὸν ἄν, εἰ* c. Opt. c. *ἄν*, Neg. *οὐκ*. Xen. Ages. 1, 1 *οὐ γὰρ καλῶς ἂν ἔχοι εἰ, ὅτι τελέως ἀνὴρ ἀγαθὸς ἐγένετο, διὰ τοῦτο οὐδὲ μειόνων ἂν τυγχάνοι ἐπαίνων.* Der Nebensatz ist durch die Modi des selbständigen Urteilssatzes mehr als den Hauptgedanken enthaltend hervorgehoben. Die Form *οὐ γὰρ καλῶς οὐδὲ μειόνων ἂν τυγχάνοι ἐπαίνων*, wo beide Negationen sich aufheben würden, ist als undeutlich vermieden; diese wird auch erst üblich durch Demosth. (auszer *οὐ μόνον οὐ* z. B. Thuc. 6, 34), eignet sich auch mehr für die lebendige Rede als für die Schriftsprache. X. Cyr. 3, 3, 55 *τοὺς ἀπαιδεύτους θαυμάζοιμ' ἂν εἴ τι πλέον ἂν ὠφελήσειε λόγος ἢ κτλ.* = 'schwerlich würde wol'.

3) *εἰ μή* Opt. ohne *ἄν*. Dem. 19, 267 *καὶ γὰρ ἂν καὶ ὑπερφυὲς εἴη, εἰ κατὰ μὲν τῶν — προδόντων — δεινὰ ἐψηφίσασθε, τοὺς δὲ παρ' ὑμῖν αὐτοῖς ἀδικοῦντας μὴ κολάζοντες φαίνοισθε.*

4) *δεινὸν ἂν εἴη εἰ* c. Praeter. c. *ἄν*. Aesch. Tim. 85 s. oben Nr 3 III. Negation wäre *οὐ*.

Anmerk. Die Beispiele von Stallb. ad Apol. 25 B für *εἰ* c. Ind. nach Hauptsatz im Opt. c. *ἄν* gehören streng genommen nicht hieher, da bis auf einen die Sätze mit *εἰ* dort nicht nothwendig als Substantivsätze zu fassen sind, z. B. *πολλὴ ἂν εὐδαιμονία εἴη, εἰ εἷς μόνος αὐτοὺς διαφθείρει.* Sie zeigen aber einen sehr ähnlichen Vorgang in den Bedingungssätzen, wenn auch nur für eine Stufe derselben: 'wenn [die andrerseits aufgestellte Behauptung wahr ist, *ὅτι*] *διαφθείρει*'. Die Erklärung Stallbaums durch: 'wenn wirklich' ist nicht ausreichend, da dies auch in *εἰ διαφθείροι* liegen würde. Umgekehrt kann nach *εἰ* c. Opt. auch statt des Opt. c. *ἄν* deshalb ein Indic. folgen, weil das Verbum selber einem Opt. c. *ἄν* gleich ist, z. B. Thuc. VI 37 *εἰ δὲ δή, ὥσπερ λέγονται, ἔλθοιεν, ἱκανωτέραν ἡγοῦμαι Σικελίαν Πελοποννήσου διαπολεμῆσαι* = *ἱκανωτέρα ἂν εἴη.*

5. Nach andern, z. B. nach Pape und Rost (Aufl. VII), soll das *εἰ* nach *θαυμάζω κτλ.* Fragewort sein. Damit sind allerdings die Modalformen des einfachen Satzes erklärt. Dennoch bleibt das nur eine Erklärung in der Noth, indem man dem Griechischen damit andere Ausdrucksformen geradezu abspricht. Ferner passt 1) das *εἰ* als Fragewort gar nicht nach *θαυμαστὸν λέγεις, τέρας λέγεις*, welche Fälle man

doch von dieser Klasse nicht wird absondern wollen; 2) musz man ein εἰ οὐ doch noch auszer dieser Klasse statuieren, also ist für dieses auch hier nichts zwingend; 3) gibt es auch in Fragen εἰ μή, so dasz nun auch nach θαυμάζω das εἰ μή als indirecte Frage zu nehmen wäre. Rost § 121 Note 7 (5) meint, für εἰ = 'ob' sprächen die Verschränkungen, wie ταυτὰ οὐκ ἄν θαυμάσαιμι τὸν Κάδμου λόγον εἰ πάθοι. Daraus folgt aber nur, dasz nach θαυμάζω das εἰ nicht nothwendig einen hypothetischen Vordersatz bringt; ist es kein solcher, so ist es damit noch nicht indirecte Frage, sondern eben so gut ein anderer Subjects- oder Objectssatz, die eben so gut zu jenen Verschränkungen geeignet sind. Letztere beruhen doch darauf, dasz statt eines Satzes dessen Subject zum Object (oder Subject) gemacht wird; das ist also mit allen Objectssätzen möglich, nicht blos mit indir. Fragen. Die Grammatik hat nur den Begriff auch jener aufzunehmen, wozu freilich gehört, dasz man die Principien zur Satzeintheilung anderswo sucht als in den einleitenden Relativis. — Die oben aufgestellte Trennung und Erklärung der beiden Structurreihen nach θαυμάζω sprach ich zuerst in einem Programm von 1850 aus. Eine Recension verwies mich auf Bornem. ad Conviv. p. 101. Schäfer app. Dem. I 340. Fritzsche quaest. Luc. p. 185. Die beiden erstern gestehe ich auch jetzt nur in Anführungen anderer zu kennen, sehe aber bei keinem der drei eine andere Erklärung als die für ἄν durch Supplierung eines εἰ, bei keinem eine Trennung der zu Anfang aufgestellten Klassen.

c. II. εἰ ἄν und εἰ οὐ in indir. Fragen.

1. Dies erklärt sich sofort aus den Gesetzen für den Modusgebrauch der indir. Fragen, welche eben so gut bei εἰ gelten, wie bei jedem andern Fragewort. Höchstens mag man noch fragen wie εἰ auch Fragewort geworden sei. Derselbe Vorgang findet sich aber bei *si*, nur dasz das Latein dies auf einen genau zu bestimmenden Kreis beschränkt hat, s. unten. Von Haus aus zu Bedingungspartikeln geschaffen können doch weder εἰ noch *si* sein, und wie überhaupt kein einziges Fragewort der Satzfragen von Haus aus Fragewort war, ist εἰ das für alle indirecten Satzfragen mögliche Fragewort geworden, wie beschränkter *si* und im Deutschen 'ob'. Letzteres ist auch früher = 'wenn' gewesen.

Die Modi der indirecten Frage sind dieselben wie die der directen, also die des einfachen Urteilssatzes nebst dem Conjunctiv der zweifelnden Frage, d. h. einer in Frage gestellten Aufforderung. Auszerdem gibt es den Opt. or. obliq., diesen aber auch in Fragen als einzige Form der Indirectheit, weshalb es z. B. falsch ist Conjunctive mit μή als indirecte Fragen zu erklären, wo dieselben nicht schon direct im Conj. stehen würden. Ferner kann selbstverständlich nur ein Indic. oder Conj. in jenen Opt. eintreten, und der Indic. fast ohne Ausnahme nur dann, wenn die Handlung des Nebensatzes der des Hauptsatzes gleichzeitig ist. Jedenfalls wird der aus dem Conj. entstandene Opt. nie, wie manchmal bei ὅτι, im Aorist Vergangenheit zum Hauptsatze

bezeichnen können, da direct der Conj. Aor. eben so gut zur Aufforderung und zweifelnden Frage dient als der Praesentis. Endlich ist für jeden Opt. der or. obliq. nöthig, dasz der Hauptsatz in Vergangenheit stehe. — Da nun so viele Fälle übrig bleiben, wo die Indirectheit gar nicht bezeichnet werden kann, ergibt sich, weshalb auch da, wo solche Bezeichnung möglich ist, sie doch gar nicht nothwendig ist, und dasz dann ein Unterschied der Bedeutung gegenüber der directen Form gar nicht existiert. — Uebergangen haben wir noch eine Art der directen Frage, den Opt. ohne ἄν; dessen Negation ist aber dieselbe wie des Opt. c. ἄν; es ist also nur ein Rest des Opt. ohne ἄν im Urteilssatze, der sich in der Frage wenn auch häufiger und länger erhalten hat. Insofern kann die Möglichkeit eines solchen auch in der or. obliq. nicht ausgeschlossen werden. Doch gibt es dergleichen Fälle wol gar nicht, wenigstens bedürfte es zum Beweise der Nachweisung von Opt. nach Praes. und zwar wirklicher Gegenwart.

2. Die Negation wird durch die Indirectheit sonst nicht afficiert, an sich also auch nicht in Fragen. In der directen Frage aber ist an sich diese bei allen Modusformen οὐ, nur beim Conj. gemäsz dessen Entstehung μή. Nur die Andeutung der Erwartung eines 'nein' bewirkt in den directen Satzfragen μή. Diese Negationen bleiben in der indirecten, daher gibt es εἰ οὐ hier sehr häufig, und das musz nach dem allgemeinen Gesetze für Indirectheit als die ursprüngliche Form genommen werden. Freilich findet sich eben so häufig εἰ μή, und zwar ohne wesentlichen Unterschied. Derjenige wenigstens, den οὐ und μή in der directen Satzfrage hervorbringen, existiert bei εἰ οὐ und εἰ μή nicht. Soll die Tendenz als auf ein nein gerichtet ausgesprochen werden, so steht nicht εἰ μή, sondern μή allein. Dies ist aber nur möglich, wenn eine wirklich schon direct gethane Frage referiert wird, z. B. Plut. Sol. 6 πυνθανόμενον, μὴ ὠνομάζετο Σόλωνος ὁ τεθνηκὼς υἱός. Ja die deutsche Scheidung, durch eine eingeschobene Negation die Erwartung eines 'ja' anzuzeigen, gibt es griechisch nicht, d. h. εἰ heiszt so gut 'ob nicht' als 'ob'; vgl. z. B. Kühner ad Xen. Mem. 1, 1, 8, wo εἰ in beiden Bedeutungen hintereinander gebraucht wird: οὔτε τῷ στρατηγικῷ δῆλον, εἰ συμφέρει στρατηγεῖν, οὔτε τῷ καλὴν γήμαντι, εἰ διὰ ταύτην ἀνιάσεται. Vgl. Goell. ad Thuc 1, 2. ib. 2, 53. 4, 60. Pl. Euthyd. 285 E. Dem. 46, 3. Plut. Num. 6, 2. Ferner musz schon in der directen Satzfrage unterschieden werden, ob das οὐ schon dem in Frage gestellten Urteile angehöre oder erst hineingesetzt sei, um die Erwartung eines 'ja' hervorzubringen. Bei εἰ οὐ ist wol ohne Ausnahme nur ersteres der Fall, d. h. z. B. 'frage ihn ob er nicht kommen will' = εἰ, 'ob er (denn) nicht kommen will' = εἰ οὐ. Danach passt freilich εἰ οὐ häufig zu einem 'ja'. Plut. Arat. 49 ἐρωτῶν, εἰ νόμους οὐκ ἔχουσιν. Aber damit ist εἰ μή noch nicht auf ein 'nein' gerichtet. Höchstens wird das als Unterschied haltbar sein, dasz bei εἰ μή hervorgehoben wird, dasz noch gar keine Meinung über ja oder nein vorliegen solle, vgl. die Beispiele. Eben so gering ist der Unterschied in Doppelfragen. Selbst Sophocles

hat z. B. Aj. 7 ὅπως ἴδῃς, εἴτ' ἔνδον, εἴτ' οὐκ ἔνδον. Ein Wechsel, der gar keine Scheidung übrig läszt, findet sich Isae. 8, 9 ἀνάγκη τὴν ἐμὴν μητέρα, εἴτε θυγάτηρ ἦν Κίρωνος, εἴτε μή, καὶ εἰ παρ' ἐκείνῳ διῃτᾶτο ἢ οὔ, καὶ γάμους, εἰ διττοὺς ὑπὲρ ταύτης εἱστίασεν ἢ μή, — πάντα ταῦτα εἰδέναι τοὺς οἰκέτας.

3. Beispiele. 1) εἰ c. Conj. wo ἄν unmöglich ist. Xen. Cyr. 8, 4, 16 τὰ δὲ ἐκπώματα οὐκ οἶδα, εἰ δῶ. vgl. 1, 6, 10. Aesch. fals. 64 τὸ ψήφισμα ἐπεδείξατο καὶ ἀνεκοινοῦτο, εἰ δῷ τῷ γραμματεῖ. vgl. ib. 68. Thuc. 7, 2. Plut. Alex. 22. Die noch jetzt nicht seltene Meinung als sei der Conj. durch or. obl. entstanden, zeigen schon Lesarten älterer Texte, z. B. Plut. Sol. 6 πυνθανομένου εἰ ἴδῃ statt εἶδε. Sind die mit ἄν von Rost § 119 Note 2 geschützten Nominalfragen echt, gegen die allgemein jetzt geltende Ansicht, so sind sie entweder anzusehen als Spuren einer Vermischung mit den allg. relat. Sätzen wie die Conj. c. ἄν in den Finalsätzen, — oder man musz es aufgeben, gestützt auf die historische Entwicklung der Formen der Satzarten, Gesetze auffinden zu wollen, und musz ἄν wie jedes andere Adverb überall für möglich halten. — 2) εἰ c. Opt. c. ἄν (οὐ). Pl. Theaet. 170 C σκόπει γάρ, εἰ ἐθέλοι ἄν. ib. 191 E ἄθρει, εἰ ἄρα τοιῷδε τρόπῳ ψευδῆ ἂν δοξάσαι (ob nicht). Rep. 8, 553 E σκοπῶ μεν δή, εἰ ὅμοιος ἂν εἴη. Phileb. 60 D E. Soph. 250 A. Symp. 210 A. Alc. I 114 B. Hom. Il. XI 792. Od. XIV 119. Dem. 45, 45. Isae. 12, 7 ἡδέως ἂν πυθοίμην, εἰ ἄλλοθέν ποθεν ἔχοι ἂν ἐπιδεῖξαι. Isocr. ep. 6, 1 ἀπήγγειλέ τίς μοι, ὅτι καλέσαντες ἐρωτήσαιτε (hättet), εἰ πεισθείην ἄν. Xen. Cyr. 1, 6, 41 εἰ τοιαῦτα ἐθελήσαις μηχανᾶσθαι, οὐκ οἶδ' ἔγωγε, εἴ τινας λίποις ἂν τῶν πολεμίων, was Schäfer und Franke mit Dem. Phil. I 18, wo εἰ μή c. Opt. c. ἄν steht, und andern ganz fremdartigen Stellen zusammenbringen. Das verwirrende der Ergänzung eines εἰ, und dasz der Opt. ohne ἄν mit dem Opt. c. ἄν hier gar nicht zusammengehöre, zeigt sich dadurch, dasz der Opt. ohne ἄν erst nach einem Praeter. möglich wird, der Opt. c. ἄν gerade nach Praesent. häufig ist, freilich auch nach Praeter. bleibt, vgl. Xen. An. 4, 8, 7. Cyr. 8, 3, 26. Hell. 4, 7, 2. Auch Kühner sieht noch den Grund jenes ἄν in dem voraufgehenden εἰ, als ob ohne dies etwas anderes möglich wäre! Xen. Mem. 1, 3, 5 οὐκ οἶδ', εἴ τις οὕτως ἂν ὀλίγα ἐργάζοιτο, ὥστε μὴ λαμβάνειν ἀρκοῦντα τῷ Σωκράτει, wo durch Ergänzung eines εἰ nicht einmal der dort nothwendige Begriff des könnens hervorgebracht wird: 'ob es denn möglich sei dasz' (vgl. Thuc. VI 35 ἐν ἔριδι ἦσαν, οἱ μὲν, ὡς οὐδενὶ ἂν τρόπῳ ἔλθοιεν οἱ Ἀθηναῖοι = 'unmöglich werden sie'), vgl. Cyr. 1, 6, 10. Auch im condit. Vordersatz Is. 8, 93 εἴ τις ἡμᾶς ἐρωτήσειεν, εἰ δεξαίμεθ' ἄν, wo nach jener mechanischen Regel das ἄν eher beim ersten εἰ erwartet werden müste. — 3) εἰ c. Praeter. c. ἄν (οὐ). Aesch. Tim. 80 σὺ δὲ τί οἶσθα, εἰ ἡμεῖς ἂν τούτου κατεψηφισάμεθα. Dem. Rhod. (15) 16 οὐκ οἶδ' εἴ ποτ' ἂν εὖ φρονῆσαι ἠθέλησαν (= Vergangenheit des Opt. c. ἄν). Plut. Phoc. 23 πυνθανόμενος, εἰ ταῦτ' οὐκ ἂν ἤθελεν αὐτῷ πεπρᾶχθαι. Plut. Mor. t. V p. 83 Ta. ὅρα εἰ Σόλων ἂν εἶπεν. comp. Cim. Luc. 1

ἄδηλον εἰ ἀφεὶς ἂν ἐχρήσατο. So wenig wie hier ἄν fehlen kann, eben so wenig bei obigen Opt. c. ἄν; der Grund ist gemeinsam der, dasz das ἄν schon im directen Satz stehen würde. — 4) εἰ c. Opt. ohne ἄν = or. obliq., Negat. οὐ oder μή, je nachdem der Satz direct es haben würde, d. h. nur der aus dem Conj. entstandene hat μή. Pl. Rep. I 353 A ἠρώτων εἰ οὐ — εἴη. Aesch. Tim. 84 ἤρετο εἰ οὐκ αἰσχύνοιντο. Thuc. 6, 59 διεσκόπουν, εἴ ποθεν ἀσφάλειάν τινα ὁρῴη. Lys. Pancl. 3 ἐπυνθανόμην, εἴ τινα γιγνώσκοιεν. Dem. 33, 11 ἠρώτα, εἰ οὐχ ἱκανόν μοι εἴη, αὐτῷ ἀπολυθῆναι τῆς ἐγγύης, ἀλλὰ καὶ — ἀπεχθανοίμην αὐτῷ. Plut. Mor. t. II p. 400 Ta. πυνθανομένου, εἰ ἀποπέμψοι (solle). Dagegen Hdt. 1, 53 εἰ στρατεύηται καὶ εἴ τινα προσθέοιτο würde μή verlangen. — 5) εἰ c. Indic. οὐ. Pl. Cratyl. 413 B ἐρωτᾷ, εἰ οὐδὲν δίκαιον οἶμαι εἶναι. Theaet. 165 C ἠρόμην, εἰ, ὃ ἐπίστασαι, τοῦτο καὶ οὐκ ἐπίστασαι. ib. 190 B σκόπει, εἴ ποτ' οὐδ' ἐν ὕπνῳ ἐτόλμησας. Aesch. Ctes. 258 ἐπερωτῶντα, εἰ οὐκ αἰσχύνεσθε. Hdt. 1, 90 εἰρωτᾶν, εἰ οὐ καταισχύνεται. vgl. Pl. Hipp. mj. 304 D. Protg. 340 E. Lys. 216 A ἐρήσονται εἰ οὐκ ἐναντιώτατον ἔχθρα φιλία. Aesch. Tim. 135 ἐπηρώτων εἰ οὐκ αἰσχύνομαι. Pl. Rep. 8, 517 A γελοῖον τὸ σκέμμα, εἰ δοκεῖ — οὐ βιωτὸν εἶναι. Plut. Pericl. 1 ἐρωτήσω, εἰ παιδία παρ' αὐτοῖς οὐ τίκτουσιν αἱ γυναῖκες. — 6) εἰ μή c. Ind. Aesch. fals. 36 ἤρετό με, εἰ ἐπιλέλησμαι καὶ εἰ μὴ μέμνημαι: nicht auf 'nein' gerichtet; auch die Erklärung von εἰ μή = einem Begriffe, zeigt sich als unpassend. Ebenso Theaet. 163 D μακρολογῶ δὲ βουλόμενος ἐρέσθαι, εἰ μαθών τίς τι καὶ μεμνημένος μὴ οἶδε; dagegen Theaet. 165 C ἠρόμην, εἰ, ὃ ἐπίστασαι, τοῦτο καὶ οὐκ ἐπίστασαι: hier wird dem Gegner der Satz mit οὐ wie ein existierender, wie ein von irgend jemand behaupteter vorgehalten, wodurch die Ansicht von seiner Unhaltbarkeit deutlicher hervorblickt; ib. 163 D wird derselbe Satz mit εἰ μή einfach, ohne eine Andeutung der Unhaltbarkeit, vorgelegt; so noch ib. 164 D ἠρόμεθα εἰ μαθὼν καὶ μεμνημένος τίς τι μὴ ἐπίσταται: diese Ruhe ist 165 C gewichen. Is. Panath. 82 ἠρόμην εἰ μηδὲν φροντίζει. Isocr. 20, 7 χρὴ μὴ τοῦτο σκοπεῖν, εἰ μὴ σφόδρα συνέκοψαν, ἀλλ' εἰ τὸν νόμον παρέβησαν. Isae. Nicost. (4) 14 σκεπτέον πρῶτον —, ἔπειτα, εἰ μὴ παρανοῶν διέθετο, wo der Redner für die Intestaterben spricht. Plut. Pelop. 25 καὶ τοὺς Θηβαίους ἐρωτῶν, εἰ μηδὲν αὐτοῖς καλὸν πέπρακται. Phoc. 36 εἰπών, εἰ μηδὲ ἀποθανεῖν Ἀθήνησι δωρεάν ἐστιν. Caes. 56 ἐβόα εἰ μηδὲν αἰδοῦνται; in den beiden letzten Fällen ist vielleicht das supplieren eines δεινὸν εἶναι möglich, wenigstens wäre sonst εἰ οὐ natürlicher. — 7) Für μή c. Ind. Plut. Arist. 7 πυθομένου, μή τι κακὸν αὐτὸν Ἀριστείδης πεποίηκε. Alex. 22. Cat. mj. 24, 25. Pericl. 35. Cleom. 22. Apophth. p. 57 Ta. p. 164. p. 3. p. 24. Für μή c. Opt. or. obl. Plut. Alex. 27. Philop. 3. Apophth. p. 47. p. 214. — Soph. Antig. 1232 (1253) εἰσόμεσθα, μή τι καὶ κρυφῇ καλύπτει ist Fragesatz. Aber die Regel, dasz ὅρα μή c. Ind. Fragesatz (vide annon), ὅρα μή c. Conj. cavene sei, vgl. Herm. ad Emsl. Med. 310, ist nicht haltbar; z. B. Soph. El. 567 ὅρα μὴ τίθης ist nicht Fragesatz, sondern das μή nach Vb. tim. Ebenso Theaet.

145 B ὅρα μὴ ἔλεγεν, weil μή als Fragewort nicht die hier nöthige Bedeutung gibt, vgl. '6 Stellen aus Phaedon' Nr II 2. Plutarch hat freilich manchmal οὐκ οἶδα μή = nescio an, z. B. Phoc. 32 c. Ind., aber Dion 2 c. Conj., also wie μή nach Vb. tim. vgl. comp. Philop. Flam. 3 σκόπει μὴ οὐ δόξωμεν: als Frage gehen solche Stellen nicht, weil der Conj. unerklärt bliebe.

4. Im bisherigen ist eine ganze Klasse, die auch zu den indirecten Fragen gerechnet wird, und zwar ebenfalls mit εἰ eingeleitet, noch nicht berücksichtigt. Es sind diejenigen, wo man ein πειρώμενος ergänzt, z. B. 'ich will einmal zu ihm gehen, o b er sich mir vielleicht entdeckt'. Hier ist nicht eine Frage, wie 'entdeckst du dich mir?' als gestellt zu denken, sondern es geschieht eine H a n d l u n g, um etwas fragliches aufzuklären. Während in den übrigen indirecten Fragen die Modi der directen, also des einfachen Satzes, sich zeigen, stehen hier die M o d i d e s B e d i n g u n g s s a t z e s, also namentlich εἰ μή, ἐάν c. Conj., während εἰ οὐ unmöglich ist, mag das οὐ noch so sehr zu einem einzelnen Worte gehören; ebenso ist beim Opt. ἄν unmöglich, mag ein Satz mit εἰ dabei stehen, sich ergänzen lassen oder nicht. Es sind dieselben Sätze, wo lateinisch *si* als Fragewort erlaubt ist. Der Gebrauch ist schon bei Homer sehr häufig. Beide Structuren finden sich namentlich nach σκοπεῖν, nach σκέπτεσθαι mehr diese letztere. Wir nennen diese Sätze N e b e n s ä t z e d e r f r a g e n d e n H a n d l u n g oder a d v e r b i a l e indir. Fragen, im Gegensatz der eigentlichen, welche Substantivsätze bilden, und im Einklang mit dem Unterschiede der beiden Modusreihen.

B e i s p i e l e. 1) εἰ m i t C o n j. c. ἄν: Thuc. 3, 20 ἐπιβουλεύουσι ὑπερβῆναι τὰ τείχη, ἢν δύνωνται βιάσασθαι. Pl. Polit. 259 D πρόσεχε τὸν νοῦν, ἂν ἄρα ἐν αὐτῇ διαφυὴν κατανοήσωμεν. Theaet. 192 E ἰδὲ δή, ἐάν τι μᾶλλον νῦν ἐνίσπῃ. Cratyl. 400 A τόδε σκόπει, ἐὰν ἄρα σοι ἀρέσῃ. Soph. 226 C. Eur. Hel. 429 τοῖς ἐκεῖ ζητῶν τὰ πρόσφορ' ἤν πως ἐξερευνήσας λάβω. Xen. Mem. 4, 4, 12 σκέψαι ἐάν. Nicht zu verwechseln damit sind Fälle wo ἐάν = 'w e n n' ist, und höchstens der Satz mit 'd a s z' als zu supplieren verlangt werden kann, wenn auch im Deutschen jenes ἐάν mit 'o b' sich wiedergeben läszt, wie Hipp. min. 368 E εἰπέ μοι, ἐάν που εὕρῃς, ὅπου κτλ. — 2) ε ἰ c. O p t. o h n e ἄ ν. Thuc. 3, 4, 4 πέμπουσιν, εἴ πως πείσειαν. ib. πᾶσαν ἰδέαν ἐπενόουν, εἴ πως πραχθείη. ib. 6, 88 ἔπεμψαν εἰ δύναιντο. ib. 2, 77 ἔδοξεν αὐτοῖς πειρᾶσαι, εἰ δύναιντο. ib. 4, 11 ἐπίπλους ἐποιοῦντο, εἴ πως ὠσάμενοι ἕλοιεν τὸ τείχισμα: trotz des durch 'wenn' auflösbaren Partic. ist ein ἄν unmöglich. ib. 4, 58 εἰς λόγους κατέστησαν ἀλλήλοις εἴ πως ξυναλλαγεῖεν. 3, 86 πρόπειραν ποιούμενοι, εἰ σφίσι δυνατὰ εἴη. Hom. Od. 22, 90. 11, 628. Xen. An. 4, 1, 22. 5, 4, 3. 6, 1, 31. So ist selbst nach dem Vbo 'f r a g e n' ein εἰ mit adverb. Fragesatz möglich, z. B. 'i c h will ihn einmal fragen, ob er es mir vielleicht sagt', — neml. z. B. 'ob er es gethan hat', vgl. Pl. Euthyd. 294 D οὐδὲν ὅ τι οὐκ ἠρώτα τελευτῶν, καὶ τὰ αἴσχιστα, εἰ ἐπισταίσθην, wo nicht gefragt ist 'versteht ihr das?' sondern Fragen darauf hin riskiert sind,

dasz man sie nicht verstehe. Auffallen könnte Xen. Mem. 4, 2, 30 πρὸς σὲ ἀποβλέπω, εἴ μοι ἐθελήσαις ἂν ἐξηγήσασθαι; die Supplierung eines εἰ hilft hier nichts, aber ἀποβλέπω ist prägnant zu fassen: 'fragend ansehen ob'. Aehnlich Isocr. 12, 236 δοκεῖς δέ μοι ποιήσασθαι τὸν ἔπαινον πεῖραν ἡμῶν λαβεῖν βουλόμενος, εἰ φιλοσοφοῦμεν καὶ μεμνήμεθα καὶ συνιδεῖν ἂν δυνηθεῖμεν. Ohne ἄν wäre das δυνηθῆναι von dem πειρώμενος beabsichtigt; mit ἄν wird die Frage vorgeführt, wie der πειρώμενος sie sich selber stellt und deren Realisierung er gar nicht wünscht. Dabei zeigt sich, dasz das voraufgehen eines πειρᾶσθαι an sich nichts entscheidet, also auch nichts erklärt.— Fälle mit εἰ c. Praeter. Ind. vierter Stufe kann es nicht geben. Der Hauptsatz würde im Ind. Praeter. c. ἄν stehen müssen, z. B. 'was würdest du gethan haben, wenn du dabei gewesen wärest?' — etwa bei einer Gefahr des ertrinkens: 'ich würde ihm das Tau hingeworfen haben, ob er das nicht erfassen könnte'; dies würde aber nur εἰ δύναιτο oder ἐὰν δύνηται, und zwar ohne Negation werden können. — Ebenso unnütz ist es nach Beispielen für den Indic. erster Stufe zu suchen. εἰ c. Fut. ist möglich = ἐάν c. Conj. Aber εἰ c. Ind. Praes. wäre immer brachylogisch auf eine wirkliche Frage zurückzuführen, z. B. 'ich zerschlage den Stein, ob nicht Erz in ihm enthalten ist' = 'ob ich nicht meine Frage beantwortet finden werde dasz' oder 'ob' usw. Aehnlich εἰ c. Praeter., z. B. 'ich untersuchte den Fuszboden, ob der Thäter nicht Spuren zurückgelassen hätte'. Tritt der Hauptsatz in Vergangenheit, so bleibt bei εἰ der Indic. des Tempus der dir. Rede, oder wird, besonders beim Praes., Opt. or. obliq. Negationen scheinen, sehr natürlich, bei dieser ganzen Klasse nicht vorzukommen. Diese ganze Klasse finde ich nirgends zusammengestellt noch gesondert. Man citiert Matth. § 526. Aber da ist sehr verschiedenartiges zusammengeworfen, z. B. Xen. An. 7, 3, 37 und Mem. 2, 2, 2 wegen εἰ = 'ob nicht'; ferner soll durch den Indic. die Wirklichkeit behauptet werden, während doch nur angegeben sein kann, dasz direct eine Wirklichkeit in Frage gestellt war. Die Erklärung durch Ergänzung von πειρώμενος vel simile quid, z. B. bei Kühner ad An. 4, 1, 22, genügt auch nicht, da jetzt der Eintritt der conditionalen Modusreihe statt der des selbständigen Satzes noch zu erklären bliebe. Worauf beruht es aber, dasz diese Supplierung hier so passend ist? Darauf, dasz das πειρᾶσθαι immer eine fragende Handlung ist, d. h. es bringt zu einem Hauptverbo den Begriff des fragens hinzu, aber nur eines in einer Handlung involvierten. Diese Handlung kann keinen Satz als Object tragen, wie die Vba des fragens und sagens, sondern nur adverbiale Bestimmungen; daher treten nicht die Modi des Objectssatzes, sondern des adverbialen Nebensatzes ein. Das Verhältnis beider Arten Fragen ist dasselbe, wie der Finalsätze mit 'dasz' und 'damit'.

5. Statt dieser adverbialen indir. Fragen ist mit geringem Unterschied auch ein Finalsatz möglich, z. B. (Thuc. 4, 11) 'wir wollen ihnen entgegenschiffen, ob wir sie nicht besiegen' = 'für den Fall

dasz', gibt das besiegenwollen nur mehr als Nebenzweck an als 'damit'. Da nun 'ob' nichts anderes ist als 'wenn', zeigt sich in allen 3 Sprachen das *εἰ*, *si*, 'wenn' so verwendet, dasz es sowol das efficiens der Haupthandlung, ein als ihr vorangegangen zu denkendes, als einen effectus, eine erstrebte Folge, also etwas vorausliegendes bezeichnen kann. Dem wird dieselbe Anschauung zu Grunde liegen, nach welcher das accusativische Object Ziel der Handlung und vorausgehender Grund sein kann; beide bestimmen dieselbe: vgl. *quod*, *quia* = weil. *ἐπί* c. dat. sowol Zweck als Grund. *διά* 'durch' und 'wegen'. *κατὰ νόμον, κατ' ἐντολάς τι ποιεῖν* und *κατὰ πρῆξιν ἀλάλησθε, κατὰ θέαν ἧκον*. vgl. auch den Uebergang der Form finaler Sätze in die conditionaler, im Conj. c. *ἄν*. Das Griechische, welches das Accusativverhältnis am freisten handhabt, braucht *εἰ* für 'wenn' wie für 'ob', und zwar für beide Arten des 'ob'; es scheidet dabei nur Adverbial- und Objectssatz durch die Modi. Das Latein, da es sein 'wenn' nur auf den adverbialen Theil der indir. Fragen ausdehnte, wollte nur Substantiv- und Adverbialsatz scheiden, nicht Ziel und Grund. Das Deutsche fixierte eine seiner beiden Conditionalconjunctionen für die indir. Frage überhaupt, gab also den Unterschied zwischen Substantiv- und Adverbialsatz auf.

Schlieszlich die Bemerkung, dasz es auch in Nominalfragen Nebensätze der fragenden Handlung gibt. Hier aber finden sich nicht conditionale Modi sondern finale, und zwar diejenige Form, welche bei den Relativis im allgemeinen, also ausgenommen die schon völlig als Finalconjunctionen aufgefaszten, die allein mögliche ist, der Ind. Fut. (*μή*); z. B. Is. Paneg. 79 *τὰς στάσεις ἐποιοῦντο, οὐχ ὁπότεροι ἄρξουσιν, ἀλλ' ὁπότεροι φθήσονται τὴν πόλιν ἀγαθόν τι ποιήσαντες.* Nur der Opt. c. *ἄν* (*μή*) wäre als Stellvertreter noch möglich.

c. III. Wenn für weil oder da.

1. Häufig wird ein wenn gesetzt für weil, um einen Grund zu verallgemeinern, dasz dieser nicht blos jetzt sondern überall wieder dasselbe bewirken werde. Aesch. 1, 89 *εἰ δ' ὁ ἀγών ἐστιν Ἀθήνησι.* Xen. Mem. 1, 5, 1 *εἰ δὲ δὴ ἐγκράτεια καλὸν κτῆμά ἐστιν, ἐπισκεψώμεθα εἰ κτλ.* (= *ἐπειδή*). An. 6, 1, 26 *ἥδομαι ὑπὸ ὑμῶν τιμώμενος, εἴπερ ἄνθρωπός εἰμι* (= *ἐπείπερ*, so gewis). vgl. An. 3, 2, 17. Pl. Men. 89 A *οὐκοῦν, εἰ ταῦτα οὕτως ἔχει, οὐκ ἂν εἶεν φύσει οἱ ἀγαθοί.* Die Möglichkeit ist auch hier wieder, entweder dasz *εἰ* seine conditionalen Modi und *μή* behalte oder dasz es die eines Satzes des Grundes annehme. Das gewöhnliche ist in diesen immer der Indic. (Ueber Opt. c. *ἄν* und Praeter. c. *ἄν* vgl. c. IV u. IV[b]). Findet sich hier also *εἰ οὐ*, so ist der Grund des *οὐ* dasz eine negative Thatsache behauptet werden soll; es steht aber *εἰ* statt *ὅτι*, um diesen Grund zu verallgemeinern. Xen. An. 7, 1, 29 *καὶ δικαίως, εἰ βάρβαρον μὲν πόλιν οὐδεμίαν ἠθελήσαμεν κατασχεῖν, Ἑλληνίδα δὲ ταύτην ἐξαλαπάξομεν.* Eine ähnliche Brachylogie wie bei *θαυμάζω εἰ* zeigt sich auch hier als durchführbar. Dem. 17, 17 *εἰ δ' οὐκ ἀνιᾶσιν οἱ καθ' ὑμῶν τῷ Μακεδόνι ὑπηρέται.* ib. 22, 41 *ἀδικεῖ, εἰ (τότε) μὲν οὐκ ἐποίει, νῦν*

δὲ τολμᾷ. 22, 24 εἰ οἱ νόμοι δὲ οὐκ ἐῶσι. 24, 53 εἰ τοίνυν ἱκετεύειν οὐκ ἔξεστι. vgl. 22, 18. 23, 76 εἰ τοίνυν τῶν ἀψύχων καὶ μὴ μετεχόντων τοῦ φρονεῖν οὐδέν ἐσθ᾽ ὅσιον ἐὰν ἄκριτον. 45, 23 εἰ οὐκ ἐτόλμησεν. prooem. 53 ἄξιον οὐχ οὕτω τούτοις ἐπιτιμῆσαι, ἀλλ᾽ ὑμῖν, εἰ — οὐ δύνασθε. ib. 47, 63 τὰ ὑπόλοιπα σκεύη, εἴ τι (= ὅ τι) — οὐκ ἔτυχεν ἔξω ὄντα. Isae. 12, 5 εἰ οὗτος ἐξ ἄλλου τινὸς ἀνδρὸς ἦν τῇ μητρυιᾷ καὶ οὐκ ἐκ τοῦ ἡμετέρου πατρός. Lyc. Leocr. 141 ἐχρῆν μὲν οὖν εἰ καὶ περὶ οὐδενὸς ἄλλου νόμιμόν ἐστιν, in welcher Formel sonst μή gewöhnlicher ist: vgl. Dem. 45, 56 u. 9. 41, 16. 39, 36. 22, 69. 10, 41. Isocr. 14, 58. Es gibt aber keine Nothwendigkeit dieses οὐ, es ist eben nur deutlicher. Herm. ad Soph. Oed. C. 590 ἀλλ᾽ εἰ — οὐδέ σοι φεύγειν καλόν, hält οὐ für nothwendig, aber es wäre mit μή nur die Andeutung einer Behauptung unterlassen, wozu die Möglichkeit vorliegt, sobald man ein 'wenn' für 'weil' überhaupt statuiert ('wie aber wenn die Sache so steht dasz'). Kühner ad Xen. An. 7, 1, 29 behauptet, es sei An. 1, 7, 18 mit Nothwendigkeit gesetzt εἰ οὐ μαχεῖται, weil voraufgehe οὐκ ἄρα μαχεῖται. Aber das ist versehen, es steht dort trotzdem selbst bei Kühner εἰ μὴ μαχεῖται. — Aus Plutarch s. Cat. min. 64 εἰ δὲ Κάτωνες οὐκ εἰσίν, οἰκτείρειν τὴν ἀσθένειαν αὐτῶν. Cic. 47 κακίσαντες ἑαυτούς, εἰ περιμένουσι, αὐτοὶ δὲ οὐκ ἀμυνοῦσιν. Popl. 14 εἴτε πιστευθεὶς ὁ λόγος οὐκ ἐκίνησεν αὐτὸν = *sive quod*. vgl. Pl. Rep. X 597 B εἴτε οὐκ ἐβούλετο, εἴτε ἀνάγκη ἐπῆν, οὕτως ἐποίησεν. — Dasselbe gilt von etiamsi für quamquam (namentlich etsi steht geradezu fast immer für quamquam). Vgl. oben Lyc. Leocr. 141. Hom. Il. 4, 55 εἴπερ καὶ φθονέω τε καὶ οὐκ εἰῶ διαπέρσαι. ib. 4, 160 εἴπερ γάρ τε καὶ αὐτίκ᾽ Ὀλύμπιος οὐκ ἐτέλεσσεν, ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ. Andere Erklärungen dieser Structur zurückzuweisen, verschieben wir auf cap. V.

2. Da die Sätze des Grundes von der Sprache eben nur als Objectssätze mit ὅτι hingestellt werden, so ist, wenn jenes zur Conjunction gewordene ὅτι fehlt, also bei den übrigen Relativis in der Modalform keine Bezeichnung des Grundes möglich, wie das im Latein durch den Conjunctiv geschieht, d. h. Sätze wie Pythius, qui *esset* ut argentarius apud omnes ordines gratiosus und bei Zumpt § 564 erscheinen griechisch nur in den Modis des Hauptsatzes und οὐ. Es hat daher hier nur der Fall Interesse, wo die conditionalen Modi statt jener eintreten, wo es also bei ὅς, ἐπεί usw. eben so gut ein 'wenn' für 'weil' gibt wie bei εἰ. Pl. Symp. 175 B ἀλλ᾽ ἡμᾶς, ὦ παῖδες, τοὺς ἄλλους ἑστιᾶτε· πάντως παρατίθετε, ὅ τι ἂν βούλησθε, ἐπειδάν τις ὑμῖν μὴ ἐφεστήκῃ. Wäre das quum c. Conj. = 'da, weil', so müste stehen ἐπειδὴ οὐκ ἐφέστηκε. vgl. Symp. 183 C ἐπειδὰν δὲ μὴ ἐῶσι —, εἰς ταῦτά τις βλέψας ἡγήσαιτ᾽ ἂν αἴσχιστον (τὴν παιδεραστίαν). Solche Fälle, die Legion sind, werden wenig beachtet, wol weil man sich durch den latein. Conj. hier beruhigt fühlt. Aber beim Indic. fällt das μή auf; man beseitigt jetzt die Schwierigkeit, indem μή = 'mutmaszlich nicht' heiszen soll; so noch Fritsch Partikeln und ihm folgend Rost. Diese Erklärungsversuche durch Be-

hauptungen von Grundbedeutungen führen hier zu förmlichen Ergötzlichkeiten; in *δέδοικα μὴ τέθνηκε* sieht Rost, weil in der Moduslehre vom Indicativ ausgehend, die entschiedenste Ueberzeugung von der Wahrheit ausgesprochen; Fritsch, von *οὐ* und *μή* ausgehend, findet S. 161: 'ich fürchte seinen Tod, doch denke ich nicht (*μή*) dasz er gestorben ist'!? Man sieht das ist ein Weg, auf dem alles zu finden ist, nur nicht die Wahrheit. Wäre jene Bedeutung des *μή* richtig, so müste das 'mutmaszlich' doch gerade auch in selbständigen Sätzen sich finden, was nicht der Fall ist; beim Opt. c. *ἄν* steht *οὐ*. Aesch. Tim. 29 *μηδὲ συμβουλεύειν ἀξίου τῇ πόλει, ὑπὲρ ἧς τὰ ὅπλα μὴ τίθεσαι ἢ διὰ δειλίαν μὴ δυνατὸς εἶ ἐπαμῦναι*: 'wenn du nicht vermagst für sie zu kämpfen, so verschone sie auch mit deinem Rathe.' Wie schwächend wäre mutmaszlich! Pl. Euthyd. 302 C *ἄρα σὺ ἄνθρωπος εἶ, ᾧ μήτε θεοί εἰσι κτλ.* Dem. 49, 38 *ὅπου τοίνυν μηδεὶς* (wenn also = da) *τετόλμηκε τούτῳ μαρτυρῆσαι —, πῶς οὐκ εἰκὸς κτλ.* Dem. 33, 30 *ὁπότε αἱ μὲν ἐξ ἀρχῆς συνθῆκαι ἠφανίσθησαν, ἕτεραι δὲ μὴ ἐγράφησαν, πῶς ὀρθῶς ἂν ἐμοὶ δικάζοιτο, καθ' οὓ μὴ ἔχει παρασχέσθαι συνθήκας.* ib. 34, 29 *καίτοι τί οὐκ ἂν πράξειεν ὁ τοιοῦτος, ὅστις γράμματα λαβὼν μὴ ἀποδέδωκε.* ib. 32, 12 *οὐκ ἔχων ἀποδοῦναι χρήματα· πῶς γάρ, ἃ ἐξ ἀρχῆς μὴ ἐνέθετο.* Thuc. IV 126 *προσήκει ὑμῖν μηδὲν πλῆθος πεφοβῆσθαι, οἵ γε μηδὲ ἀπὸ πολιτειῶν τοιούτων ἥκετε, ἐν αἷς κτλ.* Man sieht welche Kraft darin liegt, wenn der Redner die Entscheidung über den Sachverhalt völlig der Entscheidung der Hörer preisgibt und nur das Causalverhältnis im allgemeinen verficht. Sehr häufig so auch die Tragiker, und hier zumal, z. B. Soph. Phil. 715 *ὦ μελέα ψυχά, ὃς μηδ' οἰνοχύτου πώματος ἥσθη δεκέτει χρόνῳ!* macht das 'vermutlich', wie Rost die Stelle faszt, einen seltsamen Eindruck.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Güstrow. *Aken.*

2.

Lehrbücher der hebräischen Sprache.

1.

Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache des alten Bundes von Heinrich Ewald. Sechste Ausgabe. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.

Ewalds Lehrbuch der hebräischen Sprache ist bereits in der sechsten Auflage, das heiszt allerdings in dieser Gestalt in der zweiten (man vergleiche d. Vorrede zur 5. Aufl.), erschienen, während Gesenius Lehrgebäude, was äuszerlich dieser Arbeit von Ewald ent-

sprach, keine neue Auflage erlebt hat. Soll man diese Erscheinung als einen erfreulichen Beweis ansehen dafür, dasz das Hebräische mehr Freunde gefunden habe? Noch musz man daran zweifeln, wenigstens fehlt es noch sehr an solchen, welche die Erkenntnis der Sprache selbst fördern. Ewald fühlt sich, den Eindruck macht auch diese Auflage, in diesen Bestrebungen selbst sehr vereinsamt, befindet sich dabei freilich im Irthum. Ewald hat nun als Kenner des Hebräischen einen so groszen, alle andere überstrahlenden Ruf, seine Leistungen sind so allgemein anerkannt, dasz es fast Anmaszung scheint, wenn ein obscurer Schulmann über dies neue umfassende Werk sein Urteil öffentlich abzugeben wagt; doch bin ich dazu aufgefordert, und dann kann bei mir nicht entfernt der Gedanke entstehen, als stellte ich mich über Ewald oder nur neben Ewald, wenn ich auch einiges an seiner Arbeit auszusetzen finde. Wir wollen nur pro tenui parte ein paar Steine zum Bau der Grammatik beitragen. Wir sind nicht Vertreter der Wissenschaft, in uns ist nicht die Wissenschaft verkörpert, wir lesen und lernen hebräisch zu unserer Bildung und Erbauung, aus Pflicht, weil wir Schüler zu lehren haben. Wir sind sine ira et studio, wir freuen uns wenn ein tüchtiger Mann uns Belehrung bringt, freuen uns wenn er einen Gedanken ausführt, den wir selbst bereits gehabt haben; wir sind nicht geizig auf eine Entdeckung, die wir etwa gemacht und die ein anderer veröffentlicht. Ist sie richtig, so ist es ja schön dasz sie veröffentlicht wird, wozu wir nicht viel Gelegenheit haben; ist sie schlecht, so haben wir die Schande nicht. Wir sind es gewohnt unsere Ansichten, wenn wir sie für begründet halten, unsern Schülern mitzutheilen, ohne ängstlich Controle über sogenanntes Eigenthum zu führen. Dies unser Standpunkt. Dabei fällt es uns naturlich unangenehm auf, wenn Männer der Wissenschaft bemüht sind, jede Bemerkung, jede Beobachtung die sie gemacht, sorgfältig immer wieder als die ihrige zu vindicieren; ein wirklich reicher pflegt freigebig zu sein. So müssen wir gestehen dasz es uns sehr gestört hat im Genusse des gegebenen, dasz Hr Ewald mit groszem Nachdruck wiederholt hervorhebt, dasz er der erste gewesen der dies und jenes ans Licht gestellt, so z. B. S. 98. 121. 213: 'so war buchstäblich der Zustand dieser Wissenschaft als ich mich damit zu beschäftigen anfieng.' 219: 'ich habe diesen wichtigen Sprachtheil in allen meinen Schriften . . . mit groszer Sorgfalt behandelt.' S. 272. 274. 288. 300, wo eine Sache als neu betont wird, die längst in Schulz kleiner lateinischer Schulgrammatik steht; S. 302 wird sogar wieder mit einem früheren nun aufgegebenen Irthum grosz gethan, weil er doch einen Fortschritt enthalten habe. Dergleichen könnte doch endlich wegbleiben. S. 321: 'hierüber herschte vor der ersten Ausgabe dieses Werkes eine noch gröszere Verwirrung als über die Bildung der Verba.' S. 464. Und wenn man sich auch darüber freut, dasz endlich Gesenius nicht mehr namentlich bekämpft wird, verdeckt geschiehts freilich noch, vergleiche S. 272 Anm., so musz man sich leider doch gestehen, dasz dies nicht aus redlicher Würdigung von Ge-

senius Verdiensten zu erklären ist, sondern weil er nun als todt angesehen wird. Von lebenden wird wiederholt Hupfeld, z. B. S. 121. 219. 222. 235, angeführt, aber auch nur zu zeigen, dasz das was er gesagt nicht neu wenn wahr und wenn neu falsch ist. Wir haben uns hier nicht um Privatsachen zu kümmern, nicht die Gründe solchen Gebahrens aufzusuchen, aber wissenschaftliche Werke als Erzeugnisse von Männern, die für die Wissenschaft, nicht von der Wissenschaft leben, dürfen nirgend Selbstüberhebung zeigen; von der Wissenschaft aber, nicht für die Wissenschaft lebt nicht blos der welcher Geldgewinn, auch wer von ihr Ehrgewinn sucht. Die Nemesis hat auch Ewald erreicht, es wird ihm mit Zinsen zurückgezahlt, was er durch unnachsichtiges Urteil in seinem abstoszenden Selbstgefühl gegen andere ausgegeben; man lese nur die Vorrede von Hupfelds Psalmen. Dasz Ewald wieder mehr geleistet als Gesenius, versteht sich; hätte er das nicht, würde er ja gar nicht nach Gesenius als Grammatiker genannt zu werden verdienen; aber was er geleistet, war eben möglich gemacht durch Gesenius, und wenn der, der auf jemandes Schultern steht, weiter sich umsehen kann als der ihn trägt, so ist das natürlich, aber ein selbstrühmen des also getragenen nicht gerechtfertigt. Das ist die Sache anderer, und wir erkennen gern die groszen Verdienste Ewalds in ihrem vollen Umfange an; er ist ein tiefer Forscher, der die Spracherscheinungen bis in die feinsten Fasern zu verfolgen sucht, hat scharfe Unterscheidung, feine Beobachtung und dabei einen klaren Ueberblick über die ganze Sprache und alle verwandten und viele fremden Sprachen, dasz er dadurch bei seinen geistreichen Combinationen durch das wahrhaft groszartige Material, was er immer gegenwärtig hat, in ganz besonderer Weise unterstützt wird, und wir halten uns berechtigt diese Ausgabe als den Abschlusz dessen, was bis jetzt in hebräischer Grammatik geleistet ist, zu erklären. Damit erreichen wir freilich noch lange nicht das Urteil, das Ewald selbst über seine Arbeit hat, wenn er sagt S. IX: 'Obwol in vieler Hinsicht die schwierigste semitische Sprache, ist das Hebräische unter allen semitischen jetzt am vollkommensten wiedererkannt und am wissenschaftlichsten beschrieben .... Aber es ist auch nur billig zu behaupten, dasz auch auszerhalb des Kreises der semitischen Sprachen wol keine andere sowol dem innern Sprachwesen als der Geschichte nach schon so genau durchforscht und beschrieben ist als diese.' Es ist natürlich, dasz ein Mann, der sein ganzes Leben an eine Aufgabe gesetzt hat, der groszes erreicht hat, mit Selbstgefühl von seinen Leistungen spricht, vollends wenn er wähnt, dasz diese nicht genugsam anerkannt werden, es ist immer noch wolthuender dies zu finden als verstellte Bescheidenheit; aber Hr Ewald mag auch nicht die hier folgenden Aussetzungen als aus Tadelsucht hervorgegangen ansehen, sondern als ernstliche Bedenken, die sich beim durchstudieren auch dieser neuen Auflage noch aufgedrängt haben, und so wünsche ich's von jedem angesehen, denn so ist es.

Dasz des guten, des gelungenen sehr viel ist, versteht sich von

selbst und ist auch bereits im gesagten anerkannt; auch diese neue Auflage hat sehr viele Verbesserungen, wie uns eine Vergleichung dargethan hat, sie ist ein Beweis von der Treue und Unverdrossenheit dessen, der das höchste zu erringen sich vorgesetzt, und manche Aussetzungen, die wir uns zur Ausgabe von 1844 gemacht, sind jetzt geschwunden, es ist eine durchgehende Ueberarbeitung. Wenn ich nun eben blos anführe wo ich abweichender Ansicht bin, so ist das viele gute als anerkannt vorausgesetzt, und werde ich meine Meinung ganz bestimmt aussprechen, ohne mich damit über Hrn Ewald selbst erheben zu wollen. Als falsch musz ich bezeichnen die Bildung des Hülfsvocals, wenn vor dem ersten Vocale mehr als zwei Consonanten zu stehen kommen. Hr Ewald sagt S. 39: ʻAls solcher sich eindrängender Vocal erscheint denn zwar nach § 23 b zunächst i (e); wo indes a oder o (u) ursprünglich in der Stammbildung gegründet war, § 212. 226, oder sonst im Laute nahe liegt, § 245 b, da nimmt der erste Mitlaut noch immer leicht diesen bestimmteren Vocal an, vgl. weiter § 70 b.’ Wie diese falsche Regel auch schwer verständlich ist, so ist S. 52 § 24 a 1 zwar nicht geradezu falsch, aber eben wieder sehr compliciert, weil jene erste Regel nicht einfach gefaszt ist. Wie ich die ganze Erscheinung auffasse, habe ich in dieser Zeitschrift (Bd LXXIV S. 197) bereits angegeben und will deshalb hier dasselbe nicht nochmals wiederholen. So steht auch S. 68 § 34 b eine Regel, die recht viel Ausnahmen mit sich bringt; so versteht Hr Ewald auch S. 71 § 36 a die Sache recht schwer zu machen, ʻund hier herscht denn auch nach der Copula וְ und gegen § 346 das i vor, weil dieser Vocallaut schon vorliegt, bereit sich jedem möglichen Mitlaute anzuschlieszen, wie וִידִי, וִיבִין.’ Die Vocale sind überhaupt bereit sich jedem Mitlaut anzuschlieszen; es ist vielmehr die Frage, ob der Mitlaut bereit ist sich dem Vocale anzuschlieszen. So wäre noch S. 76 § 41 a, S. 78 § 44 a 1, S. 87 § 47 a zu behandeln.

Aehnlich ist in unklare und falsche Regeln gehüllt, weil das einfachste nicht beliebt ist, z. B. die Erscheinung dasz מֶלֶךְ mit Suffix מַלְכֵּנוּ hat, S. 105 § 70 a 1 1), weil dieses erst von מֶלֶךְ abgeleitet wird, da doch beides von מַלְךְ abzuleiten ist; so S. 101 § 68 b sucht Hr Ewald durch ein ʻkurzes i oder e, welches sich aber im Hebräischen nach § 9 gar nicht einmal deutlich halten kann’, d. h. gar nicht ist und nie gewesen ist, eine wirkliche Erscheinung zu erklären. Hr Ewald läszt S. 149 יָסֹב für יִסְבֹּב stehen, da beide Formen von durchaus verschiedenen Bildungen ausgehen, aus der nicht vorhandenen יִסְבֹּב aber יָסֹב wird, nimmermehr יָסֹב; ähnlich wird S. 250 יֵתַם für יִתַּם gesetzt, Formen, die ebenso wie die eben erwähnten auseinander gehen. Die Veränderung und Bildung neuer Vocale geht nach viel einfacheren Gesetzen vor sich als hier aufgestellt sind.

Ein durchgreifender und vieles verwirrender Irthum ist die Auffassung der Tempora, da Hr Ewald sie immer wieder mit den Actiones verwechselt; diese Unklarheit zieht sich leider auch durch diese Ausgabe und macht das Verständnis des Gebrauchs der hebräischen For-

men rein unmöglich, bewirkt auch dasz er geneigt wird das Particip als Praesens gelten zu lassen S. 448, 'um die nothwendigen drei Tempora zu gewinnen, und mit Recht; denn hätten die Hebräer ihr Katal und Jiktol (Ahhar und Athich) 'vom Zeitstande des redenden aus scharf unterschieden' S. 301, so hätten sie drei Tempora bilden müssen, hätten nie mit zweien sich begnügen können, wie die Lateiner, diese strengen Logiker, zweimal drei haben, d. h. zwei actiones, wie die Hebräer die dabei stehen geblieben sind, und in jeder actio drei Tempora. Wol mag mein Programm über diesen Gegenstand 'über die hebräischen sogenannten Tempora, Quedlinburg 1850' nicht Hrn Ewald vor die Augen gekommen sein; fragt sich auch, ob er es der Mühe werth gehalten ein Schulprogramm zu beachten, aber ich musz gestehen, dasz weiteres forschen mich in den damals geäuszerten Ansichten nur gestärkt und mir das einzelne noch genauer begründet hat. Es dringt auch allmählich diese Auffassung durch, wie Nägelsbach in seiner Grammatik von ihr ausgeht. Hr Ewald geht in diesem Kapitel auch sehr eigenwillig bei seinen Uebersetzungen zu Werke: so בָּרָא schuf S. 302, נָתַתִּי S. 303 ich gebe; dann bekommt allerdings das hebräische Perfect eine Vielseitigkeit der Bedeutung, der sich andere Sprachen nicht rühmen können. So sind Formen wie זָכַרְתִּי memini S. 302 nicht richtig erklärt.

Hr Ewald sagt vom Athich S. 304: 'Entweder wird das unvollendete als werdendes, so eben entstehendes und dauerndes, nur noch nicht vorübergegangenes aufgefaszt, oder als schlechthin künftiges noch gar nicht seiendes, also nach unsern Sprachen als Praesens oder als Futurum'; und doch rühmt er sich zuerst diese Form Imperfectum genannt zu haben! So hat er freilich noch andere glückliche Erfindungen wie Praesens Praeteriti S. 305, Imperfectum Perfecti S. 514; er unterscheidet ein 'engeres Praesens' S. 305 und ein 'gewöhnliches Praesens' S. 306. Da seiner Unterscheidung der beiden Tempora jeder wirkliche Grund fehlt, so musz das einzelne sich immer mehr ins ungewisse verlaufen, es musz vieles rein nach Belieben aufgefaszt werden; so läszt er S. 501 das Perfect auch zum Precativ werden, 'dasz auch im Hebr. das Perf. so gebraucht werden konnte, folgt sicher aus einzelnen Ausdrücken, die sonst unverständlich bleiben, wie אָבְדוּ umgekommen seien die Frevler ψ. 10, 16', das ich in dem Progr. S. 21 als einfaches Perfect gefaszt habe, und dasz dies richtig ist, bestätigt jetzt auch Hupfeld zur Stelle, der seine Erklärung sicherlich nicht aus meinem Programm geholt hat. Auch wegen der andern hier angeführten Stellen musz ich der Kürze wegen auf mein Programm S. 22 verweisen.

Auch den Imperativ faszt Ewald nicht in seiner wirklichen Bedeutung, sonst würde er nicht den Grund des nichtvorkommens eines Imperativ Pual und Hophal darin finden, dasz 'die reinen Passiva überhaupt im Gebrauche entfernter liegen', sondern einfach darin, dasz ein Imperativus Passivi ein Unding ist und in keiner Sprache vorkommt, sondern solche Formen im Lateinischen und Griechischen immer medial sind.

Das 'Imperfectum mit וַ verlegt eine werdende Handlung rückwärts in die Vergangenheit' S. 513! Was weisz man nun? 'es entspricht ganz dem griechischen Aorist' S. 514. Steckt hier der Fehler mehr in falscher Auffassung des Griechischen oder des Hebräischen?

Es versteht sich von selbst, dasz ich, von ganz andern Voraussetzungen ausgehend, in der Lehre von den Zeiten alles anders auffasen musz, und dasz auch die 'Anmut', die Hr Ewald in dem Wechsel der Zeiten findet S. 518, mich nicht besticht, den meiner Meinung nach falschen Weg, weil er anmutig ist, zu gehen. Andere mögen nun beurteilen, ob ich mich irre.

In der Bildung des Niphal setzt Hr Ewald einen Unterschied im Perfect und Futur. 'Im Imperf. Nif-al hat sich nach dem Vorsatzlaute das נ des Stammes immer in den ersten Wurzellaut aufgelöst. Denn das den Stamm bildende *n* konnte entweder mit vorhergehendem (*hĭn*) oder mit folgendem kurzem Vocale (*nĭ*) gesprochen werden (!); im Perf. nun hat es, den ersten Wurzellaut mit sich in éine Silbe ziehend, den Vocal nach sich נִכְתַּב, die möglich kürzeste Aussprache; im Imperf. aber, welches ja auch sonst überall die verhältnismäszig längere Aussprache liebt (ein oft als Axiom wiederholter Satz), geht die Bildung von *hin* — aus, wobei נ sich auflöst, das h aber nach dem Vorsatzlaute des Imperf. stets ausgestoszen wird und so das hier festeste Gebilde entsteht: יִכָּתֵב aus יְהִנְכָּתֵב usw.' Warum dient zur Bildung bald *ni* bald *hin*? Stellt sich nicht die Bildung ganz einfach so: das Niphal entsteht aus Kal, indem vor das Kal in seiner ursprünglichen Gestalt קָטַל הנ tritt, wahrscheinlich ein reflexives Pronomen wie הֵת; diese beiden Buchstaben haben keinen bestimmten Vocal, sondern erhalten ihn erst, wie überhaupt die Vorsatzsilben, von der Tonsilbe aus nach den Regeln vom Tone; so wäre die Grundform הְנְקָטַל, also für die zwei Schwa vor der Tonsilbe musz ein Hülfsvocal eintreten הִנְקָטַל und der vocallose Hauch fällt nun ab. Der Infinitiv hat als intransitiv abweichend von Kal nicht *o* sondern *e*, vor das als Vorton das *a* tritt, also ist da die Grundform הְנְקָטֵל, daraus הִנְקָטֵל, daraus הִקָּטֵל und im Futur יְהִקָּטֵל macht יִקָּטֵל. So ist die Bildung beider Formen gleich, nur nach den unwandelbaren Gesetzen der Aussprache bedingt. Ueberall hätte Hr Ewald manches dem lernenden erleichtert, wenn er diese Gesetze, wie sich von der Tonsilbe aus die übrigen Silben bilden müssen, hervorgehoben hätte; es würde dann vieles deutlicher und klarer geworden sein, man würde die Nothwendigkeit der Formen eingesehen haben, während jetzt in seinen Regeln, wie auch in der obigen, ein subjectives Belieben zu walten scheint, das den lernenden nie zur Gewisheit kommen läszt. Bei klarer Durchführung dieser Regel würden auch die Bestimmungen über וְ (וָ, וּ usw.) S. 534. 536, לְ und ähnliche Partikeln einfacher und verständlicher geworden sein, während jetzt viele Bestimmungen mit vielen Beschränkungen wieder zu lesen sind. Falsch ist die Erklärung, dasz der Infinitiv 'der blosze Leib des Verbum ist, dem die Seele ausgezogen' S. 322,

und diese Auffassung führt denn auch in der Syntax zu erschwerenden Regeln.

Mit dieser Auffassung hängt auch wol zusammen die Ansicht S. 338, dasz erst vom Imperfect der Infinitiv und Imperativ herkomme, eine Auffassung, von deren Richtigkeit ich auch jetzt noch nicht mich habe überzeugen können. Dasz sie eben nicht zu schnellerer Erlernung der Formen beiträgt, wird jeder einsehen, der die Ewaldschen Regeln beachtet. Die ganze Formenlehre des Verbs gestaltet sich viel einfacher als hier auseinander gesetzt wird, wenn man als Grundformen die zwei, das Praeteritum und den Infinitiv, annimmt, und in den verschiedenen Verben gewinnt man dann mit Anwendung der Regeln vom Tone und den durch die Eigenthümlichkeit der Gutturales und Quiescibiles bewirkten Veränderungen die wirklich vorkommenden Formen ohne weiteres fast ohne Ausnahme. Es ist hier nicht der Raum dies im einzelnen nachzuweisen; es ist aber diese Auffassung eben so wenig mechanisch als die Ewaldsche, und sie ist ja auch nicht neu.

Hr Ewald will fürs Hebräische ein Neutrum haben; zwar ist's nicht da, aber es musz doch wenigstens da gewesen und erst später aufgegeben sein S. 381, und als es 'unbrauchbar geworden' S. 383, ist das Feminin dafür eingetreten, vgl. S. 372. Aber nichts erfährt man darüber, wie es zugegangen dasz die Sprache eine so brauchbare Form aufgegeben hat, wie sie nun gar unbrauchbar hat werden können. Aber dagewesen 'musz' das Neutrum sein, das wird a priori bewiesen S. 380. 'Das Semitische hat zwar allen Spuren zufolge in einer Urzeit, wo es noch nicht seine Eigenthümlichkeit ausgebildet hatte [von der man auch gar nichts weisz!], auch das unpersönliche oder sog. Neutrum [dies oder ist nicht richtig] unterschieden; so liegt es in der Sache selbst; weil die Sprache, bevor sie auch lebloses als männlich oder weiblich auffaszt, zuvor überhaupt einiges leblose als persönliches, anderes also als unpersönliches aufzufassen gewohnt sein musz.' Die Haltlosigkeit dieses Beweises liegt wol genugsam auf der Hand, auch ist der Vordersatz schon an sich falsch; denn die Sprache, die Sonne und Mond, *sol* und *luna* geschlechtlich unterschied, faszte diese Gegenstände nicht als leblos. Das Neutrum zeigt sich ihm noch in dem 'gewis aus jener Zeit stammenden' Fragwort מִי, מָה, wo schon das *τίς*, *τί*, quis, quid, wer, was ohne Feminin das richtige zeigen konnte; diese Pronomina fragen nach Personen oder Sachen; das grammatische Geschlecht liegt nicht in diesem Fragwort, da der fragende, der die Person oder Sache die er wissen will noch gar nicht kennt, auch dessen grammatisches Geschlecht nicht kennen kann. Das Neutrum spukt auch in der Syntax S. 656.

Eine weit hin greifende und auf viele Regeln einwirkende falsche Auffassung ist ferner die, dasz der *status constructus* eine engere gezwungene Unterordnung bildet, dasz er 'sich anstrengt eine nothwendige Ergänzung sich scharf unterzuordnen' S. 458, obgleich 'die Kraft der Aussprache in der Kette nach hinten hin will' S. 643. Die ganze Bildung des stat. constr. zeigt, dasz er sich dem absolutus

unterordnet, dasz sich das Wort ändert, wenn es in den stat. constr. tritt. Auch diese Veränderung freilich, die sich so leicht und einfach bestimmen läszt, als die Form die entsteht, wenn der Ton des Wortes als auf dem absolutus liegend angesehen wird, ist bei Hrn Ewald sehr unsicher; 'die Verkürzung nemlich des stat. constr. trifft mehr die Vocale, jedoch auch diese zunächst nur, sofern sie ihrem Wesen nach Verkürzung erlauben, d. i. sofern sie in Folge des Tones noch länger sind als es die Nothdurft fordert' ... S. 467. Solche Regel ist natürlich nur für den, der sie nicht mehr braucht. — Aber das unbestimmte in der Regel macht, dasz an einer Menge von Wörtern die Form nachgewiesen wird und Gründe weit hergesucht werden, wie 'im plur. aber bleibt מַלְאֲכוֹת unverkürzt, weil א ohne vollen Vocal ist'; einfach, weil sich nichts daran verkürzen läszt. Auch יְפֵה von יָפֶה erhält ein gezwungene Erklärung S. 474.

Zu neuen Ausnahmen treibt auch die Annahme über die Anhängung der Suffixe: 'Bei ihrer Vereinigung mit dem Nomen liegt zwar, wie es der Begriff fordert (!), der stat. constr. des jedesmaligen Nomen immer zu Grunde, allein [das ist's eben!] ein gewisser (!) Unterschied in der Aussprache kann doch eintreten, sofern das Suffix weniger Macht und Gewicht hat ... Dadurch kann einige Macht und Weile des Tones vom Suffix wieder auf den stat. constr. zurückfallen (!) und überhaupt die Vocalaussprache eines Nomen vor dem Suffix, wo es nahe liegt (!), wieder voller und ruhiger werden ..' S. 552. Die Unklarheit des Ausdrucks und Unbestimmtheit entspricht der Schiefheit der Auffassung. Welche unsägliche Schwierigkeiten musz es machen, nach diesen Regeln die Bildung des stat. constr. und der Suffixe zu lernen? Der Fehler setzt sich fort und führt S. 562 § 260 a wieder zu vagem Gerede, ja S. 643 sogar zu voller Verkennung des stat. constr., denn לָבוּשׁ בַּדִּים ist kein stat. constr., so wenig als S. 644 הַכְּתֹנֶת שֵׁשׁ; S. 648 läszt Hr Ewald gar ihn in den stat. absolutus 'zurücktreten', § 290 e in Beispielen, wo ein stat. constr. eben gar nicht vorhanden ist.

Wie hier der Fehler in ungenauem construieren liegt, so wären auch sonst manche Ausnahmen nicht nöthig gewesen bei genauer Consruction, so in לֹא טוֹב הֱיוֹת הָאָדָם usw. ist der Inf. Subject, ein לְ also gar nicht anzubringen, wie es dagegen ganz in der Ordnung ist bei dem mit diesem Beispiele verglichenen טוֹב לָשֶׁבֶת gut ist's zu wohnen S. 658. — Syntaktische Verhältnisse werden überhaupt nicht einfach genug aufgefaszt. Was gibt's einfacheres als die Apposition und was ist verwickelter und auch unrichtiger als: 'dies ist die Beiordnung (Apposition), welche da eintritt, wo die Unterordnung in jenen zwei [vorher als Accusativ oder Genetiv bezeichneten] Arten nicht wol möglich ist oder wo sie unnöthig scheint' (!) S. 595. So verwundert sich Hr Ewald ohne Grund, dasz מִי auch als stat. absolutus vorkommen kann, בַּת מִי wessen Tochter S. 697; so sind S. 693 über die Setzung von לֹא und אַל falsche Regeln, sie stehen eben vor dem zu verneinenden Worte, das braucht nicht gerade das Verb zu

sein; daneben werden andere Beobachtungen eingemischt, die mit לא gar nichts zu thun haben, wie die dasz das Particip im zweiten Gliede ins Verbum finitum übergehe ψ 37 ff. Aus ist es aber mit aller wissenschaftlichen Syntax, wenn man in der Bestimmung der Regeln einer fremden Sprache vom Deutschen ausgeht, wie hier auch geschieht S. 693 § 320 a. E.

Auf S. 537 ist die Partikel נָא nicht genug gewürdigt; sie steht auch beim Perfect und kann mit jeder Verbalform sich verbinden, aber stark ist die Erklärung אַל תִּשְׁלַחְנָה greif doch nicht Obadj 13 gleich תִּשְׁלַח נָא, da doch nirgends sich dies נָה für נָא findet und selbst נָא an dieser Stelle keinen Grund hat. Vgl. Maurer z. d. St.

Neben diesen Einzelnheiten, in denen wir einen mehr oder weniger starken Irthum nachzuweisen gesucht haben, leidet Ewalds Buch an bedeutenderen Mängeln. Ein Grammatiker erfüllt vollkommen seine Aufgabe, wenn er den Grund der wirklichen Erscheinungen nachweist, er greift über dieselbe hinaus und in die leere Luft, tritt er herein und beweist es müste so sein. So musz nach S. 29 im frühesten Jugendalter der Sprache das Neutrum dagewesen sein, so kann man nach S. 31 unmöglich ernstlich voraussetzen, dasz die dem Arabischen allein eigenthümlichen Bildungen (Nom. Gen.) ursprünglich allen semitischen gemeinsam gewesen, und doch § 216 werden Reste und neue Ansätze zu Casusbildungen erwähnt; nach S. 32 hat das Arabische alles erreicht, was es in seinem Boden und von seinem Ausgange aus erreichen konnte; nach S. 61 kann die Erweichung der Stummlaute zu Aspiraten nichts ursprüngliches sein; S. 107 musz Rest und Spur von Vocalanschlag bleiben; S. 286 wird eine letzte Möglichkeit der Bildung erwähnt; S. 292 fordert die volle Passivaussprache im Verbum, dasz das unterscheidende *u* sofort nach dem ersten Laute des Wortes scharf hervorgehoben werde. Man vergleiche noch S. 312 § 139 a, S. 387 § 173 g, S. 451 § 202 b c.

Nahe hiermit stimmt es, dasz einzelnes, was doch unsicher ist und nur auf Vermutungen und Schlüssen beruht und höchstens als wahrscheinlich bezeichnet werden kann, gleich als ganz gewis hingestellt wird, so S. 63 die Aussprache des שׁ, שׂ und ס, noch bestimmter S. 151: ‘es leidet nemlich keinen Zweifel, dasz der Strich oben links שׂ im Sinne der Punctatoren einen dem ס gleichen Laut bezeichnen sollte.’ Die dazu angeführten Beispiele beweisen nur, dasz in einzelnen Worten ס in שׂ übergegangen, nicht dasz sie gleichen Laut gehabt; wozu hätte man auch mehr Zeichen als Laute erfinden sollen? und סכל und שׂכל und ähnliches zeigen doch hinreichend, dasz die Laute verschieden waren. So wird S. 66 מ als stärker denn נ bezeichnet, da doch das מ, man vergleiche ־ִים und ־ֵי sich sehr schwach zeigt und mehr dem lateinischen als deutschen *m* ähnlich; das מ schwindet, das נ assimiliert sich blos. So wird S. 316 behauptet, dasz נאחַז eine offenbar ältere Weise der Aussprache ist als נֶאֱחַז. S. 628: ‘Selten erst steht כֹּל starrer werdend allein’ usw., Ewald will eben

nicht zugeben, dasz כֹּל eben so gut als stat. abs. vorkommen kann denn als stat. constr.

Daneben werden Beweise angeführt, die nichts beweisen; so ist der Plural מְלָכִים S. 418 damit noch nicht erklärt, dasz מַלְכִים eine unhebräische Form wäre; denn warum heiszt er nicht מַלְכִים neben מַלְכֵי, was hebräisch und dem דְּבָרִים neben דִּבְרֵי ganz ähnlich wäre? So wird גֻּלֵּיתִי, הָגְלֵיתִי neben גָּלִיתִי S. 445 damit erklärt, dasz diese Passivformen nicht so viel gebraucht und abgenutzt sind. Also wenn ־ִי .. abgenutzt wird, wird allmählich ־ֵי daraus!

Eben so werden oft Erklärungen gegeben, die nur scheinbar sind. S. 44: 'Das kurze *a* erhält sich nun zwar noch ziemlich häufig vor dem Tone aus weiter keiner Ursache, als weil es der nächste Vocal ist.' S. 51: 'Vorn verliert das Fürwort אֲנַחְנוּ w i r § 184 allmählich sein *a:* נַחְנוּ, als ein Wort ungewisser Abkunft.' Soll u n s e r e U n w i s s e n h e i t Grund des Abfalles des Buchstaben sein? War's nicht richtiger zu sagen: den Grund des Abfalls wissen wir nicht, wie wir das Wort auch nicht ableiten können? Hr Ewald bemüht sich das zweite *e* in יֵלֵד, יֵשֵׁב usw. zu erklären S. 53 und S. 312 f., aber aus allem Gerede geht doch nur für jeden, der die gebrauchten Redensarten auf ihren wahren Gehalt zurückführt, das hervor: die Erscheinung ist da, die Erklärung — fehlt. Glücklicher ist hier in seiner Erklärung Nägelsbach. So sagt Ew. S. 54 'הוּנַק aus *huinaq*', aber dies *huinaq*, was er klüglich nicht einmal mit hebräischer Schrift gibt, wie entsteht dies? S. 81: 'Da nun nach dem Hauptgesetze der Hauchlaut ganz anders v o r als i m Tone die Vocalaussprache auf sich wirken läszt, vor dem Tone milder aber deswegen auch nachgiebiger, im Tone stärker, so erklärt sich, wie aus ursprünglichem יְחֻנְּה v o r dem Tone יְחָנֶּה werden, im Tone יְחַן bleiben kann.' Wie kann man יְחֻנֵּה als ursprünglich bezeichnen? Das hiesze doch wenigstens es wäre wirklich eine Form. Die Formen erklären sich einfach durch die Natur des ח, das ist richtig, aber nur bei einfacheren Ausdrücken wird man sie wirklich andern erklärlich machen. Ebendaselbst wird אֶכְתֹּב erklärt § 48 a, 'weil א für *i* gern *e* hat.' — S. 91: 'In dem persischen Fremdworte אֲדַרְכֹּון Esr. 8, 27 scheint der Zusatz vorn durch die Verkürzung hinten aus דַּרְכְּמוֹן 2, 69 entstanden zu sein.' — Dasz מָה sich als מַה eng ans folgende Wort anschlieszt, wird S. 110 aus seiner 'fragenden Kraft' begründet; hat denn מִי nicht eben so viel fragende Kraft? — Die Verba ל״ה lassen nach S. 320 'nur zur allgemeinen Unterscheidung des Perf. vom Imperf. im Perf. das *é* in *a* übergehen.' Warum ist diese Umwandlung nicht am Imperf. geschehen? Hat denn nicht schon das regelmäszige Verbum קָטַל das *a*? 'Zur eigentlichsten Bezeichnung d e s T h ä t e r s und zum neuen Substantive wird dieses Gebilde (קוֹטֵל) durch ein auch in die letzte Silbe d r i n g e n d e s *ô*, vor dem sich das *ó* der ersten zu *á* vereinfacht' S. 340 (also קָטוֹל). I n s o l c h e r W e i s e g i b t e s k e i n e F o r m, d i e s i c h n i c h t e r k l ä r e n, d e r e n E n t s t e h u n g s i c h n i c h t n a c h w e i s e n l i e s z e. Aehnliches finde ich S. 341 § 153 a Z. 7, S. 431 § 189 h Z. 9, S. 435 a,

dasz t in l, dann n und weiter in j erweicht ist, aber die Formen, die das beweisen müsten, sind gar nicht vorhanden. S. 467, S. 634 § 287 e.

Doch nicht blos solche Stellen finde ich, sondern noch weiter in guter Anzahl solche, an denen ich auch nicht den Schein einer Begründung finden kann, nichts sehe als Worte; ich sage ich, da ich das subjective Urteil nicht als objective Wahrheit hinstellen mag, es mögen ja andere besser dergleichen begreifen. Ich will aus vielem nur einzelnes anführen, damit jeder sehe was ich meine. S. 30: 'Es ist daher als hätte der Bildungstrieb bei den Semiten sich in jener eigenthümlichen Richtung der Wurzelbildung (die drei Radicalen) früh so erschöpft, dasz er nicht leicht darüber hinaus sich wagen konnte und z. B. zur Wortzusammensetzung nicht fortschritt' S. 32 § 6 b, S. 43 § 16 b, S. 45 § 17 c 1. S. 47: 'בָּתִּים *bottim* Häuser, welches soeben erst aus *bôtim* verkürzt scheint.' S. 70: 'וַתֵּתַצַּב für וַתִּתְיַצֵּב, indem י zwar verdrängt ist an seiner Stelle als Mitlaut, aber seinen Laut in das vorige *ê* zurückwirft und so festhält.' Man vergleiche S. 102 § 68 e f. S. 314 im Futur der Verba פ״ן bleibt, wenn die erste Radicalis eine Gutturalis ist, 'das נ gesetzlich wie יִנְאַף.' S. 316 Futur Niphal: 'von ע״ו: יִמּוֹג, יֵאוֹר, indem das ן sich einfach auflöst, der Vocalwechsel aber deshalb hinten nicht eintritt, weil er noch nicht gewichtig genug ist, um sich, ungeachtet der zweite Wurzellaut ein bloszer Vocal ist, festzusetzen; daher auch der Vorton hier von selbst keine Stelle hat. Ebenso treibt ein ע״ע noch nicht dieses Vocalwechsels wegen seinen Doppellaut auseinander, so dasz hinten das ursprüngliche *a* bleibt wie im Perf. יִסַּב, aber dagegen lautet dies *a* ähnlich wie im Perf. oft in *o* über' S. 323 § 143 c. — S. 423: 'Doch setzt sich dafür vorn statt *i* vielmehr das etwas fettere *e* zwischen den flüssigen Mitlauten fest.'. S. 525: 'Die Femininbildung ist nach § 175 c hinzugekommen (beim Infinitiv) und fast eine Unterscheidung des Infinitivs eines halbpassiven d. i. schwächeren und gleichsam weiblichen Verbalbegriffes geworden.' — S. 530 wird vom Inf. abs. gesagt, 'dasz man ihn auch *Inf. verbalis* nennen könnte'. Was man mit diesem Namen, den auch Nägelsbach in seiner Grammatik aufgenommen, nun eigentlich gesagt und gewonnen hat, kann ich nicht finden. — Hr Ewald hat S. 535 vom לָ vor dem Inf. gesprochen und fährt fort: 'Aber לְ־ bleibt ohne Vorton, wo es blos der äuszern Verbindung wegen ganz lose zum Infinitive wie zu jedem anderen Nomen gesetzt ist, wie לְשֶׁבֶת Gen. 16, 3, ferner in לְבֹא zu kommen, wenn es nichts als gegen, versus bedeutet.' Hier lag eine genügende Erklärung vor, nemlich dasz in den angeführten Fällen dieser Infin. ein status constructus für das folgende Wort ist, also selbst als tonlos betrachtet wird, also לְ, das nur vor der Tonsilbe des Infinitivs ein Kamez annimmt, dies hier nicht kann, cessante caussa cessat effectus. — S. 537: 'Hinten sich anlehnende Wörtchen sind in allen semitischen Sprachen . . . wenige, wenn man darunter solche versteht, welche im Grunde eben so gut vorn sich anlehnen könnten . . .' (!). — Nachdem Hr Ewald in dem Abschnitte von den Eigennamen (einem

Abschnitte, der leider auch in den Grammatiken anderer Sprachen fehlt und den aufgenommen zu haben Ewalds anzuerkennendes Verdienst ist) die Sinnlosigkeit der Erklärung anderer vom Namen אֲבִיגַיִל zweimal nachgewiesen, gibt er S. 584 selbst eine, die auch kein rechtes Licht über die Bedeutung des Namens verbreitet. — 'Der Inf. hat nach § 236 a als dem Verbum zu nahe stehend den Artikel nicht, auszer in so ganz einzelnen Fällen wie הֲלֹא הִיא הַדַּעַת אֹתִי ist das erkennen mich (meiner)? Jer. 22, 16, wo eine ungemeine (!) Kraft in der Frage liegt (!), wozu kommt dasz gerade דעת mehrmals auch als Substantiv gebraucht wird' S. 598. Während das erste nichts ist, enthält der Zusatz den wahren Grund der Erscheinung. — S. 640: 'Das passive Particip trägt also in diesem Falle wesentlich eine doppelte Kraft: die der bezüglichen Person und die eines passiven Verbum, welches, wenn nicht der ganze Satz zu einem blos bezüglichen herabgesetzt würde, die Aussage wäre.' Doch genug hiervon, vielleicht zu viel, um so mehr als manches wol einem schärferen Verstande tiefere Weisheit ist; aber auffällig ist, dasz Regeln mit groszer Breite ausgeführt werden, wozu sich nur wenige Beispiele finden. Allerdings hat der Grammatiker, der alle Erscheinungen der Sprache umfaszt, das Recht wie die Pflicht auch dem vereinzelten seinen Platz anzuweisen, aber man darf doch von solchen ausgefallenen zerbröckelten Steinen nicht so viel aufhebens machen, als von noch feststehenden und das ganze haltenden Strebepfeilern. Man vergleiche S. 46: 'Auszerdem hält sich das *u* mit bemerkenswerther Zähigkeit in den wenigen Passiven vierlautiger Wurzeln' § 131 g. Da sind zwei solche Formen angeführt. — So wird als äuszerst selten bezeichnet S. 83 und nun noch auf § 242 verwiesen und da éin Beispiel angeführt; ja S. 317 wird, nachdem die Bildung eigenthümlicher Formen nachgewiesen, noch bemerkt: 'von diesem Imperf. findet sich indes im A. B. zufällig kein Beispiel' (!). Man hat schon seine Noth die Formen alle zu lernen und zu merken, die zufällig vorkommen.

Ein groszer Uebelstand beim Gebrauche des Buchs sind die vielen Verweisungen, so über מְאוּמָה S. 230. 388. 396. 359; so werden um S. 317 ein 'nothwendig' zu belegen vier Paragraphe angeführt (und belegen es doch nicht!), ja mitunter wie S. 247. 258 werden gleich hintereinander fünf Paragraphen citiert. Besonders aber verdrieszlich ist, dasz man häufig an den Stellen, an denen man eine Erklärung oder Nachweis suchen soll, nichts der Art findet: vergleiche S. 53 פֶּתַח mit S. 79. S. 65: 'welches sich im Fürworte sehr klar zeigt' mit § 103 f., wo nur dasselbe behauptet wird; so wird nochmals S. 65 auf § 105 a verwiesen. S. 76 wird auf § 50 a als Beweis hingewiesen, aber der Fall hier hat nichts mit dem in § 50 a gemein. — S. 93 § 60 b 'und das § 59 c angeführte יִפַּק (nemlich für יִלְפַּק)', dort: 'überhaupt wechseln die flüssigeren Laute, besonders *l* und *r*, ihre Stelle am leichtesten.' — S. 227 und § 406: an beiden Stellen steht nur einfach dasselbe. — So S. 312 und § 17 b. — S. 317 verweist auf § 122 a, dies auf S. 317. — S. 339 'nach § 21', wo eben nur dieselbe Behauptung

steht, kein Beleg für die Wahrheit derselben; so S. 381 und § 182; S. 420 und § 146 e; S. 436 'nach § 48 a'; S. 442 und S. 150; S. 446 'nach § 40 b; S. 505 und § 133 b, S. 533 und § 186 d, 243—45.'

Freilich wird jeder, der die Wahrheit dieser Belege prüfen will, sie selbst alle einzeln vergleichen müssen; ich konnte aber nicht die Stellen alle ausschreiben. Vielleicht habe ich schon in dieser Richtung zu viel gethan, und ich scheue mich fast weitere Ausstellungen zu machen; allein soll man eben ein Werk vollends von solcher Bedeutung und Wichtigkeit beurteilen, musz man auch alles das sagen, was diese Beurteilung vervollständigt.

Neben dem was ich geradezu für falsch, anderes für nicht erklärende Erklärung habe erklären müssen, ist eine Reihe von Erklärungen von mir bemerkt, die ich wenigstens als sehr zweifelhaft bezeichnen musz. Solche finde ich S. 72 § 36 a. E., S. 74 § 39 b 1 a. E.: אמר von המר; S. 47 der Grund, weshalb Esra nicht die neue Schrift eingeführt haben könne, da die alte Schrift bis ins letzte Jahrhundert im Gebrauch war, als wenn man daraus, dasz Hr Ewald noch im Jahr 1855 die in deutscher Sprache so häszliche lateinische Schrift anwendet, beweisen wollte, die schönen deutschen Buchstaben wären damals noch nicht eingeführt gewesen. — S. 226 die Behauptung, dasz כִּי ein Fragwort gewesen sei, dasz das fragende הֲ stammverwandt mit der lateinischen Partikel *an* sei, ist doch mehr als zweifelhaft, das letztere noch besonders dadurch, dasz *an* ganz andere Bedeutung hat als הֲ. Hierbei sei nebenher bemerkt, wie es Hrn Ewald mehrmals so geht dasz er andere Sprachen zur Erklärung mit heranzieht ohne Noth und mitunter gar ohne richtige Auffassung der andern Sprache. So hält er S. 537 *que* für geringer als *et*. S. 649 drückt ihm 'der Inf. mit לְ den Genetiv des lateinischen Gerundium aus, da er sonst andere Casus umschreibt'. Musz da der lernende nicht irre werden, der doch weisz, dasz sich im Lateinischen die Casus streng unterscheiden? Nach S. 692 drückt אַל 'stets eine innigere Theilnahme des redenden aus wie οὐ μή'. Man vergleiche die Anm. b auf S. 700. — S. 707: 'Da nun das Beziehungswort hienach weit von einem lat. pron. relat. entfernt ist;' doch dies als unwichtiger nebenbei. — S. 231 möchte doch der von vielen angenommene etymologische Zusammenhang des כְּ mit כֵּן mehr als bloszer 'Schein' sein; zweifelhaft S. 234 die Ableitung des אַתָּה. — S. 251 wird eine Form durch einen sonst nicht mehr erhaltenen Vocal erklärt. — S. 253 § 114 werden kurze Verbalstämme als aus volleren wieder zusammengesunken erklärt, wie בור ,באר ,בר aus בקר, מור aus מהר, da doch auf derselben Seite § 113 ראם aus רום entstanden ist und man nicht belehrt wird, in welchen einzelnen Fällen jede dieser beiden schnurstracks sich zuwiderlaufenden Bildungen anzunehmen ist. — S. 262 die Entstehung von עֵדוּת. S. 337: 'Da dies übrigens eine sehr bestimmte und etwas spätere Form ist, so lösen sich die ע״ע in ihr gesetzlich auf.' — S. 355: 'Von Hithpael vereinfacht sich תִּקּוֹמֵם aus מִתְק'. — S. 420: 'Aehnliches musz für עִיר Stadt aus עַיִר, eine

ältere Aussprache עֹר gewesen sein, wovon noch der Plural עָרִים, indem ô in unwandelbares â übergegangen.' Dazu vergleiche man auf derselben Seite die Erklärung der Form von בַּיִת, יוֹם, wo sogar ein unwandelbares â = ô schon zum bloszen Vorton gemindert, also verwandelt ist.

Das Bemühen alles zu erklären und jedesmal zu erklären führt zu öfteren Widersprüchen, die bisweilen in groszer Nähe nebeneinander auftreten, so S. 219 § 101 c. S. 261 ist Neh. 13, 13 הוֹצַר Hiphil von אצר, aber doch leitet sich zugleich dies Hiphil erst von אוֹצָר ab. S. 472: 'Sehr selten erst bleibt ē schon unverändert (im stat. constr.) wie חֲלֵב, עֲקֵב.' S. 473: 'Aehnlich erklärt sich der Wechsel von חֲלֵב neben dem stat. abs. חָלָב Milch.' S. 567 Z. 1 wird das Buch Josua zu den späteren gezählt und Z. 10 so gesprochen als wäre es ein sehr altes Buch. S. 597: 'Bei andern fällt der Artikel erst allmählich ab wie הָאֱלֹהִים und אֱלֹהִים Gott [2])', und in der Anm. liest man: 'Auch הָאֱלֹהִים ist mehr Neuerung gewisser Schriftsteller.' Bei andern Stellen wären lange Ausführungen nöthig. Man vergleiche nur z. B. die auf einander verweisenden § 130. 131. 149. 240 über passive Formen, § 132 c u. d נִשְׁתָּוָה.

Bei der Anordnung des Buches, die sehr eigenthümlich ist und auf die als die 'richtige Gliederung des ganzen' usw. wie auf ein besonderes Verdienst Hr Ewald selbst in seiner Vorrede S. XI hinweist, und die als ein grammatisches System als wol durchdacht anerkannt werden musz, die aber nicht für 'den Anfänger', für den dies Werk nach S. XIV auch geschrieben ist, praktisch ist, obgleich man wol annehmen musz, dasz Hr Ewald mit diesem Anfänger nicht den ins Hebräische eintretenden Schüler sondern unser einen, der mit den klassischen Sprachen, mit allerlei Gymnasialdisciplinen beschäftigt noch nebenbei Hebräisch zu lehren hat und also immer in den Anfängen stehen bleibt, während ein Professor orientalium seine ganze Zeit und Kraft dem éinen Gegenstande widmet und nothwendig tiefer eindringt; ein Schüler würde vor dieser 784 eng gedruckte Seiten enthaltenden Grammatik davonlaufen, — bei dieser Anordnung lassen sich Wiederholungen wol nicht vermeiden, ich erwähne S. 268. 273. 297. 300. 324. 345. 351. 395 usw. Manches findet sich an Stellen, wo man's sicherlich nicht sucht, vgl. S. 291. 310. 454. 612. 680. Die Anzeige ist indes schon zu lang geworden (doch kann man wol bei der Wichtigkeit des Werkes Entschuldigung finden), sonst hätte noch manches einzelne besprochen werden können. Schlieszlich musz ich aber noch das eingestehen, dasz der Ausdruck oft schwer verständlich und ungewöhnlich ist, und für den, der die Sachen nicht schon etwas genauer kennt, fast unverständlich sein möchte.

Quedlinburg. *Gossrau.*

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

3.

Dr F r i e d r i c h W e r n i c k, *Lehrer am Sophienstifte zu Weimar: Geschichtliche Uebersicht der deutschen Nationallitteratur mit Hinblick auf die gleichzeitigen Kunstbestrebungen.* Gotha 1856, Scheube. XIX u. 1128 S.

Es soll eine der unangenehmsten Empfindungen sein, heiszt es, seinen Doppelgänger zu sehen, eine Gestalt, welche uns durchaus ähnlich ist, und deren Anblick uns mit einem unwillkürlichen Schauder erfüllt. So wie wir uns von Herzen freuen Geistesverwandten zu begegnen, unsere Ansichten mit ihnen auszutauschen und mit der Erkenntnis ihres Werthes zugleich des von uns selbst errungenen und besessenen bewust zu werden, so ist uns jede nur äuszerliche, täuschende Aehnlichkeit ein Gräuel.

Vor einigen Jahren habe ich ein Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur erscheinen lassen, ein Buch, welches neben manchem entlehnten viel eigenes, besonders in der Verarbeitung bot, und das während des Unterrichts in einer Töchterschule entstanden, für gereiftere Klassen recht förderlich sein kann. Ich kenne seine Mängel zu gut, um nicht auch seine guten Seiten ein wenig zu kennen. Zu den letzteren gehörte, dasz ich mich bemüht hatte in einem kurzen Anhang die Geschichte der deutschen Kunst zu verfolgen, nicht mit der Absicht vollständiges zu bieten, sondern nur einen Leitfaden für diejenigen, welche solches allenfalls anspricht. So erfreute ich mich von Herzen als ich den Titel des Buches von Hrn Wernick sah; ich freute mich einen Geistesverwandten gefunden zu haben; meine Freude ist zu Wasser geworden.

Hr Wernick sagt in seiner Vorrede: 'Die Geschichte der vaterländischen Litteratur ist in fast allen Arten von Bildungsanstalten ein Gegenstand des Unterrichtes, die Bekanntschaft mit derselben ein Haupterfordernis jeder höheren Bildung geworden, und es hat nicht an Männern gefehlt, die durch Herausgabe gemeinfaszlicher Darstellungen diese Bekanntschaft zu erleichtern gesucht haben. Namentlich haben u. a. Nösselt, Klettke und Scholl populäre Litteraturwerke veröffentlicht usw. Dennoch hat es mir geschienen, als ob der litterarische Stoff zum Theil noch zweckmäsziger geordnet, die am meisten interessierende Gegenwart noch ausführlicher dargestellt, und neben der Geschichte der Litteratur zu noch besserer Veranschaulichung des Culturlebens zugleich auch die Kunst in ihren Haupterscheinungen mit vorgeführt werden solle. Daher habe ich in dem vorliegenden Handbuche den Versuch gemacht: a) den umfangreichen Stoff noch übersichtlicher zu gruppieren b) die interessante Neuzeit mit noch gröszerer Vollständigkeit zu behandeln und c) im Zusammenhange mit der Litteratur auch die merkwürdigsten gleichzeitigen Kunstbestrebungen mit zu besprechen' usw.

Ich habe gegen diese Einrichtungen und Ansichten des Hrn Dr

Wernick gar nichts einzuwenden, denn ich halte sie für richtig; aber dagegen habe ich etwas einzuwenden, dasz er in seiner Vorrede die meinige völlig ausschreibt, dasz er, ohne meinen Namen zu nennen, aus meiner Litteraturgeschichte Plan, Gruppierung, Charakteristik bis in Einzelheiten, dasz er meine ganze Kunstgeschichte entlehnt hat. Bei so bewandten Umständen ist es nicht entfernt meine Absicht, auf einzelne Fehler eines Buches aufmerksam zu machen, welches sich nicht über die Bedeutung einer ungeschickt abgeschriebenen Schülerarbeit erhebt; eben so wenig will ich, indem ich Hrn W. des Plagiats zeihe, mein Werk erheben, dessen Schwächen ich kenne; ich will mir nur das unschuldige Vergnügen machen, an verschiedenen Beispielen nachzuweisen, dasz Hr W. meine Litteraturgeschichte auf eine durchaus unanständige Weise ausgebeutet hat, sodann, dasz er von der Kunstgeschichte, welche er von mir abschreibt, durchaus nichts versteht.

Zuerst zum Plagiat. Es ist erklärlich und natürlich, wenn man allbekannte und nothwendige Dinge, welche möglichenfalls nach denselben Quellenschriftstellern gearbeitet sind, mit ähnlichen Worten ausdrückt, oder dasz man von selbst zusammengehörige Dinge auch zusammen gruppiert. So hat sich nach und nach eine Behandlung der älteren und mittleren Geschichte der deutschen Litteratur festgestellt, welche naturgemäsz ist und sich nicht wesentlich ändern lassen wird; so wird die Lebensgeschichte von Dichtern, die kurze Inhaltsangabe mancher gröszeren Gedichte sich öfter mit ziemlich gleichen Worten mittheilen lassen; so habe ich selbst manches derart entlehnt. Ebenso steht es den Schriftstellern für die Schule frei, aus den Arbeiten der Quellenforscher und geistvollen Kritiker gemeinfaszliche Auszüge zu machen, wol auch ein treffendes Wort zu entlehnen, vorausgesetzt dasz man so ehrlich ist der Werke mit kurzen Worten zu gedenken, welche man benutzte. Dasz man in neueren Litteraturgeschichten für die Schule vornehmlich Vilmar, Gervinus, Hillebrand usw. benutzt, versteht sich von selbst, und ich habe es oft gethan, mich indes nicht mit der allgemeinen Aufführung derselben im Vorworte begnügt, sondern manchem entlehnten Ausdruck sogar den Namen offen beigefügt. Wenn aber ein Schulmann es sich erlaubt, aus zwei Schulbüchern ein drittes zusammenzuschreiben und allenfalls aus einer der herkömmlichen Blüthenlesen ein paar Musterstücke beizufügen, so ist das ein unverschämtes Plagiat nicht allein, sondern ein glänzendes Armuthszeugnis; denn ein Lehrer, welcher über die Heroen der deutschen Litteratur nur abschreiben kann, der sollte seine Lehrthätigkeit einstellen. Ich greife aufs gerathewol in Hrn W.s Buch, um ihm dieses zu beweisen; ich wähle Lessing. Hier heiszt es:

Buchner 1852 S. 152.	Wernick 1857 S. 337.
Gotth. Ephr. Lessing ward den 22. Januar 1729 zu Camenz in der Lausitz geboren. Sein Vater war Pre-	G. E. Lessing, nach Klopstock der zweite grosze Geist, der die deutsche Litteratur neu gestaltete,

diger. Unvollständig vorgebildet, gewann er durch fünfjährigen Fleisz auf der Fürstenschule zu Meiszen tüchtige Kenntnisse in den Wissenschaften und alten Sprachen. Terenz und Plautus zogen ihn schon früh an. Vom Vater dem Studium der Theologie bestimmt, obschon ohne Neigung zu derselben, gieng L. 1746 nach Leipzig, wo er aber vornehmlich ritterlichen Leibesübungen, ästhetischen und philosophischen Studien, dem Umgang mit Schauspielern der Neuberschen Truppe lebte, an Disputierübungen unter Kästners Leitung Theil nahm. Zugleich war L. mit seinen Freunden Weisze, Mylius usw. schriftstellerisch für die komische Bühne thätig und gab seine ersten Lustspiele heraus. Aus diesem Leben rief ihn der Vater durch die erdichtete Todesnachricht der Mutter. Bald indes gieng L. nach dem freigeistigen Berlin und durch des strenggläubigen Vaters Bitten genöthigt, nach Wittenberg, sich als Magister zum akademischen Lehramt vorzubilden usw. Schon 1753 wandte er sich wieder nach Berlin, wo er den Umgang von Nicolai, Mendelssohn, Ramler, Sulzer genosz usw.

wurde am 22. Januar 1729 zu Camenz in der Lausitz geboren, wo sein Vater Prediger war. Unvollständig vorgebildet, gewann er durch fünfjährigen Fleisz auf der Fürstenschule zu Meiszen tüchtige Kenntnisse in den Wissenschaften und alten Sprachen. 1746 bezog er die Universität Leipzig, um nach dem Wunsche seines Vaters Theologie zu studieren. Aber statt dessen beschäftigte er sich mit ritterlichen Leibesübungen, mit litterarischen und philosophischen Studien, pflegte Umgang mit den Schauspielern der Neuberschen Truppe und nahm Theil an den Disputierübungen, die Kästner leitete. Zugleich war er mit seinen Freunden Weisze und Mylius schriftstellerisch für die komische Bühne thätig und gab seine ersten Lustspiele heraus. Der Vater rief den ungehorsamen Sohn nach Hause zurück. Bald darauf besuchte L. die Universitäten Berlin, Wittenberg und wieder Berlin, wo er den Umgang von Nicolai, Mendelssohn, Ramler und Sulzer genosz usw.

Ferner heiszt es Buchner S. 157.

Lessings Charakter war vorwiegend verständig. Er selbst gesteht, dasz er kein Dichter sei. Werke des Verstandes sind seine Dichtungen, aber solche eines schöpferisch-kräftigen, groszartigen, der sich mit feinem Takt, reinem Geschmack vereinigt. Selbstbewust, männlich-kräftig, ganz antik in seiner Höhe und Schroffheit, ist er in jeder Beziehung Gegensatz zu dem weichen Klopstock: bei L. finden wir klare Besonnenheit, Gediegenheit und Kühle, bei K. lyrischen Schwung, Sentimentalität, Herzens-

Wernick S. 338.

Lessing hatte in seinem Wesen etwas schroffes und unstetes und in seinem Charakter etwas vorwiegend verständiges. Er war gerade das Gegentheil des gefühlvollen Klopstock. Während Kl. poëtischen Schwung, Sentimentalität und Herzenswärme in sich trug, war L. besonnen, gediegen und kühl; während Kl. ein gläubiger Christ war, war L. ein Zweifler; während Kl. mit Vorliebe auf die deutsche Volksthümlichkeit fuszte, huldigte Lessing vorzugs-

wärme; hier gläubiges Christenthum, dort Zweifel, hier lebhaftes oft schwärmerisches Gefühl für deutsche Volksthümlichkeit, dort wenn auch nicht Misachtung, doch fast nur in der Negation des fremden bestehendes hervorheben derselben und vorwiegendes Ruhn auf dem Alterthum. L. ist der scharfe Kritiker, der Dichter der Tragoedie, maszvoll und gedrungen in Form und Gestalt; Kl. ist der vom Gefühl beherschte, oft über das Masz hinaus geführte Epen- u. Odendichter; L. allen Parteien schroff und überlegen, ohne Nachfolger, Kl. mild, allen Richtungen befreundet, Ideal der ganzen vorstrebenden Jugend; L. immer unstet, nie behaglich, bald arm, bald Verschwender, stirbt früh und gramgebeugt, Kl. glücklich, nachdem er den Vollgenusz des Lebens gekostet, bis in sein hohes Alter als Dichter gefeiert.

weise dem klassischen Alterthume; während Klopstock sich von seinem warmen Gefühle leiten und oft über alles Masz und Ziel hinausführen liesz, stand Lessing immer als scharfer Kritiker da; während Klopstock vorzüglich lyrischer Dichter war, war Lessing vorzüglich Dramatiker; während Klopstock mit allen verschiedenen Richtungen befreundet war, war Lessing allen Parteien ein Widersacher; während Klopstock in sich immer glücklicher wurde und erst im hohen Greisenalter starb, zerfiel Lessing immer mehr mit sich selbst und starb eines frühen Todes.

So schreibt Hr Wernick Litteraturgeschichte. Dasjenige, was ich als die Frucht mühevollen lesens und arbeitens, anstrengender Vorträge mit nicht geringer Mühe auf seinen Kern zusammendränge, darüber schüttet er sein klares Wasser der Popularität und verdirbt das entlehnte, wie ein ungeschickter Junge die entwendeten Trauben zerdrückt. In gleicher Weise schreibt er das Verzeichnis von Lessings Werken wörtlich aus Pischons vielgebrauchtem Leitfaden, den Abschnitt über Lessings Einflusz auf seine Zeit fast wörtlich aus meinem Buche ab. Ebenso schreibt er wörtlich aus Pischon ab das in Klassen geordnete Verzeichnis von Wielands Werken; die darin vorkommenden, von grober Unkenntnis oder Nachlässigkeit zeugenden Druckfehler (Abderiden, Gereon, Thyana, Ilyon) hat Hr W. selbst beigefügt. Wielands Nachahmer nennt Herr Wernick Nicolai.

Ich blättere weiter, nach Goethe. Da heiszt es über Iphigenie:

Buchner S. 208.

Iphigenie auf Tauris, 1779 in Prosa entworfen, in Rom umgearbeitet, vereinigt den höchsten Reichthum und Adel des Gedankens mit höchster Formschönheit, griechisches Masz und Groszartigkeit mit deutscher Tiefe; kein Werk ist in dieser Art gleich vollendet. Vor allen herlich erscheint Iphigenie, eine wunderbare

Wernick S. 567.

Als Hauptheldin dieses gelungenen Schauspiels tritt Iphigenie, Tochter Agamemnons, Priesterin des Dianentempels auf der taurischen Halbinsel, auf. Iphigenie führt durch ihre wunderbare Hoheit das barbarische Scythenvolk zur Sitte, zähmt den grausamen König Thoas und beruhiget ihren

Frauengestalt, deren Hoheit das Barbarenvolk zur Sitte führt, den rauhen König zähmt, die Rachegeister vom geliebten, spätgefundenen Bruder verscheucht. Aber sie will nicht ehrlos davongehen mit dem edeln, männlich-stolzen Orest, mit dem sinnreichen, gewandten Pylades; offen und frei, bauend auf die Macht der Wahrheit und der schönen Weiblichkeit, bittet sie Thoas, den Scythenkönig, um Entlassung und ein mildes Abschiedswort; und der Fürst überwindet den Schmerz um den Verlust der Freundin und geleitet sie mit ernstem: lebt wohl! — Diese rein sittliche Lösung, die in jedem Worte sprechende schöne Menschlichkeit, welche sich vor dem dunkeln Hintergrunde trüben Ahnengeschicks abhebt, das vollkommene Ebenmasz, die Kraft und Bildsamkeit der Form wirken zu einem mächtigen Eindruck dieser Gemütstragoedie zusammen.

von den Rachegeistern verfolgten Bruder Orestes. Freimütig und vertrauensvoll bittet sie Thoas, der Fremdlinge zu schonen und mit dem wiedergefundenen Bruder und Freund Pylades sie selbst in die Heimat zurückkehren zu lassen, — und der Scythenkönig überwindet den Schmerz um den Verlust der hehren Freundin und entläszt sie mit ernstem Lebewohl. Dieses Göthesche Meisterwerk — auch wie das vorige in Jamben geschrieben — ist eben so reich an edlen, gewichtigen Gedanken, wie es sich auszeichnet durch Formschönheit, und vereinigt in gelungenster Weise altklassische Gediegenheit mit deutscher Tiefe.

Abgesehen davon, dasz Hr Wernick auf diese Weise mein Buch zerlästert und das was ich gerade über die bedeutendsten Persönlichkeiten, Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller usw. in eigenthümlicher Weise und nach ernster Arbeit schrieb, mit unbegreiflicher litterarischer Freibeuterei plündert und zugleich verwässert, enthält sein Buch über die genannten Männer nichts als seichte Rednerei, kein Wort welches von eigner gediegener Arbeit Beweis ablegte. So schreibt er die gesamte Reihenfolge der goetheschen Gedichte abermals gedankenlos aus dem dürren Pischon ab, schreibt dann von mir die Charakteristiken der goetheschen Hauptwerke ab, indem er nur seine beiden Quellenschriftsteller verdirbt. So schreibt er mir gleicherweise ab die Charakteristik der Romantiker usw. Von seiner tiefen Kenntnis gibt u. a. einen Beweis, dasz er Börnes Postschnecke bezeichnet als 'eine Satire auf die schwerfällige Fortbewegung des deutschen politischen Lebens', dasz er von Prutz's politischer Wohnstube statt Wochenstube spricht. Die moderne Lyrik schreibt Hr Wernick wörtlich ab — abschreiben nenne ich wörtliches entlehnen ohne Nennung des Verfassers — aus Schenckels Dichterhalle, einem solid gearbeiteten Buche, welches dem Verfasser, meinem verstorbenen lieben Freund, unsägliche Arbeit und einige Lebensjahre gekostet hat, und das jetzt solche litterarische Parasiten massenhaft abschreiben, ohne ihre Quelle auch nur einmal zu nennen.

Hr Wernick verspricht auf dem Titel seines Buches den Hinblick auf gleichzeitige Kunstbestrebungen. Dieses hat guten Sinn, wenn von der deutschen Kunst die Rede ist; aber gelegentlich der deutschen Litteraturgeschichte die gesamte Kunstgeschichte zu betrachten, ist ein Unternehmen, welches kaum praktisch erscheint und jedenfalls sehr geschickt durchgeführt werden musz, wenn mehr als blosze Namen und Jahreszahlen erwähnt werden sollen. 'In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.' Wenn es aber ein Beweis von Unkenntnis ist, alles mögliche ungesichtet zusammenzuwerfen, das wichtige und unwichtige nicht zu scheiden, in einem populären Buche wichtiges auszulassen und dann wieder vieles zu erwähnen, was kaum der Kenner wissen kann, wenn überhaupt gänzliche Planlosigkeit Beweis ist für Unkenntnis, so hat Hr Wernick in seiner Behandlung der Kunstgeschichte diesen Beweis geführt.

Hr Wernick beginnt auf drei Seiten mit indischer, ägyptischer und griechischer Baukunst und Bildnerei, dann geht er, nachdem er die römische Baukunst mit einer Zeile abgethan, zu Karl dem Groszen über. Hier heiszt es S. 90 wörtlich:

'Karl der Grosze unternahm mit Zuziehung italienischer Baumeister auch grosze Kirchenbauten (zu Aachen usw.) und regte dadurch in den Deutschen die Pflege der Baukunst an. Da man vorerst nach italienischen Mustern baute, so blieb zunächst der italienische oder romanische Baustil (Rundbogen usw.) der vorherschende, wovon z. B. die Marien- oder Münsterkirche in Aachen mit nur wenigen Veränderungen als Denkmal noch steht. Auszerdem sind Beispiele des romanischen Stils: die Schloszkirche zu Quedlinburg, die Liebfrauenkirche zu Halberstadt, die Schloszkirche zu Gernrode, die Liebfrauenkirche zu Magdeburg, der Dom zu Constanz, der Dom zu Augsburg, Freiburg a. d. U., Paulinzelle usw.'

Wer von der Geschichte der Baukunst nur ein wenig versteht, der weisz die grobe Unwissenheit eines Schriftstellers zu beurteilen, welcher mit diesen paar Zeilen die romanische Baukunst abthut, diese erste groszartige Kunstblüte des Mittelalters. Also für Hrn Wernick existieren z. B. gar nicht die romanischen Kirchen im Rheinland, die riesigen Dome von Speyer, Worms, Mainz, Bamberg, die zahlreichen prächtigen Kirchen zu Coblenz, Laach, Bonn, Cöln usw. Weisz er gar nichts von dem eigenthümlichen Wesen des romanischen Stiles? Warum hat er es nicht auch aus meinem Buch abgeschrieben? Oder es wenigstens studiert und sich die Mühe gegeben, zum mindesten die Bücher von Kugler, Förster usw. ordentlich auszuziehen? Die gesamte gothische Baukunst ist eben so ärmlich dargestellt, sie erhält ¾ Seiten, Albrecht Dürer deren zwei. Die altitalischen Malerschulen werden sämtlich angeführt und dabei Meister wie Semitecolo, Pacchiarotto, Andrea di Cione usw., welche auszer den gelehrten Kunstkennern kein Mensch kennt noch kennen kann, am wenigsten unsere Töchter; die Verzeichnisse zahlreicher Gemälde von Leonardo, Rafael, Michelangelo, Correggio, Rubens usw. deuten eben so wenig auf die Fähigkeit den Stoff zu beherschen. Der deutsche Kunstfreund, welcher

einen Velasquez und Murillo herauserkennt, weisz genug von der spanischen Malerei; wenn Hr Wernick uns noch den Roelas, Pereda usw. drein gibt, so beweist dies tiefste Kenntnis oder Unkenntnis, denn in Deutschland ist kein Quadratzoll Leinwand von diesen Meistern. Von Engländern besitzt ebenfalls Deutschland kaum éin gutes Bild; Hr Wernick beschenkt uns mit einer Seite voll entlehnter Gelehrsamkeit darüber; Hogarth, welcher uns durch Lichtenberg nahe gerückt ist, wird nur genannt, von West sieben Bilder angeführt. Druckfehler wie Appelles, Zeitloom, Leseur (zweimal), Modette, Radanisso, Halevi usw. im Text und Index stehen zu lassen oder nicht nachträglich zu corrigieren, ist Beweis groszer Unwissenheit, denn bei der Nähe des Druckorts darf man annehmen, dasz Hr Wernick zum mindesten die Revision besorgte. Dasz nach Erwähnung der neueren französischen Bildhauer und Thorwaldsens Hr Wernick zwei Seiten über Musik bringt und zum guten Theil aus meinem Buche entlehnt, wird man begreiflich finden. S. 698—704 kommt ein Abschnitt 'Künstler der Romantik und andere', in seiner Ueberschrift schon originell, und bis auf weniges fast wörtlich aus meinem Anhang abgeschrieben. Proben zu geben wird man mir erlassen. Und so, bald excerpierend, bald durch Zusätze aus irgend einem biographischen Lexikon erweiternd, sonst aber meinen Gang und meine Worte mit rührender Anhänglichkeit bewahrend, schreibt Hr Wernick ab, was ich über die neueren Malerschulen gesagt, und zeigt zugleich seine Unkenntnis oder seine Geschmacklosigkeit, indem er uns keinen Künstler oder Litteraten seines Wohnortes Weimar schenkt. Doch ich habe es satt, in dieser Wasserbrühe herum zu rühren und ungekochte Stücke Pischon, Buchner, Schenckel usw. herauszufischen. Hr Wernick hat nicht weniger als 1107 Seiten zusammengeschrieben. Ich habe ihn vor aller Welt der schamlosen litterarischen Freibeuterei, des abschreibens, der Unwissenheit bezüchtigt. Wenn ich unrecht habe, so mag er mich widerlegen.

Crefeld. *Dr W. Buchner.*

4.

Orbis terrarum antiquus a Christiano Theophilo Reichardo quondam in usum iuventutis descriptus. Ed. quinta. Denuo delineavit et commentario illustravit Albertus Forbiger. Norimbergae, Campe et fil. 1853. 20 S. u. XX Blätter.

Das Bedürfnis guter Wandkarten und Atlanten für den Schulgebrauch im Geschichtsunterricht zeigt sich am deutlichsten in den vielfachen Bemühungen der letzten Jahre, solche zu geben. Unter die besten für die alte Geographie und Geschichte ist ohne Zweifel obiger Atlas zu rechnen. Von dem alten Reichardschen Atlas ist hier fast

nur das Format geblieben, während die einzelnen Karten mit Ausnahme der ersten Blätter, die auf den Wunsch des Verlegers schnell erscheinen sollten und zudem weniger zu Aenderungen Veranlassung gaben, ganz umgearbeitet sind. Die neuesten Forschungen und Resultate in der alten Geographie sind sorgfältig benutzt; wo keine Gewisheit in den Angaben bis jetzt möglich war, folgte der Verfasser den Bestimmungen Kieperts. Der beigegebene Commentar gibt eine vollständige Beschreibung jedes einzelnen Blattes in der Weise, dasz der allgemeinen Landesbeschreibung die Berge, Flüsse, Seen, Städte usw. in alphabetischer Ordnung folgen; als besonderer Vorzug hierbei erscheint noch, dasz überall die entsprechenden Namen der neuen Geographie und wo diese zweifelhaft sind, mit besonderer Bezeichnung beigefügt sind. Den einzelnen Ländern ist nach ihrer historischen Bedeutsamkeit Raum und Ausführlichkeit zugetheilt. Alles nothwendige ist aufgenommen, dagegen alles überflüssige sorgfältig vermieden, und nur da, wo zu grosze leere Räume entstanden wären, sind einzelne unbedeutendere Aufzeichnungen beigefügt. Durch diese sorgfältige Ausscheidung des streng nothwendigen und überflüssigen und durch die gleichmäszige Vertheilung der anzubringenden Aufzeichnungen gewinnen die Karten eine solche Klarheit im einzelnen und Uebersichtlichkeit im ganzen, wie wir sie an wenigen Atlanten bemerken. Dazu kommt noch ein auszerordentlich reiner und scharfer Stich, eine scharf markierte, nicht überladene Colorierung und reines weiszes Papier, so dasz das Auge überall einen wolthuenden Eindruck empfindet. Nachdem wir diese Vorzüge im allgemeinen berührt haben, möge noch eine kurze Aufzählung folgen, wie der ganze Atlas eingetheilt ist. Nach dem schon erwähnten Commentar gibt das 1. Blatt die Erdbilder nach Homer, Herodot, Eratosthenes und Ptolemaeos. Nr 2 gibt den orbis terrarum veteribus cognitus mit scharfer Begrenzung der 3 Reiche der Perser, der Macedonier unter Alexander und der Römer. Nr 3 Spanien. Nr 4 Gallien. Nr 5 Britannien. Nr 6 Germanien. Nr 7 Oberitalien, Rätien, Noricum, Pannonien, Illyrien. Nr 8 Unteritalien mit den Inseln und einem Plan von Syrakus. Nr 9 Latium mit den angrenzenden Landschaften, ein herrliches Blatt und für die Geschichte der älteren Republik von groszem Nutzen. Nr 10 Plan von Rom unter den Kaisern (ein Plan der Stadt zur Zeit der Republik ist dem vorhergehenden Blatt beigegeben). Nr 11 Griechenland, Macedonien, Thracien und die Küste von Kleinasien mit Bezeichnung der Volksstämme. Nr 12 Hellas, Thessalien und Epirus nach Landschaften und mit einem Plane von Athen und Umgebung. Nr 13 der Peloponnes mit Plänen von Sparta und Korinth. Nr 14 Thracien, Macedonien, Illyrien. Nr 15 Dacien, Sarmatien, Scythien. Nr 16 Kleinasien, Armenien, Syrien mit Angabe des Zuges des Cyrus und der Rückkehr der Zehntausend. Nr. 17 Palästina mit Plan von Jerusalem und Umgebung. Nr 18 Indien und die Länder zwischen Tigris und Indus. Nr 19 Aegypten mit Plan von Alexandrien. Nr 20 in 2 Abtheilungen Afrika und Arabien mit Plan von Carthago und Mauritanien, Numidien und die Provinz Afrika. Vielleicht

dürfte man Karten zur Erläuterung groszer Kriegsepochen, wie sie z. B. in Menckes orbis antiquus für die Perser- und punischen Kriege beigegeben sind, vermissen. Solche Uebersichtskarten lassen sich aber, obgleich ihr Werth in den Atlanten keineswegs abgesprochen werden soll, auch zum groszen Vortheil der Schüler von diesen selbst zusammenstellen, indem dieselben durch das eigene versinnlichende zeichnen der Schauplätze, wenn dies auch nur in Umrissen geschehen kann, erst recht durch eine dabei nothwendige Recapitulation die Hauptzüge sich einprägen. Denn ein solches gleichsam recapitulierendes zeichnen ist dann kein mechanisches, weil das Muster nicht vollständig vorliegt, sondern das Bild erst durch Beiziehung und Anschauung mehrerer Karten entworfen werden kann. Manchen Schülern erscheint anfangs allerdings diese Arbeit schwieriger als sie ist. Bei einer verdeutlichenden Anleitung von Seiten des Lehrers wird aber die Arbeit wesentlich erleichtert und bald gern ausgeführt.

F. *K. K.*

Bericht über die 17e Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Breslau vom 28. Sept. bis 1. Oct. 1857.

Als in Stuttgart zum nächsten Versammlungsorte Breslau gewählt wurde, schwebte zwar dem gröszten Theile der versammelten die Gewisheit vor, dasz sie der dortigen Zusammenkunft nicht würden beiwohnen können, doch gaben alle in Erwägung der dafür sprechenden Gründe dem Vorschlage freudige Zustimmung. Und die Erwartungen die man gehegt sind nicht getäuscht worden. Abgesehen von der wissenschaftlichen Anregung, welche die Stadt in ihrer Universität, ihren Schulen, wissenschaftlichen und Kunstsammlungen bot, abgesehen von dem Ertrage, den die Theilnahme ausgezeichneter Männer und deren Vorträge und Erörterungen den versammelten gewährte, trat als ein erfreuliches und wichtiges Ergebnis eine lebendige geistige Verbindung des übrigen Deutschlands mit seinen östlichsten Theilen, mit den an ihren Grenzen die deutsche Bildung tragenden, erweiternden und vertheidigenden rüstigen Vorkämpfern zu Tage. Dasz dies gehofft worden sei, davon gab die freundliche, überaus gastliche Aufnahme von Seiten der königlichen Behörden, des Magistrats und der städtischen Corporationen, die zahlreiche Betheiligung aus der Provinz Schlesien und den ihr zunächst liegenden Districten Zeugnis, und dasz diese Hoffnung in Erfüllung gegangen, bewiesen nicht nur die offensten Aussprachen, sondern auch die ganze freudig und innig bewegte Haltung der Versammlung. Als das wichtigste Resultat endlich dürfen wir wol bezeichnen, dasz zum erstenmal Oesterreich durch zahlreichere Betheiligung — während sonst nur einzelne aus diesem Staate erschienen waren, zählte man hier 14 Mitglieder aus demselben, die Proff. Bonitz, Hoffmann und Linker, Reichel, Göbel und Tomaschek aus Wien, Lange und Schenkl aus Prag, Schulr. Wilhelm und Prof. Jülg aus Krakau,

auszerdem Kvičola u. a. — sein Interesse für die wissenschaftlichen Bestrebungen Deutschlands auf dem Gebiete der Alterthumskunde bewiesen hatte, ein Resultat, dessen Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft die Versammlung, wie wir sehen werden, zu würdigen verstand. Ohne uns mit Nennung einzelner Namen aufzuhalten, erwähnen wir nur, dasz die Mitgliederliste 334 Theilnehmer zeigte.

Die erste Sitzung wurde am 28. Sept. in der Universitätsaula von dem Präsidenten Prof. Dr Haase mit einer Rede eröffnet. Nachdem derselbe die Versammlung im Namen der königlichen Regierung, der Stadt und der Universität aufs freudigste willkommen geheiszen, erwähnte er, wie dieselbe seit den 20 Jahren ihres Bestehens gewandert sei und immer mehr ein unerschütterliches Zeugnis von der Einheit Deutschlands auf dem Gebiete des Geistes abgelegt habe; die diesmalige biete aber gerade eine höchst erfreuliche Erweiterung des bisherigen Kreises, indem zum erstenmal in gröszerer Zahl Studiengenossen aus Oesterreich sich dazu eingefunden. (Auf die Aufforderung denselben durch aufstehen ein freudiges Willkommen entgegenzurufen, erhob sich die ganze Versammlung von ihren Sitzen.) Die Nützlichkeit der Versammlungen bestehe auszer der wissenschaftlichen Belehrung, welche durch die Vorträge und Verhandlungen gegeben werde, in der Vermittlung persönlicher Bekanntschaft, welche schon oft viele schroffe Gegensätze ausgeglichen habe, in der Anregung und Stärkung für den Beruf, die sie selbst als heiteres Fest, als Olympia oder Pythia der deutschen Philologen darböten; in den Eröffnungsreden seien schon die verschiedensten bedeutenden und wichtigen Gegenstände behandelt worden; er wolle weder von der Vergangenheit noch von der Gegenwart reden, sondern von der Zukunft unserer Wissenschaft; in der klassischen Philologie sei seit Anfang dieses Jahrhunderts ein neues Leben erwacht; ganz neue Felder, die Betrachtung der antiken Kunst und des gesamten antiken Lebens nach allen Richtungen, die Archäologie und die Antiquitäten, seien der Wissenschaft erobert worden; dadurch sei aber ein schroffer Gegensatz zwischen formaler und realer Philologie eingetreten; nach längerer Zeit sei das Bedürfnis der Ausgleichung entstanden; O. Müller habe den Festus bearbeitet und dadurch die formale Wissenschaft als zu dem Gebiete gehörig öffentlich anerkannt, zwischen Gottfried Hermann und Boeckh, den Hauptvertretern der entgegengesetzten Richtungen, habe eine Annäherung stattgefunden; der Wunsch, diesen Gegensatz völlig zu lösen, habe die Versammlungen ins Leben gerufen; bei dem Jubiläum der Georgia Augusta in Göttingen 1837 sei in O. Müller der Gedanke erwacht, und sogleich § 1 der Statuten erkenne diesen Zweck an. Während man nun die Ueberzeugung gewonnen, dasz beide Sphären zwei gleichberechtigte Theile eines ganzen, der Erforschung des gesamten antiken Lebens, seien, habe die reale Philologie sich schneller in das rechte Verhältnis zu dieser Einheit zu stellen gewust, nicht aber so die formale; die Grammatik namentlich sei noch immer ohne historische Grundlage geblieben; sie habe allgemeine Logik sein wollen, und wenn sie den philosophischen Standpunkt verlassen und sich auf den historischen gestellt, so habe sie sich so engherzig auf die beiden klassischen Sprachen beschränkt, dasz sie neben der groszartigen Entwicklung der Sprachvergleichung ganz zurückgetreten und als unberechtigt erschienen sei; seit der Gründung der Versammlungen sei auch für sie ein Wendepunkt eingetreten; man habe eine neue Bahn zu suchen begonnen, aber noch nicht gefunden, vielmehr sei die Grammatik durch die Verbindung mit der realen Seite in Gefahr gekommen, ihre sprachliche Bedeutung ganz zu verlieren, da sie nicht durch die That gezeigt habe, dasz sie etwas für sich sei. Die besondere Cultivierung der sprachlichen Seite sei zwar mit W. von

Humboldts Epoche machenden Werke über die Kawisprache in eine neue Periode getreten, Rapps Physiologie der Sprache habe weitere Früchte gebracht und viele Leistungen bis zu Conrad Hermann herab hätten entweder das allgemeine Wesen der Sprache gründlicher kennen gelehrt oder die Ergebnisse der Sprachvergleichung zu ordnen und zu erweitern mit Glück versucht; für die klassische Sprachforschung sei trotzdem der Gewinn davon bisher ein äuszerst geringer geblieben; allerdings habe man auf dem etymologischen Gebiete durch die Benutzung der Sprachvergleichung manche alte Irthümer entfernt; auf dem Gebiete der Syntax sei das seit 1837 zur Geltung gekommene System Ferd. Beckers zwar zur Anwendung gekommen, aber in Göttingen als mislungen bezeichnet worden, die darauf ruhende Parallelgrammatik sei in Bonn verurteilt worden und die meisten neueren Grammatiken zur alten Gestaltung zurückgekehrt; man habe nur in Rücksicht auf die praktische Erleichterung des Unterrichts Verbesserungen angebracht, nicht in Folge wissenschaftlichen Fortschrittes. So scheine denn auf dem Gebiete der klassischen Philologie ein Stillstand eingetreten; sie scheine nur fremde Resultate zu benutzen, nicht eigene zurückzugeben; ihre bewegende Kraft scheine unselbständig geworden; doch wir wüsten es besser, wir kennten die langjährigen Vorbereitungen zu einer neuen Gestaltung, deren Resultate von allgemein menschlichem Interesse werden müsten. Ueber die Bedeutung und das Ziel dieser werdenden klassischen Sprachwissenschaft wolle er jetzt weiter reden. Um dies zu können müsse er zuerst die Mängel der überlieferten Grammatik ins Auge fassen. Die bisher in der Grammatik geltenden Begriffe und Kategorien stammten von den Griechen und speciell von den Stoikern; sie hätten nicht dazu dienen sollen eine besondere Sprache zu charakterisieren, sondern die Gesetze der Sprache überhaupt zu construieren. Vielleicht würde man sich eher von den dadurch erzeugten Irthümern losgemacht haben, wenn man nicht die Leistungen der mittelalterlichen Grammatik (de modis significandi) gänzlich vergessen gehabt; dort zu Ende des 13n Jahrhunderts liege, wenn auch mit Gewaltsamkeit und Willkür durchgeführt, das System schon vor, das man in neuester Zeit wieder aufzufinden unternommen; die mittelalterliche Grammatik hätte wol zur Warnung dienen können; man habe aber die Philosophie auch neuerdings wieder auf die Grammatik angewandt: G. Hermann die Kantischen Kategorien, Becker ein anderes System usw.; indem nun die von der Philosophie eingeschwärzte, nicht durch den Stoff der Grammatik gegebene Identität der logischen mit den grammatischen Gesetzen zur Verfälschung der historischen Thatsachen Veranlassung, eben so auch zur Versäumnis von deren Erforschung geboten, habe man ferner deshalb alle Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Sprachen als nur äuszerliche aufgefaszt, nur als gröszere oder geringere Logik, als logischen Vorzug oder Mangel, nie als Ausdruck besonderen Volkscharakters. Derselbe Irthum habe auch zur Verkennung der Verschiedenheiten innerhalb derselben Sprachen geführt; man habe ja jede Sprache als ein fertiges unveränderliches Werk, wie die Logik selbst, angesehen und deshalb einzelne Schriftsteller für die Kanones dieser Sprache selbst. So im Lateinischen Cicero. Was bei diesem vorkomme, habe die Regel gebildet, alles andere, was bei Plautus, Tacitus, Appuleius oder andern sich finde, sei höchstens als Ausnahme in die Anmerkungen verwiesen worden; der ciceronianische Stil sei an die Stelle der lateinischen Sprache getreten, und auch ihn selbst habe man nicht als ein nationales Produkt, sondern als die allgemeine Logik betrachtet. Und was für das Latein angenommen worden, sei nun auch folgerichtig auf das Griechische übertragen, auch hier die attische Prosa an die Stelle der ganzen Sprache

gesetzt, die Entwicklungen nach Zeiten und Dialekten als eine Nebensache betrachtet worden; man studierte die Sprachen als habe man die Absicht nach Rom oder Athen zu reisen, um mit Cicero oder Plato zu reden. Indem nun die alten Sprachen nur mit Rücksicht auf eine Periode behandelt wurden, wurden sie wirklich zu todten gemacht und die Grammatik ihnen als Leichenstein gesetzt. Eine Sprache aber ist nie fertig und ruhend, stets werdend und sich entwickelnd; sie stirbt nie und selbst ihr absterben ist nur ein neues werden; ihre Perioden sind Glieder einer zusammenhangenden Entwicklung, nur dasz die Epochen den Zeitgenossen selbst unmerklich zu sein pflegen. Auch in den Untersuchungen über den Ursprung der Sprache, fuhr der Redner fort, sei in gleicher Weise verfahren worden; habe man sie nun als unmittelbare göttliche Gabe oder als bewuste Erfindung eines Menschen betrachtet, so habe man doch die Logik als schon vor ihr vorhanden vorausgesetzt; selbst J. Grimm sei nicht ganz frei von der Vorstellung eines Erfinders, nur dasz er an die Stelle der logischen Gesetze einen geschichtlichen Process setze; am entschiedensten aber habe W. von Humboldt den richtigen Weg betreten, indem er die Sprache als den Ausdruck, die Objectivierung des Geistes erkennen gelehrt, die Intellectualität als mit der Sprache eines Volkes innigst verschmolzen, die Sprachperioden als Zeugnisse des jedesmaligen Culturzustandes aufgewiesen. Wenn demnach die Aufgabe der Sprachwissenschaft gegenwärtig keine andere sei als die Weltgeschichte der Sprache, die zusammenhangende stufenweise Entwicklung des menschlichen Sprachgeistes darzustellen, so falle der Sprachvergleichung der allgemeine Theil derselben zu, die klassische Philologie habe die Specialgeschichte der beiden alten Sprachen zu erforschen; sie dürfe demnach nicht mehr die grammatische Regel als eine algebraische Formel oder als ein Recept betrachten, sondern sie müsse den ihr zu Grunde liegenden geistigen Zug, die in ihr ausgeprägte geistige Eigenthümlichkeit des Volkes aufsuchen und diese wieder in ihrer geschichtlichen Stellung und Folge erfassen, kurz eine Geschichte der beiden klassischen Sprachen geben; diese werde zugleich eine geschichtliche Psychologie der alten Völker sein. So sei denn der klassischen Philologie eine Aufgabe vom allgemeinsten Interesse vorbehalten, die Lösung eines der bedeutendsten Probleme der Culturgeschichte; die Wissenschaft sei also nicht erloschen, sie habe noch ein weites und unerschöpftes Feld der Thätigkeit vor sich; wenn sie jetzt gleichwol zu ruhen scheine, so werde der sich nicht darüber täuschen, der da wisse dasz die Aufgabe unmöglich von einem gelöst werden könne, dasz man erst eine neue Sammlung des Materials vornehmen und eine neue Methode der Beobachtung finden und anwenden müsse, der mit der Sache bekannte aber kenne die in dieser Hinsicht bereits sich entwickelnde Thätigkeit. Wenn in neuerer Zeit wieder das Latein bevorzugt worden sei, so beweise dies das richtige Bewustsein, dasz an ihm die Aufgabe zu lösen leichter sei. Indem der Redner nun zu einer specielleren Darlegung der Aufgabe und zunächst am Lateinischen sich wendet, bemerkt er zuerst wie sie zu begrenzen sei; sie liege ganz innerhalb des Gebietes der klassischen Philologie; die Untersuchungen über den Ursprung gehen sie nichts an; der Ursprung der Sprachen sei ja ohnehin eben nur die Schöpfung des ersten Menschen, alles andere sei Geschichte derselben; die Orientalisten hätten die Aufgabe die Sprachen zu erforschen, die dem ersten Ursprung am nächsten stünden; der Sprachvergleichung falle die Erforschung der Verwandtschaft und des Trennungsprocesses zu; die klassische Philologie habe nur von da an zu beginnen, wo Griechen und Römer als Völker von den anderen gesondert fertig dastehen. In der lateinischen Sprache nun biete der etymologische Theil, namentlich die physische

Grundlage, das Alphabet und die Lautgesetze, bei dem geringeren Grade von Ausbildung und Entwicklung und der frühzeitig eingetretenen Stetigkeit ein minimum von Geschichte dar; anders stehe es mit dem zweiten Theile der Grammatik, der Semasiologie oder Bedeutungslehre; diesen habe zuerst Reisig in die Grammatik eingeführt, er sei aber seitdem nicht ausgeführt worden und selbst über die Auffassung desselben hersche nicht Uebereinstimmung. Die Bedeutungen sind die Begriffe eines Volkes, und es werden dadurch von vornherein die Interjectionen ausgeschieden, weil sie keine Begriffe bezeichnen. Die Culturgeschichte würde die Geschichte der Begriffe zu erforschen haben, wenn man sie abgelöst vom Worte betrachtete; für die Grammatik sind die Begriffe nur in so weit zu betrachten als sie mit dem Worte verbunden, als sie also Bedeutungen sind; es gilt ihr also das Verhältnis der Bedeutung zum Worte zu erforschen und zu erfassen. Die lateinische Sprache ist aber im ganzen in zu junger Ueberlieferung auf uns gekommen, als dasz diese Erkenntnis bei den Wortstämmen in reicherem Masze möglich wäre; anders aber steht es in Bezug auf die Flexion und Composition. Jede Form, die eine Anzahl Wörter faszt, hat eine bestimmte Bedeutung. Zur Anwendung der Form trieb das Bedürfnis, die Regel dafür gab die Analogie. Die Analogien sind die Begriffsrubriken, welche das Sprachgefühl als begriffsmäszige Gesetze mit Strenge, ohne sich an Rücksichten wie z. B. auf Wohllaut zu bilden, anerkannt hat. Als Beispiel dazu dient das lateinische Verbum. Dies ist, wie schon eine tabellarische Vergleichung lehrt, nicht so manigfaltig an Formen und Bildungen wie das griechische; die Sprache ist hier sparsam ökonomisch zu Werke gegangen, aber das wenige hat sie sehr scharf und bestimmt geordnet. Die Eintheilung nach transitivis und intransitivis ist im Sprachbewustsein nicht vorhanden, daher auch auf's entschiedenste abzuweisen. Die Alten haben 4 Conjugationen angenommen, oder vielmehr 3, da sie die 4e unrichtig zur 3n rechneten. In der That gibt es eine starke Conjugation und 2 schwache, jene die ursprüngliche, diese die abgeleiteten, jene daher auch die primitiva, diese die derivata umfassend. Wenn die Logik 'sein' für den primitivsten Begriff erklärt, so hat sie entschieden unrecht. Das Kind hat den Begriff 'bin', eben so wenig als 'ich'. Das lateinische *esse* hatte ursprünglich eine ganz andere concrete, keine abstracte Bedeutung (H. glaubt = essen, während Pott lieber an sitzen denkt). Die Bedeutung 'sein' ist erst eine spätere Bildung, war jedenfalls aber schon vor der Trennung der Volksstämme vorhanden; den Römern ist das Verbum fremd geblieben und deshalb in der Conjugation anomal. Primitiva können nur in die Sinne fallende Erscheinungen sein; eine solche ist in der Begriffssphäre, die dem Verbum angehört, die Bewegung, 'das flieszende sein', und die Verba, welche dies ausdrücken, fallen daher der 3n Conjugation zu. Der zweite Prädicatsbegriff ist das 'ruhige sein', die Verba dieser Begriffssphäre umfaszt die 2e Conjugation. Die 1e Conjugation vermittelt die beiden Begriffsrubriken, indem sie die in das ruhige sein überführenden Thätigkeiten bezeichnet. So *sidere*, *sedere*, *sedare*. Dies wird bestätigt durch die Verba, welche zwischen der 3n und 2n Conjugation schwanken, indem die der 3n dann die Bewegung oder das tönen, das verbreiten usw. ausdrücken, die der 2n das behaftetsein, *fervĕre* und *fervēre*, *tergĕre* und *tergēre*, *fulgĕre* und *fulgēre*. Die 4e Conjugation hat keine eigene Begriffsrubrik und konnte keine haben, da es auszer jenen beiden keine weitere im 'sein' gibt. Die zu ihr gehörenden Verba drücken, wenn sie von nominibus der zwei ersten Declinationen abgeleitet sind, dasselbe aus, wie die der 2n Conjugation, *superbire*, in anderen Ableitungen gehören sie der Sphäre der 1n Conjugation an, *saepire*, *inretire*, *stabilire*. Dabei finden sich aber in dieser Conjugation Verba, welche

entschieden onomatopoëtischer Natur sind, z. B. *tinnire;* die Wahl der 4n Conjugationsform beruht dabei nicht auf Logik, sondern auf ästhetischem Grunde; die 4e Conjugation wurde durch die Sprache geschaffen, nicht aus der Philosophie in sie hinein getragen. Der zweite Theil der Semasiologie hat aufzuzeigen, wie sich die Bedeutung eines Wortes in der Zeit entwickelt hat, wie sich die ursprüngliche lockert und oft neue im Widerspruch mit ihr sich bilden, so dasz dann die Bedeutung nicht mehr φύσει, sondern nur θέσει existiert. Der dritte Theil der Semasiologie endlich wird die Verbindung und Construction der Wörter zu betrachten haben, und somit alles, was man jetzt in der Syntax behandelt, mit Ausschlusz der Satzlehre behandeln. Man wird dann also in der Syntax nicht mehr erst auf die Elemente des Satzes, welche der Semasiologie zugefallen sind, zurückgehen, sondern unmittelbar mit der Satzbildung beginnen. Aber auch diese Syntax wird einen geschichtlichen Process zu untersuchen haben, wie sich schon ergibt, wenn man Ciceros Sprache mit der alten und dann wieder mit der der Kaiserzeit vergleicht. Dasz man in den Umwandlungen irthümlich ein auseinanderlaufen, wie von Sand ohne das Bindemittel des Kalks, gesehen habe, darauf hat ganz richtig L a n g e bei der Göttinger Versammlung aufmerksam gemacht. Betrachten wir die Uebergänge von Cicero, Sallustius zu Livius und dann von Cicero zu Seneca und Tacitus, so sehen wir eine tiefe Kluft, eine wesentlich trennende Verschiedenheit. Der Einflusz einzelner Männer, selbst eines Caesar und Augustus, reicht nicht aus, die Erscheinung zu erklären, auch nicht die Sittenverderbnis allein; die inneren Wandlungen, die im Seelenleben seit der Epoche der Verwandlung der Republik in die Monarchie vor sich gegangen, sind die einzigen Ursachen dazu. Man hat längst jene tiefe Kluft bemerkt, man hat längst Verschiedenheiten nachgewiesen, aber selbst an der Vollständigkeit des Materials fehlt noch viel, die Frage jedoch, auf welche inneren Seelenzustände deuten die Veränderungen hin, harrt noch gänzlich ihrer Beantwortung. Ist erst für ein Volk eine solche historisch-psychologische Grammatik durchgeführt, so wird sie dann leichter auch für andere geleistet werden; die Aufgabe der klassischen Philologie ist also für die Sprachwissenschaft überhaupt von höchster Bedeutung, die Lösung derselben wird aber auch für ihre eigene reale Seite die herrlichsten Früchte bieten. Eine Wissenschaft lebt nur in und durch die Arbeit. So lange sie für diese Aufgaben findet, ist sie unzerstörbar, und dies gilt denn von unserer Wissenschaft.

Nach dieser Rede schritt der Vorsitzende zunächst zur Bildung des Bureau, und auf seinen Vorschlag übernahmen das Secretariat Prof. Dr V a h l e n aus Breslau, Oberlehrer G u t t m a n n vom Elisabethgymnasium daselbst, Oberlehrer Dr C a u e r vom Magdalenengymnasium, v. R a c z e c k, Oberlehrer am katholischen Gymnasium zu Groszglogau, und der unterzeichnete Berichterstatter.

Zunächst erhielt Prof. Dr B o n i t z aus Wien das Wort: er fühle sich gedrungen, zwar ohne Auftrag aber gewis im Sinne der anwesenden und aller derer, welche gern anwesend wären, den Dank der Oesterreicher für die freundliche Aufnahme in der Versammlung auszusprechen. Das Interesse, welches im letzten Jahrzehnt die philologischen Studien in Oesterreich gefunden, werde jedem bekannt sein, der seinen Sinn darauf gerichtet; mit diesem Interesse sei aber auch die Theilnahme für diese Versammlungen in gleichem Masze gestiegen. Man möge diese Theilnahme nicht nach der Zahl der erschienenen messen, vielmehr die Hindernisse in Betracht ziehen, welche dem erscheinen von Oesterreichern entgegenstünden; die Zeit der Versammlungen stimme nicht mit dem Beginne des Studienjahrs; der Ort sei, werde er auch an die Grenze gelegt, doch immer nur einem kleinen Theile von Oesterreich

nahe; auszerdem bilde die lange Trennung und das einschüchternde Bewustsein, dasz auf den Versammlungen die Meister der Wissenschaft vereinigt seien, für viele eine abhaltende und das erscheinen erschwerende Ursache.

Zu der Commission wegen Wahl des nächsten Versammlungsortes wurden auszer den statutenmäszig zu derselben gehörigen Mitgliedern Geh. Ober-Regierungsrath Dr Brüggemann aus Berlin, Director Dr Classen aus Frankfurt a. M. und Prof. Dr Bonitz aus Wien gewählt.

Auszer den ehrendsten Begrüszungschreiben des Oberpräsidiums, des Provinzialschulcollegiums, des Magistrats und Stadtverordnetencollegiums und der Universität waren als besondere Begrüszungschriften eingegangen: 1) Friedrich von Gentz: *Briefe an Christian Garve 1789—98.* Herausgegeben von Dr Schönborn, Dir. d. Magd. Gymn. Breslau, Marx (109 S. kl. 8). 2) Von dem breslauer wissenschaftlichen Verein Dr Lux: *Wegweiser durch Breslau.* 3) Von demselben eine Schrift enthaltend a) *zur Charakteristik der italienischen Humanisten des 14n und 15n Jahrh.* von Dr Jul. Schück und b) *Petrus Vincentius, der erste Schuleninspector in Breslau.* Von Dr Rob. Tagmann. Breslau. 96 S. gr. 8. 4) Von den studierenden der Philologie: *miscellanea philologica* (15 S. 4. Behandelt werden darin das Scholion zu Plat. Civ. p. 327 A und zwei Stellen des Seneca dial. IX c. 2 p. 6 und p. 7 ed. Haase). An litterarischen Gaben giengen ein 1) von der Hinrichsschen Buchhandlung zu Leipzig Overbeck: *Geschichte der griechischen Plastik.* 1r Bd Lief. 1—5. 2) Vom Dir. Dr Sommerbrodt in Anclam das 3e Bändchen seiner Ausgabe des Lucianus (Haupt und Sauppe'sche Sammlung). Das begleitende Schreiben machte auf die im Vorworte enthaltene Thesis aufmerksam: dasz die Lectüre des Lucian von den oberen Klassen der Gymnasien nicht auszuschlieszen sei.

Der Antrag, dem Geh. Rath Prof. Dr Welcker in Bonn die Hochachtung und Liebe der Versammlung zu erkennen zu geben, ward einstimmig angenommen und mit der Entwerfung der Addresse Dir. Dr Classen aus Frankfurt a. M. und Prof. Dr von Leutsch aus Göttingen beauftragt.

Zum Schlusse liesz Hr Prof. Dr Gerhard aus Berlin Abdrücke der Dariusvase vertheilen und gab über dieselbe klare und kurze Erläuterungen (vgl. Monatsberichte der berliner Akademie S. 333—341).

In der zweiten allgemeinen Sitzung am 29. Sept., in welcher der Vicepräsident Dir. Dr Schönborn den Vorsitz führte, hielt zunächst der Dir. des Elisabethgymnasiums zu Breslau Prof. Dr Fickert eine lateinische Rede *de instaurandis antiquarum artium studiis.* Im ersten Theile wurde zum Beweise *iacere nunc profligata antiquarum artium studia* auf die ungünstige öffentliche Meinung über dieselben, auf die Wirkung, welche dieselben auf die Schüler ausüben, auf die neuen paedagogischen Theorien, welche eine gänzliche Verbannung aus der Schule beantragten, hingewiesen. Im zweiten Theile wurden als *vulnera quae sunt inflicta* hervorgehoben: die geringen Aussichten auf Gehalt und Ehre, welche dem Philologen eröffnet seien; die unter der Jugend eingerissene und von allen Seiten geförderte Vorliebe für deutsche Lectüre (der Redner gestand dabei offen, dasz er selbst in dieser Hinsicht Fehler begangen); die Ueberfüllung mit Lehrgegenständen, deren Zahl auch nach den neuesten Beschränkungen immer noch zu grosz sei; der Stand der philologischen Wissenschaften selbst, welcher die Vertrautheit mit dem ganzen immer mehr unmöglich mache; die Richtung mehr grammatische Kenntnis zu geben als Uebung des Geistes; die falsche Nachsichtigkeit der Lehrer, endlich die Ersparnisse an Arbeit, welche den Schülern durch Ausgaben mit deutschen Anmerkungen, Uebersetzungen, fertigen Präparationen, ja selbst durch eine dem Sinne der Alten widersprechende

Interpunction geboten würden. Im dritten Theile, der *medicinam quae adhibeatur* behandelte, drang der Redner auf eine strengere Zucht in den Schulen, dagegen auch auf ein näheres und innigeres Verhältnis der Lehrer zu den Schülern; auf Spaziergängen durch Feld und Wald lieszen sich manche Gegenstände, wie Geographie und Naturgeschichte, viel besser gesprächsweise lehren als in den Klassenzimmern. Ferner bemerkte derselbe, dasz auf die Uebung des Geistes zur Erreichung des Zieles, *recte dicendi scribendique facultatis*, alles Gewicht gelegt werden müsse; daneben empfahl er die lateinische Grammatik nicht über Tertia hinaus zu berücksichtigen, das Griechische früher in Quinta, das Französische erst in Tertia zu beginnen, auszerdem die Uebung der Recitation aus den alten Sprachen, den Gebrauch der lateinischen Sprache bei der Erklärung. Den Universitätslehrern ward zum Vorwurf gemacht, dasz sie zu wenig Schulschriftsteller, zu wenige, die ein allgemeines Interesse böten, erklärten und dabei zu philologisch gelehrt verführen, während eine *familiaris interpretatio* auch Nichtphilologen wieder in die Hörsäle locken werde; endlich sollte nach seiner Ansicht das Latein als Sprache der Reden und Disputationen wieder eingeführt werden.

Daran knüpfte sich, wozu der Redner wenigstens indirect aufgefordert, eine ebenfalls in lateinischer Sprache geführte Discussion. Dir. Dr Eckstein sprach zuerst seinen Dank dafür aus, dasz der geehrte Redner lateinisch gesprochen, sodann dasz er den Gegenstand zur Sprache gebracht; er müsse aber vor Uebertreibung der Uebelstände warnen. Was Cicero gesagt: *nos, nos, aperte dicam, nos consules desumus,* das wende er auch hier an: *nos, nos magistri desumus, nos corrigendi sumus.* Von Verbesserung des Gehaltes und der äuszeren Ehre erwarte er nichts; dem gewissenhaften und treuen Lehrer sei sein Lohn im Himmel vorbehalten. Auch auf die äuszeren Heilmittel setzt er kein Vertrauen; die von dem Redner vorgeschlagene Reform des Unterrichts führe gewissermaszen zu der Jesuitenmethode zurück; mehrere aber der gemachten Vorschläge erschienen ihm geradezu als unausführbar; er bitte aber den Gegenstand und die Specialitäten in die paedagogische Section zu bringen, dort würden sie fruchtbare Discussion anregen.

Dir. Dr Classen aus Frankfurt am Main erklärte schon an dem Thema angestoszen zu haben, denn er finde nichts als instaurandum; jede Zeit habe ihre Gesetze und ihre Richtungen, und manches in derselben lasse sich nicht beschränken, manches werde inter magistros nicht ohne Recht beklagt, wovon sich gleichwol eine Aenderung nicht erzielen lasse; er habe sich mit den Briefen der ausgezeichnetsten Humanisten des 16n Jahrhunderts, einer Zeit, in der man die klassischen Studien als in vollster Blüte gestanden ansehe, beschäftigt und in diesen dieselben querelas gefunden, die er hier gehört; deshalb dürfe man auch an der Gegenwart nicht verzweifeln.

Fickert sprach zunächst seinen herzlichen Dank aus für die ihm gewordenen Entgegnungen, wobei er es als ein *bonum omen* betrachtete, dasz ihm in lateinischer Sprache erwiedert worden sei; es sei aber vielleicht nicht genug beachtet worden, dasz er nicht von *instaurandis antiquis litteris*, sondern von *instaurandis antiquarum litterarum studiis* gesprochen; dasz die letzteren *languescunt*, werde niemand in Abrede stellen wollen; man dürfe den Gesetzen der Zeit nicht ohne weiteres Recht geben, sondern man müsse untersuchen ob sie recht und gut seien; diese Pflicht stehe insbesondere den Lehrern zu, welche die Zukunft zu machen hätten.

Prof. Dr Bonitz: er wisse nicht ob er recht gehört, und hoffe nicht recht gehört zu haben, dasz der Redner *recte dicendi scribendique facultatem* als das bezeichnet habe, *quo pertineat omnis institutio scholastica;* wäre dies der Fall und sollten die Realien gar nichts mehr im Unter-

richt gelten, dann würden wir auf den Standpunct der Sophisten zurückkommen, welche schon Sokrates siegreich bekämpft habe; es handle sich jetzt nicht mehr um Ausschlusz des einen zu Gunsten des andern, sondern für jedes müsse das Ziel und der Zweck festgestellt werden.

Fickert bleibt dabei, dasz die *eloquentia finis eruditionis* sei, fügt aber hinzu, dasz sie natürlich *sine moribus* nicht bestehen könne.

Dir. Dr Eckstein berichtet darauf im Namen der Commission für Wahl des nächsten Versammlungsortes: in Frage seien gekommen Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main und für jede dieser Städte, namentlich für Mainz mit seinen römischen Ueberresten, hätten viele empfehlende Gründe gesprochen; überwogen aber habe der Wunsch eine österreichische Stadt zu wählen, um das eben geknüpfte Band fester anzuziehn und inniger zu gestalten; man habe aber auf den Wunsch der Oesterreicher selbst nicht eine andere Stadt, wie z. B. Prag, sondern das Herz der Monarchie selbst, Wien, gewählt. Der Vorschlag fand allgemeine Beistimmung, eben so der zweite, wornach der grosze Slawist, Prof. Dr Miklosich, Vorsitzender der wissenschaftlichen Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt, zum Präsidenten erwählt werden sollte.

Geh. Ober-Reg.-R. Dr Brüggemann aus Berlin beantragt eine Addresse für Immanuel Bekker, der obgleich er *paucorum*, ja *paucissimorum verborum* stets gewesen sei, doch um eine ungemein grosze Zahl der alten Schriftsteller die entschiedensten Verdienste habe. Auch dieser Antrag fand allgemeine Beistimmung und mit Abfassung der Addresse wurden Prof. Dr Hertz aus Greifswald, Dir. Dr Schultz aus Münster und Dir. Dr Fickert aus Breslau beauftragt.

Prof. Kayser aus Sagan hielt darauf den angekündigten Vortrag *über die Kritik von Homers Odyssee, besonders auf Grund einiger wiener Handschriften.* Nachdem derselbe in lichtvoller und ehrend anerkennender Weise die Leistungen der Vorgänger besprochen und dargethan hatte, wie trotz dieser bedeutenden Leistungen gleichwol ein sicherer und vollständiger kritischer Apparat zum Homer noch fehle, stellte er die Aufgabe, die ein solcher zu lösen habe, fest, den Vulgärtext, den aristarchischen und die voraristarchische Ueberlieferung zu scheiden und zu constatieren. Was Lehrs bereits als nothwendig ausgesprochen, aber selbst nicht ausgeführt, habe er unternommen herzustellen und wolle als eine Probe seiner Forschungen drei Stellen aus der Odyssee behandeln. I 70 wird die Lesart ὅον κράτος ἔσκε μέγιστον aus dem Hamburg. für die richtige ältere gehalten; allein für ἐστί tritt das Etym. Magn. 614, 84, das wörtlich aus den Epimerismen des Homer geschöpft hat (vgl. II 5. VI 11. IX 24 u. a.), in die Schranken. Offenbar ist ἔσκε dadurch entstanden, dasz man II 20 πύματον δ' ὡπλίσσατο δόρπον so deutete, als sei Polyphemos mit dem ausbohren der Augen gestorben, was sachlich dem Homer freilich geradezu widerspricht. Allein Eustathius hat diese Ansicht und der Schlusz der Stelle macht den späten Ursprung klar, wofür ein deutlicher Beweis ist, dasz der cod. Bodlei. aus dem 12n Jahrhundert das älteste Zeugnis dafür gibt. — In Betreff von II 11 behauptete Wolf praef. p. XXXVI, dasz Vergil den aristarchischen Homer gehabt, und darnach müsse aus Vergil Aen. VIII 461 die Lesart ἅμα τῷγε δύω κύνες ἀργοὶ ἕποντο als aristarchische betrachtet werden. Nur 4 Handschriften bieten diese Lesart, während Serv. das *gemini* als *in Homero lectum* bezeichnet. Zu vergl. ist Apollon. Lex. 41, 22, aus dem das Et. M. 136, 2 geschöpft hat und die Epimerismen zu den Psalmen 122, 19. Man sieht daraus deutlich, dasz Wolf nicht Recht hat und der Ursprung der Lesart wird klar dadurch, dasz die Augsburger Handschrift dieselbe XVII 62 aus II 11 hat. — Als die wichtigste Stelle wurde XXIV 28 und 29 bezeichnet. Alle Ausgaben bieten da πρῶτα

mit dem Byz. Harl. Vindob. 46. Epiphanius hat die Lesart am treusten übersetzt. Ernesti deutet πρῶτα als auf ἔμελλε bezüglich, es gibt aber durchaus keinen Sinn. Minckwitz hat πρώτῳ übersetzt, was ganz verkehrt und unmöglich ist. Voss übersetzt auch falsch 'zu früh', gestützt allein auf das schol. Harlei. Eustath. 315, 34 hat offenbar πρωΐ vor Augen gehabt, was sich in einigen Handschriften, bei Hesych. II 166 usw. findet. πρωΐ in dieser Bedeutung ist allerdings nur attisch, kann aber im XXIV Buche nicht befremden und entspricht dem Sinne. Wahrscheinlich betrachtet Hesych. πρωΐ als Variante zu πρῶτι. Das einsilbige Wort ist nicht ionisch. Der Gang der Lesarten ist von Buttmann richtig erkannt worden; hätte er aber die Handschriften gekannt, so würde er noch entschiedener gesprochen haben.

Consistorialrath Dr Böhmer hielt unter sonstiger Anerkennung die Fülle von Specialitäten für einen solchen Vortrag nicht angemessen, worauf der Redner mit vollstem Rechte bemerkte, wie er nur durch Anführung von Specialitäten einen deutlichen Begriff von der Sache habe geben können.

Privatdocent Dr Westphal aus Breslau beginnt darauf seinen Vortrag *über die Entwicklung der ältesten griechischen Lyrik.* Voraus wurde bemerkt, dasz für Lyrik vielmehr der Name musische Kunst stehen müsse, da Musik und Poësie bei den Griechen untrennbar verbunden, die Dichter zugleich auch Componisten gewesen seien, wie die Urteile des Aristoxenus über Pindar und Aeschylus beweisen Die Schrift des Plutarchos de musica enthalte die Geschichte dieser Kunst und sei bis jetzt noch nicht genug bearbeitet; sie sei eine Compilation, aber darin gerade bestehe ihr Werth. Dasz die epische Poësie nicht die frühste bei den Griechen gewesen sei, dafür gibt nicht allein die Vollendung der homerischen Gedichte, wie sie nur bei Producten einer langen vorausgegangenen Entwicklung möglich ist, den Beweis, sondern auch ganz direct die Kunde von früherer Poësie, die sich bei Homer selbst findet. Wir finden bei ihm schon die Lyrik in ihren ersten Anfängen vollständig entwickelt. Sie erscheint in Il. *I* in dem παιάν, den die Griechen dem Apollo zum Dank für das aufhören der Pest den ganzen Tag lang singen. Die Quelle der Poësie ist überall die Religion, so auch bei den Griechen. Hier trat aber zu ihr sofort die Musik und aus den Bewegungen um den Altar entwickelte sich die Orchestik. Die unauflösliche Trias dieser drei Künste gehört schon der frühsten Zeit an und ist immer im Dienste der Religion geblieben. Der Cultus des Apollo aber war gerade der zu ihrer Ausbildung wirksamste. Dasz die apollinische Chorlyrik der Blüte des Epos vorausgieng, finden wir also in dem παιάν aus Il. *I* erwiesen. Sie erscheint ferner bei den Myrmidonen nach Hektors Erlegung und zwar als προσοδιακός, sodann in den Hochzeitsfeiern (der ὑμέναιος auf dem Schilde des Achilles) und in den Todtenliedern (der ϑρῆνος bei der Todesklage des Hektor, der ein kommatischer Wechselgesang zwischen Hekabe, Andromache und den Troerinnen ist). Auch diese Lieder gelten den Göttern. Den kommatischen ϑρῆνος hat die Tragoedie nicht erfunden, nur bewahrt und festgehalten. Auch das ὑπόρχημα, welches später vom ganzen Chor vorgetragen wurde, findet sich schon bei Homer. Auch dieses Lied verdankte dem Apollocult seinen Ursprung. Man wollte dem finstern zürnenden Gott ein Lächeln abgewinnen. Später trat Apollo dabei zurück, wie Aristoph. Lysistr. und Pindar beweisen. Od. XVIII findet sich dasselbe mit Stichenverhältnis, VIII schon ganz in der späteren Weise bei den spartanischen Gymnopädien. Homer (Il. XVIII) kennt auch bereits das Volk der Kreter als im ὑπόρχημα ausgezeichnet. Daneben gab es aber auch schon eine monodische Lyrik, nicht dem Volksleben angehörig, sonst aber ganz sacral. Der Name νόμος rührt von

den festen und stätigen Formen bei den Culten und ihren Stätten her. Dem Inhalte nach dürften die Lieder mit den indischen Vedahymnen zu vergleichen sein. Bei den wichtigsten Cultusstätten bestanden Sängerfamilien, namentlich bei denen des Apollo in Delos und Delphi, bei welcher musische Agonen aufgeführt wurden. Ein Beispiel von der ersteren Stätte ist der homerische Hymnos auf Apollo. Den νόμος in Delos soll Olenos begründet und den Hexameter erfunden haben. Bedeutender waren die Sängerschule und die Lieder in Delphi. Der dortige νόμος Πύθιος (den indischen Liedern von der Tödtung des Ahi und der Drachentödtung des Sigfrid in der deutschen Sage vergleichbar) ist eines der ältesten griechischen kitharödischen Lieder. Der delphische Liederschatz wird in der Sage auf Chrysothemis und Philammon zurückgeführt; der erstere ist das Prototyp, der zweite der Erfinder der dorischen Weise. Auszer diesen Sängerschulen bestund noch eine dritte, die äolische in Böotien, wo am Helikon die Thraker wohnten. Orpheus und Musäos, welche das spätere Attika zu Trägern einer alten Orakelpoësie gemacht, sind ihre Repräsentanten. Ihre musische Kunst war bewegter als die dorische, das religiöse Gebiet, dem sie diente, gehört dem Culte des Dionysos und der Demeter an. Der äolische Ursprung wird durch die Sage bewiesen, dasz des Orpheus Lyra, nachdem er selbst von den Bakchantinnen zerrissen worden war, mit seinem Haupte nach Lesbos geschwommen und von dort durch Terpandros zurückgeholt worden sei. Dasz übrigens hier nicht von Mythen allein die Rede sein könne, wird dadurch dargethan, dasz Glaukos von Rhegium von der orphischen Poësie wie von einer bekannten redet. Das Epos selbst hat die religiöse Lyrik zu seinem Ausgangspunkte. Wurden in den Chorliedern Götterthaten gefeiert, so war die Verpflanzung auf das Gebiet des menschlichen leicht gegeben. Wunderbar schnell erhob sich das Epos, die Musik trat mehr zurück, Homer hat sich von ihr befreit; aber nach Arktinos erhob sich die Lyrik von neuem; den Wendepunkt dabei bezeichnet nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Archilochos, sondern die Lyra des Terpandros. Die griechischen Litteraturgeschichten setzen unter geringem Widerspruch Terpandros nach Archilochos. Die Gewährsmänner für die beiden Ansichten stehen sich äuszerlich so ziemlich gleich. Das Chronikon Par. Eusebius, Hellanikos und Panyasis gegen Glaukos, Hieronymus und Alexander Polyhistor. Dasz das Leben des Terpandros in die Zeit des Hipponax falle, hat Plutarch zurückgewiesen. Innere Gründe aber sprechen dafür, dasz Terp. dem Archiloch. vorausgieng, denn sonst wäre eine gewis ältere Form der Musik später aufgetreten, als der weitere Fortschritt, die Mischung der Versfüsze. Glaukos hat Recht, dasz dem Archilochos Terp. und Kleonas vorausgegangen. Die erste und zweite musische κατάστασις in Sparta fallen aber dann in dieselbe Zeit, Terp. und Thaletas sind als Zeitgenossen anzunehmen. Weil die Terpandriden bei den Karneen stets siegreich waren, stellte man den Terpandros selbst an ihre Spitze. Die Nachricht des Hellanikos enthält etwas wahres, aber das, was er berichtet, ist vor Archilochos zu setzen. Was die Verdienste des Terp. anbetrifft, so ist er nach den Berichten der Alten der Anfang einer hellenischen Kunst, aber auch nur der Anfang; er bezeichnet eine neue Stufe; was er geschaffen, enthielt zwar Einfachheit und Herbheit, aber bereits die Normen des klassischen; es steht zu den spätern Kunstschöpfungen in gleichem Verhältnis, wie die altsicilischen Tempelbauten zu den Bildungen des perikleischen Zeitalters. Der Ausgangspunkt der Entwicklung ist die äolische Kitharödenschule in Lesbos, was auszer den Sagen von der Lyra des Orpheus durch die Nachricht bezeugt wird, dasz er dem Orpheus nachgeahmt habe. Er vereinigte die äolische und dorische Poësie und dies ist der Anfang der Kunst. Darauf weist hin,

dasz in derselben Zeit, wie die homerischen Gesänge aus Kleinasien, auch Terp. nach Sparta kam, dasz er in Delphi viermal siegte und seine Nomen dort blieben, ja einige derselben nach Plutarch und Alexander Polyhistor mit denen des Philammon. Die Fragmente von seinen Poësien sind kärglich und meist dubiös, aber was die alten Kunstkenner davon überliefert, gibt ein Bild davon.

In der dritten allgemeinen Sitzung am 30. Sept. kam zunächst ein Antrag von mehreren Mitgliedern zum Vortrag, darauf gehend, dasz die Vorträge in den Versammlungen überhaupt auf ein minimum reduciert, dagegen freie Discussionen eingeführt werden, daher nun auch diesmal die Vorträge ganz fallen gelassen und alle Zeit auf die Verhandlungen der pädagogischen-Section verwendet werden sollte. Dieser Antrag gieng den Statuten gemäsz an die Commission.

Dr Westphal setzte darauf seinen am vorhergehenden Tage begonnenen Vortrag fort. Der Charakter der terpandrischen musischen Kunst besteht in höchster Einfachheit; innerhalb eines Liedes fand kein Wechsel des Metrums und der Rhythmen statt; aber als seine Erfindungen werden der semantische Trochäus und der Dochmius bezeichnet. Auch kein Wechsel der Tonart war innerhalb desselben Liedes zugelassen. Seit Terpandros kommt der Name *νόμος αἰόλιος* vor; die dorische Tonart war die herbe und strenge, die äolische die bewegliche. Wenn von einer böotischen Harmonie des T. berichtet wird, so ist darunter wol eine Modification der äolischen (vgl. *λοκριστί*) zu verstehen. Dasz in seinen Nomen die strophische Composition noch fehlte, ist von Glaukos und anderen bezeugt. Der Inhalt und der Ton der Poësie wandte sich aber seit T. von der früheren Zeit ab; der Inhalt ward episch. T. schlosz sich an Homer an; ja es wird berichtet, dasz er eine homerische Rhapsodie zur *κιθάρα* componiert habe. Hier liegt der Ausgangspunkt für die folgende Zeit vor, für die Lyrik, wie sie durch Stesichoros und Pindaros vollendet erscheint, in welcher das epische über das lyrische überwiegt, eine objective, keine subjective Lyrik. Als Theile des terpandrischen Nomos werden von Pollux und andern angeführt: *ἐπάρχεια, μεταρχά, κατατροπά, ὀμφαλός, μετακατατροπά, σφραγίς, ἐπίλογος*. Diese Eintheilung ist sicher alt, aber nicht von der Orchestik eine Deutung zu entnehmen, da die terpandrische Poësie monodisch war. Die 7 Theile sind übrigens auf ein geringeres Masz zu reducieren. Alle Nomen hatten ein *προοίμιον* und ein *ἐξόδιον*, beide an den Gott gerichtet, der den Dichter unterstützen sollte und ihn dann unterstützt hatte beim *ἀγών*. Diese beiden Theile sind offenbar die *ἐπάρχεια* und der *ἐπίλογος*, womit die Ueberlieferung stimmt dasz T. *προοίμια* geschrieben, und dasz ein und derselbe Vers als in beiden vorkommend erwähnt wird. Zur Bestimmung der übrigen Theile trägt bei der *νόμος πύθιος*, den wir kennen (Sakatas Ol. 48, 3. Er war auletisch, aber eine Nachbildung des kitharödischen). Dabei waren das *προοίμιον* und *ἐξόδιον* Lieder ohne Worte, und der *νόμος* hatte 5 Theile, *πεῖρα, κατακελευσμός, μάχεται, σπονδεῖον* und *καταχόρευσις*. Sie entsprechen denen des terpandrischen. Nach dem *προοίμιον* = *ἐπάρχεια*, folgte hier die *μεταρχά*, gleichsam ein zweiter Anfang, auch ein Lied an eine Gottheit, deren Lob der Dichter zu besingen vorhatte. Sie entspricht der *πεῖρα*. Die *κατατροπά*, dem *κατακελευσμός* gleichstehend, ist der Uebergang zum epischen, dem *μάχεται* = *ὀμφαλός*, und von ihm wird durch die *ματακατατροπά* (*σπονδεῖον*) zu der *σφραγίς* (*καταχόρευσις*) übergegangen. Die erstere enthielt die Angabe, dasz des Gottes That gefeiert sei, die letztere war lyrisch gefärbt, das Siegel, der Schlusz des Nomos. Gegen die Handschriften sind bei Pollux *ὀμφαλός* und *μετακατατροπά* umzustellen. In der Lyrik gilt dasselbe Gesetz der Symmetrie, das die griechische Plastik beobachtet hat, zwei Seiten der

mittelsten Hauptfigur die gleiche Zahl von Seitenfiguren zu harmonischer Vermittlung zu gruppieren. Dieses Streben nach Symmetrie ist ein tiefer Zug des griechischen Geistes und in allen seinen Schöpfungen ausgeprägt, und diese Symmetrie gehet durch Pindar und die Tragiker hindurch. Dissens Versuch die pindarischen Oden als epiplokisch und periplokisch einzutheilen ist wohlberechtigt. Freilich ist diese Form nicht auf alle pindarischen Gesänge anzuwenden, aber die terpandrische Weise ist gleichwol die Grundregel dafür. Sie findet sich besonders in der Pyth. X, aber sie läszt sich auch bei den Tragikern, namentlich Aeschylus, ja selbst in den Komödien des Aristophanes erkennen.

Prof. Dr von Leutsch aus Göttingen: er freue sich einer Uebereinstimmung zwischen ihm und dem geehrten Redner; es werde von ihm jetzt gerade eine Abhandlung gedruckt über die älteste griechische Lyrik, er sei aber noch kühner als Westphal; er suche nicht allein die Existenz und den Inhalt, sondern auch die Form und glaube, dasz schon vor Homer eine Strophe existiert habe; er empfehle seine Abhandlung der unnachsichtigen Prüfung. Rücksichtlich der Tragiker bemerkte er, dasz die Trimeter zwar gesprochen, aber doch viel häufiger gesungen worden seien, als man bis jetzt angenommen, dasz also die Trias der Künste bei ihnen ein weiteres Feld gehabt, als man bisher geglaubt. Rücksichtlich des Alters des Terpandros könne er aber nicht beistimmen. Das Zeugnis des Hellanikos beruhe auf Inschriften und sei von der Art, dasz jeder Zweifel davor schwinden müsse; er halte also Ol. 28 fest und glaube, dasz auch die inneren von Westphal dagegen vorgebrachten Gründe sich beseitigen lieszen, wenn man diese so eigenthümliche Lyrik, dieses zurückgehen auf die alte Einfachheit als eine Reaction gegen den zu weit vorgegangenen Archilochos fasse. Ganz richtig sei die Methode, von Pindaros zur Kenntnis des Terpandros auszugehen, zumal da ja Welcker bewiesen, dasz jener θεσμοῖς gefolgt sei. Seine Freude müsse er über die Förderung ausdrücken, welche das Studium der griechischen Metrik und Musik gefunden, und den Wunsch, dasz die beiden Dioskuren, Roszbach und Westphal, darin kräftig und ungestört fortfahren möchten.

Prof. Dr Hoffmann aus Wien hielt ferner einen Vortrag *über das Priesterthum der Arvalbrüder:* die alte Voraussetzung dasz die fratres arvales Priester der Landgottheiten, bestimmt deren Segen für die Früchte des Feldes zu erflehen, gewesen, musz als ganz haltlos bezeichnet werden. Romulus, welcher in der Sage als Mitglied der Priesterschaft erscheint, ist nirgends ein Beschützer und Förderer der Künste des Friedens, und die Einkleidung, dasz er an die Stelle des gestorbenen zwölften Sohnes von Acca Larentia aufgenommen worden sei, stimmt nicht zu der Annahme eines römischen, bei der Gründung der Stadt aufgestellten Instituts. Mit jener Annahme steht auch in Widerspruch die aristokratisch-exclusive Form, welche das Collegium bewahrt (*cooptatio;* Mitglieder aus den Spitzen des Staates, später sogar die Kaiser — Heliogabalus; Lebenslänglichkeit des Amts; *magister — promagister, flamen — proflamen*, die freigeborenen Knaben *patrimi* und *matrimi;* der Ehrenplatz bei den Spielen und das Recht selbst solche zu geben); eben so wenig aber hat auch der Cultus jener Priesterschaft eine Beziehung zu den Gottheiten des Feldbaus. Im Liede und in den Acten werden erwähnt: Mars als pater ultor, die Laren, Semonen, Jupiter, Janus u. a., später sogar die Divi Caesares, aber alle sind nicht Landgötter. Nur in Bezug auf die Dea Dia hat freilich Marini die Identität mit der Ceres behauptet, doch zwingt nichts zu dieser Annahme. Wenn des Liedes und der Festfeier Zweck Abwehr jedes Uebels ist, so kann man allerdings darunter auch die den Feldfrüchten drohenden Gefahren verstehen, und Corssen deutet *lues* von dem ver-

faulen der Feldfrüchte und nahm *pleores* = *flores*, aber gewis ist die Deutung nicht, wie denn Mommsen *pleores* = *plures* faszt. Allein das Fest fällt in die zweite Hälfte des Mai, wo, wie Klausen bewiesen, keine Gefahr für die Felder zu fürchten ist, und in dem Gesange selbst kommt Mars der Kriegsgott vor, der mit den Feldern nichts zu thun hat. Wenn ferner jenes der Zweck der Festfeier gewesen wäre, so müste es Wunder nehmen dasz sie keine ständige, sondern eine *conceptiva* war, ferner dasz die Ankündigung vor dem 7. Jan. erfolgte, in welcher Zeit sich doch nichts vom Stande der Feldfrüchte im Mai voraussetzen liesz. Auch ist die Art der Feier keine mit einem solchen Zwecke übereinstimmende, da sie nicht einmal auf den Fluren vollzogen ward. Am 1n Tage blieben die Arvalen im Hause des magister in der Stadt, am 2n befanden sie sich im Haine der Dea Dia, wo Altäre für alle Gottheiten standen, das Lied im Reigentanz vorgetragen wurde, in dem nichts entschieden auf Felddienst geht, wo endlich in einem Circus Spiele gefeiert wurden; der 3e Tag enthielt wiederum einen Schmaus in der Stadt. Auch in den übrigen noch erwähnten einzelnen Functionen während des Jahres und in der regelmäszigen Versammlung am 3. Jan. deutet nichts auf die Feldfrüchte hin. Die Deutung der Arvalbrüder musz aus der Sage entnommen werden. Nach dieser wurde Acca Larentia oder nach Plutarch und Macrobius Larentia Fabia, eine lupa, vom Hercules geliebt, dann an den Etrusker Tarrutius vermählt, nach dessen Tode sie die geerbten reichen Ländereien dem römischen Volke vermachte. Hercules ist nun = Mars, der alte ursprüngliche Schutzgott der Tibergegend; Acca, die sich ihm hingibt, offenbar das Land selbst. Im Sskr. ist *akkâ* = Mutter und *Larentia* oder *Laurentia* hängt sicher mit dem Namen von *Laurentum* zusammen, worin schon Schwegler die Larenstadt gesehen hat. Sie wird nun die Gattin des Etruskers Tarrutius, des ersten Nachbarn am Tiberstrom, dann gibt sie das Land an die Römer. Wird man nicht genöthigt darin, dasz sie den Romulus an die Stelle des gestorbenen zwölften Sohnes (Vater und Sohn hat hier die Sage vielleicht identificiert) adoptiert und unter die Brüder aufnimmt, den Eintritt des römischen Volkes in eine Conföderation zu sehen? Die Zahl 12 kommt bei den Städteconföderationen in Griechenland häufig vor, aber auch in Italien, in Etrurien z. B. und in Campanien, wobei auch an die 10 Städte auf der Tafel von Iguvium gedacht werden kann. Der Bund der Arvalen ist demnach ein latinischer Amphiktyonenbund, ihr Fest ein Apaturienfest, wobei von groszer Bedeutung die Worte *a fratria* bei Varr. L. L. V 85. Man kann den Namen auch dann von *arvum* ableiten, musz es aber nur in dem Begriffe von *ager*, wie es bei Dichtern öfters vorkommt, nehmen. Vielleicht aber ist sogar eine andere Etymologie bestimmt für die gegebene Deutung vorhanden. Placidus bei Mai auct. class. T. III p. 433 hat *aru sedentes* = *circum sedentes*. Müller zum Festus will freilich *amsedentes* lesen, aber könnte denn nicht *aru* der Stamm, wovon *orbis* = *circum*, und daher der Name *arvales* = *circum habitantes* sein? War aber der Bund der Arvalen ein Amphiktyonenbund, so erklärt sich leicht die weitere Entwicklung. Seit Rom die Herscherin über die sämtlichen Bundesglieder geworden, muste die Bedeutung als Amphiktyonie schwinden und Rom an die Stelle der Bundesstaaten auch als Gegenstand der Festbitten eintreten. So lange noch ein Bewustsein von den ursprünglichen Stammesverhältnissen vorhanden war, werden wol die Priester in das Collegium nur aus den ursprünglichen zu der Amphiktyonie gehörigen Stämmen und Geschlechtern gewählt worden sein. Ganz analog ist dann in Rom das Fortbestehen der Titienses, welche die sabinischen *sacra* fortzuführen bestimmt, wol auch nur aus sabinischen Geschlechtern sich ergänzten und die *cooptatio* eben so wie das Collegium der

Arvalen als exclusives Recht behielten. Auszer dem Feste der Dea Dia, das ein religiöser Mittelpunkt der latinischen Stämme gewesen sein musz und dessen Stätte nicht weit von Rom im Süden der Stadt zu suchen ist, finden nun auch ihre Erklärung die Functionen der Arvalbrüder auf dem Capitol, im Tempel der Eintracht, im alten Königshause am Forum, im Kaiserpalast auf dem Palatinus usw. Statt des Schutzes der Götter für das Land und Volk der Tibergegend ward dann für das Wohl des römischen Volks und in der Kaiserzeit desjenigen, in dem der ganze Staat verkörpert war, gefleht.

In der vierten allgemeinen Sitzung am 5. October ward zuerst berichtet, dasz der in der gestrigen Sitzung gestellte Antrag zurückgenommen sei. Prof. Dr Bonitz stellte die Bitte die Tage zu bezeichnen, an welchen im nächsten Jahre am zweckmäszigsten für zahlreiche Theilnahme die Versammlung in Wien werde gehalten werden können.

Prof. Dr Vahlen von Breslau sprach *über die Varronische Satire:* Der Katalog des Hieronymus gibt uns von den menippeischen oder cynischen Satiren des Varro nicht weniger als 150 Titel; die Fragmente davon aber sind verhältnismäszig gering, abgerissen und lassen sich nur hier und da einzelnen Nummern mit einiger Sicherheit zuweisen. Der ursprüngliche Charakter der menippeischen Satire zeigt sich besonders in der scharfen und lebhaften Opposition gegen die Philosophie der Zeit, nur ist diese nicht stets auf unmittelbare directe Nachahmung des Originals zurückzuführen. Zur Erläuterung dienen aber zweckmäszig Rückschlüsse von den anderen Nachahmern des Menippus, besonders Lucian. Den Geist der Satiren erkennt man aus den Fragmenten als echt römisch, den übrigen Schriften des Varro ganz entsprechend und überall die Gelehrsamkeit des Verfassers in ihrer eigenthümlichen politisch socialen Färbung darstellend. Gegen Röper (Philol. IX S. 245) wird behauptet, dasz die Mischung von Poësie und Prosa durchaus nicht zu leugnen sei. Um an einigen Beispielen die Reconstruction einzelner Nummern zu zeigen, behandelt der Redner die Ὄνος λύρας, eine Apologie der Musik (den von Mercklin rhein. Mus. XII S. 372 angenommenen Titel περὶ μουσικῆς findet er bedenklich), περὶ ἐγκωμίων und die Εὐμενίδες. In der letzteren Satire finden sich Anklänge selbst an Aeschylus, eben so im Aiax, im armorum iudicium, im Prometheus liber. Der Damasippus bei Horat. Sat. II 3 sei eine Nachahmung und das Exempel des rasenden Aiax hieraus entlehnt. Als ähnlich wird endlich der *logistoricus Orestes sive de insania* herbeigezogen, wie denn überhaupt in Beziehung auf den Stoff mehrfach Aehnlichkeiten zwischen den logistoricis und den Satiren sich zeigen.

Prof. Dr Linker hielt einen freien Vortrag *über einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz*, den wir nicht besser wiedergeben können als mit den eignen Worten des Redners (vgl. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1857 S. 823). Derselbe gieng davon aus, wie seit Lachmanns und seiner Freunde Thätigkeit für den Dichter die Untersuchungen über etwaige Interpolationen mit weit gröszerer Sicherheit sich führen lassen als früher. Neben so mancher feinen Bemerkung über den Versbau des Horaz sei es besonders die Entdeckung des Gesetzes vierzeiliger Strophen und die Beachtung der sorgfältig gewahrten Concinnität im Bau und der Disposition der einzelnen Gedichte, welche hier feste Haltpunkte zu bieten vermöchten. Auszugehen sei hier vor allem von Carm. IV 8, in welchem schon Bentley zunächst das Vorhandensein einer Interpolation erkannt habe; aber erst jetzt nach Lachmanns glänzender Restitution (im Philologus Bd I) sei ihm der Charakter eines horazischen Gedichtes wiedergegeben worden. Nach Ausscheidung der zunächst aus anderen Gründen verworfenen Stelle v. 15—19

non celeres fugae — rediit und der v. 28 und 33 trete jetzt in den übrig bleibenden sieben Strophen die kunstvolle Disposition des Gedichtes mit so überzeugender Klarheit hervor, dasz diese nicht wenig zur Unterstützung jener Ausscheidungen mit beizutragen vermöge. Die dritte Strophe nemlich enthalte den Kern des Gedichtes, gewissermaszen das Gedicht *in nuce*, und zwar in der Art, dasz wieder ihre erste Hälfte den zwei vorigen, ihre letzte den vier folgenden Strophen entspreche. Dasz dieser letzte Hauptteil des Gedichtes den ersten dabei um das doppelte überwiege, dürfe bei diesem scherzhaften Liede nicht auffallen; bilde doch gerade das *pretium dicere muneris* eben das *carmen*, welches der Dichter dem Freunde als Geschenk verheiszt. Dieselbe Art der Disposition trete auch in anderen Gedichten mehrfach deutlich hervor. Nach dieser Abtheilung sehen wir zugleich bei unserem Gedichte höchstens zwei Strophen mit einander verbunden; auch liesz sich von vorn herein erwarten, dasz bei dem hier vorliegenden Metrum, welches denselben Vers einfach wiederholt und so an sich den Strophenabschnitt nicht gleich kenntlich macht, auf diesen Punkt besondere Sorgfalt werde verwandt sein. Dem scheinen die zwei anderen Gedichte desselben Metrums, der Prolog und der Epilog der drei ersten Bücher, zu widersprechen, indessen nur scheinbar. Sobald aus dem letzteren (III 30) der auch sprachlich anstöszige v. 2 entfernt ist, treten die Anfänge der drei gesonderten Theile resp. Strophen des Gedichtes deutlich genug hervor: *Exegi monumentum* —, *Non omnis moriar* —, *Dicar*. Am Schlusse müssen nun freilich nicht blos nach Peerlkamp und Bernhardy die vv. 11—12, sondern auch die zugleich aus anderen Gründen auffälligen Worte *sume — meritis* wegen Meinekes Strophengesetz ausfallen. Zugleich stellt sich hiernach *et* in v. 15 als corrupt (d. h. der Interpolation zu liebe verändert) heraus; es mag hier etwa, wie der Redner in seiner Ausgabe versucht hat, *tu* zu ändern sein. Aehnlich läszt sich in dem ersten Gedichte bei einer Reihe jetzt auseinander gerissener Strophen die ursprüngliche Fassung noch klar genug erkennen, worauf schon G. Hermann in der schönen Abhandlung *de primo carmine Horatii* mit Recht aufmerksam machte. Betrachten wir v. 1—2 als nicht vorhanden, so stellen sich zunächst auch in der jetzigen Ueberlieferung fünf Strophen in der schönsten Geschlossenheit dar, denen sich sofort die sechste beigesellt, wenn wir durch Ausscheidung der zwei unnützen vv. 27—28 die nothwendige Concinnität mit der zusammengehörigen fünften Strophe herstellen. Aber auch von den bis jetzt gewonnenen Strophen stellt sich die zweite (*hunc — arcis*) als unhaltbar heraus, sowol der Form nach, da sie des Verbums entbehrt, als auch des Inhalts wegen; denn der hier bezeichnete Reichthum findet erst im folgenden seine entsprechende Erwähnung. Dazu bietet die fast unvermeidliche Emendation Withofs *si vitata* v. 5 einen neuen Anhaltspunkt für die Ausführung dieses *sī* durch eine folgende Interpolation. So steht die erste Strophe jetzt nach Inhalt und Form für sich allein, während wir am Schlusz v. 29 ff. scheinbar zwei Strophen ihr entsprechen sehen. Aber die zwei letzten Verse stehen und fallen mit den zwei ersten des Gedichtes; dazu scheint *quod si*, eine überhaupt rein rhetorische Verbindung, den lyrischen Gedichten des Horaz durchaus fremd. Und eben so werden die zum Theil schon von Peerlkamp beanstandeten vv. 30—31 nicht leicht dem Horaz selbst zuzuschreiben sein, wenn wir nicht die monströse Gradation oder vielmehr Degradation *dis miscent superis — secernunt populo* ihm aufbürden wollen. Auf diese Weise sehen wir ein nach Form und Inhalt durchaus concinnes Gedicht hergestellt nach folgendem Schema:

στρ. ά || στρ. β' ἀντιστρ. β' | στρ. γ' ἀντιστρ. γ' || ἀντιστρ. ά.

Die einen streben nach dem höchsten und herrlichsten irdischen Ruhm (vgl. Epist. I 1, 50): die andern hält das Getriebe des Tages in verschiedener Weise gefesselt: mir gilt der Kranz der Dichterstirn für das höchste Ziel. So entbehren wir allerdings des Einganges der zwei ersten Verse, den manche besonders ungern vermissen werden; aber in der überlieferten Weise diese Verse beizubehalten erscheint unmöglich, wenn nicht im folgenden die sicher zusammengehörigen Strophen zerrissen werden sollen. Die zwei ersten und die zwei letzten Verse aber von der übrigen strophischen Gliederung abzutrennen, entbehrt wenigstens aller und jeder metrischen Analogie. Auch hat schon G. Hermann auf den Widerspruch der in hohem Stil gehaltenen Anrede mit dem Ton der unmittelbar folgenden etwas nüchternen Aufzählung aufmerksam gemacht, eben so darauf, dasz der nunmehrige Anfang des Gedichtes mit *Sunt quos — iuvat* in der 7n Ode desselben Buches (*Laudabunt alii* usw.) eine Parallele finde. Interessant ist es endlich zu bemerken, wie der Interpolator von Carm. I 1 und III 30 offenbar noch im Bewustsein des Strophengesetzes verfuhr, da er trotz aller Willkür wenigstens die Vierzahl nicht zu verletzen strebte; nicht so der Verunstalter von IV 8 — wenn anders der an sich schöne v. 28 und der monströse v. 17 ein und demselben Verfasser zuzuschreiben sind.

Dir. Dr Schultz aus Münster: In der Forschung, welche uns hier entgegengetritt, liegt viel subjectives und willkürliches. Wir Schulmänner dürfen sie nicht vor der Zeit aufnehmen, sonst gewöhnt sich der Schüler über den Klammern den Dichter ganz zu übersehen. Ehe nicht Einigkeit in den Resultaten erreicht ist, müssen derartige Ausgaben von den Schulen fern gehalten werden.

Dir. Dr Eckstein aus Halle: Er sei nicht so conservativ wie der vorige Redner Schultz, stehe aber auch nicht so links wie Linker; er hege die Furcht vor Nachtheilen in der Schule nicht, theile aber auch die Interpolationssucherei nicht, der leicht jüngere Gelehrte verfielen; mit dem Alter werde man besonnener, nachsichtiger und mache sich den Dichter nicht selbst. Wolle man nach den hier vorliegenden Verfahrungsgrundsätzen an die deutschen Dichter gehen, so zweifle er nicht, dasz man auch aus Goethe und Schiller einen beträchtlichen Theil werde herausschneiden können. Gleichwol sei das Verdienst derartiger Untersuchungen gar nicht zu verkennen. Man sei dadurch endlich von den Exclamationen der göttinger Schule zurückgekommen: *quam belle, quam pulcre, quam eleganter,* und habe gründlicher in die Natur des Dichters und das Wesen seiner Dichtungen eindringen gelernt; dafür sei er den Herren von Herzen dankbar; zu ihnen aber rechne er auch seinen hier anwesenden Freund Martin aus Posen, der schon vor 20 Jahren vieles im Horaz als herauszuwerfen bezeichnet habe. Bei der 1n Ode des ersten Buches müsse er gestehen nicht einzusehen, warum Vs 1 u. 2 ein τηλαυγές sein sollten; die beiden Verse seien schwach, aber den Fehler habe das ganze erste Buch der Oden; Horaz habe erst nach und nach schwimmen gelernt.

Linker entgegnet: Die 1e Ode sei nicht schwach und rühre offenbar aus derselben Zeit her, wo *Exegi monumentum cet.* gedichtet sei. Für den Wegfall der Dedication berufe er sich auf die von G. Hermann aufgestellten Gründe; die Rücksicht auf die strophische Abtheilung erfordere aber dann die Ausscheidung der Stelle, wo der Satz vorher mit dem Ende der Strophe zusammenfalle. Bei dem Ende müsse man auch fragen, wer denn die *lyrici vates* seien.

Eckstein: Darauf antworte er mit Hinweisung auf Klopstocks 'Lehrling der Griechen'. Warum werde an der Steigerung in den letzten Versen angestoszen? Man dürfe den Horaz nicht besser machen wollen als er wirklich gewesen. Indes wolle er hier nicht die Zeit an-

dern verkürzen, hoffe vielmehr mit dem Redner privatim noch über manche Punkte zu discutieren.

Prof. Dr Hertz aus Greifswald: Es genüge nicht, Interpolationen nachzuweisen, man müsse auch die Frage aufwerfen, wann und wie denn die Interpolationen entstanden. Nachdem Linker darauf verwiesen hatte dasz man sie, wenn Martialis XII 4: *Maecenas atavis regibus ortus eques* die erste Ode vor Augen gehabt, die Interpolation vor dessen Zeit geschehen sein müsse, fährt Hertz fort, dasz sich doch auch Citate bei Grammatikern finden, so bei Caesius Bassus (p. 2663 P.). Sei das Werk des Grammatikers auch nicht selbst von dem unter Nero lebenden Dichter Caesius Bassus verfaszt, so beruhe es doch auf den von jenem gegebenen Grundlagen; man werde also eine vorneronische Interpolation annehmen müssen. Linker: Martialis könne sich allerdings auch auf Properz beziehen; des Caesius Bassus Zeugnis sei zweifelhaft; dasz übrigens schon alte Interpolationen geschehen seien, thue die Erwähnung der unechten invectiva in Sallustium bei Quintilian dar. Hertz: In der Zeit des Juvenalis seien Schulen vorhanden gewesen; es würde in der That wunderbar sein, wenn wir von den kurze Zeit vorher entstandenen Interpolationen und den ursprünglichen Texten keine Kunde erhalten hätten. Nachdem Linker darauf hingewiesen, dasz die Gestaltung der Strophen zu der Annahme der Interpolation zwinge, so dasz die Frage nach der Zeit davor zurücktreten müsse, erklärt Hertz, dasz er gar nicht die ganze Sache selbst abzumachen beabsichtigt, sondern nur ein einzelnes Bedenken geltend gemacht habe.

Provinzialschulrath Dr Stieve aus Breslau: Er theile Schultz's Bedenken nicht, doch müsse er darauf aufmerksam machen, dasz man das erste Gedicht doch erst einmal von dem Standpunkte des Humor ansehen solle, dann würden vielleicht die Bedenken rücksichtlich der bezeichneten Verse schwinden.

Prof. Dr von Leutsch protestiert zuerst gegen den von Eckstein der göttinger Schule ertheilten Hieb — den übrigens dieser sofort als nicht auf die Nachfolger Heynes sich beziehend bezeichnet —, sodann erklärt er die Frage nach den Strophen bei Horaz für gar noch nicht erschöpft; man habe sich eingebildet, dieser habe nur 4zeilige Strophen gemacht, er gedenke nachzuweisen, dasz derselbe auch 3 zeilige gefertigt.

Die Zeit gestattete weder die Fortsetzung der Discussion, noch die Abhaltung der noch übrigen angekündigten Vorträge.

Der Präsident Prof. Dr Haase sprach demnach das Schluszwort: Die Zeit der Versammlung ist unerwartet schnell verschwunden und ich habe das letzte Wort an Sie zu richten. Mit diesen Worten: 'ich habe das letzte Wort an Sie zu richten' begann auch mein Vorgänger in Stuttgart die Schluszrede, und wer hätte gedacht, dasz jenes Wort das letzte sein werde, das er in unseren Versammlungen gesprochen, dasz so bald darnach er nicht mehr unter den lebenden sein werde? Nur mit ernsten, wehmütigen Gedanken kann ich die Versammlung schlieszen; die letzten Jahre haben uns ja gelehrt, um wie viele theuere Mitglieder wir mit jeder neuen ärmer geworden waren; aber gleichwol ist mein letztes Wort ein freudiges. Denn es entstammt der Ueberzeugung, dasz die Wissenschaft fortlebt und noch jederzeit treue und hingebende und neu verjüngte Pflege findet. Diese Ueberzeugung verdanke ich, verdanken viele mit mir den Mitgliedern der gegenwärtig zu Ende gehenden Versammlung. Möge dieselbe Hoffnung auch nach Jahresfrist in Wien neue Nahrung und Kräftigung finden!

Geh. Oberregierungsrath Dr Wiese aus Berlin sprach darauf in herzlichen Worten die Dankbarkeit aus für die groszartige Gastfreundschaft, welche die Versammlung in Breslau gefunden und für die freund-

liche und umsichtige Thätigkeit aller derer, welche die Leitung derselben und auch ihre Erfreuung besorgt.

Im Namen der jüngeren Mitglieder sprach Gymnasiallehrer König aus Breslau den Dank für die in diesen Tagen erhaltene reiche Fülle von Anregung und Belehrung aus.

Für die paedagogische Section waren folgende Thesen gestellt: I) Auf zweckmäszig eingerichteten höheren Lehranstalten sollte der Religionsunterricht als besonderer Lehrgegenstand nicht erscheinen. Privatdocent Dr Suckow. — II) Thesen in Bezug auf das Realschulwesen. a. Allgemeine: 1) Die Realschule ist, wie das Gymnasium, eine Lehranstalt zur Erwerbung allgemeiner Bildung. 2) Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände in der Realschule überhaupt, wie in den einzelnen Klassen, ist mehr als bisher zu beschränken. 3) Eine tiefere Bekanntschaft mit dem Geiste und Leben des klassischen Alterthums, so weit sie bei beschränkter Benutzung der Quellenschriften erreichbar ist, musz auch auf der Realschule erstrebt werden. b. Besondere, nur zum Theil mit Nr 3 zusammenhängende: 1) Die Grundlage alles sprachlichen Unterrichts auf der Realschule musz das Latein sein. 2) Der Unterricht im Lateinischen und Deutschen, in den oberen Klassen auch der in der alten Geschichte, musz in éiner Hand liegen. 3) Die besten Uebersetzungen der bedeutendsten alten Klassiker, welche auf der Realschule nicht gelesen werden, sind in die Schülerbibliothek derselben in mehreren Exemplaren aufzunehmen. Dr Tagmann. — III) Aufforderung zur Mittheilung von Ansichten und Erfahrungen über zweckmäszige Bearbeitung und Einrichtung von Schulausgaben griechischer und lateinischer Klassiker mit deutschen Anmerkungen. Dr Ferdinand Ascherson. — IV) Die äuszere und innere Kenntnis des Sprachmaterials ist wesentliche Bedingung für den sicheren und freudigen Fortschritt in der Spracherlernung. Darum darf ihre Erwerbung weder nebensächlich noch lange hinausgeschoben werden; sie ist vielmehr während der drei ersten Schuljahre methodisch und praktisch, nicht theoretisch und systematisch, in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, in der Art, dasz einerseits die Vorführung und Einübung der grammatischen Formen daran einen Leitfaden und eine Stütze findet und ihr natürliches Complement bildet, andererseits durch Veranlassung einer unausgesetzten indirecten Wiederholung der Sprachschatz nach und nach zum unverlierbaren Eigenthume des Schülers werden musz. Das dabei beobachtete Verfahren wird aber zugleich eine Festigkeit in der Prosodie zur Folge haben, die eine besondere prosodische Lection entbehrlich macht. Aus solcher Grundlage kann erst die Lectüre, das schreiben, das sprechen reichliche Mittel und damit Leben schöpfen. Die Durchführung des Planes für die lateinische Sprache liegt druckfertig vor. Dr Ruthardt in Breslau. — V) 1) Das Griechische soll auf den Gymnasien denjenigen Rang haben, welchen gegenwärtig das Lateinische hat, und umgekehrt. 2) Auf der Realschule trete das Griechische an die Stelle des Lateinischen. Dr Oginski. — VI) Uebungen in der griechischen Versification sind für Gymnasien rathsam und geeignet, die Kenntnis des Griechischen und den Privatfleisz für dasselbe in den Gymnasien zu fördern, auch über diese und die Universität hinaus die Liebe für die griechische Litteratur zu erhalten. Dr Schmalfeld, Oberlehrer zu Eisleben. — VII) 1) Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnis unserer Muttersprache zu eröffnen. 2) Dies ist nur auf historischem Wege und nur durch ein zurückgehen auf das Altdeutsche möglich, daher hat der Unterricht auf diese Bezug zu nehmen, so weit es namentlich das Verständnis der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie erfordern. 3) Ein solcher Unter-

richt findet Platz innerhalb des Zeitmaszes, welches gegenwärtig in den meisten Gymnasien dem Deutschen in den beiden oberen Klassen zugewiesen ist, ohne dasz darüber eine andere wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts vernachlässigt zu werden braucht. Palm. Cauer. — VIII) Als Aufgaben zu deutschen Aufsätzen in den obersten Klassen der Gymnasien sind Sentenzen aus Dichtern oder andere bedeutende Aussprüche viel mehr zu empfehlen als die Würdigung historischer Charaktere, oder gar als Reden, wie sie unter diesen oder jenen von der Geschichte erzählten Umständen gehalten sein könnten. Director Dr Schönborn. — IX) 'Es sind Mittel ausfindig zu machen, um den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Gymnasien — den naturgeschichtlichen in den unteren und mittleren Klassen, den physikalischen in den oberen Klassen — zu heben und ihn fruchtbringend zu machen.' Der naturgeschichtliche Unterricht soll in den untern und mittlern Klassen ausfallen, wenn kein geeigneter Lehrer vorhanden ist, und diese Stunden sollen dem geographischen Unterrichte zugetheilt werden, bei dem auf die Naturgeschichte, so wie die Sagen Rücksicht genommen werden musz. Schwerlich wird ein Lehrer in diesen drei Beziehungen den gestellten Anforderungen genügen können; auch zu einer übersichtlichen Darstellung gehört genaue Kenntnis des einzelnen. Ist ein befähigter Lehrer vorhanden, dann kann in Sexta und Quinta wöchentlich in 2 Stunden naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt werden. Meinen 25jährigen Erfahrungen zu Folge ist man nicht im Stande das Thierreich in dieser Zeit bei den vielfachen Wiederholungen mit Erfolg durchzunehmen. Ist dennoch Liebe und Lust bei den Schülern in dieser Zeit geweckt worden, so fällt dann in Quarta der Unterricht aus, das gelernte wird zum Theil vergessen und in Tertia musz bei schon veränderten Anschauungen die Liebe zum Naturstudium in 2 Stunden wöchentlich wieder geweckt werden. Für diese Klasse bleibt nur für den Winter Mineralogie, für den Sommer Botanik, so wie eine Uebersicht des ganzen Thierreichs zu lehren übrig. Man könnte auch wie folgt argumentieren: Ist die Naturgeschichte ein geeignetes Unterrichtsmittel, dann musz für befähigte Lehrer gesorgt werden; ist es aber kein geeignetes Bildungsmittel, so lasse man den Unterricht ausfallen. In Secunda wird in einer wöchentlichen Stunde Physik gelehrt. Meiner Ansicht nach eine verlorene Zeit, die anderweitig besser benutzt werden könnte. Es bleiben zwar die Schüler zwei Jahre in dieser Klasse, aber im zweiten Jahre musz zu viel Rücksicht auf die Unter-Secundaner genommen werden. In Prima musz also das weite, interessante und wichtige Gebiet der Physik abgehandelt werden. Die Schüler sind aber mit der Vorbereitung zum Abiturientenexamen so sehr beschäftigt, dasz auf diesen Gegenstand wenig Fleisz verwendet wird, zumal sie wissen, dasz beim Abiturientenexamen darauf nicht Rücksicht genommen wird. Nur durch gründliches Studium der Naturwissenschaften kann der materialistischen Richtung unserer Zeit Einhalt gethan werden. — X) Es ist möglich und wünschenswerth, dasz die Kegelschnitte kurz und bündig in der Prima vorgetragen werden. Dr Fiedler, Oberlehrer zu Leobschütz.

Die erste Sitzung derselben wurde von dem Vicepräsidenten der allgemeinen Versammlung Provinzialschulrath Dr Stieve eröffnet und Dir. Dr Eckstein zum Vorsitzenden vorgeschlagen; es lehnte dieser jedoch das Ehrenamt ab, weil er mit den hier anwesenden zu wenig persönliche Bekanntschaft habe, und schlug statt seiner den Dir. des Matthiasgymnasiums allhier Dr Wissowa vor, der sich auch zur Annahme bereit erklärte.

Auf das Ersuchen desselben übernahmen Prof. Dr Dietsch aus Grimma, die Oberlehrer Guttmann und Dr Cauer aus Breslau und

Oberlehrer von Raczeck aus Groszglogau das Secretariat auch für die paedagogische Section.

Nachdem der Vorsitzende den Vorschlag gethan hatte, zur Auswahl aus den gedruckt vorliegenden Thesen, Vorschlägen von neuen und Vorbereitung der Debatte nach dem Vorgange anderer Versammlungen eine Commission zu ernennen, bemerkte Geh. O.-Regierungsrath Dr Brüggemann, dasz es ihm viel kürzer scheine, wenn sofort darüber abgestimmt würde, welche Thesen und in welcher Reihenfolge dieselben zur Debatte kommen sollten. Eckstein machte dagegen darauf aufmerksam, dasz zwar einige Thesen leicht als kaum behandelbar erschienen, wie z. B. Thesis II, da, obgleich die Realschullehrer in der diesmaligen Versammlung zahlreicher als in anderen vertreten seien, dennoch die überwiegende Zahl der Gymnasiallehrer weder ein Recht noch die nöthigen Grundlagen besitze, über die Angelegenheiten der Realschule ein Urteil zu geben; allein die Entscheidung durch Majoritätsbeschlusz habe doch auch sehr bedenkliche Seiten und die Ernennung einer Commission werde mit geringer Mühe und sicher zu deren Vermeidung führen. Ihn unterstützt Dietsch, indem er anführt, wie es für den Antragsteller etwas ungemein verletzendes habe, wenn ohne Debatte ohne weiteres seine These als ungeeignet durch eine Majorität verworfen würde, eine Debatte aber sich so weit ausdehnen könne, dasz für die eigentliche Verhandlung zu wenig Zeit bliebe; eine Commission könne durch Gründe die Zurücknahme einer These veranlassen und mit bestimmt formulierten und motivierten Vorschlägen vor die Versammlung treten, wodurch dann Unannehmlichkeiten vermieden und die Entscheidungen erleichtert würden. Nachdem jedoch der Präsident der allgemeinen Versammlung Prof. Dr Haase die Ansicht geäuszert hatte, dasz wenn die Versammlung sich sofort über die Thesen durch Abstimmung entscheide, sich die Zahl sehr verringern und dadurch die Feststellung einer Ordnung sehr erleichtert werden würde, entschied sich auf die Frage des Vorsitzenden die Mehrheit für die sofortige Vornahme der Abstimmung, durch welche die Thesen III, IV, VII und VIII allein zur Verhandlung bestimmt, die übrigen mit gröszerer oder geringerer Stimmenzahl abgeworfen wurden. Für die Reihenfolge wurde durch Hrn Geh. O.-Regierungsrath Dr Brüggemann das Loos vorgeschlagen und ergab dasselbe nach Annahme des Antrags durch die Versammlung die Reihenfolge VIII, IV, III, VII.

Wegen vorgerückter Zeit wurde die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung am 29. Sept.

Der Vorsitzende Dir. Dr. Wissowa theilt mit, dasz Professor Dr Ruthardt seine These (IV) zurückzuziehen wünsche, dagegen das druckfertige Manuscript seiner Abhandlung auf den Tisch des Hauses niederlegen werde, damit diejenigen, welche es wünschen, Einsicht in dasselbe nehmen und sich mit ihm privatim darüber aussprechen könnten.

Derselbe theilt ferner den Wunsch des Oberlehrers Dr Schmalfeld aus Eisleben mit: die Versammlung möge ihm, wenn die Tagesordnung erschöpft und noch so viel Zeit vorhanden sei, nur 15 Minuten gewähren, damit er seine These (VI), die ihm eine wahre Herzenssache sei begründen und der weiteren Beachtung empfehlen könne. Auf die Frage des Vorsitzenden wurde dieser Wunsch durch Majorität gewährt.

Ein dritter Antrag des Hrn Vorsitzenden, von der durch das Loos bestimmten Ordnung abzuweichen und die Thesen VII und VIII als ihrem Inhalte nach zusammengehörig aufeinander folgen zu lassen, dergestalt, dasz von These VIII sofort zu These VII übergegangen werde, erhielt einstimmige Annahme.

Dir. Dr Schönborn erhält hierauf das Wort zur Begründung seiner These und äuszert sich folgendermaszen: er habe die Thesis weni-

ger um über seine Ansicht andere zu überzeugen, als selbst Belehrung zu erhalten, gestellt; mit Aufmerksamkeit lese er stets die Programme der Gymnasien und besonders die in denselben mitgetheilten Themata zu den freien Arbeiten; durch viele derselben habe er Belehrung gefunden, andere hätten ihn zum Widerspruch aufgefordert, namentlich habe es ihm geschienen, als sei in neuerer Zeit eine Gattung von Thematen sehr in Aufnahme gekommen, mit denen er nicht einverstanden sein könne, die historischen Charakteristiken; er halte alle geschichtlichen Themata in den obersten Klassen für sehr bedenklich; der Zweck der deutschen Arbeiten in denselben könne kein anderer sein, als der, dasz der Schüler sein eignes Denken bewähren solle, dieser werde aber an den geschichtlichen Thematen um so weniger erreicht, als dieselben meist zu schwer seien; wie schwer sei es für Männer grosze Persönlichkeiten zu beurteilen, wie vielmehr für Schüler? Sollten diese nur wiedergeben, was sie in den Geschichtstunden gehört, so sei dies nur wenig, der Geschichtslehrer müsse sich meist mit einem dürftigen Abrisse begnügen; wie sei es nun dem Schüler möglich, diese Andeutungen, z. B. über Pompejus, zu verarbeiten? man sage vielleicht, der Schüler solle darüber nachlesen; allein wie wenige Bücher stünden demselben zu Gebote und wie weniges böten diejenigen, welche er zu Handen habe; wolle man nun auf die Quellen selbst verweisen, z. B. bei der alten Geschichte auf Plutarch und Livius, so werde der Schüler nur wieder geben, was diese ihm böten, nicht Resultate des eignen Denkens; ja es sei sogar nicht zu wünschen, dasz sie mehr gäben und mehr geben wollten; könne man wünschen, dasz ein Primaner den Plutarch und Livius kritisiere und wider sie streite, und sei nicht die Gefahr vorhanden, dasz eine falsche Einbildung in den jungen Leuten genährt werde, indem sie entweder das anderen nachgesprochene für eigenes hielten oder glaubten, sie seien urteilsfähig genug um über grosze Männer und bedeutende Geschichtschreiber den Stab brechen zu können? Am allerverwerflichsten aber seien die Reden in dieser Gattung; wie solle der junge Mensch sich an die Stelle des Hannibal versetzen und aus seinem Geiste zu den Soldaten reden können? wie solle er eine Vorstellung von dem römischen Senate (die Gelehrten hätten sie erst durch Mommsen gewonnen) besitzen, um eine Rede des Inhalts und der Form, wie sie sich vor diesem Collegium gebührten, ausarbeiten zu können; ganz anders verhalte es sich mit Sentenzen — natürlich zweckmäszig gewählten; in jeder derselben liege eine, ja viele Fragen, deren Beantwortung der Schüler durch eignes Denken zu suchen habe; eine rechte Sentenz zeichne aber auch dem Schüler enge Grenzen vor, und das strenge einhalten derselben sei für das Wesen eine ganz treffliche Uebung; deshalb glaube er, dasz solche zu Thematen vielmehr zu wählen seien, als historische Charakteristiken und vollends Reden.

Consistorialrath Dr Böhmer: es könne Verwunderung erregen, dasz er das Wort begehre, da er Theolog, nicht Pädagog und Schulmann sei, indes die Pädagogik gehöre zur Ethik, einem von ihm bearbeiteten Elemente der Theologie; vor Dir. Schönborn und seinen Verdiensten habe er persönlich den höchsten Respect, um so mehr fühle er sich aufgefordert über seine These zu sprechen; er frage ob in dieser Versammlung die Pädagogik praktisch oder wissenschaftlich zur Geltung kommen solle; darnach müsse die Frage über die gestellten Thesen und über Thesenstellung überhaupt beantwortet werden. — Zur Sache gerufen, fährt der Redner fort: das formelle der jetzt vorliegenden These genüge ihm nicht, doch wolle er davon absehen und nur über das substantielle derselben seine Zweifel und Bedenken äuszern; es sei geäuszert worden, dasz historische Charakteristiken zu schwierig seien; er frage dagegen, ob es nicht möglich sei, dasz Sentenzen viel mehr Schwierig-

keiten enthielten; das deutsche Volk sei mit Recht als ein Volk von Denkern bezeichnet worden; seine Dichter seien aber alle die tiefsten Denker; könne der Schüler denselben folgen? es gebe ferner aber auch metaphysische Sentenzen oder solche, welche nur aus der Metaphysik beurteilt und begründet werden könnten; wie viele Schwierigkeit habe nun oft eine einzelne Sentenz aus Platon einem Schleiermacher gemacht; sei eine solche für Schüler als Thema geeignet? kurz seien Sentenzen nicht viel schwieriger, als historische Charakterdarstellungen, bei denen der Schüler nur wiederzugeben habe, was er gelernt, was er aus dem Munde eines erfahrenen Lehrers vernommen; die Auctorität des Lehrers müsse hier zur Geltung kommen und der Geschichtslehrer bei dem Schüler das Vertrauen haben, dasz was er ihm gegeben, ein Resultat eifrigen und gewissenhaften forschens sei; er sei damit einverstanden, dasz Bildung des Urteils Hauptsache bei den freien Ausarbeitungen sei, aber diese scheine ihm am besten gefördert zu werden, wenn der Schüler ein ihm gegebenes Urteil wiederzugeben veranlaszt werde.

Dir. Dr Passow: er trete nicht als Opponent gegen die These auf, glaube sich vielmehr im Wesen und Grunde mit dem geehrten Aufsteller derselben einverstanden; ein Hauptgesichtspunkt bei der Erziehung, ja der wichtigste sei die Stählung zu sittlicher Tüchtigkeit, und die deutschen Aufsätze seien ein Hauptmittel dabei, indem sie darauf hinführen müsten, dasz der junge Mensch wahr werde, wahr denke, rede und schreibe; dazu sei nöthig, dasz sie Resultate des eignen Denkens der Schüler aussprächen, aber die Gegenstände müsten um so mehr handlich und faszlich sein, damit sich das Denken nicht grundlos ins Blaue verliere und fremdes statt eigenen, Lüge statt Wahrheit gegeben werde; er sei deshalb mit Dir. Schönborn vollkommen einverstanden, dasz die Form der Rede auszerordentlich selten anzuwenden sei; aber es seien doch Fälle denkbar, in denen sie nicht allein anwendbar, sondern auch sehr förderlich sein werde, wenn z. B. ein antiker Schriftsteller eine Rede kurz angedeutet habe und eine vollständig ausgearbeitete als Gegensatz dazu vorliege; da werde der Schüler genöthigt, sich in bestimmten Grenzen zu halten, gegebenes auszuführen und darzustellen; aus den Programmen ersehe man, dasz auch Dialoge aufgegeben würden, ja sogar humoristischen Inhalts; diese seien unbedingt zu verwerfen; eben so wenig aber könne er in eine unbedingte Verwerfung historischer Charakteristiken einstimmen; es sei allerdings in ihnen eine Verleitung zum aburteilen vorhanden, aber es sei dies bei der Correctur entschieden abzuweisen; dann würden die Schüler sich desselben schon enthalten und schlieszlich, wenigstens die besseren auch einsehen lernen warum? es sei allerdings wahr, dasz wenn ein vollständiges Lebensgemälde, wie z. B. von Plutarch, vorliege, der Schüler nur gebe, was er vor sich habe, allein etwas ganz anderes sei es, wenn die Züge zu demselben zerstreut vorliegen, z. B. über Themistokles oder Dareios bei Herodot; die Arbeit des sammelns und ordnens sei eine sehr heilsame und zugleich die Lust des Schülers erweckende Uebung; es gebe jedoch auch historische Themata, die sich nicht auf einzelne Persönlichkeiten bezögen, über die der Schüler, was der Lehrer nicht ausgeführt habe, vervollständigen müsse; solche seien Hauptentwicklungsperioden, z. B. die Völkerwanderung, der Untergang der Hohenstaufen; allerdings würden solche Themata da am zweckmäszigsten sein, wo der deutsche und Geschichtsunterricht in derselben Hand liegen, allein es werde sich auch sonst das rechte Verhältnis zwischen zwei Lehrern finden; nicht theilen könne er dagegen die Vorliebe für Sentenzen; er erinnere sich, wie ihm ein alter erfahrener Schulmann gesagt, er müsse erst jede Sentenz in eine Frage umgieszen, ehe sie zur Bearbeitung gestellt werden könne; also sei die Sentenz an und für sich noch nicht

zum Thema geeignet; ein gewissenhafter und einsichtsvoller Lehrer werde allerdings nicht zu schwierige, noch gar metaphysische Sentenzen geben aus Kant und Hegel, er werde sich z. B. an Schiller halten; die Erfahrungen, welche man mit solchen Thematen mache, könnten sehr verschieden sein: seine eigene sei vielleicht eine provinzielle und individuelle, aber sie sei gegen dieselben; er habe gesehen, dasz die Schüler Sentenzen nicht gern bearbeiten, und sie sollten doch mit Lust arbeiten; er habe ferner gefunden, dasz sie sich damit begnügten, noch einmal breit zu machen, was die Sentenz in präcisester Kürze biete; endlich habe er fast stets am Schlusse solcher Arbeiten Cohortationen gelesen, die ein widerwärtiges, altkluges und unwahres Moralisieren enthielten; damit wolle er aber überhaupt solche Themata nicht verwerfen, nur gegen die Bevorzugung vor allen anderen müsse er sich erklären; unter allen Bedingungen seien diejenigen Aufgaben die werthvollsten, zu denen der Schüler sich eine positive Grundlage erarbeiten müsse; das beste Gebiet dazu sei das Alterthum, hier habe der Schüler die Quellen, aus denen er jene schöpfen könne; hier habe er Fülle des Stoffes; das Bild der Pallas Athene aus den Stellen des Homer zu entwerfen, welche Anregung biete eine solche Aufgabe? in Summa aber gehe seine Meinung dahin: man kann keine Form, keinen Inhalt unbedingt verwerfen, mit Ausnahme der Gegenstände, die ganz über den Kreis der Schüler hinausliegen; die Hauptsache ist positiver Gehalt als Grundlage, auf dem das Denken des Schülers sich aufbaut, damit er wahr, wenigstens subjectiv wahr, mit dem Bewustsein der Wahrheit sich aussprechen könne.

Prof. Dr Bonitz: es wolle ihm scheinen, als könne man bei der Form der vorliegenden These zu keinem Ergebnisse gelangen; es seien hier zwei ganz auseinander liegende Gebiete, die keineswegs die einzigen seien, bezeichnet, und für jedes ein mehr und weniger in Anspruch genommen; er glaube, man werde am sichersten zu einem Ziele gelangen, wenn man vielmehr frage: unter welchen Bedingungen sind Themen aus dem einen, unter welchen aus dem anderen Gebiete zulässig.

Dir. Dr Eckstein: allerdings sei die These in dem einen Theile zu weit, in dem andern zu eng; zu weit sei sie in dem vollständigen verwerfen der historischen Themata; Dir. Passow habe hier Themata als zulässig bezeichnet, welche seiner Ueberzeugung nach sich mehr für die lateinischen Aufsätze eigneten; dagegen sei nun der erste Theil viel zu eng; über den Zweck der Aufgaben habe sich Passow sehr gut geäuszert; Hauptsache sei, dasz der Schüler sich erst den Stoff erarbeiten müsse; was er sich erarbeite, daran arbeite er auch freudig; ein Gebiet, welches eine reiche Quelle zu fruchtbarer Arbeit biete, sei noch gar nicht berührt, das der deutschen Litteratur, die den manigfaltigsten Stoff biete, zumal wenn sie in Verbindung mit der alten gesetzt werde; nehme man aus Lessings Schatz z. B. den Charakter des Lelio und lasse diesen mit einem ähnlichen bei Plautus vergleichen: er brauche nicht weiter auszuführen, um die Fülle von geeigneten Themen zu bezeichnen, welche sich hier finden.

Oberlehrer Dr Cauer: in den alten Lehrbüchern der Stilistik und Rhetorik würden das genus historicum und das genus philosophicum unterschieden, und diesen Unterschied könne man recht gut festhalten; die unbedingte Verwerfung des ersteren könne auf keinen Fall gebilligt werden, vielmehr sei es gewis ganz zweckmäszig, wenn dabei das eigne arbeiten des Schülers angeregt und geübt werde; er habe bei seinem Unterricht öfters geschichtliche Themata in der von Director Dr Passow bezeichneten Weise gestellt und seine Erfahrung habe ihm ein günstiges Resultat davon gegeben; die von Dir. Dr Eckstein bezeich-

neten Aufgaben fallen ebenfalls unter das genus historicum, und auch mit derartigen habe er gute Erfahrungen.

Dir. Dr Schober aus Glatz: die Thätigkeit der Schüler in den freien Arbeiten könne nur reproductiv sein; er solle wiedergeben, was ihm geboten sei; deshalb seien gerade die historischen Themata zu empfehlen, bei welchen er sich an das vom Lehrer mitgetheilte als Grundlage zu halten habe.

Dr Steiner aus Posen: jedermann werde wol damit einverstanden sein, dasz das sittliche Princip das erste sei, eben so auch dasz Bildung des Urteils ein Hauptzweck; aber hier werde eine Beschränkung nothwendig; denn das Urteil dürfe in der Schule nur auf diejenigen Dinge gerichtet werden, welche die Anschauung durch die Sinne und dann durch den Verstand voraussetzten, die Idee liege auszerhalb des Kreises der Gymnasien; für die Sentenzen sei meistentheils die genetische Entwicklung der Begriffe nothwendig; solche müsten ausgeschlossen werden; namentlich treffe dies Sentenzen psychologischen Inhalts; man habe oft Sprüchwörter als Aufgaben gestellt, aber die Schüler arbeiteten daran nur mit Widerwillen, weil sie entweder nicht wahr oder nicht gut zu heiszen oder dem gemeinen Leben angehörend seien; wünsche er aber so das Gebiet der Sentenzen beschränkt, so könne er dagegen mit der unbedingten Verwerfung der Reden nicht einverstanden sein; warum wolle man sie tadeln, da der Schüler doch dabei nach gegebenen Momenten arbeite und seiner Phantasie ein freier Spielraum eröffnet werde? das historische Material endlich gewähre eine weite Benutzung und durch Verarbeitung desselben werde recipiert und reproduciert; seine Ueberzeugung gehe dahin, dasz die Wahl von Sentenzen zu Thematen sehr zu beschränken sei, doch lasse er auch ein Maasz für die Reden und Charakteristiken gelten.

Geh. Oberregierungsrath Dr Wiese: er müsse als seine Ueberzeugung aussprechen, dasz die Thesis, wie sie vorliege, eigentlich nicht disputabel sei; der deutsche Unterricht sei unstreitig der schwerste, die Wahl der Themata zu den deutschen Arbeiten eine rechte Probe der Lehrergeschicklichkeit; das Thema sei stets ein Resultat des Verhältnisses, in welchem Schüler und Lehrer zu einander stehen, und deshalb eine allgemeine Norm unmöglich; Gott sei Dank, es hätten alle Anstalten des preuszischen Staats ein individuelles Gepräge und eine eigene Geschichte; eine Uniformität sei durchaus nicht zu wünschen; ein Lehrer sei durchaus nicht zu tadeln, der seine Schüler höher führe als es in anderen Anstalten geschehe; ein anderer könne leicht ein Thema sonderbar finden, und doch sei der Lehrer es zu stellen vollkommen berechtigt, wenn er seine Schüler dazu vorbereitet wisse oder selbst vorbereitet habe; das Gebiet des historischen und philologischen Unterrichts sei als dasjenige, woraus die Themata zu entnehmen, sehr zu empfehlen; der Schüler müsse dabei arbeiten und lerne wahrhaft sein, während bei allgemeinen Sentenzen die Gefahr der Verleitung zur Lüge und feinen Heuchelei viel gröszer sei; welche Gelegenheit biete die klassische Lectüre zu Arbeiten, bei denen Material zu sammeln und zu verarbeiten sei? wie überaus reich seien Cicero's Briefe, eine nicht genug zu empfehlende Lectüre, um daraus, aus dem darin gegebenen, Charakteristiken arbeiten zu lassen; der Schüler finde ferner im Homer und Vergil Helden, deren Charakter nach den darin gegebenen Momenten zu schildern ihm recht wol und ohne Gefahr zugemutet werden könne; auch die Lectüre der Bibel biete dergleichen; gegen Charakteristiken des Petrus, Paulus, Abraham sei gewis nichts einzuwenden; man könne gewis nicht in Abrede stellen, dasz Reden, ja selbst Dialoge unter Umständen zulässig seien; kurz man werde nicht weiter kommen als dahin, dasz die Wahl der Themata eine Sache der Individualität sei, wobei

allerdings die Regeln einer gesunden Paedagogik berücksichtigt werden müsten; der Schüler solle aus positiven Kenntnissen nicht blos reproducieren, sondern auch producieren, und vor allen Dingen darstellen lernen: man höre von allen Seiten, namentlich auch von Behörden, Klagen, dasz das methodische zurechtfinden in einem Gegenstande immer seltener, dasz die jungen Leute immer unfähiger zu präciser und klarer Darstellung würden; die Nothwendigkeit präciser und objectiver Darstellung gäben aber Sentenzen viel weniger, als historische Themata; dies sei ein wol zu beachtendes Hauptmoment.

Leidesdorf aus Wien: er wolle in aller Kürze nur auf zwei Punkte aufmerksam machen: 1) es sei hier nur von den oberen Klassen die Rede; aber die Wahl der Themata zu deutschen Arbeiten in den unteren Klassen sei ebenfalls ein wichtiger Gegenstand ernster Erwägung, hier um so weniger zu übergehen, als sie die Vorbereitung für jene gäben. 2) Durch den deutschen Aufsatz solle nicht allein ein schreibendes, sondern auch ein redendes Volk erzogen werden; dazu seien Sentenzen als Aufgaben gewis weniger geeignet.

Geh. Ober-Reg.-Rath Dr Brüggemann: er wisse es Herrn Dir. Schönborn Dank, dasz er die Thesis so gestellt, dasz sie zum Widerspruche auffordere, nach beiden Seiten zu weitgreifend sei; wäre das Masz in beidem recht beachtet, so wäre eine Disputation unmöglich; verwerfbar seien Charakteristiken, bei denen sich der Schüler, statt die Weltgeschichte das Weltgericht sein zu lassen, selbst zum Weltrichter mache; dagegen seien sie in der von Geh. Reg.-R. Wiese und Dir. Dr Passow bezeichneten Weise unbedenklich zulässig; natürlich habe der Aufsteller der Thesis auch nur an angemessene Sentenzen gedacht; aber auch manche sonst für angemessen zu haltenden seien nicht geeignet, wenn sie den Schüler zu einem hohlen und unlauteren moralisieren verleiteten; die beiden Gebiete lägen übrigens nicht so weit auseinander, dasz sie sich nicht verbinden und in Beziehung setzen lieszen; denn es fänden sich Sentenzen, wie z. B. audaces fortuna iuvat, prudens futuri cet., die sich an historischen Beispielen entwickeln und erläutern lieszen; übrigens solle auch in Prima der Schüler nur noch reproducieren und die Reproduction den Uebergang zur Production höchstens vermitteln.

Da sich kein Redner weiter gemeldet hatte, so erhielt Dir. Dr Schönborn zum Schlusse das Wort: er könne mit dem vielen trefflichen, was von mehreren Seiten gesagt worden sei, nur einverstanden sein; seine Absicht sei keineswegs die absolute Verwerfung der historischen Charakteristiken und Reden gewesen, er habe nur nach den aus den Programmen gemachten Wahrnehmungen vor dem zu groszen überhandnehmen, vor dem sich gar zu breit machen dieser Art von Themen warnen wollen.

Man gieng nun zur Debatte über Thesis VII über und es erhalten zuerst die Herrn Antragsteller das Wort zur Begründung derselben.

Oberlehrer Palm: die Sache sei ihm und seinem Collegen eine wahre Herzenssache und sie bäten, von diesem Gesichtspunkte aus die Aufstellung der drei Sätze zu betrachten; der Gegenstand komme übrigens nicht zum erstenmale zur Verhandlung; schon vor 7 Jahren sei bei der berliner Versammlung eine ähnliche Thesis gestellt worden; das Resultat der Besprechung sei gewesen, dasz die Sache wünschenswerth, aber nicht nothwendig sei; auch in Hamburg habe man in ähnlicher Weise darüber sich ausgesprochen; er übernehme die ersten zwei Sätze zu motivieren;

1) der Satz: es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnis unserer Muttersprache zu eröffnen, erscheine als selbstverständlich, doch sei er bis jetzt noch ein unerfülltes Postulat; man habe den grammatischen

Unterricht mit Recht aus den unteren Klassen verbannt, man habe mit Recht die Forderung aufgestellt, dasz alle Lectionen zur Bildung in der Muttersprache mitwirken müsten, aber ganz könne doch der grammatische Unterricht nicht entbehrt werden; es sei die Gefahr vorhanden, dasz man wie man früher in dieser Hinsicht zu viel gethan, so jetzt zu wenig thue; man behaupte freilich, dasz das Sprachbewustsein und die Uebung unmittelbar jeden dahin führe, dasz er augenblicklich richtig spreche, aber es treten doch zweifelhafte Fälle ein; selbst in den gebildeten Ständen werde viel unrichtiges gesprochen, ja sogar geschrieben; regelmäsziges und unregelmäsziges werde sehr häufig verwechselt oder nicht von einander geschieden; der junge Mensch werde dadurch zu Reflexionen gezwungen und woher solle er nun eine Entscheidung finden; es sei da die Gefahr vorhanden, dasz er entweder sich für nichts entscheiden könne oder für das falsche entscheide; aber selbst ohne diese Gefahr sei jedenfalls das Verhältnis, in welchem das Wissen in der eignen Muttersprache zu dem in fremden und in andern Wissenschaften stehe, ein unnatürliches; könne der auf den Namen eines wissenschaftlich gebildeten Mannes Anspruch machen, müsse sich derjenige nicht schämen, der in wichtigen Fragen, wie z. B. der jetzigen orthographischen, sich weder zurecht zu finden noch zu entscheiden wisse; gewis, wenn das Gymnasium in dieser Hinsicht gar nichts thue, sei die gröszte Sprachverwilderung zu fürchten; das Gymnasium habe ferner doch auch die nöthige Vorbildung zu den späteren wissenschaftlichen Fachstudien zu geben; könne man sagen, dasz sie der Jurist besitze, wenn er nicht befähigt sei, die Quellen des älteren deutschen Rechts zu verstehen? und brauche nicht auch der Theolog die Lectüre manches deutschen Werkes aus dem Mittelalter? Endlich werde in den Gymnasien die deutsche Litteraturgeschichte gelehrt und dabei die Schönheit der mittelalterlichen Dichterwerke höchlich gepriesen; wie aber? die Schüler könnten sie nicht genieszen, ja nicht einmal kennen lernen; Uebersetzungen in das Neuhochdeutsche reichten dazu nicht im geringsten aus.

2) Der Satz 'dies ist — erfordern' enthalte die Bedingung, unter welcher allein grammatischer Unterricht mit Erfolg, namentlich mit dem in dem vorhergehenden bezeichneten ertheilt werden könne; die Begründung dafür liege in der historischen Entwicklung der Sprache selbst, in Folge deren die Grammatik auf jeder Seite in die Vergangenheit zurückweise, ebenso wie die Mathematik überall auf frühere Sätze; ohne ein zurückgehen auf das Altdeutsche werde man weder ein rechtes Masz, noch eine rechte Methode für den grammatischen Unterricht erreichen; in solcher Weise ertheilt aber werde der deutsche Unterricht den klassischen nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern sogar stützen; die deutsche Philologie sei eine strenge Wissenschaft und gerade diese wissenschaftliche Strenge werde dem Gymnasium nützen; die deutsche Philologie sei eine Errungenschaft, auf die das deutsche Volk stolz zu sein alle Ursache habe; solle davon nichts für das Gymnasium abfallen?

Oberlehrer Dr Cauer: man werde gegen den von ihm und Herrn Oberl. Palm in Vorschlag gebrachten Unterricht das Bedenken erheben, dasz durch seine Einführung die Concentration werde verhindert und erschwert werden; die Concentration sei als eine berechtigte Forderung durch und durch anzuerkennen, allein sie könne in nichts anderem bestehen, als darin, dasz alles, was in und innerhalb der Peripherie falle in das rechte Verhältnis und in innige Beziehung zum Centrum gesetzt werde; das Centrum des Gymnasiums sei und müsse das klassische Alterthum bleiben, aber nur auf dem von ihnen bezeichneten Wege sei dem deutschen Unterrichte die Beziehung zu jenem Centrum zu geben; in der Eröffnungsrede der gegenwärtigen Philologenversammlung sei in

überzeugendster Weise dargethan, wie die klassische Sprachforschung sich auf den historischen Standpunkt zu stellen habe; für die deutsche Grammatik habe Jakob Grimm diese Aufgabe in den Grundzügen gelöst; hier sei also ein Vorbild gegeben, welches auf die Methode in den alten Sprachen Einflusz üben werde; die deutsche Grammatik sei auszerdem das einzige Mittel das Verständnis der älteren deutschen Litteratur zu eröffnen, und dies sei allerdings viel werth, aber wichtiger noch erscheine die durch sie zu erreichende grammatische Belehrung und Bildung; er erinnere sich der Aeuszerung, welche ein Mann, der lange Zeit am äuszersten Ende des deutschen Sprachgebietes gelebt habe, gethan, dasz er im inneren Deutschland einen groszen Mangel an Sprachgefühl gefunden; dieser Mangel sei nur durch den von ihnen vorgeschlagenen Unterricht zu beseitigen; das Interesse für die Sprache und ihre Erscheinungen könne in der Jugend nur durch den historischen Sprachunterricht geweckt werden; was nun das im dritten Satze ausgesprochene anlange, so habe er allerdings die Sache nicht versucht, indes glaube er an die Möglichkeit.

Auf Ecksteins Wunsch: die Herren Antragsteller möchten doch ein Bild geben, wie sie sich die Möglichkeit der Ausführung ihres Vorschlags gedacht, weil ohne dies die Discussion keine feste Grundlage gewinnen könne, fährt

Cauer fort: für Secunda seien bisher 2, für Prima 3 deutsche Stunden wöchentlich angesetzt; was davon auf die Correctur der Aufsätze und deren vorbereitende Besprechung verwendet werde, sei auf keinen Fall zu beschränken; auszerdem werde in Secunda A Rhetorik und Stylistik, in Prima deutsche Litteraturgeschichte gelehrt; nebenbei werde Lectüre geübt, in Secunda die poëtische, in Prima die prosaische; um zu dem grammatischen Unterrichte Zeit zu gewinnen, sei der erstere Theil des deutschen Unterrichts zu beschränken und könne ohne Schaden beschränkt werden; schön sei die Anleitung zu Gedichten und zum Styl, aber der Zweck sei unerreichbar, die Grammatik ein wesentlicheres Bedürfnis; der Unterricht in der letzteren sei in Secunda zu beginnen und vielleicht bis Unterprima in wöchentlich einer Stunde durchzuführen; natürlich dürfe derselbe nicht nach dem System mit dem Gothischen beginnen, nicht nach den Perioden ein- und abgetheilt werden, sondern müsse vielmehr an das gegenwärtig bestehende anknüpfen; von den Lautverhältnissen, den Declinationen und Conjugationen der Gegenwart sei auf die älteren und ältesten Zeiten mit Einschlusz des Gothischen zurückzugehen, und die Erkenntnis der Umwandlungen und der für sie geltenden Gesetze als die Hauptsache zu betrachten; in den Händen der Schüler werde eine kurze Grammatik, wie die von Vilmar, damit das dictieren vermieden werde, gute Dienste leisten; eben so aber werde denselben ein geeignetes Lesebuch zur Uebung gegeben werden müssen; auf diese Weise betrachteten sie die Sache als ausführbar und den Zweck erreichbar, ohne dasz dadurch anderen Gegenständen die Zeit verkümmert und die Kraft der Schüler übermäszig in Anspruch genommen werde.

Wegen vorgeschrittener Zeit muste die Discussion auf die nächste Sitzung verschoben werden.

Dritte Sitzung am 1. Oct.

Nach der Reihenfolge der zur Discussion über Thesis VII angemeldeten Redner erhält zuerst

Gymnasiallehrer Dr Reichel aus Wien das Wort: die von Palm und Cauer in Anregung gebrachte Sache sei auch ihm eine Herzenssache, ohne dasz er jedoch dadurch sich versucht fühle über das erreichbare Ziel hinauszugehen; die Sache sei auch eine Ehrensache für das deutsche Volk, namentlich den regen Bestrebungen gegenüber, welche die Sla-

wen für ihre Sprachen und deren Erkenntnis belebten; da in Oesterreich der Vorschlag für die Gymnasien rein deutscher Sprache bereits durchgeführt sei, und Dir. Dr Eckstein die Frage nach dem Wie? erhoben habe, so halte er es nicht für unzweckmäszig die Art und Weise, wie in seinem Vaterlande verfahren werde, kurz auseinanderzusetzen; in der V. u. VI. Kl. des Obergymnasiums, welche der preuszischen Unter- und Obersecunda entsprechen, werde einige Kenntnis der litterargeschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes von Albr. v. Haller bis zu Göthes Tod gegeben, und zwar durch Lectüre von Musterstücken, an welche nur Bemerkungen über Person der Dichter und die Zeitverhältnisse angeknüpft würden. Für die Kl. VII (etwa die preusz. Unterprima) seien 3 Stunden wöchentl bestimmt; davon entfielen 1 oder 1½ Stunde für die Correctur, die übrige Zeit werde auf das Mittelhochdeutsche verwendet; in VIII (der Oberprima) werde dies scheinbar fallen gelassen und an Lesestücke die nothwendigsten litterarhistorischen und ästhetischen Erläuterungen angeknüpft nebst einer kurzen Uebersicht über die Gattungen. So werde der Unterricht in Oesterreich ertheilt und die Erfahrung habe bis jetzt die Zweckmäszigkeit bewiesen; in der That sei auch durch die Hereinziehung des Mittelhochdeutschen in den Kreis der Gymnasien eine zu grosze Vervielfältigung der Lehrgegenstände nicht zu besorgen; die Vergleichung der beiden klassischen Sprachen unter sich führe nothwendig zum Deutschen; die drei schwachen Conjugationen (i — ei — o) geben ein überraschendes Licht für die lateinischen Conjugationen; in Bezug auf die Frage, wie weit Sprachvergleichung in den Gymnasien zulässig sei, müsse allerdings grosze Vorsicht beobachtet werden; in fast allen österreichischen Gymnasien sei jetzt die griechische Grammatik von Curtius eingeführt und dadurch ein sicher leitendes Beispiel gegeben, wie die feststehenden Resultate der Sprachvergleichung für die Grammatik der einzelnen Sprache zu benützen seien; in Oesterreich würden vielleicht bei der Lectüre viel mehr linguistische Notizen angeknüpft, als in anderen Ländern, es sei dies dort aber durch das herschen vieler Sprachen nebeneinander nicht allein gerechtfertigt, sondern auch geboten; soweit sei er nun mit den Herrn Antragstellern einverstanden, aber erklären müsse er sich gegen die Nützlichkeitsconsequenzen, die sie gezogen hätten; man habe darauf Werth gelegt, dasz für zweifelhafte Fälle aus dem Mittelhochdeutschen Entscheidung geholt werden könne, aber nach der Regel desselben werde der Schüler viele Fehler begehen, die er gleichwol mit Beispielen belegen könne; in allen solchen Fällen ergebe sich: der lebende hat Recht, nicht das Mittelalter; die Klassiker der Neuzeit, nicht der Vorzeit beherschen die Sprache; wenn man auch zugestehe, dasz die Grammatik möglichst historisch zu betreiben sei, so müsse es doch aus anderen Gründen geschehen; wenn man aber von wissenschaftlicher Grammatik für die Schüler spreche, so müsse man vor allen Dingen begrenzen, wie weit die Forderungen gehen; zweitens müsse er sich gegen die scharfe Betonung des grammatischen Unterrichts erklären; neuhochdeutsche Grammatik lerne kein Schüler; er halte sie nicht für nothwendig, weil ihm das unbewuste Sprachgefühl das richtige lehre; wolle man sie auch nur als Grundlage lehren, um von ihr aus in die Vergangenheit zurückzugehen, so werde man ein Interesse bei der Gesamtheit nur dann erwecken, wenn man Tiefe und Gründlichkeit erstrebe, zu dieser aber sei das Gymnasium nicht der Platz; seine Ueberzeugung sei demnach, dasz nur die Lectüre für diesen Unterricht Basis werden könne; das empfohlene Buch von Vilmar, dessen Namen schon auf den vielbesprochenen hindeute, könne er deshalb nicht geeignet finden; es enthalte zu viel Grammatik und nur winzigen Lesestoff.

Consist. R. Dr Böhmer: er müsse die Frage aufwerfen ob man historisch und wissenschaftlich hier für identisch nehme; die Begriffe seien es und dies nur das specielle, jenes das allgemeine; wolle man aber das historische betreiben, so müsse man auf das genetische, auf die psychologische Grundlage der Sprache zurückgehn; da dies nicht geschehen, so erscheine ihm der erste Satz in der Thesis nicht klar; eben so nehme er auch an dem Worte 'Zugang' Anstosz, da dasselbe doch nur die Darreichung des historischen bedeuten solle und könne; in dem zweiten Satze müsse er sich gegen das Wörtchen 'nur' erklären, da es doch auch noch andere Wege gebe; wenn aber 'nur' gestrichen und das zurückgehen auf die psychologische Grundlage eingefügt werde, sei er mit der Thesis vollkommen einverstanden.

Collegien-Rath v. Thrämer aus Rogasen hält zuerst de scripto, dann auf die Erinnerung, dasz dies gegen den Gebrauch sei, frei folgenden Vortrag:

Der erste Satz der VII. These sagt: es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums, seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständnisse unserer Muttersprache zu eröffnen. So sehr ich dieser Behauptung beistimme, insofern dadurch der in neuester Zeit aufs neu beliebte 'gelegentliche' Unterricht in der Grammatik der Muttersprache für unwissenschaftlich, für nicht ausreichend für die Gymnasialbildung erklärt wird, so bestimmt musz ich doch andererseits gemäsz meiner Lehrererfahrung aussprechen, dasz ich die Pflicht des deutschen Gymnasiums (oder allgemeiner gesagt: der deutschen Schule) in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht in der aufgestellten These zu eng, zu wenig tief gefaszt finde. Im Zusammenhange damit ist denn auch, wie mir scheint, der Weg, auf welchem jener Pflicht zu genügen ist, nicht ganz richtig angegeben worden; es wird nemlich im zweiten Satze der VII. These darauf hingedeutet, dasz unter dem wissenschaftlichen Verständnisse der Muttersprache, zu dem das Gymnasium seinen Schülern den Zugang zu eröffnen die Pflicht habe, namentlich das Verständnis der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie gemeint sei, welches nur durch ein zurückgehen auf das Altdeutsche zu ermöglichen sei. — Ich kann nun, da es dem Unterricht in der deutschen als einer lebenden, als der Muttersprache gilt, nicht anders als die Behauptung aussprechen: sein nächster Zweck, seine nächste Pflicht ist, den Schüler zu einem so sicheren Gebrauche dieser Sprache zu führen, dasz demselben für jeden Gedanken alsbald der entsprechende Ausdruck schriftlich wie mündlich zu Gebote steht — also zu dem zu führen, was Rückert kurz und treffend Sprachbändigung genannt hat. Wie wenig aber der Schüler für diesen Zweck gewinnt, wenn man ihn in den beiden oberen Gymnasialklassen ins Altdeutsche, wie die Thesensteller wünschen, einführen wollte, wird jeder Lehrer bestätigen, der anhaltend mit der Correctur deutscher Aufsätze zu thun gehabt hat. Denn die allerwenigsten der Fälle, über die bei Leitung der Aufsatzübungen Belehrung zu geben nothwendig ist, finden Erledigung aus dem Studium des Altdeutschen, ja haben bisher, wie namentlich die syntaktischen Fälle, nur irgend eine Berücksichtigung in den Forschungen der Germanisten gefunden. Grimms in sonstiger Beziehung so verdienstliche deutsche Grammatik ist mit dem 4. Bande gerade in den Anfängen der Syntax, in der Lehre vom einfachen Satze stecken geblieben, und es ist nicht unbekannt, dasz eine Fortsetzung des Werkes nach der Richtung der Studien des Meisters nicht zu erwarten steht. Gerade wissenschaftliches Studium der deutschen Syntax ist es aber, was noth thut, wenn man zur Sprachbändigung kommen soll, nicht aber dasz der Schüler erfährt, wie geschrieben werden müsse 'gieng, fieng', weil es ursprünglich eine Reduplikationsform sei, wie die frühere Gene-

tivendung gewisser Feminina i sich erhalten habe in Bräutigam und Nachtigall, wie Frau das Femininum von Frohe (Herr) und Mensch eine Adjektivbildung von Mann sei usw. Solche Notizen mögen der Jugend mitunter ganz interessant sein, allein im ganzen und groszen ist das mehr eine Wissenschaft für Männer als für Knaben; man kann jene Notizen (und wolverstanden auch nur als letzte Ergebnisse der Forschungen der Wissenschaft) der Jugend ganz wohl nur gelegentlich geben, da die dem deutschen Lehrfache auf den Gymnasien zugemessene Zeit es nicht zuläszt, die Schüler gründlich und vollständig in die historischen Forschungen einzuführen. In die Kenntnis der neuhochdeutschen Syntax musz der Schüler dagegen gründlich, d. h. durch einen systematisch fortschreitenden und das ganze Gebiet durchlaufenden Unterricht eingeführt werden. Dazu sind allerdings auch historische Studien nothwendig, allein die führen auf anderes Geschichtsgebiet als das der altdeutschen Sprachstudien; da gilt es viel mehr, als auf das Mittel- und Althochdeutsche zurückzugehn, wo die syntaktischen Verhältnisse noch viel einfacher und weniger geordnet sich zeigen, da gilt es vielmehr die Entwicklung des Neuhochdeutschen selber seit der Reformation, also den Sprachgebrauch Luthers und seiner Zeitgenossen, der schlesischen Schulen, des Gottschedschen Zeitalters, Lessings, der Sturm- und Drangperiode usw. in Betrachtung zu ziehen und sich den Reichthum der in diesem geschichtlichen Verlaufe entwickelten Formen mit Bewustsein und in voller Sicherheit anzueignen.

Es bedarf aber für unsere Schüler nicht allein der Aneignung der Fertigkeit, die Gedanken nach freiem Belieben ausdrücken zu können, der einzelne soll nicht allein Macht erlangen über die Sprache, er soll auch zu der Erkenntnis kommen, dasz umgekehrt die Muttersprache eine Macht ist, ein Recht hat, die über ihm, dem einzelnen im Volke stehen. Und da kann ja in unserer Zeit ein jeder besonnene Freund der deutschen Sprache nicht umhin, seinen Blick auf zwei Erscheinungen zu richten, welche die schlimmste Sprachverwilderung mit sich führen dürften, die je unsere Muttersprache bedroht hat, wenn eben nicht bei Zeiten dem entgegengearbeitet wird. Auf der einen Seite hat sich nemlich der Verkehr der Stämme und Völker in unseren Tagen so sehr gesteigert, dasz daraus nicht allein eine unorganische Vermischung der verschiedenartigen deutschen Mundarten, sondern auch eine allmähliche Mischung der deutschen Sprache mit den dieselbe rings umgebenden fremden Zungen sich herauszubilden droht, welche das individuelle Leben der neuhochdeutschen Schriftsprache wesentlich beeinträchtigen würde. Andererseits thut sich zu der selbigen Zeit ein Geist des Subjectivismus hervor, der, wie er sich über alle objectiven, geschichtlich berechtigten Schranken der gröszeren Allgemeinheit, welcher der einzelne angehört, über Volkssitte und Glauben der Väter hinwegzusetzen strebt, so auch ein falsches Recht individueller Willkür gegen die Gesetze der angestammten Sprache geltend zu machen versucht. Mangel an Bewustsein von dem eigenthümlichen Wesen der deutschen Sprache ist es, was einen im Strome der Zeit an jene Klippe der Sprachmengerei hinführt; bewuste Willkür vorwitziger und pietätsloser Sprachverbesserei führt auf die andere Seite. Beiderlei Zuge der Zeit stellt sich entgegen das Sprachgewissen, welches das fremde vom ächtdeutschen, das berechtigte vom unberechtigten, willkürlichen unterscheiden lehrt, und dies Sprachgewissen in der heranwachsenden deutschen Jugend zu erwecken und zu pflegen, das ist es, nach welcher Seite hin ich den Begriff der Pflicht der deutschen Schule in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht in der aufgestellten These nun noch um soviel mehr geschärft und vertieft zu sehn wünschte. Sprachgewissen ist gar viel mehr als wissenschaftliches Sprachverständnis, Sprachgewissen ist ein

wesentlich sittlicher Begriff, es ist ein Theil vom allgemeinen Gewissen. Das Sprachgewissen erkennt in den Ordnungen und Gesetzen der Muttersprache nicht blos ein geschichtlich hergebrachtes und insofern interessantes, sondern ein gottgewolltes, göttlich berechtigtes und insofern mit tiefstem sittlichem Ernste zu respectierendes. Gott selber hat, wie Paulus Apostelgesch. 17, 26 sagt, gemacht, dasz aus éinem Blute verschiedene Geschlechter der Menschen auf Erden hervorgegangen sind, und hat ihnen Ziel gesetzt, wie lange und weit sie wohnen sollen, auf dasz ein jedes (in seiner Weise) den Herrn suchen solle, ob es ihn doch fühlen möchte, d. i. Gott der Herr selber hat verschiedene, mit besonderen Anlagen zu verschiedenen geschichtlichen Aufgaben ausgerüstete Völkerseelen gewollt, deren Lebensgeist sich in verschiedenen Sprachen kund gibt. Demgemäsz ist es Aufgabe jedes Volkes, sich selber, wie überhaupt, so auch aus seiner Sprache nach der ihm eigenthümlichen Begabung zu erkennen, umgekehrt aber auch wieder diese seine besondere Sprache zu erkennen als den treuesten Abdruck seines innersten Gemüts- und Geisteslebens und damit zu erkennen die Pflicht, seine angestammte Sprache in ihrer Besonderheit und Reinheit zu erhalten, gemäsz ihrer Eigenthümlichkeit zu pflegen, als ein unveräuszerliches Gut daheim und in der Fremde festzuhalten, gleicherweise aber auch zu lernen, sich jenen objectiven geschichtlich berechtigten Ordnungen zu fügen in freier Willigkeit, d. i. aus Einsicht in ihren Werth, als welcher für den einzelnen Volksgenossen hauptsächlich darin besteht, dasz er, wenn er sich über sich selbst besinnt, in jenen Ordnungen wahrhaft sich selber wiederfindet. Es musz mithin zu dem Sprachgewissen wesentlich auch die L i e b e z u r M u t t e r s p r a c h e als zu einem unveräuszerlichen Gute hinzukommen. Wie wenig aber gerade der Deutsche solche Liebe besitzt, das musz ich als von dem Vorposten deutscher Nationalität gegen Osten, aus den deutschen Ostseeprovinzen Ruszlands herstammend mit Schmerz bezeugen; ganze Schaaren meiner Landsleute, der deutschen Liv-, Kur- und Ehstländer wandern jährlich in das grosze russische Reich aus, und nur zu bald haben wir zurückbleibenden bisher in Bezug auf nicht wenige unter ihnen die Kunde erhalten müssen, wie sie unter dem fremden Volke nach und miteinander die deutsche Sprache, die deutsche Sitte, die deutsche Bildung, die deutsche Treue, ja einzelne selbst den väterlichen Glauben dahingeben. Und hat nicht ein gleiches noch auf dem berliner Kirchentage der Professor S c h a f f aus Pennsylvanien von den deutschen eingewanderten in Nordamerika mit einschneidendem Ernste bezeugen müssen! — Wenn nun aber ein germanistischer Unterricht in der deutschen Sprache schon nicht dazu sich dienlich erweist, unsere Schüler zur Sprachbändigung zu führen, so ist er noch viel weniger im Stande, der eben nachgewiesenen Pflicht der deutschen Schule ein Genüge zu leisten, nemlich in der deutschen Jugend das Sprachgewissen zu befestigen, die Liebe zu der angestammten Sprache als einem unveräuszerlichen Gute zu erwecken. Soll der deutsche Sprachunterricht nach dieser Seite hin etwas leisten, so musz ihm eine wesentlich andere Grundlage gegeben werden, als die logische Schule Beckers, als die historische Schule der Germanisten es versucht hat. Die Schulwissenschaft der deutschen Philologie musz eine wesentlich p s y c h o l o g i s c h e G r u n d l a g e erhalten, d. h. sie musz es sich zur Aufgabe stellen, die Jugend erkennen zu lehren, nicht allein was ächt deutsch, sondern auch, nach welchem psychologischen Zusammenhange es ächt deutsch sei, sie musz die Jugend erkennen lehren, dasz die deutsche Sprache — wie das Wilhelm v. Humboldt in seinem Werke über die Kawisprache für jegliche Sprachforschung in Anspruch genommen und wie es der Herr Präsident dieser Versammlung in seiner Eröffnungsrede als die nothwendige Arbeit der Zukunft auch für die alt-

klassische Philologie bezeichnet hat, — dasz die deutsche Sprache nach ihrer Besonderheit aus dem deutschen Volkscharakter hervorgegangen und darum in dieser ihrer Besonderheit, in ihrer echt deutschen Weise als der treueste Abdruck deutschen Gemüts- und Geisteslebens mitten in dem Gewirre der Sprachen in unseren Tagen und unter den modernen Gelüsten subjectiver Willkür festzuhalten sei, festzuhalten in der Mund- wie Schriftsprache, festzuhalten im Mutterlande, wie wo etwa ein neues Deutschland entsteht. — Auf diesen Standpunkt eines deutschen Sprachlehrers haben mich die erwähnten schmerzlichen Erfahrungen an meinen Landsleuten und der Wunsch geführt, jenen Verirrungen durch Einwirkung auf die Jugend, also auch von Seiten der Schule in ihrem Theile, entgegenzutreten, und ich habe diesen Weg betreten, nicht ohne vorher den Meister der germanistischen Schule, Jak. Grimm zu Rathe gezogen zu haben. Er hat mir in Bezug auf das angedeutete Ziel bereits in einem Briefe aus dem J. 1846 Recht gegeben, aber zugleich gestanden, nach der Seite hin sei auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung noch sehr wenig geschehen; er selbst habe ein zu bestimmt abgegrenztes Arbeitsfeld, um noch einem neuen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, aber freuen werde es ihn nur, wenn neben ihm neue Schachte eingeschlagen würden, wie mein Ernst und meine Stimmung ihm zu verbürgen scheine, dasz dies mit Glück geschehen werde. So von Grimm selber ermuntert, habe ich denn seit jener Zeit rastlos für den Zweck gesammelt und geforscht, sowol in praktischer Schulthätigkeit, als nachher auf Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, und bin so in der Arbeit nach zehn Jahren soweit vorgeschritten, dasz ich in diesem Jahre bereits ein Werkchen, zunächst für den Gebrauch meiner Schüler in den fünf oberen Gymnasialklassen, in den Druck geben konnte, welches den Grundrisz einer deutschen Stillehre auf psychologischer Grundlage enthält, sowie ich mich gleichzeitig an die Herausgabe eines gröszeren (heftweise erscheinenden) Werkes gemacht habe, welches die angedeuteten Principien weiter ausführt und begründet. Auf Grund der gemachten Erfahrungen wie Studien habe ich nun aber auch gemeint es mir erlauben zu dürfen, in dieser Versammlung über die durch die These angeregte Unterrichtsfrage mich ausführlicher auszusprechen, namentlich auf das, was recht eigentlich und im tiefsten Grunde Pflicht der deutschen Schule in unseren Tagen sei, hinzuweisen, sowie vor Ueberschätzung der germanistischen Studien in Rücksicht auf das Bedürfnis der Schule zu warnen. — In Bezug auf die, wie von dem Herrn Präsidenten Prof. Haase für die altklassische Philologie, so von mir auch für die deutsche Sprachwissenschaft empfohlene psychologische Grundlage erlaube ich mir aber schlieszlich noch auf das éine hinzuweisen. Während der Philologe an einem solchen Ausbaue der altklassischen Sprachstudien in rein wissenschaftlichem Interesse arbeitet, hat der deutsche Sprachforscher und namentlich als Jugendlehrer noch viel tiefer gehende Absichten und Verpflichtungen. Es handelt sich ihm nicht um Dinge, die er etwa auch lassen könnte, wie man sich in freier Wahl eben dieser oder jener Wissenschaft zuwenden kann, ihn treibt vielmehr die Liebe zum deutschen Volke, welchem er selber gliedlich angehört, die Sorge um dessen Zukunft und daher zugleich für dessen heranwachsende Jugend, ihn treibt der Hinblick auf die Gedanken und Wege Gottes mit unserem Volke und das in der Weltgeschichte sich offenbarende Weltgericht — oder mit anderen Worten: er arbeitet für das deutsche Lehrfach um der deutschen Schule, für die Schule um der deutschen Jugend, für die Jugend um der Zukunft des deutschen Volkes, für dessen Volk um dessen gottgewollter Stellung in der Menschheit

willen. Freilich musz der deutsche Sprachunterricht auf dieser Grundlage und mit diesem letzten Ziele dann nicht allein dem am meisten mit Erkenntnis und Geistesherschaft begabten Lehrern, sondern auch zugleich den ernstesten Männern an jeder Schule anvertraut werden, Männern, selber fähig wahrhafter Begeisterung, wie fähig, solche auch in anderen zu entzünden. Es gilt hier eine Art heiligen Priesterthumes im Volke und am Volke, insbesondere an dessen Jugend in den abgeschiedenen Räumen der Schule! Es gilt das heranbilden eines neuen Geschlechts nicht blos in Sprachverständnis und Sprachbändigung, sondern auch in Sprachgewissen und in wahrhafter unveräuszerlicher Liebe zur Muttersprache, d. i. in selbstverläugnender Pietät neben Mut und Freudigkeit zu einem heiligen Kampfe gegen eine neue Fremdherschaft! Von Breslau ist ja einstmals ein Aufruf ausgegangen, der auch der deutschen Jugend ins Herz hineinklang; welche Art Selbstverleugnung und Kampfesmut ich zu dieser Zeit meine, zu dessen Verständnis bedarf es daher an diesem Orte vielleicht auch nur dieser kurzen Andeutung für diejenigen, welche ein Herz haben für Deutschlands und des deutschen Volkes Sache.

Dir. Dr Eckstein verzichtet auf das Wort, weil er nicht im Stande sei lang zu sprechen.

Dir. Dr Passow aus Ratibor: er stimme den Antragstellern insoweit bei, dasz die Schüler von dem Gange, welchen die Sprachentwicklung genommen, etwas erfahren sollen; dazu gebe es zwei Wege, der, auf welchen hier der Nachdruck gelegt worden, grammatischen Unterrichts, und den der Lectüre; er aber ziehe den letzteren entschieden vor und wisse es Hrn Dr Reichel vielen Dank, dasz er auf denselben hingewiesen; bei dem grammatischen Unterrichte werde der ultraphilologische Zopf, den man im altklassischen Unterricht abgeworfen, durch eine andere Thüre wieder in das Gymnasium hineinkommen, und werde dann im Deutschen um so zopfiger ausfallen, weil der Unterricht ganz abstract werden, ihm nicht der Inhalt der Lectüre zur Seite stehen werde; wie aber sei für die Lectüre mittelhochdeutscher Dichter Zeit zu gewinnen und wie dieselbe einzurichten? er habe nach seiner Anstellung am Gymnasium zu Meiningen in der ersten Klasse deutsche Litteraturgeschichte zu lehren erhalten und sich mit groszem Eifer darauf geworfen; dabei habe er sehr viel gelernt, aber mit Recht habe ihn ein älterer Freund darauf hingewiesen und er sei selbst inne geworden, dasz die Schüler eigentlich sehr wenig wahrhaft nützliches und fruchtbringendes gewonnen; die deutsche Litteraturgeschichte vortragen heisze meist leeres Stroh dreschen; seit dieser Zeit habe er die Litteraturgeschichte auf ein minimum beschränkt; er lese in Prima im 1n Jahre das Nibelungenlied und einige Lieder von Walther von der Vogelweide nach dem Hennebergerschen Lesebuche; vorher würden in 4—6 Stunden die allernothwendigsten Kenntnisse aus der Grammatik mitgetheilt, die übrigen wichtigsten Differenzen vom Neuhochdeutschen aber bei der Lectüre erörtert; man könne freilich auf diesem Wege oberflächlich werden, aber man müsse es nicht; der Lehrer werde dies zu vermeiden wissen; auf dem Wege, den die Antragsteller vorgeschlagen, sei zu fürchten, dasz die deutsche Sprache den Schülern zu einer todten gemacht werde; unsere deutsche Jugend müsse vor allem Liebe zu ihrem Volke und zu seiner Vergangenheit gewinnen; die gothische reduplicierende Conjugation mache keine Liebe, aber die Dichter.

Oberl. Dr Oehmann aus Oppeln: schier dreiszig Jahre habe er schon den Gedanken gehegt, welchen die Herren Antragsteller ausgesprochen; nur könne er nicht einverstanden damit sein, dasz dadurch der deutsche Unterricht Stütze für den anderen sprachlichen werde, dasz man das Gothische in denselben aufnehme, er werde es auch in

jeder Gestalt bleiben und wegen der Ebenbürtigkeit werde man besser *inter privatos parietes* reden; ferner frage er, wie man bei der so knappen dem deutschen Unterrichte zugewiesenen Zeit dafür Raum gewinnen solle; der Correctur der deutschen Arbeiten könne nichts abgenommen werden, da das Prüfungsreglement in Betreff ihrer so bestimmte Forderungen enthalte.

Der Redner wird von dem Vorsitzenden und den Schriftführern belehrt, wie er die Antragsteller wahrscheinlich misverstanden habe, da dieselben ausdrücklich erklären, dasz der Correctur nichts von Zeit entzogen werden solle und könne, und verzichtet darauf auf das Wort.

Gymnasiallehrer Dr Tomaschek aus Wien: er schliesze sich Dir. Passow und Dr Reichel an; Lectüre sei die Hauptsache und Grammatik nur daran anzuschlieszen; auf dem von den Antragstellern vorgeschlagenen Wege stehe zu fürchten, dasz der Zweck des Gymnasialunterrichts, die Sprach- und Geistesbildung in Schrift und Ausdruck, alteriert werden würde; wissenschaftliche Grammatik sei überhaupt von dem Gymnasium ausgeschlossen; man könne höchstens wünschen und zulassen, dasz die nothwendigsten bei der Lectüre zu machenden Bemerkungen in einer kleinen Grammatik zusammengestellt und diese den Schülern in die Hände gegeben würde; dies könne schon auf der untersten Stufe geschehen; in Oesterreich lehre übrigens die Erfahrung, wie hier auch von den Dialecten zur deutschen Schriftsprache zu führen sei; in den oberen Klassen müsse aber von der Grammatik noch mehr abgesehen und auf die litterarhistorische und ästhetische Seite das gröszere Gewicht gelegt werden; in keinem Falle dürfe man die Schüler durch eine vollständige Grammatik hindurchführen; es sei nicht Schade, wenn der Schüler nichts von den Lautgesetzen im Zusammenhange der Grammatik erfahre, aber die Lectüre des Mittelhochdeutschen gestatte die Anknüpfung; wenn man die Grammatik in der Ausdehnung, wie gewollt, lehre, so sei doch nur Flachheit zu erwarten und bei dieser der Dünkel, wodurch dem vor allem festzuhaltenden Principe der Wahrhaftigkeit entschieden Abbruch geschehe.

Dr Grünhagen aus Breslau: er müsse sich gegen die These erklären, indem er erwäge, was man bei ihrer Annahme verlieren und was man dafür gewinnen werde; das letzte Ziel des deutschen Unterrichts im Gymnasium sei correcter, klarer und gewandter Ausdruck; dazu helfe die Kenntnis des Althochdeutsuhen nichts; und eben so helfe die historische Grammatik zu der logischen Verstandesbildung nichts; die mittelhochdeutsche Sprache sei nicht wie die beiden klassischen ein Turngeräth des Geistes; solle der Schüler aus dem Mittelhochdeutschen Regeln für sein eignes sprechen und schreiben, ja nur für seine Orthographie gewinnen, so werde er in grosze Verwirrung gerathen; der Sprachgebrauch — usus est tyrannus — habe ja die Regeln und die Resultate der Sprachforschung über den Haufen gestürzt; verfolge man z. B. an Weinholds Hand die Orthographie, so gewinne man immer nur wie es sein müste, wenn sich die Sprache regelrecht entwickelt hätte; der einzige Gewinn werde die Zugänglichkeit zu den mittelhochdeutschen Dichtern sein und dieser Gewinn sei allerdings werth zu schätzen, aber was müsten wir dagegen hingeben? die Grundlehren der Metrik und Stylistik, der Rhetorik und Poëtik seien eben so wenig, wie die Litteraturgeschichte zu entbehren; sollten unsere Schüler nicht mehr kennen lernen, was eine Stanze, was ein Sonnett sei, worin das Wesen der epischen, lyrischen und dramatischen Poësie bestehe; zu diesem müsse aber nothwendig die Lectüre in der Schule hinzutreten; denn auf die Privatlectüre sei nicht zu rechnen, weil man sie nicht in der Gewalt habe; wo bleibe nun der Raum zu dem Mittelhochdeutschen? wolle man dem Schüler die Gegenwart rauben, um sie in eine ferne Vergangenheit zu führen? Kurz

die deutsche Philologie, so grosz, so herlich sie sei, gehöre seiner Ueberzeugung nach nicht in die Schule; wolle man etwa auf den oft gehörten Vorwurf achten: 2 Stunden Deutsch und 16 Lateinisch und Griechisch, so sei zu entgegnen: *Non multa, sed multum.*

Oberlehrer Dr Paur aus Breslau: im Gegensatz gegen den Vorredner erkläre er sich für die Thesis; man müsse doch wol zugestehen, wie es ungereimt sei, wenn die Schule ihre Zöglinge mit Kenntnis des Homer, aber ohne jede Anschauung des Niebelungenliedes entlasse; die mittelalterliche deutsche Litteratur stehe freilich der altklassischen nach, aber sie sei vaterländisch und deshalb müsse sie jeder gebildete kennen, die Schule habe aber hierzu das ihrige zu thun, weil auf der Universität nur wenige es nachholten und nachholen könnten. Der Zweck bei der Erlernung des Mittelhochdeutschen sei nicht Erlernung dieser Sprache, sondern die Gewinnung einer Idee von dem gewordenen und dem werden derselben, wie man durch den Geschichtsunterricht ja auch nicht Staatsmänner bilden, sondern nur eine Uebersicht und Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten geben wolle; solle der Schüler eine Idee davon gewinnen, so genüge die Lectüre neuerer klassischer Musterstücke nicht, man müsse auch mittelhochdeutsche lesen; für den Weg, welchen Dir. Passow bezeichnet habe, spreche seine während 5 Jahren an einer Realschule gemachte Erfahrung; er habe gefunden, dasz in 2 Stunden wöchentlich die Schüler einen bedeutenden Theil des Nibelungenliedes mit Freude und Verständnis gelesen; in der Realschule könne nicht mehr erreicht werden; aber in der obersten Klasse eines Gymnasiums noch ein Schritt weiter gethan und eine Anschauung von der allmählichen Entwicklung unserer Muttersprache an Musterstücken gegeben werden.

Geh. O.-R.-R. Dr Brüggemann: die These sei bei der Entwicklung, welche die deutsche Philologie gewonnen, sehr leicht erklärlich; er aber müsse sich dagegen erklären hauptsächlich aus zwei Gründen, und zwar zuerst einem inneren: alle Disciplinen im Gymnasium müsten von einer elementaren Grundlage ausgehend fortschreiten; wenn in den unteren Klassen die jetzige deutsche Grammatik gelehrt werde, so werde dann in Prima, Secunda, ja vielleicht in Tertia von neuem angefangen werden, die Grammatik umkehren und zu den Anfängen der Sprache zurückgehen müssen; der Weg müste also erst von unten angebahnt werden und dazu sei jetzt die Zeit noch nicht da; ein zweiter Grund für ihn sei ein äuszererer; in der dem deutschen Unterricht zugemessenen Zeit finde sich nicht Raum genug dazu, um so weniger, als jeder Unterrichtsgegenstand, einmal aufgenommen, auch sein Territorium zu erweitern strebe; er habe die Frage übrigens schon mehrmals mit Sachverständigen erörtert, namentlich öfter mit dem verstorbenen Lachmann; dessen entschiedene Ansicht sei gewesen, dasz die deutsche historische Grammatik nicht in die Schule gehöre; diese habe nur in die neuere deutsche Litteratur einzuführen; höchstens sei wünschenswerth, dasz in der obersten Klasse des Gymnasiums ein, aber auch nur éin Abschnitt aus der historischen Grammatik in Andeutungen gelehrt werde, damit die Schüler wenigstens eine Idee von dem vorhandensein einer deutschen Philologie und Lust zum Studium auf der Universität erhielten; dies letztere beruhe auf der gewis richtigen Ansicht, dasz das Gymnasium nicht satte, sondern hungrige Schüler zur Universität zu entlassen habe; wenn man auch die Litteraturgeschichte, Poëtik, Stylistik im Stoffe beschränke, so werde man doch nicht genug Raum zur systematischen Grammatik gewinnen; denn wie Passow von der Litteraturgeschichte offenherzig eingestanden habe, so würden auch die übrigen Lehren ohne Anschlusz an die Lectüre nur traurige Resultate liefern; den von Passow bezeichneten Weg finde er vollkommen genügend; man müsse also

der weiteren Entwicklung noch Raum lassen; die Zukunft müsse zeigen, ob sich die nöthige elementare Grundlage werde gewinnen lassen; bis dahin könne man sich nicht für die Aufnahme entscheiden.

Da sich kein weiterer Redner gemeldet hatte, so erhielten die beiden Antragsteller das Wort zum Schlusse.

Palm: er freue sich so viel Zustimmung zur Sache gefunden zu haben, und wolle deshalb nur auf drei Puncte, die in der Debatte vorgekommen, eingehen: 1) man habe das Nützlichkeitsprincip angegriffen, aber dabei des von ihm ausdrücklich erwähnten Nutzens, den der Unterricht im Altdeutschen für die späteren Fachstudien gewähren werde, gar nicht gedacht; diesen Nutzen halte er fest; eben so aber auch den, dasz das Sprachvermögen der Schüler gewinnen werde; der Schüler müsse wenigstens lernen, dasz seine Sprache Regeln habe, damit er aufmerksam werde und die gäng und gäbe gewordenen, eines gebildeten unwürdigen Unrichtigkeiten, wie wegen mit dem Dativ, beseitigen lerne; dies sei nur durch einen systematischen Unterricht möglich; 2) er müsse gestehen, dasz er und sein College lange darüber geschwankt hätten, ob der Unterricht an die Lectüre anzuschlieszen oder selbständig zu ertheilen wäre; sie hätten sich für das letztere endlich entschieden, weil sie gefunden, dasz bei der Lectüre nicht genug gelernt oder diese zu sehr durch Bemerkungen und Unterbrechungen beeinträchtigt werde; er könne sich dabei auf seine eigene Erfahrung berufen; an der bloszen Lectüre des Nibelungenliedes habe er nicht Mittelhochdeutsch gelernt. 3) müsse er entschieden behaupten, dasz die deutsche historische Grammatik eben so gut ein Turngeräth des Geistes sei, wie die lateinische und die griechische.

Cauer: die These habe thatsächlich mehr Zustimmung als Entgegnung gefunden; der Werth, die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit seien anerkannt und damit für die Sache sehr viel gewonnen worden; das nächste werde nun allerdings sein, dasz geeignete Lehrer gebildet würden, und dies werde geschehen, wenn der Gegenstand in die Prüfung aufgenommen, wenn nur demjenigen die Erlaubnis zur Ertheilung des deutschen Unterrichts gewährt werde, der sich mit der historischen Grammatik vertraut erwiesen.

Der Vorsitzende dankt hierauf der Versammlung für die Nachsicht, welche sie seiner Leitung bewiesen, während die Versammlung ihm selbst ihre Dankbarkeit für die Umsicht und Thätigkeit, mit der er das Amt verwaltet, bezeugt.

Oberlehrer Dr Schmalfeld aus Eisleben spricht in kurzen Worten der Versammlung seinen Dank dafür aus, dasz sie ihm das Wort habe vergönnen wollen, obgleich die Zeit es ihm zu ergreifen nicht gestatte.

R. D.

Personalnotizen.

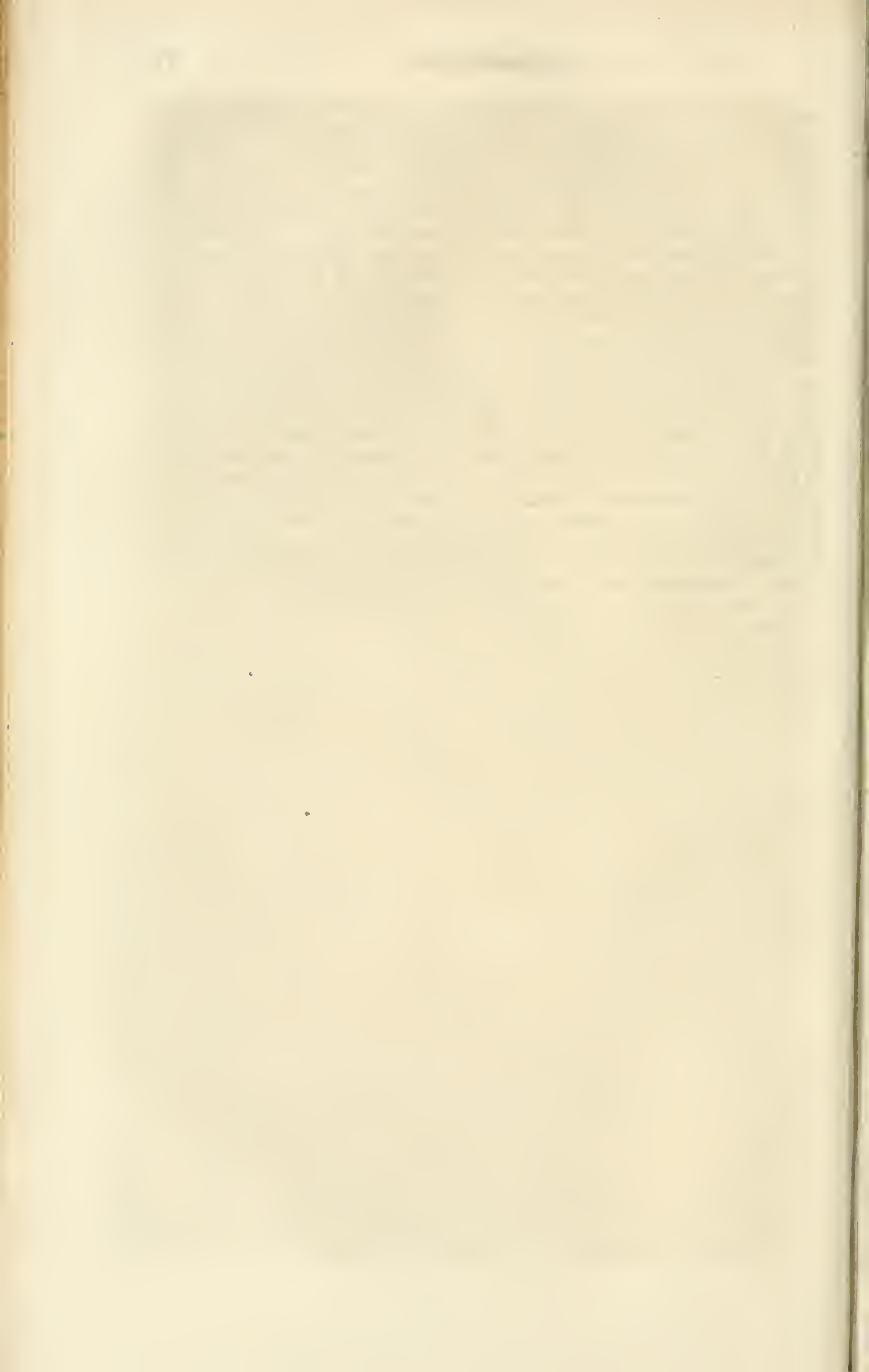
Ernannt, versetzt, befördert. Abt, Ant., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Unghvár ern. — Angeleri, Abb. Frz, Suppl., zum wirkl. Lehrer am kk. Obergymn. zu Verona ern. — Bäumlein, Dr W. von, wurde zum Oberstudienrath zu Stuttgart ernannt, aber auf sein Nachsuchen auf die Stelle eines Ephorus am evangel. Seminar zu Maulbronn in Gnaden zurückversetzt. — Bayer, Dr K., Studienlehrer in Erlangen, zum Prof. der 1n Gymnasialkl. in Hof ernannt. —

Becker, Prof. in Durlach, zum 1n Diaconus und Vorstand des Pädagogiums in Lörrach ern. — Bermann, Dr O., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Stolp angest. — Berndt, A. J., Conrector, als Oberl. am Gymn. zu Stolp angest. — Biehl, Wilh., Gymnasialsuppl. zu Krakau, zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Marburg ern. — Brandscheid, Frdr., SchAC. zu Wiesbaden, zum Collaborator am Gymn. zu Weilburg ern. — Brodnik, Ant., Weltpr. zu Laibach, zum Religionsl. am Obergymn. zu Agram ern. — Bronikowski, v., ord. Lehrer am Gymn. zu Ostrowo, zum Oberlehrer befördert. — Coiz, Ant., Suppl. zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Capo d'Istria ern. — Corradini, Frz, Dr, Weltpr., Studienpräfect am bisch. Gymn. zu Padua, zum wirkl. Lehrer und provisor. Dir. des Gymn. di Sta Caterina zu Venedig ern. — Danko, Dr Joh., Studienpräfect, zum Prof. des Bibelstudiums A. T. an der Univ. zu Wien. ern. — Demel, Dr Heinr., Dir. der theresianischen Akademie, zugleich zum Dir. des theresianischen Gymn. zu Wien mit dem Titel eines kk. Regierungsraths ernannt. — Dilthey, Dr W., SchAC. als Adjunct am Joachimsthalschen Gymn. zu Berlin angest. — Drosihn, Frdr., Collaborator an der lat. Hauptschule im Waisenhause zu Halle, zum ord. Lehrer am Gymn. in Cöslin ern. — Egger, Alois, Gymnasiallehrer zu Laibach, zum Lehrer extra statum am kk. akademischen Gymn. zu Wien ern. — Escherich, Dr Ph v., Docent der Staatsrechnungswissenschaft und Vice-Hofbuchhalter, zum kk. Universitätsprof. in Wien ern. — Fährmann, K., SchAC. als College am Gymn. zu Lauban angest. — Fecht, Gust., Prof. in Lörrach, an das Pädagogium in Durlach versetzt. — Fleischmann, Ant., Weltpr., Gymnasiall. in Pisek, zum Lehrer extra statum am kk. akademischen Gymn. zu Wien ern. — Fürstenau, Dr W., Gymnasiall. in Cassel, an das Gymn. in Hanau versetzt. — Fütterer, Lehrer am Gymn. zu Heiligenstadt, zum Oberlehrer befördert. — Griepenkerl, Dr, ao. Prof., zum ord. Prof. in der philos. Facultät der Univ. zu Göttingen ernannt. — Grün, Dionys., Gymnasiall. zu Leutschau, zum Lehrer extra statum am kk. akademischen Gymn. zu Wien ernannt. — Gruhl, Em., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Lyck angest. — Guidi, Ph. Maria, Dominikanerordenspr., zum ord. Prof. der Dogmatik an der Univ. zu Wien ern. — Hagemann, Dr Aug., Hülfslehrer am Gymn. in Prenzlau, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Bielefeld ern. — Haupt, Christ., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. in Minden angest. — Hecht, Ferd., Religionsl. am Gymn. zu Eger, in gl. Eigensch. an das kleinseitner Gymn. zu Prag versetzt. — Heerwagen, Dr H. W., Prof. in Bayreuth, als Prof. der 4n Gymnasialkl. mit der Function des Studienrectors an das Gymn. zu Nürnberg versetzt. — Heintze, C. F. A., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. in Stolp angestellt. — Hoffmann, Ge., Gymnasiall. zu Leutschau, in gl. Eigensch. an das Gymn. in Triest versetzt. — Hoffmann, Dr K., Lycealprofessor und Gymnasialrector, zum Rector des Lyceums in Passau ern. — Holešovský, Jos., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Neuhaus ern. — Holzinger, K., Privaterzieher und Supplent, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Salzburg ern. — Horstig, R. M., Oberl., als ord. Lehrer am Gymn. in Stolp angest. — Hupe, J. M. C., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. in Stolp angest. — Jagielski, wissensch. Hülfsl. am Gymn. zu Trzmeszno, als ord. Lehrer an das Gymn. zu Ostrowo vers. — Jerzykowski, Dr, Oberl. am Gymn. zu Ostrowo, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Trzmeszno versetzt. — Klučák, Heinr., Gymnasiall. zu Leitmeritz, zum Dir. des kk. Gymn. zu Eger ern. — Knappe, Collaborator am Gymn. zu Merseburg, als Hülfslehrer am Gymn. zu Wittenberg angest. — Knoch, Oberl. am Gymn. in Wolfenbüttel, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Helmstedt vers. — Koučinsky, Jos.,

Suppl. am kath. Gymn. zu Neusohl, zum wirkl. Lehrer an ders. Anst. ern. — Kořinek, Jos., Gymnasiall. zu Neusohl, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Neuhaus versetzt. — Krahner, Dr G., Oberlehrer, zum Prorector am Gymn. zu Stolp ern. — Krause, Frdr., Gymnasialpraktikant, als Hülfslehrer am Gymn. zu Marburg angest. — Kroschel, J. S., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Erfurt angest. — Kvičala, Jo., Lehramtsc., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Leitmeritz ern. — Landolt, Dr, Privatdoc. in Breslau, zum ao. Prof. in der philos. Facultät der Univ. in Bonn ern. — Lang, Ad., Gymnasiall. an d. theres. Akademie in Wien, zum Dir. des kk. Gymn. zu Marburg ern. — Lang, Jos., Gymnasiall. zu Iglau, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Troppau vers. — Löbker, ord. Lehrer am Gymn. zu Coesfeld, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Minden vers. — Lundelm, A., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. in Stolp angest. — Macale, Fort., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Capo d'Istria ern. — Magrini, Ant., Weltpr., Suppl., zum wirkl. Lehrer am öffentl. Obergymn. zu Vicenza ern. — Matkovič, Pet., Weltpr. und Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am Gymna. zu Gratz ern. — Mayr, Jos., Supplent, zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Salzburg ern. — Müllbauer, Dr M., Docent, zum Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Lyceum zu Freising ernannt. — Müller, Dr Ernst, Subr. des Klerikalseminars, zum Prof. der Moraltheol. an der Univ. zu Wien ern. — Pauly, Dr Frz, Gymnasiallehrer zu Preszburg, an das altstädter Gymn. zu Prag versetzt. — Pertile, Dr Ant., Conceptionsadj. im Minist. für Cultus und Unterr. zu Wien, zum ao. Prof. der Rechtsgeschichte an der Univ. zu Padua ern. — Peters, Lor., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Heiligenstadt angest. — Petri, Dr, Collaborator am Gymn. zu Holzminden, in gl. Eigensch. an das Gymn. in Helmstedt versetzt. — Petters, Ign., Gymnasiall. zu Pisek, in gleicher Eigensch. an das Gymn. zu Leitmeritz vers. — Pexider, Joh., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Essegg ern. — Pravo, Dr Joh. Mar., zum ao. Prof. der Rechtsgeschichte an der Univ. zu Pavia ern. — Purmann, Dr Hugo, Adjunct an der Landesschule Pforta, als Pror. an das Gymn. zu Lauban berufen. — Ranke, Heinr., SchAC., als Collaborator am Domgymn. zu Merseburg angest. — Reich, Wenz., Suppl., zum wirkl. Lehrer am kath. Gymn. zu Teschen ern. — Rheinauer, Lehramtspraktikant, zum Lehrer am Gymn. zu Offenburg mit Staatsdienereigenschaft ern. — Riedel, Gymnasialpraktikant, als Hülfslehrer am Gymn. zu Cassel angest. — Riemann, Dr, Privatdoc. u. Assessor, zum ao. Prof. in der philos. Facultät der Univ. Göttingen ern. — Roche, La, Jak., Gymnasialsuppl. zu Gratz, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Triest ern. — Rören, K., Oberl. am Gymn. zu Paderborn, zum Director der rheinischen Ritterakademie in Bedburg ern. — Röszler, Dr Konst., Privatdoc., zum ao. Prof. in der philos. Facultät der Univ. in Jena ern. — Rose, Prof. Dr Gust., zum Dir. des mineralog. Museums an der Univ. zu Berlin ern. — Sartorius, G. F. W., Prof. der 2n Gymnasialkl. in Hof, an die 3e Gymnasialkl. in Bayreuth vers. — Schäfer, Dr Arn., 8r Prof. an der k. Landesschule zu Grimma, folgt Ostern einem Rufe als ord. Prof. d. Geschichte an die Univ. zu Greifswald. — Schaller, Jos., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Essegg ern. — Schlegel, Heinr., Lehrer am Gymn. in Offenburg, an das Lyceum in Rastatt versetzt. — Schliephake, Dr, Herz. Nassauischer Geh. Hofrath, zum ao. Prof. der Philosophie an der Univ. zu Heidelberg ern. — Schmidek, K., Religionsl. am Gymn. zu Znaim, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Brünn vers. — Schmidt, K., Gymnasiall. zu Preszburg, zum Lehrer extra statum am kk. akademischen Gymnasium in Wien ern. — Schmieder, Dr Paul, SchAC., als Adjunct am Joachimsthalschen Gymn. zu

Berlin angest. — Schmitt, Dr Joh. K., Lehrer am Lyceum zu Heidelberg, an das Lyceum zu Mannheim vers. — Scholar, Joh., Weltpr., Gymnasiall. zu Cilli, in eine Lehrstelle am Gymn. zu Görz ern. — Schrader, P. Clemens, Priester der Gesellschaft Jesu, zum ord. Prof. der Dogmatik an der Univ. zu Wien ern. — Schütte, Dr, Subconr. am Gymn. in Helmstedt, zum Director des Gymn. zu Blankenburg am Harz ern. — Schwab, Frz, Prof. am Gymn. in Offenburg, an das Lyceum in Konstanz vers. — Serafini, Dr Fil., zum ao. Prof. des röm. Rechts an der Univ. zu Padua ern. — Sickel, Dr Th., Docent d. histor. Quellenkunde und Paläographie an dem Inst. für österreichische Geschichtsforschung, zum ao. Prof. jener Fächer an d. Univ. zu Wien ern. — Sigl, Dr Heinr., Privatdoc. an d. Univ. zu Gieszen, zum ao. Prof. der deutschen Rechts- und Reichsgeschichte an der Univ. zu Wien ernannt. — Sörgel, J., Lehramtscand., als Studienlehrer am Gymn. zu Erlangen angest. — Stefan, Christ., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Königgrätz ern. — Steger, Jos., Weltpriester, Lehramtsc. u. Präfect in Wien, zum wirk. Lehrer am kk. Gymn. zu Marburg ern. — Stinzing, Dr J. A. R., ord. Prof. zu Basel, als ord. Prof. des röm. Civilrechts an die Univ. zu Erlangen berufen. — Süsz, Ed., erster Custosadjunct am kk. Mineralcabinet, zum ao. Prof. der Paläontologie an der Univ. zu Wien, unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung ern. — Tell, W., Realschull., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Nordhausen ern. — Thiel, Dr Heinr., Oberlehrer am Gymn. Elis. in Breslau, zum Pror. an dem Gymnasium in Hirschberg ern. — Vogel, SchAC., zum Hülfslehrer am Domgymn. zu Merseburg ernannt. — Wawru, Jos., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Königgrätz ern. — Werner, Dr Paul, SchAC., als College am Gymn. zu Hirschfeld angest. — Westphal, Dr Rud., Privatdocent, zum ao. Prof. in der philos. Facultät der Univ. Breslau ern. — Wichert, Prof. Dr, Oberlehrer am Kneiphöfischen Gymn. zu Königsberg in Pr., zum Dir. des Gymn. in Guben ern. — Wicke, Dr, Privatdoc., zum ao. Prof. in der philos. Facultät der Univ. Göttingen ern. — Wolf, Steph., Gymnasiall. in Brünn, zum Lehrer am Gymn. der theresianischen Akademie in Wien ern. — Zawicki, intermistischer Lehrer am Gymn. zu Ostrowo, zum ord. Lehrer befördert. = **Praedicierungen und Ehrenbezeugungen:** Bigge, Ant., Progymnasiallehrer in Attendorn, als Oberlehrer prädiciert. — Exner, Dr H. G., College am Gymn. zu Hirschberg, als Oberlehrer prädiciert. — Sauppe, Prof. Dr Herm, Hofrath, zum ord. Mitglied der histor.-philol. Klasse der k. hannöverschen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ern. — Waldmann, Lehrer am Gymn. zu Heiligenstadt, als Oberlehrer prädiciert. = **Pensioniert oder enthoben:** Buchner, Dr A., Domcapitular, erhielt die Enthebung vom Rectorate des Lyceums in Passau bewilligt. — Grieszhaber, K. Frz, Geistl. Rath und Prof. am Lyceum in Rastatt, wegen Kränklichkeit in Ruhestand versetzt. — Kreuz, Frz Ant., Prof. am Lyceum in Konstanz, in Ruhestand versetzt. — Müller, Prof. und Director des Gymn. zu Blankenburg am Harz, in Ruhestand versetzt. — Scharpf, Hofrath und Prof. am Lyceum in Mannheim, wegen körperlichen Leidens in Ruhestand versetzt. — Schmidt, Dr J. B., quiescierter Studienlehrer in Bayreuth, in dauernden Ruhestand versetzt. = **Gestorben:** Am 4. Aug. in Agra in Folge erhaltener Wunden der bekannte Orientalist Generalmajor George Powell Thompson. — Aus Bombay wird der Tod des berühmten Sprach- und Geschichtforschers Dr Rawlinson gemeldet. — Am 5. Aug. zu Fullham bei London der frühere Bisch. von London, Dr Charles Blomfield, bekannt durch seine Ausgaben des Aeschylos, der Fragmente des Kallimachos usw. — Am 1. Sept. in Erdmannsdorf der Privatdocent und Custos des mineralogischen Cabinets

an der Univ. zu Breslau Dr Scharenberg im kräftigsten Mannesalter. — Am 3. Sept. zu Nürnberg Decan und Kirchenrath Dr K. Fikenscher, Verf. einer Gesch. des Reichstages zu Augsburg. — Am 22. Sept. zu Lemberg der k. Rath, emer. Prof., Senior und Rector der Franzensuniversität Dr med. Ferdinand Stecher von Sebonitz, 79 J. alt. — Am 25. Sept. zu Lugos Dr. Joh. Heuffel, bekannt durch seine botanischen Forschungen über das Banat. — Am 5. Oct. zu Basel Dr med. Th. Streuber, ao. Prof. der Philologie an der das. Universität, Verf. von Schriften, 'über die Satiren des Horaz', 'über Sinope', 'über den Zinsfusz bei den Römern', im 41. Lebensj. — Am 22. Oct. zu Prag der Gubernialrath und Prof. an der das. Universität, Dr G. N. Schnabel, geb. 1791. — Am 24. Oct. zu Wien der emeritierte Rector magnificus der Universität Dr med. Joh. Christi. Schiffner, 79. J. alt. — Am 8. Nov. zu Altenburg der Prof. am das. Friedrichsgymnasium, Dr Joh. Heinr. Apetz, im 64. Lebensj. — Am 13. Nov. in München der Geh. Rath Philipp von Lichtenthaler, zuletzt längere Zeit Director der k. Hof- und Staatsbibliothek. — Am 20. Nov. zu Hadamar der Director des das. Gymnasiums, Regierungsrath Matth. Kreizner. — Am 21. Nov. in Würzburg der pensionierte Director des Gymnasiums zu Bonn, Nic. Jos. Biedermann. — Am 26. Nov. in Neisze der berühmte Dichter Joseph Karl Benedict von Eichendorff, k. preusz. Geh. Reg. Rath a. Dienst, geb. 1788. — Am 2. Decbr. in Dresden der gröste jetztlebende deutsche Bildhauer, Prof. Christian Rauch aus Berlin, geb. zu Arolsen am 2. Jan. 1777.



Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

5.

Die Gymnasien und ihre neuesten Gegner in Kurhessen.

Non scholae, sed vitae.

Fast auf keinem Lebensgebiete kommt es so häufig vor, dasz unberufene das Wort ergreifen und ihre Stimme hören lassen, als auf dem der Schule. Leute, denen es an der nöthigen Kenntnis des Schulwesens überhaupt, wie der einzelnen Seiten desselben, an Bekanntschaft mit der Geschichte der Schulanstalten, an innerem Verständnis wie an eigener Erfahrung öfters gänzlich gebricht, halten sich nichtsdestoweniger in groszer Selbstverblendung und Anmaszung kraft 'ihrer allgemeinen Bildung' für hinlänglich befähigt, über Lehrverfassung und Lehrmethode ein entscheidendes Urteil abzugeben. Der so natürlichen Forderung, sich zuvor über den Gegenstand, den sie ihrem Raisonnement zu unterziehen gedenken, wenigstens einigermaszen zu instruieren, sich den wirklichen Sachverhalt möglichst klar zu machen, die speciellen Verhältnisse und Ordnungen kennen zu lernen auf die es ankommt, nachzusehen, ob und in wie weit das, was man zu tractieren vorhat, schon früher zur Sprache gekommen und gründlich erörtert sei oder nicht, — dieser doch gewis sehr billigen Forderung zu entsprechen, fällt ihnen entweder gar nicht ein oder erscheint ihnen als ein viel zu mühsames und weitläufiges Geschäft, dessen sie sich kühnlich aus eigener Machtvollkommenheit zu entheben wissen. Den Vertretern dieser oberflächlichen und leichtfertigen Manier kommt es bei ihren 'Meinungsäuszerungen' in der Regel nur darauf an, einem Vorurteil das sie gefaszt, oder einer Lieblingsansicht der sie sich hingegeben haben, oder einer verbitterten Stimmung und Unzufriedenheit mit den vorhandenen Zuständen, oder auch einer Anzahl abstracter, dem wirklichen Leben widersprechender Gedanken und leerer Einbildungen, die ihnen im Kopfe herum gehen, einen möglichst lauten Ausdruck zu geben, — und dann für ihre Zerstörungsgelüste und Neuerungsvorschläge zu agitieren, dasz die Theilnahme der gebildeten sich ihnen in einer gewissen Allgemeinheit zuwenden möge! In der Eitelkeit ihres Sinnes

bleibt es ihnen verborgen, dasz sie sich bei wirklich Sachverständigen gründlich lächerlich machen, wenn sie in der naivsten Unkunde und meist noch dazu in den hochtrabendsten Phrasen mit ihren vermeintlich 'neuen Fragen' auftreten, die aber leider schon lange vor diesen neuen Entdeckern viel umfassender und eindringlicher besprochen und berathen sind, oder wenn hinter dem scheinbaren Reformeifer bei völliger Unfähigkeit etwas lebensfähiges zu bauen noch dazu mitunter eigene persönliche Absichten sich verbergen, oder endlich wenn sich der eine oder andere in seinen Expositionen, ohne es zu merken, allerdings mit seltener Offenheit, ein nicht zu bestreitendes testimonium paupertatis selbsteigenhändig ausstellt.

Diese eben geschilderte Unart, über Schulsachen zu reden, hat sich denn auch neuerdings wieder in höchst auffälliger Weise bei Anregung und Besprechung einer Gymnasialfrage gezeigt, die in dieser der Paedagogik gewidmeten Section der Jahrbücher nicht länger unbesprochen bleiben darf.

Im Laufe des vergangenen Sommers unter dem 21. August d. J. hatte der bekannte Irvingianer Dr Heinrich W. J. Thiersch, der in der kurhessischen Universitätstadt Marburg lebt, zunächst wol aus Unzufriedenheit mit dem dortigen Gymnasium, das zwei seiner Söhne besuchten, einige Einwohner Marburgs zur Theilnahme an einer von ihm abgefaszten Petition an kurfürstl. Ministerium d. I. 'um Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit' veranlaszt. K. Ministerium theilte diese Eingabe den Directoren der sechs Landesgymnasien zu Besprechung in den Lehrercollegien und zu späterer Aeuszerung darüber mit*). Wäre dieser Weg nicht verlassen worden, dann blieb zunächst wenigstens die Sache, unstreitig zu ihrem eigenen Besten, innerhalb der Grenzen der Schule, und wenn auch die in der Petition aufgeführten Punkte früher schon oft und reiflich überlegt und berathen waren, so hätte doch unter Umständen eine nochmalige Betrachtung innerhalb der Lehrercollegien für diese selbst vielleicht von Nutzen sein können. Allein Dr Thiersch übergab bereits acht Tage später, am 28. August d. J., die Bittschrift der Oeffentlichkeit unter dem Titel:

Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit eine Aufgabe der Gegenwart. Ehrfurchtsvolle Vorstellung an das kurfürstl. Ministerium des Innern zu Cassel. Herausgegeben durch Dr Heinrich W. J. Thiersch. Marburg. N. G. Elwert 1857. 15 S.

mit einem Vorwort, worin er zur Sicherung des Erfolgs zu Beitrittserklärungen auffordert. 'Der Zeitpunkt ist günstig, denn die Noth ist hoch genug gestiegen — heiszt es darin wörtlich — und in höheren

*) Die Eingabe ist ihrem Inhalt nach von dem Berichterstatter Dr O. in F. bereits im 11. Heft des LXXV. u. LXXVI. Bandes der Jahrb. S. 587—590 ausgeschrieben.

Regionen haben sich Spuren einer Geneigtheit zur Hülfe gezeigt. Hoffentlich werden die gleichgesinnten sich nicht scheuen ihre Ueberzeugung kundzugeben, sondern den Grundsatz echter Moralität befolgen: handle so, wie du wünschen must, dasz alle handeln möchten!' Diese Schrift ist denn die Veranlassung zu vier andern kleinen Flugschriften geworden, von denen zwei sich gegen, die dritte als inste milieu halb für halb wider, die vierte für Thiersch erklären.

Die Vorwürfe, die von Dr Thiersch der modernen Schulordnung gemacht werden, sind die längst bekannten bis zum Ueberdrusz wiederholten, schon vor 20 Jahren und darnach öfters auf das bündigste widerlegten Einwendungen, die sich in folgendes fünfmalige zuviel zusammenfassen lassen:

1) Es sind zuviel wöchentliche Lehrstunden und musz daher deren Zahl auf höchstens 24 die Woche reduciert werden.

2) Es sind zuviel Lehrgegenstände; Lateinisch, Griechisch, Geschichte (in Verbindung mit Geographie) und Mathematik dürfen die einzig vorgeschriebenen Fächer und diese allein Gegenstand der Prüfungen sein. Die Aufnahme der 'Naturwissenschaften' (Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physik, Chemie) in den Gymnasiallehrplan ist eine unberechtigte Concession an die sogenannten Realisten. 'Durch diesen zuerst in Preuszen gewagten, dann bei uns nachgeahmten Versuch ist auf unsere Gymnasialjugend das zwiefache Joch (der altklassischen Studien und Realien nemlich) gelegt worden.' Der Unterricht im Deutschen, wie er gegenwärtig ertheilt wird, verdankt dagegen seine Gestalt einem andern aber gleichfalls verwerflichen Streben den Forderungen der romantischen Richtung Genüge zu leisten. Das Französische zu einem obligaten Gegenstand zu mamachen, 'war wol unter der Herschaft des Königs Hieronymus erklärlich; in der Gegenwart erscheint es als eine unbegreifliche Anomalie'. Es hat daher das Gymnasium nur Gelegenheit zum lernen der neueren Sprachen darzubieten und es den Eltern zu überlassen, ob und in welchem Alter ihre Söhne diese Gelegenheit benutzen sollen. Was den Religionsunterricht betrifft, so wollen sich zwar die Petenten der Aeuszerung darüber enthalten; es scheint aber doch nach anderweiten Indicien die Ansicht des Hrn Thiersch zu sein (und unter den ohne Clausel als allein berechtigt angeführten Gegenständen wird seiner auch nicht gedacht), dasz die genannte Disciplin gleichfalls in Wegfall kommen und vielmehr 'dem Bildungsprocess in der Familie' überlassen werden solle.

3) Es wird zuviel lateinische und griechische Grammatik getrieben und auffallend wenig von den alten Schriftstellern gelesen.

4) Es unterrichten zuviel Lehrer, und müssen künftighin in den niederen Klassen alle die erwähnten Gymnasialfächer, in den höheren alle, mit Ausnahme der Mathematik, nur éinem Lehrer, dem Ordinarius, übertragen werden.

5) Es werden zuviel häusliche Aufgaben gegeben, die Schüler müssen mehr Zeit 'für Lieblingsbeschäftigungen' haben.

Dies nennt Hr Thiersch 'Einlenkung zu den Schuleinrichtungen, welche im Zeitalter der Reformation festgestellt, im wesentlichen bis an den Anfang dieses Jahrhunderts bestanden und sich während einer Reihe von Menschenaltern bewährt haben', und weist in dieser Beziehung auf das Jahr 1833 hin, in dem 'das schlichte alte Paedagogium zu Marburg aufgehoben sei'; — eine sehr ominöse Aussicht für die nach Thiersch's Phantasie organisierten Gymnasien; denn das alte Paedagogium war anerkanntermaszen zuletzt eine in tiefen Verfall gerathene, in völligen marasmus senilis versunkene Anstalt, und an diesem Ziele würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn wir den eben gehörten Reformvorschlägen folgten, am Ende auch anlangen. Dasz übrigens die Behauptung 'einer viel geringeren Anzahl von Stunden und Gegenständen in früheren Zeiten' historisch unrichtig ist, läszt sich aus den älteren Schulordnungen und Lectionsplänen unwidersprechlich beweisen. So ergibt sich aus den Lehrplänen der preuszischen Gymnasien und der sächsischen Fürstenschulen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, dasz der Lehrfächer noch mehr waren. Hatten doch z. B. in Kloster Bergen die Schüler jeder Gymnasialklasse wöchentlich 36 und in Berlin auf zwei Gymnasien die Primaner sogar 42 Lehrstunden zu besuchen; und was speciell Kurhessen betrifft, so schreibt die Schulordnung vom 7. Juli 1656 für jede der vier oberen Klassen ausdrücklich 32 wöchentliche Lehrstunden vor. Es ist also der gegenwärtige Gymnasialunterricht im Vergleich zu früheren Zeiten, wo noch Logik, Mechanik, Rhetorik, Poëtik, Chronologie, Alterthumskunde und andere Fächer gelehrt wurden, nachweislich viel einfacher geworden, und steht die Berechtigung der jetzigen Unterrichtsfächer durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung wie durch das wolbegründete Urteil sachverständiger Männer, durch wiederholt vorgenommene, mit der grösten Gründlichkeit und Umsicht veranstaltete Revisionen *) des Lehrplans der höheren Schulen fest.

Ueberhaupt hätte sich Hr Thiersch ein wenig in der Geschichte unseres Gymnasialschulwesens umgesehen, so wäre er vielleicht auf andere Gedanken gerathen und davon abgekommen, zur Abhülfe vermeintlicher Schäden so radicale Mittel in Vorschlag zu bringen. Schon vor zwanzig Jahren nemlich trat bekanntlich der Regierungs- und Medicinalrath Dr Lorinser zu Oppeln in einem zuerst in der berliner medicinischen Zeitschrift des Vereins für Heilkunde in Preuszen vom Jahr 1836 Nr 1 erschienenen und hernach besonders abgedruckten Aufsatz 'Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen' mit ganz denselben Anklagen auf, wie sie Thiersch, als wäre vorher noch nie davon die Rede gewesen, so breit und ausführlich erhebt. Da hiesz es auch, 'die armen Gymnasiasten müsten nicht nur 6, 7, 8, 9 Stunden des Ta-

*) Bis auf die neueste von Landfermann: zur Revision des Lehrplans der höheren Schulen usw. und den damit im Zusammenhang stehenden Verfügungen des k. preusz. Unterrichtsministeriums vom 7. und 12. Jan. 1857 herab.

ges in der Schule zubringen, und noch dazu in gespannter Aufmerksamkeit, sondern sie bekämen auch so viel häusliche Arbeiten auf, dasz sie keine Freistunde behielten; dazu käme das Uebermasz von Gegenständen, welche jetzt gelehrt würden, und das nie rastende drängen und treiben von einem zum andern!' Der Aufsatz machte anfangs auszerordentliches Aufsehen; alles schrie: 'der Mann hat recht, vollkommen recht', bis sich vor der Stimme der Wahrheit die wilden Wasser wieder verliefen. Die tüchtigsten und urteilsfähigsten Schulmänner wie Prof. Müller in Torgau, J. Mützell (der jetzige Herausgeber der Gymnasialzeitung), Prof. Th. Heinsius, Director Dr Köpke und vor allen Director Dr August in Berlin und andere wiesen die Grundlosigkeit der erhobenen Anklagen nach und zeigten, dasz die Organisation der deutschen Gymnasien an sich im wesentlichen ihre volle geschichtliche Berechtigung habe. Die Gutachten der preuszischen Provinzial-Schulcollegien über die Lorinser'schen Angriffe fielen so aus, dasz das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in dem vortrefflichen Erlasz vom 24. October 1837 (der alle die angeregten Fragen auf das gründlichste und eingehendste behandelt) die Ueberzeugung aussprechen konnte, dasz in der bisherigen Einrichtung kein Grund zu den beunruhigenden Anklagen gegen die Gymnasien vorhanden sei, also auch durchaus keine Veranlassung vorliege, auf Grund jener Anklagen die Verfassung der Gymnasien im wesentlichen abzuändern. 'Die bisherigen Lehrgegenstände' — heiszt es in dem erwähnten Erlasz — 'namentlich die deutsche, lateinische und griechische Sprache, die Religionslehre, die Mathematik nebst Physik und Naturbeschreibung, die Geschichte und Geographie, und zwar in der ordnungsmäszigen dem jugendlichen Alter angemessenen Stufenfolge und in dem Verhältnisse, worin sie in den verschiedenen Klassen gelehrt werden, machen die Grundlage jeder höheren Bildung aus und stehen zu dem Zwecke der Gymnasien in einem eben so natürlichen als nothwendigen Zusammenhange. Die Erfahrung von Jahrhunderten und das Urteil der sachverständigen, auf deren Stimme ein vorzügliches Gewicht gelegt werden musz, spricht dafür dasz gerade diese Lehrgegenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken, und der Jugend, wie es der Zweck der Gymnasien mit sich bringt, zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche nicht blos formale sondern auch materiale Vorbereitung und Befähigung zu geben. Sie sind nicht willkürlich zusammengehäuft, sondern haben sich vielmehr im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet, indem sie mehr oder minder entwickelt in den Gymnasien immer vorhanden waren. Es kann daher von diesen Lehrgegenständen auch keiner aus dem in sich abgeschlossenen Kreise des Gymnasialunterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden, und alle dahin zielenden Vorschläge sind nach näherer Prüfung unzweck-

mäszig und unausführbar erschienen.'*) Selbst das Französische, das allerdings seine Erhebung zu einem allgemein verbindlichen Gegenstande mehr einer äuszeren praktischen Rücksicht verdanke, müsse doch eben um deswillen auch in Zukunft unbedingt beibehalten werden. — Aber nicht allein in Preuszen, auch in Kurhessen, das von Thiersch zunächst angegriffen ist, sind alle diese Dinge auf das genaueste schriftlich und mündlich erörtert worden, zuerst in den Jahren 1832 und 1833 von Wisz, Vogt und Vilmar, dann in den Jahren 1835—40 von Wisz, Bach (der anfangs ganz für den ihm persönlich befreundeten Lorinser gestimmt gewesen, aber bei reiflicher Ueberlegung in der Hauptsache zu besserer Einsicht gelangte), Vilmar, Weber (jetzt Professor der Philologie in Marburg), zuletzt Dronke und W. Münscher (in Hersfeld). Und in Gemäsheit der gutachtlichen Aeuszerungen der kurhessischen Gymnasialdirectoren über eben diese 'Frage' spricht sich denn auch kurf. Ministerium d. I. im April 1838 in Beziehung auf die oben angeführten sämtlichen Gymnasialdisciplinen dahin aus, dasz keine Veranlassung vorliege, von den der Gymnasialordnung zu Grunde liegenden Principien abzugehen, und in Beziehung auf die französische Sprache insbesondere, dasz es nicht rathsam erscheine, sie aus dem Kreise des Gymnasialunterrichts auszuschlieszen oder zu einem freiwilligen Unterrichtsgegenstand zu machen, weil im ersten Falle das Privatstundenunwesen befördert, im andern der Erfolg des Unterrichts sehr zweifelhaft ausfallen würde. — Aber auch noch späterhin hat kurf. Ministerium d. I. alle diese Dinge in sorgfältige Erwägung gezogen, und immer mit dem Erfolg, dasz sich die Nothwendigkeit der dermaligen Gymnasialdisciplinen jedesmal von neuem herausstellte, und die Frage, ob zu viele und zu manigfaltige Gegenstände in den Gymnasialunterricht aufgenommen seien und dem gedeihen desselben im Wege stehen, entschieden verneint werden muste.

Mit vollem Recht macht daher die erste Gegenschrift:

Bemerkungen zu der Schrift des Hrn Dr Heinrich Thiersch usw. von Dr Friedrich Münscher, Director des Gymnasiums zu Marburg. Marburg, N. G. Elwert 1857. 15 S.

diese unverantwortliche Nichtbeachtung der vorhandenen Bestimmungen für die kurhessischen Gymnasien im allgemeinen und das marburger Gymnasium insbesondere zum Vorwurf. Aber das scheint gerade die eigene Art dieser neuerungssüchtigen zu sein, dasz sie vor

*) Damit waren auch Lorinsers eigene Reformvorschläge gemeint. Diese zielten nemlich dahin, die französische und deutsche Sprache neben der lateinischen (mit Ausschlusz der griechischen) zur Hauptsache zu machen, während Thiersch gerade umgekehrt das Französische und Deutsche verbannt haben will — ein warnendes Beispiel, wohin subjectives belieben führt. Negieren und umreiszen ist leicht, aber etwas brauchbares an die Stelle des zerstörten setzen, dazu gehört mehr als die blosze Lust, das bestehende einmal umzuwerfen.

dem wirklichen Leben ihre Augen verschlieszen und sich in einer selbstgemachten Welt von bloszen Vorstellungen bewegen, gegen die sie dann fast wie Kinder mit groszer Hitze zu Felde ziehen. Bei allen denjenigen freilich, die gleichfalls ohne nähere Kenntnis der Wirklichkeit von den Dingen, um die es sich handelt, nur ganz allgemeine, schattenhafte 'Vorstellungen' haben, finden sie mit ihren Nebelbildern gar bald lauten Beifall. Die Schule aber musz solchen Umkehrungs- und Zerstörungsgelüsten, diesem pruritus puerilis auch das sicherste und wolberechtigtste immer wieder in Frage zu stellen, auf das entschiedenste entgegentreten, schon aus Liebe zu der ihr anvertrauten Jugend, die nicht zum Werkzeug heillosen experimentierens herabgewürdigt werden darf. — Beweise solcher Einbildungen liefert die Schrift von Thiersch in hinlänglicher Anzahl und hat bereits Münscher auf mehrere derselben hingewiesen. Ein so unangenehmes Geschäft es für den Mann von Fach in dieser Hinsicht ist, auf längst feststehende und allbekannte Dinge von neuem einzugehen, so wollen wir uns doch diesmal um der Sache willen der nöthigen Berichtigungen nicht ganz entschlagen. 'Innerhalb des lateinischen und griechischen Unterrichts — behauptet Thiersch — werde einer modernen Richtung (!) zuviel eingeräumt, d. h. zuviel Grammatik getrieben und zu wenig gelesen.' Es ist das eine völlig leere Einbildung. Unsere Gymnasialschüler bekommen von Tertia an bis zu ihrer Entlassung auf die Universität innerhalb der Schule (von dem ergänzenden Privatstudium abgesehen) folgende griechische und lateinische Autoren zu lesen: in Tertia von Homers Odyssee 4 Bücher und die Hälfte von Xenophons Anabasis, Cäsars Commentarien de bello gallico ganz und aus Ovids Metamorphosen eine Anzahl der bedeutendsten Stücke; in Secunda von Homers Odyssee 12 Bücher und Xenophons Hellenika zum groszen Theil (oder den Rest der Anabasis und einige der besten Dialoge Lucians), aus Livius die wichtigeren Partien, von Cicero einige der hauptsächlichsten Reden (oder den Lälius und Cato maior), von Vergils Aeneide mindestens die Hälfte, öfters mehr; in Prima von Homers Iliade 12 Bücher, 3 Tragoedien des Sophokles vollständig und ausgewählte Stücke aus den griechischen Lyrikern, die philippischen Reden des Demosthenes, Platos Kriton und Apologie (oder ein paar andere kleinere Dialoge) und Stücke aus Herodot und Thucydides von ausreichendem Umfang, ferner Ciceros unentbehrliches Meisterwerk de oratore ganz, aus Tacitus Annalen und Historien ausgewählte Abschnitte und die meisten Oden, Episteln und Satiren des Horaz. Ist das zu wenig? Dasz es mitunter langsamere Lehrer gibt, die nicht recht vorwärts kommen, ist wahr, aber daran ist doch nicht die Organisation der Gymnasien schuld, und die Directoren sind verpflichtet darauf zu sehen, dasz die Curse ordentlich eingehalten werden. Wer aber noch mehr Lectüre fordert, der bedenke zuvor, ob er nicht damit der Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit das Wort rede.

Eine zweite Einbildung des Dr Thiersch, auf die gleichfalls

schon Münscher aufmerksam gemacht hat, betrifft den deutschen Unterricht. Auch hier scheint Hr Thiersch ganz seltsame Vorstellungen zu haben; er behauptet, man habe aus Rücksicht auf die Romantiker deutsche Litteratur in weiter Ausdehnung, dazu Gothisch und Althochdeutsch unter die gebotenen Lehrgegenstände gesetzt, behandele vorschriftmäszig (denn das kann doch nur der Sinn seiner Worte sein) die vaterländische Litteratur wie die alte (griechische und römische). Nun noch der eigene Unterricht in der deutschen Grammatik und die Verfertigung von deutschen Aufsätzen, deren Stoff der Schüler aus sich selbst schöpfen soll! Nach dem Lehrplan unserer Gymnasien kommt deutsche Grammatik nur in Prima vor und hier kann sie nach dem Urteil kundiger Männer nicht entbehrt werden. Da ist zugleich die Stelle, wo das zu einigermaszen genügender Kenntnis unserer Muttersprache unumgänglich nöthige aus dem Gothischen und Althochdeutschen gelernt und hernach am Nibelungenlied geübt wird, mit strenger Beschränkung auf das wesentliche. Ferner die deutsche Lectüre wird nach dem Lehrplan durchaus nicht so behandelt, wie die der alten griechischen und lateinischen Klassiker; das schulmäszige lesen ganzer Schiller'scher und Goethe'scher Dramen bleibt ausgeschlossen, wol aber soll der Vortrag an dem lesen und recitieren der Meisterwerke deutscher Dichtung eigens und sorgfältig gebildet und an gut gewählten Musterstücken Herz, Sinn und Verstand der Knaben geweckt werden. Was endlich die deutschen Aufsätze betrifft, so bleiben planmäszig alle Themata fern, bei deren Bearbeitung der Schüler 'den Stoff aus sich selbst schöpfen' müste; nur aus dem Kreise des selbst erlebten und der eigenen Anschauung, aus der Schullectüre und den Dingen, die in den übrigen Stunden gelernt sind, dürfen die Aufgaben entnommen werden. Dasz durch falsche Behandlung dieses wichtigen Unterrichtszweiges vielfach gefehlt wird, sei es in der Stellung unpassender Themata (worin oft unglaubliches geleistet wird) oder in verkehrter rhetorisierender Interpretation oder in weitschweifigem höchst bedenklichem Raisonnement, oder auf noch gar mancherlei Art, sind wir weit entfernt in Abrede zu stellen; aber das berechtigt doch wahrhaftig nicht, den Unterrichtsgegenstand selbst über Bord zu werfen, denn (selbst an den trivialen Satz musz man erinnern) abusus non tollit usum.

Eine dritte fast noch stärkere Einbildung des Dr Thiersch ist die, dasz auf unseren Gymnasien 'Naturwissenschaften', — Mineralogie und Botanik, und Zoologie, und Physik und Chemie — gelehrt werden. In der Wirklichkeit verhält es sich — zum drittenmal — ganz anders. In naturgemäszem, der jedesmaligen Altersstufe entsprechendem Fortschritt sollen den Schülern für das Leben der Creatur nach den 'drei Reichen der Natur' die Augen aufgethan werden, damit sie nicht dermaleinst stumpfsinnig an allem vorübergehen. Darum werden die Schüler nach dem Lehrplan in der angeführten Gymnasialdisciplin hauptsächlich durch sehen und aufmerken auf das geschehene unterwiesen — und diesem Zwecke dienen die an allen Gymnasien befind-

lichen Sammlungen und Apparate — auf dasz sie von dem besondern Leben des Thiers, der Pflanze und dem Gestein, wie von den wichtigsten Naturphänomenen eine bleibende Erkenntnis erhalten. Dasz mit diesem naturgeschichtlichen Unterricht neben dem sogenannten humanistischen ein zwiefaches Joch auf unsere Gymnasialjugend gelegt sei, ist die vierte Einbildung des Hrn Thiersch, die ebenfalls der Wirklichkeit schnurstracks widerspricht. Wenn irgend etwas als 'Joch' von einer Anzahl der Schüler empfunden wird, so wäre es die Mathematik, da wo die Anforderungen über das rechte Masz sich steigern und in Behauptung eines streng wissenschaftlichen Standpunktes ein weit gröszerer Lehrstoff in den Unterricht hineingezogen wird als in der Ordnung ist. Allein hier meint nun Hr Thiersch gerade wäre es ein Gewinn zu nennen, wenn 'die höhere Mathematik, welche bei uns in Vergleich mit andern Ländern, namentlich England, verkürzt erscheine, um eine Stufe weiter getrieben würde' — die fünfte Einbildung des Verfassers, der wir bisher begegnet sind. Die sechste ist, dasz bei der jetzigen Einrichtung unserer Gymnasien 'die Schüler dem (innerhalb éiner Klasse nemlich) stets wechselnden Lehrerpersonal fremd blieben'. In der Wirklichkeit hat jede Klasse ihren Hauptlehrer oder Ordinarius, der in dieser — wo es sich ausführen läszt und nicht andere wichtigere Rücksichten eine Aenderung gebieterisch fordern — wöchentlich seine 12—14 Stunden hat. Das ist vollkommen genug, und wer das Verlangen stellt, dasz in den unteren Klassen alle Stunden, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik dem Ordinarius übertragen werden, liefert damit den schlagendsten Beweis, dasz es ihm auf diesem Gebiete an der nöthigen Einsicht fehle. Dasz ein tüchtiger Lehrer, auch wenn er nur das Minimum von 2 Stunden wöchentlich in einer Klasse zu unterrichten hätte, weder seinen Schülern fremd bleibt noch diese ihm, und dasz überhaupt das fremdbleiben und vertrautwerden nicht sowol an der Stundenzahl, sondern vornehmlich an der Persönlichkeit des Lehrers hängt, sollte man billigerweise nicht noch ausdrücklich zu sagen brauchen.

Was die Beleuchtung noch weiterer Einzelnheiten der Schrift des Dr Thiersch betrifft, so mag es genügen, dafür auf die andere Gegenschrift zu verweisen, auf die

Kritik der Schrift von Dr H. Thiersch usw. von Dr O. Vilmar, Gymnasiallehrer zu Hanau. Marburg, Druck und Verlag von J. A. Koch 1857. Mit dem Motto: *difficile est satiram non scribere.* 24 S.

Der Verfasser dieser äuszerst treffenden Kritik folgt den Behauptungen der marburger Petition mit dankenswerther Genauigkeit Schritt für Schritt bis ins einzelnste, läszt nichts unberücksichtigt, sondern weist Punkt für Punkt die mancherlei Uebertreibungen und Unrichtigkeiten in den gemachten Ausstellungen nach, nimmt den oft zu allgemein gehaltenen, der Phantasie zuviel Spielraum lassenden Ausdrücken

ihren blendenden, mitunter verführerischen Schimmer und faszt sie scharf ins Auge, geiszelt dem Motto getreu unklare Gedanken und auffallende Inconsequenzen und hält die zerstörenden Folgen vor, die aus der Annahme unberechtigter Anforderungen nothwendigerweise hervorgehen würden. Wer Belehrung annehmen will, der kann sich aus Vilmars Broschüre davon überzeugen, wie unwahr es ist 'dasz kein Klassenlehrer da sei, welcher das Masz des vom Schüler zu ertragenden bestimmen könnte', wie übertrieben 'dasz von Stunde zu Stunde die Fachlehrer sich ablösten', 'dasz die Schule die ganze Kraft des Knaben ausschlieszlich in Anspruch nehme' — schon die zehn Wochen Ferien, die freien Nachmittage (Mittwochs und Sonnabends und an mehreren andern Tagen des Semesters), die der Erholung gewidmeten Zwischenzeiten zeugen dagegen —; wie ferner die so stark gerügte Abwechslung, die aber nur bei einer ganz äuszerlichen Auffassung des Unterrichts so gefährlich erscheint, durch die Vertheilung der Gegenstände und Lehrstunden an verschiedene Lehrer nothwendig bedingt ist, aber alle Stunden éinem Lehrer zuzuweisen kann, wie wir oben gesehen haben, nur der Unverstand verlangen. Mit Recht hebt der Vf. unter den unpraktischen Rathschlägen des Dr Thiersch den ohnehin sicherlich nur in ganz abstracter Allgemeinheit gefaszten Gedanken hervor, die Naturgeschichte mit der Geographie und diese (also beide Disciplinen) mit der Weltgeschichte zu verbinden, wie andererseits in Beziehung auf die Polemik der Bittschrift gegen den deutschen Unterricht darauf aufmerksam gemacht wird, wie ja gerade 'die Gegner alles romantischen (!), die Nachfolger der Gottschedschen Schule, nemlich K. F. Becker, die deutsche Grammatik erst in die Volksschule und von da in die Gymnasien gebracht, aber gerade die Gymnasien (wie bereits oben angeführt ist) jetzt meist mit diesem unhistorischen und abstracten Unterricht gebrochen haben'. Die marburger Bittschrift — damit schlieszt der Vf. seine gründlichen Erörterungen — schlägt 'neue Grundsätze', 'unerprobte Heilmittel', 'Experimente' vor, die wirklich angewendet nur zum Untergang der Gymnasien führen würden, darum heiszt es hier: principiis obsta!

Wenn nun aber dennoch trotz dieser detaillierten Bekämpfung der marburger Eingabe die dritte Flugschrift:

Zu der von Dr H. Thiersch angeregten Gymnasial-Reformfrage von Dr Reinhart Suchier, Hülfslehrer am Gymnasium zu Hanau. Marburg. In Commission bei Joh. Aug. Koch 1857. 15 S.

wieder für Thiersch in die Schranken tritt, obschon sie dessen Uebertreibungen und Irrungen, die auf Mangel an genauer Sachkenntnis beruhen, bereitwilligst zugesteht: so scheint der Grund davon, wie aus allem hervorgeht, vornehmlich in speciellen subjectiven Erfahrungen und Stimmungen des Vf. gesucht werden zu müssen. Dr Suchier hat hauptsächlich 'das Nebenfach des Französischen' am Gymnasium zu

Hanau zu besorgen und auszerdem Deutsch und Geschichte in den untern Klassen zu unterrichten. Statt nun diesen ihm anvertrauten Disciplinen, wie man doch billigerweise erwarten sollte, seine besondere Liebe zuzuwenden, sind sie ihm, wie es scheint, immer unerträglicher geworden und haben sich seine Zuneigung nicht zu gewinnen vermocht. Doch das Räthsel dieser Erscheinung erklärt sich sehr bald, wenn man Hrn Dr Suchiers Klagen vernimmt, 'dasz die Trennung von Haupt- und Nebenfächern, welche von den Schülern, besonders der obern Klassen, sehr bald erkannt und berücksichtigt wird, ihnen (d. h. den Lehrern) wesentlichen Nachtheil bringt, dasz das wenige, was in den Nebenfächern verlangt wird, nur mit Mühe zu erreichen ist und selten rechte Frucht bringt, dasz sie die Lust verlieren einem bei Versetzungen, Prüfungen und sonst untergeordneten Fach ihre ganze Kraft zuzuwenden, dasz daher aus diesen Gründen die Nebenfächer besser ganz ausgeschieden als in einem so kümmerlichen Stande belassen werden, der weniger den Schülern als den Lehrern schadet und ganz geeignet ist, einen Unterschied der Wichtigkeit unter den Lehrern selbst herbeizuführen. Man erwäge nur das éine, dasz die Lehrer der Nebenfächer ganz vòn dem Amte des Ordinarius ausgeschlossen sind, das in den Augen der Schüler so grosze Bedeutung hat und haben musz'. Er stimmt daher den Bittstellern darin wenigstens vollständig bei, dasz das Französische aus dem Lehrplan der Gymnasien zu entfernen sei als das Fach, das vor andern mehr Schaden stiftet als Nutzen. 'Woher der Widerwille so vieler Lehrer gegen die Uebernahme desselben? — so lautet die Schluszfrage dieser Expectoration. — Unumwunden gesagt, weil sie nicht das fünfte Rad am Wagen sein mögen'; und weiter unten 'deutsch gesprochen und ehrlich gestanden: mit den französischen Kenntnissen, die das Gymnasium gibt, wird kein Hund vom Ofen gelockt'. Ich denke das ist deutlich genug, und es braucht einer noch nicht einmal ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen zu verstehen, um die wahren Gründe aufzufinden, die dem Vf. diese 'untergeordneten Nebenfächer' besonders 'das Französische' so sehr verleiden. Dasz die Leistungen in diesem Gegenstand in der Regel nicht eben bedeutend sind, ist nicht zu leugnen; indessen oftmals liegt doch der Grund davon mit in der Persönlichkeit der lehrenden, wo es an der Handhabung einer ordentlichen Disciplin und der dadurch bedingten Autorität bei den Schülern gebricht. Die subjective Unzulänglichkeit darf aber doch sicherlich nicht zum objectiven Maszstab für den objectiven Werth eines Lehrfachs für die Gymnasialbildung gemacht werden. Die Unterscheidung von Haupt- und Nebenfächern aber ist nicht eine willkürliche, die man beliebig beseitigen könnte, sondern ergibt sich aus der besondern Aufgabe, die jede einzelne Disciplin nach den ihr eigenthümlichen Kräften für das ganze zu leisten hat, oder mit andern Worten aus dem organischen Zusammenhang, in welchem jedem Glied seine eigenen besondern Functionen zugewiesen sind. Erst wo man anfienge, das Nebenfach als solches herabzusetzen, durch Nichtberücksichtigung im Zeugnis oder durch Aus-

schlieszung aus dem Maturitätsexamen oder sonst auf andere Weise, würden die Klagen über 'Verkümmerung' desselben insoweit nicht ungerechtfertigt erscheinen. — Damit jedoch das Französische nicht allein hinaus müsse, gibt ihm Dr Suchier einen Gefährten mit ins Exil: die Physik. 'Die schwierigeren Lehren derselben, meint Suchier, wie Optik, die Gesetze des freien Falls, des Hebels u. dgl. haften immer nur bei wenigen; was ordentlich verstanden und behalten wird sind solche Dinge, die jeder gebildete im Umgang und durch Erfahrung lernt', also fort mit ihr! — Ja auch ein Stückchen vom deutschen Unterricht in den untern Klassen soll mit auf den Weg! Und warum dies? Erstens 'weil wenige Lehrer den Unterricht gern ertheilen', und zweitens 'weil nichts dem Lehrer soviel Verlegenheit bereitet, wie das aufsuchen passender Themata zu Aufsätzen'. Wenn solche Gründe für die Beibehaltung oder Entfernung einer Gymnasialdisciplin entscheidend wären, dann könnte es unter Umständen gar leicht dahin kommen, dasz um gleich ordentlich aufzuräumen, lieber alle Gegenstände den Laufpasz bekämen. Dasz es verhältnismäszig wenig Lehrer gibt, die mit richtigem Takt, mit innerer Lebendigkeit und liebevollem eingehen in das, was des Knaben ist, deutschen Sprachunterricht zu geben verstehen, hat seine Richtigkeit; aber wiederum, um der subjectiven Untüchtigkeit einzelner willen über das Lehrfach an sich den Stab zu brechen, das ist doch in der That unbeschreiblich thöricht! —

Der vierten Streitschrift endlich:

Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichts zunächst in Kurhessen. Von Dr Theodor Waitz, auszerordentl. Professor der Philosophie zu Marburg. Marburg, Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung 1857. 27 S.

könnte man zu kurzer Charakteristik das doppelte Motto vorsetzen, das lateinische: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, und das deutsche: blinder Eifer schadet nur. Um den Zweck zu erreichen, 'dasz die Theilnahme der gebildeten sich der Frage in einer gewissen Allgemeinheit zuwenden möge' — wie die Phrase in dem kurzen Vorwort lautet — darum verlohnt es sich schon einmal den Mund recht voll zu nehmen. Vilmars Kritik hat der Vf. erklärtermaszen gar nicht berücksichtigt, was wir sehr bedauern müssen. Denn hätte er statt dessen sich vielmehr eben aus dieser Kritik sine studio et ira über das thatsächliche instruiert, so wäre er vielleicht bewogen worden, sein meist höchst unfruchtbares Raisonnement, das im wesentlichen doch nur die Angriffe des Dr Thiersch in unerträglicher Breite bis zum Ueberdrusz wiederholt, zum Besten der Sache lieber ganz zu unterlassen. Dasz Dr Waitz, ohne sich im voraus sein Thema ordentlich zu überlegen, geschrieben hat, geht aus nachfolgendem unwidersprechlich hervor. Der Vf. fängt damit an aus der Bestimmung des Gymnasiums zu folgern, 'dasz Lateinisch, Griechisch, Geschichte und Mathematik den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts

ausmachen sollen', wozu dann nachträglich — die Religion tritt, 'da sie als wesentliche Grundlage nicht fehlen kann, wo auszer wissenschaftlichen Zwecken insbesondere sittliche Erziehungszwecke verfolgt werden' (!). Einen Schritt weiter, und die Behauptung, dasz die genannten Fächer den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts ausmachen sollten (an die sich doch also noch andere mehr in der Peripherie liegende Gegenstände anzuschlieszen hätten), steigert sich auf einmal dahin, dasz die genannten Fächer völlig ausreichende Bildungselemente für die Jugend zu liefern im Stande seien und darum auch die einzigen Gymnasialdisciplinen bleiben müsten. Nun wird gegen alle Nebenfächer, gegen das so oft und laut beklagte vielerlei, das auf dem Gymnasium getrieben wird, Französisch, Gothisch, Physik usw. losgezogen. Aber kaum anderthalb Seiten darnach heiszt es wörtlich: 'Physik (die noch eben unter das verderbliche vielerlei gesetzt war) und physikalische Geographie erscheinen darum als unerläszlich, theils weil die Physik die allgemeinste und durchaus wesentliche Grundlage aller wissenschaftlichen Naturerkenntnis überhaupt ist, theils weil überhaupt kein gebildeter die Grundanschauungen entbehren kann, auf denen eine richtige Naturansicht ruht!' Also hätten wir jetzt sieben nothwendige Gegenstände! Wir bekommen gleich noch einen, denn unmittelbar darauf deduciert Hr Waitz mit freilich ganz unnöthiger Weitläufigkeit, dasz auch der Unterricht in der Muttersprache, die deutschen Aufsätze (an die sich dann logische, grammatische, stilistische Bemerkungen anzuschlieszen hätten) nicht fehlen dürften. Das wären acht nothwendige Gegenstände. Mehr aber wird doch Hr Waitz nicht statuieren, da er ja gegen die vielen, vielen Nebenfächer, 'wodurch die Hauptgegenstände nicht zu gehöriger Wirksamkeit kommen können', zu kämpfen, in seinem Gewissen sich gedrungen gefühlt hat? Ja wirklich, noch mehr; selbst für die Beibehaltung der neueren Sprachen bietet sich ein glücklicher Ausweg dar. 'Viele Schüler der Gymnasien — heiszt es wörtlich S. 12 — haben neben dem Unterrichte in der Schule noch Privatstunden. Wollte man solche Privatcurse (namentlich in den neueren Sprachen) so mit den Gymnasien verbinden, dasz sie gegen ein besonders zu entrichtendes Honorar von Lehrern der Anstalt ertheilt würden, die Wahl der Theilnahme an demselben zwar freigestellt wäre, nicht aber der Wiederaustritt aus dem einmal begonnenen Cursus, so scheint man durch eine solche Einrichtung so ziemlich allen Forderungen entsprechen zu können, die in einem solchen Falle geltend zu machen wären, wenn man zugleich diese Privatstunden in disciplinarischer Hinsicht denselben Gesetzen unterordnen würde, die in der Anstalt sonst gelten.' Demnach will also Hr Waitz folgende Lehrgegenstände: 1) Lateinisch, 2) Griechisch, 3) Geschichte, wie wir am Schlusz hören in Verbindung mit politischer Geographie, 4) Mathematik, 5) Religion, 6) deutsche Aufsätze mit Grammatik und Stilistik — für alle Klassen —, 7) physikalische Geographie und

8) Physik mit je 2 Stunden in den beiden obern Klassen, 9) und 10) Englisch und Französisch — für die welche es bezahlen können und Lust haben, aber dann, wenn sie einmal eingetreten, bleiben müssen, also Freiheit mit Zwang! Und das 'entartete Gymnasium'?: 1) Lateinisch, 2) Griechisch, 3) Geschichte (öfters erst von Quarta an), 4) Mathematik, 5) Religion, 6) deutsche Sprache, 7) Geographie, 8) Physik nur in Prima und 9) Französisch für alle (von Quarta oder Tertia an), auch die ärmeren Schüler! Auszerdem meint das unverständige Gymnasium erstens: eine Stunde deutsch in jeder Klasse (wie Hr Waitz will) würde sich nicht schicken, namentlich wo noch häufige orthographische Uebungen zu machen sind — und dagegen wird Hr Waitz, der sich über die orthographischen Fehler der Herren Studiosen beklagt, doch gewis nichts einzuwenden haben —; zweitens: es gienge nicht überall an, die politische Geographie mit der Geschichte zu verbinden (wie Hr Waitz von Hrn Vilmar lernen kann), und wenn Physik und physikalische Geographie getrieben werden sollte, so dürfte auch in den untern Klassen die Naturbeschreibung nicht ganz fehlen! Difficile est satiram non scribere! Denn ist es nun nicht geradezu lächerlich, aus Hrn Dr Waitz Munde die oft gehörten Phrasen hören zu müssen, von 'dem mancherlei und allerlei der verschiedenen Lehrfächer', 'von der Masse der Gegenstände', 'von den sieben Stunden täglich' — denn dazu sind die '6 bis 7 Stunden' an den Haupttagen bei Thiersch — in der neuen Waitzischen Auflage bereits angewachsen! Ist es nicht förmlich komisch, wenn Hr Waitz S. 12 dem Deutschen in allen Klassen eine wöchentliche Stunde zuweist, und S. 14 der eigenen Verdünnung uneingedenk von homöopathischen Dosen spricht: 'Deshalb bleibt ein Lehrfach, das nicht mit voller Kraft längere Zeit hindurch betrieben werden kann, weit besser ganz weg. Die zwei Stunden, die etwa wöchentlich auf dasselbe verwendet werden, schaden bisweilen in bedenklicher Weise dem ganzen Geiste der Schule, indem sie auf den Lerneifer der Schüler drücken', wie das geradezu unsinnige Zeug wörtlich lautet! — Oder wenn er Absurditäten wie diese vorbringt: 'dasz gerade darin ein bedeutendes Uebel unserer Gymnasialeinrichtungen zu sehen ist, dasz sie dem Schüler selbst die Lebensluft und Lebenslust zumessen, die er genieszen soll, anstatt ihn frei athmen zu lassen'; 'der Schüler wird von einem Lehrgegenstande zum andern getrieben, er wird förmlich gehetzt: es sieht fast aus als hätte man versuchen wollen, wie groszen Druck die Jugend zu tragen fähig sei, ohne zu berechnen bis zu welchem Grade sie sich abjagen lasse ohne umzusinken, mit wie groszer Verwirrung man sie heimsuchen könne, ohne ihre geistige Kraft auf immer zu lähmen!' Risum teneatis amici! Noch heiterer aber wird die Geschichte, wenn wir nun die von Hrn Waitz vorgeschlagenen Radicalmittel gegen diese entsetzlichen Zustände vernehmen. Es besteht darin einmal, dasz alle Fächer (also wie bei Thiersch, nur dasz hier der Unsinn noch colossaler ist), d. h. Religion, Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geschichte und politische Geographie, Physik und physikalische Geo-

graphie, endlich deutsche Aufsätze so weit als thunlich, — immer aber (das nenne ich doch eine rechtschaffene Antiklimax) die alten Sprachen und die Geschichte in jeder Klasse éinem Lehrer allein übertragen werden. (Damit hängt denn auch der schöne Vorschlag zusammen, 'dasz die Schüler in kleine einjährige Klassen getheilt und stets zusammen aus den niederen immer in die höhere versetzt, von demselben Hauptlehrer von ihrem Eintritt in die Schule an bis zu ihrem Abgange von ihr geführt würden'.) Sodann: dasz die wöchentlichen Unterrichtsstunden in keiner Klasse die Anzahl von 26 übersteigen (also 2 ist Hr Waitz um Herbarts willen so gnädig gewesen noch zuzugeben), und es müssen zwischen je zwei aufeinander folgenden Lehrstunden Pausen von wenigstens 10 Minuten stattfinden, — man sieht, dem Hrn Professor behagt das akademische Viertel nicht übel; in unseren Gymnasien würde es ein trefffliches Mittel sein, die Disciplin zu besonderer Blüte zu bringen!

Dasz solch 'paedagogischer Unverstand' bei den Gymnasiallehrern selbst so wenig Anklang findet (worüber Prof. Waitz so empfindlich ist), werden wir ihnen vielmehr zum Ruhme anrechnen müssen; es würde einen bedenklichen 'Mangel an Lehrerbildung' verrathen, wenn dergleichen unüberlegte Laien-Vorschläge den Mann von Fach auch nur einen Augenblick zu beirren vermöchten. In der That, wenn 'die theoretische Paedagogik' nichts weiter wüste als in jener unwahren, fast kindischen Weise über 'die tiefen Schäden des Gymnasialwesens' zu raisonnieren, wie sie in solcher Gestalt nur in der Einbildung ihrer Erfinder vorhanden sind, dann verdiente sie in der That nur 'das mitleidige Achselzucken', das Hrn Waitz so unangenehm berührt zu haben scheint. Eben so wenig wird eine Psychologie (denn die meint doch der Vf. hauptsächlich unter den der theoretischen Paedagogik verschwisterten Fächern) auf irgendwelche Anerkennung rechnen, welche von einer so ungeistigen und mechanischen Auffassung ausgeht, wie wir sie nach dem Vorgange des Dr Thiersch bei Prof. Waitz an mehreren Stellen antreffen. Oder ist es etwa nicht eine ganz ungeistige und mechanische Anschauung von des Knaben Seele und der Wirksamkeit, die jene Lehr- und Lerngegenstände auf sie ausüben, wenn das mitgetheilte Wissen als unlebendige Masse und die Seele als ein todtes Gefäsz betrachtet wird, in das man nicht so vielerlei einfüllen dürfe. Dasz, wenn anders die Dinge, die zum Lehr- und Lernkreis unserer Gymnasien gehören, in wirklich innerem Zusammenhange stehen, das eine vom andern getragen und unterstützt wird; dasz, wo nicht krank machende, dem gesunden Organismus widerstrebende Nahrung darunter ist, alle die manigfaltige Speise doch wieder von der éinen Seele so zu sagen in éin Fleisch und Blut verwandelt wird, die elementare Einsicht müssen wir von einem Psychologen, der bei der Erziehung mitsprechen will, doch zum wenigsten voraussetzen. Begegnen uns aber statt dieser elementaren Vorkenntnisse psychologische Verkehrtheiten und dazu noch die gröbsten Uebertreibungen und Unwahrheiten, wie sie aus dem Streben hervorzugehen pflegen, nur 'seine

agitatorischen Zwecke durchzusetzen, nicht sie vernünftig zu begründen', wer wird es dann dem Lehrerstande verübeln können, wenn er an einer solchen Paedagogik mit gerechter Geringschätzung vorübergeht? Oder können wir anders solchen Entstellungen gegenüber, wie wir oben deren aus des Vf. Schriftchen angeführt und wie S. 20 zu finden sind: 'Anstatt den Schüler zu zusammenhängendem lesen hinzuführen — quält man ihn geraume Zeit mit auswendiglernen von Paradigmen und Regeln, die oft erst spät zu praktischer Anwendung kommen, läszt ihn höchstens kleine unzusammenhängende Sätzchen lesen und selbst bilden, und nöthigt ihn schlieszlich sogar während seiner ganzen Schulzeit zu so zerstücktem lesen, dasz ihm der Inhalt fast mit Nothwendigkeit gleichgültig bleiben musz, denn er lernt ihn gewöhnlich gar nicht kennen. Und das nennt man der Jugend klassische Bildung beibringen! Wörter und Sätzchen werden gelesen, nicht Schriftsteller' — kann man solchen Verleumdungen des dermaligen Gymnasialunterrichts (denn Hr Waitz redet ganz allgemein) etwas anderes als ein mitleidiges Achselzucken entgegensetzen! Und wenn wir nun vollends finden, dasz diese 'theoretische Paedagogik' den Zweck aller Gymnasialbildung viel zu beschränkt und darum verkehrt auffaszt: was dann? Müssen wir uns dann nicht vor dem vom Vf. als nothwendig begehrten paedagogischen Seminar, das auf solchen Grundsätzen auferbaut würde, ernstlich bedanken, so segensreich unter tüchtiger Leitung ein richtig organisiertes Institut der Art wol sein könnte! Eine falsche Fassung des Zweckes aller Gymnasialunterweisung ist es aber, wenn der Vf. S. 10 das Ziel derselben dahin bestimmt, dasz sich der Schüler hinreichende Kenntnisse aneigne, 'um in relativ selbständiger Weise sich sowol in die Wissenschaften der mathematisch-physikalischen als auch in die der historisch-philologischen Gruppe hineinleben zu können'. Das Gymnasium hat von jeher den vier akademischen Facultäten dienen wollen und will das auch noch, und zwar darum und insofern als durch diese die Männer herangebildet werden, die dereinst in Kirche und Staat die Führer sein, anderen vorangehen, sie leiten und auf ihr thun bestimmend und regelnd einwirken sollen, — wie dies der Vf. alles aus Vilmars (des Vaters) Schulreden, deren Studium wir ihm daher besonders anempfehlen, am besten und leichtesten wird erlernen können. Die Knaben so zu schulen, dasz sie sich hernach 'in die Mathematik und Physik oder in die Geschichte und Philologie als Wissenschaft hineinleben können' — solche Thoren sind wir nicht, dasz das unser höchstes Streben wäre! Non scholae, sed vitae! Wir wissen dasz wir die unsterblichen Seelen unserer Zöglinge, die auf unsere Seelen gelegt sind, nicht für die Schule und das Schulwesen, sondern für das Leben zu erziehen haben, und wollen soviel an uns ist mit Gottes Hülfe frei bleiben von der schweren Schuld, mit dazu beizutragen, dasz unsere Gymnasien, vom Leben losgetrennt, verödet und verwüstet werden. Darum protestieren wir gegen jeden Versuch, die Fäden, welche die Schule mit dem Leben ver-

binden, abzuschneiden, wie gegen jeden Raub an ihrem Eigenthum. Gerade weil es unser Beruf ist, auf die wirklichen Feinde der Einheit im Gymnasium von auszen oder von innen, auf 'die tiefer liegenden Schäden', wo sie sich zeigen, mit allem Ernst zu achten und dagegen mit den rechten Waffen anzukämpfen, gerade darum sollen wir uns durch unwahre Vorspiegelungen nicht täuschen noch beirren lassen, sondern vielmehr in rechter Erkenntnis unserer selbst und des uns anvertrauten Amtes für das, was in Wahrheit noth ist, durch Wort und That getreulich einstehen.

Hanau. *Piderit.*

(1.)

Die Structuren mit εἰ ἄν und εἰ οὐ geordnet und jede in ihrem Zusammenhange nachgewiesen.

(Fortsetzung von S. 1—15.)

---

c. IV[a]. εἰ c. Opt. c. ἄν, μή = 'wenn' oder 'da'.

1. Sehr häufig gibt es εἰ c. Opt. c. ἄν, und zwar als conditionalen Vordersatz. Dem. 58, 46 εἰ δὲ γράψαιτ' ἄν. Gibt es nun ein 'wenn' für 'weil', und zwar auch so, dasz die Modusformen des Satzes mit 'weil' zur Andeutung einer nur verallgemeinerten wirklichen Behauptung beibehalten wurden, wie wir es c. III 1 bei εἰ οὐ c. Ind. gesehen haben, so liegt es nahe auch diese εἰ c. Opt. c. ἄν so zu fassen, da es auch Fälle eines ὅτι 'weil' c. Opt. c. ἄν gibt. Aber dann würde hier die Negation οὐ sein müssen, während hier stets nur μή erscheint, mit einziger Ausnahme von Dem. 45, 23, wo das οὐ noch dazu weit vom εἰ entfernt steht. Xen. Hier. 1, 30 nur durch Conjectur und ὥσπερ εἰ = ὥσπερ. Man wird also sagen müssen, ein Bedingungsvordersatz mit εἰ (μή) c. Opt. könne ἄν erhalten, sobald er eine Behauptung von der Bedeutung eines Opt. c. ἄν involviere, sei es nun dasz das 'wenn' geradezu als 'da' sich fassen läszt oder nur ein: 'und das ist leicht möglich' hinzugedacht werden soll. Richtiger noch möchte die Bestimmung sein, dasz εἰ c. Opt. den Hauptsatz von der Existenz einer Handlung, εἰ c. Opt. c. ἄν von der Existenz eines Urteils ausspreche; doch ist jene weniger misverständlich. — Gerade ein dabei stehendes εἰ pflegt solches ἄν nicht hervorzurufen, und das sollte genügen dessen überall mögliche Supplierung als Erklärungsgrund zu verwerfen; dennoch finden wir diese als allgemein üblich. Zu Dem. Phil. I 18 vermengen Schäfer und Franke dadurch das fremdartigste. Xen. Mem. 1, 5, 3 εἴ γε μηδὲ δοῦλον ἀκρατῆ δεξαίμεθ' ἄν soll nach Kühner und Seiffert das ἄν durch die in ἀκρατής liegende Bedingung bewirkt sein, aber danach müste gerade ib. § 1 εἰ, πολέμου γενομένου, βουλοίμεθα ein ἄν hinzugetreten

sein. Der Grund ist vielmehr deutlich aus § 2, wo ausgesprochen ist dasz man einen solchen Sklaven nicht nehmen werde; es steht also ἄν, weil εἰ ein verallgemeinertes 'da' ist. Ebenso Xen. Apol. 18 εἴ γε μὴν μηδεὶς δύναιτ' ἂν ἐξελέγξαι με, ὡς ψεύδομαι. Cyr. 4, 5, 47 εἰ μὲν οὖν ἄλλους ἔχετε —, ἐκείνοις δίδοτε, εἰ μέντοι ἡμᾶς ἂν βούλοισθε προστάτας μάλιστα ἔχειν, ἡμῖν αὐτους δίδοτε. Die zweite Annahme ist die vom Redner für die wahre gehaltene; wegen des voraufgehenden εἰ ist aber auch das zweite mit 'wenn' zu übersetzen. Cyr. 4, 2, 37 εἰ μισεῖτε μέν, ἀγαθοῦ δὲ βούλοισθ' ἂν τυγχάνειν, ἐπιμελήθητε. Im Opt. c. ἄν hier und bei δυναίμην ἄν usw. Stellvertreter des Indic. zu sehen würde auch noch nicht weiter führen, da εἰ c. Ind. nicht nothwendig Wirklichkeit behauptet. Isae. 5, 32 ἔφασαν, εἰ ἀνώμοτοι δύναιντ' ἂν ἡμᾶς διαλλάξαι, οὕτω ποιήσειν. Protag. 329 B καὶ ἐγώ, εἴπερ ἄλλῳ τῳ ἀνθρώπων πειθοίμην ἄν, καὶ σοὶ πείθομαι: 'falls ich überhaupt überredbar bin, wie ich doch meine.' εἰ τύχοι ergänzt würde den Sinn lassen, wie er ohne ἄν wäre. Cratyl. 398 E οὐδ' εἴ τι οἷός τ' ἂν εἴης, οὐ συντείνω. legg. 10, 905 εἰ δ' ἐνδεὴς λόγου τινὸς ἂν εἴης, ἐπακούω, 'wenn vielleicht.' Alc. II, 144 B εἰ ἀγνοήσαις τε καὶ οἰηθείης ἄν, = 'und dann vielleicht.' Alc. I 124 B ἄλλῳ μὲν οὐδ' ἂν ἑνὶ περιγενοίμεθα, εἰ μὴ ἐπιμελείᾳ ἂν καὶ τέχνῃ = 'dann könnten wir es allerdings.' Dem. Phil. I 18 οὐδ' εἰ μὴ ποιήσαιτ' ἂν τοῦτο, εὖ καταφρόνητόν ἐστι: 'was leicht möglich ist und ich einmal zugeben will.' Aesch. fals. 88 εἰ γὰρ μηδεὶς ἂν ὑμῶν ἑαυτὸν ἀναπλῆσαι φόνου δικαίου βούλοιτο, ἧπου ἀδίκου γε φυλάξαιτ' ἂν τὴν ψυχήν. Pl. Phileb. 21 D ποῖον δὴ λέγεις; Εἴ τις δέξαιτ' ἂν αὖ ζῆν ἡμῶν φρόνησιν κεκτημένος, ἡδονῆς δὲ μετέχων μήτε μέγα μήτε σμικρόν (= ὥσπερ ἄν, εἰ ἄν). Dem. Lept. 117 εἰ δὲ μηδ' ἂν εἷς ἐν παντὶ τῷ χρόνῳ τοῦτ' ἔχοι δεῖξαι γεγονός, τίνος ἕνεκ' ἐφ' ἡμῶν πρῶτον καταδειχθῇ τοιοῦτον ἔργον; D. cor. 190 εἰ δὲ μήτ' ἔστι μήτε ἦν μήτ' ἂν εἰπεῖν ἔχοι μηδεὶς μηδέπω καὶ τήμερον, τί τὸν σύμβουλον ἐχρῆν ποιεῖν. D. 50, 2 εἰ δ' ἐστὶν ἀληθῆ καὶ μηδεὶς ἄν μοι ἀντείποι. prooem. 32 εἰ δὲ ταῦτα μὲν μηδ' ἂν φήσαιεν, πρόφασις δ' ἄλλη τις ὕπεστι, πῶς οὐ χρὴ —. Mid. 212 εἰ δ' οὗτοι χρήματ' ἔχοντες μὴ πρόοιντ' ἄν, πῶς ὑμῖν καλὸν τὸν ὅρκον προέσθαι; D. 24, 154 ἀλλ' οὐδὲ σπέρμα δεῖ καταβάλλειν ἐν τῇ πόλει τοιούτων πραγμάτων, οὐδ' εἰ μή πω ἂν ἐκφύοι: ohne ἄν = etiamsi, mit ἄν = quamquam, vgl. D. 23, 145 ἐπιδείξω δίκην δόντ' ἂν δικαίως τὴν μεγίστην, εἴπερ οἱ κακόνοι κολάζοιντ' ἂν δικαίως. — Dem. 33, 34 εἰ δ' ὁ Παρμενίων πανταχοῦ δικαιότερ' ἂν φαίνοιτο λέγων τούτου, πῶς ἂν ὀρθῶς ἐμοῦ κατεγιγνώσκετε, = 'da', und der Hauptsatz mit Verschiebung statt Opt. c. ἄν. — Thuc. 4, 19 ἄμεινον ἡγούμενοι ἀμφοτέροις μὴ διακινδυνεύεσθαι, εἴτε βίᾳ διαφύγοιεν, παρατυχούσης τινὸς σωτηρίας, εἴτε καὶ ἐκπολιορκηθέντες μᾶλλον ἂν χειρωθεῖεν: Poppo erklärt das ἄν durch sc. εἰ τύχοι, aber danach müste gerade das erste εἴτε ein ἄν beim Opt. haben. Das ἄν beim letzten aber erklärt sich sofort, sobald man statt mechanischer Anwendung eines Theorems den Sinn berücksichtigt. Gerade die Möglichkeit des letztern Falls war bewegend für

die Spartaner, und deshalb sollte gerade dessen Möglichkeit behauptet werden. — Pl. Symp. 218 E *κινδυνεύεις τῷ ὄντι οὐ φαῦλος εἶναι, εἴπερ ἀληθῆ τυγχάνει ὄντα, ἃ λέγεις περὶ ἐμοῦ, καί τις ἔστ' ἐν ἐμοὶ δύναμις, δι' ἧς ἂν σὺ γένοιο ἀμείνων, ἀμήχανόν τε κάλλος ὁρῴης ἂν ἐν ἐμοί*: man kann statt *καί* auch *ὅτι* setzen = 'dasz nemlich'. Dies *ὅτι* bringt zwei durch *τὲ* verbundene Sätze, beide über *ἐν ἐμοί* eine *δύναμις* angebend, welcher Begriff im zweiten Gliede nur durch den Modus potent. ausgedrückt ist. Durch *καί* statt *ὅτι* sind beide Glieder zusammen direct an *εἰ* geknüpft, die Modi des Satzes mit *ὅτι* aber beibehalten, *τὲ* = 'und namentlich.'

2. Stellen mit andern Relativis, welche, wol zu scheiden von einem andern Opt. c. *ἄν* (*μή*), dem der erstrebten Folge (s. Stellen aus Phaed. Nr I), hier analog dem *εἰ ἄν* (*μή*) ihre Erklärung finden, sind: Dem. fals. 313 *εἶθ' οὓς μηδὲ τῶν ἐχθρῶν μηδεὶς ἂν τούτων τῶν ἐγκωμίων ἀποστερήσειε, τούτων ὑμᾶς Αἰσχίνης οὐκ ἐᾷ μεμνῆσθαι.* D. Mid. 202 *ἂν δέ τι φλαυρὸν ἀπαγγελθῇ, ὃ μηδεὶς ἂν βούλοιτο τῶν ἄλλων, πρῶτος ἀνέστηκεν εὐθέως καὶ κατηγορεῖ*: *ὅ* = Fortsetzung des *εἰ*. Pl. Protag. 345 B *ὅστις δὲ μὴ ἰατρὸς ἂν γένοιτο κακῶς πράξας, δῆλον, ὅτι οὐδὲ κακὸς ἰατρός*: der Relativsatz hat die Geltung eines Bedingungssatzes; das *ἄν* tritt hinzu, weil der Hauptsatz nicht von einer Handlung, sondern von einer Möglichkeit bedingt werden soll. Dem. 25, 7 *εἰ ἕτερόν τι περιέσται τούτων, ὃ μηδεὶς ἂν αὐτὸς πεποιηκέναι φήσειεν*: Fortsetzung des *εἰ* mit Behauptung der Möglichkeit, vgl. Dem. 21, 203. 20, 126. 20, 161. 19, 313. Isocr. 12, 85 (ib. 15, 210 nur scheinbar). Dem. Phil. I 31 *Φίλιππος φυλάξας τοὺς ἐτησίας ἐπιχειρεῖ, ἡνίκ' ἂν ἡμεῖς μὴ δυναίμεθα ἐκεῖσε ἀφικέσθαι.* Westermann sagt, das *ἡνίκα κτλ.* sei als Meinung des Philipp zu fassen. Das ist unbestreitbar; es bleibt nur undeutlich, was denn durch solche Bemerkung erklärt werden soll, zumal nachdem Franke die Auffassung gebilligt hatte, dasz das *μή* allein aus der or. obl. sich erkläre. Aber erstens haben wir bereits eine Masse Stellen gesammelt, wo ohne or. obl. der Opt. c. *ἄν μή* bei sich hat. Zweitens ist es überhaupt gänzlich falsch ein *μή* durch or. obl. zu erklären; bei *ὅτι* und *ὡς* kennt die gute Sprache überall nur *οὐ*; in indir. Fragen bleibt die Negation der directen, nur bei *εἰ* ist *μή* da möglich, nicht nothwendig: vgl. c. II. Die Stellen, wo man sonst so erklärt findet, sind wol meist solche, wo das *μή* zur Angabe von etwas erstrebtem dient; solche im Opt. c. *ἄν* s. 'Stellen aus Phaed.' Nr I. Dahin gehört unsere Stelle nicht. Vielmehr würde das *μή* hier immer nöthig sein, schon in directer Rede, wegen der Bedeutung des 'immer wenn'. Auffällig kann daher nur sein, dasz nicht *ἡνίκα μὴ δυνάμεθα* oder *ἡνίκ' ἂν μὴ δυνώμεθα* steht. Letzteres aber würde leicht so verstanden werden, dasz Philipp allen und jeden Winter angreife. Es ist aber der Opt. c. *ἄν* nicht etwa or. obl. des Conj. c. *ἄν*, da das Hauptverb ein Praesens ist. Es steht vielmehr *δυναίμεθα ἄν* für *δυνάμεθα*, und da diese Verschiebung sonst wesentlich dem selbständigen Satze angehört und eine Aeuszerung subjectiver Meinung ist, wird

dadurch allerdings eine Art, wie Philipp sich öfter äuszern mochte, angedeutet: 'jetzt mögen sie wol nicht können.' Aber ein Spott, wie Bremi meint, indem er beliebig einen diesen Eindruck hervorbringenden Satz ergänzt, liegt unmöglich an sich darin. Das gienge nur, wenn trotz Etesien und Winter das hinaufschiffen doch möglich wäre.

c. IV. εἰ c. Praet. Ind. c. ἄν als condit. Vordersatz wird geleugnet.

1. Das εἰ c. Opt. c. ἄν (μή) im vorigen Kapitel muste erklärt werden als den Bedingungsvordersatz zugleich eine Behauptung enthalten lassend. Es fragt sich ob ein Bedingungsvordersatz mit εἰ c. Ind. Praeter. ebenso im Stande sei ein ἄν aufzunehmen. Man nimmt das gewöhnlich an; auch hat das bei der üblichen Erklärungsweise keine Schwierigkeit. Dennoch müssen wir es durchaus leugnen. Unsere Behauptung stützt sich erstens darauf, dasz man keine stichhaltigen Belege für diesen Gebrauch beizubringen vermag; zweitens auf den Sinn, den die Structur haben müste. Nemlich bei εἰ c. Opt. ohne ἄν, das keine Behauptung enthält, vielmehr gerade von sich weist, war es möglich eine solche durch ein ἄν aufzunehmen. Aber εἰ c. Praeter. vierter Stufe enthält schon vollständig die Behauptung der Nichtwirklichkeit, so dasz für Heranziehung eines ἄν kein Anlasz bleibt.

Wo dieser Gebrauch berührt oder Stellen danach erklärt werden, wird regelmäszig verwiesen auf Herm. ad Vig. p. 830, aber dort steht fürs Praeter. kein einziger Beleg, nur einige für den Opt. Den appar. crit. von Schäfer habe ich nicht vergleichen können, aber etwaige Belegstellen dort werden doch von andern benutzt sein. So hat namentlich Bäuml. Mod. S. 135 ff. dafür heranzuziehen gesucht was nur möglich schien, und nach ihm Rost Gr. Ausg. VII § 121 not. 10 (7). Bevor wir auf die einzelnen Stellen eingehen, haben wir uns mit den Principien der bisherigen Auffassung derselben auseinander zu setzen. Die gewöhnliche Erklärung ist auch hier die, welche mit Ergänzung eines εἰ alles abgethan glaubt; diese ist natürlich auch hier allenthalben möglich, es wird aber damit eine Kritik der einzelnen Stellen eben unmöglich. Auch ist festzuhalten dasz, wo bei einem εἰ c. Praeter. dies wirklich durch ein anderes εἰ bedingt ist, ersteres dadurch nie ein ἄν erhält: s. z. B. Dem. 53, 23 und 27, obwol das nach jener Annahme nothwendig wäre. Es ist daher von Bäumlein ein anderer Weg versucht.

2. Bäumlein läszt das ἄν überall eine subjective Behauptung bringen. Diese Erklärungsweise ist allerdings mehr der Masse des wirklichen Gebrauchs entnommen, nicht so dogmatisierend hingestellt wie die andere. Dennoch ist sie theils einseitig, theils für den hier in Rede stehenden Gebrauch nichts erklärend. Einseitig ist sie, indem sie diejenige Bedeutung, welche beim Opt. c. ἄν allerdings die vorherschende, aber keineswegs die einzige ist, als die eigentliche und somit allgemeingültige setzt, während, wenn man nur eine andere Be-

deutung, die oft genug klar sich aufdrängt, anerkennt, das zu Grunde liegende gemeinsame leicht sich findet. Das ἄν beim Opt. kann nemlich erstens auf eine einzelne, bestimmte Bedingung hinweisen, von deren Erfüllung die Verwirklichung abhänge, z. B. λέγοι ἄν = 'würde wol, wenn'; zweitens kann dies ἄν darauf hinweisen, dasz die factischen Umstände von solcher Art seien dasz danach das sagen wirklich sei, und nur ob das Subject es dennoch thue, thun wolle, ungesagt bleibt: = 'möglicherweise sagt er.' Die demonstrative Kraft des ἄν kann also eben so gut auf ein 'wenn' wie auf ein 'weil' hinweisen. Dasz auch bei letzterem es möglich ist ein 'wenn' zu supplieren, ist sicher kein Grund dagegen; denn diese Möglichkeit besteht auch beim Ind. Praes. und Fut. Die letztere Bedeutung, Möglichkeit der objectiven Sachlage nach, hat ihre hauptsächlichste Anwendung als gemilderte oder subjective Behauptung, als milderer Indic., indem statt des seins nur ein sein können [illegible] An sich ist die Behauptung des kön[illegible] [illegible]ναῖοι, und die gevgl. Thuc. 6. [illegible] Behauptung ist auch hier nicht Grundbedeutung der Structur mit ἄν.

Beim Praeter. c. ἄν weist, so gewis hier ein Satz mit 'wenn' stets nothwendig ist, das ἄν stets auf diesen hin. Die zweite Bedeutung, welche es beim Opt. erlangte, des sein könnens und somit subjectiver Behauptung, konnte beim Praeter. nicht entstehen, da hier geradezu das nichtsein behauptet wird. Oder soll in éinem Munde neben dem nichtsein ein: 'freilich wäre es möglich' behauptet werden? Wir wollen das bei den Belegstellen versuchen. Es hat aber Bäumlein seine Bedeutung der subjectiven Behauptung hier nur dadurch durchführen können, dasz er die Bedeutung der Nichtwirklichkeit bei den Praeteritis aus ihrer temporalen herleitet. Die Unhaltbarkeit aber dieser wenn auch allgemein verbreiteten Meinung haben wir anderswo (vgl. Syst. S. 80. Stell. a. Phaed. I S. 190) wol zur Genüge dargethan. Die Praeter. sind eher Modus gewesen als Tempus. Ferner würde nach Bäumleins Auffassung das ἄν gerade auch beim Ind. Praes. und Fut. erwartet werden müssen. Ferner würde diese Auffassung doch auch bei den Praeter. nicht weiter führen als zu derjenigen Klasse der Praeter. c. ἄν, wo diese nicht die Nichtwirklichkeit, sondern eine vorübergegangene Möglichkeit (= Vergangenheit des Opt. c. ἄν z. B. crederes) bedeuten. Aber erstens scheidet Bäumlein diese Klasse nicht als eine besondere, zweitens reicht sie hier nicht für die Beispiele aus. Endlich, ganz abgesehen von der Frage, welche Grundauffassung des ἄν die richtige sei, würden wir mit der Annahme der von Bäumlein doch nur eine Erklärung gewonnen haben, welche dann überall möglich wäre und deshalb zur Beurteilung der einzelnen Stellen wie des ganzen Gebrauchs keinen Anhalt gewährte.

3. Von den bei Bäumlein a. O. und Rost a. O. beigebrachten Stellen können wir sofort abtrennen die unter θαυμάζω εἰ behandelten

Substantivsätze, ferner die homerischen (Od. 6, 282. Il. 23, 526) und das Orakel bei Hdt. I 174, indem auch Rost und Bäumlein dort nicht κὲ sondern καί lesen. Da es nun auszer Eur. Hipp. 695 und Ar. Lysistr. in der Rede eines Laco von Dichterstellen nur einige aus Theocrit und Erinna gibt, so scheint es sich nicht um eine ursprünglich vorhandene, später aufgegebene Nüancierung des Ausdrucks zu handeln, sondern um einen unorganischen Auswuchs dorischen Dialekts. Fürs Attische bleiben nur übrig Dem. 49, 58. fals. 172. cor. trier. 6. cor. 101. Eur. Hipp. 695, denen wir noch Dem. 50, 67 beifügen.

Dem. 49, 58 εἰ τοίνυν ἰσχυρὸν ἂν ἦν τούτῳ τεκμήριον, — κἀμοὶ γενέσθω τεκμήριον. Der Modus des Hauptsatzes zeigt schon, dasz dieser gar keinen Vordersatz mit Praeter. der Nichtwirklichkeit verträgt, so wenig ohne ἄν wie mit ἄν. Ein rein temporales Praeter. verträgt aber die Hinzufügung eines ἄν so wenig wie ein Ind. Praes.; [illegible] wäre solche Andeutung 'subjectiver' Behauptung gründen könnte. Kurz die [illegible] der Redner sein Argument nicht [nun aber die Sache so steht, unleugbar ist dasz] jenen jenes [illegible] Zeugnis würde genügt haben, so' usw. Dies 'wenn' steht dann für 'da'. Der condit. Vordersatz ist also εἰ c. Ind. Praes. und dessen Subject ein Urteilssatz im Praeter. c. ἄν. Ebenso Dem. 50, 67 εἰ τοίνυν ἂν ἐμοὶ τότε ὠργίζεσθε —, πῶς οὐχὶ νῦν προσήκει; wo unmittelbar vorhergeht: ἆρ' οὐκ ἂν ὠργίζεσθέ μοι καὶ ἡγεῖσθε ἂν ἀδικεῖν με, sc. εἰ μὴ ἐπετριηράρχησα. Diese brachylogische Structur ist die einzige, durch welche, wenn auch nur scheinbar, ein Praeter. c. ἄν Vordersatz werden kann. — Dem. fals. 172 ἐπεί, εἰ μὴ διὰ τὸ τούτους βούλεσθαι σῶσαι ἐξώλης ἀπολοίμην καὶ προώλης, εἰ προσλαβών γ' ἂν ἀργύριον πάνυ πολὺ μετὰ τούτων ἐπρέσβευσα. Hätte Bäumlein diese Stelle so vollständig angeführt, so hätte er sie nicht als Beweis brauchen können. Denn es zeigt sich, dasz ἐπρέσβευσα etwas völlig als wirklich behauptetes ist und dasz ἄν zu προσλαβών gehört, dasz also der Fall eines εἰ c. Praeter. c. ἄν hier gar nicht existiert. Der Sinn ist: 'denn ich will verdammt sein, wenn ich diese Gesandtschaft übernommen habe aus einem andern Grunde, etwa Geld nehmend.' Eben so gut wäre anzuführen gewesen Dem. 61, 54: οὐκ ἄν σε παρεκάλουν, εἰ μὴ τοῦτον ἄν σοι κάλλιστον ἔρανον εἰσενεγκεῖν ᾤμην: wo ἄν zum Infin. gehört. — Dem. cor. trier. (51) 6 οὗτοι δ' εἰ μὲν εἶχον χεῖρον' ἂν (ὑπηρεσίαν), οὐδὲν ἂν ἦν δεινόν. Bei Baiter fehlt ἄν, und zwar so, dasz er nicht einmal für nöthig hält die Variante zu citieren. Bäumlein sucht hier das ἄν dadurch zu halten, dasz es andeute εἴπερ εἶχον, χεῖρον' ἂν εἶχον. Das leidet aber der Sinn nicht. Der Redner leugnet aufs bestimmteste, dasz sie überhaupt ὑπηρεσία gehabt hätten, wie das auch das unmittelbar folgende zeigt: νῦν δ' οὐδ' ὁποιαντινοῦν μεμίσθωνται. Der Redner würde nicht blos sein Argument schwächen, er würde sogar etwas schwerer zu beweisendes und doch nicht so schlagendes vorgebracht haben.

Die einzige Möglichkeit wäre es als Substantivsatz zu fassen εἰ = ὅτι, obwol, wie früher gesagt, wir dafür von δεινὸν ἂν ἦν kein Beispiel kennen: aber der Zusammenhang fordert den Satz mit 'wenn'. — Dem. cor. 101 τίς οὐκ ἂν ἀπέκτεινέ με δικαίως, εἰ — ἐπεχείρησα ἄν; dies ἄν fehlt schon seit Bekker, auch bei Baiter und ohne Variante. Eine Möglichkeit oder 'subjective' Behauptung soll es doch wahrlich nicht bringen! Oder sollte vielleicht jemand sagen wollen es stünde 'wenn' für 'weil', also εἰ mit den Modis von ὅτι? 'weil ich dann, wenn ich es gethan hätte, etwas schlimmes würde gethan haben.' Es gibt Beispiele von ὅτι so gut wie von ἐπεί mit Opt. c. ἄν und mit Praeter. c. ἄν, wenn nemlich die Existenz eines Satzes dieser Modalformen, nicht eine Handlung als Grund soll angeführt werden. Aber an unserer Stelle würde trotz des Deutschen 'weil ich böses gethan hätte' nur ὅτι ἐπεχείρησα (Ir Stufe) ohne ἄν stehen, vgl. Dem. 51, 67 τίν' ἄν ποτε γνώμην εἴχετε, εἰ — μὴ ἐπετριηράρχησα; ἆρ' οὐκ ἂν ὠργίζεσθέ μοι; εἰ τοίνυν ἂν τότε ἐμοὶ ὠργίζεσθε, ὅτι οὐκ ἐπετριηράρχησα, πῶς οὐχὶ νῦν προσήκει κτλ.; denn die zürnenden werden sagen und denken οὐκ ἐπετριηράρχησε ohne ἄν, und aus deren Seele ist gesprochen. So würde auch Hor. Sat. I 6, 20 censorque moveret Appius — *quoniam* in propria non pelle *quiessem* griechisch nur in denjenigen Modus treten, in welchem Appius den Grund dachte. Auch lateinisch ist das nur Vergangenheit aus moveat, quieverim. — Endlich Eur. Hipp. 695 εἰ δ' εὖ ἔπραξ' ἄν, κάρτ' ἂν ἐν σοφοῖσιν ἦν. Auch hier wird die Lesart ohne ἄν die einzig richtige sein, und das Metrum verträgt sie auch. Allerdings passt als Gedanke der Amme: 'und leicht hätte es mir gelingen können', aber in jenem Satze hält solcher Nebengedanke nur auf und stört; auf die subjective Ansicht der Amme kommt es nicht an bei einer Vertheidigung. Ueberhaupt ist es unnatürlich, dasz durch ἄν ein Nebengedanke hereingebracht werden soll, welcher den Hauptgedanken aufhebt.

4. Es fragt sich ob ein Bedingungsvordersatz, durch andere Relativa und Conjunctionen als εἰ eingeleitet, ein ἄν beim Praeter. vertrage. Dem bei εἰ zuerst behandelten Falle Dem. 49, 58 entspricht Is. 18, 7 ἀξιῶ δέ, ὅσονπερ ἂν τούτῳ σημεῖον ἦν, ὡς κτλ. —, τοσοῦτον ἐμοὶ γενέσθαι τεκμήριον, ὡς κτλ. = 'wenn [es wahr ist, dasz] — sein würde, so wahr soll' usw. Ebenso Dem. 23, 99. 22, 7. 20, 143. Lys. 4, 12. Isae. 12, 12. — Dem. fals. 29 δεῖ ὑμᾶς ἐκεῖν' ὁρᾶν, ὅτι, ὅντιν' ἂν ὑμεῖς, εἰς ταύτην τὴν τάξιν κατεστήσατε, οὗτος, εἴπερ, ὥσπερ οὗτος, ἠβουλήθη μισθώσας ἑαυτὸν ἐξαπατᾶν ὑμᾶς, τῶν ἴσων αἴτιος ἂν ἦν κακῶν, ὅσωνπερ καὶ οὗτος. Als reiner Bedingungsvordersatz gefaszt müste ἄν fehlen: ὅντινα oder εἴτινα κατεστήσατε, aber dann wäre das καταστῆσαι als nicht wirklich ausgesprochen (Stell. a. Phaed. I 4, 4). Hier aber ist der Sinn: 'wer es auch gewesen wäre, den ihr (an seiner Stelle) beauftragt hättet.' Danach könnte das ἄν fehlen, sobald man statt seiner ἄλλον einsetzte. Unsere Stelle in Gegenwart zurückversetzt würde nicht heiszen: ὅντινα ἂν καταστήσητε, αἴτιος ἔσται, wo in rein conditionalem Ver-

hältnis über die Wirklichkeit des *καταστῆσαι* nichts behauptet wäre, — sondern *ὅντινα ἂν καταστήσαιτε* = *ὅστις ἐστὶ (τοιοῦτος), ὃν ἂν καταστήσαιτε* (vgl. Stell. a. Phaed. I 5, 2). Dieser Opt. c. *ἄν* ist nach *ὅστις ἦν* Praeter. c. *ἄν* geworden (Stell. a. Phaed. I 8); unsere Stelle also zusammengezogen aus *ὅστις ἦν, ὃν ἂν κατεστήσατε*. Doch ist mir keine ähnliche aufgestoszen, namentlich auch nicht bei den Rednern, auszer etwa Lys. 15, 6 *δεινὸν αὐτοὺς μὲν τοὺς στρατηγοὺς — μὴ ἂν τολμῆσαι, ἕως ἂν ἐδοκιμάσθησαν, Ἀλκιβιάδην δὲ τολμᾶν*. Der Inf. ist entstanden aus *οὐδεὶς ἐτόλμησεν ἄν*. Dies wäre in Gegenwart *τολμήσαι ἄν* oder *τολμῴη ἄν*, ziemlich gleich *τολμᾷ*; vgl. Stell. a. Phaed. I 8. In Gegenwart hiesze es *οὐδεὶς τολμᾷ* oder *τολμήσαι ἄν, ἕως ἂν δοκιμασθῇ*. Dies in Vergangenheit: *οὐδεὶς ἐτόλμησε* oder *ἐτόλμησε ἄν, ἕως δοκιμασθείη*, so lange nur rein das Causalverhältnis beider Sätze behauptet werden soll, und nichts über das Verhältnis des *δοκιμασθῆναι* zur Wirklichkeit; soll aber letzteres geschehen, so hiesze es *ἕως ἐδοκιμάσθη*. Ist obige Lesart (Baiter) richtig, wie wir nicht bezweifeln, so ist in Gegenwart nach *οὐδεὶς τολμᾷ* oder *τολμήσαι ἄν — ἕως ἂν δοκιμασθείη* zu denken, für welche Structur Stell. a. Phaed. VI die Beispiele gesammelt sind. Es würde damit das glückliche Bestehen der *δοκιμασία* im ganzen als selbstverständlich gesetzt: 'bis sie geprüft werden können.' Diesen Opt. c. *ἄν* finden wir dann hier in Vergangenheit gesetzt. — Es gibt noch ein paar Stellen, wo man durch ein *μή* veranlaszt werden könnte an Bedingungssätze zu denken: Dem. cor. 225 *ἀλλ' οὐκ ἦν τότε ἐκλέξαντα, ἃ μήτε προῄδει μηδεὶς μήτ' ἂν ᾠήθη τήμερον ῥηθῆναι, διαβάλλειν*. Aber auch hier wird eine Folge aus einer Beschaffenheit ausgedrückt, und Dem. und Isocr. lieben es diese als eine erstrebte darzustellen, so dasz das nichtwissen usw. vom Aesch. prämeditiert sei. Man musz überhaupt wol zugestehen, dasz Dem. Isocr. und Sophocles häufig *μή* setzen statt *οὐ*, um einen innigeren Zusammenhang mit dem Hauptsatz hervorzubringen, ein Vorspiel mancher Gebrauchsweisen des Conj. im Latein. Im Ind. Praeter. noch so Isocr. 12, 85 *ᾐσχυνόμην ἄν, εἰ γράφειν ἐπιχειρῶν, περὶ ὧν μηδεὶς ἂν ἄλλος ἐτόλμησε, οὕτως ἀναισθήτως διεκείμην* (Dem. 25, 5 *δι' ἃ δ' ἂν καὶ μηδ' ὁτιοῦν ἀδικῶν τις ἔδεισε* gehört *μή* nur zum Partic. = 'wenn'). Häufiger findet sich dies beim Opt. c. *ἄν*: Dem. Mid. 202 *ἐὰν δέ τι φλαῦρον, ὃ μηδεὶς ἂν βούλοιτο τῶν ἄλλων, ἐπαγγελθῇ, πρῶτος ἀνέστηκε*. Dem. 25, 7 und 9. 21, 203. 20, 126. 20, 161. 19, 313. Von diesen Opt. c. *ἄν* sind obige Praeter. c. *ἄν* die Vergangenheit. *ᾤήθη ἄν* = crederes aus credas.

(Schlusz im nächsten Heft.)

Güstrow. *Aken.*

(2.)

Lehrbücher der hebräischen Sprache.

(Fortsetzung von S. 15—28.)

———

2.

Hebräische Sprachlehre für Anfänger von Heinrich Ewald. Zweite Ausgabe. Leipzig, Hahn'sche Verlags-Buchhandlung. 1855.

Nach dem ausführlichen Lehrbuche und noch in demselben Jahre ist eine zweite Ausgabe der 'hebräischen Sprachlehre für Anfänger' erschienen, und auch sie zeigt das ernstliche Bemühen Ewalds um Vervollkommnung, und trotz der kurzen Zeit, in der dies Werk dem vorigen gefolgt ist, lassen sich schon wieder wesentliche Verbesserungen nachweisen. So ist diese kleinere Grammatik nicht etwa ein bloszer Auszug der gröszern, eine bequeme Schrift um das erarbeitete doppelt rentabel zu machen, wie man deren jetzt oft auf dem Büchermarkte findet, sondern es ist eine treue, neue Arbeit, und die Achtung vor der Persönlichkeit Ewalds hat sich bei uns durch die Vergleichung der sechsten Auflage gegen die fünfte des Lehrbuches und nun dieses Werkes mit jenem bedeutend gesteigert. Auch die Vorreden zeigen es deutlich, dasz es ihm Ernst ist und welch hohes Ziel er sich gesteckt hat. Alles dies macht die Kritik bescheiden, und beachtet man die Grundsätze die er in der Vorrede ausspricht, so musz man ihm auch Recht geben, wie in den Klagen über die geringen Leistungen in dieser Sprache und über die mangelhafte Lehrart, die noch vielfach zu herschen scheint. Welcher Art freilich das ist, worüber Ewald bei seiner Rückkehr nach Norddeutschland so erschrocken ist, können wir nicht errathen. Ferner ist das zuzugestehen, dasz derjenige, der am vollkommensten eine Sprache versteht, auch am geschicktesten erscheint zur Aufstellung eines Lehrbuchs auch für Anfänger, eine Wahrheit, die sich manche neuere Grammatiker zu Gemüte führen könnten, die da meinen dasz sie mit etwas geänderter Anordnung, mit Mehranwendung von fetter Schrift, auch mit ein paar philosophischen Redensarten das Recht zur Abfassung einer neuen Grammatik erlangt haben, die nicht bedenken, dasz sie erst durch Leistungen anderer Art ihre Befähigung nachweisen müssen, dasz eben die Grammatik die letzte Frucht des Wissens sei. Weil dies nicht beachtet wird, haben wir in neuester Zeit so viele neue Grammatiken, in denen die alte Gründlichkeit und Zweckmäszigkeit zugleich verloren gegangen ist. Hr Ewald hat ganz recht, wenn er verlangt dasz auch dem Anfänger das zu erlernende gleich richtig erklärt werden müsse, wenn er behauptet dasz der, 'welcher die Wissenschaft am vollkommensten übersicht, auch die beste Erkenntnis des richtigen Maszes habe für den Anfänger'. Dasz er nun sich selbst deutlich für denjenigen erklärt, der die richtigste

Erkenntnis hat, dasz dies 'kleinere Lehrbuch einen schnelleren Ueberblick des wahren Inhalts einer hebräischen Sprachlehre' gewährt, das nimmt man gern hin, aber éins hat er dabei ganz übersehen, den Anfänger selbst, der, wenn er auch 'etwas erwachsener' ist, doch noch nicht die Willens- und Geisteskraft hat, sich gleich in ein wissenschaftliches System beim lernen der Elemente hineinzuarbeiten; für ihn sind die 'sogenannten Regeln' doch ein Bedürfnis. Und 'die Regeln' sind's allein nicht die den Schüler schrecken, ob man Regeln oder Gesetze sagt ist ihm wol gleich; das erschreckliche kann nur vielmehr in der Art der Regeln liegen. Sie müssen klar und bündig sein, dabei richtig und der Wissenschaft entsprechend; es musz eben nicht wieder und wieder umgelernt werden. Wer aber Schüler unterrichtet hat wird uns beistimmen, dasz die Grammatik am meisten dem besagten Zwecke entspricht, die von voller Erkenntnis der Sprache ausgehend den Stand und das Fassungsvermögen des Schülers berücksichtigt; denn der steht ja von vorn herein nicht in der Wissenschaft, kann den Zusammenhang des einzelnen noch nicht übersehen, nicht verstehen, musz lauter einzelnes erst lernen; das aber musz methodisch geordnet sein und darin gerade liegt die Schwierigkeit einer solchen Arbeit, dasz zwei so verschiedene Erfordernisse Wissenschaftlichkeit und Lehrhaftigkeit zugleich befriedigt werden müssen. Und nun wünschten wir unsere Anzeige schlieszen zu können, aber wir dürfen es nicht und müssen daher bekennen, wir halten auch in dieser Auflage diese Sprachlehre für den Anfänger nicht für geeignet. Es ist uns schwer geworden dies Urteil so nackthin auszusprechen, und wir urteilen eben nur aus dem Eindrucke des Buches selbst; andere haben ja bereits dasselbe in den Schulen eingeführt, die müssen also Erfahrungen gemacht haben, gegen die alle Meinungen verstummen müssen. — Wir aber sind verpflichtet unsere Ansicht so weit möglich zu begründen; dabei werden wir das, was wir gegen die Richtigkeit einzelner Behauptungen im ausführlichen Lehrbuche erinnert haben, nicht wiederholen, überhaupt wollen wir nicht aus solchen abweichenden Ansichten über die Brauchbarkeit dieses Buches sprechen, — wer sagt denn dasz wir die richtigen Ansichten haben, — aber das müssen wir hervorheben, dasz die Sprache, in der das Buch gehalten ist, nicht für Schüler passt. Es ist eben das Leidwesen dasz nur Männer der höhern Wissenschaft, die in schriftlicher und mündlicher Lehre ein schon 'entwickelteres Schülerthum' vor sich haben, die für Männer der Wissenschaft sogar schreiben, die hebräischen Schulgrammatiken verfassen, nicht Schulmänner. Und warum thun es diese nicht? Das läszt sich leicht erklären, gehört aber nicht hieher. Hr Ewald zeigt sich auch in diesem Werke zu sehr als forschender Gelehrter, es ist hier aber das erforschte gleichsam noch nicht abgeklärt, so S. 104 § 171: 'Da . . . so ist . . . und das ganze etwas schwieriger verstanden worden' wol von andern Gelehrten, nicht von Ewald selbst. Aber was geht das den Schüler an? wie schwer es dem Grammatiker geworden ist, das ist dessen Sache, und seine Pflicht ist's dem Schüler

das Verständnis leicht zu machen. Das geschicht freilich hier nicht; theils ist der Ausdruck schwer, theils häufen sich die Verweisungen, und dieselben weisen nicht einmal immer das behauptete nach. Wir wollen einzelnes nach der Reihe anführen, doch eben nur so viel das behauptete zu belegen, nicht aber alle Belege geben, die wir dafür halten.

Schon die Aufstellung der Paradigmen ist für das lernen sehr ungünstig; mag sie noch so wissenschaftlich sein, dagegen wollen wir nichts erinnern, aber unpraktisch ist sie; da steht Masc. und Fem. durcheinander, da stehen neben den Formen noch Zahlen 1, 1 b, 2, 2 b, 3, 3 b, 3 c, die irre machen. 'Diese Paradigmen habe ich absichtlich auf die deutliche Vorlage der Beispiele beschränkt, aus welcher man alle andere leicht ergänzen kann, um nirgends der bloszen Bequemlichkeit und Trägheit zu Hülfe zu kommen.' Diese Absicht ist ganz lobenswerth, aber wer aus Erfahrung weisz, wie schwer es im Anfange ist, dasz sich die Schüler an die fremde Schrift und fremden Laute gewöhnen, der wird die von Gesenius beobachtete Weise billigen, die Formen fast alle zu geben, und nur die Grundformen, von denen andere abgeleitet werden, die hauptsächlich zu merken sind, durch Druck hervorgehoben; manches könnte da zur Verbesserung noch aus Ewald benutzt werden; ja auch das streitet nicht dagegen dasz hier vieles, namentlich die Declinationen, ganz anders geordnet sind; es dreht sich hier nicht um die innere Anordnung, nur um die äuszere Aufstellung. Dabei kann und wird der Lehrer Mittel haben Bequemlichkeit und Trägheit fern zu halten. Man zeige nur Schritt für Schritt, wie die Formen sich bilden, weise immer auf die Grundgesetze zurück, lasse, wenn Kal gelernt ist, an Kal das Niphal bilden usw., und wenn der Schüler nach den allgemeinen Regeln die neuen Formen gebildet hat, lasse man die Grammatik aufschlagen, ob die wirklichen Formen den gefundenen entsprechen, und wo das nicht ist weise man nach (oder gestehe es nicht zu können), wie diese Abweichung von der Regel entstanden sei; so mache man es nach Beendigung des קטל mit allen andern Verben und der Schüler wird nicht träg werden durch die vollständig aufgestellten Paradigmen, er wird vielmehr an die durchgehende Regelrechtigkeit und Gleichmäszigkeit des Hebräischen erinnert. — Wir hätten ferner nicht S. 1 usw. das Metheg als Tonzeichen überhaupt gebraucht, da das Metheg in der hebräischen Schrift doch einmal eine andere Bedeutung hat; viel rathsamer ein Zeichen zu wählen, was sonst nicht vorkommt.

§ 23: 'Jedoch ist das Hebräische auch noch nicht so gänzlich vocalarm geworden: der Wortton hält noch stark den volleren Vocalklang in seiner Umgebung, sowol hinter sich als vor sich; nur von der zweiten Silbe vor dem Tone an beschränkt sich die Vocalaussprache überall auf das nothdürftigste. Durch diese Abnahme der leichten Vocalaussprache sind die wirklich bleibenden Vocale etwas schwerer und unbeweglicher geworden, woraus vorzüglich das Gesetz flieszt, dasz ein ursprünglich kurzer Vocal, wenn

er aus besonderer Ursache in einfacher Silbe bleibt, sich sogleich zum langen dehnt, um sich zu halten' § 60. 69. 87. Sonst sind noch 6 Citate in dem §. Wird der lernende mit solchen Worten etwas anzufangen wissen? — § 24: 'Wäre das Hebräische so vocalreich wie das Arabische, so würde'... Das Arabische möchte dem Anfänger im Hebräischen wol noch unbekannter sein. — § 25 steht die Regel: eine offene Silbe hat einen langen Vocal, eine geschlossene einen kurzen, 'und nur durch die neue Kraft des Tones kann der Vocal lang sein, wiewol nicht unbeschränkt.' Was weisz nun der Schüler? War's nicht kürzer zu sagen, die Tonsilbe kann einen langen und kurzen Vocal haben, sie mag nun offen oder geschlossen sein; eine offene Silbe ohne Ton hat stets einen langen, eine geschlossene ohne Ton stets einen kurzen Vocal. Das Citat auf § 35 wird den Schüler auch nicht fördern. — § 29: 'Das sonderbarste ist, dasz *ā* und *ŏ* durch dasselbe Zeichen ausgedrückt werden, auch den gleichen Namen Qamesz haben. Dies musz zwar aus einer ziemlich frühen Verwechslung der Laute *a* und *o* in gewissen Ländern und Schulen flieszen; da indes dadurch alle Sprachgesetze gestört werden, so thut man besser ungeachtet des gleichen Zeichens die Laute immer zu unterscheiden.' Nun folgt das besondere, wo ein einzelner Fall in gleiche Linie mit dem gewöhnlichen gesetzt wird. Und wie leicht läszt sich der Unterschied für den Anfänger fixieren! — § 31: 'Die Kluft zwischen vollem Vocale und unklarem Vocalanstosze füllen die flüchtigen oder Chatefvocale aus, welche bei günstiger Gelegenheit statt der Vocallosigkeit eintreten.' Wer wird solche Sätze einem lernenden bieten? und nun folgt unter 1) gleich das Patach Furtivum, was gar kein Chatef ist; unter 2) aber sind einzelne Fälle behandelt, als käme dergleichen viel vor. Nach § 33 ist alles möglich: alle fünf Vocale können verwechselt werden. Der Schüler musz dabei ein Gefühl bekommen, ähnlich den Anfängen der Seekrankheit. — § 34: '*ĕ* als ein etwas fetterer Laut erhält sich zwar in gewissen Fällen vor Suffixen fester und hält sich bei schwächeren Mitlauten oft gerne'... Das Fett gibt also dem *e* seine Dauerbarkeit. — § 35: 'Als um eine Stufe an Milde und Nachgiebigkeit niedriger stehend erscheinen daher *ē ō* überall da, wo die nach § 23 entsprechenden kurzen Vocale aus irgend einer Ursache lang werden müssen.' — § 36: 'Die Doppellaute *ai* und *au* § 29 [da steht nur dasz aus a + i und a + u 'die ursprünglichen Doppellaute' entstehen; dies Citat war also nicht nöthig] zeigen sich als an sich bedeutsame Laute in sehr wenigen Bildungen § 180. [da steht dasz der Dual zur Endung *aim* hat] § 167 ['Verkleinerungswörter drücken sich durch gebrochene Vocale *u* — *ai*, *au* und dafür *ó* aus (also sind die § 36 als Doppellaute bezeichneten Laute hier wieder gebrochene Vocale genannt, was doch nicht recht übereinstimmen will), als malte der gebrochene verstümmelte Laut den Begriff (wer findet in den Diminutiven den Begriff des verstümmelten, gebrochenen! Ist denn ein Händchen ein

Hund ohne Schwanz?) sind aber im Hebr. noch sehr selten. Der Vocal setzt sich in die Mitte (nun folgen Beispiele mit *ô*) auch wol mit Uebergang in *î* aus *ê*, *ae* oder an's Ende als *ûn* oder vielmehr — *ôn* (*aun*), dem oft dasselbe *u* vorhergeht.' So ist denn in diesem § 167 kein Beispiel von *ai*, keins von *au*] und entstehen am häufigsten nur durch zusammenflieszen zweier Vocale § 43. 54 [in beiden steht dasz *ai* in *ae*, *au* in *ô* übergeht, nichts von der Entstehung des *ai* und *au*], aber wie sie auch entstehen, die Richtung zu weichern Lauten vereinfacht sie vor dem Tone überall bis auf wenige Fälle § 131. 43 [§ 131 steht nichts als dasz פ״ו und פ״י die Formen mitunter vertauschen, also allenfalls *ai* und *au* selbst verwechseln, wenn man das so nennen dürfte. § 43 ist schon erwähnt] zu Mischlauten *ai* zu *ae*, *au* zu *ô*; nur im Tone bleiben sie in gewissen Fällen, jedoch so, dasz das *á* sich leicht stärker dehnt § 43 [zum drittenmale in diesem § citiert! bietet aber kein Beispiel zum gesagten]. Aber auch die Mischlaute unterliegen im Fortschritte bisweilen ferneren Vereinfachungen, besonders vor neuen Zusätzen am Worte fällt *ô* bisweilen in *û*, oft *ae* = *ê* in *î* herab § 88, vgl. § 146; oder *ái* im Tone vereinfacht sich, zwischen zwei Mitlauten geschleift, selten sogar mit Unterdrückung des zweiten Lautes in *â* אָן für אַיִן § 104 [wo ist in אַיִן ein Doppellaut? es sind ja noch zwei Silben!], auch schon der Uebergang des *u* als zweiten Bestandtheils des Doppel- und Mischlauts [ist doch zweierlei, *ai* ist Doppel-, *ä* Mischlaut] in das feinere *i* ist eine Art Erweichung: חֵיק Busen aus חוֹק § 146' [Wer sieht in חֵיק das feinere *i*, wer in חוֹק das *u*?]. So wird der Lehrling auf zehn und mehr Paragraphen verwiesen, auf einen dreimal, und findet nirgends diese Doppellaute *ai* und *au*, die freilich im Hebräischen gar nicht vorhanden und daher in manchmal zehn Paragraphen nicht zu finden sind; aber Mitleiden musz man haben mit dem Schüler, der nach so viel suchen nichts gefunden hat, und wundern kann man sich nicht, wenn er die Lust zu ähnlichem suchen verliert. — § 47: 'Wie das Fürwort der zweiten Person *atta* als Suffix d. i. in untergeordneter Stellung — *ka* lautet § 247.' — § 247: 'In der zweiten Person erscheint das Suffix stets כ für ת § 184' — und nun endlich § 184 steht kein Wort von כ, nur die Pronomina personalia absoluta und unter diesen natürlich auch die der zweiten Person *atta*, *att*. Ist denn aber nicht solches citieren, um alle Geduld zu verlieren? So wird § 32 auf § 104 verwiesen, von da wieder auf § 70; vgl. § 53. 211, 3. 209. Ein Buch, das den Lehrling so unnöthigerweise quält, ist nicht für den Unterricht geeignet. — Mitunter sind Gründe angeführt, deren zwingende Kraft wol jeder Anfänger bezweifeln dürfte. So § 30: 'Des schönschreibens wegen hat auch ךְ immer Sh'va: בָּךְ.' Warum soll ךְ schöner aussehen als ךָ? Doch hat auch Nägelsbach diesen Grund angenommen. — § 131: 'Die Stämme

קוֹמֵם § 121 und ähnliche, welche bereits im Activ vorn ein *ô* haben, lassen dies im Passiv unverändert (da das *û* nach § 35 mit *ô* wechseln kann).' Man braucht noch nicht Hebräisch zu können, um zu wissen dasz man das, was man thun kann, noch lange nicht jedesmal thut, sondern nur wenn ein besonderer Grund dazu treibt. Hier aber hatte die Sprache allen Grund, den ihr gegebenen Unterschied von Activ und Passiv nicht fallen zu lassen: es ist also jener angegebene Grund keiner. Was man nicht kann, davon musz man sich auch nie den Schein geben. Eine Schulgrammatik aber, die solche Scheingründe als Erklärung aufstellt, bringt sich selbt um allen Glauben. So wird § 142 das Kamez in גָּלָה eben nur erklärt, weil die Sprache einen Unterschied mit dem Futur hätte herstellen wollen. Wer ein bischen nachdenken kann wird sich sagen, das gieng auch umgekehrt, da wurde derselbe Zweck erreicht. Wenn der Schüler somit hier und da leicht dahinter kommen kann, dasz solche Gründe eben keine sind, aber doch mitunter wol nicht gleich dahinter kommt, kann er nun gar nicht klug werden, wo Sprachkenntnis, die ihm ja fehlt, nothwendig ist, um den Ausdruck zu verstehen. — § 54: 'Auszerdem behauptet die Sprache leicht י im Anfange einer mittlern Silbe, wo dies jedoch nicht durch die ganze Wurzel aus g e w i s s e n Ursachen geschieht, wird es auch wieder leicht ausgestoszen. — § 55: 'sie bleiben Mitlaute oder doch unterschiedener.' — § 57: 'שְׁבִי nach der Kraft so viel als שְׁבִי.' — § 65: 'Doch kann sich auch dieser I-E-Laut, w e n n d i e W o r t b i l d u n g es begünstigt, erhalten (weisz das der Anfänger?); auszerdem gesellt sich zu dem schwächern א o f t g e r n das d u m p f e r v e r h a l l e n d e *e*.' — § 69: 'entweder bleibt der vorige Vocal in seiner Kürze, so dasz er den Hauchlaut so nahe als möglich berührt und gleichsam noch h a l b v e r d o p p e l t.' — § 79 ist die einfache Sache der Assimilation wieder einmal recht schwer gemacht und als Beispiel derselben gegeben: 'תֵּת für tett nach § 82 aus tent oder tenet § 238', wo die Assimilation gänzlich verschwunden ist! so wird § 117 citiert vom assimilierten A l e p h, da finden sich aber nur Beispiele vom J o d. — Ganz eigenthümliche Ausdrücke erschweren ebenfalls den Gebrauch; wenn irgend jemand musz sich der Grammatiker Quintilians Spruch gesagt sein lassen: utendum sermone ut nummo, cui publica forma est. — § 75: 'Der v o r i g e Vocal' für den der vorhergehenden Silbe. — § 88: 'die z u v o r i g e Silbe.' — § 113: nur u n g e r n u n d z ö g e r n d entschlieszt sich die Sprache dazu. — § 118: 'wo dann ein Guttural vor ע״ו e t w a s s t ä r k e r b e h a n d e l t wird.' — § 122: 'den a c t i v e n Vocal *a*.' — § 129: 'H a l b p a s s i v.' § 203: 'eine solche s c h i e f e (oblique) Aussprache.' § 234: 'jedoch bleibt der Ton schon s t a r k u n v e r ä n d e r t als z u t r ä g e zur Veränderung.' — § 172: 'Im Adjectiv ist der l e i c h t e r n Z w e i d e u t i g k e i t w e g e n das masc. nur selten und dichterisch als neutr. gebraucht.' — § 184: 'unter denen (pron. pers.) wieder die h ö h e r e n, die der ersten und zweiten Person, an sich die v o l l e K r a f t v o n S u b s t a n t i v e n oder Eigennamen t r a g e n.' Doch ist anzuerkennen, dasz solche auffällige

Ausdrücke hier bei weitem weniger sich finden als in dem ausführlichen Lehrbuche, wo dergleichen auch eher zu ertragen ist. Doch kommen wir immer auf dasselbe zurück, unser Tadel trifft den Ausdruck, der an sehr viel Stellen uns sehr undeutlich vorgekommen ist; was hilft es aber eine Reihe Stellen anführen, ausschreiben kann man sie doch nicht alle, und es ist dies ein Vorwurf, der das ganze Buch trifft, nicht blos einmal einen einzelnen Paragraphen. Wir haben uns eben verleiten lassen aus verschiedenen Paragraphen Einzelheiten zusammenzustellen, und es könnte dadurch leicht das Mistrauen entstehen als wären diese eben mühsam zusammengesucht; wir wollen daher noch einige Stellen im Zusammenhange nehmen, so die so einfache Lehre von der Bildung des Geschlechts. Da beginnt § 172: 'Wo das Semitische solche Unterschiede äuszerlich ausdrückt nimmt es beständig Endungen zu Hülfe: die eine Ausnahme davon § 137 hat ihre besondere Ursache. [Die Bildung des Futur durch die Präformativen hätte nicht als Ausnahme aufgestellt werden sollen, und wäre es nicht, wenn das Futur hier nicht eigenthümlich abgeleitet wäre. Es sind aber diese Präformativen die pronomina personalia, nicht Zeichen des Feminin, die sind wirklich als Endungen angesetzt, und also auch insofern die Ausnahme falsch. Und wie mag Ewald auf solche Fassung gekommen sein? Wir vermuten wegen תִּקְטֹל, so dasz das ת als Zeichen des Feminin anzusehen wäre. Aber noch ist diese Erklärung nicht gesichert. Also éiner Form wegen, und der subjectiven Erklärung éiner Form wegen wird in der Regel, die auch sehr subjectiv aufgestellt ist, wieder eine Ausnahme zugegeben!] Es hatte zwar ursprünglich ein Neutrum wie מָה was? neben מִי wer? § 182 beweist [also dies מָה ist hier mit dürren Worten als einziger Beweis angeführt; wie schwach er ist haben wir oben gesehen; und nun musz sich der Anfänger mit dem Neutrum herumplagen], hat aber in seiner jetzigen Gestalt [kann uns Hr Ewald von einer früheren belehren?] jedes Gefühl für eine durchgreifende Unterscheidung des Neutrum verloren [wer nur beweisen könnte dasz es dies Gefühl je gehabt!], und durch das herausfallen dieses Steines im Gebäude ist viel Schwanken entstanden.' — § 173: 'Das masc. als nächstes Geschlecht hat keine Unterscheidung. [Soll wieder ein Grund sein, aber wer bonus, bona, bonum gelernt hat weisz, dasz auch das masc. seine Unterscheidung haben kann, dasz es also nicht im Begriff des masc. liegt ohne Endung zu sein. Und dann was heiszt nächstes Geschlecht?] Wo das Fem. sich äuszerlich unterscheidet [wo ist denn dies? Eben schien es als ob blos das masc. keine bestimmte Endung hätte, und in demselben Athemzuge erfahren wir nun, dasz auch das Fem. nicht immer eine feste Endung, also eben keine habe; aber dazu findet sich kein Grund angegeben. Es muste heiszen: In den Substantiven bezeichnet die Sprache das Geschlecht nicht durch Endungen, nur viele Fem. haben die Endung at, ah], da hat es als ursprüngliches Zeichen ein angehängtes — *at*.' — § 174: 'Indessen [wegen des falschen Ausdrucks musz nun schon wieder eine Ausnahme angenommen werden!] sind manche Sub-

stantiva, obgleich dem Sprachsinne (?) nach entweder beständig oder doch hie und da weiblich gedacht, immer ohne äuszere Unterscheidung geblieben.' Nachdem erst die Namen lebender Wesen aufgeführt wie אֵם Mutter usw. stellt der § noch folgende 3 Klassen auf:

1) Namen für die Erde, als deren Kinder die Menschen gelten, für Land und Stadt, אֶרֶץ, תֵּבֵל, עִיר; seltner für verwandte (?) Gegenstände.

2) Namen starker aber heimlicher räthselhafter Kräfte: נֶפֶשׁ Seele und ihm folgend im dichterischen Gliedertanze כָּבוֹד eig. Würde, Gn. 49, 6; רוּחַ Wind, Geist mit den Namen der einzelnen Winde und Himmelsgegenden; אֵשׁ Feuer, bisweilen אוֹר Licht und verwandte; עָב Wolke. Der Wechsel von שֶׁמֶשׁ Sonne als Fem. und יָרֵחַ Mond als Msc. führt wol auf alte Mythologie.

3) Namen für viele Gegenstände, die, wie das Weib dem Manne, dem Menschen dienen, mit oder in denen er sich als Herr bewegt: für die Glieder, besonders die, welche am häufigsten als Werkzeuge dienen, Hand, Fusz und ihm folgend ... Tritt (!), Finger, Arm, Auge, Ohr, Zunge und andere; (?) für Kleidung, Geräthe, Bedürfnisse, Schuh, Schwert, Fenster, Becher, Brod und ähnliche (!); für Gegenstände im Raume, wo der Mensch sich bewegt, auch wol der Zeit, Hof, Lager, Wand, Weg, Abend usw. Wie wird dem Schüler dabei die Sehnsucht nach der glücklichen Zeit entstehen, wo es noch hiesz: die Männer, Völker, Flüsse, Wind und Monat Masculina sind; dasz auch hier noch der stat. constr. als der hingestellt wird, der sich den absolutus unterordnet, so dasz das untergeordnete unverändert bleibt, das unterordnende, herschende sich aber dem abhängigen zu Gefalle fügt und ändert, soll nur erinnert werden; so müssen denn auch § 211 neue Ausnahmen zugestanden werden, die bei richtiger Auffassunng verschwinden.

Ueber die Tempora verweisen wir auf das zum Lehrbuche gesagte; nachträglich bemerken wir, dasz hier § 224 der Voluntativ sich bildet, indem sich der Ton nach vorn zieht, dasz § 226 der Imperativ eine Steigerung des Voluntativ ist und dieser sich bildet § 227 'mit zurückstrebenden Tone' so stark, dasz vorn ganze Silben verloren gehn. Wie ist das zusammenzureimen? Warum das Fut. mit וַ gerade 'in der Art des Voluntativs' erscheint § 231, dafür erhalten wir hier einen wunderlichen Grund. Der Irthum liegt darin, dasz der Voluntativ mit diesem sogenannten Futurum conversivum ganz ohne allen Grund in Verbindung gebracht ist, mit dem er seiner Bedeutung nach nichts zu thun hat, auch seiner Bildung nach weit abweicht und nur in einzelnen Formen, besonders in Pausa, zusammentrifft. In diesem § 231 ist überhaupt sehr viel auffälliges, ja falsches, wie gleich der Anfang: 'dem Imperfectum setzt sich als ein auf die Vergangenheit hinweisendes Zeitwörtchen die Silbe *a*- (!) mit Verdoppelung des nächsten Mitlauts vor, welche pronominalen Ursprungs und dem Augment entsprechend soviel als da bedeutet, sich aber mit der nachdrücklicheren (welches ist die weniger nachdrückliche?) Copula וְ und stets in *va* verschmol-

zen hat'.... und gegen Ende: 'wie aber in der Natur durch die ewige Kraft der Bewegung und des Fortschrittes das gewordene und seiende sich stets zu neuem werden umgestaltet, so ändert in der Erzählung das einfallende neue fortschreiten (u n d s o — d a) die Handlung, welche an sich schlechtweg im Perfect stehen würde, plötzlich [natürliche Magie! — Und neben diesem verwirrenden Gerede findet sich in demselben Buche § 342 eine so schöne, bündige Erklärung dieses Vav conversivum, dasz diese allein zu vollem Verständnis ausreicht, und wenn die stets angenommen wäre, man nie auf die unglückliche Bezeichnung conversivum hätte kommen können. Leider wird diese Erklärung da auch durch das unter 1. gesagte wieder getrübt. — Es ist als ob man sich fürchtete vor Einfachheit] in diese Zeit des werdens, das Imperfect, um; auf eine aber dieser Art (sic) kann sofort beim neuen Fortschritte der Erzählung eine andere folgen bis ins unendliche. Und wie manigfach die Anwendung des Perfecti ist, ebenso manigfach ist im einzelnen die seines Gegenstücks'. Nicht sonderlich tröstlich für den Schüler. Gleich darauf ist Gen. 31, 15 neben 19, 9 gestellt, die nicht gleiche Erklärung zulassen, bei 2. Sam. 3, 8 steht aber הַיּוֹם dabei, was die Zeit angibt, kommt also nicht auf Rechnung des Futurs. — § 234. 2, 3 ist fragliches [vergleiche zu ψ 23, 6 De Wette] und ganz anders zu erklärendes zusammengebracht, so ist וַהֲקִמֹתִי die gewöhnliche defective geschriebene Form. — Wie überflüssig und den lernenden irreführend sind Bemerkungen, wie § 237, dasz statt des Inf. auch die Construction so geändert werden könne, dasz ein Verbum finitum Platz findet! § 240. 'Der Inf. stellt sich starrer und unverbundener hin, als inf. absolutus, theils als reiner Ausruf, theils als selbständigere Erläuterung der Haupthandlung durch Nebenbemerkungen oder als neue kurze Zusammenfassung desselben Verbums.' Ob wol jemand, der die Sache nicht schon anders woher kennt, diese Worte richtig verstehen kann? So § 248, wo auch die Formen in umgekehrter Reihe gebildet angenommen werden, als sich aus der ganzen Sprache aufdrängt. — § 254 ist das d a — s o räthselhaft.

Die Satzlehre zeichnet sich entschieden vor den zwei ersten Theilen der Laut- und Wortlehre durch Klarheit und einfachere und bestimmtere Redeweise aus; nur selten und doch nicht so stark tritt der im früheren gerügte Fehler hervor wie § 284 vom Anfang an und dann: 'wo das Particip als den Zustand beschreibend weniger passt, kann auch ein Verbum finitum so sich unterordnen: רָאָה גוֹיִם בָּאוּ, welches dem Sinne nach dem lat. *vidit gentes venisse* entspricht; seltener aber entspricht auch die freiere Stellung der Wörter dem lat. acc. c. inf.'; so wenn § 287 das Adjectiv mit s t ä r k e r e m N a c h d r u c k e und in einer mehr d i c h t e r i s c h e n H ö h e der Rede als N e u t r u m auftritt. — § 290. 'Nur wenn das letztere wirklich nicht i n a l l e r S t r e n g e mit dem ersteren zusammenhängt sondern verhältnismäszig loser verbindet, behält das erstere l e i c h t den Artikel.' So ist es § 295 die Kürze, die dem מִן beim Passiv den Dativ vorziehen läszt. § 306 ist recht gut, aber nur für den, der die Sache schon kennt, und

schlieszen wir endlich unsere Anzeige mit dem Bekenntnis, dasz das Buch nicht für erste Anfänger sich eignet, aber dasz es besonders ersprieszlich sein wird für den, der schon über die ersten Elemente hinaus gefördert nun einmal ein durchdachtes System der Sprache kennen lernen will. Also der Student mag dies Buch mit groszem Nutzen gebrauchen, auch jeder, der Ewalds gröszeres Lehrbuch studieren will, wird wolthun, erst dies durchzunehmen, wodurch er leichter sich dann in jenem zurechtfinden wird. Für solche schon mit den Erscheinungen der Sprache selbst vertrauten wird das meiste von dem, was wir als unklar und verwirrend bezeichnet haben, den Nachtheil nicht haben, sie werden eben leicht sehen, was gemeint ist, und auch gewöhnlich, wie es gemeint ist; abweichende Ansichten aber wird immer noch ein anderer haben, und dasz das der Fall ist, kann dem Buche an sich nicht zum Vorwurfe gelten. Der Wissenschaft und dem strebsamen Theile derer, die sich mit dem Hebräischen beschäftigen, ist mit diesem Buche ein groszer Dienst geschehen.

Quedlinburg. *Goszrau.*

6.

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

1.

Vorlängst schon haben Sie, verehrtester Freund, von mir begehrt, dasz ich Ihnen ab und zu über bedeutendere Arbeiten und Erscheinungen auf dem Felde der vaterländischen Sprach- und Alterthumskunde berichten möge. Und mehr als einen Grund haben Sie beiläufig einflieszen lassen, um, wie Sie sagen, Ihre wiederholten Mahnungen zu rechtfertigen. Sie machen geltend, dasz Zeit und Mittel Ihnen etwas knapp bemessen seien, so dasz Sie selbst die wichtigeren Werke weder in gewünschter Vollständigkeit sich verschaffen, noch mit gebührender Musze studieren können. Sie nennen sich mit gewohnter Bescheidenheit zwar leidlich bewandert in griechischer und römischer Philologie, aber in deutscher einen halben Laien, der hier ein eignes selbständiges Urteil gar manchmal weder wagen wolle noch könne. Dazu komme, dasz zuweilen, und zwar gerade in Büchern ersten Ranges, die Darstellung so beschaffen sei, als habe der Verfasser nur für den engen Kreis eingeweihter Fachgenossen schreiben wollen, wodurch Ihnen das Verständnis ungemein erschwert, wo nicht ganz ab-

geschnitten werde. Andererseits wieder werden Sie durch die natürliche, aus Kopf und Herzen zugleich flieszende Theilnahme an allem vaterländischen mit besonderer Vorliebe gerade zu diesen Studien gezogen. Hätten Sie früher Gelegenheit gehabt, die erforderliche Technik derselben in ausreichendem Masze zu erlernen, so würden Sie gern als Forscher selbständig mitarbeiten. Nun möchten Sie wenigstens die Ergebnisse der Forschungen anderer sich aneignen. Da verlange aber schon das Bedürfnis der Schule, an welcher Ihnen der deutsche Unterricht obliegt, dasz Sie sich nicht mit oberflächlichem halbem Wissen begnügen dürfen; vielmehr fordere dieses durchaus eine möglichst klare und bestimmte Kenntnis. Sie erinnern an den alten Hippel, der in seinen 'Lebensläufen', Ihrem Lieblingsbuche, den Nagel auf den Kopf getroffen habe, wenn er sage: 'die Gabe zu unterrichten hat jeder Mensch. Wer durch die rechte Thür gekommen ist, wird sich auch wieder durch die rechte Thür herausfinden. Wer eine Treppe in die Höhe steigen kann, wird sie auch herabsteigen. Bergab ist immer leichter. Wer eine Sache halb weisz, kann nur ein Viertheil beibringen. Wer nur ein Viertheil weisz ist ein Miethling.' Und Sie behaupten, dasz dies auf den deutschen Unterricht um so mehr seine Anwendung finde, je entschiedener Nachdenken und Erfahrung Sie zu der Ueberzeugung geführt habe, dasz die einzelnen Ergebnisse der deutschen Philologie für unmittelbare Schulzwecke nur mit Vorsicht und Beschränkung verwendet werden können, während es doch andrerseits wieder unbedingt wünschenswerth, ja nothwendig sei, dasz der Gesamtertrag dieser Studien in vollem Masze der Schule zu gute komme. Und wie die Beweggründe weiter lauten, die Sie, gleichsam wie einen Sporn für meine Lässigkeit, gelegentlich hervorblicken lassen.

Bescheidenheit ist eine so liebenswürdige Tugend, und ein so treuer Begleiter edler und kernhafter Tüchtigkeit des sittlichen wie wissenschaftlichen Sinnes und Strebens, dasz selbst ein mir wildfremder Mann in mir das günstigste Vorurteil und die lebendigste Willfährigkeit erweckt haben würde, wenn er die von Ihnen eingestreuten Beweggründe mir als die seinen mit gleichem Begehren vorgelegt hätte. Sie freilich, verehrtester Freund, bedurften einer besondern Rechtfertigung Ihres Anliegens weder für Sie noch für mich. Denn Sie wissen ja, wie gern ich jedem Ihrer Wünsche nachkommen w i l l, wie sehr es mich freut wenn ich dieselben ausführen k a n n. Sie wissen aber auch, wie vielfachen Ansprüchen und Sorgen ich in meinen obwaltenden Verhältnissen gerecht werden musz. Habe ich also nicht schon Ihrer ersten Aufforderung sofort entsprochen, habe ich vielmehr die Ausführung sogar ziemlich lange anstehen lassen: so war das sicher nicht Vergeszlichkeit die einer Mahnung, nicht Lässigkeit die eines Spornes bedurfte. Gleichwol gab die Freundschaft Ihnen das Recht, mich doch mitunter zu erinnern; und Sie haben das mit Ihrer ganzen gewohnten Milde und schonenden Zartheit gethan. Aber wissen Sie wol, dasz Sie mich eben dadurch fast noch mehr in Verlegenheit gebracht haben? Denn dürfen Sie deshalb nun nicht mit

doppeltem Rechte erwarten, dasz nach so langer Zögerung die Erfüllung um so vortrefflicher ausfallen werde? Jâ leider desn mac niht gesîn! musz ich bedauernd mit Herrn Walther von der Vogelweide bekennen. Denn auch jetzt, da ich endlich vermeine ans Werk schreiten zu können, sehe ich mich wieder so hart umlagert und bedrängt, dasz ich nicht an ruhige, planmäszig sich entfaltende und abgerundete Darstellung denken, sondern Ihnen nur eben das bieten kann, was der flüchtige Verlauf abgerissener vereinzelter Stunden niederzuschreiben gestattet. Ziehen Sie also nur den guten Willen mit in Rechnung, und nehmen Sie unterweilen freundlich so vorlieb!

Zunächst wünschen Sie Auskunft über die jüngste auf das 'Nibelungenlied' bezügliche Litteratur. Im Verlauf der letzten Jahre ist eine ziemliche Anzahl dahin einschlagender Bücher und Abhandlungen erschienen, überwiegend polemischen Charakters. Aber gerade durch diese Streitschriften ist für Sie die Sache eigentlich mehr verdunkelt als aufgeklärt worden. Namentlich ist, wie Sie hervorheben, die Auswahl, Reihenfolge und Fassung der zu stellenden Fragen und der zugehörigen Antworten in solche Verwirrung gerathen, dasz Sie kaum mehr sich zurecht finden können. Diese Klage von Ihnen zu vernehmen, überraschte mich gar nicht. Ich hatte sie im Gegentheil umsomehr erwartet, als ich auch an einigen anderen in ihren betreffenden Specialfächern sehr wol beschlagenen Freunden, die gleichfalls ein lebendiges Interesse an der Sache nehmen, ähnliches erfahren habe. Ueberwiegend durch Gefühlseindrücke geleitet neigten sie theils zu dieser theils zu jener Seite; doch ein entschiedenes Urteil vermieden sie, und die Kernpunkte der Frage sicher zu charakterisieren wollte ihnen nicht gelingen. Das ist auch durchaus nicht verwunderlich, da ja selbst Männer des Faches so hart aneinander gerathen sind, dasz sogar bedauerliche persönliche Mishelligkeiten und Feindschaften daraus erwuchsen.

Sie wissen, verehrtester Freund, dasz ich Lachmanns Unterricht genossen habe, und in diesem Streite auf seiner Seite stehe. Gleichwol erwarten Sie von mir eine unbefangene und vorurteilsfreie Würdigung dieser ganzen Streitfrage. Ich hoffe und wünsche, dasz es mir gelingen werde, solches Vertrauen zu rechtfertigen.

Auch einige andere Freunde haben ein ähnliches Begehren an mich gestellt. Da schien es mir denn ein zweckmäsziges Auskunftsmittel, dasz ich die Briefe an die Teubnersche Buchhandlung sende, mit dem ersuchen sie in die Jahnschen Jahrbücher zu setzen. So haben Sie den Vortheil, dieselben im bequemeren Drucke zu lesen, und ich den doppelten, dasz ich den anderen Freunden nicht besonders zu schreiben brauche, und zugleich mich einer Pflicht entledige, die mir schon lange auf der Seele gelegen hat. Denn Pflicht ist es, sehr ernste Pflicht, dasz derjenige, der da meint zur Beseitigung weitgreifenden Irthums und zur Ausbreitung und Befestigung fruchtbarer Wahrheit

beitragen zu können, nicht schweige, sondern öffentlich kund gebe, was er als wahr erkannt hat.

Freilich zwar macht ein wohlmeinender Freund mir bemerklich, dasz ich dabei schwerlich der Gefahr entgehen werde, die Empfindlichkeit des einen oder des anderen Mannes zu erregen, und vielleicht gar seine Feindschaft mir zuzuziehen. Aber Pflicht ist eben Pflicht, und darf sich durch dergleichen Bedenken nicht irren lassen. Bin ich mir doch bewust dasz ich niemanden verletzen will, dasz ich keine Feindschaft suche. Und sollte es mir wirklich nicht gelingen jene Klippe zu vermeiden, so mag es darum sein. Mir ist es nicht um Personen, sondern lediglich um die Sache zu thun. Und die Sache ist wahrlich der Art, dasz sie zu voller Klarheit ausgetragen werden musz; denn es steht etwas mehr in Frage als die Meinung über den relativen Werth dreier Handschriften und der Liedertheorie.

2.

Untersuchungen über das Nibelungenlied von Dr. Adolf Holtzmann, ordentl. Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Heidelberg usw. Stuttgart 1854. VIII u. 212 S. gr. 8.

So lautete der Titel des Buches an welches die auf das Nibelungenlied bezügliche Litteratur der letzten Jahre mehr oder minder anknüpft. Es machte sofort groszes Aufsehen, da es keine geringere Behauptung aufstellte, als: die bis dahin allgemein giltigen Lachmannschen Ansichten über das Nibelungenlied und dessen kritische Behandlung seien durchaus falsch und irrig; das grade Gegentheil davon sei allein wahr und vernünftig.

Als das Buch erschien, stand ich eben im Begriff an die Universitätsvorlesungen über das Nibelungenlied zu gehen. Mithin ergab sich mir die moralische Verpflichtung, mich gründlich von seinem Inhalte zu unterrichten. Ich nahm es also, und las es nicht nur, sondern ich studierte es, ich prüfte es: ja ich liesz michs nicht verdrieszen mehrere Wochen an diese Arbeit zu geben. Bei einem vor der Fakultät zu haltenden Vortrage nahm ich bald darauf Gelegenheit, das Ergebnis meiner Untersuchung in einer kritischen Gegenüberstellung der beiden widerstreitenden Ansichten darzulegen. Seitdem ist eine ganze Reihe von Abhandlungen für und wider erschienen. Dankbar bekenne ich auch, mancherlei treffliche Belehrung aus ihnen geschöpft zu haben; aber meine schon damals dargelegte Ueberzeugung in einem wesentlichen Punkte zu ändern, dazu haben sie mir keine Nöthigung geboten.

Ich hoffe, verehrtester Freund, über jene Abhandlungen mich später verhältnismäszig leicht und rasch mit Ihnen zu verständigen. Das Holtzmannsche Buch dagegen, von welchem, als der Wurzel des ganzen Streites, ich nothwendig ausgehen musz, das wird Ihre und

meine Geduld etwas stärker in Anspruch nehmen. Von diesem Buche eine gute Recension zu schreiben, das ist eine Aufgabe, an der ein Lessing seine Meisterschaft bewähren könnte. Denn an ihm läszt sich recht nachdrücklich die Wahrheit des Götheschen Ausspruches erfahren: 'Ganze, Halb- und Viertels-Irthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten, und das wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.'

Das ganze Buch ist nemlich, um das vorweg auszusprechen, ein inniges Gemenge von richtigem und unrichtigem. Wahrheit und Dichtung verästeln und verflechten sich in ihm fortwährend, so dasz es begegnen kann, dasz selbst einzelne Zeilen zur Hälfte richtiges, zur Hälfte falsches bieten. Und dieser Uebelstand wird noch um so empfindlicher und mislicher dadurch, dasz fast ununterbrochen zweierlei Irthümer und Verstösze neben- und durcheinander laufen, wissenschaftliche und logische.

Wenn ich nun sage, dasz gerade durch diese Beschaffenheit, und durch die Unbefangenheit, Sicherheit und Zuversichtlichkeit mit denen der Herr Verfasser das alles, wahres wie falsches, gleichmäszig vorträgt — wenn ich sage, dasz gerade dadurch das Buch so weit verbreiteten Beifall und so allgemeine Zustimmung gefunden hat; wenn ich sage, dasz es seine ausgedehnte Wirkung groszentheils seinen Fehlern verdankt: so wird zunächst wol mancher ungläubig den Kopf schütteln. Sie freilich, verehrtester Freund, haben mit Ihrem feinen Sinne die Richtigkeit dieser Folgerung augenblicklich durchschaut. Ich sehe Sie jetzt leibhaftig vor mir sitzen, wie Sie den Brief aus der Hand legen, mit dem Finger auf den Tisch tippen, und kopfnickend sagen: 'Natürlich! das ist ja sonnenklar! Ist dein Obersatz richtig, so ist auch die Schluszfolgerung mathematisch evident'.

Und so verhält es sich in der That. Denn wenn es sich um die wissenschaftliche und logische Beurteilung eines Buches zugleich handelt, so zerfallen seine Leser doch nothwendig in drei Hauptklassen. Dem Holtzmannschen Buche gegenüber, in welchem grösteutheils solche Dinge verhandelt werden, zu deren richtigem und erschöpfendem Verständnis tüchtige specielle Fachkenntnisse, und namentlich genaue Vertrautheit mit der Technik unentbehrlich sind, gliedern sich diese drei Klassen folgendermaszen:

In die erste Klasse gehören diejenigen welche beide Eigenschaften zugleich besitzen, sowol scharfe, gesunde Logik, als auch genügende Fachgelehrsamkeit und namentlich vertraute Kenntnis der philologischen Technik.

Die zweite Klasse besteht aus zwei Gruppen. Der einen fallen diejenigen zu, welche zwar tüchtige Denker sind, aber der erforderlichen technischen und anderweiten Fachkenntnisse entbehren. Die andere umfaszt solche, welche recht gelehrte Fachkenner und auch leidliche Techniker sein können, aber es mit der Logik nicht eben genau nehmen.

Zur dritten Klasse endlich schaaren sich alle die, welche bei un-

genügender oder mangelnder technischer Kenntnis und Fachgelehrsamkeit auch dem scharfen und folgerichtigen Denken, und zumal dem selbständigen, aus irgend einem Grunde abgeneigt, oder desselben gar unfähig sind.

Aus der Natur der Sache folgt, dasz die erste Klasse nur eine verhältnismäszig kleine Anzahl von Männern befassen kann. Reicher schon wird die zweite besetzt sein. Und wenn man die weit überwiegende Menge der Leser der dritten Klasse zuweisen musz, so kann sich niemand dadurch persönlich beleidigt fühlen, weil es ja einem jeden frei steht, sich selbst in eine der drei Klassen nach seinem eigenen beliebigen Ermessen einzuschätzen. Strenge Grenzscheidungen lassen sich hier überhaupt nicht ziehen. Gibt es doch recht geistreiche Leute, die sogar fruchtbar an eigenen trefflichen Gedanken sein, aber dennoch der Consequenz, der strengen Folgerichtigkeit des Denkens, ermangeln können. Und gerade die letztere, die Folgerichtigkeit ist es, die hier wesentlich in Betracht kommt.

Doch genug! Es leuchtet ein, dasz der zahlreichsten, der dritten Klasse, und zum Theil auch der zweiten, diejenigen Mittel und Waffen ganz oder theilweise gebrechen, mit denen sie dem Verfasser einen erfolgreichen Widerstand selbständig leisten könnten. Sie müssen entweder seinem Angriffe ganz aus dem Wege gehen, oder sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Und dabei können sie sich kaum durch etwas anderes bestimmen lassen als durch das Gefühl, oder wol richtiger gesagt durch den Respect. Ist der alte Respect vor Lachmanns Autorität gröszer, dann ignorieren sie das unbequeme Buch. Imponiert ihnen aber des Verfassers Entschiedenheit und Zuversichtlichkeit so mächtig, dasz der neue Respect die Oberhand gewinnt, dann geben sie dem alten Glauben den Abschied, und freuen sich vielleicht sogar, die schwierigen Artikel der alten Lehre bei Seite legen zu können. Ja manche gerathen gar in die unerquickliche Verfassung, dasz keiner der beiden Respecte dem anderen das Feld räumen will. Sie pflegen sich dann mit einer Art von Abkommen zu helfen, indem sie sich ein gemischtes Glaubensbekenntnis zurecht machen, welches aus einigen Artikeln der alten und einigen der neuen Lehre besteht. Oder sie verharren wol auch in einem noch weniger erfreulichen Zustande der Rathlosigkeit, des schwankens, der Ungewisheit.

Das ist weder Theorie noch Phantasie, verehrtester Freund; denn ich habe Leser aus jeder dieser Klassen wirklich kennen gelernt. Wenn dem aber so ist, wie unendlich schwierig, ja fast unlösbar gestaltet sich dann die Aufgabe, von diesem Buche eine gute Recension zu schreiben. Denn wollte der Beurteiler das Buch Seite für Seite durchgehen, und Satz für Satz nur ganz einfach registrieren mit den Stichworten: 'richtig, philologischer oder logischer ganzer, halber, Viertelsirthum', so würde ja sein bloszes Register fast schon so dick werden als das Buch selber. Und wo bliebe die dem Publicum wie dem Verfasser schuldige Begründung und Beweisführung? Wer möchte das schreiben? Wer möchte das lesen? Beschränkte der Beurteiler

sich dagegen auf eine Auswahl einzelner Stellen, wie könnte er dann der Gefahr entgehen, dasz ein ziemlicher Theil seines gemischten Publicums, statt sich vertrauend von ihm leiten zu lassen, ihn vielmehr der Parteilichkeit gegen den Verfasser beschuldigen werde? Und wie könnte er solchem Vorwurfe entschieden siegreich begegnen oder vorbeugen? Läszt sich denn so beiläufig in einer Recension die gesamte für die Beurteilung einer solchen Frage erforderliche Fachgelehrsamkeit vorlegen? Läszt sich so beiläufig die philologische Technik bis ins Detail hinein entwickeln? Und läszt sich endlich gar erwarten, dasz derjenige durch eine Recension zu Folgerichtigkeit des Denkens geführt werden könne, den Natur, Schule und Leben nicht dazu gebracht hat?

Ihnen persönlich gegenüber, verehrtester Freund, bin ich nun freilich schon insofern in einer weit günstigeren Lage, als ich Ihr Vertrauen bereits besitze, und nicht erst zu erwerben brauche. Allein ich wünsche doch, dasz Sie auch in dieser Sache nicht mit meinen, sondern mit Ihren eigenen Augen den Dingen auf den Grund sehen mögen. Und ich wünsche das um so mehr, weil es sich hierbei um Grundprincipien der deutschen Philologie, ja der wissenschaftlichen Forschung überhaupt handelt.

Da nun Ihnen wie mir die S a c h e das wesentliche ist, so kann es uns beiden nicht um eine eigentliche Recension des Holtzmannschen Buches im üblichen Sinne des Wortes und in der gewöhnlichen Form zu thun sein. Allerdings werde ich meinen oben vorausgeschickten Ausspruch über den Charakter des Buches zu begründen und als richtig nachzuweisen haben; aber ich werde nicht nöthig haben, mich durch Inhalt, Form und Gang desselben bedingen und beschränken zu lassen. Vielmehr gedenke ich die für die Sache selbst wesentlichsten Hauptpunkte nacheinander in Erwägung zu ziehen. Auf eine stilistisch kunstgerechte Ausführung musz ich freilich, aus den schon in meinem ersten Briefe angedeuteten Gründen, von vorn herein verzichten. Und Sie müssen mir schon erlauben, werthester Freund, dasz ich in bequemerer Freiheit, ohne an eine vorausbestimmte Ordnung mich zu binden, bald den Verfasser eine Strecke begleite, bald Sie zu kurzem verweilen einlade, bald auch einen kleinen Abstecher mache. Es wird Ihnen gewis nicht schwer fallen, dann die einzelnen Ergebnisse schlieszlich selbst in die für Ihre Zwecke und Bedürfnisse passende Ordnung und Form zu bringen, und zu einem Gesamtergebnisse abzurunden.

Eigentlich sind Sie mir ja auch schon auf diesem Wege selbst entgegengekommen. Denn, wie ich bereits in meinem ersten Briefe bemerkte, haben Sie mit ganz richtigem Takte hervorgehoben, dasz es Ihnen hierbei namentlich anzukommen scheine auf die A u s w a h l, R e i h e n f o l g e und F a s s u n g der zu s t e l l e n d e n F r a g e n. Hauptsächlich hierin liegt in der That fast das ganze offene Geheimnis dieser gesamten Streitfrage. Und wie hätte auch ein denkender Schulmann die Erfahrung übersehen können, die sich ihm tagtäglich aufs neue darbietet: dasz richtig antworten eine viel leichtere und geringere Kunst

ist als richtig fragen? Denn nach der Frage richtet sich ja die Antwort. Ohne tüchtiges, gesundes Wissen, ohne scharfes logisches Denken geräth die Frage nur allzu leicht an den unrechten Platz, oder wird gar schief; und wie kann man auf eine übel angebrachte oder schiefe Frage eine richtige, die volle Wahrheit treffende Antwort verlangen?

Verzeihen Sie, Freund, die Länge dieser vorgängigen Erörterungen. Sie waren nöthig um die Bahn über das Gesichtsfeld frei zu machen. Um so rascher und sicherer werden wir fortan uns bewegen können.

3.

Die Vorrede der 'Untersuchungen über das Nibelungenlied' dürfen wir schon deshalb nicht übergehen, weil in ihr Herr Holtzmann sich über die Entstehung und den Zweck seines Buches ausspricht, und auch einige auf den Inhalt bezügliche Bemerkungen hinzufügt. Hier wie später wird es sich übrigens als nöthig erweisen, dasz wir, wenigstens in den wichtigeren Stellen, uns so genau als möglich an des Verfassers eigene Worte halten.

Es ist — so beginnt der Verfasser — eine misliche Sache, eine Ansicht, die zu allgemeiner Geltung gelangt ist, für einen Irthum zu erklären und ihr die Wahrheit entgegenzusetzen, zumal wenn der Irthum noch jung ist, noch mit dem Eifer einer neugewonnenen Wahrheit verkündet und festgehalten wird, und sich an einen verehrten Namen knüpft. Dies gilt in hohem Masze von den Lehren *von den zwanzig Volksliedern* aus denen das Nibelungenlied bestehen soll, und von der Vorzüglichkeit der einen münchener Handschrift (A), die überall mit jenem *Siegestone vorgetragen werden, mit welchem Schüler die Worte des Meisters als unumstöszliche Wahrheit zu wiederholen pflegen.* Und dieser Meister ist der bewunderte Kritiker Lachmann, und dieses Kritikers Meisterwerk ist die als Gipfel des menschlichen Scharfsinns gepriesene Ausgabe der Nibelungen Noth. *Und nun — diese Ausgabe für eine von Grund aus verfehlte, und jene triumphierenden Ansichten für Irthümer zu erklären, heiszt das nicht einem rennenden Rosse in die Zügel fallen, und den brausenden Wagen mit der Hand aufhalten wollen?*

Wenn aus dieser Erwägung des Verfassers Buch entsprungen ist — und daran zu zweifeln haben wir durchaus kein Recht — so verdient nicht nur sein Entschlusz überhaupt, sondern insbesondere sein Mut die offenste und vollste Anerkennung. Und es bleibt vom sittlichen Gesichtspunkte aus auch ganz gleichgiltig, ob der vermeinte Irthum auch ein wirklicher gewesen, ob die Widerlegung gelungen ist oder nicht. Wucherte nach seiner Ansicht unter dem Schutze von Lachmanns Namen ein von diesem gepflanzter Aberglaube, so war es um so verdienstlicher demselben die Wurzel abzugraben, je weiter er seine Ranken getrieben hatte, je zäher er haftete, je mehr er hauptsächlich aus dieser Wurzel seine Nahrung zu ziehen schien. Und wenn der

Verfasser in dieser Beziehung die Verehrung eines gefeierten Namens für einen unberechtigten und gemeinschädlichen Kult erachtete, wenn er darob in Eifer gerieth: wer darf ihm das verargen? Und wenn dieser Eifer aus dem Tone der Vorrede widerklingt, wenn — nach allen Kennzeichen zu urteilen — das ganze Buch in diesem Eifer rasch beschlossen, rasch ausgeführt würde: wer möchte ihm nicht manches zu gute halten, vieles zu gute halten?

Aber wäre es nicht in jeder Beziehung besser, wenn man ihm nicht so viel zu gute zu halten brauchte?

Doch hören Sie weiter.

'*Auch ist es* — fährt der Verfasser fort — *gar nicht unsere Absicht, uns in dieser gefährlichen Stellung in eine Polemik gegen die herschenden Ansichten einzulassen. Eine Kritik der Leistungen Lachmanns ist nicht meine Aufgabe, und ich erwähne darum nichts von jenen wunderlichen Zahlenverhältnissen, die die geheime Grundlage der Lachmannschen Textrecension waren, und die bereits von Jakob Grimm enthüllt sind, noch auch führe ich aus, was sich gegen die kleinen Lieder sagen liesze. Eine Lehre, die sich von Anfang an dazu bekannte, mehr auf dem gesunden Gefühl als auf Gründen des Verstandes zu beruhen, und die immer mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz blieb, läszt sich ohnehin nicht widerlegen*'. — Unterstreichen Sie sich inzwischen dieses doppelte 'mehr'. — '*Ich lasse daher den herschenden Ansichten ihren ungehemmten Lauf; aber ich wage es, eine neue Ansicht daneben zu stellen, und nicht auf das Gefühl, sondern auf den Verstand zu gründen.*'

Hier musz ich Sie schon bitten, ein wenig zu verweilen. Denn hier gerathen wir bereits in jenes Gemenge von Dichtung und Wahrheit, in jene logischen und philologischen Leichtfertigkeiten, in jenes arge Dilemma, welches sich leider durch das ganze Buch hindurchzieht, und also lautet: entweder hat der Verfasser den Sachverhalt nicht hinreichend gekannt; wie darf er sich dann anmaszen darüber abzuurteilen? oder er hat ihn hinreichend gekannt; wie darf er dann wagen, ihn anders darzustellen als er in Wirklichkeit beschaffen ist? Das eine ist noch schlimmer als das andere!

Auf die wunderlichen Zahlenverhältnisse komme ich wol später noch mit einem Worte zu reden. Sie sind und waren so 'geheim', dasz jeder Kenner der deutschen Philologie sie seit langen Jahren wuste. Denn bekanntlich hat Lachmann selbst im Jahre 1833 in der Ausgabe des Wolfram von Eschenbach (Seite IX) und 1836 in den Anmerkungen zu den Nibelungen (S. 162) sie veröffentlicht. Sind sie dem Herrn Verfasser wirklich erst durch Grimms im Jahre 1851 gehaltene Gedächtnisrede auf Lachmann 'enthüllt' worden? Wenn ers selber sagt, so müssen wirs ihm wol glauben. Aber dann möge er uns auch verzeihen, dasz wir dies Bekenntnis nicht eben für besonders schmeichelhaft halten können, weder für seine philologische Gelehrsamkeit, noch für seinen Scharfsinn. Lachmann selbst hat vor mehr als zwanzig Jahren in den beiden eben angeführten Stellen deutlich

und bestimmt genug erklärt, welchen Einflusz er diesen Zahlenverhältnissen auf seine Textesrecensionen gestattet hat. Hiernach, und sogar nach dem Wortlaute und Sinne der sogenannten Grimmschen Enthüllungen, zu behaupten, dasz 'jene wunderlichen Zahlenverhältnisse die geheime Grundlage der Lachmannschen Textesrecensionen' seien: dazu gehört denn doch eine nicht alltägliche Leichtfertigkeit!

Weiter meint Hr Holtzmann, Lachmanns Lehre lasse sich deshalb nicht widerlegen, weil sie eingestandenermaszen mehr auf dem Gefühl als auf Verstandesgründen beruhe, mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz geblieben sei. Was sagt Ihre Logik zu dieser Aufstellung? Musz sie nicht sagen: also beruhte jene Lehre doch zum Theil auf Verstandesgründen, war doch zum Theil beweisbarer Satz, und folglich auch wenigstens jener Theil so beschaffen, dasz er zum Gegenstande einer Widerlegung durch Gründe gemacht werden konnte? Und musz dieselbe Logik nicht sofort auch weiter fragen nach der Möglichkeit einer Grenzbestimmung zwischen dem auf Verstandesgründen beruhenden beweisbaren und dem auf dem Gefühle beruhenden unbeweisbaren Theile?

Jene mit vollem Rechte verlangte Grenzbestimmung ist aber wirklich und thatsächlich vorhanden, ist sogar von Lachmann selbst gezogen und mit ausreichender Genauigkeit angegeben worden, wie z. B. in der Anmerkung zu Strophe 590. Nur für einen geringen Theil jener Strophen nemlich, die er unechte nennt und die in seinen beiden letzten Ausgaben durch cursiven Druck bezeichnet sind — nur für diese wenigen und in den Anmerkungen einzeln aufgezählten Strophen beruft sich Lachmann auf das Gefühl. Und selbst hier auf was für ein Gefühl? Etwa auf das Gefühl des ersten besten Lesers? Nein! sondern auf das Gefühl dessen, der sich '*über diese Kritik ein Urteil zutraut*', der '*das ganze der Untersuchung auffaszt.*' So steht es deutlich gedruckt zu lesen auf S. 6 der Anmerkungen zu den Nibelungen. Kann das aber etwas anderes bedeuten, als auf das geläuterte und verfeinerte Gefühl dessen, der wirklicher Sach- und Fachkenner ist? Und ist denn das in der That so unvernünftig? ja ist es überhaupt anders möglich?

Nehmen wir doch einmal einen Vorgang aus dem alltäglichen Handwerksleben! Sie wollen ein kostbares Werk, um es vor Wurmfrasz zu schützen, in Juchten binden lassen. Sie wissen, dasz es echten und unechten Juchten gibt, und begleiten aus Liebhaberei Ihren ausgezeichneten Buchbindermeister selbst in eine grosze Lederhandlung. Der Händler legt Ihnen eine Reihenfolge verschiedener Juchten vor. Einige davon erkennen Sie schon als Laie für unecht. Bei einigen anderen vermag Ihnen der Meister die Kennzeichen der Unechtheit mit einer für Ihren Laienverstand noch völlig begreiflichen und einleuchtenden Bestimmtheit anzugeben. Einige aber werden übrig bleiben, die der Meister unter Berufung auf sein Gefühl für unechte erklären wird. Wollen Sie nun die Befähigung zu einem eigenen Urteile auch über die Unechtheit dieser erlangen, so wird der Meister zu Ihnen sagen: 'Kommen Sie zu mir, lernen Sie bei mir die Buchbinderei;

und wenn Sie gut aufpassen, Lehre annehmen, sich fleiszig üben und selber nachdenken, so soll in einiger Zeit auch Ihr Gefühl so weit technisch ausgebildet sein, dasz Sie auch über diese Juchten werden ein der Wahrheit ziemlich nahe kommendes Urteil abgeben können. Unbedingte Sicherheit ist hier überhaupt nicht mehr möglich, denn manche unechte Juchtenfelle sind so beschaffen, dasz selbst der erfahrenste Buchbindermeister bei ihrem Einkaufe sich einmal irren kann.'

Werden Sie das Verfahren und die Forderung dieses Handwerksmeisters nicht vollkommen in der Ordnung finden? Und bedarf es noch der Nutzanwendung?

Nur für diese wenigen Strophen also hat Lachmann sich auf das Gefühl berufen, weil für ihre Echtheit oder Unechtheit ein anderes Kriterium überhaupt nicht möglich ist. Und nur unter dieser bestimmten Beschränkung hat er es gethan, weil diese allein vernünftig ist. Aber wo in aller Welt steht denn geschrieben, dasz er einen Glaubensartikel daraus gemacht hat? Der Herr Verfasser möge uns doch die Stellen zeigen!

Alles übrige aber hat ja Lachmann wirklich bewiesen, und der Beweis ist gedruckt zu lesen in seinen 'Anmerkungen zu den Nibelungen', wovon ein jeder sich durch den Augenschein selbst überzeugen kann. Freilich ist der Beweis durch das ganze Buch verstreut und bei jeder Stelle nur eben so viel beigebracht als gerade für diese Stelle erforderlich war. Und wenn der Beweis nicht überall jedem, der ohne die erforderlichen Vorkenntnisse daran geht, sofort verständlich ist, so liegt die Schuld doch grösstentheils eben an der mangelnden Vorbildung dieses Lesers. Die cardanische Formel geht mit ihrem Beweise auch nicht über die gewöhnliche Fassungskraft eines sechszehnjährigen Knaben, und dennoch bleibt ihr Verständnis sogar dem gereiften Geiste eines erwachsenen, aber der Mathematik unkundigen Mannes so lange verschlossen, bis dieser sich die dazu unentbehrlichen algebraischen Vorkenntnisse erworben hat. Und dasz der Beweis nicht für alle vorkommenden Einzelheiten gleich zwingend sein kann, das ist denn doch nicht Lachmanns Schuld, sondern es folgt ja nothwendig aus der Natur der Sache. Lachmann hat das überdies mehr als einmal (z. B. S. 6 u. 163 der Anmerkungen) ausdrücklich selbst anerkannt und ausgesprochen. Die verschieden abgestufte Beweiskraft der einzelnen Theile thut auch der Gesamtwirkung und Gesamtgeltung des ganzen Beweises oder der Beweissumme nicht den geringsten Eintrag. Denn mit vollem Rechte bemerkt Lachmann (Anmerkung S. 163): '*denke niemand, eine Ansicht, die auf der Betrachtung des ganzen beruht, könne durch Wegräumung eines oder des andern minder triftigen Beweises widerlegt werden.*'

Ja selbst die Gesamtheit der Lachmannschen Beweise mag jemand immerhin unzulänglich nennen, unberücksicht mag er sie lassen: es kann der Wissenschaft nur frommen, wenn sie widerlegt, wenn sie durch eine neue Lehre beseitigt werden. Aber ihre Existenz zu läugnen, aber zu behaupten, Lachmanns Lehre beruhe eingestandenermaszen

mehr auf dem Gefühl als auf Verstandesgründen, sei mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz geblieben, — durch eine solche Behauptung den thatsächlichen Sachverhalt geradezu umzukehren: dazu gehört denn doch wieder eine nicht alltägliche Leichtfertigkeit!

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

7.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. Für Untergymnasien und Mittelschulen von Dr Constantin Höfler, k. k. Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der prager Universität usw. Erster Band: Geschichte des Alterthums. Mit einem Atlas. Prag 1857, Tempsky *).

Es sind mehr als zwei Jahre, seit wir in dieser Zeitschrift ein Lehrbuch der Weltgeschichte, welches für die österreichischen Untergymnasien bestimmt war, besprochen haben, und die Uebereinstimmung, mit der die Kritik dieses Werk Bumüllers verdammte, hat bewirkt dasz die durch die Einführung eines so schlechten Lehrbuchs dem Geschichtsunterrichte drohende Gefahr abgewendet wurde. Heute liegt uns ein Buch vor, welches fast bestimmt zu sein scheint jenes früher genannte zu ersetzen. Ob es dieser Bestimmung entspreche und als Grundlage für den Geschichtsunterricht geeignet sei, wird sich mit Leichtigkeit aus der Zusammenstellung einiger Stellen des Buches ergeben.

Geographisches. Wenn es schon überhaupt eine der ersten Anforderungen eines Schulbuches ist Klarheit und Deutlichkeit des gegebenen Stoffes zu vermitteln, so wird das ganz besonders von dem geographischen Theile einer Weltgeschichte gelten können, da durch so treffliche Arbeiten, wie sie die neuere Zeit im Gebiete der alten Geographie zu Tage gefördert hat, dem in diesen Dingen bewanderten reichliche Hülfsmittel dargeboten sind, so dasz dem Verfasser eines Lehrbuchs hier mehr die Aufgabe geschickter Auswahl als die einer selbständigen Behandlung zufällt. Hr Höfler hat dagegen das letztere fast durchgehends vorgezogen, aber wie ihm das gelungen ist können wir gleich S. 8 bemerken, wo es heiszt: 'Hinter (!) dem kaspischen Meere am Westabhange der mittelasiatischen Hochgebirge . . . zieht sich dann im weiten Umfange ein Gürtel von Steppen und Wüsten . . .' 'Aber erst die gewaltigen Doppelströme Indiens und Chinas und die Niederungen, welche sie durchströmen, setzen der Wüste wirklich eine Grenze. Wie nemlich die von Westen nach dem Osten gewandten ungeheuern Ströme Südamerikas diesen Erdtheil vor der Dürre, Trocken-

---

*) Die hier folgende Anzeige hat einen Katholiken zum Verfasser.
Dietsch.

heit und Gluthitze Afrikas bewahrten, hat Asien sich durch seine Stromlandschaften (Mesopotamien) des Oxus und Jaxartes, des Euphrat und Tigris, des Indus und Ganges, des Hoangho und Jantfekiang der Wüste erwehrt (!!), während Afrika ihr ohne dieselben erlag (!!).'

'Zwischen dem kaspischen und persischen Meere, dem mittelländischen und dem rothen, dem schwarzen und dem indisch-arabischen liegt nun eine Welt im kleinen, ein Viereck von Landschaften' usw. Die Bezeichnung des Vierecks ist Hrn Höfler überhaupt als geographisches Bild sehr geläufig. 'Das Quellengebiet des Vierecks.' — 'So konnte es kommen, dasz Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte sich von diesem meerumflossenen Vierecke nicht zu trennen vermochte.' S. 14 wird dagegen dieselbe 'vorderasiatische Welt' 'einem Kreuze gleich' gesetzt, während andererseits auch die Stiftshütte der Juden S. 58 ein viereckiges Zelt und S. 93 auch der Peloponnes ein 'Viereck mit Zacken' genannt, S. 173 von Rom gesagt wird: es 'war aus dem viereckigen Rom ein vierbergiges geworden'. Aber auch noch in anderer Weise läszt der Vf. seiner Phantasie einen freien Spielraum bei geographischen Beschreibungen. S. 12 heiszt es von Iran: 'Es war der eine Flügel Vorderasiens, Kleinasien der andere, das hochgelegene Armenien in der Mitte beider das Haupt, Assyrien die Brust, Babylon der mittlere Theil des Leibes, dessen Extremitäten sich nach Arabien und Aegypten zogen.' Ueberall bemüht sich der Vf. an die Stelle der einfachen Beschreibung seine eigenen Reflexionen zu setzen, und so kann es nicht fehlen dasz die Schüler, wenn sie dieses Buch gelesen haben werden, zwar eine Menge sogenannter schöner Worte, aber von Geographie noch gar nichts im Gedächtnis behalten haben werden. Selbst die Geographie von Griechenland und Italien trägt dieses Gepräge der Undeutlichkeit und Unklarheit an sich; so wenn gleich S. 92 der Begriff von Hellas in folgender Weise festgestellt wird: 'Hellas, das Land der Hellenen, bestand aus dem Mutterlande und den Colonien, da wo der Grieche, Hellene, sich niederliesz, Hellas war.' Selbst grobe Unrichtigkeiten sind hier nicht vermieden: 'Südöstlich (von Makedonien?) zackt sich das Land durch die Einkrümmung der Landschaft Magnesia in den magnesischen und dann in den lamischen Meerbusen aus, zwischen welchen längs des Gestades des Festlandes die Insel Euböa sich hinzieht.' 'Zwischen Aetolien und Boeotien aber liegen in der Mitte Doris, Phokis und das eine Lokris, zwei andere Lokris an der Küste' (an welcher?). Erstaunlicher als dies ist es vielleicht noch, dasz S. 169 'der Tiberis in Etrurien' genannt wird. S. 170 aber heiszt es: 'Von da an (von der Mündung des Nera) bis zur Einmündung des Anio ist der Tiberis Grenze zwischen Tuscia und Sabina (!!) und von der Mündung des Anio bis zur eigenen Ausmündung in das Meer scheidet er Latium von Tuscia.' Unbegreiflich wird es dem Schüler auch bleiben, wenn S. 170, wo von Etrurien die Rede ist, Tuscia in Klammern beigesetzt ist und es nun S. 171 heiszt: 'Die Tusker (Tyrrhener) wurden von Rasenern (Etruskern) unterjocht.' Vergebens wird sich der Schüler nach Aufklärun-

gen über solche verworrene Punkte in dem Buche umsehen, — ob etwa der von Hrn Höfler beigegebene Atlas diese bieten sollte? Wir kommen auf diesen Atlas noch zurück.

Historisches. Der erste Abschnitt der eigentlichen Geschichtsdarstellung beginnt mit den vorderasiatischen Reichen, und zwar a) mit Babylon, wobei als Unterabtheilung 'Ursprung der Staaten' eigenthümlich in die Augen fällt. Ob Hr Höfler die Babylonier zu den Chamiten oder Semiten rechnet, bleibt vollständig unklar, wenn er sagt: 'Ueber den Ursprung und die Entstehung der ältesten Reiche besitzen wir nur wenige sichere Nachrichten.' Als zuverlässig stellt hierauf Hr Höfler nur die 'Berichte der Semiten und insbesondere der Hebräer' hin. 'Ihnen zufolge, heiszt es dann weiter, ist das chamitische Babylon, in dessen nächster Nähe semitische Stämme wohnten, als das erste Reich anzuführen, obwol die Gründung desselben nicht sowol den Semiten als Nimrod dem Chamiten zuzuschreiben ist.' Man ahnt wol dasz der Vf. hier sich bestrebt die Tradition der Bibel mit den neuern wissenschaftlichen Ansichten in Einklang zu bringen, was gewis nur zu billigen ist; allein dies geschieht mit einer so handgreiflichen Absichtlichkeit und mit so plumper Ungeschicklichkeit, dasz selbst bei dem blödesten Knaben der Verdacht entstehen musz, dasz hier eine bedeutende Unklarheit zu Grunde liege. Wenn dann gleich im folgenden Paragraphe, der mit 'jedoch' beginnt, gesagt wird, dasz die Nachkommen Noes 'den Bau eines allgemeinen Denkzeichens, eines Thurmes', begannen, wobei sie 'jene Verwirrung der Gemüter traf', 'welche sich in dem Abfalle von dem éinen und höchsten Gotte in der Verschiedenheit der Religionen wie der Sprachen, bald auch in der der Farbe und des Körperbaues ausdrückte', so musz dies als eine ganz willkürliche und rationalistische Interpretation von Genesis XI 6—9 bezeichnet werden, wobei wir noch von der ungeschickten Stilisierung ganz absehen wollen. In diese Kategorie gehört auch der Satz: 'Allein schon unter seinen (Noes) Söhnen tritt eine Ausartung hervor, so dasz Noe selbst den Fluch über den zweiten (Cham) ausstöszt, welcher alle Ehrfurcht vor dem Vater und Priesterfürsten mit Füszen getreten hat.' Welches Bild übrigens Hr Höfler von dem Leben der alten orientalischen Völker zu entwerfen sich bemüht, mit welcher Sicherheit er dieses zeichnet, obwol er den Mangel an Nachrichten darüber selbst erwähnt, leuchtet aus wenigen Sätzen hervor (S. 21): 'Die Aufforderung aber .... zu essen, zu spielen, zu schlemmen, alles übrige sei nichts werth', beweist am besten, dasz im mächtigen Ninive, wie in Babylon, zuletzt die Befriedigung gemeiner Sinnlichkeit als einziger Zweck des Daseins galt. S. 24 wird noch vieles über 'Aberglauben und Ausschweifungen' hinzugefügt und wie die Chamiten mit 'Krieg und morden' begannen. S. 33 heiszt es dann auch von den Phöniciern: sie 'überlieszen sich nicht blos allen sinnlichen Ausschweifungen, sondern fühlten wie alle kanaanitischen Völker einen wahren Beruf darin, ihre Nachbarn mit derselben Ausgelassenheit anzustecken.' Was die Chronologie betrifft, so wäre es

freilich sehr verkehrt, wenn man in einem Lehrbuche der Weltgeschichte über diese älteste Zeit eben nur lauter sichere Daten erwarten wollte; aber ganz unpraktisch wird für den Anfangsunterricht ein Buch sein, welches, wie das vorliegende, vage oder unbestimmte und nichtssagende Zeitangaben enthält, da der Schüler dadurch nur verwirrt wird: '520 Jahre lang hatte die Herschaft Assyriens gedauert, nachdem ihr die Babylons in angemessener Dauer vorangegangen war.' S. 23: 'Ninive grosz durch den Untergang anderer gleich alter Städte' u. dgl.

In der Geschichte Aegyptens, die von S. 36 bis 51 behandelt wird, erfreut uns Hr Höfler gleich im ersten Satze mit einer Entdeckung, die den Schülern gewis Stoff zu vielem Nachdenken geben wird: 'Die aegyptischen Denkmäler, welche auf unsere Tage gekommen sind, beginnen die Geschichte ihres Landes und damit der ihnen bekannten Welt mit Menes, welcher als der älteste König Aegyptens bezeichnet wird, wol der erste Mensch (Adam) gewesen ist.' Damit ist schon der folgende Satz unvereinbar: 'Von ihm an werden 26 Königsdynastien erwähnt'; und so finden wir auch hier wieder ein Beispiel, wie unbesonnen der Vf. zuweilen seine eigenen Combinationen mit der geschichtlichen Wahrheit vermengt hat. Doch wenden wir uns von diesen orientalischen Geschichten zur Betrachtung der Darstellung griechischer und römischer, indem wir nur eine allgemeine Bemerkung noch hinzufügen wollen, dasz eine so unverhältnismäszig ausführliche Behandlung der orientalischen Völkergeschichte, wie es in dem vorliegenden Buche der Fall ist, gewis am wenigsten für die untere Unterrichtsstufe geeignet ist. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten dasz dies übrigens mit einer gewissen Absichtlichkeit geschah, um auf Kosten der unerquicklicheren Partien des Alterthums dem Schüler auch das Studium der griechischen und römischen Geschichte nach Möglichkeit zu verleiden. Die Art und Weise, wie Hr Höfler die letzteren behandelt, bestätigt diese Behauptung leider nur zu sehr.

Da ist es denn eben so bezeichnend als erheiternd, welche Anschauungen Hr Höfler aus den griechischen Tragikern gewonnen haben mag, wenn er uns die älteste griechische Sagengeschichte in folgender Weise erzählt: 'Die griechische Sage berichtet nun beinahe von allen Königsfamilien gräuelhafte Thaten und ein blutiges Verhängnis, das sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Da hatte zuerst Atreus, Pelops Sohn, die Söhne seines Bruders Thyestes geschlachtet und dem Vater als Speise vorgesetzt. Atreus Sohn Agamemnon wird bei der Heimkehr von Troja durch seinen Neffen Aigisthos und die eigene Gattin erschlagen, die dann später dem Mordstahl des Orestes verfallen, welcher um den Vater zu rächen nicht blos den Mörder, sondern auch die eigene Mutter erschlägt. In Theben ist es das Haus des Laios, welches auf ähnliche Weise zu Grunde geht. Um der Gefahr zu entgehen, welche nach einem Orakelspruche dem König von seinem neugebornen Sohn (Oidipus) droht, wird dieser als Knabe

ausgesetzt; jedoch gerettet erschlägt er später seinen Vater, ohne ihn zu kennen, heiratet seine Mutter Iokaste, wird König von Theben und Vater einer zahlreichen Familie. Da erst erlangt er allmählich Einsicht in sein eigenes Schicksal; aus Verzweiflung begibt er sich des Königthums, Iokaste erhängt sich ... In ähnlicher Weise hatte nach der Sage auch Orestes, der Muttermörder, als ihm die Reue über die Ermordung der Mutter gekommen, die Rachegöttinnen (Erynnien!!) ihn verfolgten, theils im Tempel des Apollon zu Delphoi, theils auf dem Areiospagos Befreiung von der Wuth seiner Verfolgerinnen und Schuldlosigkeit erlangt. Allein in der älteren Auffassung der Sage und bei dem wilden Leben der Vorzeit hatte Orestes volles Recht die Mutter zu erschlagen. «Für blutigen Mord war blutiger Lohn als Busze gesetzt, für feindliches Wort gleich feindliches Wort als vollgültiger Lohn.» Erst später und langsam entsagten auch die Hellenen der Blutrache, der Menschenopfer, während anfänglich noch die Sage galt, Apollon, der Herscher, der Gott der Hellenen, habe selbst den Marsyas, welchen er nach hartem Kampfe in der Dichtkunst überwunden, lebendig geschunden' usw. Wir glaubten diese Stelle ganz anführen zu müssen, weil sie in der That den Standpunkt des Verfassers aufs beste charakterisiert. Auch in der historischen Zeit weisz Hr Höfler seinen gründlichen Abscheu vor dem klassischen Alterthum überall mit angemessenen Farben zu schildern, und es werden uns noch Stellen ähnlicher Art häufig genug begegnen. Von der ältesten Geschichte der Griechen ist hier noch das bemerkenswerth, dasz, nach der Ansicht des Verfassers, die Stammesunterschiede der Hellenen durch die fremden Einwanderungen der Aegypter, Phönicier usw. entstanden seien. S. 95 lesen wir wenigstens: 'Durch diese verschiedenen Einwanderungen und Einflüsse spaltete sich zuletzt das grosze pelasgische Volk in zwei Hälften!! Die eine behielt den alten Gesamtnamen Pelasger, löste sich aber in eine Anzahl kleiner Stämme auf, die andere aber empfieng zuerst den Namen Aeoler oder Achaeer, später den der Hellenen.' Hier haben wir es also mit einer ganz neuen Hypothese zu thun, deren Beweisgründe vor der Hand freilich ein Privateigenthum des Hrn Höfler sein mögen. Zu vergleichen ist noch die Stelle S. 103: 'Da Griechenland nicht einen Staat bildete ..., sondern neben den Doriern der jonisch pelasgische Stamm in Attika, die Aiolier (Boiotier) sich erhielten'... In der That ist das das höchste, was in ethnographischer — Verwirrung — geleistet werden kann. Nicht besser gelingt es dem Verfasser, wenn er Verfassungs- oder Sittenzustände schildert. Da erzählt er uns wol, wie in Sparta (S. 104) 'das stehende Heer stete Beschäftigung haben muste', wie den 'Mädchen und Frauen mehr Freiheiten erlaubt als bei andern griechischen Völkern.' S. 125 heiszt es: 'Die Umwandlung der Verfassung in eine Demokratie, was nachher als Ursache der grösten Güter für die Hellenen gepriesen wurde, übernahm nun Kleisthenes', und weiter: 'Die vier ursprünglichen Phylen Athens wurden aufgehoben und zehn neue geschaffen, in welche Kleisthenes

die bisherigen Demen einschaltete.' Dann wird S. 143 gesagt, dasz die 'demokratische Verfassung die Bürger zu unsinnigen Unternehmungen verleitete'. Dasz sich neben solchen Declamationen, in welchen wahres und falsches neben einander schwimmt, ganz unwahre Histörchen, wie das von der Zusammenkunft des Solon und Kroesos, sehr breit behandelt finden (S. 123), liesz sich erwarten, eben aus keinem andern Grunde, als weil es dem Geschmacke des Herrn Verfassers so zusagte. Auf die Geschichte der Perserkriege dagegen wurde weniger Sorgfalt verwendet: 'Den Hellenen fehlte es wie gewöhnlich an Einheit und Führung' (S. 127). Die Schlacht bei Marathon wird folgendermaszen geschildert (S. 128): 'Nachdem sie sich vor einem Angriffe von der Seite geschützt, griffen die Hellenen am 29. Sept. 490 in der Ebene von Marathon die Perser in vollem Laufe an, warfen sie zurück, trieben einen Theil in die Sümpfe, den andern auf die Schiffe und verfolgten sie bis in das Meer hinein. Als die Flotte auf dieses um Sunion gegen Phaleron segelte, Athen zu überraschen, hatten sich die Athener bereits an ihrer südlichen Küste aufgestellt; die Flotte wagte keinen Landungsversuch und fuhr mit einem Verluste von etwa 6400 (!!) Mann nach Hause.' Noch langweiliger ist dann der zweite Perserkrieg dargestellt: 'Bereits hatte dieser sich dem Hellesponte genähert, ihn auf doppelter Schiffbrücke innerhalb sieben Tage und sieben Nächte unausgesetzten Marsches überschritten, sich Makedonien, dann Thessalien genähert, als am schmalen Passe zwischen Meer und Berg die hellenische Landmacht auf ihn stiesz.' Und in diesem Tone bewegt sich die Erzählung fort, nur da wo von 'niedermetzeln' (S. 130) oder von 'zu Tode prügeln' S. 146 die Rede ist, erhebt sich dieselbe über das gewöhnliche Masz der Dürre und Langweiligkeit durch kraftvolle Phrasen empor. Eine Ungeschicklichkeit eigenthümlicher Art, die uns in andern Lehrbüchern derart nicht bekannt ist, bemerken wir darin, dasz die Geschichte der Perserkriege ohne Absatz bis zum Jahr 356 v. Chr. fortgeführt wird und daran sich wiederum unter einem neuen Titel: 'Blüte von Athen' die Geschichte Griechenlands abermals seit Miltiades anschlieszt. Hier ist auch erst der Ort, wo wir von Miltiades, der in dem frühern nur in Klammern einmal auftrat, dann von Themistokles, Aristides und Kimon nähere Nachrichten erhalten, und während der Abschnitt über die Perserkriege bereits S. 134 mit der Redensart schlieszt: 'Die Hälfte des Blutes, das die Hellenen seit hundert Jahren in gegenseitigem Kampfe vergossen, hätte hingereicht die asiatischen Hellenen zu befreien und die Perser zu demütigen', erfahren die Schüler erst viel später S. 142 von dem peloponnesischen Kriege. Die erste Abtheilung desselben wird mit folgenden Worten abgethan: 'Der Krieg war bereits in allen hellenischen Landen ausgebrochen, als der Athener Nikias 421 den nach ihm benannten Frieden schlosz.' Alkibiades wird ein 'äuszerst talentvoller aber sittenloser Mann' genannt; dann lesen wir, wie 'jede Sache mit dem Schwerte ausgemacht wird'. 'Gab es zu Hause nichts mehr zu kriegen, so verspritzte der Hellene sein Blut in fremdem Dienste;'

(S. 144) weiter: 'In Pherai wurde damals Jason, dann Alexandros Haupt von Thessalien, und als diese Herschaft gestürzt wurde, erhob sich im Norden langsam Philipp, König von Makedonien, und suchte dieser von den hellenischen Streitigkeiten für sich den möglichsten Vortheil zu ziehen. 17 Jahre lang dauerte der thebanische Krieg, der an Wildheit den peloponnesischen noch übertraf. Schon vergriffen sich die Arkader an den geheiligten Tempelschätzen von Olympia; 1200 Einwohner von Argos, aristokratischer Gesinnungen verdächtig, wurden von ihren Gegnern zu Tode geprügelt. Siegreich drang Epameinondas bis zum Marktplatze von Sparta vor, allein K. Agesilaos warf ihn wieder hinaus, und als Epameinondas jetzt zu einer Hauptschlacht drängte, erfolgte der Sieg der Thebaner bei Mantineia, wobei Epameinondas fiel.'

Doch genug an diesen Beispielen! Ueber die Darstellung der römischen Geschichte wollen wir uns kurz fassen. Wir erinnern uns nicht jemals ein so verzerrtes Bild historischer Thatsachen gesehen zu haben, wie das ist, welches Hr Höfler von der römischen Geschichte unsern Augen entrollt. 'Mord', 'Todschlag' und 'Schlächterei' füllt den Inhalt desselben so vollständig aus, dasz es fast erscheint als hätte der Vf. allen Sinn für die edleren Regungen des menschlichen Lebens bei Seite gesetzt, als hätte er nicht ohne Absicht die alte Geschichte mishandelt. Der 'blutige Gründer Roms' wird 'von Senatoren ermordet'. 'Hatten nach der Sage Romulus den Zwillingsbruder, Latiner den Titus Tatius, die Römer den Romulus erschlagen und so Rom mit Blut eingeweiht, so mordeten unter dem dritten (romulischen) Könige Tullus die horazischen Drillingsbrüder die curiatischen der Albaner, und der einzige Römer, welcher der Schlächterei entrann, die eigene Schwester' (S. 173). 'Die Patricier griffen zum Morde' S. 177. Scipio 'raubte, plünderte, brandschatzte' (S. 184). 'Die Römer waren allmählich aus räuberischen Hirten der Vorzeit die Räuber der Völker geworden' (S. 185). Das römische Volk 'an morden gewöhnt' (S. 186). Sulla 'belagerte Athen, dessen Umgebung er gräulich verwüstete, richtete ein unerhörtes Blutbad an, schlug dann mörderische Schlachten', (S. 188) 'begab sich nach Puteoli dort in schlemmen seine Tage zuzubringen, bis er dann auch an der Läusekrankheit starb' (S. 189). Cajus Julius Caesar, 'der ehrgeizigste, geschenteste, lasterhafteste' (S. 190), 'zog an der Spitze des Heeres, das 1190000 Menschen erschlagen hatte, über den Rubikon' (S. 191). 'Niemals hatte ein Heerführer einen solchen Blutkreis beschrieben wie Caesar.' 'Bald nach Caesars Tode begann das morden aufs neue und dauerte mit geringen Unterbrechungen 14 Jahre' (S. 191). Dem allen drückt die 'Mordschlacht bei Philippi' (S. 192), 'Das Volk freute sich über dieses morden' (S. 195), 'Tiberius erfüllte den Erdkreis mit Hinrichtungen' S. 197 und endlich die letzte 'grosze Mordperiode des sinkenden heidnischen Reiches' S. 203 den Stempel der Vollendung auf. Nicht ohne Anstrengung geschieht es, wenn wir unser Urteil über dieses Machwerk des Hrn Höfler hier zu mäszigen suchen, aber niemand

wird ohne Entrüstung dieses Buch aus der Hand legen, wenn er bedenkt dasz dasselbe für die Jugend, für zwölfjährige Knaben bestimmt ist. Wenn wir noch hinzufügen, dasz Hr Höfler von der römischen Verfassungsgeschichte nicht einmal das allerdürftigste erwähnt, und wo er etwa die Kämpfe der Patricier und Plebejer in 12 sage 12 Zeilen erzählt, diese so verworren darstellt, dasz auch besser dies wenige weggeblieben wäre, wenn wir dann noch hinzufügen, dasz Aemter wie Tribunen, Censoren, Dictatoren zwar nebenher erwähnt, aber mit keinem Worte erklärt werden, dasz die Prätur nicht einmal genannt und auch vom Census keine Rede ist, so dürfte wol alles, was für die Beurteilung des Buches entscheidend ist, so weit dies das rein historische betrifft, hervorgehoben sein; über die Form erübrigt noch einiges zu sagen.

Stilproben. Ohne Zweifel wird der aufmerksame Leser schon aus den angeführten Beispielen die Mängel des Stils erkannt haben, welche jede Seite dieses Lehrbuchs füllen. Dennoch können wir uns nicht versagen, noch auf einige ganz besondere Eigenheiten des Verfassers aufmerksam zu machen, welche nicht eine Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit der Diction allein, sondern selbst offenbar fehlerhafte Constructionen, Sünden wider die einfachsten syntaktischen Regeln bemerken lassen. Fehlerhafter Gebrauch der Partikeln kann auf jedem Blatt nachgewiesen werden, und nur beispielsweise können wir hier einiges herausheben. S. 96: 'während Homer wol Kleinasien angehörte, sieben Städte sich jedoch um seine Geburtsstätte stritten.' S. 101: 'Obwol keine einheitliche Leitung .... daraus hervorgieng, so war es denn doch von groszer Wichtigkeit.' S. 112: 'Nachdem aber einmal die Griechen in diese Gegenden gekommen waren, verlegten sie selbst den Schauplatz ihres groszen Heldengedichts von den Irrfahrten des Odysseus in die italischen Gewässer und den Westen, während die Ilias von einem in den aiolischen Niederlassungen bewanderten Sänger herzurühren scheint, obwol beide dem Homeros zugeschrieben werden.' S. 135: 'sie erhöhten die Beiträge nach Willkühr von anfänglich 460 Talente bis 1300 und verwendeten sie auch so.' S. 175: 'Die Sklaven wurden nicht weiter gerechnet, bildeten aber in allen alten Staaten den grösten Theil der Bevölkerung.' S. 179: Der Senat verwarf den Friedensvorschlag. 'Dadurch blieb diesem' usw. S. 180: Die Römer 'sagten den räuberischen Mamertinern Hülfe zu, um dadurch einen festen Fusz in Sicilien zu gewinnen ... Dadurch kam es zum ersten punischen Krieg'. Ebd: 'Sie bahnten sich durch den Seesieg bei Mylä, durch den Consul Duilius, welcher karthagische Schiffe enterte, und den noch gröszeren bei Eknomos den Weg nach Afrika.' S. 183: 'Wol zog auch dieser über die Alpen, aber zwei römische Heere stellten sich zwischen die Brüder auf.' Bezeichnend ist es, dasz da, wo Hr Höfler sich bemüht einfach und schlicht zu erzählen, eben derlei Stilfehler am häufigsten vorkommen, keineswegs aber da, wo er sich auf dem Gebiete hochtönender Phrasen bewegt; es möchte uns bedünken, dasz eben daraus zu ersehen ist,

wie wenig Hr Höfler zum populären Schriftsteller, zum Verfasser eines Lehrbuchs geeignet war. Wir könnten noch eine Legion von Beispielen aufzählen, wo ungeschickte und undeutsche Wendungen selbst das Verständnis nicht selten trüben oder gar unmöglich machen, doch müsten wir dazu mindestens die Hälfte des Buches abschreiben.

Schreibungen und Druckfehler. S. 13: Ephesus neben Miletos. S. 34: Tainarion und an andern Orten wie S. 108, S. 37 Japhetiden. Ebd. Sphynxe. S. 47: Ptolomaeer, ebenso S. 168. S. 97: Erynnien. S. 101: Alpheus. S. 102: Aiolier. S. 104: Cleren. S. 105: Kynureia. S. 108: Troizene, vgl. S. 130. S. 110: Plataia, ebenso S. 131. 142. 145. S. 110 u. 111: Pyxos (Πυξοῦς). S. 141: Eurypides (!!!). S. 147: der phokeische. S. 168: Hasmonäer und Idumäer. S. 153: Memnon. S. 170: Sabina. S. 172: 2 Zwillingsbrüder. S. 173: plebes Romanae. S. 187: Gleichstellung der Römer und Italiener. S. 193: Rhodus und Samos. S. 194: Belgia. Ebd.: Adrian und vallum Hadriani.

Diese Beispiele, welche leicht verdoppelt werden können, wenn man unbedeutendere hinzufügen will, sollen nicht ausschlieszlich als Irthümer des Herrn Verfassers gelten, wir haben sie absichtlich unter der Kategorie 'Schreibungen und Druckfehler' zusammengestellt, um dem freundlichen Leser zu überlassen, was er davon der erstern und was er der andern Gattung zuschreiben will. Für den Gebrauch ist das gleichgültig; es leuchtet ein, dasz man Schülern ein Buch mit derartigen Druckfehlern nicht in die Hände geben kann.

Richtung und Tendenz des Lehrbuches. Wenn wir schon über Stellen, die wir zur Beurteilung der eigentlich historischen Darstellungsweise des Hrn Höfler angeführt haben, die Bemerkung machen konnten, dasz sich in ihnen die Absichtlichkeit unschwer verkennen läszt, das Alterthum zu discreditieren, dem Schüler vor den Thaten der alten Völker einen gewissen Ekel und Abscheu einzuflöszen, so zeigt sich dies noch im höheren Grade, wenn man auf dasjenige eingeht, was Hr Höfler über die Religionen des Alterthums und die Sittenzustände desselben mittheilt. Dasz man in jeder beliebigen Periode der Weltgeschichte eben so viel von Mord und Todtschlag erzählen kann wenn man es darauf abgesehen hat, dasz man in Zeiten wie die des zehnten Jahrhunderts oder des siebzehnten noch mehr Scheuszlichkeiten in einem kleinen Raume zusammenstellen könnte, als Hr Höfler in seiner römischen Geschichte gethan hat, bedarf kaum einer Erörterung. Aber auch die religiösen Seiten des Alterthums finden in manchen Richtungen der neueren Zeit ihre Analogien, und wir glauben dasz der Aberglaube, der zu den Hexenprocessen geführt hat, um uns des Ausdrucks eines geistreichen Jesuiten jener Zeit zu bedienen, kaum seines gleichen im Alterthume gehabt hat. Die Frage, die einsichtsvolle Paedagogen sich stellen müssen, wird im allgemeinen in diesen Dingen die sein: kann es als Aufgabe des Geschichtsunterrichtes gelten den Schülern diese Kehrseiten des menschlichen Lebens zu zeigen, oder soll dieselbe vielmehr eine veredelnde, Geist und Gesittung belebende

sein? Wie Hr Höfler in dieser Beziehung von der Behandlung der mittleren und neueren Geschichte denkt wissen wir nicht; die unverständlichen Phrasen, die er als Einleitung seinem Lehrbuch der Weltgeschichte voranschickt, wo der Begriff der Geschichte in der Weise festgestellt wird: 'Geschichte ist alles was einen bestimmten Anfang und ein bestimmtes Ende hat', — diese und andere Redensarten geben über jene Frage keinen Aufschlusz, aber soviel ist sicher, dasz sein Lehrbuch der alten Geschichte eben mit Vorliebe bei dem häszlichen und verkehrten verweilt und eben bemüht ist die Menschen der alten Welt, wenn nicht als Narren so doch wenigstens als unbewuste Teufel erscheinen zu lassen. Wem dies aus den angeführten Sätzen noch nicht klar geworden ist, mag insbesondere die Stellen über religiöse Dinge nachsehen. Wenn wir da lesen (S. 19): 'War so die Ausgelassenheit des Lebens durch Religion und Sitte geheiligt;' 'Der Göttin Mylitta waren alle Frauen dienstpflichtig' (!?); S. 32: Dem Moloch zu Ehren wurden 'die erstgebornen Kinder geopfert, überhaupt Kinder durchs Feuer gezogen, in die ausgestreckten Arme des Götterbildes gelegt, von welchen sie in die unterhalb befindliche Glut fielen und unter gräszlichen Windungen zu Asche wurden'; dann: es wurden 'sorgsam gemästete Kinder geopfert', und ähnliches in ähnlicher Art und Weise fast bei jedem der alten Völker; wenn wir dies betrachten, so kann darüber kein Zweifel sein, dasz Hr Höfler das religiöse Gefühl im Menschen verkennt, misachtet und mit Koth bewirft. Anstatt den Schülern zu zeigen wie auch die unerlöste Menschheit religiöses Bedürfnis gewahrt hat, aber eben nur in den Erscheinungsformen fehlgriff, macht er die Form zum Wesen, und erzielt die entgegengesetzte Wirkung von dem, was ein christlicher Unterricht zu leisten hat. Alles, was eine häszliche und abgeschmackte Phantasie vermag, hat aber Hr Höfler in den einen Satz zusammengedrängt, der am Schlusse des Buches der ganzen Art und Weise desselben so recht die Krone aufsetzt, wenn es heiszt: 'Umsonst erfreute sich (das römische Volk) an Neros nächtlichen Cirken, wo die gepfählten in Pech getränkten Christen als Fackeln brannten und Menschenfett zugleich mit siedendem Peche zu Boden rann.'

Damit schlieszen wir den Bericht über ein Buch, welches wir mit dem Gefühle durchblättert haben, das viele Lehrer mit uns theilen werden, dasz es eine Versündigung an der Jugend wäre, wenn wir dasselbe unseren Schülern, und sei es auch nur zur Lectüre, in die Hand geben würden.

Der beigegebene Atlas endlich macht bei seinem groszen Format besondere Erwartungen rege, ohne dieselben im mindesten zu erfüllen. Zunächst ist nicht abzusehen, wie die sieben (eigentlich nur fünf) Blätter desselben beim Unterricht auch nur genügen sollen, da nicht einmal Griechenland eine besondere Karte erhalten hat: dennoch aber findet Hr Höfler noch Raum, auf nicht weniger als zwei Blättern eine Darstellung der Umgebungen von Athen und sogar eine Abbildung der Akropolis in ihrem heutigen Zustande zu geben. Auf dem ersteren

Blatte ist dabei, so weit es sich bei der Undeutlichkeit des ganzen erkennen läszt, in den Umring des alten Athen ein Plan der jetzigen Stadt mitten hinein gezeichnet. Noch schlimmer aber ist der Umstand, dasz die drei mit besonderer Sorgfalt in Farbendruck ausgeführten oro-hydrographischen Karten der alten Welt und der ital. Halbinsel einfach irgend einem Atlas der neueren Welt entnommen sind, somit auch alle seither in den Bodenverhältnissen eingetretenen Aenderungen mit aufführen. So zeigt uns gleich das erste Blatt nicht nur den Zuyder See, den Dollart und den Jahdebusen schon in ihrer vollen Ausdehnung, den Oxus schon mit der Einmündung in den Aralsee u. dgl., sondern auch die modernen Canäle sind in ziemlicher Zahl mit aufgenommen, namentlich in Deutschland, ja selbst der Verbindungscanal zwischen Donau und Theysz in Ungarn! Hat Hr Höfler seinem neuen Vaterlande seither noch kein besseres Studium zugewendet? Auch Wien, Prag, Buda-Pesth, London und Paris werden als grosze Hauptstädte parallel mit Rom, dem aegyptischen Theben, Babylon usw. aufgeführt. Auf die fehlerhaften Schreibungen der Namen, an denen es auch nicht fehlt, brauchen wir daneben wol nicht erst noch einzugehen. Sapienti sat.

Personalnotizen.

Angestellt oder berufen: Bartsch, Dr Karl, Conservator am germanischen Museum in Nürnberg, als Professor der deutschen und neueren Litteraturen an die Universität zu Rostock berufen. — Binder, Dr, Prof. am Gymnasium zu Ulm, zum Mitglied des Oberstudienraths zu Stuttgart ern. — Bresler, Dr F. R. F., Schulamtscandidat, als Collaborator am Gymn. zu Stettin angest. — Caudotti, Al., Weltpriester, als wirkl. Lehrer am neuerrichteten Staatsgymnasium zu Udine angest. — Cassetti, Joh., Weltpriester, desgl. — Conrads, Dr, Schulamtscandidat, als ordentlicher Lehrer am Gymn. zu Trier angest. — Jäger, Dr, Prof. am Gymn. zu Stuttgart, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Ulm versetzt. — Pontoni, Jos., Weltpriester, als wirkl. Lehrer am neu errichteten Staatsgymn. zu Udine angestellt. — Schenkl, Dr Karl, Gymnasiallehrer zu Prag, zum Prof. der altklassischen Philologie an der Universität zu Innsbruck ern. — Sénéchant, Schulamtscandidat, als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Düren angestellt. — Ulaga, Dr Jos., Weltpriester, als Religionslehrer am Gymnasium zu Cilli angest. = **Verstorben:** Am 12. Dec. 1857 zu Wien der berühmte Statistiker Friedr. von Reden. — Am 12. Jan. zu Greifswald der ord. Professor der Geschichte an der dasigen Universität, Dr Frdr. Wilhelm Barthold, im 59. Lebensjahre.

Bemerkung.

Die Berichte über gelehrte Anstalten usw. sind nur für dieses Heft zurückgestellt. *D. Red.*



Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

(1.)

Die Structuren mit εἰ ἄν und εἰ οὐ geordnet und jede in ihrem Zusammenhange nachgewiesen.

(Schlusz von S. 95—102.)

---

c. V. Die Erklärungen von εἰ οὐ durch Gleichsetzung mit 'si non' und 'artissima coniunctio'.

1. Wir haben bereits 3 Fälle wahrgenommen, wo sich das εἰ οὐ im Zusammenhang mit andern Structuren erklärte, ohne uns mit den üblichen bisherigen Erklärungen desselben aufzuhalten. Es bleibt noch eine kleine Anzahl Stellen zurück, die unter den bisherigen Fällen nicht mitgedeckt werden. Wir haben daher zunächst die bisher über εἰ οὐ üblichen Erklärungen ins Auge zu fassen, wobei wir jedoch die Ansicht und das Verfahren Fritsches für ein eignes Capitel über die Negationen aufsparen.

Fast immer findet man für εἰ οὐ citiert Herm. ad Vig. p. 830 und 833, wo gelehrt wird, dasz in εἰ δ' οὐ das οὐ mit einem folgenden Worte in éinen Begriff zu verbinden sei. An sich wird das niemand bestreiten, sobald es gilt einen allgemeinen Gesichtspunkt aufzustellen. Aber es wird auch Hermanns Meinung selber schwerlich gewesen sein, dasz mit Wiederholung seiner Worte aller Gebrauch im einzelnen sollte erklärt sein. Die Erklärer erweitern aber sogar noch das Feld für die Gültigkeit der Regel, während Herm. doch nur von εἰ δέ spricht. Z. B. Stallb. ad Apol. 25 B ἐάντε οὐ φῆτε ἐάντε φῆτε, behauptet, dasz, wo οὐ φάναι = *negare*. 'nein sagen' sei, immer οὐ stehe; aber s. Dem. 47, 37 εἰ δὲ μή φησιν. Vgl. 34, 46. 21, 205 ἄντ' ἐγὼ φῶ, ἄντε μὴ φῶ. 20, 119. 22, 10. Auch hat Stallb., soviel ich sehe, nachher im ganzen Plato keine Gelegenheit weiter gefunden, von dieser Ansicht Gebrauch zu machen, noch weniger freilich die für ihn jetzt sehr nahe liegende Consequenz, nach welcher er behauptet, dasz bei den Finalpartikeln οὐ im selben Falle eintrete wie bei εἰ, durch irgend ein Beispiel zu beweisen. Vgl. a. O. ind. s. v. οὐ. — Bremi ad Lys. acc.

Agor. 62 erklärt *εἰ μὲν οὐ πολλοὶ ἦσαν* durch *pauci*; ib. § 76 *ἐὰν δ' οὐ φάσκῃ* durch *negare;* ebenso das einzige auszerdem ihm noch aus Lysias bekannte Beispiel von *εἰ οὐ* ib. § 82: *ἐὰν οὖν ἀπολογίᾳ χρῆται, ὑπολαμβάνειν χρή, εἰ Ἄνυτος — ἐγένετο καὶ εἰ ἔρριψεν αὐτοῦ Αἴσιμος τὴν ἀσπίδα καὶ οὐκ εἴα:* = *ἐκώλυεν*, obwol dies gar kein Conditionalsatz, sondern ein Substantivsatz ist, der vorher § 81 schon als Behauptung aufgestellt war: 'ob ihm nicht' = 'dasz'. Ebenso ad D. cor. 119 soll nach Bremi Eur. Med. 87 *εἰ οὐ στέργει* = *μισεῖ*, oder sonst *εἰ* = *an* sein; und doch ist das ganz bestimmt *εἰ* = 'da, weil' c. III. Zu Thuc. I 121 *δεινὸν ἂν εἰ οὐ —, ἡμεῖς δὲ οὐ* c. Fut. verweisen Poppo und Goeller einfach auf die Definitionen der Grammatiker, obwol die Stelle nach c. I gehört, und weiteres *εἰ οὐ* im Thuc. wol schwerlich vorkommt. Aehnlich Mätzner ad Antiph. 1, 12 bei *δεινόν*. Schöm. ad Cleom. 31, 2 erklärt durch *una notio* und *si non*. Auch Kühner verlangt ad An. 7, 1, 29 für An. 1, 7, 18 *εἰ οὐ* wegen des lateinisch nöthigen *si non*, obwol er selber dort *εἰ μὴ μαχεῖται* gelesen hat.

Wir können es nicht für richtig halten, dasz in der Wiederholung der Definition von *artissima coniunctio* für die einzelnen Stellen eine Erklärung gegeben sei, am wenigsten in ihrer erweiterten Anwendung. Denn erstens würde damit jede Unterscheidung aufhören, da nicht blosz die oben von uns geforderten Fälle zusammenfallen würden, sondern auch statt jedes *εἰ μή* ein *εἰ οὐ* sich setzen liesze. Zweitens findet sich häufig *εἰ μή* auch da, wo, namentlich in Gegensätzen, durch Gedanke und Stellung die engste Zusammengehörigkeit des *οὐ* mit einem andern Worte als *εἰ* ausgesprochen wird. Dem. 14, 12 *ἐὰν μὴ ποιῆτε*, 'unterlaszt'. D. 42, 32 *εἰ οἰκέτης ὑμῶν, μὴ πολίτης ἦν*. D. 44, 57 *εἰ μή ἐστιν*, 'unmöglich ist'. D. 44, 5 *ἐὰν μὲν γὰρ μὴ ἔστιν*. D. 22, 7 *οὐ γάρ, εἰ πώποτε μὴ κατὰ τοὺς νόμους ἐπράχθη*. D. 56, 27 *εἰ μὲν πεποίηκας, εἰ δὲ μὴ πεποίηκας*. 25, 13 *ἐὰν πολλὰ τοιαῦτα ποιῇ καὶ μὴ παύηται*, 'fortfahre'. ib. 23, 91 *εἰ ἐδίδου καὶ μὴ ἀφῃρεῖτο*. ib. 99 *οὔτ' εἰ φίλος, οὔτ' εἰ μὴ φίλος*. Vgl. c. II 2. Aesch. fals. 36. Pl. Theaet. 163 D. Isocr. 12, 92 *ἄτοπος ἂν εἴην, εἰ ταῦτ' εἰρηκὼς ἐκείνων μὴ μνησθείην*. Vgl. 12, 120. 10, 24. 16, 48 *εἰ καὶ λόγῳ τυγχάνω μὴ δυνάμενος*. Vgl. 10, 21. Bei *ἐάω* namentlich wird öfter behauptet, es stehe stets mit *οὐκ*, wenn es 'hindern' heisze. Es steht aber *ἐὰν μὴ ἐᾶτε* Dem. 16, 12; mit *μή* im Inf. D. 19, 142 u. 275. Aesch. Tim. 176, unbestreitbar beim Imper. z. B. D. 45, 40. 24, 131 u. 138; beim Conj. D. 19, 29 *μηδὲν ἐάσητε*. 16, 5 *σκεπτέον μὴ ἐάσωμεν*: in den letztern Fällen ist ein *οὐ* völlig unmöglich; das zeigt aber nur, dasz andere Dinge entscheiden als die Zusammenziehbarkeit in éinen Begriff. Dem. 19, 77 *μὴ — μὴ δότω δίκην*. Drittens ist kein Grund abzusehen, inwiefern jene Regel auf eine Unterscheidung der Bedeutungen von *οὐ* und *μή* sich gründe; warum *μή*, das sonst zu begrifflicher Verschmelzung vorzugsweise verwendet wird, in Sätzen mit *εἰ* diese Fähigkeit nicht haben sollte, *τὸ μὴ ὄν, τὸ μὴ καλόν*. Dem. 57, 26 *ξένον καὶ μὴ πολίτην*. ib. 61 *τῶν μὴ Ἀθηναίων*. ib. 45 *οὐ γὰρ εἰ πένητες ἦμεν, ἀλλ' εἰ μὴ πολῖται*. 24, 52 *τοὺς μὴ δίκαια ποιεῖν ἐγνωσμένους*. Isocr. 12,

17 δυοῖν γὰρ πραγμάτων μὴ σπουδαίων. D. 23, 91. 19, 2. 24, 52. Angenommen es stände hier οὐ, so hinderte nichts die Erklärung durch Zusammenziehung in éinen Begriff. Es werden οὐ und μή beide zu Zusammenschmelzungen in éinen Begriff verwendet werden können, aber eben mit demselben Unterschiede, der sonst zwischen ihnen besteht. Direct zum εἰ kann freilich οὐ nie gehören. Viertens ist die Zahl der Stellen mit εἰ οὐ, nach Abzug der oben cap. I, II, III bereits ihre bestimmte Erklärung anderswo gefunden habenden, so gering, dasz es unmöglich ist, für jene nun noch eine so allgemeine Regel aufzustellen, die jede Scheidung unmöglich macht.

Ebenso klar ist die Unzulänglichkeit der Erklärungen durch Gleichsetzung mit si non. Letzteres hat einen weit ausgedehnteren Gebrauch, als εἰ οὐ, wenn man von εἰ οὐ den Gebrauch in indirecten Fragen abnimmt, wo wieder *si non* nicht steht. Für wirkliche Bedingungsvordersätze wird sich kaum ein Fall denken lassen, wo für εἰ οὐ nicht auch εἰ μή möglich wäre, während nach voraufgehendem *si* statt *nisi* immer *si non* stehen musz. Dagegen griechisch unendlich oft nach εἰ μὲν — εἰ δὲ μή, so dasz es sogar nach ἐάν und nach εἰ μή fast stereotyp = 'sonst' geworden ist. Lyc. Leocr. 76 εἰ ὀμώμοκε, εἰ δὲ μὴ ὀμώμοκε. Dem. 47, 37 εἰ δὲ μή φησιν. 45, 38. 45, 84. 22, 8. 21, 90. 56, 27. prooem. 1, 25. 1, 64. or. 21, 198 εἴτ' ἄμεινον, εἴτε μή. 50, 49 ἐὰν μὲν, ἐὰν δὲ μή. prooem. 49 ἐὰν μὲν ἀφανῆ —, ἐὰν δ' ἄρα μὴ τοιαῦτα εὑρεθῇ. or. 56, 32 εἰ μὲν διέφθαρται ἡ ναῦς —, εἰ δ' ἔστι σῶς καὶ μὴ διέφθαρται, und wieder § 34 οὗτοι οἱ σωθείσης τῆς νεὼς καὶ οὐ διεφθαρμένης οἴονται. Hom. Il. 1, 135 εἰ δώσουσιν, εἰ δέ κε μὴ δώωσιν usw. — Nach obiger Regel müste auch, da εἰ οὐ = *si non*, εἰ μή *nisi* decken. Dasz das nicht angeht, hat sich schon gezeigt. Man kann eher umgekehrt aufstellen, dasz das Griechische ein Wort wie *nisi* gar nicht hat. *Μή* und οὐκ sind durchaus verschiedene Wörter; in *non* dagegen steckt *ne* darin. Ob das *ne* in *nisi* das positive sei, ist wenigstens höchst problematisch; es ist wol nur die im Latein allein und für alle Fälle vor der Entstehung von *non* gebrauchte Negation. Bei *nisi* steht die Negation vor dem *si*, bei εἰ in beiden Fällen dahinter. Vgl. εἰ καί und καὶ εἰ. Daher leitet *nisi* stets nur eine Ausnahme ein, aus der man dann den umgekehrten Satz als Hauptregel entnehmen kann. Zumpt erklärt *si non* durch das Beispiel *impune tibi erit, si pecuniam non dederis.* Das ist aber ein Fall, wo *nisi* und *si non* gar nicht concurieren können, und zu bestimmen dadurch, dasz das Latein in Substantivsätzen ungern *si* setzt; *turpe est militem fugere*, nicht *si fugit;* höchst selten *miror si;* in indir. Fragen nur in éiner Klasse *si.* Setzt es aber in Substantivsätzen einmal *si*, so kann das nur *si non*, nicht *nisi* werden; und obiges Beispiel hat den Satz mit *si* an der Stelle eines mit 'dasz'. Wäre es reiner Bedingungsvordersatz, so gienge auch *nisi:* z. B. wenn jemand bei einer verbotenen Sammlung unterzeichnet hätte: wie Zumpt das jetzt auch zugesteht.

2. An der üblichen Erklärung ist das wahr, dasz, wo εἰ οὐ steht, das οὐ gedacht werden musz als schon vorher mit irgend einem

andern Satzgliede verbunden gewesen, ehe es mit diesem in den Satz mit εἰ aufgenommen ward. Da aber ein gleiches auch bei εἰ μή stattgefunden haben kann, musz hinzugesetzt werden, dasz bei εἰ οὐ das οὐ immer mit jenem andern Satzgliede in einen Behauptungssatz verbunden gewesen seiend zu denken ist. Ob diese Behauptung nun eine des redenden Subjects oder die eines andern, also ob für richtig gehalten oder nicht, darüber ist an sich nichts ausgesagt. Im ersten Falle, dem bei weiten häufigeren, haben wir unsere Klasse cap. III, εἰ(οὐ) gleich einem verallgemeinerten 'da, weil'. Im zweiten bleibt εἰ = 'wenn'; der redende behauptet nichts, nur wird die Existenz des Hauptsatzes nicht von der einer Handlung, sondern von der eines Satzes abhängig ausgesagt. Hom. Il. 24, 296 εἰ δέ τοι οὐ δώσει ἑὸν ἄγγελον: 'falls das allerdings mögliche, von manchem wol gefürchtete eintritt, dasz'. Il. 15, 162 εἰ δέ μοι οὐκ ἐπέεσσ' ἐπιπείσεται. ib. 3, 289 εἰ δ' ἂν ἐμοὶ τιμὴν — τίνειν οὐκ ἐθέλωσιν, — μαχήσομαι. Od. 12, 382 εἰ δέ μοι οὐ τίσουσι. Od. 2, 274 εἰ δ' οὐ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος. Die Fassung des εἰ = 'da' zeigt z. B. Il. 4, 55 εἴπερ γὰρ φθονέω τε καὶ οὐκ εἰῶ διαπέρσαι, οὐκ ἀνύω φθονέουσα. Eine Nothwendigkeit dieses εἰ οὐ besteht nicht. Die Anwendung auszer der eignen Behauptung wird hauptsächlich hervorgerufen durch eine Lebhaftigkeit, welche dadurch sich ausdrückt, dasz man den Satz mit οὐ als eine schon irgendwo bestehende Behauptung faszt, sei sie nun wirklich von jemand gethan oder nicht. Im Einklang damit erscheint diese Anwendung nach den homerischen Reden erst wieder bei den Rednern, und auch hier nur selten, als Behauptung des redenden bei Demosth. sehr häufig, bei Plato und Thucyd. auch dann höchst selten.

Als Stellen, die nicht unter cap. III fallen, sind mir nur aufgefallen: I) für den Indic. erster Stufe: εἰ πάντα ταῦτά τις ἠγνόηκεν ἢ δι' ἄλλο τι οὐχὶ βούλεται τούτους τοὺς τρόπους ἐπεξιέναι, τὸν ἀνδραφόνον δ' ὁρᾷ κτλ D. 15, 24 εἰ δὲ τὸν μὲν ὡς φαῦλον οὐκ ἀμυνούμεθα, τῷ δὲ ὑπείξομεν, πρὸς τίνας παραταξόμεθα; D. 23, 123 εἰ μὲν πᾶσι ψηφιούμεθα ταὐτά, λήσομεν μισθοφόρων ἔργον ποιοῦντες· εἰ δὲ τῷ μέν, τοῖς δ' οὔ, δικαίως ἐγκαλέσουσι. Lys. 20, 19 δεινὰ ἂν πάθοιμεν, εἰ οὐ χαριεῖσθε. Dem. 20, 24 εἰ δ' ὑφῃρημένον φήσουσιν, ἤ τινα ἄλλον, οὐχ ὃν προςήκει, τρόπον, εἰσὶ νόμοι: das οὐκ zu einem parenthetischen οἶμαι zu denken. Plut. Cleom. 31 εἰ γὰρ οὐκ αἰσχρόν ἐστι δουλεύειν τοῖς ἀπὸ Φιλίππου καὶ Ἀλεξάνδρου τοὺς ἀφ' Ἡρακλέους, πλοῦν πολὺν κερδανοῦμεν Ἀντιγόνῳ παραδόντες ἑαυτούς. — II) beim Conj. c. ἄν: Pl. Apol. 25 B ἐάντε οὐ φῆτε, ἐάντε φῆτε. Lys. Agor. 76 ἐὰν δὴ οὐ φάσκῃ. Is. 3, 47 οὔτε ἐπιτίμιον ταῖς εἰςαγγελίαις ἔπεστι, οὐδ' ἐὰν οὐδὲ μίαν τῶν ψήφων οἱ εἰςαγγείλαντες μεταλάβωσιν. Dem. 26, 24 ἐάν τις οὐκ ὄντα νόμον παράσχηται: οὐκ gehört speciell zu ὄντα, es könnte aber doch sehr gut μή heiszen; οὐ ist nicht auffälliger als Isocr. 12, 120 αἰσχυνόμενος, εἰ περὶ ἀνδρῶν οὐδέν μοι προςηκόντων διαλεχθεὶς μηδεμίαν ποιήσομαι μνείαν. — III) beim Opt. (ohne ἄν): Isae. 6, 2 ἄτοπον, εἰ ἐκεῖνα ὑπέμενον, νῦν δὲ οὐ πειρῴμην. Für den Opt. passt nicht Behauptung, sowie dies Beispiel für εἰ οὐ c. Opt. ein-

zig dasteht. Die Erklärung liegt darin, dasz der Opt. als or. obliq. zu fassen ist: 'wenn ihr glauben solltet, dasz ich nicht versuchen wollte'; μή würde ἄτοπον ἄν εἴη verlangen. — IV) Lys. Agor. 62 βούλομαι ἐπιδεῖξαι, οἵων ἀνδρῶν ὑπ' Ἀγοράτου ἀπεστέρησθε. εἰ μὲν οὖν οὐ πολλοὶ ἦσαν, καθ' ἕκαστον ἂν περὶ αὐτῶν ἠκούετε, νῦν δὲ συλλήβδην περὶ πάντων: = 'wenn es wahr wäre, was die Gegner sagen werden, dasz es nur wenige sind oder seien'. Vgl. 'war dies nicht der Baum, zu dem du uns führen wolltest'. Pl. Phaedr. in. — Isocr. 12, 206 εἰ μὲν εὐλόγεις αὐτοὺς οὐδὲν ἀκηκοὼς τῶν ἐμῶν, ἐλήρεις μέν, οὐ μὴν ἐναντία γε λέγων ἐφαίνου σαυτῷ. Der angeredete hat hier sogar gehört; denn es folgt: νῦν δ' ἐπηνεκότι σοι τὸν ἐμὸν λόγον. — Endlich erwähnen wir noch Dem. 19, 74 εἰ μὴ Πρόξενον οὐχ ὑπεδέξαντο, wo der entscheidendste Grund für οὐ das voraufgehende μή ist, auszerdem dann die Kraft des Ausdrucks, um zugleich eine Behauptung auszusprechen.

Anhang über ἐάν c. Opt. (Thuc. III 44).

1) Die letzten Capitel der vorstehenden Abhandlung haben über Modalformen gehandelt, durch welche ein Bedingungsvordersatz befähigt wurde, bei εἰ zugleich eine Behauptung aufzunehmen. Es fanden sich so verwendet εἰ c. Ind. c. οὐ, εἰ c. Opt. c. ἄν (μή), wogegen εἰ c. Praeter. c. ἄν geleugnet werden muste. Danach drängt sich die Frage auf, ob etwa für die vierte noch übrige Stufe, die conjunctivische, das ἐάν c. Opt., welches nach Absonderung der Fälle der orat. obliq. nur Thuc. III 44 erscheint, in dieser Weise zu fassen sei. Es entspricht dort das ἐάντε c. Opt. einem vorausgehenden ἐάντε c. Conj., und enthält diejenige Annahme, welcher der redende entschieden sich zuneigt. Ferner ist durch Hinzusetzung etwa eines ἄν, trotz dem in ἐάν, solcher Ausdruck nicht zu erwarten, obwol das allerdings nach der jetzt manchmal wieder auftauchenden Scheidung zwischen einem ἄν das zur Conjunction, und einem das zum Verbo gehöre, möglich erscheinen könnte. Dennoch bleibt nicht abzusehen, wie die Veränderung des Conj. in den Opt. solchen Sinn sollte hervorbringen, wenn immerhin auch materiell die Bestandtheile eines εἰ c. Opt. c. ἄν damit vorliegen. Viel wahrscheinlicher ist, dasz ἐάν c. Conj. ebensowie εἰ c. Praeter. schon zu sehr die Farbe einer bestimmten Ansicht über das Verhältnis der gemachten Annahme zur Wirklichkeit an sich trage, als dasz da die Aufnahme noch einer subjectiven Behauptung statthaft wäre. Endlich steht noch zur Frage, ob an der beregten Stelle, der einzigen dafür, überhaupt ἐάν c. Opt. noch stehe. Seit Goeller entscheiden sich alle Herausgeber für Correctur.

2. Thuc. III 44 ἤντε γὰρ ἀποφήνω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, ου διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω, εἰ μὴ ξυμφέρον· ἤντε καὶ ἔχοντές τι ξυγγνώμης εἶεν, εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγαθὸν φαίνοιτο.

Man nimmt jetzt allgemein εἶεν als Nachsatz und corrigiert dann, so dasz ἐάν c. Opt. dann gar nicht existiert. G. Hermann corrigiert nicht, nimmt aber εἶεν doch als Nachsatz ad Vig. p. 822, als Vordersatz praec. Attic. p. XVI, kehrt aber part. ἄν p. 149 zu seiner ersten Ansicht zurück.

Ist εἶεν Nachsatz, so musz im Vordersatz ein Verbum ergänzt werden, nach Herm. ad Vig. 822 ὦσι, part. ἄν p. 149 ἀδικῶσι. Aber beide Ergänzungen bleiben hart, selbst für Thuc., zumal bei einem so unbestimmten Nachsatz, wie εἶεν, der dazu die ganze abstimmige Sentenz des Diodot enthalten müste. Es soll nemlich das εἶεν nach Herm. sein = οὐ κελεύω διὰ τοῦτο καὶ τυχεῖν ξυγγνώμης. Aber εἶεν steht doch unabhängig da und könnte also nur heiszen: 'dann laszt sie laufen, dann mögen sie Verzeihung erhalten'; so dasz also noch das μή bei φαίνοιτο zu streichen wäre und doch die wirkliche Abstimmung Diodots eine ganz andere bleibt. Vgl. c. 48. Auch passte solches εἶεν überhaupt nur, wenn der Redner entschuldigen und demnächst abwägen wollte, was hier nicht stattfindet.

Die übrigen Ausleger (freilich kenne ich nur Poppo edit. min., Goeller ed. I und Boehme) ergänzen im Vordersatz ἀποφήνω, formell sehr leicht, aber durchaus nicht passend. Für Diodot ist Schuld oder Unschuld der Lesbier ganz gleich; nur der Nutzen, will er, soll entscheiden; ἐάντε ἀποφήνω aber würde die Absicht die Entschuldbarkeit darzuthun involvieren (s. Herm. ad Vig. a. O.), und derartige Versuche folgen nicht. Allerdings steht im ersten Gliede ἀποφήνω, aber nur, weil Diodot sein Verfahren dem des Kleon usw. parallel gegenüberstellt: 'wenn ich auch, wie Kleon, nachweise, — stimme ich nicht, wie Kleon, dasz' usw. Im zweiten Gliede fehlt solche Veranlassung, und ἐὰν ἀποφήνω wird hier schon deshalb unmöglich, weil Diodot, auch wenn es seine Absicht wäre zu entschuldigen, dies keinenfalls vorher andeuten dürfte. Zweitens sind auch nach Ergänzung des ἀποφήνω noch mehrere Conjecturen nöthig: 1) entschieden ἔχοντας, gegen alle codd.; denn dasz, abweichend von den Angaben der Vorgänger, jetzt Boehme erklärt, es habe éin, aber nicht näher bezeichneter cod. den Accus., kann kein Gewicht haben; 2) musz (vgl. oben) dann statt εἶεν emendiert werden: ζῆν, ἐᾶν oder ἐλεεῖν, neml. οὐ κελεύω. Es kann freilich κελεύω ohne οὐ nicht ergänzt werden, aber auch von οὐ κελεύω würde natürlicher die Negation wenigstens wiederholt sein, etwa οὐδὲ ζῆν, und dies vorangestellt. Sobald der Hauptsatz ein anderer wird, erwartet man nicht die Verbindung der beiden ἐάν mit τέ, sondern der Hauptsätze.

Jedoch, da trotz der Conjecturen jedenfalls noch Schwierigkeiten bleiben, versuchen wir es den handschriftlichen Text mit εἶεν als Vordersatz zu fassen, die Frage nach der grammatischen Möglichkeit solcher Form einstweilen bei Seite lassend. Was soll dann Hauptsatz sein? natürlich derselbe, welcher beim ersten Gliede, und eben deshalb ist er nicht wiederholt: οὐ κελεύω διὰ τοῦτο ἀποκτεῖναι, wie das Hermanns zweite Ansicht war, praec. Att. p. XVI. Herm. weist

sogar auf diese Form der Structur als eine besonders schöne hin, aber, wie es scheint, sich selbst nicht, viel weniger für die Ausleger überzeugend in Betreff des Sinnes. Es musz unklar erschienen sein, was da solle ein: 'wenn sie unschuldig, stimme ich nicht für den T o d.' Aber der Sinn ist auch nur: 'ich werde nur dann für den Tod, d. h. für A u f r e c h t h a l t u n g eures frühern B e s c h l u s s e s stimmen, wenn das im Nutzen der Stadt liegt, ganz u n b e k ü m m e r t darum o b (ἤντε — ἤντε = *sive* — *sive*) sie schuldig sind oder nicht.' Dieser Sinn ist, sobald man festhält, dasz die ganze Rede nichts von Versuchen für die Entschuldbarkeit enthält, der allein mögliche. Auch nach der Auffassung ἤντε sc. ἀποφήνω, οὐ κελεύω ἐᾶν usw. müste man immer Versuche jener Art erwarten.

3. Da also der S i n n εἶεν als Vordersatz völlig rechtfertigt, ja fordert, wäre das leichteste nöthigenfalls ἐάν in εἰ zu verwandeln, wie das Herm. freistellt. Aber es ist doch ohne Frage schwerer dem Thucyd. als Vertreter alterthümlicher Beredtsamkeit ein ausweichen aus der einmal angekündigten Einleitungsform zuzumuten, als m i t Beibehaltung letzterer ein ausweichen in eine selbst ungebräuchliche, vielleicht nur zu raffinierte Structur, wie dergleichen Thuc. auch sonst nicht scheut, voll Gewissenhaftigkeit dem Gedanken sein volles Recht werden zu lassen. Es müsten hier eigentlich b e i d e Vordersätze in εἰ c. Opt. stehen: εἴτε ἀδικοῖεν, εἴτε εἶεν. Nun aber hat im ersteren der Umstand, dasz der Redner der vorgefundenen Ansicht des Kleon sich gegenüber zu stellen hatte, eine der letztern analoge Ausdrucksform, die Einsetzung des ἀποφῆναι und d a m i t ἐάν c. Conj. veranlaszt. Obwol nun für das zweite Glied diese Form nicht passte, war es doch für diese Stufe der Rhetorik fast Nothwendigkeit, mit Beibehaltung der einmal angekündigten Satzform sich weiter zu helfen; vgl. z. B. τοσούτῳ μᾶλλον ὅσῳ ohne Comparativ, also für ὅτι 'weil', Thuc. 6, 78 μαχούμενος τοσούτῳ ἀσφαλέστερον, ὅσῳ — οὐκ ἔρημος ἀγωνιεῖται. Sonach würde es sich hier um eine aus r h e t o r i s c h e n Gründen, und zwar sehr subjectiver Art, veranlaszte Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch handeln. Deshalb und da zu historischer Erfassung weiter kein Material vorliegt, erscheint es unthunlich die Bedeutung eines ἐάν c. Opt. oder die Möglichkeit solcher Form construieren zu wollen. Subjective Auffassung behält da zu viel Spielraum. Für unsere Stelle ist die Bedeutung klar = εἰ c. Opt. Mit εἰ c. Opt. c. ἄν hat dies ἐάν c. Opt. nichts zu thun, wenn auch für die Chemie kein Unterschied wäre. Es würde εἰ c. Opt. c. ἄν die Geneigtheit jene Möglichkeit zu behaupten viel zu sehr hervorheben, was für die Situation Diodots nicht passt. In εἰ c. Opt. liegt die hier nöthige Bedeutung der Möglichkeit freilich nur insoweit, als dieselbe nicht hinweggeleugnet ist, aber sie liegt hinreichend im Zusammenhang; keinesfalls ist sie etwa durch das ἄν in ἐάν hervorgebracht. — Eine Heranziehung der Fälle des ἐάν c. Opt. per or. obliq. kann hier nichts helfen. In diesen ist das ἄν zu nehmen als geblieben zur Andeutung, dasz als or. dir. ein Conj. c. ἄν, kein Indic. oder Opt. anzunehmen sei.

Es können ja Structurformen gleich sein, und doch von verschiedener Bedeutung, je nachdem der hörende sie entstanden nehmen musz, womit eine gleiche Bedeutung dessen, was die Form an sich ausspricht, nicht weggeleugnet wird. An unserer Stelle aber wird kein Hörer an or. obliq. denken; daher Versuche, wie Poppo einen anführt, von dieser aus die Structur zu erklären künstlich und unhaltbar ausfallen müssen. Nur das könnte man sagen, dasz ἐάν hier zu einem ganz analogen memento dient; in der or. obliq. erinnert es an die Form der or. dir., an unserer Stelle an die eingeschlagene Satzformel. Nöthig ist es in beiden Fällen nicht.

4. Einen sehr analogen Fall für das logische Verhältnis der Satztheile bietet Thuc. VI 49, 3, wo ebenfalls Weglassungen von selbstverständlichen Gliedern ähnliche Schwierigkeiten verursacht haben. Lamachus will direct auf Syrakus losgehen und führt unter den Gründen an: 'es sei natürlich dasz dann viele Landbewohner würden abgeschnitten werden, und wenn sie auch (mit ihren Vorräthen) in die Stadt sich retteten, würde das Heer doch keine Noth haben, wenn es nur sieghaft vor der Stadt sich setze', d. h. 'wenn nur das Heer sieghaft vor der Stadt sich setzt, wird es keine Noth haben, sei es (= einerlei ob) dasz die Landbewohner durch unsere rasche Ankunft gehindert werden sich (mit ihrer Habe) in die Stadt zu flüchten, sei es dasz ihnen das gelingt, denn (§ 4) sobald wir so unsere Ueberlegenheit documentieren, wird uns doch die ganze Nachbarschaft zufallen.' Der Satz ἤντε πρὸς τῇ πόλει κρατοῦσα καθίζηται gehört also zu beiden Hauptsätzen, ἀποληφθῆναι und ἀπορήσειν, er war nur beim ersten nicht speciell ausgedrückt, weil dies als die Sentenz des Lamachus schon § 1 vorausgeschickt war und auch in dem διὰ τὸ ἀπιστεῖν σφᾶς μὴ ἥξειν hinlänglich liegt, dasz er den Fall der Ueberraschung vor Augen habe. Endlich liegt im ersten Hauptsatz ἐν τοῖς ἀγροῖς πολλοὺς ἀποληφθῆναι schon implicite, dasz das Heer dann die Bedürfnisse haben werde, so dasz es nicht nöthig war dies etwa durch ein ὥστε anzufügen oder ἀποληφθῆναι in einen genet. absol., analog ἐσκομιζομένων, zu οὐκ ἀπορήσειν zu setzen. Erst bei Behandlung der zweiten gefährlicheren Möglichkeit setzt Lamachus jene oben weggelassenen Gedankenglieder in Vollständigkeit hinzu. Hiernach verstehe ich nicht Poppos Auflösung des ἐσκομιζομένων durch quamquam statt durch licet oder etiamsi. Goellers und Boehmes Scheidung, dasz einmal an die Personen mit der Habe, das anderemal an sie ohne Habe zu denken sei, ist, wie an sich unglaublich, so auch durchaus unnöthig und falsch. Krügers Conjectur stört sogar den ganzen Zusammenhang.

Nachträglich zu der voraufg. Abh. über εἰ ἄν cap. I noch die Bemerkung, dasz das mir verheiszene 'reichhaltige Material' in Schäf. app. crit. Dem. I p. 340 in einer einzigen auch von mir schon berücksichtigten Stelle besteht.

Güstrow. *Aken.*

8.

G. Curtius: de aoristi latini reliquiis im index scholarum der Universität Kiel für das Wintersemester 1857—58.

Wer die 'sprachvergleichenden Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik 1r Theil' des Hrn G. Curtius kennt, der verfolgt gewis gern die Forschungen desselben Verfassers auf diesem Felde. So geht es mir: keine seiner Gelegenheitsschriften, welche Gegenstände dieser Art behandeln, habe ich gelesen, die mir nicht anregend durch die Schärfe der Prüfung und gewinnreich durch ihren Inhalt gewesen wäre. Ich brauche hier nur aus jüngster Zeit zu nennen den index schol. des Sommersemesters 1856, der quaestiones etymologic. enthält, und den index schol. des Sommersemesters 1857 mit einer Abhandlung: de anomaliae cuiusdam graecae analogia. — Erst in diesem Jahrhundert haben wir, und das zwar durch deutsche Forschung, richtige Vorstellungen über das Wesen der Sprache überhaupt erhalten und die Verwandtschaft der besondern Sprachen durch die Wortbildung und Flexion derselben bei den Culturvölkern erkannt. Fortan hat der Streit aufgehört, ob die Sprache φύσει und θέσει — durch Satzung oder mit Naturnothwendigkeit — entstanden sei, der schon im Kratylus des Plato geführt wird zwischen Hermogenes, dem Vertheidiger der θέσις, und Kratylos, der da behauptet ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν, ein Streit, über den selbst Fichte wegen seines subjectiven Idealismus nicht hinauskommen konnte in seiner Schrift von der Sprachfähigkeit und dem Ursprunge der Sprache (1805). Wir wissen jetzt dasz die Sprache keine Erfindung sei, denn bei ihrer Bildung werden nicht Stoffe, die sich ursprünglich gegen einander fremd verhalten, von dem reflectierenden Menschengeiste zu einem bestimmten Zwecke benutzt, sondern die ihr inwohnenden Gesetze sind zugleich schaffende Kraft der Sprache, das heiszt: die Sprache ist ihrem Ursprunge nach eine natürliche Schöpfung. Die Entwicklung der Sprache hält gleichen Schritt mit der geistigen Entwicklung im Menschen, sie ist eine Emanation der Seele; allein über die einzelnen Momente ihrer Fortbildung bis zum adaequaten Ausdruck des logisch entwickelten Gedanken können wir historisch nichts wissen. — Was nun das Verhältnis der Sprachen des indogermanischen Stammes betrifft, so zeigt nicht allein die Identität der Wurzeln die Urverwandtschaft dieser Sprachen unter einander, sondern der übereinstimmende Typus ihres Formbaues liefert den über allen Widerstreit erhabenen Beweis, dasz die Verzweigung der Ursprache nicht sogleich nach vollendeter Wurzelbildung geschah, sondern viel später, nachdem die Bildung der phonetischen Formen auch für die Beziehungen der Begriffe schon vollendet oder doch wenigstens ihren wesentlichen Grundzügen nach fertig war. Nun übertrifft zwar das Lateinische und Griechische unsere deutsche Sprache an Formenreichthum, wie das Griechische wieder mehr formale Ausbildung hat

als das Lateinische; allein es finden sich doch auch Spuren derjenigen Formen, die früher als dem Griechischen eigenthümliche angesehen wurden, nicht blos bei den Indern, sondern auch bei den andern Sprachzweigen desselben Stammes. So ist im Sanskrit, Zend, Littauischen der Dual, im Gothischen und Althochdeutschen dagegen zeigt er sich nur bei dem Personalpronomen, im Lateinischen finden sich duo und ambo als Dualformen. Dasz der Optativ ein 'Gemeingut des Stammes' war, darüber vgl. Curtius 'die Bildung der tempora und modi' S. 251 ff. Dasz nun aber auch vom Aorist Spuren bei den Römern vorhanden sein würden, darauf muste schon die Vermutung deswegen führen, weil uns auch sonst das Verhältnis zwischen dem Griechischen und Lateinischen eine nähere Verschwisterung beider zeigt, so dasz wir annehmen müssen, es sei die Trennung dieser beiden Sprachzweige relativ später vorgegangen. Passend bezeichnet daher Schleicher 'die Sprachen Europas' S. 132 beide Sprachen mit dem Namen 'pelasgisches Familienpaar'. Gegen Bopps Ansicht, der auch Benary folgt, dasz das lateinische Perfectum dem Aorist der Griechen entspreche, sind von G. Curtius schon 1843 in der Ztschr. für d. Alterth.-Wiss. Bedenken erhoben, die überzeugend genug sind, und in der 'Bildung der tempora und modi' finden wir S. 206 ff. die Gründe gegen Bopps Hypothese nochmals kurz zusammengefaszt. Besonders ist bei dieser Frage darauf Gewicht zu legen, dasz ja die Endungen des lateinischen Perfects durchaus den sanskritischen analog sind: tetuli = tutôla, tetulisti = tutôlitha, tetulit = tutôla, tetulimus = tutolima. Aber auch die Natur der reduplicierten Aoriste ist von der des Perfects ganz verschieden, wie Curtius das nachweist. Dagegen versucht Curtius an einer andern Stelle der lateinischen Verbalformen die Spuren zu zeigen, die dem sogenannten Aorist II des Griechischen entsprechen. Da dieser sogenannte Aorist II als tempus der Vergangenheit mit dem imperfectum das Augment gemein hat und ebenso wie das imperfectum in Folge der stärkeren Belastung durch das Augment am Anfange dieselbe Abschleifung der volleren Personalendungen *μι*, *σι*, *τι* — *ντι* zu *ν*, *ς*, *ν* zeigt, so liegt das unterscheidende beider tempora nur darin, dasz der Aorist II den r e i n e n Stamm des Verbums, das Imperfectum dagegen den v e r s t ä r k t e n Praesensstamm enthält (vgl. Curtius Bildung der tempora und modi S. 144). Ursprünglich war die Nasalierung ebenso wie die Verstärkung durch Zulaut (mit diesem Ausdruck bezeichnet Curtius passend die Gunierung auf dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen) rein lautlicher Natur; aber es trafen auf eine zweckmäszige Weise im Praesens die Verstärkungen des Stammes mit der diesem Tempus eigenthümlichen Bedeutung der Dauer zusammen. Das Gefühl für die darin liegende passende Uebereinstimmung von Form und Bedeutung mochte allmählich die einfachen Praesentia seltner werden und dafür jene verstärkten Formen mehr und mehr eintreten lassen (a. O. S. 124). Wollen wir, von der einfachen Beschaffenheit der Formen als der früheren fortschreitend zu der erweiterten, einen älteren Zustand der Sprache annehmen, in welchem alle Praesentia

noch die unverstärkte Form hatten, so würde in diesem vorausgesetzten Sprachzustande der Unterschied zwischen Aorist II und Imperfectum ganz wegfallen. Sobald aber in der phonetischen Entwicklung jene Erweiterungen des Verbalstammes im Praesens erwachsen waren, so muste das aus dem reinen, unverstärkten Stamme gebildete Praeteritum (Aorist II) dem aus dem erweiterten Stamme erwachsenden (Imperfectum) gegenübertreten. So wurde die ursprünglich rein lautliche Verstärkung zum 'Symbol' der Dauer verwendet, denn darin liegt das Wesen des Imperfects. Der leichtere Aorist dagegen verblieb der Erzählung zur Bezeichnung der reinen, nicht näher modificierten Vergangenheit. So schieden sich der Bedeutung nach: *φύγω* — *φεύγω*, *τέκοι* — *τίκτοι**), *βαλεῖν* — *βάλλειν*, *γνούς* — *γιγνώσκων*, *ἔλαβε* — *ἐλάμβανε*. Diesem Vorgange, wodurch sich auf dem Gebiete der griechischen Sprache die beiden Praeterita auseinander legten, stellt Hr Curtius nun S. IV in vorliegender Abhandlung zur Seite: *pagunt*, *tagit*, *attigat*, und sagt: quorum ratio non haec est, ut antiquiore tempore eae formae quae littera nasali carent solae usurpatae fuerint, postea ampliores, quae sunt *pangunt*, *tangit*, *attingat*, in breviorum locum successerint. Er führt dazu aus demselben Dichter Attius beide Formen an V. 231 (Ribbeck): attingam und V. 304: attigas, aus Plautus Mercat V. 32: quae nihil attingunt ad rem nec usui sunt und Mostellar. V. 408: ne attigatis. Da nun beide Formen im gleichzeitigen Gebrauch waren und bei denselben Schriftstellern, so liegt die Vermutung schon an sich nahe, dasz zwischen *attingam* und *attigas* dasselbe Verhältnis stattgefunden habe, das wir zwischen *προσθιγγάνω* und *προσθίγῃς* erkennen. — Zur vierten Verbalklasse, d. h. deren Stamm durch Reduplication verstärkt wird, gehört gigno, was aus gigeno in derselben Weise entstanden ist wie *γίγνομαι* aus *γι-γενομαι*. Für die Bedeutung, bemerkt der Vf. S. V vorliegender Abhandlung, möchte darin sich der Unterschied beider Formen zeigen: quod *genitur* saepius in testamentorum formulis de futuro tempore dicitur 'si mihi filius genitur'. — Ferner findet Hr Curtius S. V Spuren des griechischen Aorist auch bei den beiden Verben *fero* und *sum*, deren Tempora nicht durch Erweiterung des Stammes unterschieden, sondern aus ganz verschiedenen Wurzeln gebildet sind. Aus der Wurzel von fero wird bekanntlich das Praesens und was damit zusammenhängt gebildet. Im Lateinischen wird vom Praesensstamme auch das Futurum gebildet, was dem griechischen Optativ praesent. entspricht. Es stehen sich also gegenüber fero — *φέρω*, feramus — *φέρωμεν* und ebenso auch Futurum feremus — und Optativ praes. *φέροιμεν*. Dem Perfect. und Aorist liegt im Griechischen *ἐνεγκ* zum Grunde, das lateinische Perfect. hiesz ursprünglich *tetuli*, woraus nach Abwerfung der Reduplication *tuli*. Dies Perfectum aber hat dieselbe Wurzel mit tollo,

*) Stamm *τεκ*. Dieselbe Verwandlung des stammhaften *ε* in *ι* sehen wir bei *κίρνημι* neben *κεράννυμι*, *πίλνημι* neben *πελάζω*, *πίτνημι* neben *πετάννυμι* u. m. a.; vgl. Curtius 'Bildung der tempora und modi' S. 83 Not.

tolero, τλῆναι, τέτληκα, τάλας, τόλμα; die ursprünglich sinnliche Bedeutung dieser Wurzel zeigt sich noch in τελαμών und τάλαντον. Es ist also zwischen den Wurzeln fer und tul ein ähnliches Verhältnis wie zwischen dem griechischen φερ und ἐνεγκ. — Von εἰμί, ἐσ-μι, sum = es-u-m gibt es weder im Griechischen noch im Lateinischen ein Perfectum derselben Wurzel. Die griechische Sprache bediente sich der Perfecta γέγονα, πέφυκα, als Aorist aber tritt sehr häufig φῦναι ein. Daher erklärt der Hr Vf. beiläufig das homerische ἐν δ' ἄρα οἱ φῦ χειρί für ἐγένετο ἐν χειρί 'er kam ihm in die Hand', wie sich ja die ähnliche Verbindung durch die Praeposition bei diesem Verbum auch sonst findet: ἐγένετο ἐν ἑαυτῷ 'er kam zu sich selbst', ἐγένετο ἀπὸ δείπνου u. a. m. Bei den Römern ist fui, futurus, fore ganz stellvertretend für die entsprechenden Temporalformen von sum geworden, ohne den Begriff des nascendi, gignendi zu bewahren. Von einem Praesens desselben Stammes finden sich für den Conjunctiv die drei Singular-Personen und die dritte Perf. des Plural.: fuam, fuas, fuat und fuant, die ganz dem φύω, φύῃς, φύῃ — φύωσι entsprechen. Wir müssen dem Hrn Verfasser darin beistimmen, wenn er sagt S. VIII: locis in quibus leguntur accurate inspectis mihi quidem veri simile est *fuam* et *sim* sive *siem* non prorsus idem significasse, immo in priore aliquid inesse propter quod magis cum graeco γένωμαι vel γενοίμην quam cum ὦ vel εἴην comparetur. Z. B. Plaut. mil. V. 299: quid *fuat* me nescio kann doch wol nur sein τί γένωμαι oder τί γενήσομαι, οὐκ οἶδα, daher hat auch fore futurische Bedeutung erhalten, die sich gleichfalls in forem findet. Beachtenswerth für die Bedeutung ist es, dasz die eben erwähnten Conjunctive attigas usw. am häufigsten sich mit ne verbunden finden, denn nicht so häufig sagt der Lateiner ne facias, ne feras, wol aber ne feceris, ne tuleris, ebenso wie die Griechen nicht μὴ προσθιγγάνῃς, μὴ ᾖς, sondern statt dessen μὴ προσθίγῃς, μὴ γένῃ sagten. — Zum Schlusz wird von den Verben gehandelt, die ihren Stamm durch ein i vermehren. Von der ursprünglich intensiven Bedeutung, welche das Verbum nach Anleitung des Sanskrit durch dies γω oder ιω erhielt, findet sich im Griechischen und Lateinischen nichts mehr: es erscheint vielmehr in beiden Sprachen diese Stammeserweiterung rein lautlicher Natur zu sein. Sollten aber beide Sprachen diese dadurch erwachsene Verschiedenheit des erweiterten und des einfachen Stammes nicht benutzt haben zur Modificierung der Zeit? — Die Griechen konnten das sanskritische jâ oder jă, was sich zwischen Wurzel und Endung einschiebt in der vierten so sehr zahlreichen Verbalklasse im Sanskrit, mit ihrem Organ nicht festhalten. Daher wird bei ihnen entweder das j vocalisiert zu ι oder es geht durch Assimilation in andere Laute über: ἅλλομαι (salio), βάλλω, πάλλω, τρίζω (τέτριγα), θωρήσσω (θώρηκ-ς), ἐρέσσω (ἐρετμός). Das Römische ist nun zwar in der Festhaltung des überkommenen treuer als das Griechische, allein das j zeigt sich bei ihnen doch nur in Verbindung mit Vocalen, nicht nach Consonanten. So hat denn im Lateinischen die Endung jâmi die Gestalt io angenommen und das

io der Verba der sogenannten 3n Conjugation hält das i nur im Praesens und den davon abgeleiteten Temporibus fest; alle übrigen Tempora erkennen diese Stammeserweiterung nicht an (Curt. 'Bildung der tempora und modi' S. 110 u. 111). Bei den Griechen dagegen blieb das ι in den sehr wenigen Fällen, wo es unverfälscht hervortritt (ἰδίω im Sanskrit svidjâmi mit Abfall des anlautenden σ ϝ, μηνίω, κηκίω, welches dem κίω gegenüber intensive Bedeutung hat) durch die ganze Temporalbildung hindurch. Daher ist zwischen den beiden Participialformen par i e ns und par e ns dasselbe Verhalten anzunehmen, was wir erkennen zwischen κτείνων i. e. κτεν-ί-ων und Aorist κτανών zwischen βάλλων i. e. βαλ-ι-ων und βαλών. Es ist also par i ens ἡ τίκτουσα, dagegen parens ἡ τεκοῦσα, parentes οἱ τεκόντες. So vorsichtig der Hr Vf. sich auch über das fehlende und stattfindende i in diesen Formen ausspricht, so gibt doch der analoge Fall von potens (qui potitus est) und potiens seiner Ansicht in meinen Augen zuviel Gewicht, dasz ich nicht an eine aoristische Bedeutung der Formen, welchen das i fehlt, denken sollte; mithin ist parens nichts anderes als mulier quae peperit. Ferner steht doch wol ein altes Particip sen t e n s dem sen t e ntia in aoristischer Bedeutung nahe genug, um nicht eine blos zufällige Elision des i anzunehmen, wie Pott etym. Forsch. I 116. Sententia, sagt Quintilian VIII 5 init. veteres quod animo *sensissent* vocarunt, und im Senate wurden doch wol sensa, τὰ δόξαντα, τὰ γνωσθέντα ausgesprochen, wenigstens wird sich jeder hierfür mehr entscheiden als für τὰ δοκοῦντα.

Eutin. *Ernst Hausdörffer.*

9.

Zur allgemeinen Ethnologie und Urgeschichte der Menschheit.

Die Frage nach der Abstammung der sämtlichen Bewohner unserer Erde von éinem oder mehreren Menschenpaaren, welche im letzteren Falle wirklich verschiedenen Species von ungleicher physischen Beschaffenheit und Begabung angehören würden, ist auch in dem letzten Jahrzehend auf verschiedene Weise behandelt und beantwortet worden.

Dasz die meisten englischen Gelehrten Monogenisten sind, d. h. die Abstammung von éinem Menschenpaare annehmen, wird bei ihrer groszen Verehrung gegen die Autorität der biblischen Erzählung kaum befremden; doch würde man ihnen unrecht thun, wenn man ihre Beweisführung als gänzlich von religiöser Pietät beeinfluszt ansehen wollte. Nach dem Vorgange des berühmten P r i t c h a r d entschied sich für die gleiche Ansicht auch Robert Gordon L a t h a m, der vor-

zugsweise die Sprachen zu klassificieren bemüht war und in seiner Schrift:

The Natural History of the Varieties of Man. London 1850. 8.

die Völker der Erde in 3 Hauptstämme mit zahlreichen Unterabtheilungen eintheilt: Mongoliden (in Nordeuropa, Mittel- und Ostasien, Polynesien und Amerika), Atlantiden (in Afrika, mit Einschlusz der Semiten) und Japetiden (unter denen er die Celten als occidentalische Japetiden von den europäischen und iranischen Indo-Germanen geschieden wissen will).

In einem Cyclus von 6 in der Mechanics Institution zu Liverpool gehaltenen Vorlesungen unter dem Titel:

Man and his Migrations. London 1851. 8.

spricht er zwar aus, dasz der Ursprung der gesamten Menschheit von einem besondern Orte keineswegs absolut und conclusiv zu beweisen sei, sucht aber doch die Localität im zwischentropischen Asien, wo das erste Menschenpaar gewohnt haben soll, dadurch annähernd zu bestimmen, dasz er sechs äuszerste Punkte annimmt, bis zu denen von jenem provisorischen und hypothetischen Centrum aus die Abkömmlinge gewandert sein müssen. So zieht er nun 6 Linien 1) von dem Feuerlande nach dem nordöstlichen Asien, 2) von Vandiemensland nach dem südöstlichen Asien, 3) von den Osterinseln bis zu den südöstlichen Theilen Asiens, 4) vom Cap der guten Hoffnung nach dem südwestlichen Asien, 5) von Lappland nach dem nordwestlichen, endlich 6) von Irland nach den westlichen Theilen Asiens. Eine besondere Abtheilung der beiden vorerwähnten Werke bildet die Schrift:

The Ethnology of the British Colonies und Dependencies. London 1851*).

Auszer diesen allgemeinen ethnographischen Untersuchungen hat Latham sich auch insbesondere mit der Ethnographie der europäischen Völker und namentlich der Bewohner Groszbritanniens beschäftigt:

The Ethnology of Europe und the Ethnology of the British Islands. London 1852.

in welcher Schrift er im Gegensatz gegen die tendenziösen Declamationen der Panslavisten von Reinheit und Unvermischtheit einer Race darauf hinweist, aus wie verschiedenartigen Elementen in einer oft kaum mehr nachweisbaren Weise die Culturvölker Europas gemischt sind, wie z. B. die Engländer aus Celten, Römern, Sachsen, Scandinaviern und

*) Ueber diese 3 Schriften enthalten die münchner gelehrten Anzeigen der bayrischen Akademie der Wissenschaften 1852 Nr 20—24 ein ausführliches Referat; über die beiden folgenden das Londoner Athenaeum vom 27. November 1852 S. 1293 f. eine anerkennende Beurteilung.

französischen Normännern, welche letzteren wieder von dänischen oder norwegischen männlichen Eindringlingen und gallischen Müttern aus früher dort einheimischen celtischen, römischen und germanischen Familien abstammen.

Den linguistischen Standpunkt Lathams adoptiert Dr Carpentor in seinen

Varieties of Mankind. T. I. II. London 1851. 52 (*in Todds Cyclopaedia of Anatomy and Physiology. Part.* 41. 42).

in welchem Buche er das Material fleiszig und umsichtig zusammenstellt und gehörig kritisch sichtet; er beweist vom physiologischen Standpunkte aus, dasz man nicht berechtigt sei mehrere verschiedene Menschenspecies anzunehmen, sondern dasz alle Völker der Erde éinen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben, und gibt bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Uebersicht über die Verschiedenheiten der physischen Merkmale, wie sie von den verschiedenen Menschenracen dargestellt werden, welche er in fünf Hauptfamilien nach ihrer geographischen Vertheilung absondert: 1) europäische, 2) asiatische, 3) afrikanische, 4) amerikanische und 5) oceanische.

Im Widerspruch mit den Monogenisten in England haben sich seit einigen Jahren einige Gelehrte in Nordamerika für die Behauptung erhoben, dasz das Gepräge der einzelnen Racen und auch die geistige Befähigung derselben zu weit von einander abweiche, als dasz man berechtigt sei sie alle von éinem Menschenpaare abzuleiten und jene groszen Verschiedenheiten nur auf Einwirkung der Bodenbeschaffenheit und des so manigfaltigen Klimas oder aus Entartung und Verwilderung zurückzuführen.

Zu diesen Gelehrten gehört der schon verstorbene Morton, welcher in seinen 'Crania Americana' und den 'Crania Aegyptiaca' diese Ansicht aufstellt und zu erweisen suchte, und in den letzten Jahren haben zwei Nordamerikaner sich mit andern Forschern auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten verbunden und in zwei Sammelwerken die Beweisführung versucht, deren ersteres

Types of Mankind, or Ethnological Researches, by J. C. Nolt and George R. Gliddon. London, Trübener u. Comp. 1854.

dem damals noch lebenden Morton dediciert ist. — Die erste Abhandlung von dem bekannten schweizerischen, jetzt in der Nähe von Boston angestellten Naturforscher Agassiz*), handelt über die natürlichen Provinzen der Thierwelt und ihre Beziehungen zu den verschiedenen charakteristischen Merkmalen (Typen) der Menschenracen, welche in den verschiedenen Ländern und Welttheilen von ganz ver-

*) Vergleiche über dessen Leistungen auf dem Gebiete der Naturgeschichte den Aufsatz von Aug. Laugel: un naturaliste philosophe, in d. Revue des deux mondes v. 1. Sept. 1857 S. 57 ff., über die hier erwähnte Abhandlung S. 106—108.

schiedenen Gruppen der Thierwelt umgeben sind. Seine Hauptsätze sind folgende:

Das zusammentreffen zwischen der Umgrenzung der Menschenracen und den natürlichen Grenzen der verschiedenen Provinzen der Thierwelt ist eine Thatsache, welche in der Zukunft einmal ein Licht auf die Verschiedenheiten unter den Menschen selbst werfen musz, weil es beweist dasz die physische Beschaffenheit der Menschen durch dieselben Gesetze wie die der Thiergattungen modificiert wird, und dasz die allgemeinen Resultate, welche man im Thierreich ein Betreff der organischen Verschiedenheiten der einzelnen Typen erreicht hat, sich auf den Menschen anwenden lassen müssen. Wir haben also nur die Alternative: entweder kommt die ganze Menschheit aus éiner gemeinschaftlichen Quelle und alle verschiedenen Racen müssen späteren Veränderungen zugeschrieben werden — eine Annahme, zu deren Gunsten man keinen Beweis beibringen kann, und welche sofort zu dem Zugeständnis nöthigt, dasz auch die Verschiedenheit der Thiere unter einander keine ursprüngliche ist und dasz ihre Vertheilung nicht nach einem allgemeinen und seit der Schöpfung festgesetzten Plane bestimmt worden ist — oder man musz anerkennen, dasz die Verschiedenartigkeit der Thiere eine vom Willen des Schöpfers selbst angeordnete Thatsache ist und dasz ihre geographische Vertheilung mit zu dem allgemeinen Plane gehört, welcher alle organischen Wesen in éiner groszen organischen Conception begreift: und daraus folgt dann, dasz was wir Menschenracen nennen, von Anfang der Welt an unterschiedene Formen des menschlichen Typus sind. Er scheidet hiernach folgende 8 Provinzen der animalischen Welt im allgemeinen: die arktische, mongolische, europäische, amerikanische, afrikanische, hottentottische, malayische und australische. Der zweite Beitrag von J. C. Nott enthält eine Reihe von Aufsätzen mit allgemeinen Bemerkungen über die charakteristisch verschiedenen Züge des Menschengeschlechts: jüdische, afrikanische, aegyptische, Negerformen, amerikanische und andere Züge. Hierauf folgen Auszüge aus Mortons Manuscripten — dann ein Aufsatz von W. Usher: Geologie und Palaeontologie in Beziehung auf den Ursprung des Menschengeschlechts, — endlich zwei Aufsätze von dem zweiten Herausgeber G. R. Gliddon, eine kritische Abhandlung über das 10e Kapitel der Genesis und über biblische Ethnographie, und eine zweite über die Chronologie des Menschengeschlechts und verwandte Gegenstände.

In ähnlicher Weise haben sich dieselben Herausgeber mit Agassiz, dem Franzosen Alf. Maury und dem medicinischen Prof. zu Philadelphia zu einer sehr voluminösen Fortsetzung dieser Untersuchung verbunden, unter dem Titel:

Indigenous Races of the Earth or New-Chapters of Ethnological Inquiry. London 1857.

Voran steht ein Brief von Agassiz, der wiederholt seine Ueberzeugung von der Abstammung der Menschheit von acht verschiedenen

Stammvätern ausspricht, da man die Menschen in den verschiedenen Ländern der Erde von achterlei verschiedenen Thiergruppen umgeben finde, was auf eine achtfache Verschiedenheit der unter denselben lebenden Menschen zu schlieszen berechtige.

Hiergegen wendet freilich ein Berichterstatter im londoner Athenaeum (vom 12. Sept. 1857) ein, dasz ja keines der Thiere mit Thieren einer davon verschiedenen und entlegenen Gruppe sich mit Erfolg begatten könne, während dies bei den Menschenracen sich anders verhalte; da ja Menschen der verschiedensten Zonen sich begatten und fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen können, — eine Wahrnehmung, die uns zu groszer Vorsicht im ziehen solcher Schlüsse auffordert. Sein zweiter Beweis ist die Verschiedenheit der Laute, durch welche Menschen in weit von einander entfernten Ländern dieselben Gegenstände bezeichnen, während Bären z. B., obgleich verschiedenen Species angehörend, doch das verwandte Gebrüll in den verschiedenen Ländern, wo sie vorkommen, ausstieszen!

Von dem einen der Herausgeber, dem Arzte Nott, ist ein Aufsatz über Acclimatisierung oder über die vergleichweisen Einflüsse des Klimas endemischer und epidemischer Krankheiten auf den Menschen, worin er nachweisen will, dasz es gewisse charakteristisch verschiedene Typen der menschlichen Familie so alt und so durchgehend gibt, wie die sie umgebende Fauna und Flora ist. Auch er behauptet von den weiszen Racen Europas, den Mongolen Asiens, den Schwarzen Afrikas und den Ureinwohnern Amerikas, dasz die Züge und der Charakter der diesen verschiedenen Reichen angehörenden Menschen hinter allen menschlichen Erinnerungen um tausende von Jahren zurückliegen und so alt wie die Fauna's seien deren jede einen originalen Bestandtheil bilde, und dasz die Züge der Menschen von einander durch specifische Merkmale getrennt seien, die eben so gut markiert und eben so beharrlich seien als die, welche die Species anderer Geschlechter bezeichnen.

Von dem andern der beiden Herausgeber, Gliddon, der früher als nordamerikanischer Consul in Cairo sich auch mit dem Studium der Ueberreste von alten Aegyptern beschäftigt hat (Verfasser einer archaeologischen Einleitung in das 10e Kapitel der Genesis in dem oben erwähnten Werke 'Types of Mankind'), enthält das vorliegende Sammelwerk eine längere Abhandlung: die Monogenesisten und Polygenesisten, eine Auseinandersetzung der Schulen, welche dogmatisch die Einheit oder Verschiedenheit der Menschenracen behaupten, nebst einer Untersuchung über das Alter des Menschengeschlechts auf Erden, vom Standpunkte der Chronologie, der Geschichte und der Palaeontologie. Als Polygenesist hält er an der Vielfältigkeit der Menschenpaare fest, welche zu verschiedenen Zeiten geschaffen worden seien, und beschuldigt alle, welche die entgegengesetzte Behauptung bewahren, der Beeinflussung durch die Geistlichen und eines abergläubischen festhaltens an der Wahrheit der biblischen Festsetzungen. Am Schlusse seiner Abhandlung untersucht Gliddon die geographische Vertheilung

der Affenarten in Vergleich mit der der untergeordneten Menschenracen, und sucht zu beweisen, wie unwahrscheinlich es sei dasz alle jene verschiedenen Species der Affen von jenem éinen Paare herstammen, das mit Noah aus der Arche stieg — und dasz da die Menschen eine besondere Ordnung der Säugethiere bilden wie die Affen, es auch ebenso verschiedene Species von Menschen geben müsse!

Eine andere Abhandlung von Alfred Maury, Buchhändler des Institut français und Secretair der pariser geographischen Gesellschaft, behandelt den umfangreichen Stoff 'über die Vertheilung und Klassification der Sprachen' in oberflächlicher Weise; eine fünfte von dem Ungarn Franz Pulszky 'iconographische Untersuchungen über Menschenracen und ihre Kunst' behandelt den Gegenstand vom Standpunkte der Kunstgeschichte und will aus dem constanten Charakter der nationalen Kunst, wie sie sich bei den einzelnen Völkern, besonders des Alterthums, verschieden entwickelt hat, auf eine specifische Verschiedenheit dieser Völkerstämme schlieszen.

Die letzte Abhandlung in dem Sammelwerke ist von dem Prof. am medicinischen Institut zu Philadelphia Dr J. Aitken Meigs 'über die charakteristischen Unterschiede an den Schädeln der Menschenracen' und sucht zu beweisen, dasz es gewisse permanente charakteristische Verschiedenheiten in den Schädeln der einzelnen Menschenracen gebe; doch ist der Verfasser bescheiden genug einzugestehen, 'dasz bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis wir keineswegs sicher sind, dasz solche charakteristische Eigenthümlichkeiten auch von allem Anfange her verschieden waren'.

Auch der schon oben erwähnte Berichterstatter im londoner Athenaeum bekennt, die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechts von éinem Paare nicht als eine sicherstehende Thatsache behaupten zu wollen; er verlangt nur, dasz auch die übrigen Mitarbeiter an jenem polygenesistischen Sammelwerke nach einer evidenten Beweisführung (evidence) urteilen und Gründe für ihren Glauben angeben sollen; dasz sie statt Namen zu nennen und Parteistellungen zu nehmen an die groszen und interessanten Fragen, welche sie besprochen haben, mit dem Ernst und der Aufrichtigkeit herantreten sollen, welche Männern bei der Forschung nach Wahrheit geziemen.

Die neueste Leistung vom osteologischen Standpunkte aus ist die von Peters übersetzte Schrift:

Blick auf den gegenwärtigen Standpunkt der Ethnologie in Bezug auf die Gestalt des knöchernen Schädelgerüstes, von Andr. Retzius. Berlin 1857.

über welche der Uebersetzer in der Sitzung der berliner geographischen Gesellschaft am 7. Nov. berichtete. Der Verfasser nimmt zwei Schädelformen an: Dolichocephalen und Brachycephalen, deren jede er wieder in Orthognathen und Prognathen eintheilt. Von den Europäern (sämtlich Orthognathen) gehören zu den Dolichocephalen die Germanen und die Celten, zu den Brachycephalen die Ungarn, Türken,

Slaven, Letten, Albanier, Etrurier, Rhätier und Basken. Unter den Asiaten gehören zu den Dolichocephalen die Hindus, die arischen Perser, die Araber, die Juden und die prognathischen Tungusen und Chinesen, zu den Brachycephalen, welche meist Prognathen sind, die übrigen Völker. Von den südwestlichen Anwohnern des indischen Oceans, sämtlich Prognathen, sind die Australneger Dolichocephalen, die Malayen, Polynesier und Papuas Brachycephalen; die Völker Afrikas Dolichocephalen und Prognathen. In Amerika sind die Eingebornen auf der Ostseite vom höchsten Norden bis Uruguay Dolichocephalen, auf der Westseite von den Kurilen bis zu den Feuerländern Brachycephalen. Bei dieser Gelegenheit berichtete Professor Ritter über die Entdeckung uralter Pfahlbauten und Gräber an den kleinen Seen der Schweiz, in denen die vorgefundenen Schädel zwei ganz verschiedenen Racen angehörten, von denen die Celten die jüngere zu sein schienen; das wiese also auf eine von den Celten besiegte und vernichtete frühere Bevölkerung zurück.

Wie es bei der Besprechung der interessantesten wissenschaftlichen Streitfragen nicht leicht ist, sich von dem Einflusse nationaler Vorurteile oder einer gewissen Zeitströmung frei und ganz auf der Höhe der Wissenschaft zu halten, so ist es gerade bei dieser Frage, welche so verschiedene wissenschaftliche Gebiete berührt, der Fall, und eben darum ist es auch kaum zu vermeiden, dasz der Polemik sich Leidenschaft und Verdächtigung der Motive beimische. Wie jene Mitarbeiter der Nordamerikaner den Monogenesisten die abergläubische Bibelverehrung als hauptsächlichstes Motiv zum Vorwurf machen, so gibt wiederum der englische Berichterstatter dem Argwohn Raum, als möchte dem Sklavenbesitzer Gliddon daran gelegen sein zu beweisen, dasz die schwarze Bevölkerung von der weiszen specifisch verschieden und nach dem Willen der Natur ihr untergeordnet und zu dienen verpflichtet sei*). Eben so dürfte es auch nicht befremden, wenn bei unsern Nachbarn jenseits des Rheins die im Gegensatz zu den Nivellierungstendenzen der communistischen Partei seit 1848 eingetretene Strömung rückwärts der Annahme ursprünglicher Ungleichheit der Menschen wie der Völker und der Geschlechter wie der Reiche leichteren Eingang verschafft haben sollte. Auch fehlt es nicht an einem Gelehrten, A. de Gobineau (erstem französ. Legationssecretair in der Schweiz), der in seinem

Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris, Didot 1853. Fol. IV Bde

darauf ausgeht, theils mit physiologischen, theils und vorzüglich aber mit wissenschaftlich-sprachlichen Gründen die Ungleichheit der Men-

*) Den gleichen Vorwurf, als wenn es den Herren Nott und Gliddon bei ihrer früheren Veröffentlichung besonders um wissenschaftliche Begründung der Negerunterdrückung zu thun gewesen sein möchte, macht ihnen Aug. Laugel in dem oben erwähnten Aufsatze über Agassiz S. 107 f.

schenarten zu beweisen, deren er drei gänzlich verschiedene annimmt, die weisze, die gelbe und die schwarze. Von diesen stehe die weisze am höchsten über den beiden andern und in ihr seien wiederum die arischen Völker die kräftigsten. Die weisze Menschenart habe auch zu jedem der vom Verfasser überhaupt angenommenen 10 groszen Standpunkte und Kreise menschlicher Bildung den Anstosz gegeben; diese sind der indische, aegyptische, assyrische (mit Einschlusz des phönicischen, himyaritischen und der Völker der zarathustrischen Religion), der griechische, chinesische, italische (mit dem celtischen und iberischen), der deutsche, alleghanische, mexicanische und peruanische. Dabei möchte es auf den ersten Blick befremdend erscheinen, dasz er als guter Katholik und Conservativer auch an der Erzählung der Bibel festhält, aber dieselbe freilich mit seiner Theorie durch die Erklärung in Einklang zu bringen versucht, dasz Adam nur als Stammvater der w e i s z e n Menschenrace zu verstehen sei, denn von den gelben Menschen sei Genes. I und X nichts gesagt und C h a m werde ganz falsch als 'der schwarze' erklärt! Zwar ist dieser auch Stammvater der Phoenicier, aber sein zweiter Sohn Kusch soll ja das Bild aller schwarzen sein, wie sich aus der ganzen Erzählung in der Genesis ergibt. Mit Recht erinnert ein deutscher Recensent Gobineaus (H. E w a l d in den göttingischen gelehrten Anzeigen v. 1 Mai 1854 S. 681—695, besonders S. 689 f.) daran, dasz das unsere früheren Vorstellungen ungemein übertreffende Alter des Menschengeschlechts, wie es sich aus sprachlichen und geschichtlichen Gründen sicher ergebe, endlich auch bei der leiblichen Seite der Frage in Anschlag gebracht werden müsse, und dasz eben in der Urzeit, als der Mensch von der Natur noch weit abhängiger war und eine ganz andere Empfänglichkeit besitzen mochte, sein junger Leib an den verschiedenen Steilen der Erde, wohin er so früh zerstreut wurde, sicher auch in gewissen Aeuszerlichkeiten früh ziemlich verschieden sich gestalten mochte.

Aber selbst wenn man sich zu der Annahme berechtigt halten sollte, dasz der Mensch eben so wie die Pflanze und besonders die niederen Thiere in jedem Lande besonders hätte hervorgebracht werden müssen, ändere dies nichts an dem wahren Sinn der biblischen Erzählung, die sicher mehr aus innerer Anschauung und schöpferischer Ahnung der Wahrheit als aus solcher Erforschung und Erfahrung entsprossen sei, dergleichen wir heute lieben und suchen: der Ahnung und dem höheren Gefühle, dasz alle Menschen trotz ihrer jetzigen unendlichen Spaltung und Verschiedenheit dennoch in allen den letzten und höchsten Beziehungen, wodurch der Mensch Mensch und nicht Thier ist, eine Einheit bilden, und insofern alle als unter sich gleichstehend betrachtet werden müssen. Es heiszt hier streng éin Gott éin Mensch: zuletzt musz für alle Menschen desselben Volkes, ja aller Völker éin wahrer Gott, éin höchstes heilsames Gesetz und éin letztes klares Recht gelten, so dasz alle die besondern Trennungen und Verschiedenheiten davor verschwinden, wie die bunten Farben der Dämmerung vor dem hellen Lichte.

Die hier besprochene Schrift Gobineaus hat auch einem andern berühmten Sprachforscher, P o t t, Veranlassung zur Untersuchung dieser Frage vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte in der Schrift:

Die Ungleichheit menschlicher Rassen, hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen Gobineau gleichnamigem Werke. Mit einem Ueberblicke über die Sprachverhältnisse der Völker. Lemgo, Meyer 1856

gegeben, über welche der unterzeichnete sich eine besondere Besprechung vorbehält.

Erfurt. *Prof. Dr H. Weiszenborn.*

(2.)

Lehrbücher der hebräischen Sprache.

(Fortsetzung von S. 15—28 u. 103—112.)

3.

Hebräische Grammatik als Leitfaden für den Gymnasial- und akademischen Unterricht von Carl Wilhelm Eduard Nägelsbach, Dr phil. Lic. theol., Pfarrer in Bayreuth und ordentlichem Mitglied der histor. theol. Gesellschaft in Leipzig. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1856. XII u. 248 S. 8.

Eine neue hebräische Schulgrammatik! Nun wir haben nichts dagegen nach dem, was wir über Ewalds und Gesenius-Rödigers Grammatiken in dieser Zeitschrift gesagt haben; denn da wir uns mit keiner von beiden ganz einverstanden erklärt, könnte ja eine neue das gewünschte bringen. Wir sind nicht mit dieser Hoffnung an das Buch gegangen, besonders da Nägelsbach in der Vorrede erklärt, dasz er Ewald und Gesenius vereinigen wolle und dasz dies sein Hauptbestreben sein solle. Wir haben bei einer früheren Anzeige von Rödigers Grammatik darüber am meisten geklagt, dasz durch solche Vereinigung, da Rödiger Gesenius' Grammatik mit Ewaldschen Lehren verbrämt, die Vorzüge von Gesenius verloren gehen, ohne dasz die von Ewald gewonnen werden. N. will die Wissenschaftlichkeit Ewalds mit der praktischen Form der Gesenius'schen vereinigen. Aber er verspricht noch mehr, nemlich 'erkleckliche materielle Verbesserungen', die angeführt werden. Dann hebt er als eigenthümlichen Vorzug hervor, dasz die Syntax erweitert, die Formenlehre verengt sei und so der Schüler nicht 'durch zu viel Detail aufgehalten werde, während

auf dem Gebiete der Syntax noch so viele Eigenthümlichkeiten des hebräischen Sprachcharakters der Aufhellung bedürfen'. 'Indem ich so in der Formenlehre mich auf das nothwendigste beschränkte, gewann ich Raum [der wäre wol auch so dagewesen] für die Syntax. Und indem ich überhaupt alles, was mir minder wesentlich schien, wegliesz, namentlich alles gelehrten Apparates mich geflissentlich enthielt, ist das Buch klein und wolfeil, und doch, wie ich hoffe, so reichhaltig geworden, dasz es Anfängern lange hinaus zum Führer wird dienen können.' Dies ist das wichtigste aus der Vorrede; es folgt ein Inhaltsverzeichnis, dann zwei Seiten Druckfehler oder Berichtigungen. — Nach Vorgang von Gesenius handelt § 1 von der hebräischen Sprache, § 2 von der hebräischen Schrift, § 3 von der hebräischen Grammatik. Im § 1 wird gesagt, dasz der semitische Sprachstamm sich in drei Aeste theilt: 1) das A r a m ä i s c h e; dies zerfällt in das Chaldäische und Syrische, und es wird mit 'ziemlicher Wahrscheinlichkeit' geschlossen, dasz das Chaldäische eine ältere Sprache sei als das Hebräische, weil es die Sprache der Heimat und Freundschaft Abrahams ist und dieser und seine Nachkommen erst das Hebräische von den Cananitern gelernt haben. Es fragt sich doch erst, wie lange haben die Cananiter schon vorher ihre Sprache gesprochen, ehe sie Abraham lernte. Doch alle Beweise für und wider nützen nicht, denn 'wir sind weit entfernt das Chaldäische in seiner ursprünglichen Gestalt zu kennen'. 2) 'Der zweite Hauptzweig des semitischen Sprachstammes ist das A r a b i s c h e. Wie diese Sprache das gröste territoriale Gebiet einnimmt, so übertrifft sie auch die andere an Reichthum der Vocallaute und Formenentwicklung, so wie der litterarischen Production. Man könnte die arabische Sprache mit der heiszen, die hebräische mit der gemäszigten, die aramäische mit der kalten Zone vergleichen' (!). Wenn man das nun thut, was hat man davon? Was lernt der Anfänger durch diesen Vergleich? 3) 'Der dritte Ast, extensiv genommen der kleinste, aber intensiv der gröste und bedeutendste von allen, ist die h e b r ä i s c h e Sprache.' Was soll der Anfänger unter i n t e n s i v und g r ö s t e sich denken? Im § 2 wird auf Gesenius Grammatik 16e Auflage verwiesen, um etwas zu beweisen; das ist freundlich, aber der Schüler soll nur eine Grammatik haben. Der Schlusz schlieszt nicht: Weil zu Christi Zeit Matth. 5, 18 die jetzige Schrift gebräuchlich war, denn der Herr kann vom Jod und μία κεραία nur in dieser Schrift so reden, 'musz also ungefähr in dem der Geburt Christi vorausgehenden Jahrhundert der Uebergang der alten Schreibweise in die neue stattgefunden haben'. Warum nicht früher? Wie es scheint, weil aus dem 2n Jahrhundert noch Münzen vorhanden sind mit anderer Schrift. Steht nicht auf unsern Münzen auch lateinische Schrift, während sich schon seit Jahrhunderten eine deutsche daneben gebildet hat. Es wird doch zuletzt alles sperren und zieren nichts helfen, und die Ueberlieferung hat doch auch gewisse Rechte, noch dazu, so lange man auch g a r n i c h t s dagegen vorzubringen weisz als ausgedachte Zweifel.

Bis hieher geht die Einleitung. Wir haben sie besonders behandelt, sie ist noch ein fremdes Stück, was in den neuen Bau hereinreicht. Wir wollten auf die Schwächen dieser §§ aufmerksam machen, neben denen sie vieles wahre und passende enthalten. Es ist aber schwer für den Anfänger eine Geschichte der Sprache zu schreiben und sie nützt ihm auch nicht viel. Wir sind nun an den Punkt gekommen, wo wir unser Urteil über die Grammatik sagen müssen, und der ungeduldige Leser wird es schon längst erwartet haben. Hr Nägelsbach hat wie Prof. Rödiger Gesenius und Ewald zu vereinigen gesucht, wie? da fällt unsere Zustimmung entschieden auf Seite Nägelsbachs. Rödiger ist von Gesenius Klarheit und praktischer Form ausgegangen und musz sich immer mehr in das oft nebelhafte Ewaldscher Regeln verlieren; Nägelsbach biegt zurück und genährt von Ewaldscher Erkenntnis und Wissenschaftlichkeit sucht er die Klarheit eines Gesenius wieder zu gewinnen. Die Richtungen also, die beide Grammatiken nehmen, sind entschieden entgegen, und nur dieser Richtung, nicht der 'materiellen Verbesserungen' wegen halten wir das erscheinen dieser Grammatik nach der in vieler Hinsicht so trefflichen und in den Einzelheiten so tüchtigen und zuverlässigen Grammatik von Rödiger für gerechtfertigt.

Wir glauben Hrn Nägelsbach zu seiner Arbeit Glück wünschen zu können, die Lehrer werden allmählich immer mehr sich dieser Grammatik zuwenden. Zu loben ist die Klarheit der Darstellung, und hier hat man erst die Freude an Ewald und söhnt sich mit ihm aus, wenn man bedenkt dasz durch seine Bemühungen diese Grammatik möglich geworden ist. Wir lobten die Richtung, noch nicht die Leistung; aber auch diese ist bedeutend schon in dieser ersten Auflage und erweckt die Hoffnung, dasz sie immer bedeutender werden wird, wenn der Verfasser immer mehr sich der Schule entwindet. Wir glauben zu bemerken, dasz in der Hinsicht er während der Arbeit gewachsen ist, dasz der Anfang noch mehr Befangenheit zeigt als tiefer hinein erscheint, und darauf stützt sich unsere Hoffnung für später; aber auch darauf, dasz Hr Nägelsbach klaren Blick in die Erscheinungen der Sprache, nicht getrübt durch Gelehrsamkeit, das heiszt durch die Masse der Einzelheiten, dann einen richtigen Takt für die Bedürfnisse des Schülers hat. Man hat eine wahre Freude eine ganze Grammatik durchlesen zu können ohne viel Bedenken was der Verfasser gemeint habe, und wir hoffen, es wird das wenige, was unklar ist, in der zweiten Auflage auch noch verschwinden. Hierbei wollen wir gleich noch daran erinnern, dasz dann auch eine Menge Fremdwörter, die ohne Noth d. h. ohne dasz es die Deutlichkeit erforderte, eingeführt sind, wieder verschwinden werden. Die nun einmal gebräuchlichen termini technici der Grammatik erträgt jeder, aber neue einzuführen für alte, wie Praeformant für Praeformativ, was sich nicht einmal durch richtigere Bildung empfiehlt, oder noch gar nicht gebrauchtes in Gebrauch bringen zu wollen und damit den Schüler immer mehr mit unverstandenen und misverstandenen Wörtern zu belasten,

halten wir entchieden für schädlich. Solche Wörter sind: Repräsentant, Inamovibilität, conserviert, Potenz, Volumen, ideelles Genus, constituieren, Individualisation, restringiert, compendiös, Identitätsgenetiv, subtile Subordination, determiniert wechselt mit bestimmt S. 131, Restriction, latent, concentrierter Satz repräsentiert, explicite, einen expliciten Satz repräsentieren, Duplicität, intellectuelle Verhältnisse usw. Daneben sind öfter als es die Kürze forderte zu lesen: qualitativ, quantitativ, numerisch, organisch, mechanisch, rhetorisch, Kategorie usw. Manche werden auch in dieser Beurteilung noch vorkommen müssen. Eine andere Aeuszerlichkeit, die wir gern entfernt sähen, ist die Länge der Citate wie: § 27, 2 ad 1^b, vgl. § 38, 3, § 18, III 2 Anm. — § 11, 4 B a γ, vgl. § 55, 4 Anm. — Vgl. 8, 4. 5. 13. 14. — § 93, 2 B b β. — § 84, 1 b B, 2 a β und ähnliche. Es ist ganz gut alles recht scharf einzutheilen, aber so zu citieren bleibt unpassend, und es liesze sich wol durch an den Rand gestellte Zahlen nachhelfen, wenn es nicht anders geht. Bei seinem Bestreben nach Klarheit wird Hr Nägelsbach unsere Bemerkung ganz in der Ordnung finden.

Da wir eine neue Auflage bestimmt erwarten, wollen wir im einzelnen das, was wir noch verbessert wünschten, angeben und zugleich für Lob und Tadel Belege beibringen:

S. 11: Hier ist von שָׁרָשִׁים für שֳׁרָשִׁים und dies für שְׁ gesprochen und wird hinzugesetzt: 'Hier ist also das ָ eigentlich und ursprünglich nicht ein voller Vocal in offener Silbe, sondern blos Repräsentant eines Schwa.' Damit wird man nicht klüger, wenn auch das Wort Repräsentant ganz hübsch klingt. Die ganze Anmerkung hätten wir später gesetzt, wenn erst die Regel, zu der sie eine Ausnahme bilden soll, die über die offenen und geschlossenen Silben, vorgebracht war. — S. 12: 'Duorum schwaim initio vocabuli concurrentium prius mutatur in chirek' ist hier ebenfalls an falscher Stelle angeführt; es war ja hier nur die Rede von den Arten des Schwa, nicht davon, was an deren Stelle treten kann. Aber die Regel selbst ist viel zu einseitig aufgefaszt, und darum musz man nun noch S. 13 Anm. 2 mit hinnehmen als Ausnahme, während die da angeführten Erscheinungen ganz regelrecht sind. Es kann der Hebräer eben 3 Consonanten im Anfang der Silbe nicht aussprechen, wie andere Leute auch nicht; ganz natürlich dasz sich, da sie doch gesprochen werden sollen, ein Hülfsvocal einschleicht, und noch natürlicher dasz es immer der sein wird, der am meisten hilft, und das ist wieder der, der am leichtesten sich mit dem 2n Buchstaben (der 3e hat seinen Halt am Vocale der Silbe) spricht; daher die Regel, dasz der 1e Buchstabe den Vocal annimmt, mit dem sich der zweite am leichtesten spricht: וַאֲנִי, וִיהִי usw. Hat der zweite Consonant nicht eine bestimmte Neigung für einen besondern Vocal, so kann der erste sie haben und dann geltend machen הַלְכֹּל, אֲנָשִׁי; steht keiner der beiden Consonanten mit einem Vocale in besonderer Verwandtschaft, so hilft der einfachste, kürzeste und spitzeste Laut: das kurze i. — S. 15 ist wieder eine verfrühte Regel, wie die Worte schon zeigen: 'die wenigen Ausnahmen s. u. bei

der Lehre vom Tone.' Und sofort klebt sich daran der durch Deutlichkeit sich eben nicht empfehlende Satz: 'Dasz ein Vocal folge ist nicht absolut, sondern nur dann nothwendig, wenn das Interesse vorhanden ist, die Duplicität des Consonanten zur vollen Geltung kommen zu lassen. So wird z. B. bei der Flexion gewisser Verba ein Hülfsvocal nur deswegen nach einem Doppelconsonanten eingeschoben, weil derselbe als radical berechtigt ist, in seiner vollen Stärke gehört zu werden.' Da sind viel Redensarten, aus denen und wegen deren der Schüler nicht Einsicht in die Sache gewinnen kann. Auch S. 16 § 7 erscheint als verfrüht und unverständlich. Schon das allgemeine dieser Regel ist zu lang gehalten, die Ausführung aber muste unter Hithpael usw. untergebracht werden, hier ist's unbrauchbar. Was 'ein Consonant schwachen Lautes' ist, ist unklar, תֵּת für תֵּנֶת (!), gehört nicht hieher und ist falsch erklärt. Und das ganze liesz sich mit wenigen Worten abmachen, ės betrifft ja nur den Gebrauch des Zeichens für Verdoppelung. — S. 19 b konnte auch der Grund der verschiedenen Schreibweise von יִרְאוּ und יִֽרְאוּ nachgewiesen werden, die Nummer c enthält nur wieder einen Fall mit Schwa mobile und gehörte daher unter b. — S. 21 § 3: 'Aber in andern Formen wechseln beide Aussprachen.' In welchen? Erst steht אֱמֹר dann עֱזֹר, ganz dieselben Formen, keine andere. Es reichte hier wieder die allgemeine Regel hin, das besondere gehörte unter die Verba primae gutturalis. — Wie der Schüler die Anm. unter § 9, 1 verstehen und wozu sie überhaupt, wenn sie wirklich verstanden würde, nützen soll, sehen wir nicht ein. — S. 22 II sind zwei Fälle über das quiescierende א angegeben, aber nicht gesagt wenn der eine, wenn der andere eintritt. — III zeigt eine unnütze Breite: 'ה quiesciert wie א nur am Ende der Silbe, aber nur am Ende solcher Silben, die zugleich das Wort schlieszen.' — Wenn IV gesagt wird, dasz וְ sich vor Schwa simplex in וּ erweiche, musz man freilich וִירִשְׁתֶּם als Ausnahme anführen; die zweite Ausnahme gehört aber gar nicht zur Regel, denn das zwei zusammengehörige Begriffe verbindende וָ ist ja eben kein וְ, steht übrigens nicht v o r dem V o r t o n, wie hier gelehrt wird, sondern vor dem T o n e, i m Vortone.

Auch gegen die Fassung von 3 a und b hätten wir manches einzuwenden, und es scheint uns als hätte dieser § 9 über die litterae quiescibiles, deren Behandlung in der Vorrede als ein besonderes Verdienst hervorgehoben wird, sich wol einfacher darstellen lassen; anzuerkennen ist das Bemühen die einzelnen Fälle zu specificieren, bei einer neuen Bearbeitung wird sich auch die Vereinfachung finden: es läszt sich eben nicht alles auf den ersten Wurf nach allen Seiten hin vollendet liefern bei einer so im ganzen wie im einzelnen die gröste Anstrengung erfordernden Arbeit. Es ist viel leichter Aussetzungen zu machen, und die wir machen sollen eben nur die Sache fördern; nicht wollen wir damit sagen als hätten wir eine bessere Grammatik liefern können. — Für den § 11 mit seinem Nachtrage warten wir wol am besten die zweite Bearbeitung ab, wo wir dann von einem

'potenzierten Schwa mobile' und einem 'unmittelbaren zusammentreffen zweier Tonsilben', nemlich in demselben Worte nichts lesen werden, auch nicht dasz קְטַלְתְּ aus קְטַל (es gibt ja die Form קְטַל; ist sie ja sogar bei Rödiger im Paradigma zu lesen und mit Recht), פִּיֵּם aus פִּיַּם entstanden, und dasz in הִקְטִיל ein ĭ sei; auch wird ja dann von schlechthin betonten Silben und höher betonten Silben, die ja doch erst erklärt werden musten, nicht mehr die Rede sein. Wir müssen auch nach unserer Kenntnis zweifeln, dasz מֶלֶךְ aus מַלְךְ erst durch מֶלְךְ, הֵסַב aus הֵסֵב durch הֵסֵב durchgegangen sei. Nach welchem Gesetze hätten diese Durchgangsformen nicht bleiben können, blieb doch מָוֶת stehen, gibt's doch eine Form הֵסֵב, und wie passt zu dieser Annahme die treffliche Erklärung dieser Formen in § 31? Auch סֵפֶר für סִפְר möchten wir nicht blos erklären durch: 'Chirek attrahiert von Segol wird Zere'; es tritt ja auch sonst ohne folgendes Segol das Chirek der geschlossenen Silbe bei offener Silbe in Zere über, wie יִקְטֹל und יַעֲמֹד. So entsteht auch יֵרֵא § 38 nicht blos durch solche Attraction, sondern durch Dehnung der Silbe. Vgl. יִרְאַת. Diese eigenthümlichen Umlautungen des ĭ in ē, dies in î, dies in ê, so des ŭ in ō, dies in û, dies in ô verdienen besondere Beachtung, wenn auch die Erklärung noch etwas schwierig sein sollte. — In § 12 wünschte man die Lehre vom Vorton genauer bestimmt. Was hier vom Hebräer gesagt wird, dasz er im allgemeinen am Schlusse des Satzes die sanfter abschlieszende Cadenz einer trochäischen Endung liebe, konnte verallgemeinert werden; stützt sich doch auf diese Vorliebe die rhetorische Regel bei Cicero; gibt nicht die Allgemeinheit dieser Cadenz der Schlusz jedes Musikstückes zu verstehen. Der lateinische Redner stellt ein trochäisch schlieszendes Wort an's Ende wie conquiescat, der Hebräer macht das letzte Wort trochäisch. Unklarheit ist in der Anmerkung: 'ultima wird, wenn möglich und nöthig, verkürzt', denn wer hat das zu beurteilen? Warum nicht: ultima wird nach den § . . . angegebenen Regeln verkürzt? — In § 17 ist wieder so eine unnöthige daher schädliche Phrase: 'das pronominale Masculinum und Femininum von מָה' — bis hieher ist nichts zu verstehen — 'd. h. qualis', — nun ist auf einmal alles klar; aber dies qualis ist אֵי־זֶה, und nach den angeführten Worten wird man verführt an eine Ableitung von מָה zu denken. — In § 18 wird die auch sonst schon gelesene Erklärung gegeben dafür, dasz das Niphal nun eben נִקְטַל hat: 'Da aber die Duplicität eines Consonanten (es geht nemlich N. von הִנְקְטַל aus, ohne allen Grund, daraus käme dann הִקָּטֵל mit Dagesch im ersten Stammbuchstaben), der Schwa unter sich hat, nicht zur vollen Geltung kommen kann, das נ demnach so viel als ganz verschwinden würde (das ist so schon verschwunden, so wie es assimiliert ist), was bei seiner Wichtigkeit (worin liegt die?) nicht zulässig ist, so wird lieber das minder wichtige (?) ה geopfert.' Weil von einer falschen Voraussetzung ausgegangen wird, somit die Formen falsch gebildet werden, diese Bildung aber erklärt werden musz und dies nun einmal nicht geht, treten Scheingründe ein, die aber für

den einsichtigen sich doch eben nur als solche ankündigen. So dasz das Chirek im Piel der Bedeutung der Form entspreche, ist eine ganz hübsch klingende Redensart, die aber auch weiter nichts ist; קִטֵּל ist auch eine Pielform. Wir wundern uns nicht, dasz dergleichen aus der Schule kleben geblieben ist, wir wundern uns eher, dasz das doch verhältnismäszig wenig der Fall ist, und glauben daher auch, dergleichen werde allmählich ganz verschwinden. Solche Bemerkungen, dasz Piel oft nicht vorkomme, sind nicht nöthig; dasz Piel das ungebräuchliche Kal ersetze ist falsch, und führt zu der Annahme, dasz die Formen ganz und gar keine sichere Bedeutung haben. Wenn das Kal ungebräuchlich ist, also nicht ist (vielleicht nie gewesen ist), kann man doch auch seine Bedeutung nicht wissen, und wenn die Lexica darin ein übriges thun, so braucht der Grammatiker daraus noch keine Regel zu machen. Nebenbei sei bemerkt, dasz auch darin Hr N. sich emancipiert hat, dasz er statt des monströsen Qal wieder Kal schreibt. Wir wissen ja wol dasz קַל mit ק geschrieben wird und dies dem Q. entspricht, aber die lateinische Schrift hat doch auch gewisse Rechte, und leider auch in solchen Stücken begegnet man jetzt überall dem subjectiven Belieben. Dies eine Kal zeigt schon, dasz Hr N. nicht in Ewaldsche Theorien und Einfällen verrennt ist. — In § 19 ist mit Nachdruck hervorgehoben, dasz die Formen קָטַל und יִקְטֹל nicht nach der Zeit sich unterscheiden und dies weiter ausgeführt. Wie freut man sich dergleichen doch einmal gedruckt zu lesen. Aber zweierlei verdirbt uns wieder die Freude: erstens, dasz (und das ist ein durchgehender Fehler in den ersten §§) nun auch gleich alles bis in's kleine abgemacht werden soll, was späteren Kapiteln, hier sogar der Syntax erst zufiele, wie schon das Vav conversivum hier vorgebracht wird, ehe nur das Paradigma von Katal und über die Aoristbedeutung des Futurs etwas zu lesen ist, noch vor der Formenlehre. Zweitens, dasz trotz der Einsicht beim eingehen in das einzelne die nebelhaften Anschauungen früherer Grammatiker den Blick trüben; daher haben wir wieder ein Imperfect, erfahren wir, dasz das Perfect dem Indicativ, das Imperfect dem Conjunctiv entspreche; daher nicht die Namen, die allein die Nebel zerreiszen können, Abhar und Athidh, hergestellt sind. Diese Verbesserung hat endlich in seinem Vocabular G. Stier aufgenommen. Nun vielleicht dringen sie von diesen kleinen Anfängen aus wieder in die gelehrten Grammatiken, die sich von der alten Ueberlieferung zu ihrem Nachtheile losgemacht haben. So lange noch Perfect und Imperfect, Modus I und II, Indicativ und Conjunctiv und überhaupt die Namen der Tempora und Modi, so lange Genetive, Casus und Nomen regens und rectum in den hebräischen Grammatiken vorkommen, so lange haben wir noch keine hebräische, aus der Sprache selbst und nicht nach lateinischem Schema entwickelte Grammatik. Es musz doch jeder, der Hebräisch kennt, einsehen, dasz die Sprache nicht nach unserer Art zu reden Tempora, Modos, Casus hat; man darf also auch nicht aus unsern Sprachen Bezeichnungen in sie hinüber nehmen, die falsche Vorstellungen wecken und ihren verwirrenden

Einflusz auch an dieser Grammatik noch bewährt haben. Doch darin steht sie den andern vor, dasz sie doch schon einzelne Strahlen in die Wolken fallen läszt, und hoffen wir dasz sie dieselben noch zerstreuen wird.

S. 39 durfte nicht gesagt werden, das Particip sei 'nur eines für alle Zeiten', denn es bezeichnet gar nicht die Zeit, sondern einen Zustand; es ist aber auszerdem ein groszer Unterschied, ob es von Piel oder Pual ist, so dasz man nicht so im allgemeinen sprechen darf, was nur einzelne trifft. N. 3 ist ziemlich undeutlich gesagt, und halten wir dafür, es sei nicht didaktisch Unterschiede in den Conjugationen festzustellen ohne Noth, und dasz die zwei Grundformen קְטַל und קְטֹל in allen Conjugationen sich halten lassen. — § 20 wird behauptet, Afformant sei 'bequemer' als Afformativ, und doch hat es Hrn N. Mühe gemacht die neue sehr unglücklich gebildete Form bei sich selbst durchzusetzen; auf nächster Seite liest man wieder Afformative und Präformative. Uebrigens ist Bequemlichkeit kein Lob. Die Betrachtung über die Kindlichkeit hebräischer Sprache konnte wegbleiben (sie kehrt wieder S. 204; da findet sich gar 'ein kindliches nebeneinander'); sie erweckt die Meinung, als habe man in ihr infantes vor sich!! und schlieszlich hat diese Erscheinung, dasz die 3e Person keine Personendung hät, nur in syntaktischer Eigenthümlichkeit ihren Grund, oder hat die 2e Person Imperativi kein Afformativ auch aus kindlicher Auffassung? Jede Grammatik musz sich frei halten von leerem Gerede, das doch nichts erklären kann. So ist 'תְּי statt כְּי wahrscheinlich durch Attraction der zweiten Person' schief ausgedrückt, aber sehr zu loben, dasz beim תְ des Fem. III Pers. dabei steht 'ungewissen Ursprungs', dasz die morschen Stützen weggeworfen sind, dasz ehrlich das nichtwissen eingestanden wird. Dagegen genügt die Erklärung A. 1 S. 44: dasz das Fem. von קָטֵל, קְטֵלָה hat und nicht קָטְלָה, nicht, denn es gibt ja im Adjectiv auch solche Formen; hier aber erscheint sie als nicht möglich, was auch § 23 A. 1 c wieder behauptet wird. Probatur nimium. — § 22 'ּ wird um einen Grad länger (was heiszt das?) mit ֻ gesprochen.' — § 23 ist schon syntaktisches eingemischt, und wenn der Imperativ 'aus Mangel an Formen' sich durch das Imperfect vertreten lassen soll und Mangel 'das nichtvorhandensein einer nöthigen Vollkommenheit' ist, so geschieht ihm Unrecht, denn die Vollkommenheit kann er nicht beanspruchen auch eine erste und dritte Person haben zu wollen, wie auch das in seinem Wesen liegt nicht mit der Negation verbunden sein zu können. Wozu soll es überhaupt dienen von Mangel zu sprechen, ein heruntersetzen der Sprache, die gelernt werden soll. So wird gleich wieder von 'Ersatz der fehlenden Conjunctiv- und Optativformen' gehandelt. Kann denn etwa das Hebräische das, was andere Sprachen mit diesen erreichen, nicht ausdrücken? — § 24. Das fortrücken des Tones im Perfect nach dem Vav conjunctivum steht bekanntlich nur fest als Speculation der alten Grammatiker, nicht als Tendenz der Sprache, und dasz das Futur mit וַ 'entschiedene Aoristbedeutung' habe, kann man

nur bei gänzlicher Verkennung der Bedeutung dieses Vav behaupten. — Zu § 28 müssen wir gestehen keine Form zu kennen, wie בֵּרַךְ in Verben mit der Media Cheth. Gefunden habe ich nur בֹּחַן Ez. 21, 18, was von manchen als Pual impersonale erklärt ist, wird aber meist und richtiger als Substantiv gefaszt: probatio. Das ist aber die einzige mir bekannte Stelle, wo man eine Form der Art annehmen könnte. Gesenius hat in seinem Lexicon jene Form als Pual aufgeführt, aber schon Winer und neuerdings Fürst haben sie als Substantiv anerkannt. — In § 29 sind solche Formen wie אֲשַׁלֵּחֲךָ wie Ausnahmen hingestellt von שָׁלַחְתָּ, während doch in dieser Form das Schwa quiesciert, dort aber mobile ist und daher Chateph haben musz. — Den Nutzen der Eintheilung in absolut und relativ veränderlichen Vocal hier gerade haben wir nicht finden können; eben so wenig wie die Annahme der Form גֹּשֶׁת § 30 für גֶּשֶׁת uns die letztere Form erklärt. So § 38 יֵגֶל aus יָגֶל. Wir haben dies schon oben erwähnt. — Ueber § 31 haben wir uns schon oben lobend ausgesprochen, dasselbe müssen wir über § 32 thun, besonders mit Berücksichtigung der sein sollenden Erklärung der Verba פ״א bei Ewald und Rödiger. So § 35. Auch § 33 V. פ״ו ist manches schon besser als in andern Büchern, aber הוֹשִׁיב aus הִוְשִׁיב zu erklären ist der Natur der Sprache entgegen und zeigt noch die Abhängigkeit von fremden Vorurteilen, ebenso wenn § 34 gesagt wird: ‘in Hiphil entsteht aus הֵיטִיב ebensowol wie aus הֵיטִיב הִיְטִיב’; beide Formen sind ohne Raison fingiert. — In § 36 wird für הֵקִם aus הֲקֻמַם auf § 11, 4 B b α zurückgewiesen, dort hiehier, aber nirgend erfährt man, wo das ֲ hingekommen ist, nur wie aus ָ hat ֵ werden können.

Wiederum müssen wir § 40 entschieden der Auffassung entgegentreten, als wäre die Gestalt einiger Afformativen verändert, um die Anhängung der Suffixe zu erleichtern. Wir sind hierbei wie so oft in der Lage nicht blos gegen Hrn N. zu fechten, ja gerade, wo er von den jüngsten Grammatikern abweicht, stehen wir fast immer auf seiner Seite. Die Suffixen sind so alt, dasz sie gerade alte Formen festgehalten haben. Alle Welt sieht in אַתֶּם eine Abschwächung aus אַתּוּם, es muste also die älteste Form קְטַלְתּוּם heiszen; traten daran die Suffixe, schwand das weiche m, wie in סוּסִים, סוּסֵי, wie es im Lateinischen elidiert wird. Das deutsche m ist viel härter. So ist קָטַלְתִּי Femininalform, wie ja N. selbst zugibt § 13 A. An diese älteste Form hängte sich das Suffix. Später fiel dies i in der Aussprache am Ende aus, aber vor dem Suffix konnte es nicht weg; wäre das i nicht schon dagewesen, so hätte ein Bindevocal eintreten müssen. Das Feminin תִּקְטֹלְנָה [man bedenke dasz 1. blos Männer, 2. Männer und Frauen, 3. blos Frauen bezeichnen kann, und nur für diesen dritten Fall kann diese Form gebraucht werden] dagegen ist spätere Bildung. Die Femininbildungen forderten freilich eine eingehendere Besprechung, aber hier würden wir zu sehr von unserer Aufgabe abweichen; hier reicht es hin anzudeuten, wie die in Rede stehenden Formen zu erklären sind. Im einzelnen genügt die Erklärung von קְטַלְנוּ und

קְטַלְתִּנִי uns wenigstens nicht, die wir faszbare Gründe überall verlangen.

In Kap. III 'vom Nomen' gehört § 42, 2 in die Syntax, auch viel von 4. Da haben wir auch gleich wieder die Bezeichnung von nomen regens und rectum, die das richtige Verständnis des stat. constr. und absolutus unmöglich macht. Wollte man doch nur die Formenbildung beachten, so müste man doch das rechte sehen. — Wer § 43 die Worte 'auszer im Pentateuch nur in der Poësie' liest, findet hier einen Gegensatz, und doch ist in der einzigen Stelle Gen. 1, 24 das חַיְתוֹ nur geschrieben, weil G o t t der Herr redet, also eine feierliche Form gebraucht, während der M e n s c h Moses im nächsten Verse das prosaische חַיַּת setzt. — § 45 richten sich auch noch die Suffixformen je nachdem bald nach dem stat. constr. bald n. d. absol.; sie müssen wol ein friedliches Uebereinkommen getroffen haben. Wäre dieser eimonische Friede nicht angenommen, so wären die Ausnahmen und lahmen Rechtfertigungen in der Anm. nicht nöthig gewesen. In den Anmerkungen zu § 46 ist mitunter zu verschiedenartiges gemischt. Es ist ein übel Ding, aber was hilfts, die Sprache ist einmal so eigenwillig, man musz eben die einzelnen Fälle in den Declinationen alle aufführen und wenn noch ein paar Seiten voll werden sollen. — § 50 S. 100 Anm. 3 steht ein Citat; man hofft da einen Beweis für das gesagte zu finden, irrt sich aber. — In § 54 d schlügen wir statt der zwei ersten Zeilen vor: v o r d e r T o n s i l b e. — § 58 ist das נָא, diese schöne Partikel, nicht genau erklärt. § 59, 1 muste poëtischer und prosaischer Gebrauch unterschieden werden. — In § 60 wird ein Satz wie: 'Es gibt kein Masculinum, das nicht als Femininum oder Neutrum, und kein Femininum, das nicht als Masculinum oder Neutrum g e d a c h t und demgemäsz g e b r a u c h t werden könnte' den lernenden stutzig machen. Warum also nicht voran die Bemerkung gestellt, dasz der Hebräer stets nach dem Sinne fragt, dasz bei ihm der Sinn stets über die Form herscht, dasz überall also *κατὰ σύνεσιν* construiert wird, dasz diese Eigenthümlichkeit gerade specifisch für's Hebräische ist, dasz es darin über das Griechische hinausgeht, das in der Art zwischen ihm und dem Lateinischen steht. Mit dieser Eigenthümlichkeit hängt auch zusammen die Neigung für Abstractionen, die so häufig z. B. Substantive für Adjective setzt, was die Herren Grammatiker gewöhnlich als einen Mangel darzustellen belieben, und auch in der Art steht das Hebräische weit ab vom Latein, von dem es sich auch am meisten durch seine Satzverbindung unterscheidet. Daher eine Uebersetzung ins Latein so schwierig ist, da die Sprachen zu fremdartig sind. Ob deshalb im preuszischen Prüfungsreglement die Uebersetzung ins Lateinische gefordert ist, wissen wir nicht; das wissen wir, dasz oft bei Fehlern die Beurteilung schwer ist, ob Unkenntnis des Hebräischen, ob Unbehilflichkeit im übersetzen dieselben erklären soll. — Doch wo gerathen wir hin? Es musz also die Grammatik nachweisen, weshalb in den einzelnen Fällen abgewichen ist. Ein zweites, was hier Unklarheit bringt, ist das Neutrum, was fast so behandelt ist als hätte

der Hebräer gewust, er müsse eigentlich auch ein Neutrum haben, und nun tappt er zwischen Masc. und Fem. im Sing. und Plur. ziemlich unsicher herum. Das können wir nimmer zugeben, das Blindekuhspiel wird nur von den Grammatikern getrieben; an sie musz die Anforderung gestellt werden, die einzelnen Fälle genau zu untersuchen und nicht in Bausch und Bogen abzumachen. So viel wir wissen, würde sich eine Form finden lassen; aber man darf nicht lehren wie S. 113: die 3 P. M. Sing. steht im Sinne unseres deutschen es, denn wenn es auch an sich nicht gerade falsch ist, kommt man doch auf diesem Wege nicht weiter, so wenig als mit 'einem neutral gebrauchten Femininum'.

Aus Jos. 24, 2 folgt nicht, wie hier behauptet wird § 61, 3 A., dasz אֱלֹהִים aus einem polytheistischen Sprachgebrauche herstammen musz, sondern nur, dasz sich eben von einer Pluralform nicht noch einmal eine neue bilden läszt. Ebendaselbst N. 4 hätten Wiederholungen wie אִישׁ אִישׁ nicht als Plurale aufgeführt werden sollen, jeder ist doch nicht einfach Plural. — Weil der status constructus nicht als das was er wirklich ist aufgefaszt wird, musz man sich § 63, 4 c zu einer Erklärung durch eine 'confusio duarum constructionum' verstehen, und § 65 wieder beweisen, dasz er nicht die Bedeutung des bloszen Genetivs haben könne, dann § 66 lehren, dasz scheinbar der status absolutus für den constructus stehe. Wozu soll man sich auf den Schein einlassen; da könnte eine Grammatik noch sehr anschwellen, wenn man auf alle Möglichkeiten eines falschen construierens eingehen wollte. Aber durch so ein 'scheinbar' wird der lernende unsicher gemacht. Zuletzt handelt noch ein ganzer § 67 über 'die Umschreibung des Genetivs'. Eins treibt zum andern: weil § 66 von scheinbar falschem Gebrauche des Substantivs im stat. abs. die Rede ist, kommt schlieszlich heraus, dasz das Substantiv 'Surrogat' für ein Adjectiv ist, und zugleich wird bewiesen, dasz es 'stärker' als ein entsprechendes Adjectiv ist. Der fühlbare Mangel an Adjectiven macht nach § 69, 3 a. die Sprache sogar unlogisch. So weit kommt man, wenn man eine fremde Sprache als Maszstab anlegt, dann ist auch Occisus Caesar egregium facinus videbatur unlogisch. In dem Abschnitt vom Nomen adjectivum ist der erste § 74 überschrieben 'Ersatz für's Adjectivum'? In der Lehre von dem Artikel entsprechen § 71, 4 a die Beispiele nicht der Regel, denn in ihnen ist meist das vergleichende כְּ, und bei Vergleichungen setzen die Hebräer nicht nach der angegebenen Regel, sondern deshalb den Artikel, weil sie das verglichene als bekannt voraussetzen. Wenn das nicht wäre, nützte ja die Vergleichung nichts. Deshalb dürfen die Deutschen sich immer noch anders ausdrücken. — In § 72, 3 wird gelehrt, dasz 'der bestimmende und erläuternde Begriff in der Regel nachsteht', ausgenommen הַמֶּלֶךְ. Wie kann man das erläutern, was man noch nicht einmal genannt hat? Die Apposition steht immer nach, aber nicht immer ist der Titel Apposition, sondern der Eigenname. Einen Deutschen kann das doch nicht Wunder nehmen. — Warum ist § 74, 3 nicht auch בַּת und besonders בְּכוֹר ange-

führt? — Welches sind § 74, 1 'unsere Sprachen'? gehört dazu auch das Latein? Ist es da so leicht Substantiv und Adjectiv zu trennen? Es liegt übrigens auch hier im Ausdruck ein Tadel des Hebräischen, wie es S. 165 heiszt, dasz wir an feinere syntaktische Fügungen gewöhnt sind, wie bereits § 69 gesagt war, dasz der Unterschied zwischen transitiv und intransitiv noch nicht so klar fixiert sei als bei uns. Ist das wirklich wahr? Und wie geht es zu, dasz in neuerer Zeit die Grammatiker solche Bemerkungen lieben; findet man dergleichen in lateinischen und überhaupt andern Grammatiken? Es ist hier nicht oft und nicht so stark wie in andern dieser Fehler, aber solcher Tadel gehört nicht in die Grammatik. Wird der Naturhistoriker beim Sperling als Mangel bezeichnen, dasz er nicht vier Füsze hat, und beim Frosche, dasz ihm die Federn fehlen? Jede Sprache ist eigenthümlich und ihre Natur musz dargelegt werden. Wer Sprachen vergleicht, der mag eine über die andere setzen nach Belieben.

In § 75 ist die Erklärung des vergleichenden מִן unrichtig; גָּדוֹל הוּא מִמֶּנִּי heiszt einfach: er ist grosz vor mir oder von mir aus gerechnet, also ich bin gegen ihn klein, folglich ist er gröszer. In der gegebenen Erklärung ist ein schwanken von plus und minus und dabei eine ganz willkürliche Entscheidung angenommen. Widerspruch ferner in sich ist ein 'absolut gesetzter Comparativ'.

In § 76 konnten die seltenen Ausnahmen wol angeführt werden und § 78 das oft in der Anm. wegbleiben. Das Object lassen nemlich die Hebräer aus, wenn sich's von selbst versteht und kein besonderer Nachdruck die Wiederholung fordert, wie im Lateinischen und Griechischen. — Warum nach § 77, 2 ein erklärendes Nomen nach dem Verbalsuffix weniger auffällt als nach dem Nominalsuffix, haben wir nicht finden können, und was hat das subjectiv empfundene auffallen mit den Regeln der Grammatik zu thun? Solcher Subjectivismus zeigt sich noch öfter in dem wir wie S. 156 α und β; 'am wenigsten befremden kann es' S. 172. — In § 80 würden wir die nota relationis nicht Adverbium nennen.

Wir hatten nicht unsere Freude unterdrücken können über die Auffassung der Tempora in § 19, so können wir denn auch hier über § 84 ff. nicht verschweigen, dasz jene richtige Auffassung hier ohne grosze Folgen ist und die Darstellung der Bedeutung jener Formen in das gewöhnliche Geleise wieder einbiegt, was § 19 schon befürchten liesz. Wir können hier nicht wiederholen, was wir zu Ewalds Grammatik bemerkt haben, wir müsten, um unsere Ansicht darzulegen, wie wir sehen, eine eingehende Abhandlung schreiben, was wir hier nicht dürfen; aber darauf wollen wir jeden unbefangenen hinweisen, dasz ein Regelwerk, wie es auch hier steht, nimmermehr den bescheidensten Ansprüchen an eine Grammatik entspricht; wie würde man eine lateinische Grammatik beurteilen, die für dieselbe Form auf einer Seite S. 156 alle Zeiten in Anspruch nähme? Weil man nicht die zwei Formen, welche die Sprache so scharf geschieden hat, dasz sie ganz entgegengesetzte Bildung haben, auseinander zu halten sich die Mühe gibt,

dadurch hindert man sich selbst die durchgehenden Unterschiede zu finden. Ja nachdem wir von der Aoristbedeutung des Perfects und Futurs gelesen haben, belehrt sind dasz das Vav conversivum gewissermaszen ein augmentum temporale ist S. 165, finden wir S. 166 folgenden Satz: 'Selten steht וְהָיָה für וַיְהִי, womit nicht zu verwechseln ist das וְהָיָה, welches nicht im aoristischen Sinne, sondern als Ausdruck der Vergangenheit überhaupt (lat. Imperfect oder (!) Perf.) steht.' Wir wissen nicht mehr was Aorist ist, wenn nicht Vergangenheit überhaupt ohne alle besondere Nebenbestimmungen. Wie wir aus der Grammatik die Bezeichnung Aorist, die doch immer an den griechischen Aorist erinnert, was anderes kann man ja gar nicht verstehen, — wie wir diesen griechischen Aorist wegwünschten, so die griechische Note S. 163, so überall in diesen §§ die griechischen Erklärungen, die entweder nichts erklären oder den Gesichtspunkt ganz verrücken. Müssen wir doch rügen dasz das erste Verbum, was in der heiligen Schrift vorkommt, falsch übersetzt ist mit ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν, wenn nemlich das בָּרָא aoristische Bedeutung haben soll. Denn wenn der Grieche so übersetzt, so braucht er eben seine Mittel den gefundenen Sinn wiederzugeben, wie bei uns es heiszt: im Anfang schuf; aber wenn vorher gesagt wird, es sei Aorist und dann das griechische Wort noch zugesetzt wird, ist es nicht ein Nothbehelf der Uebersetzung, sondern eine grammatische Erklärung, und gleich darauf β) wird das zweite Verb הָיְתָה als Imperfect gefaszt. Mit welchem Rechte? Ueber éins dächte ich müste man da erschrecken, entweder über die Sprache, die so wirr ist, oder über die eigene Erklärung, die solche Sprachverwirrung annimmt. Die Stellen, die noch angeführt sind, Gen. 23, 19. 29, 9. Jes. 6, 3, haben nichts vom griechischen Aorist an sich, sondern wir glauben jeden von der eigensten Bedeutung des Abhar in diesen Stellen überzeugen zu können. Aber um einmal an einem Beispiele zu zeigen, wie wichtig genaue Fassung in der Art für das Verständnis der Bibel selbst ist, wollen wir dies בָּרָא genauer ansehen. Wenn Moses nur eine Erzählung machen wollte, warum setzte er nicht 'das aoristische Imperfectum' mit וַ? Das war doch dann eben an seinem Orte, vergleiche mit Jes. 6, 3 gleich 6, 1, wo nach der Zeitangabe: Im Todesjahre des Königs Usia anschlieszt וָאֶרְאֶה da sah ich, und solcher Stellen gibt's viel, ja es ist die Regel. Warum also nicht, wenn's das sein sollte, was gewöhnlich daraus gemacht wird, בְּרֵאשִׁית וַיִּבְרָא? Es musz doch wol anders sein. Nicht als Erzählung, sondern als eine ausgemachte Sache, die allem andern zum Grunde liegt, aus der alle Entwicklung, alle Geschichte erst folgt, als Dogma steht voran die Erschaffung Himmels und der Erde. Zweitens liegt Moses daran den Urzustand der Erde als chaotisch darzustellen. Endlich ist gleichzeitig mit jenem Zustande des erschaffenen Stoffs das schweben des Geistes Gottes, dies wird aber als ein andauernder Zustand bezeichnet (Particip). So haben wir erst die Scene, auf der das folgende geschieht. Was man Schöpfungsgeschichte zu benennen beliebt, ist ja nur Entwicklungs-

geschichte des bereits erschaffenen Stoffes. Man hätte daher mehr im Geiste des Hebräischen die beiden Perfecte als Plusquamperfecte auffassen können. Geschaffen wird nur dreimal, zuerst der Stoff, die Materie, die sich gleich als Himmel und Erde unterscheidet; aus derselben wird gebildet Licht, die Feste des Himmels und der Erde, Gewächse, Gestirne. In diesen Bestand, in diesen Stoff hinein schuf Gott von neuem (es ist also nicht dieselbe Art mit der Materie, wie die Materialisten sich vorstellen) das Leben, das lebendige, animal, Thier, V. 21. Zu dritt wird geschaffen, also wieder als specifisch verschieden, der Mensch, für den ja das alles geschaffen ist, und bei seiner Erschaffung wird das Wort בָּרָא dreimal gebraucht V. 27 zum Beweise, um wie viel wichtiger die Schöpfung des Menschen sei, der Gottes Ebenbild auf Erden trug, und zweimal steht es im Perfect; die beiden Thatsachen stehen nemlich fest für alle Ewigkeit, dasz Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat [es ist also unchristlich die Menschen aus Affen oder Fröschen (Batrachiern) entwickelt zu wähnen, die Menschen wie Vieh zu behandeln, wie ja auch bei den Hebräern die Fremden und Sklaven nach dem Gesetze sehr mild behandelt wurden], und zweitens dasz Gott Mann und Weib geschaffen, dasz also das Weib nicht insofern unter dem Manne steht, als er der Gottheit näher verwandt ist (und so tritt hier die Schrift gleich der im Oriente so herschenden Knechtschaft der Weiber entgegen). Man wird wenigstens dem Erzähler nach dieser Erklärung nicht den Vorwurf eines Darstellers machen, der sich seiner Absichten und Mittel nicht bewust ist. Aber es ist arg, wie die Gelehrten mit den Formen umspringen. So sagt Hupfeld, um einen namhaften Gelehrten der Jetztzeit anzuführen, in seinen Psalmen S. 9 wörtlich: 'In יֶהְגֶּה ist das Imperf. zum Ausdruck des Praesens gebraucht, während V. 1 dafür (!!) Perfecta stehen.' Es ist eben durchweg noch solche Gleichstellung im Gebrauch. Und doch macht der Psalmist in dem ersten Verse die Glückseligkeit davon abhängig, nicht dasz man jetzt nicht wandelt in gottloser Leute Rath, sondern davon, dasz man dies nie und nimmer gethan hat. Nur einem solchen, und wo ist ein solcher zu finden? nur ihm ist zugesagt unendliche Glückseligkeit, ein Glück, was mit ihm gleichsam verwachsen, von ihm unzertrennlich ist; das bedeutet אַשְׁרֵי הָאִישׁ und die Construction ist gleich אֵין דָּבָר, und nicht ist das Substantiv als Surrogat des Adjectivs anzusehen. So liegt dem Anfang der Genesis und der Psalmen ein tieferer Sinn zu Grunde als man gewöhnlich annimmt, und so an vielen Stellen, denen eine eingehende grammatische Erklärung erst ihren wahren Werth noch geben wird.

Bei dem Infinitiv ist nicht viel besonderes zu erinnern, als dasz Infinitive, die Femininform haben, vgl. § 95, 1 c, wirklich im stat. constr. stehen, weil dann der Infinitiv in das Substantiv übergegangen ist. Nicht will uns gefallen der Ausdruck 'obliquer Satz', 2. nicht, dasz שֶׁבֶת ψ 133, 1 als Prädicat gefaszt wird, dasz von einem Prädicatsinfinitiv als einer besondern Art gespro-

chen wird, dasz § 95 2 d, a, aa) gar ein ablativischer Infinitiv auftaucht.

Das Participium soll stehen 'im Sinne unseres Imperfect' § 97, 1 a, damit ist aber die Bedeutung desselben nicht erschöpft, es kann neben jeder Zeitangabe stehen; in den angegebenen Beispielen schlieszt es sich an eine vergangene Handlung an und bezeichnet einen Umstand bei der Erzählung. In Anm. 2 möchte: in Apposition steht das Particip ohne Artikel usw. deutlicher sein, und in § 98 kann das aber wegfallen. Das Particip hat natürlich zwei Constructionsweisen, einmal als Verb, wie das Verb also mit einem Object, dann als Adjectiv, indem es selbst im stat. constr. den Gegenstand seiner Thätigkeit in den stat. abs. zu sich nimmt.

In § 99 würde eine Uebersetzung der Beispiele dem Schüler zuträglich sein; in § 100 sind mehrere gelehrte Ausdrücke, die wir durch einfachere ersetzt wünschten zum Vortheil des lernenden, wie: es scheint, dasz in diesem Falle das Passivum den Begriff eines Activums einschlieszt. Es ist nichts weiter zu erklären, als wie die Hebräer dazu kommen, beim Passiv das Object im Accusativ zuzusetzen. Also man sagt richtig ich liebe — dich; für ich liebe kann man sagen: von mir wird geliebt — dich, und so kann der Hebräer sprechen, eben weil er nur den Sinn der Phrase, nicht die Form derselben beachtet. In 3. 4 A. 1. 2 überall finden wir Unklarheit, so wenn es heiszt, 'dasz im Passivum ein ideelles Transitivum verborgen liege' usw.

Im zweiten Buche, Syntax des Satzes, müssen wir uns nun kurz fassen, wir müssen zum Ende eilen. § 102 hätte das letzte wol unter die Bedeutung des הוא, nicht der Copula gehört. § 104 ist die letzte Zeile 'nicht nöthig'. § 105 ist die Sache einfacher als sie hier aussieht; wenn אֱלֹהִים, Götter, Richter, also eine Mehrheit bezeichnet, nimmt es den Plural zu sich. Das versteht sich eigentlich von selbst. N. 5 ist bei Rödiger bereits erklärt, N. 6 aber findet seine Erklärung wieder in dem, dasz der Hebräer den Sinn vorherschen läszt. Wo sich das zeigt, konnte einmal zusammengestellt werden. N. 7 ist nun gar nichts weiter als dasz das Prädicat bei mehreren Subjecten zum nächsten gezogen und zu den übrigen dann ergänzt wird. Die Stellen unter A. 2 müssen einzeln erklärt werden. § 106 Imper. Inf. oder Part. ist nicht mit לא zu verbinden, aber aus verschiedenen Gründen, die angegeben werden konnten. — § 107 steht: 'sei es dasz es unbestimmt bleibt, welche Antwort der fragende zu bekommen hat' usw. Im Begriff der Frage liegt es, dasz der fragende nicht weisz was für eine Antwort er erhält, sonst brauchte er ja nicht zu fragen. — Weiter steht: 'sehr selten und nicht ohne besondere Veranlassung steht אם.' Da musz diese Veranlassung gegeben werden. § 108, 1 scheint beim Wunsche לו und אם gleichbedeutend zu sein, was nie der Fall ist, und wenn es Gesenius an manchen Stellen annimmt. § 112, 3 b bedarf nach der vorangehenden Eintheilung allerdings einer Bemerkung. § 113, 4 ist der Unterschied nicht nöthig; aus 5: 'ihre

Stellung hängt von Sinn und Wohlklang ab' lernt man nichts. Endlich ist die ganze Ableitungslehre in die Paradigmen gebracht; so geschickt dies auch ausgeführt ist, wünschten wir eine Ausführung ähnlich der bei Rödiger.

Wir sind sehr umständlich gewesen in der Beurteilung, wir haben vielerlei getadelt, aber wir haben es gethan, weil uns die Leistung solchen eingehens werth schien, und wir glauben sie damit genugsam zu loben, dasz wir den Plan eine Grammatik zu schreiben, den wir seit mehreren Jahren verfolgen, nach dem erscheinen dieser Grammatik aufgegeben haben, noch dazu weil wir hoffen, dasz sie noch die von uns gewünschten Verbesserungen annehmen werde, da sie ja in der Richtung mit uns übereinstimmt. Wir sind nicht gewillt Concurrenz zu machen, zweifeln auch ob wir's könnten, und wenn nur das rechte geschieht, durch wen gilt ja gleich. Aber das versichern wir und daher ist auch Form und Inhalt dieser Recensionen zu beurteilen, dasz es uns Gewissenssache ist den Schlendrian in der Erklärung der Bibel zu stören und durch richtige Methode den vielen Wirrwarr in der Auffassung so viel wir können aufzulösen und das wahre Verständnis zu fördern, damit doch endlich die Herren Gelehrten einsehen, welche groszartige Litteratur sie hier vor sich haben, dasz das Gefäsz seines Inhaltes nicht unwürdig ist. Ist es nicht mitunter Feindschaft gegen den Inhalt gewesen, die auch das Gefäsz misachten liesz, Unbeholfenheit im Ausdruck da fand, wo nur von Unbeholfenheit in der Erklärung die Rede sein kann? Hoffen wir dasz auch dieses Buch mehr und mehr dazu beitrage, die hebräische Sprache in ihrem wahren Lichte leuchten zu lassen!

Quedlinburg. *Goszrau.*

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 103 f.)

4.

Noch einmal, verehrtester Freund, sehe ich mich zu dem unerquicklichen Geschäfte genöthigt, ein Stück aus der Vorrede abzuschreiben.

Herr Holtzmann fährt fort (Seite 17): '*Vielleicht scheint es manchem, dasz ich gegen einen so bedeutenden Mann wie Lachmann war,*

zumal nach seinem Tode, die schuldige Rücksicht verletzt habe, indem ich den Widerspruch trocken hinstelle, ohne ihn mit den herkömmlichen Lobeserhebungen und Ausrufungen der Bewunderung einzuhüllen. Aber ich sehe keinen Grund jetzt zurückzuhalten, was ich viel lieber und dann viel schärfer dem lebenden gegenüber ausgesprochen haben würde, und ich gestehe es dasz ich bei Lachmann, dessen Verdienste meiner Anerkennung nicht bedürfen, einen Ton herschend finde, der mein Gefühl (um auch einmal von Gefühl zu sprechen) verletzt. Wie ein unfehlbarer aufzutreten, in geheimnisvollen Winken seine Weisheit errathen zu lassen, statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein; und dasz es unter uns möglich war, einen solchen Ton auch nur anzuschlagen und gar Erfolge damit zu haben, das gereicht der Bildung unserer gelehrten Welt nicht zur Ehre.'

Die zu Anfang dieses Absatzes ausgesprochene Besorgnis ist höchst seltsam. Verletzt man die einem ausgezeichneten Manne schuldige Rücksicht denn dadurch, dasz man sich ganz frei und offen über und sogar gegen ihn erklärt? Oder ist es nicht eben der Vorzug des echten Ruhmes und der wahren Grösze, dasz sie keines Flitters bedürfen und selbst die schonungsloseste Beleuchtung ihrer Mängel und Gebrechen vertragen können? Wie mochte der Verfasser auch nur ein Wort an solche Schwachköpfe verschwenden, die daran Aergernis nehmen würden? — Wol aber ist andererseits zu fragen: welches ist die s c h u l d i g e Rücksicht, die auch der unbedeutendste von jedem zu fordern hat, der öffentlich über sein thun zu urteilen sich herausnimmt? Hat er nicht vor allen Dingen mit Recht zu fordern, dasz der Beurteiler den ihm zugänglichen Thatbestand und Sachverhalt sich ausreichend bekannt gemacht habe? dasz er ihn nicht anders darstelle als er wirklich beschaffen ist? Und wie entspricht des Verfassers Buch dieser allerersten und allergerechtesten Forderung, der unerläszlichsten s c h u l d i g e n Rücksicht? Wir haben davon schon einiges erfahren müssen; wir werden bald noch ernstere Erfahrungen zu machen haben.

Wie herlich sticht gegen diesen Anfang der Schluszsatz ab, den Sie, verehrtester Freund, gewis so vortrefflich finden, dasz Sie ihn gern noch einmal in seiner buchstäblichen Fassung lesen. So beherzigenswerthe Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden. Dieser Schluszsatz lautete: '*statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein.*' Streichen Sie ihn doppelt an.

'*Wie ein unfehlbarer aufzutreten, in geheimnisvollen Winken seine Weisheit errathen zu lassen*' ... mit diesen Worten hat der Verfasser doch wol den Eindruck bezeichnen wollen, den Lachmanns Schriften auf ihn gemacht haben. Sie scheinen ihm einigermaszen sibyllinisch vorgekommen zu sein. Das läszt sich auch vollkommen glaublich und begreiflich finden. Denn sie tragen groszentheils einen Charakter, den man wol am richtigsten einen esoterischen nennen

kann. Selbst wer schon recht leidliche Vorkenntnisse zu ihrem Studium mitbringt, wird, ohne die Beihülfe mündlicher Unterweisung, nur durch angestrengte und beharrliche Arbeit zu ihrem vollen Verständnisse gelangen. Nicht dasz Lachmann verwirrt und unklar geschrieben hätte. Im Gegentheil! alles was er geschrieben hat ist durchaus klar, scharf und bestimmt. Aber er hat bei weitem nicht alles hingeschrieben was er wuste. Mit der knappsten Kürze sagt er jedesmal nur soviel, als eben am betreffenden Orte gerade nothwendig ist. Bald gibt er nur das Resultat, ohne die oft langwierige Untersuchung hinzuzufügen, aus welcher es gewonnen wurde, bald einen gerade hier zur Anwendung kommenden Theil einer Regel oder eines Gesetzes, deren anderer Theil an einer weit entfernten Stelle, vielleicht sogar in einem anderen Buche zu finden ist. Wer aber unverdrossen Mühe und Arbeit nicht scheut, der wird aus seinen Schriften einen reichen Schatz der trefflichsten Belehrung schöpfen, wird bald erfahren, wie ungemein geistbildend sie wirken, und auch bald zu der Einsicht und Ueberzeugung kommen, dasz Lachmann nie etwas geschrieben hat, worüber er nicht die genauste und bestimmteste Rechenschaft zu geben wuste. Das gilt bis auf die scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten herab, bis auf Wortkürzungen, Elisionen, Quantitätsschwankungen und wie alle jene Dinge heiszen, die ich Ihnen, als einem Kenner der klassischen Philologie, nicht herzuzählen brauche.

In seinen mündlichen Vorlesungen dagegen verfuhr Lachmann natürlich mehr exoterisch. Da zeigte er die Methode, gab die Regeln und Gesetze im Zusammenhange, fügte den Resultaten eine Uebersicht der sie begründenden Untersuchungen bei usw. Wer diesen Vorlesungen mit Aufmerksamkeit, Fleisz und eigenem Nachdenken folgte, der erlangte nicht nur eine klare Vorstellung von den Aufgaben der deutschen Philologie, sondern auch von den Wegen und Mitteln zu deren gedeihlichster Lösung. Die ganze Technik der Wissenschaft und die sicherste, förderndste Methode wurde ihm aufgeschlossen: er lernte, mit einem Worte, wie man wissenschaftlich arbeiten und forschen musz. Nun war ihm der Weg zu dem völligen Verständnisse der Lachmannschen Schriften geebnet; nun war er in den Stand gesetzt die Aufstellungen des Meisters nicht nur zu begreifen, sondern auch selbständig zu prüfen, und der Meister verlangte sogar, dasz er nichts ohne eigene Prüfung annehme.

Das ist der Charakter von Lachmanns schriftstellerischer, von Lachmanns mündlicher Lehrthätigkeit. Sie begreifen, verehrtester Freund, dasz derjenige, welcher das Glück hatte seinen mündlichen Unterricht zu empfangen, bedeutend im Vortheile war gegen jenen, dem nur die Schriften zugänglich blieben. Ihm wurde es viel leichter die Ansichten und Lehren des Meisters richtig und vollständig zu erfassen, sich vor Irthum zu bewahren und nach seinen Grundsätzen weiter zu arbeiten. Daher die Erscheinung, dasz wol kaum einer von Lachmanns nahmhaften unmittelbaren Schülern sich durch Herrn Holtzmanns Aufstellungen hat beirren lassen.

Ueber Lachmanns esoterische Schriftstellerei läszt sich manches für und wider sagen. Sie geradehin als gemeingiltiges Stilmuster zu erklären wäre um so thörichter, je mehr auf sie der alte Spruch Anwendung findet: Doctor Luthers Schuhe sind nicht allen Dorfpfarrern gerecht. Aber lernen und sehr viel lernen, das kann jeder an ihr, und ihre segensreiche erziehende Kraft wird jeder mit Freuden erfahren, der sich von ihr will erziehen lassen. Sagt jemand, Lachmann würde doch in viel weitere Kreise hingewirkt haben, wenn er minder esoterisch geschrieben hätte, so mag das unbestritten bleiben. Aber würde die Wirkung in die Breite der Wirkung in die Tiefe keinen Eintrag gethan haben? Das ist eine ganz andere und unzweifelhaft viel wichtigere Frage. Auch die Grimmschen Schriften tragen zum groszen Theil einen esoterischen, einen exclusiven Charakter, wenn gleich in anderer Art als die Lachmannschen. Die Heldensage, die Mythologie, die Rechtsalterthümer und sogar die Grammatik (um der übrigen zu geschweigen) sind doch ursprünglich offenbar auch nicht für einen groszen Leserkreis bestimmt. — Das ist ein Umstand von der folgenreichsten Bedeutung.

Da Sie auch selbst schon, verehrtester Freund, auf jenen exclusiveren Charakter angespielt haben, der gerade in den wichtigsten Werken der Häupter der deutschen Philologie zu Tage tritt — Vornehmheit der deutschen Philologen hört man das wol auch nennen —, so denke ich durch diesen kleinen erläuternden Abstecher nicht eben Ihr Misfallen zu erregen.

Jene sogenannte Vornehmheit ist keineswegs eine tadelnswerthe Laune, sondern vielmehr aus einer recht edlen Wurzel entsprungen. Indem nemlich die eigentlichen Gründer der deutschen Philologie nebeneinander arbeiteten, jeder zwar in seiner eigenthümlichen Weise, alle aber demselben Ziele zustrebend, einander persönlich befreundet, einander neidlos ja freudig fördernd: hatten sie auch bei denjenigen Forschungen, die sie im Drucke erscheinen lieszen, immer einander gegenseitig im Auge. Die Forschung selbst mit der aus ihr erwachsenden Wahrheit war ihr Zweck: das Bedürfnis der mitforschenden Freunde war ihr Maszstab. So verdarben sie ihre Zeit weder mit Eifersüchteleien und Polemik, noch mit Trivialitäten, und so wurde es ihnen möglich, die neue Wissenschaft der deutschen Philologie in dem kurzen Zeitraume eines Menschenalters in einem solchen Umfange und mit einer solchen Solidität auszubauen, dasz der tausendjährige Palast der klassischen Philologie, an dem so manches groszen Meisters Hand sich verewigt hat, — dasz dieser altehrwürdige Palast sich der Nachbarschaft des neben ihm aufgestiegenen Neubaues wahrlich nicht zu schämen hat.

Der mitforschenden, die mit den groszen Meistern an demselben Werke arbeiteten, waren so viele eben nicht. Fast alle waren sie einander persönlich bekannt und einander in Freundschaft verbunden. Es umhegte, um es im Bilde auszudrücken, ihren Garten zwar keine Mauer und kein Eisengitter, aber doch, wie wol mit einem auf das

Gedicht vom Rosengarten anspielenden Scherze gesagt wurde, ein Seidenfaden. — Und die jüngeren nachwachsenden Forscher, welche fast sämtlich unter der mündlichen Anweisung der älteren Meister sich herangebildet hatten, rechneten es sich zur Ehre, wenn auch sie nun gleichsam innerhalb dieses Seidenfadens Zutritt erhielten. Natürlich brachten sie eine wol begründete Liebe und Pietät gegen ihre Lehrer mit in diesen Kreis und bekannten sich in Worten und Werken zu den gleichen Grundsätzen.

Welches aber die Grundsätze waren, die in diesem Kreise herschten, das hat Lachmann in der Vorrede zum Iwein so klar, bündig und schön ausgesprochen, dasz ich mir's nicht versagen kann, die wenigen Zeilen herzusetzen.

'*Die theilnehmende menschliche Auffassung der alten Schriftsteller, ein anschauen der Bildung und des gesamten Lebens ihrer Zeit, das vergegenwärtigen der Vergangenheit, der Umgang mit dem Alterthum, für den deutschen Gelehrten, weil ihm Egoismus widernatürlich ist, ebensowol Bedürfnis als die Hingebung an die Gegenwart und bescheidenes einwirken auf die Zeitgenossen, leitet zum Ernst und zur Milde, zum Trost und zum Aufschwung, zur Besonnenheit und Gewandtheit, vor allem aber zu sorgfältiger Treue, zum Eifer für die Wahrheit und wider den Schein. Dahin richtet sich unser wol bewustes Streben, und wenigstens gefühlt haben als das seinige musz dies wer sich zu uns rechnen will. Wieviel jeder einzelne wirklich leisten kann, darüber haben wir nicht zu richten: aber nur Wahrhaftigkeit und sich selbst vergessende strenge Sorgfalt kann uns fördern.*'

Das waren die Grundsätze der Gründer der deutschen Philologie und insonderheit die Grundsätze Lachmanns. Und dasz sie nicht etwa blos schöne Redensarten gewesen und geblieben sind, sondern dasz ihnen die That durchaus entsprochen hat, das kann jeder, der ehrlich und unbefangen seine Augen brauchen will, in Lachmanns Schriften selbst klärlich und deutlich ersehen. Ich finde auch wol in einem späteren Briefe noch Gelegenheit, es Ihnen an der Praxis aufzuweisen.

In welchem Lichte erscheinen aber nun die gerügte '*Unfehlbarkeit*' und die '*geheimnisvollen Winke*'?

5.

Auf derselben fünften Seite der Vorrede zum Iwein sagt Lachmann weiter: .... '*Die Nachwelt, die unser mühselig gewonnenes schon fertig überliefert empfängt, wird, weil sie unsere Dürftigkeit nicht begreift, unsern Fleisz und unsere geistige Anstrengung nicht genug ehren: dafür haben wir die herzliche Lust des ersten Erwerbes voraus gehabt.*'

Wie bald ist diese Weiszsagung in Erfüllung gegangen! Kaum hat der Meister die Augen geschlossen, so kann es sogar schon einem akademischen Lehrer der deutschen Philologie begegnen, dasz er an

den Mitteln irre wird, denen einer der Hauptgründer der deutschen Philologie seine groszen Erfolge verdankte.

Aber was ist es denn, was den Herrn Verfasser so sehr verletzt hat? — Der in Lachmanns Schriften herschende Ton!

Läszt sich wol wissen, was in Sachen des Tones rechtens ist, um darnach bemessen zu können, wie weit der beschuldigte vom Gesetze abgewichen sei?

Wir pflegen mit bewustem Stolze zu behaupten, dasz in Dingen der Kritik niemand über den Deutschen und unter den Deutschen niemand über Lessing stehe. Einmütig wird er einheimischen wie fremden als Muster eines Kritikers vorgehalten. Sehen wir doch einmal zu, wie das Grundgesetz des Tones bei diesem Altmeister lautet! Wir finden es bekanntlich im 57n antiquarischen Briefe klar und bestimmt folgendermaszen ausgesprochen:

'*Jeder Tadel, jeder Spott, den der Kunstrichter mit dem kritisierten Buche in der Hand gut machen kann, ist dem Kunstrichter erlaubt. Auch kann ihm niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll. Er musz wissen, welche Wirkungen er damit hervorbringen will, und es ist nothwendig dasz er seine Worte nach dieser Wirkung abwäget.*'

'*Aber sobald der Kunstrichter verräth, dasz er von seinem Autor mehr weisz als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser nähern Kenntnis des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er hört auf Kunstrichter zu sein und wird — das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant.*'

'*Diese Bestimmung unerlaubter Persönlichkeiten und eines erlaubten Tadels ist ohnstreitig die wahre, und nach ihr verlange ich auf das strengste gerichtet zu sein!*'

Jene Rüge des Tones gieng deutlich zur einen Hälfte auf Lachmanns eigene schriftstellerische Erzeugnisse: und zu erklären wie es um die sogenannte '*Unfehlbarkeit*' und die '*geheimnisvollen Winke*' beschaffen sei, schien nicht sowol der Rüge gegenüber erforderlich als für die Sache selbst ersprieslich.

Die andere Hälfte der Rüge aber bezieht sich eben so deutlich auf die Urteile Lachmanns über die Leistungen dritter. Und wie beliebt es dem Herrn Verfasser diese zu nennen? '*Schmähungen!*'

. . . . '*Ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet.*'

'*Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schildereien haben, die er so vorzüglich liebt dasz er nicht gern ein*

Sonnenstäubchen darauf sitzen läszt. Ich bleibe also in der Vergleichung und sage, dasz auch ich einige grosze Geister so verehre, dasz mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll.'

Nun Sie kennen ja, verehrtester Freund, die herlichen Lessingschen Sätze zu Anfange seiner 'Rettungen', und sie sind Ihnen hier eben so gut unwillkürlich eingefallen als mir. Lachmann freilich bedarf meiner nicht zur Rettung seiner Ehre, bedarf überhaupt keiner 'Rettung'. Ich aber bedurfte des, mich nachdrücklich gegen Sie auszusprechen, dergleichen Beschuldigungen auf das entschiedenste zurückzuweisen. Denn welcher Mensch, der auch nur einen Funken von Pietät im Herzen hat, kann es geduldig hinnehmen, dasz ihm das Bild seines verdienten Lehrers mutwillig verunglimpft wird?

Ich wünschte von ganzem Herzen, dasz ich den Verfasser hier misverstanden hätte; allein wir werden noch üblere Verunglimpfung im Verlauf des Buches anzumerken finden. Mutwillig aber bleibt die Verunglimpfung, so lange ihr der Beweis gebricht, und diesen zu liefern hat der Herr Verfasser weder hier sich herbeigelassen, noch habe ich ihn sonst wo in seinem Buche antreffen können.

Eine so schwere Beschuldigung bedarf aber eines Beweises, und es musz dem Herrn Verfasser zur Begründung derselben eine stattliche Reihe von Belegstellen aus Lachmanns Schriften zu Gebote stehen. Wohlan denn! er zeige uns diese Belegstellen, er zähle das ganze Register derselben auf: und ich mache mich anheischig zu erweisen, dasz auch nicht eine einzige Stelle darunter sein wird, die nicht dem oben angeführten Lessingschen Kanon die strengste Genüge leistete. Es wird sich dann zeigen dasz höchstens nur ein einziges Bedenken für sanfte Seelen übrig bleibt, das Bedenken, ob nicht Lachmann mitunter etwas zu herbe sich ausgedrückt habe. Und auf dies Bedenken kann ich gleich hier die Entgegnung vorweg nehmen mit Lessings Antwort in seinem weltberühmten letzten antiquarischen Briefe, mit jener Antwort, die vor nahezu hundert Jahren so geschrieben wurde, als wäre sie genau für unseren hier vorliegenden Fall verfaszt, als wäre sie gerade eben für Lachmann wider des Herrn Verfassers Beschuldigungen bestimmt worden.

.... '*Kurz, von allen diesen Vorwürfen bleibt nichts als höchstens der Skrupel, ob es nicht besser gewesen wäre, etwas säuberlicher mit dem Herrn Klotz zu verfahren? Die Höflichkeit sei doch eine so artige Sache* —'

'*Gewis! denn sie ist eine so kleine!*'

'*Aber so artig wie man will: die Höflichkeit ist keine Pflicht, und nicht höflich sein ist noch lange nicht grob sein. Hingegen zum besten der mehrern freimütig sein ist Pflicht, sogar es mit Gefahr sein, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht.*'

Ja, wäre es denn überhaupt zu bedauern, wenn zu den unmittelbar folgenden Worten Lessings sich Beispiele aus den Lachmann-

schen Werken beibringen lieszen? zu jenen mit Recht gefeierten Sätzen:

'*Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute das Kunstrichterschild aushängen zu können: so würde meine Tonleiter diese sein. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.*'

'*Der Kunstrichter, der gegen alle nur éinen Ton hat, hätte besser gar keinen. Und besonders der, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte grob.*'

Weiter bemerkt der Herr Verfasser in der Vorrede, dasz ihm die Darlegung seiner neuen Ansicht über das Nibelungenlied in doppelter Beziehung erschwert sei. Sie stehe nemlich in engem Bezuge einerseits zu einer ebenfalls neuen Ansicht über das Wesen und die Entwicklung des Epos, andererseits zu einer neuen Auffassung des Verhältnisses der Germanen zu den Kelten, welche beide im Rahmen dieses Buches nicht ihre genügende Entwicklung finden könnten. Ueber die Stellung der Germanen zu den Kelten hat er seitdem eine besondere Schrift veröffentlicht, und da diese Frage mir zu fern liegt, als dasz ich mir über sie ein Urteil anmaszen möchte, musz ich mich darauf beschränken, Sie auf diese besondere Schrift und die darauf erfolgten Entgegnungen anderer zu verweisen. Auf das Epos komme ich wol in einem späteren Briefe noch mit einigen Worten zurück.

Die Vorrede schlieszt mit der Hoffnung, dasz des Verfassers Buch zu weiteren Forschungen anregen und daraus ein Gewinn für die Kritik und das Verständnis des Nibelungenliedes erwachsen werde.

Nun höre ich Sie, verehrtester Freund, besorglich aufathmen. — Acht Seiten der Vorstücke sind erst besprochen, und dazu ist soviel Raum verbraucht: wie endlos wird die Besprechung der noch übrigen 200 Seiten des Buches anschwellen! — War es also zu viel gesagt, wenn ich die Kritik dieses Buches eine Aufgabe für einen Lessing nannte?

Dennoch verhoffe ich Ihre Geduld nicht über Gebühr anzuspannen, weil ein ziemlich umfänglicher Theil des Buches ohne irgendwelche Beeinträchtigung der Sache und der Gerechtigkeit ganz unbesprochen bleiben kann, ja unbesprochen bleiben musz. Es läszt sich nemlich der gesamte Inhalt des Buches füglich unter folgende Fragen erschöpfend begreifen: 1) Wie verhält sich der Verfasser gegenüber den Thatsachen? Berichtet er treu und wahrheitsgemäsz? oder wenn nicht, — wie sind die Abweichungen beschaffen und welches ist der wirkliche Sachverhalt? 2) Welches sind die Hauptsätze der neuen Lehre des Verfassers und in welcher Ordnung entwickelt er sie? 3) Wie begründet der Verfasser seine Sätze und wie erprobt er deren Wahrheit durch Anwendung auf die Einzelheiten des vorliegenden Stoffes?

Auf alle Einzelheiten der ersten und dritten Frage, selbst in einem besonderen Buche, einzugehen, wäre ein durchaus verfehltes beginnen. Wem hier eine mäszige Auswahl charakteristischer Beispiele nicht genügt, für den würde auch eine Besprechung aller einzelnen Punkte gänzlich unnütz bleiben. Ueberdies kommt hierbei fortwährend so viel fachwissenschaftliches und technisches in Betracht, dasz nur der Kenner dem ganzen Verlaufe wirklich folgen kann, und der bedarf nicht eines solchen Commentars von der Hand eines dritten, oder sollte dessen doch wenigstens nicht bedürfen. Deshalb meine ich für das folgende mich mit gutem Fuge auf die Erwägung des principiellen und auf einige zur Veranschaulichung und zum Belege dienende Beispiele beschränken zu dürfen.

6.

Im ersten Abschnitte seines Buches handelt Herr Holtzmann von den Handschriften des Nibelungenliedes.

Sie wissen im allgemeinen, verehrtester Freund, dasz der Streit sich wesentlich um drei Handschriften dreht, die im kritischen Gebrauche mit der von Lachmann eingeführten Bezeichnung A B C benannt werden. Da ich jedoch nicht erwarten kann, dasz Ihnen genaueres über diese Handschriften und deren Geschichte bekannt sei, auch Herr Holtzmann so gut wie nichts davon erzählt, will ich hier in gedrängtem zusammenhängendem Berichte wenigstens soviel vorausschicken, als für das Verständnis der Sache unentbehrlich ist.

Vor nun gerade hundert Jahren ward zuerst ein längeres zusammenhängendes Stück des fast verschollenen Nibelungenliedes durch den Druck bekannt gemacht, indem Bodmer aus der damals noch auf dem Schlosse Hohenems (im jetzt österreichischen Vorarlberg unfern des Bodensees) befindlichen Handschrift *C* die kürzere zweite Hälfte des Gedichtes (von Str. 1582, 4 der Lachmannschen Ausgabe an) nebst der 'Klage' unter dem Titel 'Chriemhilden Rache' usw. im Jahre 1757 zu Zürich veröffentlichte. Einige zwanzig Jahre später wagte sich der Professor Christoph Heinrich Myller in Berlin zuerst an die Herausgabe des ganzen Gedichtes. Er erhielt dazu eine Abschrift der längeren ersten Hälfte durch Bodmer, wie er vermeinte und auch am Schlusse des Abdruckes sagte, aus derselben hohenemser Handschrift *C*. Allein der Zufall hatte es so gefügt, dasz man im Jahre 1779 auf Hohenems die Handschrift *C* gerade nicht zur Hand gehabt und deshalb die andere Handschrift *A* zur Ergänzung des vorderen Theiles an Bodmer gegeben hatte. Sonach bestand der im September 1782 vollendete und in seiner 'Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert' erschienene Myllersche Druck des Nibelungenliedes aus zwei ihrer Quelle nach durchaus verschiedenen Hälften, was aber eben, wie schon gesagt, der Herausgeber selbst nicht wuste und auch die gelehrten Benutzer seines Druckes nicht alsbald gewahr wurden. Da nun Bodmer wie Myller irgendwelche Correctur oder anderweite Aenderung des Textes weder beabsichtigten noch überhaupt vermochten,

ist diese Myllersche Ausgabe (abgesehen von den etwa eingeschlichenen Schreib- und Druckfehlern) bis Vers 6304 = Lachm. Str. 1582, 3 ein buchstäblicher Abdruck der Handschrift *A*, und ebenso von da ab bis zu Ende ein buchstäblicher Abdruck der Handschrift *C*. Wollen wir also vorkommenden Falls uns überzeugen, wie der Text von *A* lautet, so brauchen wir bis Vers 6304 oder Str. 1582, 3 nur den Myllerschen Druck nachzusehen.

In diesem beschränkten und verwirrten Zustande verblieb die Kenntnis der urkundlichen Ueberlieferung des Nibelungenliedes, bis Herr von der Hagen ihm seine verdienstliche und für die Förderung des Materials unermüdliche Forschung zuwendete. Seine erste Ausgabe des Textes erschien 1810 und Jacob Grimm muste über sie noch folgendermaszen urteilen (altdeutsche Wälder, Frankf. 1815, Th. II S. 146 f.):

'*Es behält, wie die Sachen dermalen stehen, die Myllersche Ausgabe dennoch den meisten Werth; sie liefert zwar zweierlei Text, jeden aber rein für sich, Schreib- und Druckfehler abgerechnet, so wie die unterlassene Strophenabsetzung. Die neueste durch von der Hagen* 1810 *besorgte Ausgabe, obgleich eine unvergleichbar mühsamere, gelehrtere Arbeit, deren Werth ich anfangs bei mir selbst viel höher anschlug, mengt allerlei Lesarten nach bekannt gewesenen groszen und kleinen Stücken verschiedener Texte unter einander und schwärzt eigene kritische Verbesserungen ein. Dieser Herausgeber hatte nemlich auszer der münchener (zwar wichtigen, doch unter den übrigen geringsten) Handschrift* [*D*] *nichts mit eigenen Augen gesehen, aus der St Gallener* [*B*] *blos für nicht viel mehr als ein Neuntel des ganzen sich die Abweichung der Lesarten zu verschaffen gewust, und stand über das wahre Verhältnis der Handschriften in einer zu entschuldigenden, aber seinem Beginnen durchaus nachtheiligen Ungewisheit, dessen sonstigem subjectivem, aller Anerkennung werthem Verdienst damit nichts benommen wird.*'

Auch Docens Urteil über diese Ausgabe in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung 1814 März Nr 51. 52 kommt ziemlich genau zu demselben Ergebnisse.

War sonach diese erste Hagensche Ausgabe freilich an sich für die Kritik fast werthlos, so gab sie doch einen nachhaltigen Antrieb zu weiteren Nachforschungen. Bodmer hatte seiner 'Chriemhilden Rache' einige Bruchstücke aus dem ersten Theile und später (1781) seinen Balladen einige Zeilen aus der zweiten Hälfte des Nibelungenliedes gelegentlich beigegeben, die sämtlich von dem Myllerschen Texte stark abwichen und schon längst Bedenken über die Beschaffenheit und die Quellen dieses Textes erregt hatten. Nun erfuhr man aus einem durch Johann Horner zu Zürich im J. 1810 unter Bodmers Nachlasse gefundenen Briefe an Myller von 1781 das genauere über die zwitterhafte Beschaffenheit des Myllerschen Druckes und deren Ursache, und ersah ferner, dasz Bodmer auch schon eine dritte Handschrift benutzt hatte, die noch jetzt in St Gallen und ehemals im Besitz

von Aegidius Tschudi († 1571) befindliche, welche nach Lachmanns Vorgange im kritischen Gebrauche durch *B* bezeichnet wird.

Diese St Galler Handschrift *B* legte von der Hagen seiner zweiten im Spätjahr 1815 erschienenen (auf dem Titel die Jahrzahl 1816 tragenden) Ausgabe zu Grunde, lieferte aber auch diesmal kein diplomatisch genügendes Material.

Von einer zu Brunn an der Altmühl gefundenen und schon 1575 durch Wiguleus Hund der herzogl. bairischen Bibliothek geschenkten Handschrift, die noch jetzt in München sich befindet und im kritischen Gebrauche mit *D* bezeichnet wird, besasz Herr von der Hagen zwar Abschrift, doch ohne sie für die Kritik zu verwerthen, worüber Docen in der oben angeführten Recension sein Bedauern aussprach.

Inzwischen verlautete nun wieder Kunde über das Schicksal der nicht mehr auf Hohenems befindlichen Handschriften *A* und *C*. Beide waren (nach Jac. Grimms Angabe in den 'altdeutschen Wäldern') mit einer Gräfin von Harrach nach Prag und dann durch Geschenk zu Handen eines Privatmannes Namens Frickart gekommen. Frickart hatte darauf die Handschrift *A* an einen Dr Schuster in Prag abgetreten und dieser solche wiederum an die bairische Bibliothek zu München verkauft. *C* bot Frickart zu Wien um hohen Preis feil, als Jacob Grimm Gelegenheit erhielt sie einzusehen und in Folge dessen Nachricht über sie und eine Anzahl von Strophen aus ihr (die im Drucke 17 Seiten einnehmen) in den 'altdeutschen Wäldern' (II 145—180) mittheilte. Nicht lange darauf (1816) erkaufte der Freiherr Joseph von Lassberg die Handschrift und rettete sie so vor der Verschleppung nach England. Nach dessen Tode ist sie nun endlich in die fürstl. Fürstenbergische Bibliothek nach Donaueschingen gelangt. (Einen treuen und verlässigen Abdruck dieser Handschrift *C* hat Freiherr von Lassberg gegeben in dem 4n Bande seines 'Liedersaales', der 1821 erschien und 1846 in den Buchhandel gelangte.)

So standen die Dinge als Lachmann seine Untersuchungen 'über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth' (Berlin 1816) veröffentlichte. Bei der Ausarbeitung dieser Abhandlung hatte ihm mithin nicht mehr als folgendes handschriftliches Material vorgelegen und zu Gebote gestanden:

1) vom ganzen Nibelungenliede: eine zwar vollständig, aber unzuverlässig abgedruckte Handschrift, die St Galler *B*, in von der Hagens Ausgabe von 1815;

2) von der gröszeren ersten Hälfte (bis 1582, 3):
   a) ein Abdruck von *A* in Myllers Ausgabe,
   b) die wenigen mit leidlicher Sorgfalt abgedruckten Strophen aus *C*, welche Bodmer gelegentlich mitgetheilt hatte,
   c) die verhältnismäszig auch nur wenigen treu abgedruckten Strophen aus *C*, welche Jac. Grimm im zweiten Bande der altdeutschen Wälder veröffentlicht hatte;

3) von der kleineren zweiten Hälfte (von 1582, 4 ab): der Myller-

sche und der genauere Bodmersche Abdruck von *C* (aber, wie er selbst S. 68 sagt, nichts von *A*);

4) von der Klage, der durch Bodmer besorgte Abdruck von *C*.

Oder mit kurzen Worten: Lachmann kannte und benutzte damals für die erste Hälfte des Nibelungenliedes (bis 1582, 3) nur *B*, *A* und einige Strophen von *C*, für die zweite Hälfte nur *B C* (nichts von *A*). Was er etwa aus andern Handschriften, wie z. B. aus *D*, erfahren haben konnte, war verhältnismäszig so unbedeutend, dasz es nicht in Betracht fiel.

Was hat nun Lachmann auf Grund dieser Hülfsmittel in seiner eben genannten Schrift, mit welcher die wirklich wissenschaftliche Behandlung des Nibelungenliedes beginnt, geleistet? Zweierlei.

Erstens: angeregt durch die Wolfschen Untersuchungen über die Homerischen Gesänge wies er nach, dasz das Nibelungenlied in der uns vorliegenden Gestalt entstanden sei aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner Lieder. Er führte diesen Nachweis zunächst (in den ersten 26 Abschnitten seiner Schrift) für den zweiten Theil des Nibelungenliedes unter Vergleichung des Inhaltes der 'Klage', und zwar wesentlich auf Grundlage von *B*, indem er *C* eine hierfür nicht maszgebende Ueberarbeitung nannte, und *A* für diesen zweiten Theil, als noch ungedruckt, überhaupt nicht benutzen konnte. Mit Seite 67 begann er denselben Nachweis für den ersten Theil des Nibelungenliedes, auch hier wieder hauptsächlich auf Grundlage von *B*. Die Untersuchung des zweiten Theiles war erleichtert worden durch die Vergleichung des mit verwandtem Inhalte nebenher gehenden Gedichtes der Klage. Dem ersten Theile gebrach ein solches Gegenstück. Dafür aber lagen hier neben *B* der vollständige Text von *A* und einige Stücke des Textes von *C* vor. Welchen Gebrauch nun Lachmann hier von *A* gemacht, wieviel er daraus für seine Liedertheorie gezogen hat, das ist aus dem weiteren Verlaufe seines Buches leicht zu sehen, und er gibt es überdies selbst an, wenn er auf S. 68 sagt: '*Ja es zeigt sich auch hier ganz unerwartet ein sehr nahe liegendes Zeugnis, wenigstens für einiges, das unsere Frage zunächst betrifft, und wo es auch diese nicht genau berührt, doch immer für die Geschichte unseres Liedes. Ich meine die jetzt in München befindliche zweite Hohenemser Handschrift desselben, deren Vergleichung auch in der zweiten Hälfte, wo ihre Lesarten noch unbekannt sind, vielleicht eine neue Seite für unsere Untersuchungen darbieten möchte*' usw. — Das kann für einen logisch denkenden Menschen doch nimmermehr etwas anderes heiszen als: der Nachweis der Entstehung der uns vorliegenden Nibelungennoth aus einzelnen Liedern ist an und für sich unabhängig von dem wechselseitigen Verhältnisse der drei Texte *A B C*; es können jedoch einzelne Partien dieses Nachweises eine Unterstützung ziehen aus dem Zeugnisse, welches in der Verschiedenheit der drei Texte, und zumal der Texte *A* und *B*, thatsächlich vorhanden ist und unmittelbar vorliegt. Das ist auch ein so natürlicher und gleichsam von allein sich ergebender Ge-

danke, dasz Jac. Grimm schon 1815 (altdeutsche Wälder II 159) zu einer ziemlich eben dahin zielenden Ansicht gediehen war. — Es ist also die sogenannte Liedertheorie keineswegs ein neuer in Lachmanns Kopfe entstandener und von ihm zuerst ausgesprochener Einfall, denn der Gedanke findet sich in jener Zeit öfter, z. B. schon in dem eben genannten und von Lachmann bereits benutzten Aufsatze Jacob Grimms in den altdeutschen Wäldern (1815 Bd II S. 152) ganz entschieden hingestellt: aber die wissenschaftliche Fassung, Verfolgung, Begründung und Durchführung des Gedankens, der Nachweis seiner Richtigkeit, welcher mit der Schrift 'über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungennoth' beginnt, das ist Lachmanns eigenthümliches Werk.

Zweitens: über die Bedeutung der Handschrift *C* war man bereits 1815 dahin gediehen, dasz Lachmann (über die ursprüngliche Gestalt usw. S. 68) unter ausdrücklicher Beziehung auf von der Hagens Vorrede zu seiner Ausgabe von 1815 S. VIII und XXIII sagen konnte: '*Es ist ausgemacht, dasz die erste hohenemser Handschrift* [*C*] *das Gedicht in einer augenscheinlich späteren, besonders in vielen Punkten gemilderten Ueberarbeitung liefert.*' Auch Grimm hatte (altd. Wälder II 162) sich schon dahin geäuszert, dasz er den Text von *A* für älter halte als den Text von *C;* die St Galler Hs. kenne er noch zu wenig, um über sie abzuurteilen. Lachmann aber erkannte und sagte zuerst (ursprüngliche Gestalt S. 68), dasz die drei Handschriften *A B C*, ganz abgesehen von ihrem Alter als Handschriften, d. h. von dem Datum ihrer Niederschreibung, Repräsentanten dreier auf einander folgender Recensionen seien, und zwar so dasz *A* die älteste, *B* die mittlere, *C* die jüngste dieser drei Recensionen darbiete. Durch diese bestimmte scharfe Fassung war ein Satz von wissenschaftlichem Werthe gewonnen, dessen Folgen sich mit solcher logischer Nothwendigkeit entwickelten, dasz man ihnen nur aufmerksam nachzugehen brauchte, um an denselben die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des aufgestellten Satzes selbst eben so sicher und handgreiflich zu erkennen, wie an der Probe eines Rechenexempels.

Wesentlich auf die vier vollständigen Handschriften *A B C D* hatte sich im Jahre 1816 die Kenntnis der handschriftlichen Ueberlieferung des Nibelungenliedes beschränkt. Seitdem ist durch glückliche Funde die Zahl der theils vollständig, theils nur in Bruchstücken erhaltenen Handschriften auf mehr als 20 gestiegen. Sie sind wiederholt übersichtlich zusammengestellt worden, z. B. von Zarncke in seinem 'Vortrage zur Nibelungenfrage', Leipzig 1854, und in seiner Handausgabe des Textes von *C*, die unter dem Titel 'der Nibelungen Lied' 1856 zu Leipzig erschien. In der Sache selbst ist jedoch durch das hinzutreten der neu aufgefundenen Handschriften insofern nichts wesentliches geändert worden, als sie sämtlich sich um die drei zuerst bekannt gewordenen Handschriften *A B C* gruppieren, oder mit anderen Worten sich je einer der drei Recensionen unterordnen, deren Repräsentanten die Handschriften *A B C* bilden. Die Vertheilung ist

aber der Zahl nach so ungleichmäszig ausgefallen, dasz für die Recension *A'* die Handschrift *A* allein stehen geblieben ist, an *C* sich nur vier Bruchstücke und eine junge und nachlässige Papierhandschrift (die Wallersteinsche = *a*) anschlieszen, alle übrigen aber sich bald enger, bald etwas loser an *B* lehnen, so dasz die durch ungefähr 16 theils vollständige, theils fragmentarische Handschriften vertretene Recension *B'* als die am meisten verbreitet gewesene, als die Vulgata gelten musz. Da nun die Handschriften *A B C* von keiner neu aufgefundenen Handschrift ihrer Gruppe an Correctheit übertroffen werden, so sind die Handschriften *A B C* in ihrer Bedeutung als Repräsentanten der Recensionen *A' B' C'* ungestört verblieben. Dabei ist aber ein eigenthümlicher Umstand sehr genau ins Auge zu fassen und bei der kritischen Beurteilung nach Gebühr zu würdigen und festzuhalten: der Umstand, dasz die Handschrift *A* verhältnismäszig jung und nachlässig geschrieben ist, dagegen die Handschrift *C* unter den erhaltenen Nibelungenhandschriften eine der ältesten ist und, was die Tugenden ihres Schreibers angeht, die Sauberkeit, Sorgfalt, Correctheit, zu den besten aller mittelhochdeutschen Handschriften gehört.

Hiernach stellt sich, wenn wir der Lachmannschen Chronologie der Recensionen zustimmen, das Verhältnis folgendermaszen:

A' älteste Recension, repräsentiert durch *A*, eine verhältnismäszig junge und nachlässige Handschrift;

B' mittlere Recension, repräsentiert durch *B*, eine ziemlich alte und leidlich correcte Handschrift;

C' jüngste Recension, repräsentiert durch *C*, eine sehr alte und sehr vorzügliche Handschrift.

Das ist denn doch gewis sehr einfach und deutlich! Habe ich's nicht klar und verständlich genug dargestellt, so liegt der Fehler diesmal an meiner mangelhaften Darstellungsgabe und nicht an der Sache.

Ihnen jedoch, verehrtester Freund, verhoffe ich so weit genügt zu haben, dasz Ihnen der ganze Sachverhalt nun mit vollkommener Bestimmtheit und Klarheit vor Augen liegt.

Aber nun die Folgerung für den kritischen Herausgeber des Nibelungentextes? Ja, Freund, wenn ich diese Ihnen hier auseinandersetzen sollte, ich würde mich schämen und fürchten zugleich. Fürchten dasz Sie, sonst ein so ruhiger und milder Mann, auffahren und mir zurufen würden: 'Was? Sie! Freund! Herr! Sie halten es für nöthig mir eine so simple philologisch-kritische Grundregel noch besonders zu explicieren? Eine Recension ist doch eine Bearbeitung irgend eines vorliegenden Textes, die irgend ein Mann zu irgend einem Zwecke, dessen er sich klarer oder dunkler bewust sein kann, so vernimmt, dasz er den vorliegenden Text nach freiem Ermessen ändert, überarbeitet, umgestaltet, um ihn eben durch diese absichtlichen Aenderungen für seinen Zweck geschickt oder doch wenigstens geschickter zu machen. Und wenn dem so ist, so kann und darf ein kritischer Herausgeber doch eben nur éine Recension auf einmal herausgeben, und er musz

sie rein herausgeben, darf sie nicht durch Entlehnungen aus Handschriften einer anderen Recension verunreinigen. Jedes Wort, worin die Handschriften einer anderen Recension von dem Texte seiner zu edierenden Recension abweichen, kann freilich die alte, echte, ursprüngliche Lesart des ersten Verfassers enthalten, es braucht sie aber nicht zu enthalten: der Herausgeber hat durchaus gar keine Gewähr, weder für noch wider. Mithin hat jede Abweichung der Handschriften einer anderen Recension für den Herausgeber nur den Werth einer Conjectur: und die eigene Conjectur des Herausgebers ist jedesmal gerade so sehr, ja aus leicht einleuchtenden philologischen Gründen noch mehr berechtigt, als die ihm ebenfalls nur als Conjectur geltende Variante irgend eines alten Ueberarbeiters. Entscheidet sich nun der Herausgeber des Nibelungenliedes für die Herausgabe der von ihm für die älteste gehaltenen Recension *A′* und steht ihm also nur die éine nachlässige Handschrift *A* zu Gebote, so hat er freilich eine sehr schwere, mühsame und wenig dankbare Aufgabe. Denn bei der schlechten Beschaffenheit seiner einzigen Handschrift musz sein Text ziemlich unvollkommen und mangelhaft bleiben, selbst wenn der Herausgeber das gröste kritische Genie wäre. Sogar die ansprechendsten Varianten darf er ja gar nicht aus *B* oder *C* in seinen Text *A* herübernehmen, weil er sonst augenblicklich ins willkürliche und bodenlose verfallen würde. Nur in dem éinen Falle, wo eine Emendation von *A* aus kritischen Gründen nothwendig ist und des Herausgebers eigene emendierende Conjectur mit der Variante eines alten Ueberarbeiters zusammenfällt, nur in diesem Falle darf der Herausgeber Lesarten aus Handschriften anderer Recensionen in seinen Text aufnehmen. Fände sich einmal durch glückliche Fügung noch eine gute Handschrift seiner Recension *A′*, dann erst könnte sein Text möglicherweise eine vielfach veränderte unverbesserte Gestalt gewinnen. So aber musz der Herausgeber zuweilen das schlechtere mit vollem Bewustsein stehen lassen, weil er sich von dem einzigen Zeugen und Gewährsmanne seiner Recension als treuer gewissenhafter Kritiker nicht entfernen darf!'

So würden Sie sagen, verehrtester Freund, und Sie hätten natürlich vollkommen Recht!

Und so, nach dieser kritischen Grundregel von fast trivialer Einfachheit, ist Lachmann bei seiner Ausgabe verfahren und hat zum Ueberflusz sein Verfahren auf Seite X noch ausdrücklich beschrieben. Abgedruckt ist bei ihm der kritisch berichtigte Text von *A*; unter diesem, am unteren Rande der Seite, stehen die wesentlichen Lesarten des gemeinen Textes oder der Vulgata (*B*), und in den 1836 als besonderes Buch erschienenen 'Anmerkungen' sind die Lesarten aller ihm bis dahin bekannt gewordenen Handschriften vollständig mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Bericht über die Lyceen und Gymnasien des Groszherzogthums Baden nebst Anzeige und Inhaltsangabe der am Schlusse des Schuljahres 1856—57 (Sept. 1857) erschienenen Programme (vgl. Bd LXXVI S. 620).

1. Bischofsheim a. T.] Ueber den Bestand des Lehrerpersonals des Gymnasiums ist folgendes zu berichten: Der Lehramtspraktikant Dr Braun trat als Volontär in das Lehrercollegium ein, verliesz aber schon nach einigen Monaten die Anstalt wieder, um eine Hauslehrerstelle in Paris zu übernehmen. Ebenso schied von der Anstalt der Religionslehrer Kaplan Benz, nachdem demselben die Verwaltung einer Pfarrei übertragen war. Da zu derselben Zeit der geistliche Lehrer Ehrat von einer schweren Krankheit befallen wurde, so musten die übrigen Mitglieder des Lehrercollegiums die freistehenden Lehrstunden besorgen, bis um die Mitte Juli der seitherige Stadtkaplan Stetter mit der einstweiligen Besorgung des gesamten Religionsunterrichts beauftragt wurde. Zu gleicher Zeit übernahm der Hauptlehrer der hiesigen Gewerbschule, Schwab, die Besorgung einiger Realfächer. Der gegenwärtige Bestand des Personals des Gymnasiums ist folgender: Professor Reinhard, Director; Klassenvorstände: in V (höchste Klasse): Prof. Reinhard, in IV^a: Gymnasiumslehrer Bauer, in IV^b: Lehramtspraktikant Kuhn, in III: Lehramtspraktikant Büchler, in II: geistlicher Lehrer Ehrat, in I: Lehrer Gnirs; Fachlehrer: Reallehrer Schüszler, Kaplan Benz. 18 Schüler der Oberquinta wurden in die Untersexta eines Lyceums befördert. Eine Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben.

2. Bruchsal.] In dem Lehrercollegium traten keine weiteren Veränderungen ein, als dasz der geistliche Lehrer Linder vom Gymnasium in Donaueschingen an die hiesige Anstalt versetzt wurde und dasz mit dessen Eintritt zwei bisherige Lehrer der Anstalt, Hofpfarrer Küstner, welcher während 5 Jahren den katholischen Religionsunterricht besorgt hatte, und Lehramtspraktikant Schindler ihrer Dienste enthoben wurden. Letzterer wurde dem Gymnasium in Offenburg zugewiesen. Gegenwärtiger Bestand des Lehrerpersonals: Professor Scherm, Director, die Gymnasiumslehrer Rivola, Herrmann, Wolf, geistlicher Lehrer Linder, Reallehrer Dr Schlechter, Lehrer Schleyer, Lehramtspraktikant Dr Seidenadel, Hofdiaconus Wölfel, Bezirksrabbiner Friedberg, israel. Religionslehrer. Am Schlusse des Schuljahres wurden 6 Schüler nach Untersexta eines Lyceums promoviert. Die Beilage zum Programm enthält eine Abhandlung des Gymnasiumslehrers Herrmann: *Senatus Romani sub primis quinque Caesaribus quae fuerit fortuna ac dignitas ex ipsis veterum scriptorum historiis colligere ac probare instituit Francisc. Xav. Herrmann.* Der Verfasser sagt in der Einleitung, dasz der Zustand des römischen Senats unter den ersten fünf Kaisern bei weitem nicht so kläglich und verzweifelt gewesen sei, als in der Zeit der durch Militärgewalt erhobenen Herscher. Es sei unrichtig anzunehmen, dasz der Senat von den Cäsaren eines Rechtes nach dem andern beraubt, nach und nach so herabgedrückt worden sei, dasz ihm von seiner früheren auctoritas nichts mehr übrig geblieben sei; im Gegentheil hätten einzelne Kaiser entweder aus Laune oder aus Rücksicht auf Vortheil das Ansehen des Senats respectiert, bisweilen sogar erhöht, so dasz man denselben in den ersten Zeiten der Alleinherschaft nicht unpassend mit einer Meereswoge vergleichen könne, die

sich bald erhebe, bald senke. Mit Galba freilich, der die Reihe der durch Militärgewalt erhobenen Herscher eröffnete, wo der Senat genehmigen muste, was von den Prätorianern ausgeführt worden war, sei seine Lage eine ganz andere geworden. Bevor nun der Verf. den Zustand und die Lage des römischen Senats unter den fünf Kaisern des Augusteischen Hauses schildert, stellt er den Satz voraus, dasz auch unter diesen der Senat nicht immer die ihm gesetzmäszig zugestandenen Rechte und Geschäfte habe ausüben und besorgen dürfen, da er auch hierin von dem Willen und der Person des Alleinherschers abhieng. Diese rechtmäszige Gewalt des Senats sei zwar schon von den ersten Kaisern vielfach verletzt worden, aber vom Senat immer wieder beansprucht und auch ausgeübt worden. So habe der Senat in dieser Zeit mehr und gröszere Rechte gehabt, als zu der Zeit des römischen Freistaats. 'Nam non solum et domesticarum et externarum rerum administratio, maxime extraneorum populorum cum legatis agendi ius, senatoriarum provinciarum, rerum sacrarum, aerariique cura, sed etiam summa universi populi iura magistratus creandi, leges constituendi, reos aut condemnandi aut absolvendi iam ad senatum translata sunt.' Der Verf. weist nun im folgenden nach, in wie weit der Senat unter den einzelnen Cäsaren des Augusteischen Hauses jene Rechte habe ausüben dürfen, oder in wie weit die Gewalt und Schlauheit der Imperatoren oder des Senates eigene Schwachheit und Feigheit diesen an der Ausübung seiner Rechte gehindert habe.

3. Carlsruhe.] Das Lehrerpersonal des Lyceums hat während des Schuljahres 1856—57 nur wenig Veränderungen erlitten. Professor Eisenlohr wurde nach vierjähriger Wirksamkeit an der hiesigen Anstalt mit Gehaltserhöhung an das Gymnasium in Lahr versetzt, und nachdem derselbe einen zeitweisen Urlaub erhalten, zur Ausfüllung der dadurch in Lahr entstandenen Lücke Dr Deimling berufen, welcher seit Juli 1856 am hiesigen Lyceum gelehrt hatte. Der Lehramtspraktikant Roth, bisher als Klassenvorstand der Tertia an dem Pädagogium zu Lörrach verwendet, trat provisorisch in die Hauptlehrerstelle der hiesigen Unterquarta ein. Der Ordinarius der Secunda und Prima, Eisen, wurde zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt; der Lehramtspraktikant Traub trat als Volontär ein. Das Lehrerpersonal des Lyceums besteht aus folgenden Mitgliedern: a) des Lyceums: Dr Vierordt, geheimer Hofrath, Director, Gockel, Hofrath, Platz, Hofrath, den Professoren Gerstner, Böckh, Zandt, Bissinger, Kirn, den Lyceumslehrern Hauser, Eisen, den Lehramtspraktikanten Roth, Durban, Traub, Böhringer, den Lyceumslehrern Foszler, Zeuner, Hofmann, Beck; b) der Lycealvorschule: Zeuner, Hofmann, Beck; c) für den Religionsunterricht der drei untersten Lycealklassen: Diaconus Frommel. Zur Universität wurden 22 Sch. entlassen. Mit dem Programm ist eine vom Hofrath Platz verfaszte Abhandlung als Beilage ausgegeben: *die Götterverwandlungen. Eine Frage der homerischen Theologie.* 'Dasz die homerischen Götter, sagt der Verf., vielfach in menschlicher Gestalt erscheinen, wenn sie mit den Sterblichen in persönlichen Verkehr treten, ist bekannt und unbestritten, da die hier einschlagenden Stellen keine doppelte Deutung zulassen'. Anders aber verhalte es sich mit einer Anzahl solcher Stellen, wo auch von Verwandlung in Thiergestalt, ja sogar in leblose Dinge die Rede sein soll. Nach der Ansicht anderer jedoch sei hier nicht von Verwandlung der Götter in Thiergestalt, sondern nur von Vergleichung derselben mit Thieren in einzelnen Eigenschaften die Rede. Diese Tradition doppelter Auslegung gehe bis ins Alterthum zurück; bei den neueren Commentatoren Homers werde die Frage gleichfalls in verschiedener Weise entschieden. Der Verf. stellte sich daher die Aufgabe, die Ilias und Odyssee zum Zweck

einer eigenen Untersuchung dieser Streitfrage einer genauen Durchforschung zu unterwerfen und zugleich die beiden bedeutendsten späteren Epiker, die sich am nächsten an den Sprachgebrauch Homers halten, den Apollonius Rhodius und Quintus Smyrnäus, mit beizuziehen. Das Ergebnis dieser Untersuchung stellte bei dem Verf. die Ueberzeugung fest, dasz auch nicht an éiner der so gedeuteten Stellen von einer Annahme thierischer Gestalt durch die Götter die Rede sei, dasz es überall sich nur um Vergleichungen handle der Götter mit Thieren in Bezug auf einzelne Aeuszerungen ihrer Thätigkeit. Nachdem der Verf. zunächst Nägelsbach, der sich in seiner homerischen Theologie (S. 139 ff.) für die Götterverwandlungen ausgesprochen und dieselbe auch principiell zu erklären gesucht hat, widerlegt und dessen Darstellung über die Modalitäten der Götterverwandlungen die wichtigsten Bedenken entgegengestellt hat, wendet sich derselbe zur Betrachtung der einzelnen Stellen des homerischen Epos, wo von einer Verwandlung die Rede sein soll. Er beginnt mit Od. *I* 320. Gegen die Verwandlung sprechen die gewichtigsten sprachlichen und sachlichen Gründe. Der erste sei, dasz die Partikel *ὥς* im Homer sonst nie in der Bedeutung vorkomme, die hier angenommen werde; stets diene sie nur der Vergleichung, niemals bedeute sie als, so auch hier nicht, sondern: wie ein Vogel, d. h. so schnell wie ein Vogel. Nirgends komme eine Stelle vor, wo es die Identität einer Person mit etwas anderem ausdrücke. Wie Menschen mit Thieren oder Sachen in Betreff einzelner Eigenschaften verglichen werden, so auch die Götter. Hiermit hänge auch das Wort *ἀνόπαια* zusammen. Die aristarchische Erklärung, dasz es eine Ergänzung des Begriffs *ὄρνις* sei und eine Adlerart bedeute, sei die einzig richtige. Das *ὄρνις ἀνόπαια* entspreche dem an andern Stellen gebrauchten *αἰετὸς ὄρνις*. Döderleins Erklärung von *ἀνόπαια* (Glossar. II S. 261) wird in einem Nachtrag verworfen und die Art des Fluges als tertium comparationis vertheidigt. Die Beifügung der Art des Vogels sei hier durchaus nothwendig, wo der Dichter die Schnelligkeit versinnlichen wolle, da nicht alle Vögel gleich schnell fliegen. Eurymachos, der die Entfernung des Fremden eben so sah wie sein kommen, hätte sicher die wunderbare Erscheinung seiner Verwandlung berührt und nicht länger sich nach ihm, als einem Fremden, und seiner Abkunft und dem Anlasz seiner Herkunft erkundigt. Das Wort *διέπτατο* aber sei zu einer stehenden Formel geworden, um schnelles enteilen überhaupt auszudrücken. Die Worte *ὄρνις δ' ὣς ἀνόπαια διέπτατο* seien also nur als eine ins kurze gezogene Vergleichung zu fassen, *ὡς* gehöre zu *διέπτατο*. Die zweite Stelle der Odyssee, die als eine Verwandlung der Athene in Vogelgestalt gedeutet wird (so von Fäsi, Nägelsbach, auch Ameis u. a.), findet sich III 371. Das nachfolgende staunen, welches für Ameis den Grund der Verwandlung abgibt, beziehe sich, wie anderwärts so auch hier, auf das übermenschlich schnelle verschwinden der Göttin. Gegen die Berufung auf *εἰδομένη* wird bemerkt, dasz die Worte *ἐοικώς* und *εἰδόμενος* überall vorkommen, wo die Götter menschliche Gestalt annehmen, dasz sie aber niemals eine Verwandlung in Thiergestalt oder einen leblosen Gegenstand bedeuten. Dasz aber in den andern Fällen die Götter, wenn es von ihnen heisze: *φήνῃ εἰδομένη*, *αἰγυπιοῖσιν ἐοικότες* und ähnliches eben auch nur mit diesen Thieren verglichen werden, wie die Menschen im gleichen Fall, gehe aus allen Stellen hervor. Es stehe daher fest, dasz kein sprachliches Hindernis vorliege, auch bei den Worten *φήνῃ εἰδομένη* nur an die allerschnelle Entfernung der Athena zu denken (celeriter ut evolasse putares). — 3) Od. V 119 sollen sich die Worte *λάρῳ ὄρνιθι ἐοικώς* und *τῷ ἴκελος* wieder nur auf die Eigenschaft, nicht auf die Gestalt beziehen. — 4) Od. V 352: 'wie ein Taucher.' Ebenso eine Vergleichung

Apoll. Rhod. IV 966. — 5) Od. XXII 239 finde eine Verwandlung statt, aber nach Ablegung von Mentes Gestalt nur die in der Göttin eigene Gestalt, was auch daraus hervorgehe, dasz sie mit der Aegis versehen sei. Sie werde die Aegis doch nicht als Schwalbe etwa im Schnabel oder in der Klaue tragen. Sie werde mit einer Schwalbe verglichen, weil dieser Vogel gern auf Dächer sich setze. In ἄντην aber liege keine zwingende Nothwendigkeit für die Annahme einer Verwandlung, es heisze 'gegenüber' und stehe darum ganz angemessen bei einer Vergleichung, da diese eine Gegenüberstellung voraussetze (ebenso ἄντα Il. XXIV 630). — Ferner in Ilias IV 75, wo nach Nägelsbach Athene als ein fallender Stern kommen soll, deute τῷ εἰκυῖα ausdrücklich auf ein tertium comparationis, nicht auf eine Verwandlung hin. Nehme man aber die Verwandlung in einen fallenden Stern an, so sei eine neue Verwandlung aus diesem in die Gestalt des Laodokos nothwendig. Wozu aber solle beim kommen eine Verwandlung stattfinden? Die Absicht, dasz die Gottheit sich zu erkennen geben wolle (wie man beim gehen die Verwandlung erkläre), könne beim kommen nicht angenommen werden, da die Göttin, um sich zu verhüllen, ja Menschengestalt annehme. Um aber schnell zu kommen bedürfe sie der Verwandlung nicht, da die Schnelligkeit der Götter jede andere übertreffe. Das natürliche sei daher anzunehmen, dasz die Göttin rasch wie ein Meteor vom Himmel herabsteige und sofort menschliche Gestalt annehme. Ganz falsch sei auch die Vorstellung Fäsi's zu dieser Stelle, sie sei plötzlich zwischen den Heeren erschienen, aber unsichtbar. Dem widerspreche geradezu der Zusatz θάμβος δ' ἔχεν εἰςορόωντας. Aehnlich sei Il. 17, 547 ff., wo das herabsteigen der Athene mit einem Regenbogen, und Il. 5, 864 ff., wo Ares, der aufsteigende, mit einer aufschwebenden Wolke verglichen werde. — Auch Il. 7, 59 beziehe sich ἐοικότες nicht auf die Gestalt, sondern die Eigenschaft. Verglichen wird Paus. IV 16, 2, wo die Dioskuren in der Schlacht bei Stenykleros auf einem Baume zusehen. Noch an anderen Stellen wie Il. 13, 65 ff. 15, 237. 19, 350 sei nicht eine Verwandlung, sondern eine Vergleichung anzunehmen; ebenso Il. 14, 289 werde das sitzen verglichen, nicht die Gestalt. — Als Ergebnis der Untersuchung stellt sich heraus, dasz die Partikel ὡς nirgends in dem Sinn der Identität der Gestalt mit etwas anderem vorkomme, sondern immer nur, um Eigenschaften zu bezeichnen, die ein Gott oder ein Mensch mit einem Thier oder einer Sache gemein habe; ferner dasz die Worte ἐοικέναι, εἴδεσθαι, ἴκελος, ἐναλίγκιος, ἀτάλαντος, ἶσος ebensowol von Annahme einer Gestalt als von bloszer Vergleichung mit dem Wesen und Eigenschaften von lebendigem und leblosem gebraucht werden, und dasz die Worte ἐοικώς, εἴδεσθαι usw. in dem Sinne der Annahme einer Gestalt bei Göttern nur dann vorkommen, wenn sie menschliche Gestalt annehmen; ferner dasz da, wo bei Homer die Worte ἐοικώς, εἰδόμενος, ἴκελος usw. von Göttern in Bezug auf Thiere und leblose Dinge gebraucht werden, sie nur der Vergleichung dienen. — Anhang I enthält die Göttererscheinungen bei Quintus Smyrnäus, bei welchem nirgends die Spur einer Götterverwandlung im Sinne der bei Homer angenommenen zu finden sei. Anhang II: Die Göttererscheinungen bei Apollonius Rhodius, bei welchem eine einzige Götterverwandlung in Sachen vorkomme, nemlich 4, 1427 die der Hesperiden in Bäume. Da sei aber von keinem ἐοικώς, εἰδόμενος die Rede, sondern von einem γίγνεσθαι, wie ähnlich in der Odyssee von Proteus Verwandlungen γίνεσθαι gebraucht sei. — Da der Verf. in seinen Erörterungen, denen wir mit groszem Interesse gefolgt sind, über Homer hinausgegangen ist, so hätten wir gewünscht, dasz auch die sogenannten homerischen Hymnen in die Untersuchung mit hineingezogen wären, namentlich die eine Stelle des Hymnus

auf Apollo 221—223, welche wegen des bei δελφῖνι ἐοικώς stehenden δέμας nicht leicht anders als von einer wirklichen Verwandlung verstanden werden kann.

4. Constanz.] Der Lehramtspraktikant Lehmann, der seit 1850 den mathematischen und naturhistorischen Unterricht an dem Lyceum ertheilte, ist zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt worden; der Lehramtspraktikant Löhle wurde bei dem Beginne des Sommersemesters an das Gymnasium zu Donaueschingen berufen. Weitere Veränderungen haben in dem Lehrerpersonale nicht stattgefunden, und es besteht also noch aus folgenden Mitgliedern: a) ordentliche Lehrer: Professor Hoffmann, Director, den Professoren Krenz, Wörl, den Lyceumslehrern Heinemann, Kern, Frühe, Lehmann, geistl. Lehrer Hummelsheim, den Lehramtspraktikanten Stephan, Maier; b) auszerordentliche Lehrer: Prof. Seiz, Lehrer der Physik, Pfarrer Partenheimer, evang. Religionslehrer. Dem Programm ist beigefügt: *Bericht über eine Anzahl im Jahr 1849 aufgefundener römischer Münzen in Grosz-, Mittel- und Kleinerz* von Prof. Dr Wörl.

5. Donaueschingen.] Der geistliche Lehrer Linder wurde von dem hiesigen Gymnasium an das zu Bruchsal versetzt; an seine Stelle trat Vicar Birkenmeier. Der älteste Lehrer der Anstalt, Professor Schuch, starb den 25. März. Die durch dessen Tod erledigten Lehrstunden wurden dem Lehramtspraktikanten Löhle, bisher am Lyceum in Constanz thätig, übertragen. Personal des Gymnasiums: Professor Duffner, Vorstand, Prof. Hagg, Gymnasiumslehrer Schaber, geistlicher Lehrer Birkenmeier, Lehramtspraktikanten Dr Winnefeld, Baer, Löhle, Hofprediger Dr Becker, evang. Religionslehrer. Dem Programm ist beigefügt: *über Sitten, Ausdrücke und Symbole des Gruszes civilisierter Völker alter und neuer Zeit.* Ein Beitrag zur Vergleichung der Sitten und der Denkungsart civilisierter Völker. Von M. Schaber. I. Abtheilung. Orientalische Völker: Ebräer, Muslimen, Chinesen.

6. Freiburg.] In dem Schuljahre 1856/57 haben im Lehrerpersonale des Lyceums einige Veränderungen stattgefunden. Geheimer Rath und Domdecan Dr v. Hirscher wurde seinem Wunsche gemäsz von der Stelle eines Ephorus an dem Lyceum enthoben und diese Stelle dem Stadtdirector Faller übertragen. Professor Intlekofer wurde als erster Lehrer an das Gymnasium in Offenburg versetzt; an dessen Stelle trat der Lehramtspraktikant Mayer, bisher an dem Gymnasium in Offenburg. Prof. Weiszgerber erhielt den Charakter als Hofrath. Der Lehramtspraktikant Ammann wurde zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt. Personal des Lyceums: Hofrath Dr Nokk, Director, Hofrath Weiszgerber, Prof. Furtwängler, die Lyceumslehrer Eble, Kappes, Zipp, Ammann, Lehramtspraktikant Rheinauer, geistliche Lehrer Bischoff, Hauser, Lehramtspraktikant Mayer, Reallehrer Keller. Auszerordentliche Lehrer: Director und Prof. Dr Frick, evang. Stadtpfarrer Helbing, evang. Vicar Bähr. Dem Programm ist beigefügt eine Abhandlung vom Lyceallehrer Zipp: *Ansichten über den Unterricht in der französischen Sprache.*

7. Heidelberg.] Während in den vorhergehenden zwei Jahren in dem Lehrerpersonale des hiesigen Lyceums kein Wechsel stattgefunden, hat das Schuljahr 1856—57 in dieser Beziehung mehrere wesentliche Veränderungen herbeigeführt. Dr Habermehl wurde an das Lyceum in Wertheim und der Lyceumslehrer v. Langsdorff von Wertheim an das hiesige Lyceum versetzt. Der Lehramtspraktikant Pfaff von der höheren Bürgerschule in Baden trat an dem hiesigen Lyceum ein, während der Lehramtspraktikant Dietz von hier an das Pädagogium in Durlach abgieng. Der Reallehrer Riegel erhielt die zweite Hauptlehrerstelle an der hiesigen katholischen Volksschule; die Unterrichtsstun-

den desselben wurden zum grösten Theile dem Lehramtspraktikanten Stizenberger übergeben. Bestand des Personals des Lyceums: geheimer Hofrath Dr Bähr, Ephorus, Prof. Cadenbach, d. Z. Director des Lyceums, Hofrath Prof. Hautz, alternierender Director, die Professoren Behaghel, Helferich, Dr Arneth, die Lyceumslehrer Dr Schmitt, v. Langsdorff, geistlicher Lehrer Dr Kössing, Lyceumslehrer Dr Süpfle, die Lehramtspraktikanten Stizenberger, Pfaff, Stadtpfarrer Dr Holtzmann, evang. Religionslehrer Fürst und Bessels, israel. Religionslehrer. Dem Jahresbericht ist beigelegt eine historische Abhandlung von Hofrath Hautz: *urkundliche Geschichte der Stipendien und Stiftungen an dem groszherzoglichen Lyceum und der Universität zu Heidelberg mit den Lebensbeschreibungen der Stifter. Nebst den Ehm'schen, und den Bernhard'schen Pfälzer-Stipendien an der Universität Basel und Utrecht, dem Neuspitzer'schen Familien-Stipendium und einem Anhange über den Geldwerth in früherer und jetziger Zeit. Zweites Heft.*

8. LAHR.] Der Gymnasiumslehrer Müller wurde an das Pädagogium und die höhere Bürgerschule zu Lörrach versetzt. Der Lehramtspraktikant Dr Deimling vom Lyceum zu Karlsruhe wurde mit Versehung von Lehrstunden beauftragt, da der von dem Lyceum zu Carlsruhe hierher versetzte Prof. Eisenlohr einen Urlaub auf Jahresfrist erhielt. Lehrerpersonal des Gymnasiums: Hofrath Gebhard, Director, die Professoren Fesenbeckh, Joachim, Wagner, Eisenlohr, Lehramtspraktikant Dr Deimling, Steinmann, Hillert, Förderer, kath. Religionslehrer. Die Beigabe des Programms enthält: *Uebertragungen einiger deutscher Gedichte ins Lateinische* von Hofrath Gebhard. Die übersetzten Gedichte sind A) von Göthe: Mignons Sehnsucht, Gefunden, Heidenröslein, der Erlkönig, der Zauberlehrling. B) von Schiller: der Antritt des neuen Jahrhunderts, Thekla, das Mädchen aus der Fremde, Hektors Abschied. C) von Rückert: ein Ghasel. D) von Max v. Schenkendorf: das Bergschlosz in Baden. E) von Justinus Kerner: der reichste Fürst, Preis der Tanne. F) von Bürger: das Dörfchen (ein Auszug). Der Uebersetzer hat sich bei diesen Uebertragungen nicht mit dem Wortaccente begnügt, wie dies in so vielen geistlichen Liedern, namentlich in dem schönen 'Stabat mater dolorosa Iuxta crucem lacrymosa' usw. und in dem 'Dies irae, dies illa' usw. und in der berühmten Uebersetzung von Schillers Lied an die Freude: 'Gaudium divinum claris Genitum coelitibus' usw. geschehen ist, sondern sich an die klassische Strenge des Metrums gebunden. Auch hat derselbe auf die erlaubte Freiheit der alten klassischen Dichter verzichtet, den Iambus mit Tribrachys, den Spondeus mit dem Anapäst oder Dactylus zu vertauschen, weil diese Vertauschung den modernen Anstrich der deutschen Verse theilweise verwischt haben würde. Das Versmasz des deutschen Originals ist nur in zwei Gedichten, und zwar absichtlich, ein wenig verlassen worden. In 'Hektors Abschied' ist der dritte und sechste Vers einer jeden Strophe um éinen Fusz kürzer als im Deutschen. Die zweite Abweichung besteht darin, dasz im 'Dörfchen' nur männliche Reime vorkommen. Im 'Heidenröslein' ist der jedesmalige deutsche Refrain im Lateinischen nicht beibehalten, sondern in jeder Strophe der jedesmaligen Empfindung gemäsz abgeändert.

9. MANNHEIM.] In dem verflossenen Schuljahre 1856/57 sind keine wesentlichen Aenderungen am Lyceum eingetreten. Lehramtspraktikant Weingärtner erhielt zur Uebernahme einer Lehrerstelle in England einen anderthalbjährigen Urlaub. Das Personal des Lyceums ist gegenwärtig folgendes: Prof. Behaghel, Director, Hofrath Scharpf, Hofrath Kilian, die Professoren Dr Fickler, Baumann, Waag, Ebner, Schmidt, Deimling, Lyceumslehrer Rapp, Spitalpfarrer Schmitt,

kath. Religionslehrer, Garnisonsprediger Riehm, evang. Religionslehrer, Lehramtspraktikant Kremp, Lehrer Selz. Dem Programme ist beigefügt: *Geschichte und Statistik des Lyceums zu Mannheim von der Gründung desselben im Jahr 1807 bis Herbst 1857* von dem Director Behaghel.

10. Offenburg.] Der bisherige Vorstand des hiesigen Gymnasiums, Professor Trotter, erhielt eine Lehrstelle am Lyceum in Rastatt. An seine Stelle trat Professor Intlekofer vom Lyceum in Freiburg. Der Lehramtspraktikant Löhle wurde vom Pädagogium in Durlach an das hiesige Gymnasium, bald darauf nach Donaueschingen, und der Lehramtspraktikant Mayer von diesem an das Lyceum nach Freiburg berufen. Der Lehramtspr. Schindler vom Gymnasium in Bruchsal trat an die Stelle des versetzten Löhle. Der Praktikant Eytenbenz trat als Volontär ein. Personal des Gymnasiums: Prof. Intlekofer, Director, die Professoren Stumpf, Schwab, geistl. Lehrer Eckert, die Gymnasiumslehrer Blatz, Schlegel, die Lehramtspraktikanten Schindler, Eytenbenz, Pfarrer Müller, evang. Religionslehrer. Dem Programm ist beigegeben eine Abhandlung des Prof. Schwab: *die lateinische Wortfolge.* Bevor der Verf. an die Aufstellung der Regeln über die Wortfolge der latein. Sprache selbst geht, gibt er in der Einleitung eine gedrängte Geschichte der Lehre über die Stellung der Wörter, jedoch so, dasz er nur bis auf Scheller zurückgreift. Die von Scheller, Bauer, Grotefend, Wenk, Bröder, Ramshorn, Zumpt, Feldbausch, Raspe aufgestellten Theorien werden als ungenügend oder willkürlich oder unrichtig verworfen. Wochers Theorie in seiner Schrift: *die lateinische Wortfolge nach logischen und phonetischen Grundsätzen 1849*, gerichtet gegen Jahns Ansichten und Grundsätze (in der Recension von Raspes Schrift in den N. Jahrb. Bd XXXXV S. 55—59), welcher dreierlei Wortstellungsarten unterscheidet: die grammatische, die rhetorische und die euphonistische (nicht viel verschieden davon sind die Ansichten von Hand und Heinichen) wird in ihrer Grundansicht dargestellt und seine Behauptungen einer Prüfung unterzogen. Der Verf. stimmt mit Wocher darin überein, dasz es keine Trennung geben könne zwischen einer grammatischen und logischen Wortstellung, weil das, was logisch richtig ist, es auch grammatisch sein müsse. Wenn aber Wocher meine, es lasse sich nicht angeben, wie der Römer im ruhigen, affectlosen Gedankengang die Reihenfolge der Wörter geordnet, so habe er sehr unrecht. Dasz ferner das Masz von Freiheit oder Ungebundenheit der möglichen Wortfolge bei verschiedenen Sprachen ein verschiedenes sein müsse und von der Natur des eigenthümlichen Sprachbaues abhange, dies sei natürlich. Die möglichst vollkommene Ausprägung der Nominal- und Verbalflexion, in Genus, Numerus, Casus und Personenverhältnissen, welche man in den klassischen Sprachen finde, gewähre eine gröszere Freiheit, Beweglichkeit und manigfaltige Gliederungsfähigkeit der Wortfolge, als die Flexionslosigkeit oder doch grosze Unvollkommenheit der Flexion in den romanischen, vorzüglich der französischen Sprache. Der Verf. macht ferner auch Wochers Ansicht zu der seinigen, dasz es zunächst und zumeist von der verschiedenen logischen Ordnung des Gedankenablaufes abhange, — natürlich bei gehöriger Berücksichtigung der euphonischen und sonstigen ästhetischen Einflüsse — ob man sage: *vana est omnis gloria*, oder *omnis gloria vana est*, oder *omnis vana gloria est*, oder *omnis gloria est vana* usw. — aber er gibt nicht zu, dasz man eine besondere Rangordnung für den Philosophen, für den Redner, Geschichtschreiber und Dichter habe. Wenn nun Wocher eine für alle Fälle giltige, starre grammatisch logische Wortfolge nicht ertragen könne, so könne auch der Verf. seine leitenden Grundsätze, in vier Ordnungen aufgestellt, ebenfalls nicht, am

allerwenigsten aber als grammatische Regeln gelten lassen. Seine erste Ordnung leide an Einseitigkeit. Wenn das wichtigste Wort aus irgend einem Grunde an den Anfang des Satzes treten müsse, so sei im Lateinischen nur dann die absteigende Ordnung der Art, dasz die übrigen Wörter nach ihrer Wichtigkeit sich anreihen, so dasz das minder bedeutsame am Ende erscheine, wenn man die rhetorische Figur anwenden wolle, die man ἀντικλῖμαξ nennt, und seine zweite Ordnung sei eine κλῖμαξ. Der Verf. erklärt aus Wochers Schrift den Grund kennen gelernt zu haben, warum im Lateinischen die Wortfolge sich leicht an die Gedankenabfolge anschlieszen könne; aber Regeln, wie man nun die Wörter aufeinander folgen lassen solle, vermöge er bei ihm nicht zu finden. In der Abhandlung unterscheidet der Verf. zunächst eine gewöhnliche und eine invertierte Stellung. A. Einfacher Satz. I) Gewöhnliche Stellung. II) Invertierte Stellung. III) Stellung der Präpositionen. IV) Stellung der Conjunctionen. V) Stellung der Negation. VI) Stellung der Pronomina. — B. Der zusammengesetzte Satz. I) Die Satzverbindung. II) Das Satzgefüge. Von der Stellung bei Perioden. — Der Verf. hat die aufgestellten Sätze an einer Reihe von Beispielen, welche meist Ciceros Schriften entnommen sind, nachzuweisen gesucht. Es genüge hier nur einzelnes anzuführen, worin der Verf. von der Ansicht anderer abweicht. § 6: 'Das Substantiv wird der Beifügung vorangestellt, weil es das allgemeine ist und durch die Beifügung das besondere angegeben wird, das besondere zugleich auch das wichtigere ist, denn bei homo bonus ist es dem redenden um den Begriff bonus zu thun. Homines ist das ganze, aber ein homo bonus ist etwas aus der groszen Masse, aus dem allgemeinen herausgenommenes, besonderes.' Besser Zumpt § 793. Krüger § 674 A. 3. — § 23 wird die Regel, wie sie Jahn und Nägelsbach aufstellen, wenn zum Prädicatsbegriff mehrere Ergänzungen gehören (das Subject beginnt den Satz, der Verbalbegriff schlieszt ihn; vor dem Verbalbegriff erscheint das Object, vor diesem der Dativ oder überhaupt die Zweckcasus, vor diesen die Satztheile der Zeit, des Ortes, der Ursache, des Mittels) in dieser Allgemeinheit für unrichtig gehalten. Man müsse den Verbalbegriff zum Anhaltspunkt machen und darauf sehen, ob ein Begriff sich enger an diesen anschliesze, mit ihm sich zur gröszeren Einheit verbinde; sei dieses der Fall, so werde er näher zu demselben hinzutreten als ein anderer. Wenn dieses Gesetz befriedigt sei, gelte für die Rangordnung der übrigen Bestimmungen die Regel, dasz das früher gedachte voranzugehen pflege, dasz die weitere Bestimmung vor der engeren, das persönliche Object vor dem sachlichen den Vortritt habe, dasz die Art und Weise dem Prädicate näher rücke als die übrigen Bestimmungen, ja oft näher als der Accusativ. Diese allgemeinen Regeln werden dann in ihren einzelnen Theilen dargestellt. Bei der invertierten Stellung, welche ihren Grund habe in dem Gedankenablauf und Gefühlserregungsgang oder in dem Gegensatz, oder auch hervorgerufen werde durch den Wohlklang und die Wohlbewegung, die Abrundung des ganzen, durch die Stimmung des schreibenden oder sprechenden, zeigt der Verf. dasz Wörter, welche in näherer Beziehung zu einander stehen, wie Subject und Prädicat, Object und Zeitwort usw. ihre gewöhnliche Stellung unter sich vertauschen, weil das im Gegensatz stehende Wort vorantritt oder weil der Vorantritt eines Wortes gefordert wird, damit es näher an das vorhergehende gerückt werde, wo es schon angeregt ist, oder weil es im Gedankenablauf oder Gefühlsentwicklungsgang früher erscheint, oder weil eine Hervorhebung durch eine Umstellung bewirkt werden soll; es wird ferner nachgewiesen, dasz auch Object und Subject usw., überhaupt Wörter, die nicht in dieser engen Beziehung zu einander stehen, doch ihre Stelle nach den eben angedeuteten Gründen vertau-

schen. Nicht nothwendig, sondern nur zufällig sei aber das vorantretende Wort das bedeutsamste und wichtigste.

11. Rastatt.] An dem hiesigen Lyceum trat in dem Lehrerpersonale keine weitere Aenderung ein, als dasz Professor Schneyder in den Ruhestand versetzt wurde und Prof. Trotter, bisher Director des Gymnasiums in Offenburg, an seine Stelle trat. Ersterer starb bald nachher. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Schraut, den Professoren geistl. Rath Grieshaber, Trotter, Nicolai, Donsbach, Eisinger, Dr Rauch und Dr Holzherr, dem geistl. Lehrer Merz, den Lehramtspraktikanten Forster und Seldner, dem Reallehrer Santo. Die wissenschaftliche Beigabe zum Programm enthält eine Abhandlung vom Lyceumsdirector Schraut: *über die Bedeutung der Partikel γάρ in den scheinbar vorgeschobenen Sätzen.* Unter dem Titel: '*die griechischen Partikeln im Zusammenhange mit den ältesten Stämmen der Sprache*' hat derselbe Verf. in den Jahren 1847, 1848 und 1849 als Beigaben zu den Programmen des Progymnasiums zu Neusz drei Abhandlungen veröffentlicht, die zum Zwecke hatten die Geltung und den Gebrauch einer Anzahl von griechischen Satzadverbien auf eine wissenschaftliche Grundlage zurückzuführen, da die Lehre von den griech. Partikeln nach Hartung wie vor ihm auf bloszer Empirie beruhe. Hartung schicke zwar der Zusammenstellung über den Gebrauch einer jeden Partikel eine Abhandlung über die Etymologie derselben voraus, aber er gehe erstens von der Voraussetzung über die Verkommenheit der äuszeren Form derselben aus und suche die verwandten Stämme in jeder andern Sprache eher als im Griechischen, und zweitens habe er schon eine Grundbedeutung aus der Lectüre sich abstrahiert, so dasz also die Etymologie ins Schlepptau genommen werde, anstatt ihren eigenen selbständigen Cours zu steuern; er grabe nicht nach Wurzeln, sondern schliesze auf dieselben, indem er seine vorgefaszte Meinung von der Grundbedeutung durch indo-germanische Anklänge und Analogien zu bekräftigen suche. So komme auch H. über eine Verknüpfung der verschiedenen Gebrauchsweisen auf dem Wege der logischen Abstraction und Sublimation nicht hinaus. Unbefriedigt gelassen durch dergleichen vage Abstractionen und abgestoszen durch die gedankenlose Empirie, will der Verf. für jede Partikel zu einer faszlichen, concreten, wo möglich aus sinnlicher Anschauung genommenen Grundbedeutung gelangen dadurch, dasz er auf der Spur der lautlichen Umbildung Schritt für Schritt nicht blos vorwärts die Entfaltung des Begriffs, den Uebergang von der einfachsten Sinnesanschauung zum Bilde und zur logischen Abstraction zu verfolgen, sondern auch rückwärts den Weg von der abstracten Verstandesbenennung bis zur primitiven Gefühlsbezeichnung zurückzulegen bemüht ist. Nach diesem Grundsatze hat er in der ersten der erwähnten Abhandlungen μέν und δέ, in der zweiten ἄν und κέν, in der dritten γέ und ἄρα behandelt, von denen allen er nachgewiesen hat, dasz sie alte adverbialisch flectierte und adverbialisch gebrauchte Stammwörter seien, deren nähere und entferntere Nachkommenschaft in zahlreichen Fortbildungen und Ableitungen einen ansehnlichen Theil des griechischen Sprachschatzes bilde. Als praktischer Gewinn ergab sich auf diesem Wege für jede einzelne Partikel eine faszliche, der sinnlichen Anschauung entnommene Grundbedeutung, aus der die logischen und ethischen Anschauungsweisen sich nach klaren Gesetzen des denkens und sprechens gleichsam von selbst entwickeln. Aus dieser eben so reichen als interessanten Materie hat der Verf. seine Aufgabe gewählt, zu deren Bearbeitung und Veröffentlichung er sich um so lieber entschlossen hat, als er die Verwirklichung eines langgehegten Wunsches, die gesamte Lehre von den griechischen Partikeln im Zusammenhang zu bearbeiten, durch die Lasten eines mühseligen Amtes immer

wieder von neuem in die Ferne gerückt sieht. Wenn, wie es gewöhnlich geschehe, γάρ durch 'denn' übersetzt werde, so sei dies bei einer groszen Anzahl von Stellen nur dadurch möglich und zulässig, dasz eine Umstellung der Sätze statuiert werde, wie Herod. I 30 ξεῖνε Ἀθηναῖε, παρ' ἡμέας γὰρ κτἑ. Anstatt nun den Grund dieser Verschiedenheit im Satzbau in der divergierenden Geltung von γάρ und 'denn' zu suchen, bürde man dem Schriftsteller oder seinem Satze die Schuld davon auf, dasz ein Hellene seine Gedanken nicht ordne wie ein Deutscher: 'der Satz hat sich vorgedrängt', 'es geschieht in Folge der Lebhaftigkeit der Rede', 'der Gedanke wird so emphatischer ausgedrückt.' Es springe in die Augen, dasz diese Erklärung, so anziehend und geistreich sie auch neuerdings durch einen verdienten Gelehrten, den Director Dr Classen, im Programm des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1854 aufgefrischt worden sei, nur für einen Nothbehelf gelten könne. Die Spracherscheinung sei so häufig, nicht blos bei Homer und Herodot, sondern durch alle Schriftsteller hindurch, dasz man die Griechen eines wahrhaften Misbrauchs der Lebendigkeit der Rede, der Emphase usw. beschuldigen müste, wenn dieser 'Unregelmäszigkeit' nichts anderes zu Grunde läge. Der Verf. geht nun zurück auf γέ und ἄρα als die Bestandtheile von γάρ. Er weist nach, dasz die Grundbedeutung von γέ als Adverbium die sei, dasz der redende besagt er halte an dem durch γέ markierten Begriffe fest (der alte Verbalstamm γεν = er faszte). Entweder fühle er selbst, dasz er in einem Ausdrucke zu weit gegangen sei, und erkläre sich bereit einen Theil davon zurückzunehmen, während er am andern Theile festhalte, oder aber der sprechende vermute aus irgend einem Grunde, dasz der, zu dem er spricht, nicht geneigt sei das ausgesagte in seinem ganzen Umfange gelten zu lassen, dann drücke er seine Geneigtheit etwas davon abzulassen indirect aus, indem er durch γέ dasjenige bezeichne worauf er bestehe. Ganz aus demselben Gedankenzusammenhange gehe unser 'wenigstens' hervor (das wenigste, woran man festhalten müsse), 'auf jeden Fall, unter allen Umständen' (ein bestehen auf etwas). So besitze unsere Muttersprache noch eine Menge von Wörtern und von Satzfügungen, durch die sie den Gedanken in der Weise näher bestimme, wie dies die griechische durch γέ thue. Hiernach seien die Definitionen der älteren Erklärer, von denen einige die Bedeutung von γέ im restringieren, andere in der Hervorhebung sehen, nicht geradezu falsch, aber höchst einseitig, das Resultat bloszer Abstraction aus einzelnen Stellen. In γέ liege die Beschränkung auf das, was unter allen Umständen festgehalten werde; durch γέ werde auch eine Hervorhebung dessen, worauf der redende besteht, angedeutet. Die Voraussetzung, die der ganzen Doctrin Hartungs über γέ zu Grunde liegt, dasz nemlich γέ ein Synonymon von πέρ sei, wird als eine etymologisch unbegründete und thatsächlich irrige bezeichnet (πέρ gehöre zu πέρι, πέρι bedeute 'Vorzug', durch πέρ drücke also der redende aus, seine Aussage beziehe sich vorzugsweise auf den durch πέρ markierten Begriff). Von einer Mehrheit der Bedeutungen könne, wie überhaupt bei einfachen Stammwörtern, so bei γέ nicht die Rede sein, aber es finden Abstufungen statt, da der Gedanke, von dem der redende abzugehen sich bereit erkläre, bald mehr, bald weniger nahe liege, dem Schriftsteller an der einen Stelle mehr, an der andern weniger klar vorgeschwebt habe; einmal sei er genannt, andere male sei er aus dem allgemeinen Zusammenhange zu ergänzen. Und je bestimmter und handgreiflicher dieser Gegensatz sich geltend mache, desto schärfer trete die ursprüngliche Geltung der Partikel hervor; je mehr er sich in das allgemeine verliere, desto mehr büsze das Beziehungswort an begrifflicher Klarheit ein. Bemerkt wird endlich noch (gegen Hartung), dasz γέ

mit der Form des Satzes durchaus nichts zu schaffen habe, sondern nur an einen bestimmten Begriff so wie äuszerlich durch die Stellung, so logisch sich anschliesze. Der Verf. geht sodann zu dem zweiten Bestandtheile von γάρ, zu ἄρα, über. Ziemlich allgemein werde anerkannt, dasz dieses Wörtchen die durch α fortgebildete Wurzel *AP* (ἀραρεῖν) sei. ἄρα heisze in erster Bedeutung 'sofort, alsbald' (der Stamm *AP* 'anfügen, sich anfügen' besage, dasz ein sinnlicher Gegenstand sich an einen andern ohne Zwischenraum anlege, erst local, dann temporal). Diese erste Bedeutung von ἄρα trete dann gegen die vielfachen abgeleiteten Anwendungsweisen verhältnismäszig zurück, da die Sprache, nachdem ἄρα vorzugsweise logische und ethische Beziehungen auszudrücken übernommen, neue prägnantere Formen für den Zeitbegriff geschaffen habe. Der Verf. setzt darauf auseinander, wie die Partikel ἄρα aus einer zeitlichen eine syllogistische ('folglich, demnach, also') geworden sei. Wie aus der temporalen Bedeutung von ἄρα die logische, so gehe aus der logischen die ethische ganz natürlich hervor. Statt der Begründung selbst trete nur das Zeichen derselben in den Satz; so drücke also ἄρα im selbständigen Redegliede aus, dasz die Aussage einen natürlichen Zusammenhang habe, für den redenden eine wolbegründete, eine gesicherte, mit einem Worte ein feststehendes Factum sei. Dieses ethische ἄρα werde im Deutschen auf verschiedene Art wiedergegeben: 'ja, nun, also, natürlich'). — Aus γέ und ἄρα sei nun γάρ zusammengewachsen, und zwar sei der eine Begriff die nothwendige Ergänzung und Vervollständigung des andern. Erkläre nemlich der sprechende durch γέ, dasz er an einer Aussage festhalte, so sei es natürlich, dasz der Zuhörer den Grund davon zu wissen wünsche; unter Umständen nun werde jener sich herbeilassen die Aufklärung in extenso zu geben; meist aber begnüge er sich anzudeuten, dasz das, woran er festhalte, für ihn ein gefolgertes, ein durch Erfahrung begründetes, mit einem Worte ein factisch feststehendes sei, und diese Andeutung eben enthalte ἄρα. Und weil nun die eine Partikel die durch die andere ausgedrückte Beziehung vervollständige und bekräftige, so wachsen beide zusammen zu γάρ. Der Verf. weist darauf an éinem (aus hunderten) Beispiele nach, dasz diese Grundbedeutung auch in der concreten Sprache wirklich noch Geltung habe und zur Anwendung komme. Von logischer Begründung also, wie unser 'denn' sie ausdrücke, liege zunächst und unmittelbar in γάρ nichts; diese Bedeutung erhalte das Glied mit γάρ erst dadurch, dasz stillschweigend vorausgesetzt werde, dasz die subjective Aussage in Uebereinstimmung sei mit dem objectiven gegen Widerspruch gesicherten Erfahrungssatze. Als Ergebnis der bisherigen Erörterung von γάρ stehe fest, dasz diese Partikel ursprünglich und in ihrer vollen Kraft weit mehr andeute, als unser 'denn' auszudrücken im Stande sei, und die Anwendung von letzterem, auch wo sie sich ungezwungen ergebe, nur ein Nothbehelf sei, bis sie dann später im Laufe der Zeit von ihrer feineren Bedeutung mehr und mehr einbüsze und zuletzt nur noch als abstractes Formwort der logischen Begründung gelte, und der Grieche bei γάρ dasselbe denke, wie wir jetzt bei 'denn'. — Zu den mit der Abstumpfung von γάρ auszer Gebrauch gekommenen Sprechweisen gehöre nun auch die Erscheinung, dasz der durch γάρ 'begründete' Satz voranstehe, welche der Verf. als wolberechtigt und als Ausflusz lebendigen Sprachgefühls darlegt, während die alexandrinischen Grammatiker darin nichts als einen Archaismus oder eine dichterische Licenz gesehen. Zunächst werden derartige Stellen aus Homer erläutert und wird gezeigt, dasz von einer Umstellung der Sätze keine Rede sein könne, da im Gegentheil der logische Zusammenhang und die Gliederung der Satztheile durch eine Umstellung

nur verlieren, auch durch die Uebersetzung mit 'denn' der deutsche Ausdruck nichts gewinnen würde. Die besprochenen Stellen sind: Il. VII 328 πολλοὶ γὰρ τεθνᾶσι κτλ. 'In Menge sind ja (γέ) die hauptumlockten Achäer gefallen; darum (ἄρα) must du dem Kriege Einhalt thun'; ebenso Il. XXIV 334 (In derartigen Sätzen wird auf zwei Gesetze aufmerksam gemacht: erstens sei das zweite Satzglied immer ein Befehlsatz [wenn auch nicht der Form, sondern nur dem Gedanken nach], zweitens könne dieses selbe Glied zwar durch ein rückweisendes Adverb angeknüpft werden, aber auch asyndetisch herantreten). Il. I 123. X 61. XV 201, wo γάρ in einem Fragesatze steht. Wenn sich nun bei Homer schon ergeben habe, dasz bei dem fraglichen Satzbau von einer Besonderheit des Sprachgebrauchs, von Archaismus, von proleptischer Wendung usw. durchaus nicht die Rede sein könne, so werde diese Ueberzeugung bei der Betrachtung solcher Stellen aus Herodot (im ersten Buch 16, im sechsten 12) zur vollen Gewisheit. Sieben Stellen aus Buch 1 entsprechen den homerischen insofern ganz genau, als sie nicht in der Darlegung des Geschichtschreibers vorkommen, sondern in directen Reden, und zwar zumeist am Anfang. I 8: 'Gyges, ich bin nun einmal nicht der Ansicht, dasz du mir glaubst, wenn ich von der Schönheit meiner Frau spreche (wenigstens finden ja die Ohren bei den Menschen weniger Glauben als die Augen), so mache denn, dasz du sie nackt zu sehen bekömmst.' I 30: 'Gastfreund von Athen, zu uns ist ja vielfach Gerede gelangt von deiner Weisheit sowol als deinen Reisen, wie du aus Weisheitsdrang ein gut Stück Erde bereist hättest des sehens wegen; da wandelt mich denn jetzt die Lust an zu fragen.' I 69. I 97. I 121. I 124. I 155. Auch bei Herodot finden sich die beiden oben erwähnten Gesetze wieder. — I 129: 'H. aber antwortete, er sei ja nun einmal der, welcher den Brief geschrieben habe; die That gehöre demnach ihm mit Fug und Recht an.' I 14. I 24. I 27. I 85. I 114. I 166. I 174. I 191 enthalten Worte des Schriftstellers selbst, wenn auch zum Theil in der Form der or. obliqua. — Diese Anwendung von γάρ finde sich nun aber nicht blos bei einem oder zwei Autoren, sondern durch die ganze Zeit der lebendigen Sprache hindurch. Sophocl. Philoct. 79 (ed. Wunder): 'Wol weisz ich, Sohn, dasz du von Haus aus nicht so geartet bist dergleichen zu sprechen, noch böses ins Werk zu setzen; aber es ist ja nun doch einmal etwas süszes um Erreichung und Besitz des Sieges, so wag' es denn.' Ebenso 144. 495. 856. 1003. — Das Gesamtergebnis der geführten Untersuchung ist dahin zusammenzufassen: 1) Die Partikel γάρ ist ursprünglich und ihrem Wesen nach nichts weniger als mit dem deutschen 'denn' gleichbedeutend, drückt vielmehr ganz andere Beziehungen ethischer Art aus, wie sie in γέ und ἄρα gesondert enthalten sind, von denen die verstandesmäszige Begründung nur indirect die Folge ist. 2) Nur da kann γάρ durch 'denn' wiedergegeben werden, wo erstens die ursprüngliche Geltung von γέ und ἄρα sich abgeschliffen hat und blos der verstandesmäszige Anschlusz übrig geblieben ist, und zweitens das Glied mit γάρ nachsteht; dagegen musz überall, wo noch irgend die ethische Bedeutung gefühlt werden kann, eine andere Uebersetzung gewählt werden.

12. Wertheim.] In dem Personal des Lyceums hat in dem Schuljahre 1856—57 die Veränderung stattgefunden, dasz der Lehrer v. Langsdorff an das Lyceum in Heidelberg und der Lehrer Dr Habermehl von dem Lyceum zu Heidelberg an das hiesige versetzt wurde. Personal des Lyceums: Hofrath Hertlein, welchem die Direction übertragen ist, die Professoren Dr Neuber, Föhlisch, Caspari, die Lyceumslehrer Dr Habermehl, Müller, Reallehrer Ströbe, Pfarrer Maurer, evang. Religionslehrer, Pfarrverwalter Mayland, kath. Re-

ligionslehrer. Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben. Dagegen erschien bei der vierten Säcularfeier der Universität Freiburg von dem Director: *specimen novae Juliani Caesarum editionis* (ed. Spanh. S. 306—311). S. 3—10 Text mit Angabe der verschiedenen Lesarten, S. 12—20 enthält annotationes. In dieser Textesrecension sind auszer den bisherigen Ausgaben vier pariser Handschriften benutzt, welche L. Häuszer mit der Ausgabe von Harlesz verglichen hat.

Fulda. *Dr Ostermann.*

Personalnotizen.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen:

Baeck, Joh., SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Recklinghausen angestellt. — Bredow, Dr Ferd., als Oberlehrer an dem neu errichteten Gymnasium zu Treptow a. R. angestellt. — Breiter, Dr, ord. Lehrer am Gymnasium zu Hamm, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Marienwerder berufen. — Brühl, Dr med., zum ord. Professor der vergleichenden Anatomie an der Universität Krakau ernannt. — Chargé, Geistlicher, als ord. Lehrer am katholischen Gymnasium zu Köln angestellt. — Deuschle, Dr Jul., ordentl. Lehrer am Pädagogium zum Kloster U.-L.-Fr. in Magdeburg, zum Oberlehrer ernannt. — Diestel, Lic. Ludw., Privatdocent in Bonn, zum ao. Prof. in der evangelisch-theologischen Facultät der dasigen Universität befördert. — Dümmler, Dr C. L., Privatdocent an der Universität zu Halle, zum ao. Professor in der philosophischen Facultät daselbst ernannt. — Drygalski, J. L. H. von, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg in Preuszen angestellt. — Friedemann, Dr Moritz, als Oberlehrer am Gymnasium zu Treptow a. R. angestellt. — Geier, Dr Robert, Prorector, zum Director des Gymnasiums in Treptow a. R. ernannt. — Karow, SchAC., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Potsdam angestellt. — Krause, Dr Jul., ordentlicher Lehrer am Pädagogium zum Kloster U.-L.-Fr. zu Magdeburg, zum Oberlehrer ernannt. — Lehnerdt, Dr, Consistorialrath und Prof. der Theol. an der Universität zu Berlin, zum Generalsuperintendenten für die Provinz Sachsen ernannt. — Lindner, Dr Gust., SchAC., als ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Züllichau angestellt. — Mayring, V., Studienlehrer in Amberg, als Professor an das Gymnasium zu Neuburg an der Donau versetzt. — Most, SchAC., als Collaborator an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin ernannt. — Roth, Karl, Lehramtspraktikant am Lyceum zu Karlsruhe, zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt. — Schäfer, Dr Paul, SchAC., zum Collegen am Gymnasium zu Schweidnitz berufen. — Schwartz, Dr, Director des Gymnasiums zu Fulda, als Director an das herzoglich nassauische Gymnasium zu Hadamar berufen. — Simon, Eug., SchAC., als Collaborator am Gymnasium St Maria-Magdalena zu Breslau bestätigt. — Späth, Assistent am königl. Wilhelms-Gymnasium zu München, als Studienlehrer nach Amberg versetzt. — Tauscher, Lic. Jul., zum Oberlehrer am Gymn. zu Treptow a. R. ernannt. — Todt, Dr Bernh., Lehrer, als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Treptow a. R. angestellt. — Vahlen, Dr Joh.,

ao. Professor an der Universität zu Breslau, als ord. Professor der klassischen Philologie an die Universität zu Freiburg im Breisgau berufen. — Ziegel, Ludw., als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Treptow a. R., angestellt.

Praedicierungen und Ehrenbezeugungen:

Cholevius, Leo, Oberlehrer am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg in Pr., als Professor praediciert. — Hauser, Dr, Lehrer am Lyceum zu Karlsruhe, als Professor praediciert. — Müller, Dr Joh., ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Wesel, erhielt den Titel Oberlehrer. — Schönborn, Prorector am Gymnasium zu Krotoschin, als Professor praediciert.

Pensioniert:

Mörtl, Dr Th., Professor der Oberklasse am Gymnasium zu Neuburg an der Donau, aus administrativen Erwägungen vorbehaltlich seiner Wiederverwendung.

Gestorben:

Am 27. Jan. auf seinem Schlosse Polangis Chapsal, Maire von Joinville-Pont, allgemein bekannt durch die von ihm in Verbindung mit Noël herausgegebene französische Gramm. — Am 3. Febr. zu Leipzig der ordentliche Professor der Medicin, Dr Joh. Karl Wilhelm Walther. — Am 9. Febr. in Leipzig der Buchhändler Georg Wigand, 50 Jahr alt, durch seine Unternehmungen von litterarischem Verdienste. — Am 15. Febr. in Marienwerder der bekannte nationalökonomische Schriftsteller Prof. Dr C. Kries. — Am 16. Februar zu Heidelberg der Geh. Rath Professor Dr Georg Friedrich Creuzer, geb. zu Marburg 1771, seit 1804 in Heidelberg, ein um die Vertiefung und Erweiterung der Alterthumsstudien höchst verdienter Gelehrter und Lehrer. — Am 18. Febr. zu Darmstadt der Oberstudiendirector Neidhardt.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

10.

Die Regierung der Kinder. Für gebildete Eltern, Lehrer und Studierende bearbeitet von Dr Tuisko Ziller, Privatdocenten in Leipzig. Leipzig, bei B. G. Teubner 1857. VIII u. 182 S. 8. 22½ Ngr.

Manche Saat braucht lange um aufzugehen. Wie in der äuszern Natur, so auch im Gebiete der geistigen Bildung. Herbarts allgemeine Paedagogik erschien bereits 1806, und wie freudig sie auch von einzelnen Männern, unter denen auch Jean Paul (vgl. dessen Levana), begrüszt wurde, kam sie hinterher noch viele Jahre hindurch fast in Vergessenheit. Es fehlten die zu einer tiefern Apperception nöthigen Gedanken, ja noch mehr. Sucht man frappante Beispiele für das pathos ignorantiae mit obligaten Absprechungen und Verdrehungen, so sehe man die zur Zeit erschienenen Recensionen nicht allein der Paedagogik, sondern auch der Ethik Herbarts an, und man wird staunen. Die psychologische Blasiertheit der halbkantischen Popularphilosophie und der idealistisch-spinozistische Schwindel von Fichte bis Hegel übten auf die erste Hälfte dieses Jahrhunderts einen so nachtheiligen Einflusz aus, dasz es der zweiten Hälfte erst vorbehalten ist, das versäumte nachzuholen. Und in der That steht es gegenwärtig so, dasz alle ausgezeichneteren Paedagogen auf die Stimme Herbarts groszes Gewicht legen, und man kann überhaupt sagen, dasz je mehr aus der Paedagogik die bloszen Redensarten und wüsten Groszthuereien verschwinden, umsomehr auf die sehr umfassenden und noch viel zu wenig benutzten Leistungen Herbarts Rücksicht genommen wird. Freilich stellen sich dabei noch manche Misverständnisse ein. Ethik und Psychologie gehören noch nicht gerade zu den starken Seiten der herschenden Bildung, die Menge eingesogener Vorurteile sind nicht so leicht zu beseitigen, und es kostet noch manche Zeit und Mühe die mancherlei Dissonenzen des in falsche Stimmung gerathenen Gedankenkreises zu lösen. Deshalb sind solche litterarische Erscheinungen, welche einen Beitrag zu diesem Umschwunge liefern, besonders dankenswerth. Als einen recht schätzbaren Beitrag der Art haben wir

die Monographie des Dr Ziller über die Regierung der Kinder zu bezeichnen.

Bekanntlich hielt Herbart ganz besonders darauf die Thätigkeit der Regierung von der der Zucht begrifflich streng auseinander zu halten. Dagegen sind in neuerer Zeit sehr gewichtige Bedenken erhoben. Man fragte z. B. ob eine Thätigkeit, welche keinen bildenden Einflusz, sondern nur einen Druck auf den Zögling ausübe, überhaupt zur Erziehung gehöre, und ob eine solche Thätigkeit mit der Sittlichkeitstendenz des Erziehers sich vereinigen lasse. Die gewöhnliche Meinung geht immer noch dahin, dasz alle erziehende Thätigkeit, welche neben dem Unterrichte stattfindet, von einerlei Art sei und ausschlieszlich darin bestehe, den Zögling durch unmittelbare moralisch-religiöse Einwirkungen zu heben. Die gesunde Praxis geht freilich stillschweigend von dieser eben so falschen als gefährlichen Ansicht ab. Sie hat es erfahren, was es mit dem fortwährenden 'innern anfassen' durch moralische und religiöse Vorstellungen für eine Bewandtnis hat. Stumpfheit, Heuchelei oder schwächliche Sentimentalität sind die häufigen Folgen davon. Nichtsdestoweniger sind selbst solche Erzieher, die das richtige Verfahren anwenden und nur regieren wo es hingehört, ohne dabei schon auf die Gemütsstimmung des Zöglings unmittelbar einzuwirken, oft geneigt diesem ihren thun, wenigstens in der Theorie, einen höheren Werth beizulegen und dasselbe in glänzenderem Lichte zu betrachten als ihm eigentlich zukommt. Deshalb erfordert es in unserer Zeit einen gewissen Mut mit der Wahrheit gerade herauszurücken und ein von der Moralität und Religiosität nicht unmittelbar abhängiges Gebiet der erziehenden Thätigkeit abzugrenzen, in welchem andere als moralisch-religiöse Mittel in Anwendung kommen.

Es kam also zunächst darauf an zu untersuchen, ob der Begriff der Regierung, den Herbart aufstellt, sich rechtfertigen lasse. Dies ist in § 1 der Zillerschen Schrift geschehen. Es wird S. 17 darauf aufmerksam gemacht, 'dasz in der Wissenschaft die Begriffe sorgfältig getrennt und genau unterschieden werden müssen, damit man nicht da wahrhaft zu erziehen meint wo man blos regiert, und damit man nicht umgekehrt in den Ton und die Handlungsweise der Regierung verfällt wo es sich um die eigentliche Bildung handelt'. Besondere Deutlichkeit gewinnt der Unterschied der Regierung von der eigentlich erziehenden Thätigkeit durch Vergleichung der Erziehungslehre mit der Staatslehre S. 6f. Es hätte zu weiterer Verdeutlichung das Verhältnis zwischen der gesellschaftlichen Ordnung und dem Rechte angeführt werden können. Ordnung halten ist noch nicht Recht stiften, wol aber ist eine bestimmte Ordnung die Vorbedingung für Rechtsbestimmungen, und wiederum gehören zur Aufrechterhaltung von Rechtsverhältnissen gewisse Ordnungen. Es ist dies ein Punkt, von welchem aus in den gesellschaftlichen Rechtstheorien sich ähnliche Misverständnisse gebildet haben, wie in der Paedagogik in Betreff der Regierung und Zucht.

Nach Beantwortung jener allgemeinen Vorfragen kam es nun darauf an, das durch den Begriff der Regierung bezeichnete Verfahren, von welchem Herbart sowol in seiner 'allgemeinen Paedagogik' als auch in seinem 1835 erschienenen und 1841 mit beträchtlichen Vermehrungen wieder herausgegebenen 'Umrisse' nur eine kurze Skizze entworfen hatte, so zu detaillieren, dasz es der Anwendung des praktischen Erziehers nahe genug gelegt wurde. Damit hat es der übrige Theil der Untersuchung zu thun. Er ist in zwei Abschnitte getrennt. Im ersten Abschnitte, unter dem Titel Anordnung S. 21—39, sind nur erst im allgemeinen die Maszregeln angeführt, welchen das Kind unterworfen werden musz, damit es sich in seinen Schranken halte. Sie werden bezeichnet als die Maszregeln des leiblichen auferziehens, der Beschäftigungen, der äuszern Gewalt, der Auctorität und Liebe. Im zweiten Abschnitte S. 43—179 unter dem Titel Ausführung 'sind dann die näheren Bestimmungen hinzugefügt, welche bei Anwendung der einzelnen Regierungsmaszregeln beobachtet werden müssen, wenn der Zweck erreicht werden soll'. Wir haben hier in einzelnen Paragraphen folgende Artikel: das leibliche auferziehen; die Beschäftigungen; der Befehl; die Strafe; die Arten und Grade der Strafe; die Aufsicht als ein Glied in der Reihe harter Regierungsmaszregeln; positive Vorschriften über die Einrichtungen der Aufsicht; die Buchführung; die speciellen Ursachen der Auctorität; die speciellen Ursachen der Liebe; die Folgen von Auctorität und Liebe für die Regierung überhaupt; das Haus und die Schule in Beziehung auf Auctorität und Liebe; Schwierigkeit und Leichtigkeit der Regierung; Uebergang zum Ende der Regierung. Der Verfasser sucht bei diesen Ausführungen die zuvor festgestellte Eigenthümlichkeit der Regierung und ihren Unterschied von dem moralisch-religiösen Verfahren der Zucht streng festzuhalten, und zu zeigen, welch ein ganz verschiedenes Gepräge die einzelnen Maszregeln der Regierung annehmen und welchen anderen Geist sie in sich tragen in Vergleich zu ähnlichen Maszregeln der Zucht. Es werden hierdurch nicht allein die hauptsächlichsten Misverständnisse über die Lehre von der Regierung beseitigt, sondern es gelingt dem Verfasser dabei auch eine eben so natürliche als sichere Entscheidung über berühmte Streitfragen zu geben, z. B. über die Zulässigkeit sinnlicher Strafmittel und die Anwendung eines unbedingten Zwanggehorsams. Auch wird nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, wie leicht die Regierung in Gefahr kommt, in ein Uebermasz auszuarten, eine Gefahr, welcher besonders höhere Schulen ausgesetzt sind, wenn bei ihnen die Erziehung nicht recht in den Gang kommt. Einen Schutz dagegen soll die Nachweisung bilden, wie die einzelnen Regierungsmaszregeln in ihre natürlichen Grenzen einzuschlieszen sind.

Wie reichhaltig und belehrend nun auch diese Ausführungen sein mögen und in der That sind, so bleibt immer noch die Frage zu beant-

worten übrig, auf welche Weise die Regierung mit dem Unterricht und der Zucht in Verbindung zu setzen sei. Die Beantwortung dieser Frage behält sich der Verf. vor. Er will nemlich zuvor erst noch diese beiden Hauptzweige der Erziehung behandeln und damit dann die Lehre von der Regierung in Verbindung bringen. Dagegen finden wir in dem bereits gegebenen sehr dankenswerthe Andeutungen darüber, wie die Maszregeln der Regierung im einzelnen und im ganzen psychologisch auf den Zögling wirken. Auf eine besondere psychologische Begründung der Maszregeln der Regierung hatte Herbart sich nicht eingelassen, sondern nur die allgemeinsten Gesetze dafür in seiner Psychologie aufgestellt, im guten Vertrauen dasz andere schon nach dem besondern Bedürfnisse dieselben auf die concreten Verhältnisse anwenden würden. Dazu gehörte aber freilich, dasz man sich nicht in psychologischen Dingen von den schlechten Producten der Modephilosophie imponieren liesz. Davon hatte die Paedagogik nicht nur keinen Gewinn, sondern es wurde vielfach das Vertrauen vermindert, welches einer guten Theorie überhaupt gebührt. Eine gute Theorie aber leistet in der Praxis, die sich nicht mit dem hergebrachten Schlendrian begnügen will, immer den Dienst, dasz sie denen, die sich ihr hingaben, eine Menge nützlicher Aufhellungen darbietet und eine grosze Sicherheit in Ergreifung der rechten Mittel zum Zwecke erzeugt. Diesen Zusammenhang einer gründlichen Theorie mit einer guten Praxis hat der Verfasser in seiner 'Einleitung zur allgemeinen Paedagogik' recht gut nachgewiesen und dadurch dem Vorurteile zu begegnen gesucht, als ob vorzugsweise die Praxis der richtige Weg zur theoretischen Einsicht sei. Es soll dadurch der Praxis ihre Bedeutung nicht genommen werden, denn nur Uebung macht den Meister. Aber es gilt auch eben so sehr der Satz: dasz der Werth des experimentierens für die weitere Erkenntnis davon abhängt, wie geschickt man Fragen an die Erfahrung zu stellen versteht. Die Theorie aber stellt nicht allein Fragen auf, sondern gibt auch die Antworten dazu, deren Bewährung sie von der praktischen Ausführung erwartet.

Diese Andeutungen mögen genügen, um das Interesse unserer Leser auf die recht tüchtige und dabei sehr verständlich geschriebene Schrift des Hrn Dr Ziller zu richten. Namentlich sei sie den Candidaten des Schulamts und künftigen Hauslehrern bestens empfohlen. Dem Hrn Verfasser aber möge es bald gelingen seine versprochenen 'Unterrichtslehren' erscheinen zu lassen. Nach dem bisher gegebenen versprechen wir uns viel davon.

Halle. *Dr Allihn.*

(2.)

Lehrbücher der hebräischen Sprache.

(Schlusz von S. 155—170.)

4.

1) *Hebräisches Uebungsbuch für Anfänger von K. L. F. Mezger, Professor am evangelisch-theologischen Seminar zu Schönthal im Königreiche Würtemberg. Mit einer Schreibvorschrift.* Leipzig 1856, Hahn'sche Verlags-Buchhandlung. XV u. 183 S. 8.

2) *Liber Ruth ex Hebraico in Latinum versus perpetuaque interpretatione illustratus. Scr. C. L. Fr. Mezger, Professor.* Tubingae ex off. Lud. Frid. Fues. 1856. 28 S. 4.

Bei der dargelegten Eigenthümlichkeit auch der Ewaldschen kleinen Grammatik, der 'Sprachlehre', war es ein glücklicher Gedanke durch ein vorbereitendes Hülfsbuch den Anfänger in das Hebräische einzuführen, damit er dann um so leichter die wissenschaftliche Darstellung bewältigen könne, und Ewald selbst hat die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens anerkannt und das Werk des Hrn Prof. Mezger in der Vorrede zu seiner Sprachlehre als 'eine zum leichtern einüben der ersten guten Anfänge nützliche Zugabe' im voraus empfohlen. Es schlieszt sich daher billig auch die Anzeige dieses Buches an die der Ewaldschen Lehrbücher an. Auch hat Hr Mezger auf das Titelblatt schon setzen lassen: 'Eine Zugabe zu H. Ewalds hebr. Sprachlehre für Anfänger, zweite Ausgabe 1855, so wie zu jeder hebr. Grammatik.' Er citiert auch allerdings Gesenius, weist aber in der Vorrede zu bestimmt auf die 'Unvollkommenheit' von dessen Grammatik hin, als dasz man in seinem Sinne handeln würde, wenn man neben seinem Uebungsbuche Gesenius Grammatik benutzen wollte. Der Verfasser ist, wie Titelblatt und Vorrede hinreichend belegen, Verehrer Ewalds und seiner Behandlung des Hebräischen: deshalb führen wir zur Bestätigung unseres Urteils über Ewald gleich die Worte Vorrede S. XII selbst an: 'Wer nun aber Ewalds Sprachbücher auch nur einigermaszen kennt, wird sich überzeugt haben, dasz zur Erkenntnis und fruchtbaren Benutzung derselben eine längere Beschäftigung mit der Ausdrucksweise und streng wissenschaftlichen Ordnung des Verfassers durchaus nothwendig ist', das heiszt doch eben, man musz erst die deutsche Sprache Ewalds lernen, um dann mit Hülfe dieser Kenntnis auch das Hebräische zu begreifen. Das ist aber eben Ewalds schlimmster Fehler, und wenn jetzt noch aller Orten seine Bücher gerühmt werden, und wenn jetzt es noch einzelne gibt wie Hr M., der seine Werke 'durchgearbeitet', werden diese doch schnell aus wirklichem Gebrauch kommen, wenn nicht mehr der lebendige Vortrag bei vielen das Verständnis vermittelt, und es wird wenige geben von denen, die Ewald

nie selbst gehört und gesehen, die wie wir uns rühmen können — denn Ausdauer gehört dazu — die 5e Auflage von 658 und die 6e von 784 Seiten durchgearbeitet zu haben, wobei wir allerdings selten Genusz und für die Qual oft auch nicht Gewinn genug gehabt haben. Und hier müssen wir gleich an Mezgers Buche rühmen, dasz es einfache und klare Sprache hat, und indem es viele grammatische Regeln in Ewaldscher Auffassung aber in dieser verständlichen Form gefaszt gibt, ein ganz vortreffliches Mittel ist zum Verständnis der Ewaldschen Werke und insofern seinem Zwecke *vollkommen entspricht*. Es hat aber auch noch einen andern Zweck: 'Dieses Uebungsbuch hat den Zweck, eine stufenmäszig geordnete Anleitung zur gründlichen Erlernung der ersten Anfänge der hebräischen Sprache zu geben.' Für die Einrichtung desselben beruft sich der Verfasser auf eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, und gegen Erfahrungen läszt sich eben nicht mit Theorien streiten, doch läszt sich dagegen eine andere Erfahrung setzen, und wir können auch wenn auch nicht überzwanzigjährige doch nahezu zwanzigjährige Erfahrung geltend machen, und da haben wir nie die Nothwendigkeit gefunden oder ist uns nur der Gedanke gekommen: dasz ein Uebungsbuch, das 'Lehr-, Uebungs- und Lesebuch zugleich' ist, wie man solche im Lateinischen für zehnjährige Knaben hat, bei achtzehn- bis zwanzigjährigen Primanern und Secundanern nützlich sei. Die Hülfsbücher der Art haben immer etwas *marterndes* für Schüler und Lehrer; sie sind in manchen Kreisen sehr beliebt, *ob sehr fruchtbringend ist wol die Frage*, d. h. für den nächsten Zweck; denn dasz ein solches hetzen des jugendlichen Geistes durch allerlei Sätze und Sätzchen, mit Sinn oft auch mit Widersinn, dessen glücklichem gedeihen nicht zuträglich ist, ist wol keine aufzuwerfende Frage. Wo es freilich auf ein vorführen in einem Examen abgesehen ist, da mag sich ein übersetzen der Art empfehlen. Die Sätze bei Mezger haben den Vorzug, dasz sie aus der Bibel genommen sind und also ihren guten Sinn haben, aber es stehen doch in den hebräischen Sätzen gar zu verschiedene Sachen nebeneinander, und die deutschen zum rückübersetzen gemachten Sätze haben, wie sich beinahe in allen solchen Büchern nachweisen läszt, manches sonderbare, wie: 'ein gnädiges Wort ist wie Morgenröthe. In Aegypten war Mosen viel Schmerz. Wer war listiger als jedes Thier? (A. die Schlange). Diese Sache ist beschrieben im Buche der Helden. (Ob das nebenbei die richtige Uebersetzung des סֵפֶר הַיָּשָׁר ist?). Kostbarer ist das Erdreich als Silber und Gold.' — Dergleichen findet sich, wie gesagt, fast bei jedem solchen Versuche das eben gelesene wieder in Anwendung zu bringen: aber auch im Hebräischen findet sich z. B. S. 61: 'Es hat Gott gemacht die Sonne um zu regieren den Tag, und den Mond *und die Sterne* um zu regieren die Nacht.' Solche Veränderungen des Textes sind auf keine Weise zu verantworten, sie geben ja falsche Vorstellungen von dem Inhalte der Bibel. Andere Sätze finden sich wiewol sehr einzeln, die gar keine entsprechende Stelle im A. T. haben, die rein vom Verfasser zum Zweck einer Regel ge-

macht sind, man vergleiche § 10 u. 15. Dergleichen ist immer gewagt und auch nicht recht, oder man musz geradezu die Sätze als eigenes Fabrikat verkaufen; so aber geht selbstgemachtes als echt biblisches mit durch. Man mag ja Beispiele machen, wer's kann, aber sie müssen nicht zwischen Bibelverse gesetzt werden. Es ist nun das Uebungsbuch so eingerichtet, dasz in jedem Paragraph zuerst einige Regeln stehen, dann eine Reihe Vocabeln, dann hebräische, dann deutsche Sätze, in denen die Regeln und Vocabeln ihre Anwendung finden. Die Regeln zuerst sind geordnet für den ersten Gebrauch, sie sind geordnet nicht wissenschaftlich sondern methodisch, in der Reihe, wie sie zu wissen dem Lehrling nothwendig ist. Die Nothwendigkeit wird hier offenbar bedingt durch die Anlage des Buchs, der Verfasser hat es in seiner Gewalt was nothwendig sein soll; darum ist es auffallend, dasz er manche Bemerkung mit † bezeichnet und damit sagen will, dasz sie 'vorerst noch aufgespart werden soll, bis späteres Bedürfnis darauf führt es nachzuholen, in welchem Fall sodann am geeigneten Orte darauf verwiesen ist.' Das Bedürfnis kommt doch nur in diesem Buche, also konnte jede Bemerkung genau dahin gestellt werden, wo sie nöthig war. Solche Hülfsbücher, wie das vorliegende, haben gewöhnlich den Zweck 'die Grammatik' vor der Hand noch unnöthig zu machen, und auch in diesem sind zwar stets die Grammatiken von Ewald und Gesenius citiert, aber doch braucht man sie nicht, es steht alles im Buche selbst, von den Namen der Vocale bis zu den Declinationen, die sich doch auch verständlich in jeder Grammatik finden müssen; das Buch wäre nun selbständig zu brauchen und dann erst recht eine Vorbereitung auf Ewalds Grammatik, wenn es noch die Buchstaben, Zahlen und Verba enthielte. Die rathen wir in einer zweiten Auflage zuzufügen, dann wäre das Buch allein für den ersten Cursus ausreichend und der Schüler nicht noch mit einer Grammatik belästigt. Die Berechtigung eines solchen Buches, wie das vorliegende, besteht ja eben n u r d a r i n, dasz es die schwierigere Grammatik noch entbehrlich macht.

Einzelnes aber nicht viel läszt sich an den Regeln aussetzen. Der oft wiederkehrende Verweis: 'weiteres siehe unten' wird dem Schüler unangenehm, jedenfalls aber unnütz sein, denn er kann nicht wissen wo er nun suchen soll. — § 3, 3: 'Schwächere Wörter werden manchmal tonlos.' Was soll der Schüler darunter verstehen? — § 4 A. 2: 'Einzelne Buchstaben nehmen deshalb gedehntere Form an, damit keine Lücken entstehen.' Da war nöthig diese anzugeben, konnte ja recht gut in der zu diesem § beigefügten Schreibvorschrift geschehen. — § 5, 2 A. 2 wird von geschärften Consonanten gesprochen; was das sei, dafür musz man sich eine Erklärung anderswo suchen. — § 5, 3 † A. 2 enthält Regeln, mit denen niemand etwas wird anfangen können. Weiter wird § 5, 4 1) u. 2) mancherlei Regelwerk gegeben, und zuletzt folgt: 'Anm. Ausnahmefälle s. d. Gr. l. c.' Die Regeln soll man also hier, die Ausnahmen, die zu wissen doch nothwendig scheint, sonst würde ja nicht auf sie hingewiesen, in einem andern Buche su-

chen, das die Regeln selbst anders gibt! — § 7: Die Vergleichung des Dagesch lene mit dem *ν ἐφελκυστικόν* kann doch nur Ungleichheiten an den Tag bringen. — § 8 ist לַמֶּלֶךְ aus לְהַמֶּלֶךְ doch nur verdruckt, aber die Zusammenziehung: ‘קְטַלְתּוּהוּ für קְטַלְתֶּמוּהוּ’ ist doch sehr wunderlich. Um die Form קְטַלְתּוּהוּ zu erklären, wird man doch nicht auf קְטַלְתֶּם zurückgehen. Die Anmerkungen zu diesem § sind übrigens alle als nicht für Anfänger gehörig bezeichnet, was sehr richtig ist. — § 10 b Z. 6 steht zweimal das vergleichende כ ohne Artikel und ebenso fand es sich bereits § 6 b Z. 3 u. 5. Soll der Schüler, der noch nicht conjugieren kann, schon sich in poëtischen Licenzen üben? — In § 21, der unverhältnismäszig lang ist und gar keine Uebersetzungsstücke hat, heiszt es III 1 Anm. 2: ‘Es gibt auch Fälle mit halber Verkürzung, z. B. יָקֹם יָקוּם (ganze Verkürzung וַיָּקָם).’ Was macht ein Schüler damit? Ebenso mit dem S. 31 ‘† Ausnahmen מָגִנֵּי u. dgl.’; so schon die Regel II, so Anm. 1: ‘Hie und da’ usw. so III 1 b) α) ‘denn einfache Silben haben meist lange Vocale. Aber יִכְתְּבֵנִי von יִכְתֹּב s. unten IV 2.’ Das aber hat keinen Grund, es wird eben etwas anderes angegeben, was mit dem vorhergehenden in keiner Beziehung steht; so ist das aber S. 34 ‘לָבוֹא aber לְבוֹא als Präpos. = bis —’, das musz ja so sein; ebenso musten nicht וַתְּהִי usw. als besondere Fälle aufgeführt werden, das וַתְּהִי ist so regelrecht, wie nur irgend eine Form sein kann. Dagegen ist fraglich, ob in כְּתַבְתּוּם um statt uam steht. Nicht blos undeutlich ist manches in diesem langen §, manches muste unbedingt wegbleiben, wie die Angabe, dasz אָב, אָח, יָד, דָּם für אָבוֹ, אָחוֹ, יָדֶה, דָּמֶה stehe, also Apokope stattfinde; eben so bei שֵׁם, בֵּן, עֵץ u. a. Wie mancher grundgelehrte Theolog hat die ganze hebräische Bibel schon durchstudiert und nicht gewust, dasz יָד die Hand eigentlich יָדֶה heiszen müsse (vgl. über diese Formen Ewald § 149), und einem Anfänger, der noch nicht ans Verbum ist, soll dies geboten werden! Man musz doch alles meiden, was den Schüler abschrecken kann und was ihm unnütz ist. Das ist ja eben der Vortheil des Uebungsbuches, dasz es nicht alles aus der Grammatik aufnehmen musz, sondern nur einzelnes passende. So wird § 22 Note 14 schon bemerkt, dasz auch bei einem Passivum אֶת־ (אֵת) stehen kann! Diese von andern Sprachen abweichende, daher auffallende, wenn auch nicht unerklärliche Erscheinung muste hier noch nicht vorkommen. Der Schüler erhält schon im Anfange so viel sonderbares, dasz er damit nichts anzufangen weisz. — § 23: Die Lehre vom Ton musz man, so ungern man es thut, als falsch bezeichnen. Es heiszt: 1) ‘Der Ton des einzelnen Wortes (Wortton) ruht gewöhnlich auf der letzten Silbe, auf der vorletzten kann er nur dann sein, wenn die letzte entweder eine einfache ist מַלְכַּת oder eine zusammengesetzte mit kurzem Vocal, die einer einfachen Silbe folgt: כְּתַבְתֶּם.’ Nach dieser Regel kann es auch heiszen: קָטַל, גְּדוֹלָה. Es ist nemlich hier das Metheg ebenfalls als grammatisches Accentzeichen benutzt. Hat denn Hr Mezger an seinen Beispielen nicht gesehen, dasz Afformative und Suffixe antreten? Von vorn

herein hat jedes hebräische Wort den Accent auf der letzten Silbe. Ausnahmen machen nur solche, wo ein Hülfsvocal am Ende eintritt, wie מֶלֶךְ aus מַלְךְ, oder es treten fremde Zusätze mit dem Worte in engen Zusammenhang wie קְטַלְ|תָּ, so dasz alle Ausnahmen nur scheinbar sind. Weiter geht's: 'Keinerlei Hülfsvocale haben je den Ton, noch weniger.' Was nun da noch weniger sein kann finde ich nicht; bei den Hülfsvocalen ist's sehr die Frage was man so nennt, denn es heiszt סַבּוֹת. Im weitern Verlaufe werden recht viel Regeln aufgestellt und recht viel Ausnahmen zugelassen, alles weil die Lehre vom Ton nicht ganz einfach hingestellt ist und nicht von der Tonsilbe ausgegangen wird. Regeln wie: 'Wenn eine neue betonte Silbe ans Ende des Wortes tritt' usw. sind ganz dazu gemacht einen in der Schwebe zu erhalten. — § 24 werden in einem Uebungsbuche für Anfänger sogar die Accente wie Rbia, Tiphcha erwähnt! — In § 25 c 26 ist die Lehre von לֹא beim Verbot nicht ganz richtig gefaszt: 'לֹא wenn die bestimmte Erwartung ausgesprochen werden soll, dasz etwas nicht geschieht, אַל bei einer Warnung, Bitte, Wunsch.' Warum wurde nicht schon im Gegensatze zu אַל gesagt: לֹא steht beim bestimmten Verbote. לֹא תִגְנֹב du sollst nicht stehlen. Der Wille des verbietenden ist sehr entschieden, aber nicht die Erwartung. Dennoch geben wir gern die Richtigkeit des obigen zu, wenn der Ursprung des Gebrauches nachgewiesen werden soll. Ebendaselbst N. 39 ist schon vom Intransitivum gesprochen, nebenbei für 'intransitiv' als richtiger der Ausdruck 'halbpassiv' erklärt, ein Ausdruck, bei dem sich der Schüler doch wol nichts denken wird. Bei der Gelegenheit wird gesagt, dasz bei den Hebräern manche Verba intransitiva seien, die bei uns transitiva sind und umgekehrt. Das ist eine üble Bemerkung, denn der Schüler wird ungewis, weil ihm nicht gesagt wird auf welche Verba sie Anwendung findet; dann musz sie ihn bedenklich machen über die Logik der Hebräer, und endlich ist sie nicht wahr, es liegt nur an unserem übersetzen. Es versteht sich ja von selbst, dasz dasselbe Verb nach verschiedener Beziehung transitiv und intransitiv sein kann. — So lernt der Schüler nichts aus der Bemerkung § 27 b 4, dasz das Particip häufig zum Ausdruck von unserem Präsens dient, und daneben gibt sie ihm leicht eine ganz falsche Auffassung; es gibt ja verschiedene Participien. Aehnlich ist § 26 b, 21 die Regel, dasz הוּא zur Bezeichnung der Copula diene; musz dies nicht so im allgemeinen gesagt irre führen? Und gleich darauf steht: 'הוּא hier = selbst.' — § 30 S. 55 Note 4 steht: 'Weiteres in der Grammatik später nachzuschlagen', das heiszt doch wol, wenn dies Buch längst zurückgelegt ist, diese Erinnerung also nicht mehr gelesen wird. — § 31 S. 58, 18: 'Das Perfect dient auch zum Ausdruck des Plusquamperfects.' Sehr am unpassenden Orte ist gleich darauf eine Regel über die Bildung des Plural bei Substantiven. Es war 'Name' zu übersetzen, dazu reichte hin das Wort שֵׁם anzuführen, aber es wird noch gesagt, dasz es, obgleich masculinum, doch im Plural שֵׁמוֹת hat, den man hier gar nicht braucht; und nun werden Masculina angegeben mit dem Plural auf *oth* und Feminina

mit dem Plural auf *îm*, ja es werden dabei עָרִים von עִיר, נָשִׁים von אִשָּׁה angeführt! Formen, die ja Hr Mezger selbst in seiner Ruth als Metaplasmen erklärt. Aber hier wird der Schüler verleitet die eine Form als von der andern abgeleitet anzusehen. In § 32 steht wieder einmal ein Ewaldscher aber schwer zu verstehender Ausdruck: 'das Wort in Anziehung' d. h. in Abhängigkeit. In diesem § aber wird behauptet, dasz die Verbindung durch stat. constr. auf alle möglichen Verhältnisse der Abhängigkeit angewendet wird; Hr M. läszt sie sogar für Attribut und Apposition stehen, was doch geradezu falsch ist; diese Construction in ihrer Bedeutung ist ja wesentlich verschieden von Apposition. Und wenn man einen Ewald zum Vorgänger hat, musz man doch erst sich besinnen, ob der Vormann irre geht. Und gleich darauf biegt Hr Mezger mit Recht von Ewald etwas ab, er fühlt das falsche in der Auffassung von regens und rectum, dasz der stat. constr. regens heiszen soll und der stat. abs. rectum, und daher das Einschiebsel 'das nach unserem Sprachgefühl regierende, im Hebräischen aber regierte Nomen', aber los kann er sich nicht machen von dem regieren. Es ist die leidige Gleichstellung des status constructus mit dem Genetive unserer Sprachen, und nun müssen sogar ganze Völker ganz widersprechendes, d. h. zum Theil verdrehtes Sprachgefühl haben. Die Angaben, wie der stat. constr. sich bildet, sind ungenau: 'Es werden a) im stat. constr. des Singulars $\bar{a}$ in $\breve{a}$, $\bar{e}$ in $\breve{e}$ verkürzt, b) im stat. constr. des Plurals aber ganz verdrängt.' Danach möchte der Schüler manchen stat. constr. falsch machen. — Auch hier findet sich § 33, 2 die Annahme, dasz die schweren Suffixe sich durchweg an die Form des stat. constr. anhängen, 'auch das $\bar{e}$ bei der Form כּוֹתֵב, מִכְתָּב wird hier in Chirek oder Segol verkürzt'. Ja wol, aber wie entsteht so ein *i*? — So hat in § 36 über die Segolatformen die allgemeine Regel, dasz sie einen Hülfsvocal annehmen, ihren Platz erhalten, und dazwischen geschoben wird: 'mit wenigen Ausnahmen wie bei שְׁכֶם Schulter, דְּבַשׁ Honig.' Es war nicht noth auch alle Worte unterzubringen, daher war es überflüssig solche Ausnahmen anzuführen, die den Blick des lernenden verwirren. Und wer hat denn schon bewiesen, dasz diese Formen Segolatformen sind? haben sie denn nicht gerade die entgegengesetzte Bildung, den Vocal nach dem zweiten Stammbuchstaben? Dasz manche Grammatiken diese Formen mit den Segolaten in Zusammenhang bringen ist wahr, aber so ein Hülfsbuch für Anfänger hat sich mit dieser sehr unklaren Sache noch nicht zu befassen. — So halten wir für unnöthig hier § 36 S. 72, 29 die Angabe über die verschiedenen Pausalformen der Segolaten. Hier am Ende des § 36, das heiszt vor dem zweiten Abschnitte, der da handelt über 'Stämme mit Wurzelbuchstaben, die irgend etwas eigenthümliches haben', also vor den Verbis primae gutturalis steht: 'Bevor man zum folgenden übergeht, mache man sich mit der vollständigen Lehre vom Numerus, Genus, status constructus und Suffixen am starken Nomen bekannt, wie sie die Grammatik (E. 171—200. 208—215. 254—260. G. 87—95. 114—116) abhandelt.' Ich fürchte fast, wer das alles so

vollständig kennt wie hier betont ist, denn das hier hervorgehobene hat eben Hr M. selbst durch den Druck ausgezeichnet — ich fürchte dasz der nicht mehr Lust hat, sich an so ein Hülfsbuch noch fesseln zu lassen. In diesem zweiten Abschnitte des zweiten Theiles § 37—57 finden wir nichts irgend erhebliches zu bemerken.

Was die zu den einzelnen Paragraphen zum lernen vorgesetzten Vocabeln betrifft, so versteht es sich von selbst, dasz dieselben mit Absicht ausgewählt sind, obgleich wir dieselbe nicht immer erkannt haben. Es sind Worte, die in dem zugehörigen hebräischen Stücke vorkommen, aber es sind nicht immer alle die vorkommen, und so stehen denn auch noch öfter welche unter dem hebräischen Texte, nach welchem Grundsatze, ist uns nicht klar geworden. Aber was wir bei dieser Aufstellung der Vocabeln zu tadeln hätten, ist nicht sowol dies, als dasz dabei lediglich der Zufall obwaltet, welche gerade im Stücke vorkommen, und so stehen denn auch Verba, Substantiva, Partikeln durcheinander, wie sie eben bei fortlaufender Lectüre ein Präparationsbuch eines Schülers auch zeigen würde. Wenn einmal einzeln vorgeschriebene Vocabeln gelernt werden sollen, müssen sie doch nach einem Plane geordnet sein. So musz es denn auch kommen, dasz manchmal dieselbe Vocabel noch zweimal angegeben wird; so steht § 16 עִיר als zu lernende Vocabel, die schon § 13 c unten steht; so עָשִׂיתִי § 20 oben und § 16 Note 2 unten, so steht § 16 נוֹרָא als Vocabel und § 34 a wieder, § 25 a מָוֶת und § 34 a wieder. — Warum sind בָּקָר S. 44 und צֹאן S. 45 nicht gleich nebeneinander gesetzt? — Die Präpositionen werden einzeln zugetheilt; noch mehr fällt auf dasz § 13 die Zahl 7, § 27 die Zahl 5 zum lernen aufgegeben wird. Nur zusammen gelernt können die Zahlen behaltbar bleiben.

Der dritte Theil für geübtere enthält Punktierübungen und zusammenhängende Stücke zum übersetzen, die tüchtige Methodik und Gelehrsamkeit des Verfassers beweisen, und aus denen derjenige, der sie ordentlich durcharbeitet, viel lernen wird. Zuletzt folgt ein Anhang, der eine Schreibvorschrift enthält, eine nützliche Sache für den, der keinen Lehrer hat, dann Declinationen, eine Tabelle über den Gebrauch von אֲשֶׁר, alles sehr nützliche Beigaben, weniger nothwendige Ergänzungen des früher gesagten. Und so schlieszen wir mit dem Urteile, dasz das Buch namentlich denen, die ihre Schüler recht bald in Ewaldsche Grammatik einführen wollen, recht nützlich sein wird, dasz aber dazu noch nöthig ist dasz es in einer zweiten Auflage, so weit es eben zum Gebrauche bestimmt ist, so eingerichtet werde, dasz es die Grammatik so lange ganz unnöthig macht. Druckfehler haben wir sehr wenig gefunden, der Druck ist sehr gut. Das ganze macht somit nach allen Seiten hin den Eindruck eines fleiszigen durchdachten Werkes, und wir würden nicht so lange dabei verweilt haben, wenn eine solche Arbeit nicht Beachtung bis ins einzelne verdiente.

2. Derselbe Herr Prof. Mezger hat im Programm des Seminars von Schönthal 1856 eine Uebersetzung und Commentar zu Ruth ge-

liefert, und zwar die Uebersetzung in wirklichem Latein, nicht blos mit lateinischen Worten, sondern in lateinischer Satzform. Diese durchweg richtige Uebersetzung, geringe Abweichungen die wir uns erlauben würden ändern dies Urteil nicht, hat noch das empfehlende einer flieszenden Sprache, so dasz man bei diesem Latein vergiszt dasz es ein hebräisches Original wiedergibt. Was den Commentar betrifft erklärt Hr M. sich selbst dahin: Hoc munusculum discessuris in manus traditum ita volui institui, ut et ea, quae pridem hac in schola persecuti sunt studia, gratam in memoriam revocaret et ad strenue colendas protinus pleniusque perscrutandas has litteras tacite moneret. Libelli autem eum in modum instituti eo minus me poenituit, quia sic alterum simul usum, qui mihi propositus erat, ex opera mea redundaturum confido. Etenim id quoque mea intererat, ut simplice aliquo et quasi rotundo specimine periclitarer, si possem docere, quaenam fere, postquam discipuli primis linguae rudimentis satis instructi fuerint, in tractando V. Tti libro historico sequenda esset via ac ratio. Es ist die dasz alles, was irgend grammatisch oder historisch wichtig scheint, erwähnt, in grammatischen Sachen, wo dies hinreichte, auf die Grammatik verwiesen wird, versteht sich die von Ewald, sonst auch umständlichere Untersuchungen geführt werden. Auszerdem gibt der Vf. mancherlei Bemerkungen mit einem Stern bezeichnet, die Sachen enthalten, welche über den Standpunkt der oben bezeichneten Leser hinausgehen oder doch über das Bedürfnis der Erklärung. Es ist selten ein Vers ganz ausgefallen, der ohne Bemerkung wäre. Am Ende jedes Kapitels ist eine Inhaltsübersicht, zum vierten Kapitel eine weitere Auseinandersetzung über die Rechte des Rückkaufs und die Ausdehnung der Leviratsehe, dann am Ende über die Zeit der Abfassung, den mutmaszlichen Verfasser und zuletzt den Zweck des Buches. Wie das Buch Ruth nun selbst ein liebliches Idyll ist, wie es oft genannt wird, und das lesen desselben in angenehme Stimmung versetzt, wird diese erhalten durch diesen Commentar, der in angenehmer Breite bei Beurteilung verschiedener Meinungen in mildester Form aber in bestimmtester Fassung und klarer Auseinandersetzung der Gründe eine meistentheils annehmbare Erklärung gibt. Das Latein steht dem der Uebersetzung nahe. Wir glauben und wünschen, dasz Hr Mezger bei seinen Schülern das erreichen möge dasz sie die Schrift durchstudieren, sie werden Genusz und Nutzen davon haben, aber auch jeder andere.

Wir möchten gern auf einzelnes eingehen, um dem gelehrten Herrn Verfasser zu zeigen mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Vergnügen wir seinen Commentar gelesen, aber wir fürchten in einer Zeitschrift, die sämtlichem wissen des Gymnasiums gewidmet ist, für diese nur gelittene Sprache und nun in dieser für die Beurteilung eines so kleinen Buches, wie die Ruth ist, nicht so viel Raum beanspruchen zu dürfen. Wir haben ja schon viel des Hebräischen gegeben. Doch einiges können wir uns nicht versagen.

C. 1, 2 ist Hrn M.s Ansicht über den geschichtlichen Werth des Buchs nicht ganz klar, es scheint als nehme er die Erzählung als rein

geschichtlich, aber der Schluszsatz macht wieder irre: Verorum nominum memoria putanda est vetustate abiisse. Sind also die Namen erdichtet, warum nicht auch und nicht vielmehr die Ereignisse selbst, und doch stellt er dieser Auffassung als einer reinen Dichtung sein absit illud quidem entgegen. — V. 3 wird ganz ohne zwingenden Grund ein Beispiel der 'gegenseitigen Sätze' Ewalds gefunden. — V. 4 ist Num. 9, 31 falsches Citat. — V. 5 den hier ausgeführten Gedanken muste wol jeder selbst finden. — V. 8 'Locis quibusdam ab Ew. 224 notatis docemur, ne tertiam quidem personam sing. Voluntativi formas, quas dicunt apocopatas, prorsus requirere. At in prima pers. sing. et plur. pleniorem formam frequentius, ne dicam unice, usitatam fuisse, cf. Gen. 1, 26, Grammatici, quod sciam, satis premere omiserunt.' Wir können nicht finden, was da die Grammatiker versäumt haben sollen; es liegt im Wesen des sogenannten Voluntativ, dasz eine Verkürzung der Form nur in der 2n und 3n Person sich findet, in der 1n Person wenn eine Veränderung, eine Dehnung durch das He paragogicum. Aber die citierte Stelle Gen. 1, 26 gibt das reine Futur, denn was Gott will, das wird auch. Wir übersetzen es wol wir wollen, aber warum nicht gleich wir werden? Was ein groszer Philosoph der Neuzeit vom Menschen gesagt hat: 'der Mensch kann was er will' usw., das wird doch vom wahren Gott gelten, was dieser vom vergötterten Menschen behauptet. — Die Verwechselung des Genus in den Suffixis auch im Buche Ruth hätte wol bei der hier ausdrücklich zugegebenen Genauigkeit der Hebräer im Genus eine eingehendere Beurteilung verdient als die: Hebraeos haud inique dixeris hoc quidem in usu generis minus diligentes fuisse. Namentlich hätten hier die einzelnen Fälle aus diesem Buche zusammengestellt werden sollen; dadurch erst, dasz man diese so auffallende Erscheinung nach den einzelnen Büchern und nach strenger Beurteilung der einzelnen Stellen geordnet übersieht, wird ein billiges Urteil über diese Nachlässigkeit möglich sein. So konnte V. 9 das ןָ in der Form וּמְצֶאןָ und ähnliche, die sich hier finden, benutzt werden zur Untersuchung über die Abfassung des Buches, und es lieszen sich manche auffallende Formen und Constructionen aus diesen 4 Kapiteln zusammenbringen. — V. 17 ist als besonders merkwürdig hervorgehoben, dasz in der Beschwörungsformel יַעֲשֶׂה יוֹסִיף nicht der Voluntativ vorkomme. Der versichernde sieht und erwartet, dasz Gott so thun werde, und in dieser sicheren Erwartung spricht er seinen Willen aus. — V. 19 das הֲ hat weder die Bedeutung dasz der fragende eine Bejahung, noch dasz er eine Verneinung erwartet. — K. II V. 8 sind die Stellen aus Rödiger Gr. 48, 3 A. 1. — V. 9 ist die Andeutung von absoluten Casus zu kurz um zu belehren, ja nur die Meinung des Hrn M. erkennen zu lassen. — V. 11 wird als seltenes Beispiel von Nachstellung des Inf. abs. nur Jer. 38, 3 beigebracht, da steht הִנָּתֹן הִנָּתֵן! — V. 14 hätten wir zu der bemerkten Erscheinung auch gern eine Erklärung gehabt. — K. III 3 lesen wir nach einigem anderem was uns auffällt: 'modo ne illud, quod Ewaldus imperfectum (sehr mit Unrecht) nominat, falso (ja)

antiquatoque (auch wol beinahe wahr) nomine futuri appelles; contra quaeritur, num rectius dicas temp. praesens.' Ja nicht! Es ist schon genug des grausamen Spiels: Futurum, modus secundus, imperfectum, praesens! Sind nicht so viel Namen schon Beweis, dasz man immer noch auf dem Holzwege ist? — In V. 11 wäre es mir besonders lieb zu der angegebenen Bedeutung von שֵׁצַּר Belegstellen zu haben. — Die V. 13 gegebene Erklärung von בַּר in ψ 2, 12 hat wörtlich schon vor langen Zeiten Hieronymus und 1855 Hupfeld gegeben; hier hat sie das Ansehen von etwas neuem. — K. IV 3 nehmen wir an, dasz Elimelech seinen Acker bei seinem Wegzuge nach Moab verkauft hat, nicht erst Noomi nach ihrer Rückkehr. — Ueber die V. 20 angenommene lacuna haben wir andere Ansicht. — Wir könnten hie und da noch einzelnes aussetzen, aber wir wollen nicht undankbar sein für den Genusz, den uns das lesen dieses Werkchens gemacht hat, und ihn uns nicht selbst verderben.

5.

1) *Hebräisches Vocabularium zum Schulgebrauch. Mit Hinweisung auf die Lehr- und Lesebücher von Nägelsbach, Rödiger, Seffer und Brückner zusammengestellt von G. Stier, Gymnasiallehrer in Wittenberg, ord. Mitglied der d. morgenländ. Gesellschaft.* Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1857 (1. Heft 68 S.).

2) *Scholae Hebraicae minores. Curavit Dr C. A. Friedländer, Gymnasii Sedinensis ordinum superiorum praeceptor, collegii Jageteufeliani antistes. Fasciculus I.* Berolini sumptibus Julii Springeri. MDCCCLVII. 85 S.

Wir haben in diesen beiden bald nacheinander erschienenen Werken auch einen Beweis, dasz man dem Unterricht im Hebräischen mehr Aufmerksamkeit zuwendet; beide wollen besonders den Unterricht fördern und erleichtern. Das erste ist in seinem Zwecke schon aus dem Titel deutlich; es will ein Vocabular sein zum auswendiglernen. Dasz ein solches Buch von Nutzen ist, darüber ist nicht erst zu streiten. Doch ist allenfalls auch ohne ein solches durchzukommen. Wir haben die Vocabeln in Gesenius Lesebuche, Verba und Nomina, nach ihrer Gleichartigkeit geordnet, in Secunda lernen lassen, dann in Prima nach der Reihe, und dabei die stamm- und sinnverwandten Wörter mit herangezogen. So bot sich von selbst in der andern Klasse die Repetition und zugleich eine nochmalige in der Lectüre. Von dem vorliegenden Vocabular haben wir erst das erste Heft, enthaltend die Verba, grammatisch geordnet, ein zweites soll die Nomina, auch grammatisch geordnet, ein drittes Nomina und Verba nach den Bedeutungen gruppenweise zusammengestellt enthalten. Diese Vertheilung ist an sich

nicht zu misbilligen, obgleich dieselben Wörter öfters vorkommen müssen und sich wol hätte eine Einrichtung im Druck müssen finden lassen dies zu vermeiden. Indes ist der Schade so grosz nicht, wenn nur nicht das Buch für Schulen zu theuer wird. Wie die beiden folgenden Abschnitte werden behandelt werden, müssen wir abwarten; dasz es mit Plan und Einsicht geschehen wird, kann man aus dieser ersten Probe erwarten. Voran stehen regelmäszige Verba und zuerst Verba mediae A, da wieder die blos in Kal (10), dann die in Kal und Niphal vorkommenden (2), dann die mit litteris בגדכפת nur im Kal (9), die in Kal und Niphal vorkommenden (8), dann blos im Niphal (1), endlich 2 Verba ל״ן und ל״ה. Nun folgen die blos im Piel Pual Hithp. vorkommen, auch da mit besonderen Unterschieden (12), dann die blos im Hiph. und Hophal (1). — Darauf folgen die in Kal N. und Piel P. vorkommenden (28), dann die in Kal N. und Hiph. H. (13), dann die PP. und HH. haben (5); nun die, die alle drei 'Stämme' haben (19). Immer wird genau angegeben, ob auch alle zu einer Gattung gehörigen Conjugationen vorkommen und für jede Conjugation die Bedeutung. So haben wir nun 110 Verba. Es folgen die mediae A Futuri A. wieder nach dem vorkommen der drei Conjugationsklassen geordnet, dann Verba primae sibilantis, blos des Hithpaels wegen. Zusammen haben wir nun 126 Verba. So geht es fort; es beginnt eine neue Zahl mit den Verba mediae E., die nun selbst wieder in ähnlicher Weise geordnet sind (14), dann Verba mediae O (3). Der zweite Haupttheil enthält die Verba gutturalia, primae, secundae, tertiae gutturalis, alle mit den oben angegebenen Unterabtheilungen. Im dritten sind die unregelmäszigen Verba: I) Verba assimilantia. 1) Verba primae assimilatae. α) Verba פ״ן. β) Verbum פ״ל. γ) Verba assimilantia Jod. 2) Verbum primae itemque ultimae assimilatae נָתַן. 3) Verba mediae geminatae. II) Verba quiescentia. 1) Verba primae quiescentis. α) Verba פ״א. β) Verba פ״ו. γ) Verba propria פ״י. δ) Verba mixta. 2) Verba mediae quiescentis. Radices cavae. α) Verba ע״ו. β) Verba ע״י. γ) Verba mixta. 3) Verba tertiae quiescentis. α) Verba ל״ה. β) Verba ל״א. γ) Verba mixta. Und in allen diesen Reihen werden die beim regelmäszigen Verbum angegebenen Eintheilungen bis ins einzelnste festgehalten. Es ist also hier ein streng durchgeführter Plan, der den Vortheil hat dasz man jedes Verb sogleich finden kann, und dann dasz man bei jedem Verb die vorkommenden Conjugationen gleich findet. Alles hat seinen guten Grund; dasz aber die sibilantia besonders stehen, die ein Hithp. haben, hat den Nachtheil dasz beim suchen man sie nicht gleich findet, denn alle anderen Verba primae sibilantis stehen unter den anderen mit. Ferner kommen unter den regelmäszigen Verbis, die nur Piel haben, חִדֵּשׁ, חָסֵר, אָפַק vor, ja פָּלַל, weil diese in den wirklich vorhandenen Formen nichts unregelmäsziges haben; aber wer kann solche Verba an dem Orte suchen? Wir schlügen vor zur Leichtigkeit des Gebrauchs diesen Unterschied nicht zu machen, jedes Guttural unter die Gutturalien zu stellen, wenn auch die gerade vorkommenden Formen keine Eigenthümlichkeit derselben zeigen, und so

in allen Fällen. — Gelehrte Forschungen sind für ein solches Buch nicht zu verlangen, aber doch wäre es sehr förderlich viel und wenig gebrauchte, prosaische und poëtische Worte und Formen unterscheiden zu können. Es sind Formen angeführt, die nur einmal vorkommen, ja wo es sehr streitig ist ob sie vorkommen. Man vergleiche z. B. die neben einander stehenden בָּחַן und בָּחַר über die Pielformen. Dann sind die Bedeutungen mitunter etwas zu allgemein gehalten, man vergleiche das auf jene folgende כָּחַשׁ. Es ist dies freilich eine starke Zumutung, die wir machen, indessen ist es nicht zu viel. So lange man indes nicht an so ein Buch solche hohe Anforderungen stellen kann, wäre es das einfachste es folgte einem anerkannten gröszeren Lexikon; das scheint hier nicht geschehen zu sein.

Erwähnen müssen wir die Terminologie, die wir oben absichtlich umgangen haben. Die Verba werden eingetheilt in: regelmäszige, halbregelmäszige (das sind die Gutturalen) und unregelmäszige, — dann je nachdem ein Verb alle drei Stämme hat, oder nur zwei oder nur einen: trinär, binär, singulär. Die Kal- und Niphalform heiszen positive, Piel Pual intensive, Hiph. Hoph. causative. Uns will das halbregelmäszig als unklarer Begriff, das positiv als undeutlich, auch singulär usw. nicht zusagen. Ein hübscher Einfall ist noch hervorzuheben: unter dem Texte stehen noch voces memoriales, mitunter sehr eigenthümlicher Art, die wol an verklungene Mnemonik erinnern. Uns hat das sehr gefallen; doch gibt's vielleicht andere, die dergleichen als Spielerei verwerfen. Ein bischen Spielerei ist oft förderlicher als zu steifer Ernst. Uebrigens liegt auch hier Ernst in dem Spiele. Wir wünschen dasz dergleichen noch mehr gegeben werde. Hie und da sind auch besonders wichtige einzelne Formen untergesetzt, was sehr zu loben. Druck ist gut, Orthographie neumodisch: קָטַל töten. Das Buch ist auch gut zu brauchen, wenn man Verba besonderer Art gleich übersichtlich haben will und wissen ob und wie viel es solcher gibt, und wir möchten den Verfasser bitten 'unbedingte Vollständigkeit' zu erstreben. Nur dann hat diese Anordnung ihre volle Berechtigung. Dafür verzichten wir gern auf alle neue termini technici.

Was das zweite Werk beabsichtigt läszt sich am leichtesten zeigen durch die sehr kurze praefatio: 'Initio scholae cuiusque non amplius quam dena vel quinadena vocabula tironibus ediscenda traduntor; quae memoriter pronuntiata duodecimam fere horae consument partem. Repetitioni verborum addenda exercitatio frequens formarum grammaticarum, indagatio originis vocum, hebraicae linguae cum occidentalibus comparatio; praepositiones simul atque fieri poterit provectioribus formandae traduntor. Quae ut omnia etiam atque etiam retractentur, occasio obvenit largissime, fere omnibus verbis regularibus, gutturalibus, quiescentibus et imperfectis, nominumque formationibus primariis huic libello insertis, quo . . . magis ad agendum quam ad sciendum instigentur.' Diese bis auf den Buchstaben genaue Abschrift kann nun jeden in den Stand setzen den Plan zu erkennen. Es folgen Vocabel-

reihen: I) familia, gens, die dahin gehörigen nomina mit stat. constr. und Plural und die Pronomina personalia. II) creatio, 27 Subst. mit stat. constr. und Pl. III) verbum gibt eine Reihe Verba mit der Conjugation des Praeteritum. IV) nomina primigenia, enthalten Segolate wie אֶבֶן. V) adjectivum, allerlei Adjective mit Fem. und Plural. VI) particulae, das sind יֵשׁ, אֵין, לֹא, הִנֵּה, עוֹד und dazu das conjugierte Praeteritum von הָיָה. VII) verba, auch schon Gutturalen mit dem conjugierten Futur; auch hier sind solche gewählt, die ihrer Bedeutung nach oft vorkommen, im ganzen 52. VIII) nomina primigenia, wie oben 26, so hier 20. IX) suffixum nominis, dies besonders an אָב, אֵם, אָחוֹת, בֵּן, בַּת, דָּבָר gezeigt, also gerade an solchen, die viel Veränderung zeigen. X) verba, und zwar die verba פ"א und 26 verba ל"ה. XI) nomina primigenia wie סֵפֶר 19. XII) praepositio, 17 mit Suffixen. XIII) pronomen. Alle auszer dem Pron. pers. XIV) nomina primigenia wie קֹדֶשׁ 23. XV) verba ל"א 10. XVI) verba פ"י nach יָשַׁב und יָרַשׁ geordnet. פ"י. XVII) nomina cum terminatione fem. plur. beginnt mit אָב 30. XVIII) femin. cum terminatione masc. plur. XIX) verba ע"ו 41. XX) suffixa an 4 Präpositionen. XXI) bestiae 49. XXII) verba ע"י 12. XXIII) verba פ"ן 35. XXIV) nomina primigenia בֶּטַח 12. XXV) wie שַׁעַר 36. XXVI) verba ע"ע 34. XXVII) adjectiva wie כָּבֵד, יָפֶה, חָסִיד 25. XXVIII) verba I gutt. 24. XXIX) nomina augmentata (praepos. מ) 20. XXX) verba II gutt. 24. XXXI) nomina augm. (N. praeform. מ) 18. XXXII) nom. plur. tantum 6. XXXIII) verba III gutt. 19. XXXIV) n. a. מ abstractum, instrumentale, loci 27. XXXV) numerale cardinale vollständig bis 10000. XXXVI) nomina feminina (c. term. fem.) 65. XXXVII) num. ordinale. XXXVIII) membra 40. XXXIX) nom. cum termin. Schwa 4. XL) nom. monosyllaba עָם 24. XLI) n. mon. 32 לֵב. XLII) n. mon. טַל 23. XLIII) wie גֹּל. XLIV) wie אוֹר 17. XLV) n. augmentata (בְּ praef.) 17. XLVI) mit ת praeform. 21. XLVII) nomina poëtica נֶגֶב 28. XLVIII) Conjunctiv 30. XLIX) templum 41. Dazu L) und LI) Tempelgeräth und beim Opfer vorkommende Worte. LII) sacerdotium und Stöffe ihrer Kleidung. LIII) gemmae 12. LIV) sacrificium 24. LV) dies festi 13. — Diese Aufstellung ist eigenthümlich genug; wir wusten nicht anders dem Leser eine Vorstellung zu geben als durch diese genaue Angabe der einzelnen Reihen, in denen sich grammatische mit dem Sinne nach geordneten mengen; auch die grammatischen sind vielfach abweichend von der gewöhnlichen Ordnung, so stehen die Gutturalen von allen Verben zuletzt. Für diese ganze Anordnung denken wir die Gründe gefunden zu haben (können freilich nicht fremde Gedanken errathen) und zweifeln nicht dasz ein Lehrer, der sich dem zum Grunde liegenden Plane hingibt, sehr viel wird mit seinen Schülern ausrichten können, aber Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes gehört dazu. Das sind freilich überall wünschenswerthe Eigenschaften eines Lehrers. Aber das Buch ist bei weitem nicht ein bloszes Vocabular, wie in ein solches zum Theil ausgeführte Declinationen und Conjugationen doch nicht gehörten: es folgen von S. 73 Elementa grammaticae 10 Seiten;

da sind die Buchstaben, ihre Eintheilung in Klassen, die Vocale, Namen, Quantität, Aussprache, die Regeln vom Schwa, Dagesch, Raphe, die Arten der Silben, Gutturalen, Quiescibiles, Veränderungen der Vocale, Bildung neuer Vocale und die Conjugationen gegeben; endlich noch eine Tabelle der Suffixen am Nomen und Praepositionen. Alles dies auf 12 kleinen weitgedruckten Seiten, bei Nägelsbach 109, bei Rödiger 202. Das heiszt Kürze und das ist Geschick. Und doch kann man nun sehen, dasz manches noch kürzer gefaszt werden konnte. Das ist eben zum Lobe gesagt. Manches ist ganz vortrefflich; so die Tabelle von den Buchstaben, besonders der Vocale und Suffixen. Mit diesem Buche in der Hand wird man also gar keine Grammatik vorläufig brauchen und wird den Schüler selbst viel bilden und finden lassen, und nun treten auch die Vocabelreihen erst in's rechte Licht. Es soll eben das Hebräische lebendige Sprache werden, lebendig in den Schülern. Mit diesem Büchelchen den ersten Cursus durchmachen, dann zu einer Grammatik greifen in Prima, woneben ein Vocabular wie das von Stier brauchbar ist, das müste die Schüler fördern und nichts hier von zu fürchtender Bequemlichkeit. Der Druck ist gut, Fehler nicht der Rede werth und leicht vom Schüler gleich zu erkennen. Aber was wird der zweite fasciculus enthalten? Wir sind neugierig.

Quedlinburg. *Goszrau.*

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 170 ff.)

7.

Nachdem wir nun den klaren und einfachen Thatbestand, sowol in Beziehung auf die Handschriften des Nibelungenliedes als auf Lachmanns Abhandlung von 1816 und seine Ausgabe, hinreichend kennen gelernt haben, sind wir befähigt der Holtzmannschen Darstellung mit sicherem Blicke zu folgen und sie nach Maszgabe der Thatsachen zu würdigen.

Auf den ersten 59 Seiten seines Buches bespricht Herr Holtzmann die Handschriften, und zwar nach einem kurzen Vorworte von S. 3 bis 17 das Verhältnis von *A* zu *B* und von S. 17 bis 59 das Verhältnis von *B* zu *C*.

Im Vorworte weist er darauf hin, dasz jede Betrachtung des Nibelungenliedes, vom historischen wie vom philologischen oder ästhe-

tischen Standpunkte, wesentlich davon abhängen, und bedingt sein werde, welchen der verschiedenen Texte man zu Grunde lege. Auch die Ansicht über die Entstehung und die ursprüngliche Gestalt des Werkes werde ganz davon abhängig sein, ob man den einen oder den anderen Text für den älteren und echteren halte. Dasz diese schroffe Auffassung unrichtig ist, dasz die Ansicht über die Entstehung und die älteste unserer Forschung erreichbare Gestalt des Werkes in den Abweichungen der Texte nicht ihre Wurzel hat, sondern nur in Einzelheiten durch sie unterstützt wird, das denke ich nun bereits in meinem sechsten Briefe erledigt zu haben.

Der Herr Verfasser klagt, dasz Lachmanns Ansicht über die chronologische Aufeinanderfolge der Texte *A B C* fast ausnahmslose Geltung erlangt habe. Sogar Herr von der Hagen bekenne sich zu ihr; '*doch würde er nicht, wie Lachmann S. X, behauptet haben, dasz jedes Wort, das nicht in A stehe, keine gröszere Beglaubigung habe als eine Conjectur.*' Ob Herr von der Hagen sich dieses philologischen Complimentes gefreut habe, das wollen wir gern dahin gestellt bleiben lassen. Wahr könnte es freilich immerhin sein, denn mit Logik und Kritik stand er wol ein wenig auf gespanntem Fusze; dafür hatte er seine groszen und bleibenden Verdienste auf einem ganz anderen Gebiete, und das dürfen wir uns vollkommen genügen lassen, denn non omnia possumus omnes.

Der Herr Verfasser wundert sich nun sehr, dasz die Lachmannsche Ansicht noch immer ohne Beweis geblieben sei. Behauptet habe wol Lachmann, der Text von *A* sei offenbar der älteste, aber nachgewiesen habe es weder er selbst sonst fast irgend einer. Deshalb wolle nun er, der Verfasser, '*das Verhältnis der Nibelungenhandschriften zu einander nicht von neuem, sondern zum erstenmal einer Untersuchung unterwerfen.*'

Da sehe ich, verehrtester Freund, Ihr feines Lächeln um Ihren Mund spielen. Die Freude gönnen Sie dem Verfasser herzlich gern, dasz er sich für den ersten hält, der jene kritische Untersuchung vornimmt. Was aber den von ihm erhobenen Vorwurf betrifft, so sind Sie als Philolog natürlich der Ansicht, dasz wer die erste kritische Ausgabe irgend eines Textes besorgt, eben durch die Ausgabe selbst den Beweis dafür zu liefern meint, dasz er mit gutem Fuge und nach reiflicher Prüfung gerade die von ihm gewählte Handschrift oder Recension zu Grunde gelegt habe. Wer da glaubt dasz es ihn angehe, der mag dann die Ausgabe nachprüfen. Findet er dabei die Grundsätze und das Verfahren des Herausgebers richtig, so wird er doch aber wahrlich nicht auf's Dach steigen und in die Welt hinausrufen: auch ich habe nachgeprüft und die Sache richtig befunden. Findet er sie dagegen irrig, so kann er das zwar der gelehrten Welt verkündigen, er braucht's aber doch nicht zu thun. Mithin ist aus dem schweigen der anderen Forscher doch nimmermehr ein Schlusz auf ihre Kopflosigkeit, ihre blinde Nachbeterei zulässig. Erst wer eine neue kritische Ausgabe desselben Textes auf anderer handschriftlicher Grund-

lage besorgt und das Verfahren des früheren Herausgebers verwirft, erst der musz beweisen dasz jener unrecht hatte, und er kann das thun entweder implicite durch seine blosze neue Ausgabe allein oder — und das wird der gewöhnlichere Fall sein — explicite, durch eine besondere Deduction.

Immerhin aber musz doch irgend ein Grund da gewesen sein, der das ausgehen von *A* veranlaszte. Und diesen Grund sucht nun der Verfasser zu entdecken. Und nun schauen Sie einmal, wie er mit den Thatsachen umspringt! — Die Handschrift *A* sei doch verhältnismäszig jung und nachlässig. — Das ist leider wahr, das wissen wir alle. — Ja sie sei noch viel schlechter als sie in Lachmanns Texte erscheine, denn —

Nein, das müssen Sie mit eigenen Augen sehen:

Holtzmann, Untersuchungen S. 3:

'*Dasz ferner A sehr nachlässig und flüchtig geschrieben ist, zeigt sich, wenn man sieht, welches die Fehler sind, von denen Lachmann S. XI sagt, dasz er sie stillschweigend verbessert habe. Er gesteht zu, dasz er diese Fehler hätte angeben sollen; aber wol nicht aus Bequemlichkeit hat er dies unterlassen, sondern absichtlich, um bei dem Leser nicht Zweifel an der Richtigkeit seines Verfahrens zu erwecken*' ....

Lachmann, Vorrede der dritten Ausgabe S. XI (wiederholt aus der Vorrede der ersten Ausg.):

.... '*auch die stillschweigend verbesserten Fehler in A sollten wol angegeben, manche Lesarten und allerlei orthographisches oder sonst grammatisches näher besprochen werden .... Aber ich bin jetzt das alles auf einmal auszuführen nicht vorbereitet .... Berlin, den 5. Februar 1826.*'

(Unmittelbar darauf folgend, wiederholt aus der Vorrede der zweiten Ausgabe):

'*Noch mehr, hoffe ich, wird die zweite verbesserte Ausgabe, in Vereinigung mit den Anmerkungen, die das versprochene zu leisten suchen, wolwollenden Lesern genügen .... In die Anmerkungen sind, gegen den ursprünglichen Plan, damit niemand etwas vermissen möchte, auch aus den Handschriften B C D E F G H I b c e f g h i sämtliche Abweichungen vom gemeinen Text aufgenommen, so weit ich sie gekannt oder nichts versehen habe .... Berlin, den 19. Juli 1840.*'

(Dasz auch sämtliche stillschweigend verbesserte Fehler der Handschr. *A* in den Anmerkungen verzeichnet stehen, sieht jeder auf den ersten Blick, der die Anmerkungen nur eben aufschlagen will).

Also, der Herr Verfasser ignoriert das, was bei Lachmann auf derselben XIn Seite klar und deutlich gedruckt steht, und schiebt ihm dafür einen Beweggrund eigener Fabrik unter. Und was für einen Beweggrund? Lachmann habe die Leser hinter's Licht führen, täuschen oder, deutsch gesagt, betrügen wollen.

Wie nennen Sie das, verehrtester Freund?

Weiter wundert sich der Herr Verfasser mächtig (S. 3. 4), '*dasz so viele offenbare Fehler der Handschrift . . . stillschweigend verbessert werden musten*', und kann es '*allerdings nicht begreifen, warum in anderen Fällen eine wunderliche Lesart von A, die man einfach ebenfalls als einen Fehler beseitigen könnte, in der gezwungensten Weise als die ursprünglichste gerechtfertigt werden musz.*' Werden Sie, Freund, sich als Philolog nicht auch mächtig wundern und nicht begreifen, dasz der Herr Verfasser sich also gewundert und nicht begriffen hat? Werden Sie nicht zu ihm sagen: 'Ei, werthester Herr! das gehört ja zum Abc von der Kritik! Offenbare Fehler sind eben Fehler, und die werden im geschriebenen Buche gerade eben so und mit demselben Rechte stillschweigend corrigiert, wie Sie es selber im gedruckten Buche mit den Druckfehlern machen. Und wunderliche Lesarten sind eben Lesarten, und die müssen stehen bleiben, bis sie durch eine bessere Handschrift derselben Recension beseitigt werden oder bis ein späterer mit gröszerem Scharfsinne oder glücklicherem Einfalle aus ihnen das richtige herauslockt. Das grosze und schwere Kunststück besteht nur darin, dasz der Kritiker so viel gelernt haben und so viel Scharfsinn besitzen musz, um in jedem einzelnen Falle auf's Haar wissen zu können, was blos ein Fehler und was wirklich eine Lesart ist oder sein kann.'

Es kommt noch besser, verehrtester Freund!

Der Herr Verfasser sagt S. 4: Lachmann ergänze stillschweigend nicht nur kleinere Wörter, sondern auch gröszere, verbessere stillschweigend sinnlose Verwechslungen von Wörtern, und bemerkt dazu: '*Wenn Lachmann in solchen Fällen stillschweigend das richtige setzt, das die anderen Handschriften bieten, so hat dies nur den Nachtheil, dasz man nicht erfährt wie schlecht A geschrieben ist; wenn er aber zuweilen . . . . eben so stillschweigend etwas setzt, das in keiner Handschrift steht und das also nur den Werth einer Conjectur haben kann, so ist ein solches Verfahren allerdings bedenklich.*'

Das ist keine geringe Beschuldigung, und der Herr Verfasser hat gewis seine Beweise dafür, zählt eine Anzahl von Stellen auf, die ihm als Belege dienen können! — Das wird freilich jeder erwarten. Dem Hrn Verfasser jedoch schien éine Stelle ausreichend, nemlich 204, 1. Dort steht aber bei Lachmann: *Volgen der von Rine nieman man im sach*, und buchstäblich eben so in *A* bei Myller V. 808, und genau eben so auch in *B* und in *C*. Mithin wird das wol einer der zahllosen Druckfehler in den Ziffern des Buches sein, die dem nachprüfenden Leser die Controle so sehr erschweren und verleiden. Ohne Zweifel aber hat der Herr Verfasser gemeint 204, 4 (denn auf S. 15 wiederholt er von dieser Zeile dieselbe Beschuldigung), wo allerdings im Lachmannschen Texte etwas gesetzt ist, was in keiner Handschrift seht, nemlich *end her Liudgêren vor sinen hergesellen vant.* Dagegen in der Vulgata: *unz er Liudegêren v. s. h. v.*, und in *A: den herren liudgern er*

nu vor sinen h. v. Der Herr Verfasser sei aber einmal aufrichtig und sage uns, woher er denn selbst erfahren hat was in *A*, in der Handschrift, steht. Etwa aus der Handschrift selber? Oder aus dem Myllerschen Drucke? Es findet sich in seinem Buche nicht die geringste Spur, welche ein selbständiges zurückgehen auf diese beiden Quellen vermuten liesze. Deshalb bleibt kaum eine andere Möglichkeit übrig als: der Herr Verfasser hat seine Kunde eben aus keiner dieser beiden Quellen unmittelbar geschöpft! sondern — der die Fehler der Handschrift verheimlichende Lachmann selbst hat es ihm 'stillschweigend' gesagt in seinen Anmerkungen zu 204, 4 S. 33. Denn da steht mit deutlichen Worten zu lesen: '*Den herren lindgern | er nu vor sinen hergesellen vant A. Die Richtigkeit meiner Verbesserung ist nicht zu bezweifeln. Sowol end für ê (wovon wir noch den Comparativus ehuder haben) als her für er hat die Handschrift A öfter* [z. B. 403, 2 = Myller 1603. 410, 2 = Myller 1630]. *Beide deuten, wie viel anderes, auf eine sächsische oder thüringische Handschrift die zum Grunde lag.*' — Und wie an dieser Stelle, so ist ja doch jedesmal in den 'Anmerkungen' jede Abweichung des Druckes von dem Buchstaben der Handschrift angegeben!

Nun, Freund! Sie staunen! Heiszt das stillschweigend etwas in den Text setzen, das in keiner Handschrift steht, wenn jemand die Gründe seiner Emendation so deutlich angibt? Und ist es nicht vollkommen gleichbedeutend, ob die Belege des Verfahrens in einem besonderen zugehörigen Buche oder als Randnoten unmittelbar unter dem Texte stehen? Welche übermütige Verachtung seines Publikums zeigt der Herr Verfasser bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten dadurch, dasz er ihm zumutet, es werde sich von ihm so etwas aufbinden lassen! Und diese Behauptung stillschweigender Textesänderung! stillschweigender Textesänderung um den Leser zu täuschen, zu hintergehen! Diese Behauptung, die den sittlichen Charakter Lachmanns verdächtigt und in den Schmutz zieht! Wie stimmt das zum Lessingschen Kanon? Kann der Verfaser diesen Tadel '*mit dem kritisierten Buche in der Hand gut machen?*' Ist das nicht ärger noch als Schmähung? und hatte der Verf. S. VI nicht selber gesagt: '*Statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein!*'

Ehrlich gestanden, lieber Freund! — als ich in dem Buche bis hierher gekommen war, ist mir der Geduldfaden gerissen, und es hat mich einige Ueberwindung gekostet mich wieder daran zu geben und ruhig weiter zu lesen und zu prüfen. Wenn aber einem solchen Verfahren gegenüber einem und dem anderen Verehrer Lachmanns die Galle übergelaufen ist, wenn er dem Herrn Verfasser gereizt und bitter geantwortet hat: ich kann ihm das wahrlich nicht verargen.

Der Herr Verfasser fährt fort nach dem Grunde der Bevorzugung von *A* zu suchen. Er meint, vielleicht habe die Kürze von *A* und diese allein das bewirkt. Man gieng, so sagt er, von der Voraussetzung aus,

dasz das Nibelungenlied aus dem Munde des Volkes geschöpft sei; man meinte, solche Volksgesänge erhalten fortwährend Erweiterungen; in dieser Befangenheit erklärte man '*ohne weitere Untersuchung*' den kürzesten Text *A* für den ältesten und richtigsten. — Hätte es dem Herrn Verfasser nur beliebt uns diesen klugen 'man' mit Namen zu nennen, uns Titel und Seitenzahl der Werke anzugeben, wo jene genialen Behauptungen und Folgerungen dieses geistreichen 'man' zu finden sind.

Nach des Herrn Verfassers dafürhalten ist aber gerade die Kürze ein Verdachtgrund gegen den Werth von *A*, denn — die Schreiber kürzten fast immer, besonders deutsche Handschriften, und '*man kann im allgemeinen den Grundsatz aufstellen, dasz von verschiedenen Handschriften desselben altdeutschen Buchs die längere den besseren und echteren Text habe*', wie z. B. aus dem kürzeren Alexanderliede der Verauer Handschrift verglichen mit dem längeren der Straszburger zu ersehen sei.

Das ist denn doch wieder eine Behauptung, die ziemlich in's blaue geht! So allgemein läszt sich ja gar nicht über die Sache absprechen, vielmehr kommt es, wie jeder Litterarhistoriker weisz, wesentlich auf den Inhalt und auf den Zweck des betreffenden Werkes an. Werke, welche einen volksmäszigen Inhalt haben, so dasz der Schreiber mehr wuste als in seiner Vorlage stand, werden in der Regel so lange durch Zusätze erweitert als noch das Interesse am Stoffe vollkommen lebendig ist, während daneben nur einzelne geringere Partien ausfallen, für welche das Interesse sich bereits abgeschwächt hat. Durchgreifende Abkürzung findet bei Werken dieses Charakters erst dann statt, wenn die Lust am ganzen Stoffe zu erlöschen beginnt, wie sich an den verschiedenen Bearbeitungen der Alexandersage, der Brandansage und anderer Sagenstoffe mit Leichtigkeit überzeugend nachweisen läszt. Werke praktischen Zweckes dagegen, wie z. B. Rechtsbücher, als der Sachsenspiegel, der Schwabenspiegel und was sonst dahin einschlägt, erleiden, je nach den praktischen Bedürfnissen, die mannigfachsten Aenderungen, Zusätze, Kürzungen, Umstellungen u. dgl. Blosze Abkürzung erfahren von poëtischen Werken nur solche, die ihrer Form nach zur Kunstpoësie gehören und deren Inhalt die Schreiber nichts hinzuzufügen wusten; dann aber steht wiederum die Güte, d. h. die Reinheit und Correctheit des Textes, nicht in nothwendiger, gleichen Schritt haltender Verbindung mit der Kürzung. So ist z. B. die Heidelberger Handschrift des Alexander von Ulrich von Eschenbach erheblich älter, hat aber gleichwol bedeutend kürzeren und doch zugleich auch bedeutend besseren Text als die jüngere Wolfenbüttler Handschrift desselben Gedichtes. Wie es in dieser Beziehung um die beiden Texte von Lamprechts Alexander steht weisz ich nicht, da ich sie noch nicht zu diesem Behufe unter sich und mit ihrer Quelle kritisch verglichen habe.

Das wäre im wesentlichen die allgemeine Betrachtung des Herrn Verfassers. Er selbst faszt ihr Ergebnis (S. 6) dahin zusammen: dasz

A 'eine junge, flüchtig geschriebene, alleinstehende, kurze Handschrift ist.' — Nun, dieser Satz ist seit nahezu vierzig Jahren bekannt und unbestritten. — Der Herr Verfasser hält es darnach zwar nicht für wahrscheinlich, dasz sie den echten Text enthalte, musz aber doch die Möglichkeit zugeben.

8.

Um die Möglichkeit zu bestreiten, dasz *A* den echten, d. h. den ältesten vorhandenen Text enthalte, wendet sich der Herr Verfasser auf S. 6 dann weiter zur Specialuntersuchung.

Zuerst faszt er den Umstand in's Auge, dasz *B* ungefähr 60 Strophen mehr hat als *A*, und versucht darzuthun dasz nicht *B* durch Hinzufügung dieser Strophen aus *A* erweitert, sondern umgekehrt *A* durch Weglassung derselben aus *B* verkürzt sei. Zu diesem Behufe zählt er die betreffenden Strophen einzeln nach ihrer Reihenfolge im Gedichte auf und bespricht sie mit einigen Worten. Dabei kommen Muster von Schluszfolgerungen zu Tage, wie folgendes auf S. 7: Es soll zwar eben erst bewiesen werden, dasz *A* das Bestreben zeige [einen älteren Text] zu kürzen; aber wenn *A* im vierten Strophenhundert das Bestreben zeigt zu kürzen, wenn *A* nach 348 vier Strophen, nach 358, 359 und 376 je eine übergeht: dann wird auch der Mangel zweier Strophen in *A* nach 341, obschon sie allerdings das Ansehen eines [jüngeren] ungeschickten Zusatzes haben, ebenfalls diesem sichtbaren und hier gerade nicht tadelnswerthen Streben nach gröszerer Kürze zuzuschreiben sein.

Leitende Grundsätze treten in dieser ganzen Besprechung der Strophendifferenz nicht merklich hervor. Auch betrachtet sie die betreffenden Strophen nur in ihrer Vereinzelung, sich lediglich an deren arithmetische Folge haltend. Dadurch verschwimmt dann die Ausführung in eine gewisse Nebelhaftigkeit, welche das Urteil dessen, der eben nur so geduldig hinliest, einschläfert. Es wäre nun sehr leicht, die Aufstellungen des Herrn Verfassers im einzelnen vollständig zu widerlegen, allein ich habe Ihnen bereits gesagt, verehrtester Freund, dasz und warum ich in diesen meinen Briefen auf das Detail nur ausnahmsweise eingehen will und kann. Auch bedürfen wir hier dessen nicht.

Nehmen wir einmal an, es sei richtig was der Herr Verfasser hier aufgestellt hat, und suchen wir, indem wir uns möglichst an seine eigenen Worte halten, die Principien und die Consequenzen seiner Behauptungen aufzufinden.

Also: in *A* möge ein Text vorliegen, der aus einem älteren Texte *B* durch Abkürzung entstanden sei. Da ergeben sich denn doch nothwendig sofort die beiden Fragen: 1) wer hat abgekürzt? 2) wie und warum hat dieser 'wer' abgekürzt?

Auf die erste Frage suchen wir bei dem Herrn Verfasser vergeblich eine bestimmte Antwort. Er sagt entweder nur in abstracto: *A* hat gekürzt oder: '*der Schreiber*' hat gekürzt; ob er aber unter

letzterem einen Abschreiber oder einen Redactor verstehe, darüber hat er keine besondere Erklärung gegeben. Aus dem Umstande, dasz auch in der Handschrift *I* einige dieser Strophen fehlen, folgert der Herr Verfasser auf S. 9, dasz schon vor der Abfassung von *A* Kürzungen eines älteren Textes *B* gemacht worden seien. Mithin sind wir berechtigt die Ansicht des Herrn Verfassers zunächst folgendermaszen festzustellen: mindestens zwei auf einander folgende Abschreiber oder Redactoren haben einen älteren Text *B* durch Abkürzung auf die Form *A* gebracht.

Auf das 'warum' der zweiten Frage gibt der Herr Verfasser S. 7 bis 9 vier Antworten: Gekürzt ist worden aus '*Nachlässigkeit*', aus '*Trägheit*', aus '*Versehen*' und '*absichtlich*'.

Auf das 'wie' der zweiten Frage wird S. 7 die Antwort bei Gelegenheit eines speciellen Falles ertheilt. *A* hat nemlich nach Nr 442 drei Strophen übergangen, '*und zwar nicht aus Versehen sondern absichtlich, weil der Schreiber meinte, ihr Inhalt sei ja schon bekannt*', und '*deshalb ersetzt A den Vers* 424, 4 *mit nichtssagenden Worten.*'

So! Nun sind wir in Ordnung! Also nicht blos Strophen sind ausgelassen und mit überlegter Absicht ausgelassen, sondern auch Verse der anstoszenden Strophen sind geändert worden, sobald in Folge der entstandenen Lücke ihre unveränderte Beibehaltung eine Störung des Sinnes oder gar einen Widersinn ergeben hätte.

Wer absichtlich, wer aus Gründen und mit Ueberlegung Strophen ausläszt, wer die in Folge der Auslassungen entstandenen Störungen des Sinnes und Zusammenhanges durch Veränderung des stehengebliebenen beseitigt, der ist ein Redactor. Ob ein guter oder schlechter, ein geschickter oder ungeschickter, das ist erst die zweite wieder für sich zu untersuchende Frage. Und was er nebenbei als Abschreiber durch Nachlässigkeit oder Trägheit versehen haben mag, das ist wieder eine dritte Frage, die auch besonders untersucht werden kann.

Mithin sind wir nun berechtigt die Ansicht des Herrn Verfassers folgendermaszen endgiltig festzustellen:

Mindestens zwei auf einander folgende Redactoren haben einen älteren Text *B* durch Auslassung von Strophen und durch Aenderung beibehaltener benachbarter Strophen auf die kürzere Form *A* gebracht. Allerdings spricht der Herr Verfasser auch von Strophen, die lediglich durch Nachlässigkeit, Trägheit oder Versehen ausgefallen seien. Doch nicht einmal für eine einzige Stelle hat er bewiesen, dasz durch die unveränderte Beibehaltung der benachbarten Verse wirklicher Unsinn in *A* entstanden wäre. So lange dieser Beweis aber gebricht, bleibt die Annahme der Nachlässigkeit, Trägheit, des Versehens eben eine blosze unbewiesene Annahme, eine Ansicht, eine Meinung, eine Behauptung. Und hiermit sind dieser Annahme, ihrem Werthe, und den daraus zu ziehenden Folgerungen ihre festen, engen Grenzen mit Bestimmtheit angewiesen.

Sie sehen hier wiederum, verehrtester Freund! wie sehr der Herr Verfasser für sein Buch aufmerksame und geduldige Leser verlangt, welche sich die Mühe nicht verdrieszen lassen, seine Darstellung

auf ihren logischen Gehalt abzuklären und seine Principien hervorzulocken. Lassen Sie uns nun einmal den Consequenzen nachgehen!

Wenn wir genau der Aufstellung des Herrn Verfassers folgen, so zerfallen die Strophen, um welche sich *B* von *A* unterscheidet, in zwei Klassen. Die einen erklärt er theils selbst geradezu für entbehrlich, theils gibt er zu dasz sie ohne Beeinträchtigung des Sinnes und Zusammenhanges entbehrt werden können, obschon man manche ungern vermissen werde; es sind deren 49 an 40 Stellen des Gedichtes. Von den anderen behauptet er dasz sie nothwendig, dasz sie unentbehrlich seien; deren sind 14 an 8 Stellen des Gedichtes, nemlich diejenigen, die aus dem gemeinen Texte in Lachmanns Ausgabe am unteren Rande der Seite stehen, hinter den Strophen 338. 348. 428. 437. 442. 589. 1614. 1818.

Wollen Sie sich die Mühe nehmen, die angeführten Stellen in Lachmanns Ausgabe nachzuschlagen und, ohne Berücksichtigung dessen was am untern Rande der Seite aus *B* angeführt ist, den bloszen Text *A* hintereinander fort zu lesen, dann werden Sie freilich finden, dasz dies ohne merklichen Anstosz möglich ist. Wenn Sie recht scharf achtgeben, dann können Sie vielleicht hie und da eine kleine Härte gewahren, aber eine wirkliche Störung des Sinnes, eine wirkliche Unterbrechung des Zusammenhanges sollen Sie wol kaum spüren. Und doch nur wenn solche Störung, solche Unterbrechung fühlbar hervorträte, könnten jene Strophen mit Recht 'nothwendige' oder 'unentbehrliche' genannt werden.

Doch es sei! Des Verfassers Behauptung möge unangefochten bleiben. Dann wird uns doch die Frage zustehen und sogar von selbst sich aufdrängen: wie sich wol jene Strophen, die 'nothwendigen' wie die 'entbehrlichen', im Gedichte vertheilen mögen? Als Antwort erhalten wir folgende Tafel:

Lachmanns Liedereintheilung	an Stellen	Zahl der nöthigen Str.	an Stellen	Zahl der entbehrlichen Str.
Altes echtes Lied I			1	2
Fortsetzung von IV	5	11	13	19
IV			12	14
V	1	1	10	10
VIII			2	2
IX			1	1
XV^a	1	1	1	1
XVII	1	1		
Summa	8	14	40	49.

Oder noch mehr vereinfacht:

Altes echtes Lied IV	5	11	13	19
Fortsetzung von IV			12	14
V	1	1	10	10
Summa	6	12	35	43.
Uebriger erster Theil der Nibelunge Not			4	5
zweiter Theil der N. N.	2	2	1	1.

Sind Sie überrascht, Freund? Wie sehr recht hatten Sie, die Fragstellung so zu betonen! Wie erscheint nun bei anderer Fragstellung die Sache sofort auch in einem ganz anderen Lichte! Und setzen Sie nun einmal die gefundenen Zahlen in Verhältnisse um! Was ergibt sich dann?

Ueber 43 Procent oder fast die Hälfte sämtlicher fraglicher Strophen fallen allein auf das kurze alte vierte Lied. Oder mit anderen Worten: zwischen Strophe 338 und 443, also innerhalb des engen Bereiches von nur 105 Strophen, hätte der Redactor oder der Schreiber von *A* ganze 30 Strophen, d. h. jede vierte Strophe ausgelassen.

Ueber 22 Procent oder über ein Fünftel fallen auf die Fortsetzung des vierten Liedes. Und fassen wir das alte vierte Lied mit seiner Fortsetzung zusammen, so fallen hierauf über 69 Procent oder über zwei Drittel sämtlicher Strophen.

Ueber 17 Procent oder fast ein Sechstel fallen auf das fünfte Lied und nicht volle 8 Procent oder noch unter ein Zwölftel fallen auf die ganze übrige erste Hälfte des Nibelungenliedes, und endlich gar nicht volle 5 Procent oder nur ein Einundzwanzigstel auf die ganze zweite Hälfte desselben. Oder mit anderen Worten: zwischen Strophe 662 und 2316, also im Verlaufe von 1654 Strophen, hätte derselbe Mann nur 6 Strophen oder jede 276e und von Strophe 1000 ab gar nur 3 Strophen oder jede 439e weggelassen!

Kann ein so auffallendes Misverhältnis Zufall sein? Wäre der Abschreiber nur in dem beschränkten Bereiche des vierten und fünften Liedes träge, nachlässig, unaufmerksam gewesen und dann plötzlich wieder fleiszig, sorgfältig und achtsam geworden? Das ist schon an sich nicht wahrscheinlich, ja es ist sogar entschieden unmöglich, weil, wie wir ermittelt haben, überhaupt nicht ein Abschreiber, sondern ein mit überlegter Absicht verfahrender Redactor die Strophen weggelassen haben musz. Verfuhr aber der Mann mit überlegter Absicht, — welcher Grund hat ihn bewogen gerade im fünften und noch mehr im vierten Liede so überwiegend viel Strophen zu verwerfen? Diese Frage musz doch nothwendig aufgeworfen und ihre Beantwortung gesucht werden!

Sollte diese so höchst sonderbare Ungleichmäszigkeit in der Vertheilung der streitigen Strophen dem Herrn Verfasser denn gar nicht aufgefallen sein? Lachmann, der freilich in eigensinniger Verblendung die richtige Aufeinanderfolge der drei Recensionen so gänzlich verkannte, hatte doch schon 1816 (ursprüngl. Gestalt S. 68 f.) nachdrücklich genug darauf hingewiesen. Und da der Herr Verfasser doch die einschlägigen Schriften des Mannes, den er widerlegen will, mit Bedacht gelesen haben musz, so kann ihm die Stelle nicht unbekannt geblieben sein. Aber er schweigt! Hat er ein eingehen auf diese so stark sich hervordrängende und zugleich so wichtige Frage absichtlich oder unabsichtlich vermieden? Wir wissen's nicht; er schweigt!

Er schweigt! und es ist klug, sehr klug, dasz er schweigt! Denn man darf diese gefährliche Frage nur eben anrühren, so springt augen-

blicklich ein ganzes Heer recht stachlicher und eben so gefährlicher Fragen aus ihr hervor. *)

Mit den bisher zur Sprache gekommenen Mitteln läszt sich die Frage auch nicht lösen, läszt sich die Lösung nicht einmal beginnen. Deshalb möge sie vorläufig bei Seite gestellt bleiben; ein späterer Brief wird wol Gelegenheit geben ihrer wieder zu gedenken und die einzig mögliche endgiltige Lösung als längst geliefert nachzuweisen.

In ähnlicher Weise wie die Strophendifferenz zwischen *A* und *B* bespricht der Herr Verfasser S. 17—36 den Strophenunterschied zwischen *B* und *C*, doch so, dasz er diesmal nicht sämtliche Fälle einzeln aufzählt, sondern sich, nach seiner eigenen Angabe (S. 20), auf die Heraushebung einiger beschränkt. Auch hier wieder spricht er wiederholt von Versehen (S. 21. 22. 23), vom Schreiber (S. 21. 23. 31. 35), vom Abschreiber (S. 25. 29) und am häufigsten vom abstractum *B*, welches dies oder das gethan habe. Aber diesmal hat der Herr Verfasser den Schalk noch mehr im Nacken als bei der früheren Besprechung. Und hat er nicht auch ein Recht dazu? Kann er denn nicht füglich verlangen und voraussetzen, dasz der Leser nun schon Fortschritte gemacht, schon gröszere Uebung und Gewandtheit erlangt habe in der Kunst, den versteckten logischen Gehalt aus seiner Darstellung sich abzuklären und seine Principien zu entdecken? Das ist auch nöthig, denn schon die Sache selbst ist diesmal nicht so einfach als bei der früheren Besprechung.

Die Wirksamkeit des abstractums *B* äuszert sich nemlich viel reicher und mannigfaltiger als jene des abstractums *A*. Das abstractum *B* läszt nicht nur ebenfalls Strophen aus, 'und zum Theil auch auf Grund einer Ueberlegung, weil es sie für überflüssig hält' (S. 19), und '*absichtlich*', besonders von Strophe 1654 ab (S. 21); ändert nicht nur ebenfalls die benachbarten, die anstoszenden Zeilen, um die in Folge der Lücke entstandene Sinnesstörung zu beseitigen oder ein Versehen gut zu machen (S. 20. 22. 23. 30), — sondern es greift viel weiter aus, es wagt viel kühneres. Es beseitigt nach Strophe 1082 ganze acht Strophen, weil — '*die Nachricht in der Klage* [V. 1839 ff.] *zu finden war*' (S. 25), d. h. *B* combiniert S. 149 der Lachmannschen Ausgabe mit S. 360, ändert also mit einer über 200 Druckseiten hinüberreichenden und vorausschauenden Erwägung. Und mit eben solcher,

*) Herzlich gern der Wahrheit die Ehre gebend trage ich nach, dasz ich nun auf S. 14 allerdings die zuvor übersehenen Zeilen bemerke: '*Aenderungen waren in diesen breiteren und offenbar jüngeren Abschnitten des ersten Theils sehr leicht zu machen.*' Aber brauche ich deshalb auch nur éin Wort des oben gesagten zurückzunehmen? Oder findet dies nicht vielmehr gerade hierin wieder eine neue Bestätigung? Eben nur angerührt ist die Frage, und siehe da! was springt heraus? Breitere, offenbar jüngere Abschnitte des ersten Theils! Was heiszt das? Wären also doch in unserem Nibelungenliede Abschnitte verschiedenen Alters und verschiedenen Stiles zu einem ganzen vereinigt? Wie passt das zu den übrigen Aufstellungen des Herrn Verfassers!

S. 164 mit S. 320 combinierender Erwägung wird nach Strophe 1201 eine Strophe gestrichen, weil ja in der Klage (V. 494) Etzels Rücktritt vom Christenthum gemeldet war (S. 25). Ja das abstractum *B* wagt noch gewaltsameres: es greift in die Psychologie des Gedichtes ein und gewinnt damit selbst ein concretes, persönliches, leidenschaftliches Leben. Aus '*Gehässigkeit gegen Grimhilde*' '*streicht*' es '*absichtlich*' Strophen, in denen Kriemhilt entschuldigt wird (S. 26), und stellt '*ganz unnöthigerweise Brunhilde als geizig*' dar und macht sie '*lächerlich*' (S. 32). Und wenn es noch mit bloszen Auslassungen sich begnügt hätte! Es wird aber sogar selbst productiv: es setzt auch Strophen zu. Bald will es nur '*einen alten Fehler*' seiner Vorlage corrigieren (S. 34) oder nur ausmalend erweitern (S. 35), bald benutzt es '*in einer Zeit, wo Milde als die erste Fürstentugend galt, die Gelegenheit, um die Freigebigkeit der Burgundischen Helden auf Kosten der Brunhilde hervorzuheben*' (S. 32), bald soll schon zeitig '*ein Hasz Hagens gegen Siegfried*' sich ausdrücken (S. 33), bald '*der erste Grund zur Feindschaft Hagens gegen Grimhilde gelegt werden*' (S. 34).

Der Leser hat nun auch in der That schon so viel Geschick erworben, dasz er mit ziemlicher Leichtigkeit auf die Neckerei des Verfassers eingeht und zu ihm spricht: 'Geehrtester Herr Verfasser, Sie selbst haben mir doch auf S. VI Ihres Buches ausdrücklich gesagt, dasz Sie Ihre Lehre ausschlieszlich '*auf den Verstand*' gegründet haben. Der Verstand aber zwingt mich in dem abstractum *B*, welches seinen Text nach so weit ausgreifenden Combinationen und nach so mannigfaltigen Beweggründen geändert hat, ein recht lebendiges concretum, einen recht rührigen Redactor zu erkennen. Und weil der Verstand mich dazu eben zwingt, so musz das nothwendig auch Ihre eigene und eigentliche Ansicht sein, die Sie wahrscheinlich nur deshalb so versteckt haben, damit ich in Aufspürung derselben meinen Verstand und Scharfsinn üben und bilden solle. Es thut mir nun aber wirklich leid, von Ihnen zu erfahren dasz der Redactor, der sich so viel Mühe gegeben hat, ein so garstiger, den Charakter seiner Helden verschlechternder und zugleich ein so '*ungeschickter*' (S. 20. 24. 26), '*armseliger*' (S. 31), '*ganz einfältiger*' (S. 33), '*sinnloser*' (S. 27) Geselle gewesen ist, der statt der vermeinten Verbesserung '*ganz schlechte Reimerei*' (S. 32) zu Tage gefördert hat. Der Mann hätte doch um so mehr in sich gehen und sein Leben, denken und dichten bessern sollen, als ihm ja fromme und gelehrte Rathgeber zur Seite standen, indem '*Geistliche bei der Gestaltung des Textes von B betheiligt waren*' (S. 35), welche ihn lehrten die Strophen 994. 995 und 1000 einzuschalten, 'da des Opfers, der Messen und der Vergabung an die Kirche zum Heile von Siegfrieds Seele nicht vergessen werden dürfe!' —

Heben Sie nicht den Finger drohend auf, verehrtester Freund, schelten Sie mich nicht, dasz ich hier selber in einen vielleicht zu heiteren Ton gefallen bin. Es war wirklich nicht meine Absicht, und ich werde sogleich wieder ernsthaft fortfahren, ja vielleicht noch viel

ernster werden müssen als ich wünsche. Der Herr Verfasser wird mir diese Heiterkeit gewis verzeihen, hat er sie doch selbst hervorgerufen, indem er frohe Jugenderinnerungen erweckte durch Entdeckung eines Geniestreiches, den der Schreiber von *B* begangen hat. Nach Strophe 1191, 1 bietet nemlich der Text *B* 11 Zeilen, an deren Stelle in *C* nur 3 Zeilen stehen, und Herr Holtzmann erklärt (S. 35) diese Erscheinung folgendermaszen: '*Wahrscheinlich schrieb der Schreiber nach* 1191, 1 *die Etzelen man unbesonnen ein Relativ; um nun nicht ausstreichen zu müssen, füllte er den Relativsatz mit einem Gedanken von seiner Erfindung aus .... Drei volle Strophen brauchte er um wieder ins rechte Geleise zu kommen.*'

Was hätte mich lebendiger gemahnen können an das immer neue gaudium, mit welchem vor Jahren die Schüler Ihres Gymnasiums jede neue Geschichte von den Wunderlichkeiten des alten Rectors X. begrüszten? Sie haben ja den alten Herrn selbst gekannt, der ein so verdienter Gelehrter und mit Recht von seinen Schülern geliebter Lehrer war, trotz seinen Seltsamheiten. Verbürgen kann und mag ich ihre Wahrheit natürlich nicht, aber erzählt wurde die Geschichte und von der lustigen Jugend mit groszem Jubel vernommen, wie dem alten Herrn auf einen eben vollendeten, kaum eine halbe Seite betragenden Bericht ein groszer Klex gerathen sei und wie er sofort einen neuen Bogen ergriffen und auf vier Folioseiten bewiesen habe, das Provinzialschulcollegium könne ihm die Einsendung der beklexten halben Seite durchaus nicht als Respectsverletzung aufmutzen, denn er habe unmöglich so viel Zeit erübrigen können um die halbe Seite noch einmal zu schreiben.

9.

Doch genug des Scherzes! — Fragen wir aber ernsthaft, was denn nun durch die ganze Verhandlung über die Strophendifferenz für die Bestimmung der Recensionenfolge wirklich gewonnen sei, so finden wir bei ruhiger, verständig nüchterner Erwägung, dasz der Gewinn so beträchtlich eben nicht ausgefallen ist. D i r e c t ist für die Entscheidung der Streitfrage so gut wie gar nichts erreicht. Denn verfahren wir exact, d. h. beschränken wir uns genau und lediglich auf die in Frage gestellten Strophen selbst, und sehen wir gänzlich ab von den Veränderungen, welche der Text anderer Strophen in Folge der Auslassung oder Einschiebung jener fraglichen Strophen erlitten hat, so kommen wir schlechterdings nicht über jene blosze doppelte M ö g l i c h k e i t hinaus, die wir schon vor dem Beginn der ganzen Besprechung als bestehend anerkennen musten: über die Möglichkeit der Erweiterung einerseits oder der Verkürzung andererseits. I n d i r e c t aber ergibt sich bei demselben exacten Verfahren in Beziehung auf die Grundfrage nichts weiter als eine geringere W a h r s c h e i n l i c h k e i t für die von dem Herrn Verfasser verfochtene Möglichkeit. Ja durch die Behandlung der Sache, welche dem Herrn Verfasser beliebt hat, wird, trotz dem zuversichtlichen Tone seiner entgegengesetzten

Behauptung, jene Wahrscheinlichkeit sogar noch bedeutend vermindert.

Lassen Sie uns, verehrtester Freund, die Sache einmal mit mathematischer Strenge, wie ein Rechenexempel, behandeln, und die Folgerung wird sich sofort auch mit mathematischer Evidenz herausstellen.

Gegeben sind die drei Handschriften *A B C*. Diese können, wie Sie als Philolog nicht bestreiten, durch den Kritiker von ihren zufälligen Fehlern befreit werden, dasz wir erhalten drei kritisch gereinigte Texte *A' B' C'*. Nach unseren gesicherten Ermittlungen aber sind diese Texte nicht schlechthin Texte, sondern drei Recensionen *A' B' C'*, deren jede ihre eigenthümliche unterscheidende Gestalt erhalten hat durch einen nach Ueberlegung und mit Absicht verfahrenden Redactor. Und vergleichen wir diese drei Recensionen unter einander lediglich in Beziehung auf die Zahl ihrer Strophen, so sehen wir dasz in runder Zahl sich *B'* von *A'* durch ein mehr von 60 Strophen unterscheidet, und eben so zwischen *B'* und *C'* ein Unterschied von 40—50 theils zugesetzten, theils weggelassenen Strophen stattfindet, so dasz wir den Abstand von *A'* zu *C'* in runder Summe auf 100 Strophen annehmen können. Nun steht unbestrittenermaszen *B'* zwischen *A'* und *C'*, folglich sind für die chronologische Aufeinanderfolge der drei Recensionen drei Annahmen möglich: 1) ausgehend von *B'*, einerseits Verkürzung zu *A'*, andererseits Erweiterung zu *C'*; 2) ausgehend von *A'*, Erweiterung durch *B'* zu *C'*; 3) ausgehend von *C'*, Verkürzung durch *B'* zu *A'*.

Die erste von *B'* ausgehende Annahme ist zwar auch schon aufgestellt, aber diesmal nicht in Frage gezogen worden, darf mithin hier unberücksichtigt bleiben. Die beiden anderen Annahmen aber gestatten eine fortgesetzte über die blosze Möglichkeit hinausgehende Folgerung erst nach Erledigung einer auf die innere Beschaffenheit der drei Recensionen bezüglichen Vorfrage, und die Richtigkeit der Folgerung wird von der Richtigkeit der Fragstellung abhängen.

Wie musz nun diese Vorfrage lauten und worauf allein darf sie sich beziehen? Natürlich darf sie sich nur allein beziehen auf diejenige Beschaffenheit der Texte, welche lediglich von dem mehr oder minder der fraglichen Strophen abhängt, und musz von allem anderen gänzlich absehen. Sie darf also nicht Rücksicht nehmen auf den poëtischen Werth, auf die grammatischen und metrischen Mängel oder Vorzüge, auf die stilistische Unbeholfenheit oder Gewandtheit der verschiedenen Recensionen und wie alle jene einzelnen inneren Eigenschaften weiter heiszen: sondern sie darf nur gerichtet sein auf die eine Eigenschaft des Zusammenhanges im groszen und ganzen. Mithin musz sie folgendermaszen lauten: Ist jede der drei Recensionen in sich so abgeschlossen und so weit ausgebildet, dasz Sinn und Zusammenhang keine empfindliche und nur durch Herbeiziehung einer anderen Recension zu behebende Störung und Beeinträchtigung des Verständnisses zeigen? Und auf diese in so bestimmte Grenzen gefaszte Frage gibt es nur eine bejahende Antwort. Und die bejahende Antwort ist

nichts weiter als eine offene Anerkennung des wirklichen, vor jedermanns Augen liegenden Thatbestandes. Und dieser Thatbestand ist so klar und steht so fest, dasz Niemand ihn ausdrücklicher anerkannt und bezeugt hat als gerade Herr Holtzmann selbst. Denn eben deshalb, weil in Lachmanns Ausgabe der Text der Recension *A′* so rein und unvermischt vorliegt und weil dieser angeblich schlechteste Text durch 30 Jahre von jedermann ohne Anstosz gebraucht, gelesen, erklärt, übersetzt worden ist, weil niemand für nöthig befunden hat ihn aus *B′* und *C′* zu ergänzen: eben deshalb hat ja der Herr Verfasser sein Buch geschrieben.

Wenn dem aber so ist, was folgt daraus unmittelbar für die 100 in Frage stehenden Strophen? Es folgt unmittelbar, dasz diese den Sinn und Zusammenhang des ganzen nicht empfindlich beeinträchtigenden Strophen, so vortrefflich sie auch theilweise an sich sein mögen, doch eben für das ganze unwesentlich, unnöthig, überflüssig sind.

Was ist nun leichter: in ein Werk zahlreiche mittelmäszige und selbst gute, aber nicht gerade nothwendige Zusätze einzuschieben, oder zahlreiche mittelmäszige und selbst gute Stellen eines Werkes als unwesentlich für das ganze zu erkennen und deshalb herauszuscheiden? Die Antwort auf diese Doppelfrage kann doch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, am wenigsten für einen erfahrenen Gymnasiallehrer, der sie allmonatlich bei der Correctur der deutschen Aufsätze seinen Primanern mit der streichenden rothen Feder ad hominem demonstriert!

Ueberflüssige Sätze, die mehr oder minder an die Phrase rühren, kann jeder machen. Sie erkennen, vermeiden, beseitigen: dazu gehört schon ein geübtes denken und ein gereiftes Urteil. Gute Kritiker sind selbst im 19n Jahrhunderte, selbst unter uns, die wir von Kindesbeinen ab zur Reflexion erzogen werden, eine nicht eben allzuhäufige Erscheinung. Und nun gar im dreizehnten Jahrhunderte!

Ja hätte, wie der Herr Verfasser behauptet, der zweite Redactor des Nibelungenliedes bei der Kürzung von *B′* sich auch wirklich an 8 Stellen des ganzen über 2000 Strophen langen Gedichtes geirrt, welch ein Lessing, welch ein Lachmann für seine Zeit wäre er immer noch gewesen!

Der Herr Verfasser betont S. VI mit besonderem Nachdruck, dasz seine neue Ansicht '*auf den Verstand*' gegründet sei. Mithin hat er eine rein verstandesmäszige Erwägung und Prüfung derselben zu fordern. Urteilen Sie nun selbst, verehrtester Freund, ob die eben hier versuchte kurze Deduction den Namen einer schlichten, folgerichtigen, streng verstandesmäszigen verdiene! Und wenn Sie diesen ihr zuerkennen, zu Gunsten welcher Wahrscheinlichkeit spricht dann ihr Ergebnis? Zu Gunsten der von Herrn Holtzmann vertretenen Wahrscheinlichkeit einer Verkürzung des Textes, oder zu Gunsten der von Lachmann vertretenen Wahrscheinlichkeit einer Erweiterung?

Ist die Wahrscheinlichkeit der Verkürzung nicht schon an sich die geringere, deshalb, weil sie die schwerere und seltenere Thätig-

keit eines ausscheidenden, eines auf Ermittlung und Beseitigung des entbehrlichen bedachten Redactors vorraussetzt? Und wird durch die übrigen Behauptungen des Herrn Verfassers die von ihm verfochtene Wahrscheinlichkeit irgendwie erhöht oder nicht im Gegentheile noch mehr vermindert?

Wenn ein Redactor ein überlegender Mann ist, der nach Vorbedacht und mit Absicht handelt: ist es dann wahrscheinlich, dasz ihm alles nur misrathe? Liegt es im Charakter des 13n Jahrhunderts, dasz mehrere Redactoren nacheinander dieselbe Absicht verfolgt und verwirklicht hätten überflüssiges auszuscheiden? Gibt es eine für des Verfassers Ansicht günstige Erklärung der merkwürdigen Thatsache, dasz die Auslassungen gerade im Bereiche des IV und V Liedes massenhaft, dagegen durch das ganze übrige Gedicht nur vereinzelt vorkommen? Müssen nicht, je mehr und je verschiedenartigere Personen, Redactoren, Abschreiber u. dgl. für dieselbe Verkürzung mitwirken, je mannigfaltiger die Ursachen der Auslassung sein sollen, als Absicht, Trägheit, Nachlässigkeit, Versehen: müssen dann nicht die Misgriffe und Fehler so unvermeidlich anwachsen, dasz zuletzt unmöglich etwas anderes übrig bleiben kann als ein ganz zerrütteter und verstümmelter Text? Und ist es dann nicht ein wahres Wunder dasz der Text *A′* dennoch in sich zusammenhängend, lesbar und ohne empfindliche, für Jedermann sofort bemerkliche Störungen des Sinnes geblieben ist?

Diese Fragen lieszen sich noch vermehren. Der Herr Verfasser hat nicht éine derselben aufgeworfen, geschweige dasz er sie beantwortet hätte. Sie brauchen aber eben nur aufgeworfen zu werden, um durch ihre blosze Existenz den schlagenden Beweis zu liefern, dasz die weit geringere Wahrscheinlichkeit für die vom Herrn Verfasser verfochtene Möglichkeit spricht: für jene Möglichkeit, dasz die Recension *B′* durch Kürzung aus *C′* und weiter *A′* durch Kürzung aus *B′* hervorgegangen sein könne.

10.

Die gröszere Wahrscheinlichkeit also auf Seiten der Lachmannschen, die geringere auf Seiten der Holtzmannschen Ansicht — nur bis dahin und nicht einen Schritt weiter gelangen wir, wenn wir uns lediglich an die Strophendifferenz halten. Aber wir wollen nicht Wahrscheinlichkeit, wir wollen Gewisheit. Ist diese zu erreichen? und wodurch?

Da haben Sie, verehrtester Freund, wieder einen Beleg für die Richtigkeit des Taktes, mit dem Sie so groszen Nachdruck auf die Fragstellung gelegt haben. In der That, vorzugsweise durch die falsche Fragstellung ist diese ganze Angelegenheit in solche Verwirrung gerathen.

Darf man denn überhaupt die Untersuchung mit der Strophendifferenz beginnen? und darf man überhaupt die Frage so fassen: zu welchem Schlusse auf das relative Alter der Recensionen berechtigt

die blosze Strophendifferenz? Freilich ist die Strophendifferenz wol dasjenige unterscheidende Merkmal gerade dieser drei Recensionen, welche auf den ersten Blick am meisten in die Augen springt. Aber ist es darum auch das wesentlichste? Können denn drei Recensionen nicht eben so sehr, ja noch mehr von einander verschieden sein auch ohne Strophendifferenz?

Lautet nicht die Grundfrage folgendermaszen: welche der drei Recensionen *A' B' C'* ist die älteste, welche die mittlere, welche die jüngste? und erwächst daraus nicht sofort die folgende Frage: wie und wodurch bestimmt man überhaupt das relative Alter zweier oder mehrerer Texte oder Recensionen? Und gibt es darauf eine andere Antwort als die einfach auf der Hand liegende, die jeder Philolog sofort aussprechen wird: man vergleicht eben die Texte unter einander Zeile für Zeile und ermittelt ihr relatives Alter aus den Abweichungen, aus den Lesarten. Die Abweichungen der Texte, die Lesarten, sind es ganz allein, die hier zu einem sicheren und beweisbaren Urteile führen können. Sie geben die Grundlage für den ganzen Bau, und von der Beschaffenheit dieses Fundamentes hängt die Festigkeit des ganzen Gebäudes ab. Und die Strophendifferenzen sind ja doch eigentlich auch nichts anderes als eben nur Abweichungen, die wegen ihres beträchtlicheren äuszeren Umfanges etwas mehr in die Augen fallen. Sollen sie in nähere Erwägung gezogen werden, so darf das nur in Verbindung mit den übrigen Abweichungen, mit den Lesarten im engeren Sinne geschehen. Die Frage lautet dann aber nicht: was folgt aus der Strophendifferenz für das relative Alter der Recensionen? sondern sie lautet beinahe umgekehrt: wenn durch die Erwägung der gesamten Varianten das relative Alter der Recensionen ermittelt ist, was folgt aus dieser Ermittelung für die Erklärung der Existenz und des Charakters der Strophendifferenz?

Dasz die Lesarten in Betracht genommen und sehr in Betracht genommen werden müssen, das konnte freilich auch Herrn Holtzmann nicht entgehen. Schon bei Besprechung der Strophendifferenz sah er sich gar oft genöthigt, zugleich auch den abweichenden Wortlaut des Textes zu berücksichtigen. Das war aber eine logische Inconsequenz, die ihn wol hätte stutzig machen sollen. Und dieser logische Fehler blieb denn auch nicht ohne gewichtige Folgen. Er verleitete ihn zu den meisten jener Aeuszerungen, die im vorhergehenden Briefe einer Prüfung ihres wahren Gehaltes unterzogen wurden und in Folge dessen zu Ergebnissen geführt haben, welche theilweise seinen eigenen Aufstellungen und Behauptungen widerstreiten.

Erst nach Abhandlung des Strophenunterschiedes widmet er auch den Lesarten einige Seiten, und zwar bespricht er von S. 9—17 eine Anzahl von Stellen in denen *A* von *B* abweicht, und eben so S. 36—54 verschiedene Abweichungen der Texte *B* und *C*, endlich S. 55—58 anhangsweise einige Varianten der Klage.

Dabei kehrt denn auch auf S. 17 nochmals der Vorwurf wieder, dasz man '*nie und nirgends sich herabgelassen*' habe zu beweisen,

dasz der Text von *A* der älteste sei und die Grundlage aller weiteren wissenschaftlichen Forschung und Thätigkeit bilden müsse.

Hier nun, verehrtester Freund, sind wir auf dem Punkte angelangt, wo die Grundlosigkeit dieses Vorwurfs für jedermann, für jeden wenigstens der auf den Namen eines Philologen Anspruch macht, sonnenklar zu Tage tritt, wo es dem Philologen sogar fast unbegreiflich erscheinen mag, wie der Herr Verfasser jenen Tadel nur überhaupt aussprechen konnte.

Was hat denn Lachmann in seiner Ausgabe und in seinen 'Anmerkungen' dargeboten? In der Ausgabe den kritisch berichtigten Text von *A* und am Fusze der Seite die wesentlichen Abweichungen des gemeinen Textes oder der Vulgata: in den Anmerkungen den vollständigen kritischen Apparat, d. h. eine musterhaft geordnete Sammlung der Varianten aller ihm damals (1836) bekannten und überhaupt in Betracht kommenden Handschriften, nebst eingestreuten Erklärungen wirklich schwieriger Stellen, und bald längeren, bald kürzeren Erörterungen kritischer Fragen. Für wen ist eine solche Ausgabe mit solchen Anmerkungen bestimmt? Für den Dilettanten, für den Schüler, für den Anfänger, der eben leidlich mit der Formenlehre und mit dem nothdürftigsten Wortvorrathe bekannt worden ist? oder für den Kenner, für den Fachgelehrten? Jener mag sie allerdings auch brauchen, doch nur so gut er eben kann. Steht ihm ein tüchtiger Lehrer hilfreich zur Seite, so wird er sie bald benutzen und allmählich immer besser verstehen und würdigen lernen. Musz er allein sich daran abmühen, so wird ihm gar manches des vortrefflichsten lange Zeit mit sieben Siegeln verschlossen bleiben. Dieser aber, der Gelehrte, der Fachkenner, dem soll sie genügen, so weit es die Kritik betrifft, und wenn er seine Sache recht versteht so wird sie ihm genügen, denn sie gibt ihm alles was er bedarf: die gesichteten und geordneten Thatsachen, aus denen er sich die Folgerungen selbst ziehen kann.

Und ist es denn ein Mangel, wenn eine kritische und mit dem erforderlichen kritischen Apparate versehene Ausgabe sich auf das Bedürfnis des Kenners, des Fachgelehrten beschränkt? Wäre Ihnen wol eine Ausgabe des Horaz angenehm, welche Ihrem gelehrt philologischen Bedürfnisse und dem Ihrer Primaner zu gleicher Zeit völlig ausreichende Genüge leisten wollte? Ja halten Sie eine solche Ausgabe wirklich für wünschenswerth oder überhaupt auch nur für möglich?

Der philologische Fachgelehrte ist also sehr wol im Stande aus einer solchen und mit einem solchen kritischen Apparate versehenen Ausgabe nicht nur den Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des vom Herausgeber befolgten Verfahrens selbst zu entnehmen, sondern auch alle diejenigen Folgerungen selbst zu ziehen, welche sich aus einem solchen Apparate ableiten lassen. Er wird aber gewöhnlich weder eine besondere Veranlassung noch auch überhaupt die Musze haben, a l l e jene Folgerungen nach allen verschiedenen Richtungen hin zu entwickeln. Darum läszt er sich's sehr gern gefallen und nimmt es mit anerkennendem Danke auf, wenn ein kundiger Mann

das thut, was der Herausgeber schon deshalb nicht thun durfte, weil es den Umfang seiner Ausgabe ins maszlose angeschwellt, weil es deren innere wie äuszere Oeconomie vernichtet haben würde — wenn ein kundiger Mann eine bestimmte Seite jener Folgerungen zum Gegenstande einer Specialuntersuchung macht und diese Untersuchung mit ihren Ergebnissen in geordneter Darstellung vorlegt. Das hat für unsern Fall Freiherr R. von Liliencron gethan in einer besonderen Schrift 'über die Nibelungenhandschrift *C*' (Weimar 1856), auf die ich später mit einigen Worten zurückzukommen gedenke. In diesem Buche ist das Verhältnis der Recension *C* zum gemeinen Texte so ausführlich und klar dargelegt, dasz ich Sie, verehrter Freund, dorthin verweisen und deshalb hier das Detail der Besprechung, welche Herr Holtzmann den Lesarten gewidmet hat, um so eher übergehen kann.

Aber freilich nur das Detail kann und darf ich hier übergehen, denn was er im allgemeinen über die Lesarten sagt musz ich schon deshalb in Erwägung ziehen, weil von den allgemeinen Ansichten und von den kritischen Grundsätzen die Behandlung und Beurteilung des Details wesentlich abhängt. Und wiederum wird es zumeist das logische verhalten sein, was hier in den Vordergrund tritt; das philologische soll an einer späteren Stelle in Betracht gezogen und dabei vielleicht eine und die andere Notiz aus dem hier übergangenen Detail nachgeholt werden.

Das Gesamtergebnis dessen, was er aus Betrachtung des Strophenunterschiedes und der Lesarten von *A* gewonnen hat, faszt der Herr Verfasser S. 16. 17 in folgenden Worten zusammen: '*Wenn die Sache sich nun so verhält, dasz die Handschrift A sich als eine junge, flüchtig geschriebene, von Fehlern aller Art wimmelnde erweist, deren Text absichtlich aus Trägheit und unabsichtlich aus Versehen verkürzt ist, und nirgends eine höhere Alterthümlichkeit oder gröszere Ursprünglichkeit verräth, wie kommt es dann, dasz doch dieser Text von A die einzige Grundlage für die Herstellung des Gedichts in seiner ältesten Gestalt sich das gröszte Ansehen erwerben konnte? Es kommt daher, dasz der Text von A für die vorgefaszte Theorie Lachmanns über die Entstehung des Nibelungenliedes besonders günstig ist. Wenn erwiesen werden sollte, dasz das Gedicht nichts sei als eine Sammlung von Volksliedern, so muste derjenige Text, der am meisten innere Widersprüche, am meisten abgerissenes und holperiges hatte, der willkommenste sein. Der Ton des Volksliedes muste alles entschuldigen, und die gröszere Abrundung und Glätte der anderen Texte bestätigte die Ansicht, dasz die ursprünglichen Volkslieder erst durch eine wiederholte Ueberarbeitung zu einem leidlichen ganzen verschmolzen werden konnten. Dies ist der einzige Grund, weshalb der Text von A für den echtesten, ursprünglichsten erklärt wurde, eine Behauptung, die man zu beweisen nie und nirgends sich herabgelassen hat.*'

Ja wol, verehrtester Freund, diese Behauptung, dasz deshalb

der Text *A* von Lachmann zu Grunde gelegt worden sei und deshalb Grundlage zu sein verdiene: diese Behauptung ist freilich nie und nirgends bewiesen worden, und der Herr Verfasser kann sich des getrösten, dasz sie auch nie und nirgends bewiesen werden wird, da sie nie und nirgend existiert hat als lediglich in seiner Phantasie.

Wem Lachmanns Grundsätze und Verfahren so gänzlich unerkannt oder unbekannt geblieben sind, der mag dreist versuchen ob er die Lacher auf seine Seite ziehen könne, durch einen Spott von der Sorte, wie Hr H. ihn auf S. 37 zum besten gibt, wenn er sagt: '*Er* [Lachmann] *scheint also anzunehmen, dasz die Erweiterer des Gedichts ihre Zusätze absichtlich, wenn auch etwas frei auf Kosten der Grammatik, kenntlich gemacht hätten, damit es so einsichtsvollen, tiefen Kritikern wie Lachmann künftig einmal gelinge, sie wieder auszuscheiden.*' Denn gewis den Beifall der also gewonnenen Lacher wird niemand ihm streitig machen. Und niemand auch wird ihm die Anerkennung der Kühnheit versagen, wenn er an Lachmanns Wort (Anmerkungen S. 116), dasz der durch Str. 854, 3 entstandene Anstosz '*allzu viel besprochen*' sei, ohne Besorgnis vor dem omen das Verdammungsurteil knüpft (S. 29): '*Für seine Theorie scheint es allerdings das beste, wenn sie gar nicht besprochen wird.*'

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Eutin.] Programm der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule Ostern 1857. Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Dr Pansch, den Ordinarien Conr. Hausdörffer (für II), Collaborator Knorr (für III), Kürschner (für IV, Religionslehrer), Wolberg (für V), Collaborator Rottock (interimistisch für die Oberklasse I, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften); ferner Dr Jaep, Lehrer der neueren Sprachen, sowie noch mehreren anderen Lehrern, welche im übrigen der Bürgerschule angehören. Nach längerer Kränklichkeit starb Pastor Drost, Lehrer des Hebräischen. — Die Schülerzahl betrug im verflossenen Jahre für das Gymnasium und die dazu gehörige Oberklasse I 151, nemlich für I 12, II 12, III 23, IV 46, V 21, Oberklasse I 37, eine, wenn man den Umfang des Fürstenthums bedenkt, gewis sehr erfreulich zu nennende Frequenz; vermutlich wird aber die Schule auch von nicht wenigen aus dem übrigen Holstein, einzeln wol noch aus weiterer Ferne, besucht. — In Betreff der erwähnten Oberklasse I sieht man aus dem Lehrbericht, dasz dies eine Klasse ist, in welcher die Anfangsgründe der beiden neueren Sprachen (mit je 3 Stunden), ferner Physik 1 Stunde und Mathematik 4 Stunden (neben rechnen 3 Stunden) vorkommen. Die darauf folgende Quinta bringt dann das Lateinische, während von den übrigen genannten Gegenständen (vom rechnen abgesehen) nur das Französische, und zwar für eine Parallelklasse III bleibt. Für die Humanisten tritt dieses wie-

der in IV, das Englische in II ein. Neben IV bis II bestehen noch eine II und I Parallelklasse. Das zeichnen hört mit Tertia, das singen schon mit Quarta auf; vom turnen verlautet nichts. — Die 'öffentliche' (nicht blos Schul-) Bibliothek weist für ein einziges Jahr einen so beträchtlichen (übrigens mit musterhafter Sorgfalt gewählten) Zuwachs auf, dasz man gratulieren kann, da es nicht viele Gymnasien in kleineren Städten geben dürfte, welche in dieser Hinsicht so günstig situiert wären. Von 223 Bänden kommen auf den 'Landesantheil' 150, auf den 'Schulantheil' 73. Auszerdem wurde angefangen für einen kleinen Theil der Einnahme der Schulbibliothek solche Bücher anzuschaffen, die sich zur Privatlectüre für die Schüler der unteren Klassen eignen. Mit Recht wird bemerkt, wie schwierig es in den meisten Fällen für die Eltern sei in dieser Hinsicht das richtige und passende zu wählen. Vielleicht würde es sich übrigens der Mühe lohnen, diese ganze Frage einmal von einem allgemeineren Standpunkt zu beleuchten, festzustellen wie weit das Bedürfnis einer solchen Privatlectüre für paedagogisch begründet zu achten und was und wie viel von ihrem Werthe zu halten sei, dann aber auch, das Bedürfnis zugegeben, eine eingehende Musterung des vorhandenen vorzunehmen, mit der ganz besonderen Absicht der groszen Masse von Fabrikarbeiten gegenüber das wahrhaft klassische immer wieder ins Licht zu stellen und zur Anerkennung zu bringen. — Den Schulnachrichten voran geht 1) eine Abhandlung über *Reinaert de Vos und Reineke Vos* vom Collaborator Knorr (68 S.). Nachdem der Verf. in der Einleitung kurz die Entdeckungsgeschichte jener älteren, dem niederdeutschen Reineke vorangegangenen (flämischen) Dichtungen berichtet hat, beschäftigt er sich im I. Theile seiner Abhandlung mit der Frage über Abfassungszeit und Verfasser sämtlicher drei vorliegenden Bearbeitungen und kommt dabei nach sorgfältiger Abwägung der Ansichten der neueren Forscher (wobei in den Differenzen zwischen dem gelehrten Genter Willems und unserem Grimm die Gründe und Folgerungen des letzteren durchgängig Recht behalten) in Betreff der beiden flämischen zu folgendem Resultat: 'Von dem Verfasser des älteren Reinaert kennen wir nur seinen Vornamen Wilhelm; von ihm ist der Prolog V. 1—10 geschrieben, ob auch 11—40 ist mindestens zweifelhaft. Er dichtete im 13n Jahrhundert vor 1270 nach französischen Quellen, die uns aber verloren gegangen sind. Sein Werk ward im 14n Jahrhundert überarbeitet und fortgesetzt von einem ungenannten Verfasser, fortgesetzt vorzüglich nach französischen Quellen. Beide flämische Dichter waren Geistliche.' Was sodann den niederdeutschen Reineke Vos betrifft, so sieht sich auch unser Verf. in der bekannten Frage über Nic. Baumann durch das dazwischenkommen des räthselhaften Heinr. von Alkmar genöthigt es bei dem 'non liquet' bewenden zu lassen. Im II. Theil seiner Abhandlung gibt derselbe sodann eine vergleichende Charakteristik und Beurteilung jener Thierepen, wie sie in solcher Ausführlichkeit noch nicht versucht sein dürfte und welcher wir daher mit besonderem Interesse gefolgt sind. Der ältere, dem ersten Buch des Reineke entsprechende, flämische Reinaert, von dem der Verf. eine concise Darstellung des epischen Verlaufs gibt, ist nach ihm 'sicher das vorzüglichste, was uns an epischen Thiergedichten überliefert ist. Es ist eine fest in sich zusammenhängende, lebensvolle Erzählung, von einer launig behaglichen Anschauung des eigenthümlichen lebens und treibens der Thiere durchdrungen, lediglich von der Lust an dem Gegenstande selbst getragen; daher nirgends die Absicht zu lehren, nirgends Einmischung der Satire auf menschliche Zustände. Die Erzählung schreitet zwar mit epischer Breite, aber immer mit steigendem Interesse fort, öfter durch köstlichen, wenn auch mitunter derben Witz den Leser erheiternd.' Und zur Rechtfertigung des

Schlusses der Handlung als solchen: 'man wende nicht ein, der Vorschlag des Leoparden, mit Heeresmacht gegen Reinaert auszuziehen, verlange eine Fortsetzung, in welcher von der Ausführung desselben die Rede sein müste; denn da vorher erzählt ist, dasz Reineke seine Burg verlassen und einen Zufluchtsort in weit entlegener Wildnis aufgesucht habe, so weisz der Leser dasz der etwaige Versuch, einen solchen Vorschlag auszuführen, erfolglos bleiben musz, und erwartet nichts weiteres mehr.' Nun wird der (flämische) Umarbeiter vorgenommen; seine Aenderungen als durchgängige Verschlechterung, häufig Misverständnis und Verwirrung, seine Fortsetzung aber, ungeschickt genug angeknüpft, als Nachahmung mit vorwiegend satirischer Tendenz aufgewiesen. Endlich der niederdeutsche Reineke 'zum gröszern Theil Uebersetzung, zum kleinern bald mehr, bald minder selbständige Bearbeitung des in dieser Weise erwachsenen flämischen Reinaert', welches Vorbild er, nach dem Verf., in vielen Punkten übertrifft, ihm in einigen freilich nachsteht, fast überall aber sich durch Geschicklichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung auszeichnet. — Resultate, die, wenn sie gleich nicht durchaus neu sind, hier wenigstens so sorgfältig und lichtvoll aus einer bis ins einzelnste durchgeführten Prüfung entwickelt werden, dasz alle Freunde des Gegenstandes dem Verf. für seine fleiszige Arbeit Dank wissen dürften. Aber auch der Schule sollten diese Studien zu gute kommen. Denn wenn irgend etwas neben den Alten auf unseren Gymnasien einen Platz verdient, so sind es doch wol die Denkmäler unserer Muttersprache, und da möchten wir Norddeutschen diesem 'bedeutendsten Denkmal der älteren niederdeutschen Sprache' ein besonderes Interesse schuldig sein. Ja selbst wer die Dichtung nur in einer der neueren Bearbeitungen liebgewonnen, wird über ihre so auffälligen Ungleichheiten erst aus Untersuchungen wie den vorliegenden Licht erhalten. — 2) *Worte des Rectors bei der Entlassung der Abiturienten Ostern 1854.* Eine Rede gehört der Situation an; sie genieszt, gesprochen, des groszen Vortheils verstanden zu werden nicht nur mit dem was sie sagt, sondern auch mit dem was sie meint; sie will auf den Willen wirken, und das geschieht weit mehr durch die Persönlichkeit als durch Dialektik. Gedruckt bewahrt sie den persönlichen Antheil für fernerstehende nur noch in einem gewissen Ton des ganzen. Und der väterliche Ernst, der sich in den hier mitgetheilten Worten ausspricht, mag wol dafür bürgen, dasz sie nicht wirkungslos geblieben. Ob damit zugleich das Recht gegeben ist, das gesagte objectiv zu prüfen? Wenn dem so wäre (und nur unter dieser Voraussetzung), dann möchten wir freilich gegen den geehrten Verf. ein Bedenken nicht verschweigen, nemlich dasz die Art, wie hier vom idealen geredet und dasselbe ohne weiteres mit allem 'höheren' gleichgesetzt wird, uns zu vag und unbestimmt vorkommt, so wie ferner dasz wir der Aufstellung, wonach das ideale zu erstreben, die Ideale aber ein Irweg — keineswegs beipflichten können. Aber wie gesagt, eine Rede, zumal in diesen Grenzen, ist keine Abhandlung, sondern ein Ausdruck der Gesinnung, und da erscheint solches rechten weniger am Orte. *W. G.*

Hersfeld.] Am 31. October v. J. hat das Gymnasium zu Hersfeld einen Tag der innigsten und tiefsten Freude gefeiert. Es war der Tag, an welchem vor 25 Jahren der Director des Gymnasiums, Dr Wilhelm Münscher, die Leitung dieser Anstalt übernommen hatte. — Wenn nun die unendlich reichen Beweise der Liebe und Hochachtung, welche diesem Manne von seinen Collegen, von zahllosen Freunden, von alten und jungen Schülern, ja selbst von vielen Männern, welche nur in loser Verbindung mit ihm stehen, bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, diesem Feste eine solche Bedeutung gegeben haben, dasz es weit über die Grenzen einer bloszen Schulfeier hinausragte, wenn die allgemeine

Theilnahme, welche es gefunden hat, ein lautredendes Zeugnis für die Bedeutsamkeit des Jubilars selbst ist, so wird die nachstehende Schilderung der Festlichkeiten keiner weiteren Rechtfertigung für ihr erscheinen vor der Oeffentlichkeit bedürfen. — Es wird nicht nöthig sein das freundliche Bild des für Wahrheit so begeisterten Mannes in genaueren Zügen vorzuführen; die Thatsachen des Festes werden Charakter und Wesen desselben besser darlegen als blosze Worte; wol aber mögen die äuszeren Umstände desselben eine kurze Erwähnung finden. — Doctor Wilhelm Philipp Münscher wurde 1795 den 25. März zu Marburg geboren. Sein Vater war der Consistorialrath und Professor der Theologie, Dr Wilhelm Münscher zu Marburg, aus Hersfeld gebürtig (Sohn des Metropolitans Philipp George Münscher zu Hersfeld). Seine Mutter war eine Tochter des Raths und Stiftsamtmannes Hartert zu Hersfeld, mit Taufnamen: Christine Jacobine. Der Jubilar, der älteste Sohn, wurde den 2. October 1806 in die Secunda des Paedagogiums zu Marburg aufgenommen und zu Ostern 1807, nach kaum zurückgelegtem 12. Lebensjahre, in Prima versetzt. Auf Pfingsten 1809 wurde er confirmiert und im Herbst desselben Jahres gieng er vom Paedagogium zur Universität über. Am 25. October 1809 liesz er sich als studiosus der Theologie immatriculieren. Seine Studien beschränkten sich aber nicht auf Theologie, sondern erstreckten sich auch auf Philologie. Im Herbst 1813 bezog er die Universität Göttingen, wo er aber nur ein halbes Jahr Vorlesungen aus dem Bereiche der Theologie und Philologie hörte. Unter seinen dortigen Lehrern dürfen wir die Namen Plank, Dissen, Stäudlin und Blumenbach nicht unerwähnt lassen. Als im Frühjahr 1814 sein Vater schwer erkrankte, kehrte er zu dessen Pflege nach Marburg zurück. Am 28. Juli 1814 starb sein Vater, berühmt in der litterarischen Welt, besonders durch sein Handbuch der christlichen Dogmengeschichte und erkannt von den Machthabern seiner Zeit*). Im Winter von 1814 auf 1815 gab unser Jubilar aushilfsweise Unterricht am Paedagogium zu Marburg und bestand am 8. März 1815 das theologische Examen vor der theologischen Facultät zu Marburg, bald nachher auch das sogenannte tentamen vor dem Superintendenten zu Cassel. Im Frühjahr 1815 wurde er Erzieher der Söhne des Bankiers Grunelius zu Frankfurt a. M. und blieb in dieser Stellung bis zum Frühling 1817. Nun wurde er 4r Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld, trat diese Stelle am 1. Mai desselben Jahres an und bekleidete sie bis zum September 1826. Um diese Zeit erhielt er die 2e Lehrerstelle am Gymnasium zu Hanau und verlebte daselbst 6 Jahre, bis seine mittelst allerhöchsten Beschlusses im Gesamtstaatsministerium vom 26. October 1832 erfolgte Versetzung in seine jetzige Stellung als Director des hiesigen Gymnasiums ihn in das alte Vaterland zurückführte. Durch mehrere herausgegebene Schriften in der Gelehrtenwelt von vortheilhaftem Rufe, erhielt er bei dem Jubiläum der Universität Marburg im Jahr 1827 die philosophische Doctorwürde als Ehrenbezeigung. In der Weise mit Hochachtung anerkannt von seinen zahlreichen Freunden und Bekannten und verehrt von seinen Schülern verschönerte er sein häusliches Leben durch die im Jahre 1820 eingegangene Ehe mit der Tochter des Amtmanns Schambach zu Vacha, Philippine, wovon ihn drei erwachsene Kinder erfreuen. — Schon einige Monate vor dem feierlichen Tage hatte sich aus mehreren Collegen des Gymnasiums und einigen Bürgern der Stadt ein Comité gebildet zu dem Zwecke, die alten Freunde und Schüler Mün-

*) Unter dem Ministerium Johann v. Müller war er zum Ritter des Ordens von der westphälischen Krone, zu einer Charge erhoben worden, vor der die königl. Militärwachen zu den höheren Ehrenbezeigungen verpflichtet waren.

schers auf den so wichtigen Tag aufmerksam zu machen und eine würdige Form des Festes selbst einzuleiten und anzuordnen. Die Anregung, welche von diesem Comité ausgieng, hat eine noch über das Erwarten hinausgehende glänzende Theilnahme an dem Jubeltage hervorgerufen. Selbst auswärts folgte man dem Beispiele, und vor allem in Cassel trat ein Centralcomité zusammen, welches eine reiche Wirksamkeit entfaltete und ganz besonders viel zur Verherlichung des Tages beitrug. — Die Feier selbst begann am Vorabende des Jubeltags. Die vielen fremden, welche sich im Laufe des Tages eingestellt hatten, verbreiteten in verschiedenen Kreisen eine freudige feierliche Stimmung; nicht nur im Hause des Jubilars selbst, wo dessen Bruder, Gymnasialdirector in Marburg, dessen Sohn, Gymnasialpraktikant in Hanau, sowie mehrere Freunde angelangt waren, nicht nur im Vereinslocale, wo sich die vielen fremden begrüszten, sondern in der ganzen Stadt gab sich eine freudige Erregung, das Vorgefühl eines Feiertages, kund, und die muntere Jugend konnte kaum den Augenblick erwarten, wo der das Fest einleitende Fackelzug sich in Bewegung setzte. Nachdem schon gegen 8 Uhr die hiesige Liedertafel den Jubilar mit dem Vortrag einiger Gesänge begrüszt hatte, zogen sämtliche Gymnasiasten mit freudig schallendender Musik und hellleuchtenden Fackeln in geordnetem Zuge, welcher von einigen älteren mit Schärpen und Schlägern geschmückten Schülern geführt wurde, aus der Stiftskirche um den Markt herum durch die Hauptstraszen der Stadt vor das Haus des Jubilars. Als der Zug Halt gemacht hatte, spielte die Musik mehrere Stücke. Hierauf sprach der älteste Primaner in einigen herzlichen Worten die Gefühle der Liebe und Ehrerbietung im Namen der Schüler gegen den Jubilar aus und schlosz mit einem dreifachen Lebehoch auf denselben, in welches die dichtgedrängte zahllose Volksmenge freudig mit einstimmte. Der Director dankte tiefgerührt, indem er die ihm erwiesene Ehre für eben so grosz als unerwartet erklärte, einen Beweis der wahren Liebe und Achtung seiner Schüler darin erkannte und auf das Wohl der Anstalt ein Hoch ausbrachte. Nachdem noch mehrere Musikstücke vorgetragen waren, zog die ganze freudige Menge auf den Markt und verbrannte hier unter dem Gesange des Gaudeamus igitur die Fackeln. Mehrere der oberen Schüler folgten darauf noch der Einladung des Directors in seine Wohnung. — Am 31. October, dem eigentlichen Festtage, fand die Hauptfeierlichkeit in dem Saale des Gymnasiums statt. Hier war alles würdig vorbereitet, der Saal selbst freundlich ausgeschmückt, ein Ehrenplatz für den Jubilar, um welchen sich seine Collegen schaarten, und besondere Plätze für die zahlreichen Deputierten und sonstigen fremden, sowie für die Familienglieder des Directors und der Collegen bestimmt. Gegen 11 Uhr hatte sich der Raum, der leider nicht so viele faszte als gern an dem Feste theilgenommen hätten, gefüllt. Es war ein Augenblick der tiefsten, innigsten Rührung, als der greise Jubilar von einigen der älteren Collegen abgeholt in den Saal eintrat. Bei dem Anblick der zahlreichen ganz unerwarteten Versammlung, namentlich der vielen alten Freunde und Schüler, die zu seiner Ehre gekommen waren, hatte er nur Thränen, und liesz sich bescheiden und halbgesenkten Hauptes in dem ihm angewiesenen Ehrensessel nieder. Und nun verflossen einige Stunden, die allen Theilnehmern des Festes unvergeszlich sein müssen, einige Stunden, in denen sich Freude und Rührung bei allen anwesenden von Augenblick zu Augenblick bis zum höchsten Grade steigerte. Da war wol keiner, der nicht mit dem Jubilar viel Thränen vergossen, da waren wol wenige, die schon erhebendere zugleich und ergreifendere Momente erlebt hatten, da ward manch Zeugnis abgelegt, wie man einen Mann ehrt, der sich zum Hauptspruch gewählt hat die Worte des Buchs: 'Seid beflissen der Wahrheit und Liebe.' Und wir dürfen es

geradezu behaupten, manche Männer haben wol an bedeutenderen Abschnitten ihrer Wirksamkeit vielleicht glänzendere Zeichen der Anerkennung erhalten, doch gewis nur wenige haben sich eine solche Fülle der Liebe von so vielen Seiten her entgegengebracht gesehen. — Als der Festgesang, welcher beim Eintritt des Jubilars in den Saal begonnen hatte, verhallt war, bestieg zunächst der älteste der Collegen, Dr Deichmann, die Rednerbühne und hielt die eigentliche Festrede. Es muste dieser Mann um so tiefer von der Bedeutung des Festes ergriffen sein, als es auch ein Fest für ihn war, insofern er ebenfalls vor 25 Jahren zugleich mit dem Director seine Wirksamkeit an der Anstalt begonnen hatte. Und so war denn seine Rede der Ausflusz einer wahren und tiefen Begeisterung, die in edler, würdiger Sprache die Verdienste des Jubilars hervorhob. Er begrüszte zunächst denselben und wies auf die Bedeutung des Festes hin. Dann verweilte er bei dem Charakter des Jubilars und hielt das Bild desselben als eines edlen Menschen, eines wahren, die freie Forschung im Worte verfechtenden und gegen andersgläubige duldsamen Christen, als eines in die Tiefe der Wissenschaft eindringenden Gelehrten, als eines von seinem Berufe ganz erfüllten Lehrers, als eines treuen Collegen und Freundes vor. Hierauf entwickelte er die Verdienste, welche der Jubilar während seiner langen Wirksamkeit um die Gymnasien überhaupt und das Hersfelder insbesondere gehabt habe, und zeigte, wie in der ihm nun von so vielen Seiten zu Theil werdenden Liebe und Achtung die schönsten Früchte seines edlen denkens und handelns lägen. Er schlosz mit dem Wunsche, dasz die so reich gesegnete Wirksamkeit des Jubilars noch lange dauern möchte, und sprach zugleich für sich als besondern Wunsch aus, mit einem solchen Manne auch die ganze künftige Zeit seines Lebens zusammen wirken zu können. Nach beendigter Rede trat er zum Jubilar hin und bat ihn als kleines Andenken von den Collegen und deren Frauen und Töchtern den oben erwähnten Sessel anzunehmen, und überreichte ihm eine Gratulationsode. — Münscher war so tief ergriffen, dasz die Worte des Dankes, in denen er bescheiden jene Verdienste von sich abzulehnen suchte, in Rührung fast erstickt wurden, einer Rührung, die sich namenlos steigerte, als drei Primaner vortraten und im Namen der Gymnasiasten einen silbernen Pokal überreichten, wobei der älteste Schüler die Gefühle der Ehrerbietung und Liebe gegen den Jubilar aussprach. — Der Pokal ist von einem anerkannten Hanauer Fabrikanten sehr geschmackvoll gearbeitet und trägt auf der einen Seite die Inschrift: 'In Liebe, Ehrerbietung und Dankbarkeit die Schüler des Hersfelder Gymnasiums am 31. October 1857'; auf der anderen den sinnvollen Spruch:

In dubiis libertas
In necessariis unitas
In omnibus caritas.

Die Dankesworte des Jubilars legten, wie die Anrede des Schülers, ein lebendiges Zeugnis von dem innigen gegenseitigen Verhältnis ab, welches hier besteht, und bekundeten dasz der Jubilar seinen Schülern nicht blos Lehrer, sondern auch väterlicher Freund ist, der mit unausgesetzter Sorge auch über den engeren Lebensverhältnissen derselben wacht. Diese Zeichen der Anerkennung seitens der Schule schlosz ein Festgesang, welchen der eifrige Gesanglehrer des Gymnasiums Rundnagel zu Ehren des Jubilars componiert hatte. Es begann nun gleichsam ein neuer Act des Festes, in welchem die Ehrenbezeigungen aus immer weiteren Kreisen auf einander folgten. Zunächst trat der Landrath Auffahrt vor und überreichte mit passenden Worten ein Anerkennungsschreiben des kurfürstlichen Ministeriums des Innern. Der Jubilar freute sich inniglich über diese ihm seitens seiner vorgesetzten Behörde gewordene Anerkennung und dankte dem Ueberbringer derselben, indem

er seiner freundschaftlichen und geschäftlichen Verbindung mit demselben, als einem Mitgliede der Gymnasialcommission, gedachte und den Wunsch eines ferneren einmütigen, dem Interesse der Anstalt dienenden zusammenwirkens aussprach. Nun erhob sich der zeitige Prorector der Landesuniversität, Professor Dr theol. Scheffer aus Marburg, und überreichte als Deputierter der theologischen Facultät dem Jubilar ein gewis seltenes Zeichen der Anerkennung, nemlich das Diplom der theologischen Doctorwürde. Selbst früherer Schüler Münschers, gedachte Scheffer dieser Zeit und entwickelte in edler, würdevoller Rede die Motive, welche eine hohe theologische Facultät bewogen hätten, dem Jubilar diese Ehre zu erweisen, und erklärte, wie namentlich der Hinblick auf die grosze Zahl würdiger Diener, welche er der Kirche erzogen habe, und das Andenken an seinen Vater, der auch Professor und Dr theol. in Marburg war, die Facultät veranlaszt habe, an dem heutigen Tag eine Pietäts- und Ehrenschuld abzutragen. — Münscher war auf das tiefste ergriffen und wuste sich kaum zu fassen. 'Doctor der Theologie', das kam seinem bescheidenen, anspruchslosen Sinne als zuviel vor. Er bekannte offen, wie wenig er sich einer solchen Ehre werth halte, wie weit er, wenn er auch nach Zeit und Kräften in den theologischen Wissenschaften geforscht habe, doch noch von dem entfernt sei, was man von einem Dr theol. verlange, und wollte in der Erweisung dieser Ehre lediglich eine Rücksicht auf seinen seligen Vater erkennen. 'Die Facultät mag es verantworten, dasz sie mich zum Doctor der Theologie gemacht hat' waren Worte, die er noch später in freudigem Scherze fallen liesz. Es folgten nun die Vertreter der anderen fünf hessischen Gymnasien, theils in gröszerer, theils in geringerer Anzahl, von Marburg so zahlreich, dasz mit Genehmigung des Ministeriums dort der Unterricht mehrere Tage ganz ausgesetzt wurde. Diese Deputierten, unter denen sich 3 Directoren befanden, Schieck von Rinteln, Schwarz von Fulda und Münscher von Marburg, der Bruder des Jubilars, überbrachten die mannigfachsten Zeichen der Ehre und Anerkennung. Zunächst gratulierte Schieck von Rinteln als der älteste Director im Namen sämtlicher Gymnasien und überreichte ein Festgedicht. Dann trat Schwarz von Fulda vor und übergab im Namen des Fuldaer Gymnasiums eine geschmackvoll ausgestattete Votivtafel und als besonderes Geschenk eine geschriebene noch nicht im Druck erschienene Abhandlung von sich: 'de anonymo qui dicitur Gemblacensi vitae S. Lulli scriptore.' Ein noch mit anwesender College von Fulda, Dr Ostermann, fügte hierzu noch ein eigens verfertigtes griechisches Gedicht, um, wie er sich ausdrückte, seinem früheren Lehrer damit eine kleine Garbe von dem Acker, welchen dieser gepflegt, zu spenden. — Jetzt erschienen die zahlreichen Deputirten des marburger Gymnasiums. Dr Collmann von dort hielt eine herzliche Anrede, verglich die geringere Gabe, mit deren Ueberreichung ihn die marburger Schwesteranstalt betraut habe, mit den anderen, die schon von Marburg gekommen, und überreichte mit dem Gedanken, dasz er nur Worte bringe, während ein anderer ehrwürdiger Deputierter Marburgs eine That gebracht habe, eine in einer Kapsel eingeschlossene sehr reich ausgestattete Votivtafel. Daran schlosz sich der Bruder des Jubilars und gratulierte unter Ueberreichung einer von ihm verfaszten gedruckten Dissertation über des Tacitus Germania, wobei er auf das besondere Studium dieses Schriftstellers hinwies. Im Namen des ebenfalls sehr zahlreich vertretenen Casseler Collegiums überreichte Dr Schimmelpfeng eine auf Glanzpappe mit prachtvollen Lettern gedruckte Votivtafel. Endlich brachte der von Hanau erschienene Deputierte, Dr Fliedner, eine Gratulationsschrift über einige Stellen aus Cic. de orat. von dem Director des dortigen Gymnasiums, welcher folgende Dedication vorangeschickt ist: 'Unter allen Gymnasien unseres

hessischen Vaterlandes musz sich nächst der Anstalt, die Ihrer Leitung anvertraut ist, ganz besonders das hiesige Gymnasium gedrungen fühlen, Ihnen, hochverehrter Jubilar, an dem heutigen festlichen Tage seinen Glückwunsch darzubringen. Es ist nicht allein die allgemeine Theilnahme aller Ihrer Amtsgenossen an der Feier Ihres fünfundzwanzigjährigen Director-Jubiläums, die uns dazu treibt, sondern vornehmlich auch die Erinnerung daran, dasz gerade das hiesige Gymnasium sich vor den übrigen eine Zeit lang Ihrer Wirksamkeit zu erfreuen gehabt hat. Denn eben von hier aus sind Sie im October 1832 am Ende einer sechsjährigen, von vielen Ihrer dankbaren Schüler noch nicht vergessenen Lehrerthätigkeit zu dem Amte berufen worden, das Sie nun schon fünfundzwanzig Jahre mit treuer Liebe und unermüdlichem Eifer begleitet haben. So nehmen Sie denn um dieses doppelten Bandes willen, durch das sich die Lehrer des hiesigen Gymnasiums mit Ihnen verbunden wissen, unsere herzlichen Glückwünsche zu Ihrem heutigen Jubelfeste gütig auf, und gestatten Sie uns, Ihnen als ein Zeichen unserer innigsten Theilnahme und Verehrung die nachstehende Gratulationsschrift zu überreichen, die einige Stellen desselben Meisterwerks zu behandeln versucht, dessen Erklärung Sie vor nunmehr auch fast fünfundzwanzig Jahren Ihr erstes Directorialprogramm gewidmet haben. Der Director und die Collegen des Han. Gymn.' — Die mehrmals begonnenen, aber durch die rasche Aufeinanderfolge der sich drängenden Deputierten immer wieder unterbrochenen Dankesworte des Jubilars unterbrach nochmals sein Sohn, Gymnasialpraktikant zu Hanau, zwar nicht mit Worten, welche die tiefe Rührung erstickte, aber mit Ueberreichung eines von ihm verfaszten griechischen Gedichts. Es bedurfte einiger Augenblicke, ehe sich der von der Macht der auf ihn einstürmenden Gefühle fast überwältigte Jubilar sammeln konnte, um nach so vielen Seiten hin seinen Dank auszusprechen. Und wie konnte er es passender thun, als indem er seine innige Freude darüber äuszerte, dasz er einen seiner Lieblingsgedanken, nemlich die gegenseitige Annäherung der Gymnasien, an dem heutigen Tage der Verwirklichung weit näher gerückt sähe. — Noch war er mit der Ausführung dieses Gedankens beschäftigt, da gab ihm das Ehrengedicht, welches Dr Grebe, der Director der Casseler Realschule, als Deputierter dieser Anstalt, überreichte, Gelegenheit denselben noch weiter zu führen und auf die Wichtigkeit einer engeren Verbindung von Gymnasien und Realschulen hinzuweisen. — Wenn nun alle diese mannigfachen Ehrenbezeugungen den greisen Jubilar so tief ergriffen, dasz man manchmal glauben muste er sänke zusammen, so sollte doch noch der erhebendste und rührendste Augenblick, der gewis kein Auge trocken liesz, folgen. Es war der Moment, als eine Deputation der alten Schüler Münschers mit ihren herlichen Geschenken, einer auszerordentlich schön ausgestatteten Prachtausgabe des Didotschen Horaz, die mit einer Ehrendedication und den Namen von 190 alten Schülern selbst aus der frühesten Zeit der Lehrerthätigkeit des Jubilars versehen ist, einer Ausgabe des Reineke Fuchs mit den Kaulbachschen Illustrationen und der Bildsäule des Bonifazius erschien, und ein Mitglied dieser Deputation, Dr Röth von Cassel, in einer ganz vortrefflichen rührenden Ansprache Zeugnis ablegte von der unendlichen Liebe, mit welcher so viele Schüler gegen ihren alten Lehrer erfüllt seien, und hervorhob, wie bei allen den vielen nur éine Stimme gewesen sei, ihren theuren Lehrer an seinem Jubeltage zu ehren. Dies war der Augenblick, wo der Jubilar die unendlich reichen Früchte seiner langgesegneten Wirksamkeit gleichsam vor sich aufgeschichtet, wo er das Denkmal, welches er sich in dem Herzen so vieler gegründet, in wunderbarer Pracht vor sich schimmern sehen konnte, es waren einige unvergeszliche Minuten, wie sie wol keiner aller anwesenden je erlebt

hatte. Da konnten nur Thränen antworten. Noch war die Wirkung dieses erhebenden Augenblicks nicht vorüber, da erschien, gefolgt von dem Stadtrath Hersfelds, der Bürgermeister Schimmelpfeng, und überreichte dem Jubilar mit einer kurzen Anrede eine Urkunde über das ihm einstimmig zuerkannte Ehrenbürgerrecht. Münscher war hocherfreut über eine solche Ehre, bekannte sich, wenn auch als guten Deutschen, doch auch als guten Hersfelder, gedachte seiner und seiner Familie Beziehungen zu Hersfeld und versprach auch fernerhin sich als echten Hersfelder bewähren und nach Kräften zum Wohl der Stadt mitwirken zu wollen. — Es folgte nun der Choralgesang: 'Nun danket alle Gott', worauf der Jubilar selbst die Rednerbühne bestieg, nochmals den nach so vielen Seiten hin zu zollenden Dank in einigen herzlichen Worten zusammenfaszte und die Feierlichkeit mit Gebet beschlosz. — Auszer den bis hierher erwähnten Zeichen der Anerkennung und Geschenken erhielt der Jubilar deren noch viele andere von verschiedenen Seiten in seine Wohnung geschickt. Sie bestanden gröstentheils aus Büchern in meist eleganten Einbänden, Bildern und sonstigen werthvollen Gegenständen. Dazu war eine grosze Anzahl von Gratulationsbriefen in deutscher und lateinischer Sprache, von Gedichten, Adressen und sonstigen Zuschriften eingegangen, die bezeigen, wie dieser Mann von allen die ihn kennen geliebt und geehrt wird. — Nachmittags gegen 2 Uhr wurde der Jubilar von einigen Mitgliedern des Comités zu einem Festmahle abgeholt, zu welchem sich etwa 130 Theilnehmer im Vereinslocale der Stadt versammelt hatten. Den ersten Toast brachte der Landrath Sr königl. Hoheit dem Kurfürsten, dem gnädigen Beschützer der Wissenschaften, dar, der ungetheilten Anklang fand. Unter vielen anderen Toasten auf den Jubilar, die Stadt, das Gymnasium, die theologische Facultät zu Marburg u. a. zog sich das Festmahl bis in die späte Nacht hinein. — Am folgenden Nachmittage sah der Jubilar sämtliche Gäste und einen groszen Theil einheimischer Freunde in seiner Wohnung bei sich. Tags darauf verlieszen die meisten fremden wieder unsere Stadt, und gewis ein jeder mit dem auch von uns gehegten Wunsche, dasz der allgütige Gott den trefflichen Mann noch recht lange in ungeschwächter körperlicher und geistiger Kraft unserer Anstalt und der Wissenschaft erhalten möge. *Friedrich Spangenberg.*

Kiel.] Der dritte Band der Schriften der Universität zu Kiel aus dem J. 1856 ist so eben erschienen, aus welchem für unsere Zeitschrift an Nachrichten und Mittheilungen folgendes hervorzuheben ist: Prof. G. Curtius gibt vor dem Index zum Sommersemester 1856 quaestiones etymologicas S. III—IX, die sich auf den Namen des Zeus, die Wörter καλιή und cella, ὦμος und humerus, cardo usw. beziehen. Unter den Vorlesungen heben wir folgende hervor: Prof. Forchhammer hat im Sommer 1856 gelesen Aristoteles vom Staat und Ovids Metamorphosen, im philol. Seminar Demosthenes Rede wider Aristokrates, Chalybäus Ethik und Geschichte der neueren und neuesten Philosophie, Curtius römische Litteraturgeschichte und Homers Ilias, im Seminar Ciceros Brutus, Müllenhoff alte Geographie und Ethnographie nach Strabon, deutsche Mythologie, deutsche Grammatik, Thaulow Anthropologie und Psychologie, Gymnasialpaedagogik, Leitung des paedagogischen Seminars. Der Index zu den Wintervorlesungen 1856—57 bringt von Curtius ein corollarium commentationis de nomine Homeri scriptae S. III—IX. Die hier in Betracht kommenden Vorlesungen sind: Forchhammer: Demosthenes Kranzrede, aristotelische Uebungen; im Seminar Cicero de republica; Chalybäus: Logik und Metaphysik, Geschichte der älteren Philosophie; Curtius: philologische Encyklopaedie und Methodologie, Prolegomena der vergleichenden griechisch-latein. Grammatik, Horazens Briefe, im Seminar Euripides Phönissen;

Müllenhoff Erklärung der Nibelunge Not und Tacitus Germania; Thaulow Einleitung und Encyklopaedie der Philosophie, allgemeine Geschichte der Künste, über die Beziehungen zwischen der Paedagogik und Psychologie, Politik und Ethik, paedag. Seminar. Nitzsch d. j. alte Geschichte von Lykurg bis zur Zerstörung Corinths, deutsche Geschichte bis zum westphäl. Frieden. In dem ersten Halbjahre waren 141, in dem zweiten 150 Studierende auf der Universität. — Unter den Personalveränderungen bemerken wir folgende: Der Lector der franz. Sprache, Schwob-Dollé, folgte einem Rufe als Lehrer am Gymn. in Gotha. Es starben am 9. Aug. 1856 der Etatsrath Prof. Dr W. E. Wilda in der juristischen und der Privatdocent Physikus Dr W. H. Valentiner in der medicin. Facultät. In der juristischen Facultät wurden 3, in der medicin. 15 zu Doctoren, 2 zu Licentiaten, in der philosoph. 3 rite und 5 in absentia zu Doctoren promoviert, in der letzteren 5 Bewerbungen wegen ungenügender Abhandlungen zurückgewiesen; als Privatdocent habilitierte sich in der jurist. Facultät Mich. d. J. Dr jur. A. Voege. — Ein weiterer, höchst interessanter Theil der Chronik S. 7—39 berichtet über die Universität im allgemeinen und die Universitätsinstitute insbesondere und bringt namentlich zu der ersten manche Mittheilungen aus der Geschichte des Universitätswesens überhaupt, die von weiterer Wichtigkeit sind. Unter den Instituten gehören hierher insbesondere das philologische Seminar, an welchem im ganzen 11 Mitglieder theilnahmen, und das paedagogische, an welchem sich resp. 6 und 4, lauter Philologen, betheiligten. — S. 39 f. sind einige Nachrichten von den Gelehrtenschulen in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg gegeben, wovon wir hier das wesentlichste um so lieber mittheilen, als namentlich über die schleswigschen Anstalten jetzt wol wenig Kunde mehr über die Elbe dringt. Kiel. Der 6e Lehrer an der dortigen Gelehrtenschule, Scharenberg, ward im Mai 1856 an das Gymnasium Christianeum zu Altona versetzt, für ihn trat interimistisch der Privatdocent an der Universität Dr Buttel zum Unterrichte in den Naturwissenschaften ein; den franz. Unterricht des nach Gotha abgegangenen (s. oben) Schwob-Dollé übernahmen die Lehrer Struve und Jansen; den Unterricht im zeichnen besorgte L. Wolperding. Besucht war die Schule von 238 Schülern und hatte 11 Lehrer. — Am Realgymnasium in Rendsburg wurde der Dr Vechtmann, ein geborener Hannoveraner, unter Ertheilung des Indigenatrechts definitiv als Rector angestellt; die Schülerzahl dieser Anstalt war auf 182 gestiegen. — Das Programm der Glückstädter Gelehrtenschule enthält vom Dr E. Vollbehr de Oedipi regis Sophocleae oeconomia scenica; die Schule hatte 8 Lehrer und 90 Schüler; mit dem Bau des beabsichtigten Schulhauses war noch nicht begonnen. — Das Programm der Meldorfer Gelehrtenschule enthält Dr Kallsens Uebersetzung der ersten drei Acte von Corneilles Cid mit einem Nachwort; die Schülerzahl betrug in 5 Klassen 64. — In Plön erschien als Programm eine exegetische Abhandlung vom Collab. Clausen: *der Ostermorgen nach der Schrift;* die Schülerzahl war in 6 Klassen 92. — Das Programm der Gelehrten- und Realschule in Flensburg vom Juli 1856 enthält vom Conrector Schumacher: *der Lehrerberuf in seinen Antinomien.* Die Zahl der Schüler war 245, von denen 45 in den 4 lateinischen (Gymnasial-), 126 in den 6 Real-, 74 in den gemeinschaftlichen oder Vorbereitungsklassen waren. Die Gehalte mehrerer Lehrer wurden erhöht, neu angestellt als Adjuncten Engelhardt und Wulsten; auszerdem wurden 2 neue Collaboraturen zu 750 und 675 r. preusz. eingerichtet. Mit diesen hat die Schule einen Rector, Conrector, Subrector, 6 Collaboratoren, 8 Adjuncten, 1 Schreib-, 1 Zeichen-, 1 Gesang-, 1 Gymnastiklehrer, mithin im ganzen 21 Lehrer, von denen 17 fest angestellt sind. — Hadersleben. Das Programm

enthält: *Udvalgte Oden af Horats oversatte af* (ausgewählte Oden des Horaz übersetzt von) Edv. Lembke, Conrector. Von den 100 Schülern, die die Anstalt besuchten, giengen aus der 7n (obersten, nach dänischer Einrichtung) Klasse 6 zur Universität nach Kopenhagen. Im Juli 1856 (Schlusz des Schuljahrs wie in Dänemark) war die Schülerzahl 117, von denen 15 in der 7n, 11 in der 6n, 14 in der 5n, 15 in der 4n, 22 in der 3n, 21 in der 2n, 19 in der 1n Klasse waren. Als Lehrer wirken ein Rector, Conrector, Subrector, Collaborator, 6 Adjuncten und ein Lehrer für rechnen, schreiben und Gymnastik. Die aus 2040 Werken bestehende Bibliothek erhielt noch einen Zuwachs von 330 Werken. — Das Programm der Schleswiger Domschule enthält von dem Adjuncten C. Johansen: *über Anschauungsunterricht.* Zu Adjuncten sind die Lehrer W. Th. Johansen, Muusmann und Grünfeld (früher constituiert) ernannt und das Schulinspectorat (?) dem Collaborator Blichert übertragen worden. Die Schule hat einen Rector, Conrector, Subrector, Collaborator, 6 Adjuncten und 3 Hülfslehrer für Musik (Gesang?), zeichnen und Gymnastik. Die Zahl der Schüler betrug 102, 4 in I, 7 in II, 18 in Ober III, 16 in Unter III, 6 in Real III, 12 in IV, 16 in V, 23 in der Vorbereitungsklasse (für Schüler von 6—9 Jahren). Für die Schulbibliothek war die Summe von 375 r. preusz. bewilligt und die mathematisch-physikalische und chemische Sammlung ansehnlich vermehrt worden. — Als Osterprogramm der lauenburgischen Gelehrtenschule zu Ratzeburg erschien 1856 von dem Director derselben, Prof. Zander, die 4e Fortsetzung der *Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens* (die 3e erschien 1853). Die Schülerzahl in 5 Klassen war 76, unterrichtet von 7 Lehrern. — Ferner sind als Anlage der Universitätschronik von 1856 Nachrichten über das physikalische Institut und das mineralogische Museum der Universität Kiel von Prof. Karsten, nebst 3 lithogr. Tafeln, beigegeben; weiter eine Rede des Kirchenraths Lüdemann beim Tode eines Studierenden; endlich ein Bericht über die Wirksamkeit des Kunstvereins zu Kiel. — Die übrige gröszere Hälfte dieses 3n Bandes der Kieler Universitätsschriften bilden 1) ein Programm zum Geburtstage des Königs von Dänemark: *über die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus* von Prof. K. Müllenhoff (55 S. 4). Der Verf. hält die nach einer stattgehabten Vermessung des römischen Reichs entworfene Karte, die Augustus (wahrscheinlich um 7 v. Chr.) ex destinatione et commentariis M. Agrippae im porticus der Polla ausführen liesz, in der er nach Plin. 3, 3 orbem terrarum orbi spectandum hinstellte, für eine der groszartigsten und einfluszreichsten geographischen Arbeiten, die je gemacht sind, und die nicht nur das Alterthum, sondern die Geschichte überhaupt aufzuweisen hat. Es wird auszerdem in gründlicher und gelehrter Weise dargethan, dasz Augustus aus den Commentarien seines Schwiegersohns auch eine Schrift zusammenstellte und zum Gebrauch neben der Karte herausgab. Endlich ist ein, wenn auch nicht vollständiger, doch klarer Beweis geliefert worden, dasz bei Entwerfung der römischen Welt- und Reichskarte durch Agrippa die Karte des Eratosthenes zu Grunde gelegt und ihre Projection in allem wesentlichen beibehalten wurde. — 2) Rede des Prof. Dr theol. Fricke an demselben königl. Geburtstage: *de necessitudine qua singulae inter se continentur disciplinae* (12 S. 4). Der Verf. geht auf das 'viel citierte, aber wenig gelesene' Buch Bacos von Verulam de dignitate et augmentis scientiarum und auf die darin gemachte Eintheilung zurück, die auf den Gegensatz der ethischen und der Naturwissenschaften einfach zurückzuführen ist, deren ganze Mannigfaltigkeit aber vorzugsweise durch die von dem Protestantismus wesentlich gepflegte Individualität und die ungestörteste Entwicklung derselben allein beherscht werden kann. In dieser Beziehung berücksichtigt er besonders auch die Gymnasien und

die in ihnen herschende Noth des vielerlei, die den Geist ertödtet und die Kräfte lähmt, wobei er sich auf die unter den Lehrern selbst immer allgemeiner werdende und zuletzt auf der Stuttgarter Versammlung laut gewordene Stimme beruft und die klassischen Studien im Gegensatze der modernen und realen Bestrebungen mit Nachdruck und Wärme empfiehlt. — 3) 15 medicinische und 2 juristische (die philosophischen scheinen gar nicht durch den Druck veröffentlicht zu werden) Doctordissertationen, von denen wir die des oben erwähnten Privatdocenten Dr Adam Voege aus Lutterbeck: *de origine et natura eorum, quae apud veteres Romanos per aes et libram fiebant* (56 S. 4) hier noch nennen wollen. *Egs.*

Berichtigung zu S. 45.

Je schwieriger es ist einen einmal gehörten Vortrag in seinen Specialitäten genau wiederzugeben, um so dankbarer sind wir für die Einsendung folgender Erklärung:

'Meiner dem geehrten Präsidium gemachten Anzeige gemäsz sprach ich über einen Versuch, den ältesten Text der Odyssee zu ermitteln, so weit dieser von Aristarch herrühre oder herzurühren scheine. Es ist ebenso bekannt als ausgemacht, dasz das erste Hülfsmittel für diese Arbeit in den Scholien liegt; der Werth der Citate ist dem der Handschriften unter Umständen vorzuziehen. Unter den Handschriften aber habe ich bisher dem Texte des Eustathius entschieden den Vorzug eingeräumt, während mir von den wiener Handschriften nur die 133e einen hervorstechenden Werth zu haben schien, um in zweiter Linie eine Stelle zu verdienen.

In Betreff der erörterten Stellen glaube ich durch die vorgelegten Zeugnisse erwiesen zu haben, dasz Wolf II 11 mit der Lesart *κύνες πόδας ἀργοὶ* weder die Vulgata, noch diejenige Variante gab, welche er nach seinen Voraussetzungen für aristarchisch halten muste. Die Vulgata ist *δύω κύνες ἀργοί*; auch Vergil hatte diese bei seiner Nachahmung Aen. VIII 461 vor Augen. Wenn also Wolf seiner Ueberzeugung treu bleiben wollte, dasz der römische Dichter von Jugend auf einen aristarchischen Text des Homer benutzt habe, so konnte er nicht umhin *δύω κύνες ἀργοὶ* für Aristarchs Lesart anzusehen. Die Haltbarkeit jener Voraussetzung selbst habe ich weder vertheidigt noch bestritten. Ferner leitete ich die Variante *κύνες πόδας ἀργοὶ* aus XVII 62 ab, wo sie unzweifelhaft der Vulgata angehört, indem ich bemerkte, dasz sich umgekehrt auch in diese Stelle in der augsburger Handschrift ein *δύω κ. ἀ.* aus II 11 eingeschlichen habe.

Bei dem dritten Beispiele XXIV 28 zählte ich den Vind. 56 zu den Handschriften, welche die sinnlose recepta *πρῶτα* stützen; ich erwähnte die Art, wie Giphanius (nicht Epiphanius) die Stelle gegeben hat. Nicht Eustathius hatte *πρωΐ* vor Augen, sondern der Scholiast, welcher die Erklärung *πρὸ τοῦ γήρως, πρὸ τοῦ δέοντος* niederschrieb, die uns der Harl. bietet. Aus dem alten Lemma der Schol. Vulg. und aus Hesych. s. v. schlosz ich, dasz sich nach dem richtigen *πρωΐ* eine alte Variante *πρώ τι* Eingang verschafft hätte. Aus dieser ist nach Buttmanns richtiger Andeutung das schlechte *πρῶτα* entstanden, was sich bereits vor Eustathius festgesetzt hatte. Die Lesart *πρωΐ* findet sich in drei Handschriften, deren Benutzung mir möglich wurde. Die weitere Erörterung liefern die Verhandlungen selbst, deren Druck die Presse beschäftigt.'

Sagan. *W. C. Kayser*

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

11.

Shaksperes Werke. Herausgegeben und erklärt von Dr Nicolaus Delius. 3 *Bde.* Elberfeld 1854—57. — Erster Band: *Tragedies: Hamlet — Othello — King Lear — Macbeth — Timon of Athens — Titus Andronicus.* — Zweiter Band: *Tragedies: Romeo and Juliet — Cymbeline — Troilus and Cressida — Coriolanus — Julius Caesar — Antony and Cleopatra.* — Dritter Band: *Tragedies: King John — King Richard II — King Henry IV Part I — King Henry IV Part II — King Henry V.*

Das Verdienst, welches sich Herr Professor Delius durch seine Ausgabe des Shakspere bereits erworben hat, ist ein hervorragendes. Bereits sind drei Bände dieser so werthvollen Ausgabe erschienen. Die Arbeit des gelehrten Herausgebers schreitet rüstig vorwärts und in wenigen Jahren werden wir hoffentlich sämtliche Werke Shaksperes mit den Erklärungen des Herrn Delius besitzen, ein für alle Freunde des Dichters unschätzbares Werk. Bisher hat es niemand in Deutschland unternommen, die gesamten Werke Shaksperes herauszugeben und zu erklären; es gehörte zu einer solchen Arbeit ein groszer Umfang von Kenntnissen, eine tiefe Vertrautheit mit dem Dichter, eine reiche Belesenheit in den schriftstellerischen Zeitgenossen, eine grosze Ausdauer, Sorgfalt und philologische Akribie; Eigenschaften, welche der Natur der Sache nach nur wenige in sich vereinigen können. Herr Delius besitzt diese Eigenschaften; er war zu dem groszen und umfangreichen Werke, das er unternahm, in der seltensten Weise vorbereitet; er hatte durch treffliche Schriften, vor allem durch sein Shakspere-Lexicon, schon früher bewiesen, welches gründliche und fördernde Studium er dem groszen Dichter zugewandt hatte. So gebührt denn dem Herrn Prof. Delius in der Geschichte des deutschen Shaksperestudiums eine der bedeutendsten Stellen; nachdem wir seit Lessing und Goethe, seit Wielands und Schlegels Uebersetzungen eine Reihe historischer und ästhetischer Erläuterungsschriften erhalten hatten,

erscheint nun der Dichter in seiner eigensten Gestalt, zum erstenmale von einem Deutschen würdig und trefflich herausgegeben und commentiert. Wie sehr durch diese Ausgabe die Lectüre des Dichters erleichtert wird wissen alle diejenigen, welche sich bisher mit den älteren englischen Ausgaben und Commentatoren begnügen musten; bei schwierigen und dunkeln Stellen wie viel Bemerkungen verschiedener Interpreten sind da gehäuft, von denen der eine den andern zu widerlegen sucht!

Der Shakspere von Delius ist nun durch zwei grosze Vorzüge ausgezeichnet: durch einen vortrefflichen Text und durch eine umfassende, präcise und elegante Erklärung.

Rücksichtlich des Textes ist in den letzten Jahren durch den Collierschen Shakspere-Corrector in England wie in Deutschland eine grosze Bewegung entstanden; die Stellung, welche Herr Prof. Delius zu dieser Bewegung einnahm, ist bekannt; er hat sie in einer Schrift (J. P. Colliers alte handschriftliche Emendationen zum Shakspere) scharf und entschieden bezeichnet. Er hat gezeigt, dasz bis auf wenige Stellen die Aenderungen und Streichungen des Correctors werthlos sind, dasz sie auf Unkenntnis oder einer Furchtsamkeit beruhen, welche der Kühnheit und Grösze des Shaksperesehen Ausdrucks zu entgehen sucht. Herr Delius folgte daher in seiner Arbeit im wesentlichen der Folioausgabe von 1623, er berücksichtigt indessen auch die vorher erschienenen Quartausgaben; er ist der Meinung, dasz sich absolut weder nach der einen noch nach den anderen der Text wiedergeben lasse; vielmehr hat er die richtige Ansicht, dasz 'zu der streitigen Autorität der Qs, resp. der Folio, die inneren Gründe hinzutreten müssen, welche die Vorzüglichkeit der einen oder der anderen Lesart darthun und damit der streitigen Autorität der einen oder der anderen alten Ausgabe ein Gewicht verleihen, das aus der Menge solcher für die eine oder für die andere sprechenden Beispiele zu entnehmen ist' (vgl. Schluszwort zum ersten Bande S. 115). Wir haben gefunden, dasz Herr Prof. Delius in der Auswahl der Lesarten von Scharfsinn, Belesenheit und einem sicheren Shaksperegefühl geleitet worden ist; und während der Colliersche Corrector herliche, kühne Wendungen der Shaksperesehen Diction verflacht, wird Delius von einem durchgebildeten Sinne für das echte Korn der Sprache Shaksperes beherscht. Es wird aber auf diesem Gebiete der Natur der Sache nach doch noch vieles nur der subjectiven Kritik zur Entscheidung überlassen bleiben; es wird daher Stellen geben, wo der Leser über den Werth oder die Richtigkeit der aufgenommenen Lesart mit dem Herausgeber streiten wird. Wir begnügen uns der Kürze wegen mit der Anführung nur eines Beispiels. Herr Prof. Delius läszt in seiner Ausgabe den Romeo nach dem Scheintode Juliens, der für ihn ein gewisser ist, in den Ausruf ausbrechen (S. 111):

Is it e'en so? then, I deny you, stars.

Die Lesart I deny ist aus Qs. und Fol. von Delius aufgenommen. Die Q. A. hat I defy my stars, und andere Herausgeber haben dieser

Lesart in dem Texte eine Stelle gegeben. Delius bemerkt, 'Romeo in seiner todesmutigen Verzweiflung verleugne die Sterne, an die er bisher geglaubt habe. Das sage mehr als die von den Herausgebern adoptierte Lesart von Q. A. I defy my stars.' Dessenungeachtet möchte ich der letzteren Lesart den Vorzug geben. Romeo in seiner wilden Stimmung sucht den Kampf; die Schicksalsmächte selbst, die er in den Sternen sieht, möchte er zum Kampfe herausfordern. Der astrologische Glaube, der in Shaksperes Zeitalter herschte, tritt in dieser Lesart um so deutlicher hervor; einen Gegensatz zu Romeo, der mit den Schicksalsmächten selbst einen Kampf aufnehmen möchte, bildet Kent im Lear, welcher (4, 3 Delius S. 104) sagt: It is the stars, the stars above us, govern our conditions; und diesen Glauben verspottet Cassius im Julius Caesar, wenn er zu Brutus sagt (1, 2 Delius S. 22):

The fault, dear Brutus, is not in our stars,
But in ourselves, that we are underlings.

Die Erklärung, welche Delius zu den Stücken gegeben hat, musz als musterhaft bezeichnet werden. Die Anmerkungen sind klar, kurz und präcis; jede Abschweifung, die sich in eine der Sache fremde Gelehrsamkeit verliert, ist mit Strenge vermieden; Parallelstellen sind nur dann angeführt, wenn sie entweder einen seltsamen Sprachgebrauch oder ein kühnes Bild erläutern und sicher stellen oder zum Verständnis des Sinnes förderlich sind. Die Anmerkungen sind ferner elegant; sie geben Zeugnis, dasz der Erklärer den Dichter mit poëtischem Sinne auffaszte; sie erläutern oft das specifisch poëtische; oft beleuchtet der Erklärer den bildlichen Ausdruck, eröffnet die entlegenen oder wenig bekannten Quellen, aus denen er flosz, und fördert dadurch das poëtische Verständnis sehr wesentlich. Die Anmerkungen sind ferner tief eindringend. Es liegt in der Sache selbst, dasz Herr Delius seine Vorgänger, namentlich die englischen Erklärer, benutzen und von ihnen entlehnen muste; aber eine Vergleichung beweist, dasz er sich auch hier ein Verdienst erwarb, indem er die weiten Sammlungen verschiedener Noten, wie sie die englischen Ausgaben oft zu ein und derselben Stelle enthalten, ins kurze zusammenzog und auf den prägnantesten Ausdruck zurückführte. Aber in vielen Anmerkungen tritt auch der Scharfsinn des Verf. in ganz selbständiger und neuer Erklärung hervor, und er hat durch richtige Interpretation manche Lesart gerettet, die man durch Conjecturen zu verdrängen suchte. Ich führe ein Beispiel aus König Lear an, die berühmten Worte des Ritters über Cordelia (4, 3 Delius S. 103):

patience and sorrow strove
Who should express her goodliest. You have seen
Sunshine and rain at once: her smiles and tears
Were like a better way.

Die Worte a better way, welche in den Quartos stehen, gaben Anstosz; Warburton conjicierte *May*, Theobald *day* (vgl. Delius, Shakspere-Lexicon S. 233). Man möchte geneigt sein für day Partei

zu nehmen, wenn man das ähnliche schöne Bild in All's well that ends well (5, 3) liest, wo der König sagt:

> Jam not a day of season,
> For thou may'st see a sunshine and a hail
> In me at once. But to the brightest beams
> Distracted clouds give way; so stand thou forth,
> The time is fair again.

Aber da sich *day* durch keine alte Ausgabe rechtfertigen läszt, hat Delius den richtigen Weg getroffen, indem er a better way adverbial erklärt und bemerkt: 'Cordelias gleichzeitiges lächeln und weinen glich einem gleichzeitigen Regen und Sonnenschein, nur auf bessere Weise, d. h. insofern es schöner war.' Da Delius mit den Sitten und Gebräuchen des Shakspereschen Zeitalters sehr genau bekannt ist, gewinnen viele Stellen durch seine Erklärung einen überraschend schönen Sinn. Mancher Leser des Shakspere hat vielleicht im König Lear die Worte Kents nicht genügend beachtet, mit welchen der Verbannte beim König sich einführt (1, 4 Delius S. 32): to fight when I cannot choose and to eat no fish. Man nehme die Bemerkung von Delius hinzu, welcher sagt: 'Durch das Fischessen an Festtagen verriethen sich zu Shaksperes Zeit die Katholiken, die zugleich damals für schlechte Unterthanen und illoyale Engländer galten.' Diese ausgedehnte Kenntnis von Sitten und Gebräuchen, verbunden mit einer eminenten Sprachkenntnis, setzte Herrn Delius auch in den Stand die Wortspiele und doppelsinnigen Wendungen in Shaksperes Dramen befriedigend und allseitig zu erklären, und wir sehen daher dem erscheinen der Lustspiele mit lebhafter Erwartung entgegen, da in diesen Delius noch ein weiteres Feld gewinnen wird seine Meisterschaft in der Interpretation solcher Feinheiten zu bewähren. — Zu der Erklärung gehören ferner die Einleitungen, welche Herr Delius zu den einzelnen Dramen gegeben hat. Sie sind äuszerst zweckmäszig. Sie sind nicht ästhetisch: wozu wäre das nach so vielen ästhetischen Erläuterungen Shaksperes, wie sie in Deutschland vorhanden sind, noch nöthig? Sie bestehen vorzugsweise in der Geschichte des einzelnen Drama, in der Angabe der Quellen die der Dichter benutzte, in der Mittheilung von wichtigen und interessanten Stellen aus dieser Quelle, mögen diese nun in Novellen oder in Chroniken und Biographien oder in Balladen und Werken der dramatischen Poësie selbst bestehen. Die Auszüge aus Holinsheds Chronik, aus welcher der Dichter z. B. die Geschichte des Macbeth und Lear schöpfte, die Auszüge aus Arthur Brookes Gedicht (The Tragicall Historye of Romeus and Juliet), an das sich Shakspere neben der Novelle des Bandello anschlosz, müssen vor allem denjenigen, denen diese Werke selbst nicht zur Hand sind, vom höchsten Werthe sein. Durch diese Auszüge wird eine Vergleichung möglich, welche das ästhetische Verständnis der Dramen in der solidesten Weise fördert und uns die Kunstthätigkeit des Dichters erblicken läszt, welcher einen gegebenen Stoff zur echten und schönen Kunst-

form bildete. Sorgfältig erörtern die Einleitungen von Delius das Abfassungsjahr der Stücke oder sie handeln über die ganz oder theilweise bezweifelte Autorschaft des Dichters, wie die Einleitungen zu Titus Andronicus und Timon von Athen. Auch wo der Dichter zwei Bearbeitungen desselben Drama vornahm, wie bei Hamlet und Romeo und Julie, setzen die Auszüge von Delius den Leser in den Stand den groszen Fortschritt zu erkennen, den Shakspere in der späteren Bearbeitung machte, und fördern das tiefere Verständnis der Stücke in gründlichster Weise.

Je höher wir nun die Interpretation des Herrn Delius schätzen, desto verzeihlicher wird es sein, wenn wir wünschen dasz wir die Stimme eines so tiefen Kenners und sicher treffenden Erklärers über manche Stelle ausführlicher gehört hätten. Wir machen unseren Wunsch durch Anführung von vier Stellen deutlich. Lady Macbeth, indem sie nach Empfang des Briefes von ihrem Gemahl spricht, braucht die Worte (1, 5 Delius S. 35):

> thou 'dst have, great Glamis,
> That which cries: 'Thus thou must do, if thou have it;'
> And that which rather thou dost fear to do,
> Than wishest should be undone.

Delius macht zu dieser Stelle folgende treffliche Bemerkung: 'Dasjenige, was dem Macbeth zuruft: so must du handeln, wenn du es hast! ist nach der Erklärung der Herausgeber die Königskrone. Ob aber Shakspere unter that which cries nicht etwas anderes, vielleicht die gewissenlose, kaltblütige Ermutigung zum Morde, die Macbeth haben möchte oder sollte, verstanden hat, ist zweifelhaft. Jedenfalls erscheint es angemessener, das folgende and that ebenfalls als Object zu thou 'dst have zu fassen, also: du möchtest haben das, was dir zuruft — — und das, was du eher scheuest zu thun als ungethan wünschest, d. h. Dunkans Ermordung.' Dasz mit den Worten if thou have it die Königskrone nicht gemeint sein kann ist klar; ganz richtig zieht Delius die Worte and that zu thou 'dst have. Aber die Schwierigkeit des Wortes *it* in dem Satze if thou have it ist durch die Erklärung von Delius noch nicht beseitigt. So lange dieses *it* in dem Texte steht ist die Stelle nicht verständlich; wahrscheinlich wollte Shakspere *me* schreiben und liesz sich durch die Worte That which cries zu *it* verleiten. Schreibt oder denkt man *me* an die Stelle von *it*, so haben die Worte einen folgerichtigen Sinn, und Lady Macbeth sagt: 'Du möchtest das haben, groszer Glamis, was dir zuruft: so must du handeln, wenn du mich hast (d. h. den gewissenlosen Mut zur Ermordung), und das möchtest du haben, was du eher zu vollbringen fürchtest als unvollbracht wünschest (d. h. die Ermordung Dunkans).' In der Tieckschen Uebersetzung:

> 'möchtest gern
> Das haben, groszer Glamis, was dir zuruft:
> 'Dies must du thun, wenn du es haben willst!'

Und was du mehr dich scheust zu thun als dasz
Du ungethan es wünschest'

ist if thou have it unrichtig wiedergegeben.

Ferner hätten wir über eine Stelle im König Lear (3, 4 Delius S. 76) eine Aufklärung von Herrn Delius gewünscht; wir meinen die Worte des Narren:

When priests are more in word than matter;
When brewers mar their malt with water;
When nobles are their tailors' tutors;
No heretics burn'd, but wenches' suitors:
When every case in law is right;
No squire in debt, nor no poor knight;
When slanders do not live in tongues;
Nor cutpurses come not to throngs;
When usurers tell their gold i' the field;
And bawds and whores do churches build;
Then shall the realm of Albion
Come to great confusion:
Then comes the time, who lives to see't,
That going shall be used with feet.

Der allgemeine Sinn dieser Prophezeiung ist klar. Der Narr meint: wenn das Sittengesetz, das in einzelnen concreten Fällen speciell bezeichnet wird, von allen wird befolgt werden, dann wird im Reiche von Albion grosze Eintracht und Ordnung herschen. Den Gedanken des Nachsatzes drückt der Narr in seiner Weise einmal in der Form der Caricatur, dann in einer humoristischen Wendung aus. Die Vordersätze der Prophezeiung haben in der Form eine grosze Symmetrie; man erwartet dasz diese auch in dem Sinne sich findet. Aber die beiden ersten Verse weichen von den folgenden dem Sinne nach unsymmetrisch ab; denn da die ganze Prophezeiung in den Vordersätzen nichts anderes ist als eine poëtisch individualisierte, durch concrete Fälle ausgedrückte Darstellung des Begriffes 'n i e m a l s', so erwartet man von dem Dichter den Eingang: 'wenn Priester mehr sind in Thaten als in Worten, wenn Brauer nicht ihr Malz durch Wasser verderben' usw., während gerade das Gegentheil steht. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? sind diese beiden ersten Verse der Prophezeihung ironisch gesagt und charakterisieren sie specifisch die Sprache des Narren? Denn gewis wird niemand von den sämtlichen Versen der Prophezeiung sagen, was Warburton schreibt: The judicious reader will observe through this heap of nonsense and confusion, that this is not one but two prophecies.

Eine dritte Stelle, über welche wir von einem Interpreten von Delius' Scharfsinn und Gelehrsamkeit eine längere Erörterung gewünscht hätten, heben wir aus Richard II hervor. Der König sagt zu Bolingbroke und Norfolk (1, 3 Delius S. 26):

And for our eyes do hate the dire aspect
Of civil wounds plough'd up with neighbours' swords,
And for we think the eagle-winged pride
Of sky-aspiring and ambitious thoughts,
With rival-hating envy, set on you
To wake our peace, which in our country's cradle
Draws the sweet infant breath of gentle sleep;
Which so rous'd up with boisterous untun'd drums,
With harsh resounding trumpets, dreadful bray,
And grating shock of whathful iron arms,
Might from our quiet confines fright fair peace,
And make us wade even in our kindreds blood, usw.

Delius bemerkt zu dieser Stelle: ʻDie folgenden fünf Verse (And for we think usw. bis breath of gentle sleep) fehlen in der Fol. Vielleicht waren sie im Bühnenmanuscript gestrichen, da sie den ohnehin langen Vordersatz in der Rede des Königs übermäszig ausdehnen. Man beachtete dabei nicht, dasz der Relativsatz which so rous'd up usw. sich nur auf gentle sleep beziehen läszt.' Indessen wenn diese fünf Verse in dem Texte stehen, so tritt uns ein anderer Uebelstand ein, eine fast unerträgliche Wiederholung tritt uns entgegen, die durch die Hinweglassung der Nebenbestimmungen recht sichtbar wird: ʻDer stolze Adlerflug himmelstrebender und ehrgeiziger Gedanken hat euch gereizt zu wecken unsern Frieden, der in unseres Landes Wiege den süszen Kindesathem holden Schlafes schöpft, welcher aufgeweckt — aus unsern stillen Grenzen den holden Frieden schrecken möchte.' Gern würden wir, um die schönen fünf Verse zu retten und doch die lästige und fast verworrene Wiederholung zu vermeiden, uns an einen Engländer anschlieszen, welcher statt fright fair peace lesen möchte be affrighted, wenn die vorgeschlagenen Worte mehr als blosze Conjectur wären. Wofern man aber die fünf Verse, wie englische Ausgaben thun, einklammert und damit aus dem Texte verbannt, läszt sich der Relativsatz which so rous'd up, den Delius nur auf gentle sleep bezogen wissen will, auf swords beziehen, wodurch eine Personification von swords entsteht, wie sie dem Shaksperesche Sprachgebrauche nicht fremd ist.

Die vierte Stelle, über welche wir eine ausführlichere Erklärung gewünscht hätten, findet sich in Romeo und Julie (3, 2 Delius S. 114). Wir hofften von Delius eine Bestätigung oder Widerlegung der Erklärung, welche Halpin (The Shakspeare's Society's Papers Vol. II p. 114) von dem Worte runaway gegeben hat. Die Abhandlung Halpins ist auszerordentlich schön; in Bezug auf das Wort runaway sucht er zu beweisen, dasz dasselbe den Cupido bedeutet. Delius erklärt runaway einfach durch ʻWegläufer oder Vagabunden'; aber Halpins Abhandlung ist so bedeutend, seine Erklärung von runaway so scharfsinnig, dasz wir von einem Manne wie Delius, da er Halpin nicht beitritt, die Gründe dieser Nichtübereinstimmung gern vernommen hätten.

Wir schlieszen unsere kurze Anzeige mit dem Wunsche, die rastlose Arbeit des Herrn Delius möge den Erfolg haben, dasz das Studium des groszen Briten in Deutschland immer mehr sich einbürgere. Herr Delius hat bereits bewundernswerthes für das Verständnis Shaksperes geleistet; möge er Kraft behalten sein groszes und schönes Werk glücklich zu Ende zu führen.

Halberstadt. *Dr C. C. Hense.*

12.

Auffindung einer neuen Rede des Hyperides.

John Hogg, der die erste Mittheilung über die von Arden in Theben aufgefundenen Papyrus mit den bald darauf von Babington herausgegebenen Reden des Hyperides veröffentlicht hat, berichtet im Londoner Athenaeum vom 18. Juli 1857 über die Auffindung eines neuen Manuscripts durch den Rev. Stobagt aus einem Briefe des Rev. Churchill Babington von Cambridge, welcher dasselbe schon im Februar und März d. J. auf dem britischen Museum, dessen Verwaltungsrath (Trustees) es erkauft hatte, abgeschrieben hat. Das sehr beschädigte Manuscript enthält etwa 12 Columnen in gröszerem Format als das früher von Arden aufgefundene, steht diesem aber an Güte und Alter nach, denn es reicht wol nicht über das dritte Jahrhundert n. Chr. hinauf und hat eine barbarische Orthographie. Die einzelnen Fragmente, deren Ordnung Babington mit vieler Mühe zu Stande gebracht hat, sind 1) eine halbe Columne, welche wahrscheinlich die zweite Hälfte der Anfangsseite bildete; 2) 10 Columnen unzweifelhaft in fortlaufendem Zusammenhange, theilweise verstümmelt, die wahrscheinlich auf jene erste folgten; doch sind zwei derselben sehr verstümmelt, die dritte in der Mitte zerissen; 3) 2 vollständige Columnen in Zusammenhang; 4) eine Viertelcolumne für sich; 5) 4—5 kleinere Fragmente, mit denen nichts anzufangen ist. Nach Babingtons Annahme haben wir in diesen Fragmenten den gröszeren Theil des berühmten Epitaphius des Hyperides, da sie die Erwähnung des Leosthenes, der athenischen Streitkräfte und ihrer Verbündeten, der Stadt Lamia und Antipaters enthalten, Hyperides aber nach Diodors Bericht (XVIII 13) eine Leichenrede nach Leosthenes Fall im Junius oder Julius 322 hielt. Ueberdies hat Babington auch ein von Harpocration aus dem Epithaphius des Hyperides erwähntes factum in dem Manuscript gefunden. Dasz die Rede überhaupt von Hyperides herrührt, beweist schon ein Citat des Stobaeus aus einer Rede des Hyperides: *φοβητέον οὐκ ἀνδρὸς ἀπειλὴν, ἀλλὰ νόμου φωνὴν κυριεύειν δεῖ τῶν ἐλευθέρων*, welches in dem Manuscript mit geringer Abweichung lautet: *οὐ γὰρ ἀνδρ. κτλ. — δεῖ τῶν εὐδαιμόνων.*

Erfurt. *H. Weiszenborn.*

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 216 ff.)

11.

Doch wir wollten ja die eigenen kritischen Grundsätze des Herrn Holtzmann kennen lernen.

Auch diese hat er nach seiner uns nun schon bekannten Weise nicht in netter und scharfer Fassung besonders ausgesprochen. Sie lassen sich jedoch mit genügender Sicherheit entnehmen aus den allgemeinen Betrachtungen, welche er an den Beginn seiner Besprechungen des Verhältnisses der Texte *A* und *B* so wie der Texte *B* und *C* (S. 5 u. 17) und an den Schlusz der erstgenannten Besprechung (S. 16) gestellt hat. Die erste dieser drei Stellen ist im siebenten Briefe geprüft, die dritte im zehnten Briefe ausgehoben worden; die zweite lautet auf S. 17 und 18 folgendermaszen:

'*Dabei müssen wir bemerken, dasz allgemein, auch von Lachmann, der Text von C als der bessere bezeichnet wird. Unleugbare Vorzüge musz er also gewis haben. Aber das bessere von C sei eben erst durch Besserung hineingekommen. Der Text von B sei zwar weniger gut, aber ursprünglicher, älter, echter. Das ist nun sehr auffallend und gegen alle sonstige Erfahrung, dasz das bessere nicht das ursprüngliche sein soll und dasz das ursprüngliche offenbare Mängel und Fehler gehabt haben musz, die erst allmählich durch verständige Nachhülfe entfernt wurden. Sonst ist es doch bei allen Gedichten Grundsatz der Kritik, dasz diejenige Lesart, die dem Zusammenhang am angemessensten und zugleich die schönste und genaueste in Sprache und Vers ist, für die echteste erklärt werden musz, von der die andern sich um so weiter entfernen, je schlechter sie sind. Hier soll es anders sein, weil wir hier ursprüngliche Volkslieder vor uns haben. Werden aber die Volkslieder etwa besser im Munde des Volkes? Lehrt nicht vielmehr die Erfahrung, dasz nichts fürchterlicher entstellt wird als der von Mund zu Mund fortgehende Volksgesang, von dem zuletzt nichts übrig bleibt als die Melodie und vollkommen sinnlose Worte? Aber freilich nicht während die einzelnen Lieder, aus denen das ganze bestehen soll, noch im Munde des Volkes waren, soll die allmähliche Verbesserung stattgefunden haben, sondern erst nachdem sie zu einem geschriebenen ganzen vereinigt waren. Der erste Sammler habe eben nur nothdürftig die ursprünglich gar nicht für einander bestimmten Lieder neben*

einander gestellt, und da haben dann spätere Dichter Veranlassung genug gehabt abzurunden, auszugleichen, zu verbinden und zu glätten. So nun soll unser Text von C eine absichtliche Verbesserung sein von einem, dem der ursprünglichere Text von B nicht genügte. Die Sache ist von vorn herein schwer zu glauben; ein ähnliches Verhältnis zweier Texte desselben Gedichtes kommt sonst nirgendswo vor; überall sind wir gewohnt echt und gut für gleichbedeutend zu halten, und hier sollen wir nun sagen: je schlechter desto besser und je besser desto schlechter. Doch es kommt auf die Probe an. Wir wollen die Sache untersuchen.'

In diesem kurzen Absatze ist wieder so viel falsches und verkehrtes zusammengewürfelt, dasz ich wol mehrere Bogen brauchen würde, wenn ich alles einzelne auseinanderwickeln, prüfen und berichtigen wollte. Das alles zu schreiben, dazu habe ich weder Zeit noch Lust; und Ihnen, verehrtester Freund, würde nicht minder die Geduld ausgehen, wenn ich Ihnen zumuten wollte das alles zu lesen. Daher greife ich nur die wichtigsten Hauptsachen heraus und überlasse das übrige ganz Ihrem eigenen gebildeten philologischen Urteile.

Zunächst nur ein paar Worte über die 'Volkslieder'.

Hat denn der Herr Verfasser ganz und gar nicht bedacht, dasz jede Entwicklung nach einem ewigen Naturgesetze nicht allein ihre absteigende, sondern auch ihre aufsteigende und ihre gipfelnde Periode hat? Wir, die wir in der Zeit der Entartung des Volksliedes leben, wir kennen aus persönlicher Erfahrung freilich nur überwiegenden Verfall und Verschlechterung des Volksgesanges: aber musz es nicht eine Zeit gegeben haben, in der das gerade Gegentheil stattfand, in der die Volkslieder im Munde des Volkes allerdings besser wurden oder doch werden konnten? Und hat er denn auch nur den Schatten eines Beweises dafür geliefert, dasz im Beginn des 13n Jahrhunderts der Volksgesang im Verfall begriffen gewesen sei? Weisz er denn gar nicht, was Lachmann zu St. 1182 (S. 156 der 'Anmerkungen') über den Stil der edleren volksmäszigen Poësie des 13n Jahrhunderts bemerkt? Oder, wenn er es weisz, warum übergeht er es? Und ist ihm denn gar nicht zum Bewustsein gekommen dasz die Lieder, welche nach Lachmanns Ansicht unserem Nibelungengedichte unmittelbar zu Grunde liegen, überdies auch etwas wesentlich anderes waren als das, was wir heutzutage gemeinhin unter dem Namen 'Volkslieder' verstehen?

Doch das ist erst ein Punkt zweiten Ranges. Der eigentliche Kernpunkt von dem Raisonnement des Verfassers liegt in der Behauptung: es sei Grundsatz der Kritik für alle Gedichte, dasz die in jeder Beziehung angemessenste unter den vorhandenen Lesarten auch die echteste sei, oder, mit anderen Worten, dasz diese Lesart für den vom Dichter selbst gewählten und gebrauchten Ausdruck oder doch für einen demselben ganz nahestehenden erachtet werden musz. Was sagt, verehrtester Freund, Ihr logisches und philologisches Gewissen zu dieser fast abenteuerlich zu nennenden Behauptung? Sagen Sie nicht dasz der Satz vernünftigerweise folgendermaszen lauten

müsse: Bei den vorzüglichsten, bei den im engeren und eigentlichen Sinne klassischen Gedichten der Kunstpoësie ist anzunehmen, dasz der Dichter fast überall den in jeder Beziehung angemessensten Ausdruck gewählt habe? Aber darf man denn den Satz geradezu umkehren? Darf man denn sagen: der Dichter wählt jedesmal den angemessensten Ausdruck: folglich ist der angemessenste unter den verschiedenen handschriftlich vorhandenen Ausdrücken der vom Dichter gewählte? Was würde Aristoteles zu solcher Logik meinen?

Hat denn der Herr Verfasser auch nur ein einzigesmal versucht, ein Stück von einem Dichter etwa dritten Ranges, wie z. B. von Rudolf von Ems, kritisch in Ordnung zu bringen? und wenn ers versucht hat ist er nie in Gefahr gerathen, den Text besser zu machen als er wirklich sein darf, als ihn der Dichter selbst gemacht hat? Da stehen schiefe Gedanken, ungeeignete Ausdrücke in der Handschrift, bei denen es dem strengen Kritiker in allen Fingern kribelt, und er darf sie doch nicht verbessern, weil der Dichter selber nicht scharf, nicht streng logisch gedacht, nicht stets das passendste Wort gesucht und gefunden hat. Ein solcher unlogischer und unpoëtischer Gehalt ist ja selbst bei leidlicher Handschrift oft viel schwieriger zu behandeln als ein klassischer Meister bei schlechter Ueberlieferung. Und das wird doch selbst der Herr Verfasser nicht leugnen können, dasz in den Nibelungen neben den herlichsten Strophen, und manchmal unmittelbar daneben, zuweilen recht mittelmäszige stehen: Strophen ersten Ranges neben Strophen dritten oder gar vierten. Zu seiner Theorie passt diese Thatsache freilich nicht eben zum besten: aber Thatsache ists doch, und der Wahrheit wird er doch die Ehre geben müssen!

Wenn dem aber so ist, wenn unleugbar von Haus aus verbesserungsfähige Strophen dritten, vierten Ranges in den Nibelungen stehen, und wenn mehrere Redactoren nacheinander das Lied überarbeitet haben, also Männer, die vernünftigerweise nicht die Absicht haben konnten den Text zu verschlechtern, sondern nur zu verbessern: müssen dann nicht in guten Handschriften der jüngeren Recensionen Stellen genug vorhanden sein, die einen wirklich oder doch scheinbar vorzüglicheren Text darbieten als die entsprechenden Stellen der ältesten Recension? müssen dann nicht auch jüngere Lesarten dem Zusammenhange angemessener, schöner, in Sprache und Vers genauer erscheinen als ältere?

In der That, der vom Herrn Verfasser an die Spitze gestellte Grundsatz ist so falsch, sein darauf gebautes Raisonnement ist so schief, und die echte einfache Wahrheit liegt so auf der Hand, dasz er selbst sich ihr nicht ganz entziehen konnte, und dasz er da, wo sie ihm einmal ungesucht in den Weg lief, darüber unwillkürlich sein vorausgeschicktes Raisonnement fast ganz vergessen muste.

Lesen Sie, verehrtester Freund, nur folgenden Satz, der auf S. 36 seines Buches steht: '*Immer ist darauf zu achten, welche Lesart nicht nur die bessere sei, sondern die ältere, aus der die andere entstanden sein kann.*'

Streichen Sie aus diesem Satze das einzige Wort '*bessere*', welches aus dem früheren Raisonnement des Herrn Verfassers herstammt, bringen Sie den Rest in die gewöhnliche richtige syntaktische Form, und was erhalten Sie dann? Sie erhalten den Satz: '*Immer ist darauf zu achten, welche Lesart die ältere sei, aus der die andere entstanden sein kann.*'

Nun, und dieser Satz? — Nun dieser eben so einfache als einleuchtende Satz ist ja bekanntlich ein Fundamentalsatz der Lachmannschen, sowie überhaupt jeder echten Kritik. Hätte der Herr Verfasser ihn rein gehalten, ihn an die Spitze seiner ganzen Untersuchung gestellt und lediglich von ihm sich leiten lassen, dann wäre er zu ganz anderen Ergebnissen gelangt, und sein Buch würde ganz anders aussehen, ja vielleicht — gar nicht existieren.

Beginnt Ihnen nun völlig klar zu werden, verehrtester Freund, in welchen Zauberkreis des Irthums sich der Herr Verfasser gebannt hat und durch welche logische Versehen das geschehen ist?

Stellen Sie jetzt einmal die beiden Hauptsätze nebeneinander, die er S. 5 und S. 18 an die Spitze der beiden Theile seiner Untersuchungen über das Verhältnis von *A* zu *B* und von *B* zu *C* gesetzt hat. Der erste lautete: '*Man kann im allgemeinen als Grundsatz aufstellen, dasz von verschiedenen Handschriften desselben altdeutschen Buchs die längere den besseren und echteren Text habe.*' Der zweite lautete: Es ist '*gegen alle sonstige Erfahrung, dasz das bessere nicht das ursprüngliche sein soll*' und: 'es ist Grundsatz der Kritik die angemessenste Lesart für die echteste zu erklären, und *wir sind gewohnt echt und gut für gleichbedeutend zu halten.*'

Leuchtet nicht schon aus der bloszen unsicheren Fassung dieser beiden Sätze deutlich genug hervor, dasz sie im Grunde den Herrn Verfasser selbst nicht recht befriedigt haben? Er musz doch nothwendig wissen dasz maszgebenden, die ganze Untersuchung bestimmenden Grundsätzen, welche an die Spitze des ganzen gestellt werden, apodiktische Form gebührt. Warum schreibt er: '*man kann aufstellen*', '*wir sind gewohnt zu halten*', und nicht in apodiktischer Fassung: 'der längere Text ist der bessere', 'echt und gut ist gleichbedeutend'? Hätte er sich ein Herz gefaszt diese Sätze in ihrer apodiktischen Schroffheit hinzustellen, sie darauf ein wenig schärfer anzusehen und auch nur in ihren nächsten Consequenzen zu verfolgen: es hätten ihm wenigstens einige der Gründe unmöglich entgehen können, aus denen hier im siebenten und im gegenwärtigen elften Briefe ihre Verwerfung unvermeidlich gefolgert werden muste.

Wie er aber dieser apodiktischen Fassung aus dem Wege gegangen ist, so hat er es auch vermieden die beiden unmittelbar daraus folgenden Syllogismen offen hinzustellen:

1) der längere Text ist der bessere
C hat den längeren Text
———————————————
also ist der Text der Recension *C* der bessere.

2) echt und gut ist gleichbedeutend, oder:
das bessere ist das ursprüngliche
nun hat C den besseren Text

---

folglich ist der Text der Recension C der ursprüngliche.

Diese beiden Syllogismen hat der Herr Verfasser allerdings nicht offen aufgestellt, sie sind in seinem Buche nirgend ausdrücklich zu lesen, und ich bin auch sehr bereit anzunehmen, dasz er sie gar nicht beabsichtigt hat; gleichwol stecken sie fortwährend zwischen den Zeilen und beherschen seine ganze Darstellung.

Ich scherze nicht, verehrtester Freund; ich will auch dem Herrn Verfasser nicht das geringste andichten; das sei ferne von mir! Aber sehen Sie selbst zu, lesen Sie den ganzen bis jetzt besprochenen ersten und hauptsächlichsten Theil seines Buches (bis S. 59): und Sie werden fast auf jeder Seite bemerken, wie er sich zuweilen ernstliche Mühe gibt, sich windet und dreht um den beiden Syllogismen zu entkommen, und wie er doch immer wieder in ihren Bann zurückfällt.

Und warum hat er denn ihren Banden so durchaus nicht entrinnen können? Weil er versäumt hat die verschiedenen in Betracht kommenden Begriffe streng auseinander zu halten. Da finden Sie fortwährend untereinandergeworfen, oder gar verwechselt und identisch gesetzt die Begriffe: Handschrift, Text, Recension; Abschreiber, Schreiber, Redactor; Verkürzung, Verschlechterung; gut, echt, alt, ursprünglich.

Namentlich ist es die Gleichsetzung von gut und alt und die Verwechslung von alt und alterthümlich die ihn auf das gefährlichste Glatteis geführt hat.

Er hat ganz übersehen dasz 'älter' eine absolute, 'besser' dagegen eine relative Bedeutung hat. Werden zwei verschiedene Lesarten zweier nicht gleichzeitiger Recensionen mit einander verglichen, so kann doch nur die éine das Prädicat älter erhalten, denn die andere musz nothwendig jünger sein. Wol aber können beide das Prädicat besser verdienen, weil dies ja davon abhängt in welche Beziehung sie gesetzt werden. Für eine Weihnachtsreise ist eine Pelzmütze besser als ein Strohhut, für eine Hundstagsreise ists gerade umgekehrt. So kann die eine Lesart in metrischer, die andere in grammatischer Beziehung besser sein, die eine besser zum poëtischen Stile des Gedichtes, oder zum Sinne des einzelnen Satzes, die andere besser zum Zusammenhange des ganzen passen. Handelt es sich also um die Altersbestimmung zweier oder mehrerer Texte oder Recensionen, so darf zunächst doch nur lediglich eben nach dem Alter der betreffenden Lesarten gefragt werden. Jede als älter erkannte Lesart werden wir freilich in diesem Falle und für diesen Zweck auch die bessern nennen dürfen, aber doch nur in Folge ihres anderswoher erkannten höheren Alters. Dagegen wäre es doch vollkommen widersinnig, wenn wir die Sache umkehren, und jede aus irgend einem Grunde und für irgend eine bestimmte Beziehung als besser erklärte

Lesart eben deshalb auch für die ältere ausgeben wollten. Es wird ja nicht der in grammatischer, metrischer, stilistischer, poëtischer oder irgend welcher andern Beziehung vollendetste oder beste Text gesucht, sondern ganz einfach der älteste und lediglich der älteste. Ergäbe sich dann, dasz der gesuchte und gefundene älteste Text unter mehreren vorhandenen in der oder jener Beziehung der schlechteste wäre, dann würde der Forscher dennoch nicht das vom Herrn Verfasser (S. 18) selbst gemachte und dann verspottete Paradoxon: '*je schlechter desto besser*' aufstellen, d. h. er würde nicht sagen: weil dieser Text in der oder jener Beziehung schlechter ist als die anderen, ist er absolut der beste; sondern er würde sagen: obgleich dieser Text in der oder jener Beziehung schlechter ist als die andern, ist er doch für meine Zwecke der beste, denn ich bedurfte den ältesten, und in ihm habe ich den ältesten erkannt.

Mindestens ebenso übel hat sich der Hr Verf. berathen durch die Verwechslung von 'alt' und 'alterthümlich', die sich durch sein ganzes Buch zieht. Ihr zu Liebe hat er sich viel überflüssige Mühe nicht verdrieszen, und sich in manche Fährlichkeit verlocken lassen. Der älteste Text soll durchaus auch das alterthümlichste Aussehen haben und das alterthümliche durchaus auch das ursprüngliche sein. Darum ist dem Herrn Verfasser 'alterthümlich' (oder das in gleichem Sinne gebrauchte 'alt') ein Hauptkriterium; darum spürt er überall nach alterthümlichen Formen und Ausdrücken; darum musz der Schreiber so häufig ein alterthümliches Wort, oder eine alterthümliche Construction nicht *mehr* verstanden und deshalb den Text geändert und zugleich fast regelmäszig auch eine Verschlechterung desselben verschuldet haben, obschon die beiden äuszersten Recensionen höchstens um wenige Jahrzehnte auseinander liegen. — Zum Belege, dasz ich nicht zu stark auftrage, mögen hier nur einige Stellen aus dem zuletzt besprochenen Abschnitte folgen:

S. 10. '*A verstand wol nicht mehr das ganze Gewicht der Worte der Brunhilde.*' — S. 11. '*Hier ist deutlich, dasz A das alte und seltene Worte nicht verstand.*' '*A verstand das alte Wort nicht mehr.*' — S. 13. '*Ebenso ist dô gestuont durchaus nicht alterthümliche Lesart.*' — S. 14. '*Wer diese Vergleichung anstellt, der wird überall mit Verwunderung fragen aus welchen Gründen die Lesarten von A alterthümlicher, ursprünglicher genannt werden, als die von B.*' — S. 15. '*Vergeblich sucht man in A alterthümlichere Wendungen und Wörter.*' '*Im Gegentheil hat B häufig alte seltene Wörter, die der Schreiber von A nicht mehr verstand.*' — S. 40. '*So erweist sich die Lesart von C als ein alterthümliches Wort.*' '*Auf diese Weise setzt B öfter das gewöhnlichere an die Stelle des seltenern, veralteten und altmodischen in C.*' S. 41. '*B verstand das Wort nicht mehr.*' '*Das alte Wort wurde nicht mehr verstanden, daher die Aenderung in B.*' S. 42. '*Die Abschreiber verstanden es* (das Wort joch) *nicht mehr, und änderten.*'

Der Herr Verf. hat zwar selbst an einer späteren Stelle (S. 83)

den richtigen Satz aufgestellt: '*Es versteht sich von selbst, dasz Untersuchungen über das aussterben der Wörter sehr schwierig sind; man kann mit Bestimmtheit behaupten, dasz ein Wort in einer gewissen Zeit gebräuchlich war, aber nie mit Sicherheit, dasz es nicht mehr gebräuchlich war*'. Aber nichtsdestoweniger trägt er kein Bedenken sich immer wieder in die gefährlichsten Altersbestimmungen einzulassen und darüber kurzweg abzusprechen. Namentlich kann er dem Texte *A* den Mangel der vorausgesetzten Alterthümlichkeit nicht verzeihen. Er sagt darüber auf S. 15: '*So hat A überall den allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdruck an der Stelle des bestimmteren, bezeichnenderen: und das soll ein Beweis von Ursprünglichkeit sein? Vergeblich sucht man in A alterthümlichere Wendungen und Wörter, die etwa in B durch jüngere, zeitgemäszere ersetzt wären.*'

Es ist nun zwar niemandem eingefallen zu behaupten, dasz die Recension *A* deshalb für älter zu halten sei, weil ihr Text den allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdruck habe; wol aber wird jeder kundige zugestehen, dasz eine solche Beschaffenheit des Textes nicht ausreichenden Grund abgäbe, ihm das relativ höhere Alter abzusprechen. Dieselbe unbegründete Voraussetzung hat auf anderen Litteraturgebieten schon zu ähnlichen Misgriffen geführt, welche als warnendes Beispiel dienen können.

So fand vor etwa 20 Jahren Herr von Spruner eine Handschrift des Paulus Diaconus, deren meist in oratio directa fortschreitender Text einen so frischen, lebendigen, bestimmten Charakter zeigte, dasz der Entdecker ihn sofort auf dieses Merkmal hin für den Originaltext erklärte, aus welchem der gewöhnliche, mehr in oratio indirecta verlaufende Text, mit seinem allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdrucke durch Willkür und Verderbnis entstanden sei. Dennoch hat der gelehrteste und feinste Kenner des Paulus Diaconus, Bibliothekar Dr. Bethmann in Wolfenbüttel, seitdem ganz schlagend bewiesen, dasz Herr von Spruner sich geirrt hat, und dasz der angeblich flachere, farblosere Text ganz einfach wieder in sein altes Recht als Originaltext eingesetzt werden musz.

12.

So wären wir denn, verehrtester Freund, an den Schlusz des ersten und wichtigsten Abschnittes von Herrn Holtzmanns Buche gelangt, durch welchen die Lachmannsche Ansicht von der chronologischen Aufeinanderfolge der drei Recensionen *A' B' C'* beseitigt werden sollte. Was der Herr Verfasser durch seine Darstellung geleistet und erreicht zu haben meint, das hat er auf S. 58 selbst in folgende Sätze summiert:

'*Fassen wir nun das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen. Der Text von C ist keineswegs eine Ueberarbeitung, eine verbessernde Entstellung oder entstellende Verbesserung des ursprünglichen Textes; sondern C kam dem ursprünglichen Text am nächsten; C gibt denselben allerdings nicht ganz vollständig und ist nicht frei von Fehlern;*

aber die Lesarten von C sind immer die älteren, edleren, besseren in jeder Beziehung.

B und die zahlreichen Handschriften, die zu dieser Familie gehören, geben einen abgekürzten, überarbeiteten und durch viele unabsichtliche Fehler entstellten Text. Die Quelle, aus welcher B flosz, ist zwar nicht gerade unsere Handschrift C, aber eine derselben sehr nahe stehende und oft in den Fehlern mit derselben übereinstimmende.

Der Text von A ist eine nochmalige Abkürzung und mit zahllosen Fehlern vermehrte Entstellung von B. A gibt den schlechtesten Text.'

Abgesehen von der auch hier wieder durchbrechenden Vermengung und Verwechslung der Begriffe älter und besser, jünger und schlechter, nehmen sich diese Sätze gar nicht übel aus, und mögen auf zahlreiche Leser auch die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung geübt haben. Für uns jedoch leiden sie an dem empfindlichen Uebelstande, dasz sie, in Folge unserer vorgängigen Beleuchtung, uns nicht als bewiesene Ergebnisse gelten können, sondern nach wie vor blosze Behauptungen sind und bleiben, die nur eben an das Ende des Abschnittes gestellt worden sind, während sie von rechtswegen, als noch unbewiesene Behauptungen ihren gebührenden Platz am Beginn des ganzen hätten erhalten sollen. Denn unsere Beleuchtung, um auch diese hier übersichtlich zu recapitulieren, hatte vielmehr zu folgenden Ergebnissen geführt:

Die beiden von dem Herrn Verfasser an die Spitze gestellten Grundsätze, welche seine ganze Darstellung mehr oder minder beherschen, haben sich entweder als falsch, oder als unzulänglich, und mithin in beiden Fällen als verwerflich erwiesen. Falsch sind sie dann, wenn sie in allgemeiner Fassung 'der längere Text ist der bessere' und 'das bessere ist das ursprüngliche' apodiktische Geltung haben sollen. Unzulänglich sind sie dann, wenn sie partikular gefaszt werden, als 'der längere Text pflegt der bessere zu sein', und 'das bessere pflegt zugleich für das ursprüngliche gehalten zu werden.' Denn in dieser partikularen Fassung haben sie ja, auch ganz abgesehen von ihrer Wahrheit, keine nothwendige Anwendung auf die Ueberlieferung des Nibelungenliedes, und folglich auch keine beweisende Kraft für das relative Alter seiner verschiedenen Textesrecensionen.

Den Strophenunterschied vorweg zu besprechen, erschien als ein methodischer Fehler, als ein erfolgloses beginnen. Denn das blose mehr oder minder und die Vertheilung der differierenden Strophen für sich zu erwägen, konnte höchstens zu einer Wahrscheinlichkeit aber zu keiner Gewisheit führen; und selbst die Wahrscheinlichkeit sprach nicht einmal zu Gunsten der Aufstellung des Herrn Verfassers.

Gewisheit aber ist lediglich nur zu erreichen durch Prüfung der Texte, durch Vergleichung der Varianten, der abweichenden Lesarten. Und handelt es sich um Ermittelung des relativen Alters, der chronologischen Aufeinanderfolge mehrerer Texte, so ist nur ein einziges

Kriterium entscheidend, und folglich auch nur dieses éine Beweismittel zulässig, welches sich am bequemsten und kürzesten mit einem Fremdausdrucke bezeichnen läszt: das Kriterium der Priorität. Oder in bestimmter Fassung für unseren vorliegenden Fall: wenn alle drei Recensionen des Nibelungenliedes auseinandergehen so ist von allen dreien, wenn nur zwei auseinandergehen von diesen beiden mit einleuchtenden und überzeugenden Gründen darzuthun, dasz die erste Lesart nur aus der zweiten, die zweite nur aus der dritten entstanden sein kann, und nicht umgekehrt. Der Beweis wird für die einzelne Stelle in der Regel dann als geführt gelten dürfen, wenn die zwei oder drei Lesarten in dieser éinen Aufeinanderfolge eine ihren Entstehungsgrund aufzeigende ungezwungene Erklärung finden, während die gegentheilige Annahme entweder gar keine oder keine genügende Erklärung erlaubt. Der Beweis wird für die ganze Recension als geführt gelten dürfen, wenn dargethan ist, dasz die gleiche Erscheinung sich durch die ganze Recension wiederholt. Alle übrigen Kriterien, die sich etwa kleiden mögen in die Stichworte: Verkürzung, Verschlechterung, gut, alterthümlich, ursprünglich u. dgl., können entweder nicht das beweisen was bewiesen werden soll, oder sind überhaupt nur Phrase, und folglich sämtlich nutzlos, und daher unbedingt zu verwerfen.

Allerdings hat der Herr Verfasser an einigen Stellen zwar auch zu beweisen versucht, dasz die eine Lesart älter sei als die entsprechende zweite, aber den strikten, durch alle drei Recensionen gehenden Beweis für die ungezwungene und aus den Entstehungsgründen sich erklärende Begreiflichkeit der einen, und für die gleichzeitige Unbegreiflichkeit der entgegengesetzten Recensionenfolge hat er nirgend geleistet. Deshalb war es auch unnöthig bei der Beurteilung dieser Partie seines Buches auf die Einzelheiten einzugehen, und es genügte vollkommen auf die Schrift des Herrn von Liliencron zu verweisen, wo die Einzelheiten des Verhältnisses von B' zu C' ausführlich beleuchtet sind.

Bis jetzt ist fast nur die Logik des Herrn Verfassers in Betracht gezogen worden. Sie hat nicht Stand gehalten; vielmehr hat sich vor der Leuchte der Kritik der ganze Bau seines ersten und grundlegenden Kapitels wie ein Nebel verflüchtigt. Es bedurfte dazu noch keiner Erwägung seiner philologischen Kenntnis und Technik: auf diese einzugehen wird sich später Veranlassung ergeben, und dabei wird sich erweisen, ob es besser um sie bestellt ist als um seine Logik.

Hier könnte ich meinen Brief schlieszen; denn meiner Aufgabe einer Rechenschaft über des Verfassers Darlegung seiner Ansicht von den drei Recensionen des Nibelungenliedes darf ich mich nun wol entledigt glauben. Aber da stehen ganz am Ende seines ersten Abschnittes (S. 59) noch folgende merkwürdige Sätze:

'*Wir haben uns durch den Machtspruch Lachmanns bestimmen lassen, das Gedicht fast immer nur in der schlechtesten Verstümme-*

lung und Entstellung zu lesen; die Uebersetzungen halten sich meistens an Lachmanns Ausgabe. Einen viel bessern und älteren, einen durchweg edleren Text liesz man unbeachtet bei Seite liegen. Nachdem nun das Verhältnis der Handschriften dargestellt ist, wird die Nation sich nicht länger mit den bisherigen Ausgaben und Uebersetzungen begnügen; sie wird verlangen, dasz ihr einer ihrer kostbarsten Schätze von den Gelehrten in der ächtesten und würdigsten Gestalt dargeboten werde.'

Ueber diese Schluszbetrachtung hat vielleicht mancher gleichgiltig weggelesen, oder wol gar, befangen durch des Verfassers entschiedenes auftreten, ihr unbesehen zugestimmt. Ihnen aber, verehrtester Freund, ist es sicher nicht unbemerkt geblieben, dasz ein höchst bedenkliches Wort drinnen steckt, und Ihr feiner Sinn hat ohne Zweifel sofort gewahrt, welche unheilvolle Perspective sich eröffnet, wenn man das Wort auszudenken beginnt: das Wort N a t i o n! Das ist in dieser Bedeutung an dieser Stelle und in dieser Verbindung ein Aufruf, den ich leider kaum anders nennen kann als leichtfertig; ein Aufruf der ganz darnach angethan ist, unsere gesamte Wissenschaft aufs ernstlichste zu gefährden. Soll die Nation, soll das gesamte Heer der sogenannten gebildeten Richter sein über Fragen solchen Charakters, über Fragen die nur von speciellen Fachkennern gelöst, ja eigentlich lediglich von solchen überhaupt nur vollständig begriffen werden können — dann wirds nicht lange säumen, dasz Kleon der Gerber regiert in der Gelehrtenrepublik.

Und dies war einer der gewichtigsten Gründe, die mich bewogen, die mich moralisch genöthigt haben, in dieser Sache auch mein Wort noch in die Oeffentlichkeit hinauszugeben, indem ich an den Philologen von Fach mich wende, als welchem zufolge seiner philologischen Fachbildung eine wirkliche Einsicht in die Natur der Streitfrage und ein Urteil über den Werth oder Unwerth der dargebotenen Lösung zuzumuten ist. Komme ich vielleicht später noch einmal auf diesen Punkt zurück, so wird sich zeigen, dasz ich ihn nicht zu streng betont, nicht den Elephanten aus der Mücke gemacht habe.

Nun aber, Freund, lassen Sie uns das Holtzmannsche Buch auf eine Weile schlieszen. Was weiter drin steht dreht sich um Fragen, die er als secundäre betrachtet: um den Verfasser des Nibelungenliedes und um die sogenannte Liedertheorie. Wird Ihnen des lesens nicht zu viel, so verhoffe ich meine Briefe später auch über diese ebenso wichtigen als anziehenden Fragen auszudehnen. Inzwischen denke ich Ihrem Wunsche entgegenzukommen, wenn ich versuche, Ihnen in der Kürze darzulegen, ob und wie sich auf Lachmanns Wege zu einem begründeten, stichhaltigen Urteile über das relative Alter der drei Recensionen, und zu einem kritisch ausgearbeiteten, allen vernünftigen Anforderungen genügenden Texte des Nibelungenliedes gelangen läszt.

13.

Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts, *mit einem Anhang lateinischer Schriftstücke. Von Carl Ludwig Roth*, *th. Dr*, *Gymnasial-Rector*, *Oberstudienrath*, *Ritter des Ordens der W. K.* Stuttgart. 1857. J. F. Steinkopf. Erster Band VII u. 446 S. Zweiter Band 440 S.

Wenn ein Schulmann von der ernsten, strengen Tüchtigkeit, von der vielseitigen und reichen Erfahrung, wie C. L. Roth, in einer Sammlung von Reden und kleineren Aufsätzen uns die Beobachtungen und Ueberzeugungen mittheilt, welche sich ihm während einer Reihe von Jahren in verschiedener amtlicher Stellung aufdrängten, so werden diese Gabe jüngere und ältere Schulmänner, die ihre Pflicht nicht leicht nehmen, Schulfreunde und Schulvorstände, welche die Bedeutung der gelehrten Schule für das Leben zu würdigen wissen, mit Dank anerkennen und gern benützen. Es mag zwar auszer der Kunst zu regieren nicht wol eine andere geben, in welcher sich das grosze Publicum leichter für urteilsfähig hält, und ohne die Jugend und ihre wahren Bedürfnisse recht zu kennen, sich befähigt glaubt, in Fragen der Schule mitzusprechen; doch weisz der überlegendere, dasz auch lehren und erziehen gelernt sein will, und wie wäre dies sicherer möglich, als an fremder und eigener Erfahrung? Wol dem Schulmann, der durch gewissenhafte Benützung fremder Erfahrungen vor eigenen Misgriffen sich zu wahren verstund; wol den Schulen, die von Anfang an, und nicht erst nachdem sie Gegenstand verschiedener Experimente geworden waren, der rechten Leitung und Methode sich erfreuen durften!

Die Mittheilungen des Verfassers, aus den Jahren 1822—1857 herrührend, umfassen sehr verschiedene Wirkungskreise, welchen der Vf. als Rector zu Nürnberg, Ephorus des evang. Seminars zu Schönthal, Rector des stuttgarter Gymnasiums und Mitglied des Studienraths angehörte. Wir erhalten erstlich Amtsreden, und zwar im ersten Bande 19, nemlich 1) von der Erziehung im Unterricht; 2) ob die Menschheit fortschreite? 3) von der Pflicht ein gutes Beispiel zu geben; 4) über den Bestand des Unterrichts in den fünf jüngern Klassen der Studienanstalt zu Nürnberg; 5) die Pflicht der äuszern Bildung; 6) über Preise in der Schule; 7) die protestantische Schule; 8) von der Theilnahme der Jugend an den Zeitbegebenheiten; 9) ob der klassische Unterricht bildend fürs Leben sei? 10) von der Pflege der Vaterlandsliebe; 11) von der Pflege des Gehorsams; 12) von der Wahl eines wissenschaftlichen Berufes; 13) von der rechten Art des studierens; 14) vom Bestande des Unterrichts in der lat. Schule und im Gymnasium; 15) der Weg zur Wissenschaft und der Weg zur Industrie; 16) zur Geschichte des nürnbergischen gelehrten Schulwesens im 16n und 17n Jahrhundert; 17) der Segen der Buchdruckerkunst; 18) Anfänge der Kirchenreformation in Nürnberg; 19) Abschied vom Rectorat und

von der Stadt Nürnberg. Im zweiten Bande 3, nemlich 1) zum Antritt des Gymnasial-Rectorats in Stuttgart; 2) bei Eröffnung des Pensionats und zur Einführung des neuen Gymnasialrectors in Ulm; 3) wie die Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum der religiösen Jugendbildung förderlich sein könne. Pädagogische Abhandlungen finden sich im ersten Bande folgende: 1) Wünsche, an die Eltern der Schüler gerichtet; 2) Empfehlung gemeinschaftlicher Sing- und Turnübungen; 3) zerstreute Blätter eines Schulmannnes; 4) Manuscript für Eltern, deren Söhne in der Studienanstalt zu Nürnberg unterrichtet werden; 5) aus einer Anzeige des Klumppschen Werkes: die gelehrten Schulen; 6) zur Frage über die Principien; 7) Bericht an den kön. Studienrath in Stuttgart, betr. die Mängel, welche an den im Herbst 1844 in das niedere evang. Seminar Schönthal eingetretenen Zöglingen wahrgenommen worden sind; 8) zur Beantwortung der Frage: aus welcher Facultät Gymnasiallehrer genommen werden sollen? 9) Begründung des Antrags: dasz in den vier obern Gymnasialklassen und in den betreffenden Klassen der parallelen Anstalten, immer nur éin Lateiner und éin Grieche gleichzeitig behandelt werden sollen; 10) Erlasz des kön. Studienraths in Stuttgart: Pflege der Handschrift; 11) schriftliche Ansprache an Eltern und Pflegeeltern; 12) Andeutung einiger Umstände, welche das gedeihen des Schulunterrichts bei Knaben und Jünglingen aus den höheren Ständen zu erschweren scheinen. Im zweiten Bande finden sich: Briefe des ältern an den jüngern Schulmann. Es folgt dann biographisches: 1) Erinnerung an die Königin Katharina von Württemberg; 2) Kaspar Hauser; 3) Notizen über einen merkwürdigen Verbrecher geistlichen Standes; 4) Franzesco Spieras Lebensende; 5) Nachricht von dem Leben P. W. Merkels, von Friedr. Roth; 6) Johann Merkel; 7) Erinnerung an drei Lehrer des Gymnasiums in Stuttgart, J. A. Werner, Chr. Fr. Roth, Fr. Ferd. Drück; 8) zur Erinnerung an C. Joh. Fr. Roth. Ein Anhang enthält 1) oratio saecularis, habita in curia Noribergensi X Kal. Jun. 1826; 2) de satirae natura; 3) de satirae romanae indole eiusdemque de ortu et occasu.

Es spricht sich in diesen Mittheilungen in schlichter, kerniger Sprache ein ernster Geist aus, der die Schule über den engen Gesichtskreis der materiellen und zeitlichen Interessen empor weist zu dem éinen ewigen Ziel, der nicht in schwächlicher Nachgiebigkeit den Forderungen und Strömungen der Zeit Rechnung trägt, der nicht auf jeden Wind einer neuen Lehre lauscht, der festhält an dem durch die Erfahrung erprobten. Dasz es zeitgemäsze Fragen sind, welche erörtert werden, ersieht man aus der Inhaltsangabe. Wie manches Wort wird hier der erfahrene Schulmann finden, das ihm gleichsam aus der Seele genommen ist, oder womit entschiedener dasjenige ausgesprochen ist, worüber er minder mit sich einig war, wie manches der jüngere, das ihn aufmerksam macht auf die rechte, erfolgreiche Weise der Amtsführung, oder das ihn warnen kann nicht zu schnell von dem blendenden neuen sich hinreiszen zu lassen. Manche ernste, der Be-

herzigung werthe Wahrheiten enthalten schon die frühesten Reden und Aufsätze, und Ref. würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten müssen, wollte er alle die Aussprüche des Verfassers mittheilen, die als Früchte eigener Beobachtung sich darstellen, und eben so wahr wie für die Erziehung wichtig sind. Es gehören dahin z. B. (1) die Mahnung an den Lehrer unterrichtend zu erziehen, vor allem den Willen anzuregen und zu stärken, die Warnung, nicht alles leicht und angenehm machen zu wollen, wobei die Tüchtigkeit und der Genusz verloren gehe. Denn in der That: τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν, und was leicht gewonnen wird, wird auch leicht verloren. 'Lasse man den Erziehern ihren schönen Beruf, für die Ewigkeit zu erziehen, so werden sie für das Leben brauchbare Jünglinge erziehen. Halten die Erzieher und Lehrer ihren Blick dahin gerichtet, so werden sie über das, was zum Leben nöthig ist, nicht irren können. Der Unterricht sei deswegen erziehend! Was die Phantasie bändigt, was den Geist anstrengt und des träumens entwöhnt, was richtig denken lehrt, was die Gedächtniskraft stärkt, endlich, was das Herz bessert, zur Nacheiferung und Selbstüberwindung spornt, das sei allein Gegenstand des lehrens und des lernens. Dagegen was eine Geistesarbeit zu sein scheint, während es nur ein Spiel ist, was die Sinnlichkeit und Eitelkeit nährt statt sie zu bändigen, das werde oder bleibe weit von uns verbannt' (S. 17). S. 343 mit Rücksicht auf neue Methoden, welche magische Erfolge und eine neue Aera im Erziehungswesen versprechen. 'Man nimmt die Opposition gegen das bestehende aus der Wirklichkeit' (oft nur ihren dunkelsten Partien) 'und die Empfehlung des neuen, das da kommen soll, aus der idealen Welt.' S. 352 (wo von den Principien die Rede ist [6], dasz nicht das Wissen, sondern Bildung Zweck der Schule sein müsse) 'wenn irgend etwas in unsern gegenwärtigen Schulzuständen einer genauen Untersuchung seines moralischen Gehaltes bedarf, so sind es ganz vorzugsweise die Prüfungen. Man frage die tüchtigsten und wiszbegierigsten Studenten, wie sie sich für das Examen vorbereiten, und, wenn sie es mit Ehren bestanden haben, was ihnen von den Schätzen des Wissens bleibe, welche sie in der Prüfung auszulegen gehabt haben. Die Art der Vorbereitung fürs Examen ist der rechten, fruchtbaren Weise des studierens diametral entgegengesetzt, die Frucht dieser Vorbereitung ist (auszer der errungenen Note) Ermüdung, Abspannung und Ueberdrusz. Prüfungen sind allerdings nothwendig; aber eben die unnatürliche Manigfaltigkeit der Gegenstände, worin geprüft wird, erzeugt jene vollständige Verschiedenheit des uneigennützigen lernens von der Vorbereitung auf die Prüfung.' S. 359 wird, nachdem über die Abnahme wahrer Bildung geklagt worden ist, mitgetheilt, was dem Verf. ein älterer Freund, dessen Geburtstadt Sitz eines Regierungscollegiums war und ist, aus seiner Erfahrung erzählte: 'vor etlichen und vierzig Jahren hatte jeder der Räthe irgend eine wissenschaftliche Liebhaberei, welche seine Erholung zu Hause ausmachte, wenn er von den Sitzungen heimkam oder mit der Arbeit fertig war. Jetzt weisz

man von dergleichen nichts mehr: die freie Zeit gehört der Gesellschaft.' S. 374. 'Wer Mathematik gründlich studieren will, hat keine Zeit, auch Latein und Griechisch gut zu lernen, und was man obenhin lernt fruchtet ja nichts. Aber gerade ebenso haben diejenigen, welche Latein und Griechisch gründlich studieren, und daran sich bilden wollen, keine Zeit Mathematik daneben zu lernen, und ebensowenig, was z. B. auf preuszischen Gymnasien ist, Naturgeschichte und Physik. Man täuscht sich hierin gar leicht damit, dasz man glaubt, die menschlichen Köpfe seien ebenso beschaffen, wie die Tabellen, auf denen man die Lehrplane aufzeichnet.' Wenn Ref. die letzte Aeuszerung nicht ganz zu der seinigen machen möchte, obwol er auch hier in der Grundanschauung mit dem Vf. übereinstimmt, so gibt es noch anderes, worin er entschiedener von dem Vf. abweicht. Ref. findet z. B. in dem Antrag, dasz in den vier oberen Gymnasialklassen und in den betreffenden Klassen der parallelen Anstalten immer nur éin Lateiner und éin Grieche gleichzeitig behandelt werden sollen (I 9 S. 405—422) zwar manche Wahrheit ausgesprochen, die Beherzigung verdient, er erkennt es mit dem Vf. als eine ernste Aufgabe der gegenwärtigen Pädagogik möglichst der Zersplitterung entgegenzuarbeiten, welche aus dem modernen vielerlei über die Schule gekommen ist und uns auf geradem Wege dem glänzenden Ziel entgegenzuführen droht: in omnibus aliquid, in toto nihil; er ist mit dem Grundsatz einverstanden, dasz gleichzeitig möglichst wenige Gegenstände, diese aber in einer gröszeren und genügenden Anzahl von Stunden den Schüler beschäftigen sollen, dasz z. B. eine Zersplitterung des griech. Unterrichts in 2 St. Plutarch, 2 Memorabilien, 1 griech. Anthologie fehlerhaft ist, aber er kann den Folgerungen nicht beitreten, welche der Verf. S. 419 f. ausspricht: 'wenn wir dieses thun, dasz man also eine ganze längere Zeit von den Lateinern nur Livius, dann wieder nur Vergil usw. und von den Griechen ebenso immer nur éinen liest, so haben wir folgende Vortheile, für deren Wirklichkeit ich nach vieljähriger Beobachtung einstehe. Es wird erstens diejenige Zerstreuung der Vorstellungen ferne gehalten, welche die nothwendige Folge des gleichzeitigen lesens mehrerer Schriftsteller derselben Sprache ist, und der Geist des Schülers nimmt den Eindruck von dem eben vorliegenden Autor williger und mit Theilnahme auf. Zweitens überwindet der Schüler die Schwierigkeiten des Ausdrucks, der Satzbildung, auch die des Stoffes, welche bei den Autoren nach ihrer Zeit und Individualität verschieden sind, leichter und in kürzerer Zeit, oder vielmehr: er kann auf diese Weise jene Schwierigkeiten wirklich überwinden, während er sie bei jener vielfachen Theilung niemals überwindet. Eben dadurch kann man drittens schneller und dadurch mehr lesen, ohne der Gründlichkeit der Erklärung Eintrag zu thun. Viertens ist es im Unterricht ein groszer Gewinn, nach der Aneignung und Bewältigung des éinen Stoffes dem Schüler zu einem ganz neuen führen zu können, so dasz derselbe mit einer gewissen Neugierde den neuen Stoff erfaszt. Endlich ist am Ende des Gymnasialcurses ein vollständigerer Erfolg des

klassischen Unterrichts zu erwarten, so dasz durch denselben der Schüler auf die Universität in dem Grade vorbereitet ist, welcher eben durch den klassischen Unterricht erzielt werden soll.' — Der Vf. kennt nur éine Einwendung (S. 420) 'dasz die eine Zeit lang allein behandelten Dichter einen nachtheiligen Einflusz auf die Composition ausüben könnten', welche Einwendung beim Griechischen (weil hier keine Compositionen statt finden sollen) wegfalle, beim Lateinischen ebenfalls keine Beachtung verdiene, weil hier eine poëtische Färbung des Stils keineswegs nachtheilig sei. Ueber die griechischen Compositionen würde der Vf. freilich nicht so leicht weggehen, wenn er den griechischen Studien die gleiche Bedeutung wie den lateinischen beilegen wollte und nicht selbst den Wegfall der Compositionen im Griechischen bevorwortet hätte. Indessen Ref. will hier auf die Klage, wie die Gründlichkeit in der Erkenntnis der griechischen Sprache durch Vernachlässigung der Compositionen gefährdet wird, nicht weiter eingehen, er will nur auf ein doppeltes hinweisen. Sollte nicht zu befürchten sein, dasz wenn nach diesem Vorschlage im Griechischen oder Lateinischen ein Prosaiker mit Ausschlusz des Dichters gelesen wird, die Neigung zu diesem längere Zeit keine Befriedigung findet, und umgekehrt die Neigung zur Prosa? Das Auskunftsmittel, gleichzeitig in der einen Sprache einen Dichter, in der andern einen Prosaiker zu lesen, wird nicht ausreichen, indem die Zeiten, welche in der einen und der andern Sprache einem Autor zu widmen sind, nicht immer zusammentreffen. Ohnehin würde auf diese Weise der Zweck, in jeder Sprache immer das Interesse aller zu fesseln, sowol derer, welche vorzugsweise von Werken der Dichtkunst, als derer, welche von prosaischen Schriften vornemlich sich angezogen fühlen, nicht erreicht werden. Doch Ref. will hierauf kein zu groszes Gewicht legen, aber ihm und andern ist das Bedenken gekommen, ob nicht durch Concentrierung aller lat. oder griech. Expositionsstunden je auf éinen Autor auch in strebsamen Schülern zuweilen eher Uebersättigung als Steigerung des Interesses hervorgerufen werde. Indessen auch hierin liegt noch nicht das Hauptbedenken, das Ref. gegen diesen Vorschlag hegt, welcher ihm mehr doctrinär als praktisch und aus der Natur der Objecte und Subjecte geschöpft scheint. Der wichtigste Einwurf ist vielmehr der, dasz hierdurch eine unnatürliche Zersplitterung der Lectüre, eine Zerreiszung des innerlich zusammengehörigen entsteht. Wenn in der poëtischen und prosaischen Lectüre des Griechischen oder des Lateinischen ein natürlicher Zusammenhang und passender Fortschritt, so dasz das éine in dem andern seine Vorbereitung oder seine charakteristischere Auffassung findet, nothwendig, so ist die Unterbrechung z. B. der poëtischen Lectüre durch die prosaische und umgekehrt unnatürlich und unthunlich. Das ist besonders im Griechischen schlagend nachzuweisen. Wer es bedenkt, wie die griechischen Tragiker oder Lyriker in ihren Mythen und ihrer Sprache an Homer anschlieszen, wird es nicht gerathen finden können zwischen Homer und die lyrische oder dramatische Poësie einen Prosaiker einzuschieben, den natürlichen

Zusammenhang zwischen ihnen zu unterbrechen, und auf die Förderung des Verständnisses zu verzichten, welche das eine aus dem andern schöpfen kann. Liegt schon in der Zerreiszung dieses natürlichen Zusammmenhangs ein Misstand, so entsteht ein noch gröszerer, wenn etwa die Lectüre Homers, die doch jedenfalls, auch wenn alle griechischen Stunden diesem Dichter zugewiesen würden, über ein Jahr in Anspruch nähme, oder wenn die Lectüre griechischer Tragoedien durch Prosa unterbrochen würde. Und doch wäre dies unvermeidlich; wenigstens finden solche Unterbrechungen da statt, wo man jenem Princip huldigt. Darum hat sich Ref. längst im Einverständnis mit seinen Collegen dafür ausgesprochen, dasz im Griechischen und Lateinischen je éin Dichter und éin Prosaiker (aber auch nicht weiter) nebeneinander zu lesen seien, und wenn er seither bei zwei wöchentlichen Stunden immer viel Interesse für Homer und entsprechende Fortschritte wahrnehmen konnte, so kann er die schlimmen Folgen nicht anerkennen, die nach dem Vf. mit der Theilung zwischen Dichter und Prosaiker verbunden sein sollen, übrigens würde er es nur natürlich finden, wenn die Stunden der griechischen Lectüre (jedoch nicht auf Kosten der Compositionen und der Gründlichkeit) vermehrt würden.

Um auch die wissenschaftliche Ausbeute, welche der Leser in diesen 'kleinen Schriften' findet, mit wenigem zu berühren, so sind des Vf.s Programme 'de satirae natura' und 'de satirae romanae indole eiusdemque de ortu et occasu' bereits in weiteren Kreisen bekannt und benützt worden; aufmerksam will aber Ref. machen, dasz wir in der 3n Abhandlung des 2n Bandes aus Veranlassung der Behauptung, wie 'die Lehre von der Einheit Gottes und von Gottes Eigenschaften in der Regel das jugendliche Gemüth nicht in dem Grade anspreche, wie sie als Fundamentallehre unseres Glaubens dasselbe ansprechen sollte, wenn dieser Lehre nicht die sittlichen Verirrungen des Polytheismus und zwar gerade die der alten Welt gegenübergestellt werden' Erörterungen über die (positiven oder negativen) Vorstellungen der Griechen und Römer von der göttlichen Weltregierung, namentlich von der *μοῖρα* und der *Τύχη*, sowie über den Zweck des Menschenlebens erhalten. Ref. erlaubt sich zu einigen Punkten seine Anmerkungen mitzutheilen. Wir lesen S. 26 'während der Gott sonst wol auch dem Menschen zutheilt, was ihm eben beliebt, hat derselbe beim wichtigsten, nemlich wo es sich um Sieg oder Niederlage, um Leben oder Tod handelt, für den Menschen zu loosen. Il. 8, 69 ff. 22, 209 f. Es ist eine andere Macht, als die des Gottes selbst, welche für den einen und wider den andern entscheidet. Der oberste Gott erscheint, nicht zwar immer, aber oft, nur als Vollstrecker der *αἶσα* oder der *μοῖρα*, die in dieser Vorstellung dennoch als auszerhalb seines Willens stehende Mächte angesehen werden.' Es ist hier, nur bestimmter, dasselbe ausgesprochen, was Nägelsbach in seinem bekannten Werke behauptet hat. Indessen finden wir bei Homer nirgends eine klar durchdachte und durchgeführte Vorstellung von einer selbständigen Macht des Schicksals und die von Nägelsbach angeführten Stellen

können nicht in gleichen Rang treten mit den entschiedensten und häufigen Aussprüchen von dem unbeschränkten Willen des Zeus, mit welchem, wie Nägelsbach selbst S. 117 ff. am besten dargethan hat, die *μοῖρα* öfter identisch scheint. Zu den scheinbarsten Stellen mögen *Θ* 69 ff. *X* 209 ff. gehören. Ref. zweifelt jedoch nicht, dasz wie hier nur symbolische Handlungen, in welchen die Entscheidung des Zeus sich kund thut, zu erkennen haben. Wenigstens stimmt damit *Π* 658 *Διὸς ἱρὰ τάλαντα*; aus *Σ* 95 f. geht aber hervor, dasz schon ehe Zeus *X* 209 ff. die Todesloose in die Wagschaalen legt, das Geschick Hektors und Achilles, dasz nemlich zuerst Hektor, dann Achilles fallen solle, entschieden war. Ohne hier auf die weiteren Gründe, mit welchen Nägelsbach die selbständige Macht der *μοῖρα* zu erweisen suchte, ausführlich eingehen zu können, bemerkt Ref. nur, dasz er in *Τ* 127 keinen Ausdruck der Resignation finden kann, dasz *Π* 433—457 und *X* 174—181 namentlich mit *ἔρδ'* durchaus die unumschränkte Macht des Zeus vorausgesetzt ist, die *μοῖρα* aber eher als Resultat eines gemeinsamen Götterbeschlusses erscheint. Auch *Ο* 613, *Τ* 293—305, *ε* 41 zeugen nicht für eine selbständige, noch weniger für eine unabänderliche Macht der *μοῖρα*. Od. *ε* 41 f. ist der Schlusz einer Berathung *α* 48—95, in welcher offenbar der Gesamtwille der olympischen Götter *α* 82 f., namentlich aber der Wille des Zeus *α* 59—62 als entscheidend, das Schicksal des Odysseus bestimmend aufgefaszt wird. — Ref. will, wie gesagt, nicht in Abrede ziehen, dasz schon in Homer die Keime des Glaubens an die Macht des Schicksals liegen, die später zu bestimmter Vorstellung sich entwickelten, aber er kann auch nur unentwickelte Keime, dunkle, unklare Vorstellungen finden, die in keiner Weise mit dem klar ausgesprochenen Glauben an die alles bestimmende und ordnende Gewalt der olympischen Götter und insbesondere des Zeus, wie er von *Α* 5 an durch die ganze Ilias und von *α* 17. 33. 59. 62 an durch die ganze Odyssee hindurchgeht, auf gleiche Linie gestellt werden können.

Gegen die Bemerkung S. 28 'in der nachhomerischen Zeit springt (Hes. Theog. 411 ff.) auf einmal Hekate als ein Wesen hervor, das mit den Attributen der späteren *τύχη* schon bekleidet ist' musz erinnert werden, dasz diese Stelle orphische Ansichten und weder den Glauben Hesiods noch den des griechischen Volks enthält.

Ref. hat nach den Beobachtungen, die er machen konnte, nie befürchtet, es möchten die Glaubens- und Sittenlehren, welche sich in griechischen und römischen Schriftstellern abweichend von unsern christlichen Ueberzeugungen finden, für unsere Gymnasialschüler verführerisch wirken; eher besorgte er, dasz sie von dieser Altersstufe im Bewustsein einer weit richtigeren Einsicht zu unbillig angesehen werden möchten. Darum schien es ihm von Werth, wie der Gerechtigkeit angemessen, auch die besseren Ahnungen und Ueberzeugungen anzuerkennen und hervorzuheben. Wenn der Vf. S. 35 bemerkt: 'es ist unbedenklich anzunehmen, dasz Odysseus, Od. 9 zu Anfang, die volle Ueberzeugung des Griechen vom höchsten Gute ausspricht, wenn

er das sitzen beim reichlichen Mahle und vollen Bechern unter lauter fröhlichen Gesellen und beim herzerhebenden Liede des Sängers als den grösten Lebensgenusz anpreist', so durfte doch auch die Aeuszerung desselben Odysseus ζ 182 ff. nicht übersehen werden, wo er als höchstes Glück das einträchtige Leben der Gatten rühmt. Gegenüber der Behauptung S. 39 'so ist denn die Schande oder die üble Meinung der Welt nach den Vorstellungen des Alterthums mehr zu fürchten, als der Tod; und die Versündigung selbst schreckt den Menschen nicht von der Frevelthat ab, wol aber die Schande, die er damit auf sich laden wird' ist auf β 64—66, 134 f. ζ 221 f. 286—288 hinzuweisen, wo neben der Rücksicht auf üble Nachrede der Menschen oder auf die Ahndung der Götter auch das sittliche Gefühl an und für sich, die sittliche Scheu als Bestimmungsgrund für das thun und lassen erscheint. Demgemäsz dürfte auch S. 42 'die Meinung des Alterthums von der Tugend' nicht richtig dargethan sein. Als Lehrer müste der Vf. es sicher tadeln, wenn seine Schüler ἀρετή geradehin mit Tugend übersetzen wollten, welches Wort in unserem Sprachgebrauch, abweichend von dem früheren, einen viel engeren, rein sittlichen Begriff hat. Wie kann er nun S. 43 sagen: 'Antinous und Eurymachus erscheinen als die gewaltthätigsten und frechsten unter den Freiern; dennoch heiszen sie Od. 21, 187 weitaus die ersten in Tugend. So arg es Antinous treibt, so heiszt er doch 17, 381 ein edler und Eurymachus 15, 519 (521) bei weitem der tüchtigste Mann', als ob ἀρετή, ἐσθλός, ἄριστος ἀνήρ eine sittliche Würdigung enthalten sollten, und der Dichter nicht überall das treiben der Freier als frevelhaft bezeichnete. – Man erinnere sich, wie die homerischen Gedichte die häuslichen Tugenden im Verhältnisse der Gatten, der Eltern und Kinder hochstellen, wie Mitleid mit dem dürftigen, wie Gastfreundschaft als heilige Pflicht erscheinen, wie Wahrhaftigkeit geachtet wird und selbst um keiner Vortheile willen verletzt werden soll I 312 f. ξ 156 f. γ 328, wie β 47. 230—234 und ε 8—12 das walten eines guten Herschers geschildert wird, und man wird nicht behaupten, dasz nach homerischer Vorstellung die Tugend des Mannes auf 'Stärke und Verstand' (Tapferkeit und Einsicht, allerdings wesentliche Tugenden eines homerischen Helden) die Tugend des Weibes auf 'groszen Wuchs, Schönheit, Verstand, Geschicklichkeit' beschränkt sei.

Maulbronn. *W. Bäumlein.*

14.

Dr E. Niemeyer. Ueber Herders Cid. Crefeld, Köhler 1857. 86 S. 8°.

Herders Cid hat in der Beurteilung der Kenner der deutschen Litteratur gröszere Wandlungen erfahren, als in der Werthschätzung

des deutschen Volks. Während jene durch ihre kritische Laune oder ihre Kenntnis des spanischen Originals sich nicht selten veranlaszt fühlten über das edle Dichtwerk mit Geringschätzung sich auszusprechen, blieb das deutsche Volk im ganzen seiner ursprünglichen Ansicht getreu, dasz wir im Cid einen Spiegel biederer Mannessitte besitzen, eine treffliche Darstellung mittelalterlichen Ritterlebens, eine gelungene Nachbildung des Volktones, ein Gedicht, in welchem auch das von Herder zugedichtete dem Geiste des Originals entspricht, und das eine Zierde der deutschen Litteratur ist. So ist mit mancherlei Schwankungen das Urteil der deutschen Nation über Herders poëtisches Testament sich gleich geblieben, ungeachtet der Bemäkelungen, welche Gervinus, die Nachbeter Villemains, oder Duttenhofer, der Fanatiker des Urtextes, sich erlaubten. Die neueste Monographie über die vielbesprochene Frage liegt hier vor uns.

Durch seine Arbeiten über die Litteraturgeschichte des vorigen Jahrhunderts uns wolbekannt, als gründlicher Forscher zum urteilen berechtigt, gibt Hr Niemeyer zuerst eine Geschichte der Abfassung und Aufnahme der Dichtung, wobei er sich wesentlich dem zuletzt von Mönnich festgestellten sehr anerkennenden Urteil über Herders Cid anschlieszt. Im zweiten Abschnitt vergleicht er Herders Arbeit mit dem Original nach den getreueren Verdeutschungen von Duttenhofer und Regis, und gerade dieser Abschnitt wird den Freund der deutschen Litteratur in hohem Masze interessieren, weil derselbe ganz kurz die Gestalt der spanischen Volksromanzen von der Herderschen Weiterdichtung scheidet, uns einerseits Gelegenheit gibt in manchen Zusätzen die gerügte 'deutsche Gemütlichkeit' Herders zu erkennen, anderseits auch wieder zu bemerken, wie er auch in den meisten Erweiterungen den Volkston so getreu bewahrt hat, wie er das allzuharte mildert ohne weichlich zu werden, wie er das unnütze und störende wegschneidet, und so statt eines lockeren Conglomerates ein schön aufgebautes ganzes hergestellt hat. In den Charakterbildern werden die am meisten hervortretenden Heldengestalten der Dichtung entwickelt und in einer Weise beleuchtet, wie sie gerade dem Lehrer besonders erwünscht sein musz. Im vierten Abschnitt bespricht der Verfasser die Form des Gedichtes ausführlich, so wie die rhetorischen Freiheiten und Hülfsmittel, welche er zu gröszerer Vertiefung des poëtischen Eindrucks sich gestattete. Den Schlusz bildet ein kurzer Commentar zu dem Gedichte, welcher die nöthigsten Erläuterungen in Bezug auf Geschichte, Geographie bringt usw. — Diese Inhaltsangabe mag dazu dienen, vor allem die Freunde und Lehrer der deutschen Litteraturgeschichte auf ein Buch hinzuweisen, welches ohne störende Weitschweifigkeit und lästige Gelehrsamkeit die besten Winke gibt, wie das edle Gedicht pädagogisch zu verwerthen, in der Schule nach Inhalt und Form zu verarbeiten ist. Ohne wesentlich neues zu bringen faszt das Werk des Herrn Niemeyer alles nothwendige zusammen, und seine Collegen werden ihm für die verdienstliche Arbeit dankbar sein. *Buchner.*

15.

Ungarisches oder ciceronianisches Latein?

De stultitia quorundam, qui se Ciceronianos vocant. Pestini 1858. Typis Josephi Gyurian. 16 S. 8.

Es scheint als wenn zu gewissen Zeiten bestimmte Abnormitäten auch auf geistigem Gebiet an mehreren Orten zugleich entstünden, wie Krankheiten ähnlicher Art zuweilen zugleich in entfernten Gegenden sich zeigen. Schon ehe Herr Thiersch in Marburg als laudator temporis acti in Bezug auf die Gymnasien auftrat und Zurückführung der Schuleinrichtungen der Reformationszeit als das alleinige Heilmittel der wirklichen und eingebildeten Schäden unserer Schulen empfahl, ist in Tyrnau am Fusz der kleinen Karpathen ein noch entschiedenerer Vertheidiger des alten und herkömmlichen aufgetreten, der die österreichischen Gymnasien noch hinter die Zeit der Reformation, in das 15e Jahrhundert zu dem Latein der magistri nostri zurückschrauben möchte. Corn. Hidasy, Lehrer am fürsterzbischöflichen Obergymnasium hat im Osterprogramm 1857 unter dem Titel 'de stilo bene latino' die neuen Schuleinrichtungen (oder wie er sich ausdrückt das novum systhema scholasticum) in Oestreich namentlich deshalb angegriffen, weil nach denselben die lateinische Sprache den klassischen Vorbildern gemäsz getrieben werden soll, also nicht mehr das alte ungarische Latein, das so lange dort 'lingua diplomatica, lingua administrationis publicae' war und sich allerdings sehr von der Sprache des goldenen Zeitalters unterschied. Dieser in vollem Ernst von Hrn Hidasy vorgeschlagene Rückschritt zum alten Schlendrian ist von den Hrn Linker und Bonitz in der Zeitschr. für d. östr. Gymnasien 1857. 1s Heft gebürend gewürdigt worden (S. 92—96). Hr Hidasy hat aber in dem vorliegenden Schriftchen einen Vertheidiger gefunden, der die 'bonitas causae' des Hrn Hidasy zu verfechten sucht und gewaltig über die loszieht, welche sich Cicero beim lateinschreiben zum Muster nehmen. Doch musz es mit der 'bonitas causae' nicht allzuweit her sein, denn der ungenannte Vertheidiger sucht ihr durch göttliche Grobheit zu Hülfe zu kommen. Die Ansichten seiner Gegner sind ihm gerrae, nugae, viles neniae, absurdae opiniones, absonae fabellae aniles; er wirft ihnen amentia, imbecillitas, impudentia, singularis incredibilis stupor, ignorantia, stultitia vor; er nennt sie salputia, barbatuli, scioli, barbari homunciones, homines desipientes, ignavi, imperiti, balbutientes, leguleii, homines, quos, nisi ego desipio, vix inter imi subsellii discipulos grammaticus ille Priscianus admitteret. Ref. weisz aber nicht, auf welche Bank Priscian den Verf. und Hrn Hidasy setzen würde, denn beide geben uns in ihren Schriftchen Proben eines ungenierten Lateins, das uns von einem Schüler wundern würde, für Lehrer aber vollständig unbegreiflich, um nicht zu sagen unwürdig, ist. Um

so unbegreiflicher wird dieses Latein, da der Verf. S. 4 sagt: 'non quidem ac si impolito scribendi et loquendi delectarer genere, expurgandum hoc iterum atque iterum commendo — davon aber ist in dem Schriftchen selbst wenig zu spüren; — und da er S. 6 selbst den Unterschied zwischen dem goldnen, silbernen, eisernen und bleiernen Zeitalter hervorhebt, um den Ausdruck 'stilus bene latinus' zu rechtfertigen, so musz es dem Leser auffallen, dasz der Verf. diesen Unterschied in seiner Schreibart gar nicht berücksichtigt, sondern im Gegentheil Worte welche bei vor- oder nachklassischen Schriftstellern sich finden oder gar erst bei den Kirchenvätern, vorzugsweise zu lieben scheint. Wenn er S. 4 sagt, seine Gegner tadelten jeden, der nur 'in syllaba' von Cicero abweiche, so kann Ref. dies 'in syllaba' in Bezug auf den Verf. nur 'fast in jeder Sylbe' übersetzen. Er gibt zu S. 5, dasz nicht alle lateinische Schriftsteller sich gleich stehn (responde, quaeso, an inter se *stili nobilitate*, elegantia et artificio pares existant) aber namentlich in Bezug auf die Wahl der Ausdrücke scheint er Cicero, Arnobius und Apuleius ziemlich gleich zu stellen. Der Vf. wirft (S. 9) den Vertheidigern des ciceronianischen Lateins vor 'circumvallant se glossariis', aber Ref. musz gestehn, dasz er alle 4 Bände des Freundschen Wörterbuchs nöthig gehabt hat, um sich zu überzeugen, dasz die auf diesen 16 Seiten de stultitia zusammengebrachten ungewöhnlichen Wörter wirklich lateinisch sind. Bei myrothecia *) und bei dem Adverbium terse hat ihn selbst dieses Lexicon im Stich gelassen (auch den Ausdruck omnis ramus scientiarum hat Ref. im Lexicon nicht gefunden), das freilich nur für gewöhnliches Latein, nicht für ungarisches berechnet ist. Die kühnen syntaktischen Verbindungen darf Ref. wol nicht angreifen, denn Hr. Hidasy hat in seinem Programm 'de stilo bene latino' S. 4 als Ziel seines Unterrichts im Lateinischen ausgesprochen, dasz die Schüler sich 'audaciam in proponendo' erwerben, mit der sie sich gewis, dem Beispiel ihrer Lehrer folgend, ungeniert über alle hemmenden Regeln hinwegsetzen.

Mit der Vertheidigung dieses ungewöhnlichen Lateins ist der Vf. schnell fertig: der sonst als Autorität nicht anerkannte Cicero musz hierbei als Beispiel dienen: er habe ja auch vieles neue eingeführt (Cicero et ipse multa novavit S. 10); auch auf Tertullian beruft sich der Vf.: ein index bene longus feliciter novatorum vocabulorum sei aus seinen Schriften zusammengestellt. 'An fortassis', fährt der Vf. dann fort, 'personale illud privilegium fuit, ut cum Cicerone extinctum esse videatur? Ciceroni fingere licuit, quidni aliis alia ad eundem modum postea fingere licuerit?!' — natürlich, Hrn Hidasy und seinem Vertheidiger musz dasselbe erlaubt sein, was Cicero erlaubt war, denn sie haben gewis dieselbe philosophische und rhetorische Bildung und dieselbe Sprachgewandheit, welche Cicero besasz, davon dasz lateinisch Ciceros Muttersprache war, abgesehn. Und nur ihre Gegner

---

*) kommt ein einziges Mal in einem Briefe des Cicero an Atticus vor, aber als griechisches Wort.

können sie fragen: 'quis vestrum attigit latinitate Tertullianum?' von ihnen versteht sich das von selbst. In der That, mit dem, was in Tertullians Latein barbarisch ist, hat dieses ungarische Latein sehr viel Berührungspunkte.

Man könnte die Herrn diesen angenehmen Träumen, dem Cicero und Tertullian gleichzustehn, überlassen; Ref. will wenigstens, seine Schüler ausgenommen, niemanden in dem Privatvergnügen stören schlechtes Latein zu schreiben; seinethalben möchten sie Latein sprechen und schreiben, wie weiland Philander von Sittenwald vorschlug:

Farimus in schlittis, cum talribus atque ducatis
Klingimus et totam mescherati erfreuimus urbem.

Auf dem besten Wege dazu sind sie, und es würde einem solchen Latein noch weniger die von Hrn Hidasy so empfohlene perspicuitas — wenigstens für einen Deutschen — fehlen, als dem Latein dieser ungarischen Autoritäten. Leider aber wollen uns die Herren nicht in Ruhe lassen, die wir uns bestreben wirkliches Latein zu schreiben und dabei Cicero zum Muster nehmen. Mit vielen Ausrufungen, Fragen und vielem Aufwand von Rhetorik werden alle 'Ciceronianer' bekämpft — leider aber mit wenig wirklich stichhaltigen Gründen. Denn das ist schwerlich ein überzeugender Grund, wenn der Vf. S. 6 sagt, auch die schrieben doch noch französisch, welche nicht gerade wie Chateaubriand und Lamartine schrieben — gewis, französisch schreiben sie noch, nur möglicherweise schlechtes; so ist auch das Latein der Hrn Hidasy und seines Vertheidigers auch noch Latein, aber — ungarisches. — Dem Einwurf von Bonitz, es sei unmöglich in allen Disciplinen, namentlich in Mathematik und Naturwissenschaften, das wirkliche Latein als Unterrichtssprache zu gebrauchen, wird entgegengehalten, es habe ja so viel Juristen, Philosophen, Theologen und Mediciner gegeben, welche lateinisch geschrieben hätten. Gewis, namentlich die Mediciner haben sich stets durch klassisches Latein ausgezeichnet: es war blose Verleumdung, wenn sie Molière schon vor 200 Jahren sprechen liesz:

. . et vos altri messiores
qui hic assemblati estis etc.;

und das bekannte theologische Examen: 'quot sunt sacramenta?' Tres. 'Quas?' Fides, spes, caritas — ist ja auch 'lateinisch' gehalten worden. Doch, im Ernst zu reden, glaubt der Hr Vf. wirklich, dasz wer über Theologie gut lateinisch schreibt, auch über juristische oder mathematische Gegenstände ebenso gut lateinisch schreiben und sprechen könne? Und wenn es der Lehrer kann in seinem Fach, vielleicht in mehreren Fächern, können es deshalb auch schon die Schüler? Ungarisch lateinisch können sie wol reden, denn das ist, mit einiger audacia, keine grosze Kunst: kann Cicero novare, kann der Lehrer novare — warum sollte der Schüler nicht dasselbe Recht haben und sich novando im Adlersflug über die höchsten Berge syntaktischer Regeln und Wortbildungsgesetze hinwegheben? — Wir, die wir noch mit der, in Ungarn wie es scheint ziemlich überflüssigen, lateinischen Grammatik

die Jugend plagen, schrecken nach p. 8 die Jünglinge ab, sich den Studien zu widmen. — Gewis, wer zu faul ist, eine Sprache gründlich zu lernen, der wird sich durch die Schwierigkeiten beim festlegen der Elemente vielleicht abschrecken lassen und lieber Hrn Hidasys und seines Vertheidigers Methode acceptieren — er wird glauben, er verstünde Latein, wenn seine audacia vor nichts mehr zurückbebt und in Folge dessen auch auf andere Gegenstände diese Leichtfertigkeit des Halbwissens übertragen. — O ja, es ist kein Zweifel, würde Hrn Hidasys 'leichteste und schnellste Methode in 24 Stunden Latein sprechen zu lernen', in Deutschland bekannt — schaarenweise würden Schüler herzuströmen, um nach absolviertem Cursus wenigstens mit einem 'humanium erarium est', gleich jenem Frankfurter Bürger, Beweis davon abzulegen, dasz sie auch lateinisch 'können'. Der Hr Vf. gibt ja S. 9 diesen seinen zukünftigen Anhängern einen vortrefflichen Weg an, wie sie sich der unbequemen Erinnerung an Cicero entschlagen können: wir haben von Cicero, sagt er, nur etwa ein Zehntel (?) seiner Schriften und das ist noch dazu lückenhaft und verstümmelt — wer wagt es nun noch, sich auf die vorhandenen Schriften Ciceros zu berufen, da Herr Hidasy und sein Vertheidiger sich bei jeder audacia auf Ciceros verlorne Schriften stützen können? Wer weisz, ob nicht glücklicherweise uns gerade das Zehntel von Ciceros Schriften erhalten ist, worin er das Latein schreibt, was wir ciceronianisch nennen, und ob er nicht in den übrigen verlornen neun Zehnteln so geschrieben hat, wie Hr Hidasy und sein Genosse?

Doch wir finden auf S. 10 glücklicherweise auch einen Einwurf, der doch diesen Namen verdient. Quis enim non videat, sagt dort der Vf., quod rebus novis inventis plura quoque nova vocabula inducere necesse fuerit? Das ist richtig: neue Dinge erfordern neue Bezeichnungen und Ref. würde, mit J. G. Scheller zu reden, Flinte unbedenklich durch sclopetum übersetzen, ehe er eine vielleicht unverständliche und schleppende Umschreibung anwendete. Auch wird es keinem noch so enragierten 'Ciceronianer' einfallen, lateinische Bezeichnungen, welche in einer bestimmten Wissenschaft einmal hergebracht sind und aus einer Zeit stammen, in welcher die lateinische Sprache noch lebende Sprache war, zu ändern, so z. B. in der Theologie, auf die sich eine Stelle aus Muret (vom Vf. gewis nicht ohne Absicht eingeführt) S. 15 bezieht. Das neutestamentliche *πίστις* mit persuasio auszudrücken statt mit dem herkömmlichen fides wäre ein entschiedner Fehler, für Christus Jupiter O. M. zu setzen eine Lästerung. — Aber gerade der Umstand, dasz in unsern Schulen so viel unterrichtet wird, was den alten Römern unbekannt war, macht es unmöglich, die lateinische Sprache, ohne ihr fortwährend Gewalt anzuthun, zur Unterrichtssprache auch in solchen Fächern zu nehmen — und so spricht dieser Einwurf gegen den Hrn Vf. selbst. — Besser, wir lassen uns den Vorwurf (S. 11) des Hrn Vf.s gefallen, wir würden in vielen Dingen stumm sein (pudeat vos delitescere ob sermonis inopiam tacitos et obscuros) als dasz wir, ihm durch dick und dünn nachtretend, wünschen sollten, in schlechtem

Latein oder Unlatein uns über alles ausdrücken zu können. Wenn das 'amplius studium linguae Latinae' ist, wie der Verf. sein Bestreben zu bezeichnen beliebt (l. l.), so ist kein Zweifel, dasz mit der weitern Ausbreitung desselben eine neue Barbarei sich ausbreiten würde. — Denn des Vf.s pathetischer Ausruf: 'pereant itaque nomina vestra, Cicero, Caesar, Terenti, Livi, Sallusti!' könnte leicht eine Wahrheit werden, wenn jeder den Klassiker in seiner eignen Brust trüge. Wer würde noch Lust haben, Cicero, Caesar oder Sallust zu studieren, um Latein zu lernen, wenn er ohne solche Mühe mit einiger audacia sich auch 'lateinisch' ausdrücken könnte? Und es ist doch ein Zeichen von Barbarei, wenn man sich um keine Schranke kümmert, keine Regel noch Gesetz achtet — ein Zeichen wahrer Bildung aber, streng gegen sich selbst zu sein; auch von lateinsprechen und lateinschreiben gilt das: wollen wir unsere Schüler bilden, so müssen wir sie an feste undurchbrechliche Gesetze gewöhnen, nicht ihnen Zaum und Zügel schieszen lassen.

Doch der Vf. hofft seine Gegner schlieszlich mit einem langen Citat aus Muret, von dem er auch den Titel seines Schriftchens entlehnt zu haben scheint, aus dem Felde zu schlagen: allegabo tibi virum, quem tota caterva philologorum pygmaeorum non minus et giganteorum ceu autoritatem suspicere cogitur, magnum illum Muretum (S. 14) *). Muret sagt in der angeführten Stelle, dasz er zuweilen selbst aus Arnobius, Apuleius und Sidonius Apollinaris ein Wort aufnehme, um die Rede reicher und mannigfaltiger zu machen. Aber dies war bei Muret eben Ausnahme, da er sich sonst, wie er unmittelbar vorher sagt, an Cicero, Caesar und Terenz anschlieszt und deren Redeweise reproduciert — bei Hrn Hidasy und seinem Vertheidiger scheint es dagegen Regel zu sein, eben so gern ein aus dem Kehricht der Latinität herausgeklaubtes Wort zu brauchen als ein ciceronianisches. Hätte es Muret eben so gemacht, hätte er ungarisches Latein geschrieben, er wäre längst vergessen, denn er ist uns nicht dadurch Stilmuster, dasz er Arnobius und Apulejus, sondern dasz er Cicero nachgeahmt hat. Wahrlich, wenn sich der Verf. auf Muret beruft, so erinnert das an den Magister Ortwinus Gratius in den epistolis obscurorum virorum, wenn er sich für sein furchtbares Latein auf Cicero beruft: ipsi deridcnt nos, quia non dicimus grossa verba, sicut ipsi faciunt. Ast nos loquimur melius secundum Ciceronem, quam ipsi non faciunt. Cicero quidem non habebat, nisi verba intelligentia. Sed isti credunt se fecisse unum magnum miraculum, si ipsi dixerint unum grossum vocabulum. In bona veritate, ego vidi duos Theologos in Daventria . . et ipsi ambo sciebant bene tot, sicut faciunt isti bufones, sed tamen non volebant allegare ista grossa vocabula, quia Cicero non amabat ea **).

---

*) Die Namen der übrigen groszen Männer, denen der Verf. nach S. 16 presso pede gefolgt ist und die er wörtlich benutzt haben will, verschweigt er, vielleicht absichtlich und wolweislich. **) So erinnert auch der blinde Eifer des Hrn Verf. stark an den Hrn Mag. Ortwinus: Ego vellem, quod isti omnes Latizinatores essent in profundo inferni,

So lobt sich also der Hr Verf. selbst zu viel, wenn er am Schlusse (S. 16) sich in Bezug auf sein Latein mit einer Biene vergleicht, welche über den Blumen fliegt — denn da die Bienen das beste aus den Blumen saugen, so dürfte das Gleichnis in dieser Beziehung besser auf seine Gegner passen. Die andere Hälfte des Gleichnisses, dasz die Bienen gereizt stechen, passt besser auf den Verf., da sich bekanntlich die Bienen mit diesem stechen selbst den Tod anthun. Eben deshalb wäre es vielleicht überflüssig gewesen so lange bei einem so unbedeutenden Schriftchen zu verweilen, wie das des Hrn Verf. ist, wenn nicht sein Client, Hr Hidasy, seinen Wunsch nach Zurückführung des alten ungarischen Lateins als ein 'desiderium iustum Nationis' bezeichnet hätte. Ref. will zugeben, dasz dieses ungarische Latein im Geschäftsleben durch das herkommen unentbehrlich geworden sein

---

unde numquam revenire possent, oder an Jacob de alta platea, wenn er über Erasmus schreibt: si ego venio ad Almanium et lego suos codiculos et invenio unum, parvissimum punctum ubi erravit, vel ubi ego non intelligo (dem neuen Latein fehlt es ja nach Hrn Hidasy auch an 'perspicuitas'), ipse debet videre, quod ego volo sibi super cutem. — Wie der Verf. sich über das neue Latein beklagt, so schreibt auch schon Mag. Ortwinus: isti latinizatores possunt modicum latinizare, ipsi putant quod faciunt magna miracula dicendo grossa verba . . . Sed *isti habent suum latinum per se* et volunt corrigere magnificat. Die Berufung des Verfassers auf die Theologen, Juristen und Mediciner, welche Latein geschrieben hätten, scheint gleichfalls den epistolis obscurorum virorum entlehnt zu sein, denn auch M. Ortwinus schreibt: Iuristae, Legistae, *Apothecarii*, Domini de Parlamento, omnes Clerici villagiorum loquuntur sicut nos. Wie der Verf. hat auch schon M. Ortwinus seinen Gegnern Dummheit und Unwissenheit vorgeworfen: Creditis quod ipsi sciunt aliquid fundamentaliter? In bona veritate, ego auderem bene ponere caput meum, quod ipsi non sciunt suos terminos . . . Creditis, quod sciunt praedicamenta et praedicabilia? . . . ego opto, ut tot accipiam pediculos, quot carnifices occidunt post Pascha vitulos, si ipsi sciunt de hoc unum vocabulum. Der Vorwurf der Stummheit: Non oporteret, nisi facere unam parvam quaestionem contra istum latinizatorem Erasmum, quod ipsi esset statim ad metam non loqui. Wenn Jac. de alta platea von Erasmus schreibt: Ipse scribit etiam Graece, quod non deberet facere, quia nos sumus Latini et non Graeci, so brauchen wir nur für Graece Ciceroniane zu setzen (der Verf. ist ja so kühn im bilden von Adverbien) und quia nos sumus Hungari et non Latini, um auch das folgende passend zu finden: si vult scribere, quod nemo intelligat, quare non scribit etiam Italicum et Bohemicum et *Hungaricum* et sic nemo intelligeret eum? Faciat se conformem nobis Theologis in nomine centum diabolorum. So ist es als wenn der Verf. bei dem abfassen der epistolae obscurorum virorum als Modell gesessen hätte, — das Latein hat ja ohnehin einige Aehnlichkeit. Ist das zufällig oder stehen wirklich Hr Hidasy und seine Gesinnungsgenossen zu den 'Ciceronianern' in demselben Verhältnis wie Mag. Ortwinus Gratius, Jacobus de alta platea und M. Joh. Pellisex zu Erasmus und Reuchlin? Wenn das ist, so mögen sie bei Zeiten schweigen, dasz sie nicht sagen müssen, wie Jac. de alta platea: ego vellem quod nunquam incepissem, omnes derident me et vexant me . . monstrant cum digitis super nos et rident et dicunt: vide ibi vadunt duo (Hr Hidasy und sein Vertheidiger), qui volunt comedere Reuchlin.

kann, — es schadet auch nichts, wenn im Geschäftsleben hier und da Priscian eine Ohrfeige erhält, wenn nur alles sonst so geht, wie es gehen soll; Kaiser Sigismund, als er einst in Constanz anhob: videte patres, ut eradicetis schismam Hussitarum, hatte recht den unberufenen Tadler zurückzuweisen, der ihm den Fehler aufmutzte. Aber mit der Schule ist es doch ein ander Ding. Es wäre zu beklagen, wenn viele in Ungarn es wie der Verf. für den Gipfel der Bildung hielten, in einem Halblatein über alle Gegenstände zu sprechen, das in Deutschland wie in Frankreich und England für barbarisch gelten würde. Wird rechtes und reines Latein auf den Schulen Ungarns getrieben, so wird dies das herkömmliche Latein als officielle Sprache allmählich läutern, befestigen und es verhindern, zuletzt zu einem ganz unverständlichen Jargon zu werden. Man fürchte nicht dasz durch ein 'ciceronianisches' Latein der Unterricht und der Ausdruck in dieser Sprache in allzu enge Schranken eingeengt würden; einmal ist es nicht wahr dasz diejenigen, welche sich bestreben das klassische Latein nachzuahmen, allein Cicero folgten und nicht seine Zeitgenossen ebenfalls als Quellen klassischer Latinität betrachteten, — und gesetzt selbst dies wäre der Fall, so ist das angeblich übrig gebliebene Zehntel von Ciceros Schriften doch immer noch eine unerschöpfliche Fundgrube für rechte Latinität, die der Theolog wie der Jurist und der Philosoph nur recht zu studieren braucht, um des 'novare' zu entrathen. Denn für wie viele moderne Ausdrücke wird er echt lateinische Bezeichnungen finden und die halb oder ganz barbarischen entbehren können. Und statt der 'audacia' ist etwas besseres zu lernen, nemlich fleisziges aufmerken auf den wirklich lateinischen Sprachgebrauch und enges anschlieszen an denselben. Dann wird unsern Schülern das Lateinlernen ein wirklicher Nutzen sein, auch für alle übrigen Disciplinen; plappern sie aber obenhin, mag es gerathen oder nicht, gutes Latein sein oder schlechtes, so werden sie sich in allen Fächern an ein solches halbwissen gewöhnen, und unter der Maske der Gelehrsamkeit — mehr wäre ja ein solches lateinreden nicht — würde die Unwissenheit und Halbbildung sich bequem verbergen können; was aber die Vertheidiger dieses Deckmantels der Unwissenheit, des 'kühnen' Lateins, betrifft, so zeigen ihre eigenen Schriften hinlänglich (mit dem Verf. zu reden) 'quid veri de huiusmodi hominibus tenendum ac sentiendum sit.'

Hanau. *Dr Otto Vilmar.*

16.

Dr K. von Spruners historisch-geographischer Schulatlas von Deutschland. Zwölf illuminierte Karten in Kupferstich mit erläuternden Vorbemerkungen (20 S.). Gotha, Justus Perthes 1858.

Es liegt in der Natur der Sache, dasz der Geschichtsunterricht auf den Mittelschulen sich gleichsam von selbst in drei Curse vertheilt. Der

erste Curs führt in das erlernen der Geschichte ein und gibt ein die am meisten hervortretenden Momente umfassendes Material in der Weise, welche dem dieses Fach beginnenden Schüler am geläufigsten ist, in biographischer Form, in welcher der mit dem Material und der sprachlichen Darstellung, der Erzählung noch kämpfende Neuling die leichtesten Anhaltspunkte findet, von welchen aus er sich in Stoff und Reproduction am leichtesten zurecht findet. Ist in diesem Curs der Anfänger in einer gewissen Uebersicht über das allmähliche entstehen und nebeneinanderwirken der Völker heimisch geworden, so folgt die Mittheilung eines reicheren Materials, aus welchem der Zusammenhang der Fortschritte der einzelnen Völker und Zeiten erkannt werden soll. Der Schüler musz jetzt von dem einzelnen Volk, insofern es für die Entwicklung der Menschheit von besonderer Wichtigkeit ist, ein vollständiges Bild seines Anfanges und Fortschrittes erhalten. An die Stelle der biographischen Darstellung tritt die Darstellung des Zusammenhangs und Fortgangs der Ereignisse, jedoch namentlich beim Anfange noch so, dasz sich das ganze immer noch um die leitenden Persönlichkeiten gruppiert, ohne darüber den Zusammenhang jener unter sich auszer Acht zu lassen. Dieser zweite Curs, welcher sich, da jetzt die Geschichte nach den einzelnen Völkern ausführlicher durchgenommen werden musz, in mehrere Jahre theilt, gibt gleichsam das Fundament, auf welches sich stützend ein dritter Curs die eigentliche Entwicklungsgeschichte der Völker und Staaten lehrt. Der zweite Curs gibt daher auch vorzugsweise nur äuszere Geschichte, damit der Schüler gleichsam das Gerippe, welches aus den bedeutendsten Ereignissen des Volkes zusammengesetzt ist, erhält, so dasz der lernende in der groszen Masse und Manigfaltigkeit der äuszeren Begebenheiten sich leicht zurecht findet. Der innere Zusammenhang und Entwicklungsgang im Leben der Völker, ihr geistiges und sittliches auf- und absteigen, die Wechselwirkung äuszerer Geschichte und innerer Entwicklung, alles dies bleibt der gereifteren Einsicht und der gröszeren Bewandertheit in der äuszeren Geschichte in einem letzten Curse vorbehalten. Hier tritt die Culturgeschichte mehr hervor, welcher die äuszere Geschichte als Unterlage im Unterrichte dienen musz. Eine möglichst klare Anschauung der äuszeren Völkerverhältnisse wird diesen Unterricht der letzten Stufe sehr erleichtern, ja seine Erspieszlichkeit allein möglich machen. Es wird daher auch vor allem im Unterricht des zweiten Curses auf eine klare Anschaulichkeit alle mögliche Rücksicht genommen werden müssen. Durch bloszes vorsagen, vorlesen und nachsagenlassen wird diese nicht gewonnen; das unmittelbar anschauliche Bild ist es, was sich dem jugendlichen Geiste am leichtesten einprägt, aus dem heraus er die Complicationen der Ereignisse, wie er sie im Lehrbuche liest, am deutlichsten erklären und festhalten kann. Was der Schüler unmittelbar vor seinem Auge sieht bleibt ihm immer am klarsten und festesten. Und von diesem Standpunkte aus musz obiges Kartenwerk als ein unentbehrliches und höchst dankenswerthes Hülfsmittel für den Geschichtsunterricht auf Schulen erscheinen. Die Geschichte Deutsch-

lands bildet in den deutschen Schulen immer für die ganze Geschichte vom Abschlusz des Alterthums an den Mittelpunkt; ihr musz ganz besondere Sorgfalt im Unterricht gewidmet werden. Darum ist auch dieser Atlas neben Herrn v. Spruners früher erschienenem historisch-geographischen Schulatlas in 22 Karten, welcher die gesamte Geschichte von der Völkerwanderung an umfaszt, nichtsweniger als überflüssig. In dem Atlas für deutsche Geschichte sieht der Schüler so recht sein Vaterland werden, wie es von Epoche zu Epoche durch Veränderungen, Vergröszerungen, Zerstückelungen und Wiedervereinigungen so manche Phase bis zur letzten Gestaltung durchschritten hat; er gewinnt in diesen Blättern so zu sagen erst einen richtigen geographischen Begriff des alten und neuen Deutschland. Indessen läszt sich am besten die Reichhaltigkeit und Zweckmäszigkeit dieses für die Schule unentbehrlichen Kartenwerkes aus den Karten selbst erkennen. Nr 1 gibt Deutschland zur Zeit der Römerherschaft. Nr 2 Deutschland zur Zeit der Merovinger. Nr 3 Deutschland unter den Karolingern. Nr 4 Deutschland unter den sächsischen und fränkischen Kaisern. Nr 5 Deutschland unter den Hohenstaufen. Nr 6 Deutschland um die Mitte des 14n Jahrhunderts. Nr 7 Deutschland von der Mitte des 14n Jahrhunderts bis 1493. Nr 8 Deutschland von 1493—1618. Nr 9 Deutschland während des dreiszigjährigen Krieges und seine politische Gestaltung am Ende desselben. Nr 10 Deutschland vom dreiszigjährigen Kriege bis zur französischen Revolution und seine politische Gestaltung beim Ausbruche derselben. Nr 11 Deutschland von der französischen Revolution bis zum ersten pariser Frieden. Nr 12 das jetzige Deutschland. Die beigegebenen erläuternden Bemerkungen zu jeder Karte zeichnen sich durch Klarheit und Kürze aus und unterstützen den Schüler beim lernen der Geschichte sehr. Für die treffliche äuszere Ausstattung der in Kupfer gestochenen Karten ist der Name des Verlegers schon Beweis genug. Hr v. Spruner hat sich aber durch dieses neue Kartenwerk ein ganz besonderes Verdienst um den Unterricht in der Geschichte erworben; zugleich empfiehlt sich dasselbe durch seinen für seinen klassischen Werth und sein sorgfältiges äuszere billigen Preis.

K. K.

17.

Historischer Atlas nach Angaben von Heinrich Dittmar. Dritte Auflage, revidiert, neu bearbeitet und ergänzt von D. Völter, Prof. in Eszlingen. I. Abthlg in 7 Blättern, II. Abthlg in 11 Blättern. Heidelberg, Karl Winter.

Als eine niedliche Beigabe nicht nur zu den Dittmarschen, sondern auch zu andern Geschichtsbüchern, namentlich so weit sie auf Schulen gebraucht werden, erscheint dieser historische Atlas, der in zwei Abtheilungen die alte und neue Zeit umfaszt, in seiner dritten

Auflage. Dieselbe ist, wie der Titel richtig angibt, neu bearbeitet und vielfach ergänzt, so dasz in Beziehung auf Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben wenig zu wünschen übrig bleibt. Die ganze äuszere Erscheinung ist, wie dies schon bei den früheren Auflagen der Fall war, niedlich, fast zierlich; der Stich ist auszerordentlich scharf und rein und die Colorierung mit nur stark hervorstechenden Farben durchgeführt. Diese beiden Eigenschaften sind aber auch durchaus nothwendig bei Karten, die in so kleinen Dimensionen, wie in diesem Atlas, so vieles auf einem Blatte geben, ohne dasz die Deutlichkeit Noth leiden soll. Die Schrift ist nemlich, wenn auch äuszerst scharf und deutlich, so klein dasz sie, namentlich für den Schulgebrauch, fast zu klein erscheinen müste, wenn sie nicht durch die sorgfältigste Reinheit gehoben würde. Diese läszt sich ohne besonderen Schaden für das Auge dann gut anwenden, wenn die Karte nur mit den allernöthigsten Namen und Zeichnungen ausgefüllt wird, so dasz der die Schrift zunächst umgebende Raum ziemlich frei bleibt und diese um so schärfer hervortritt. Deshalb haben auch einige Karten in dieser neuen Auflage im Vergleiche zur früheren an Vollständigkeit zwar sehr gewonnen, aber doch ein wenig von ihrer Deutlichkeit bei aller Schärfe und Reinheit eingebüszt. Wenigstens wird das Auge leichter angegriffen und ermüdet. Ein klein wenig Beschränkung oder eine für so kleine Dimensionen nothwendige strenge Aussonderung des mehr und minder nothwendigen dürfte einer folgenden Auflage zum wesentlichen Vortheil gereichen. Die vortreffliche Colorierung unterstützt die Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit sehr. Nur da, wo auf kleinen Cartons auf einem zu kleinen Raum zu vielerlei Farben neben und durcheinander gehen, wie z. B. auf dem Blatt der Schweiz von 1218—1331 (Nr 12), hat die Uebersichtlichkeit der früheren Auflage der Vollständigkeit in dieser dritten Ausgabe ein Opfer gebracht. Auch glauben wir bei einer Vergleichung zu finden, dasz, wenn vielfache Grenzabtheilungen in einem Lande, wie z. B. auf Bl. V Abthlg 1 (das Reich Alexanders), nothwendig sind, die Bezeichnung für das Auge wolthuender in einer von den äuszeren Grenzlinien verschiedenen Farbe geschieht. Wenn z. B., wie auf Bl. VIII 2e Abthlg, die äuszeren Umfassungslinien des weströmischen Reiches roth, die inneren Grenzen mit gelb und grün in dünnen und doch scharfen Linien bezeichnet sind, so erhält das ganze Bild, ohne an Deutlichkeit einzubüszen, viel mehr Leichtigkeit und ist dem Auge wolthuender, als wenn in der neuen Auflage alles, äuszere wie innere Linien, mit hartem roth bezeichnet sind. Die Deutlichkeit ist zwar in gleich hohem Grade da, aber das ganze Bild wird schwerer oder schwerfälliger, und gerade das sollte nach unserer Ansicht bei so kleiner Schrift vermieden werden. Die gleiche Bemerkung gilt noch für Nr 4 und 6 a in der 1n und Nr 7, 9, 11 in der 2n Abtheilung. Weit entfernt durch diese Bemerkungen gegen die mit der pünktlichsten Sorgfalt und Eleganz ausgeführte Ausstattung einen Vorwurf aussprechen zu wollen, machen wir, durch mehrfachen Gebrauch in der Schule darauf hingeführt, dieselben nur deshalb, weil wir den Atlas als einen

der brauchbarsten kennen gelernt haben und ihm daher jede mögliche Vervollkommnung von Herzen wünschen. Um ein Bild seiner Vollständigkeit zu geben, mögen noch kurz die einzelnen Blätter aufgezählt werden; 1e Abtheilung: Nr 1 die Welt der Alten, mit der homerischen Welttafel; genau verzeichnet sind das Reich der Perser um 500, das karthagische Reich um 218 und das römische Reich um 218. Beigegeben auf einem Carton ist noch das Ruinenfeld von Theben. Nr 2 Phönicien, Palästina, peträisches Arabien, Aegypten und Cypern, 2 Carton: Jerusalem und Palästina mit den 12 Stämmen. Nr 3 Griechenland, die griechischen Inseln und die Westküste von Kleinasien, 5 Cartons mit Plänen. Nr 4 in 2 Abtheilungen, Hellas und die Peloponnes, und Kleinasien und Syrien. Nr 5 2 Abtheilungen: das Reich Alexanders und die Reiche der Nachfolger Alexanders. Nr 6 a Italien bis 450 und das römische Reich unter Trajan. Nr 6 b Italien als Republik in ihrem vollen Bestand; 3 Carton mit Campanien, einem Plan von Rom und Carthago. 2e Abtheilung: Nr 7 das alte Gallien, Britannien und Germanien mit den Oberdonauländern (liesze sich dies Blatt nicht besser der ersten Abtheilung beigeben?). Nr 8 in 2 Abtheilungen: das weströmische Reich bis zu seinem Untergang und der Occident im Anfang des 6n Jahrhunderts n. Chr. Nr 9 in 2 Abtheilungen: das Reich Karls d. Gr. und das byzantinische Reich nebst dem Reich der Kalifen im Orient zur Zeit Karls d. Gr. Nr 10 in 2 Abtheilungen: Europa in der hohenstaufischen Zeit und Karte zu den Kreuzzügen (Eine Karte zu der Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser würde namentlich für die deutsche Geschichte eine vortheilhafte Zugabe zwischen Nr 9 und Nr 10 sein). Nr 11 Deutschland und Frankreich von Rudolf v. Habsburg bis Maximilian I. Nr 12 die Schweiz von 1218—1331. Das Land der Eidgenossen im 14n Jahrhundert und das Mongolenreich unter Dschingis-Chan. Nr 13 Deutschlands Kreiseintheilung unter Maximilian. Deutschland nach seinen ehemaligen Bisthümern und Erzbisthümern. Deutschland im dreiszigjährigen Kriege. Nr 14 Europa von Friedrich d. Gr. bis zur französischen Revolution. Die Zeit der ersten Republik. Europa zur Zeit Napoleons. Nr 15 die Länderentdeckungen im 15n und 16n Jahrhundert. Nr 16 die deutschen Bundesstaaten mit den angrenzenden Ländern. — Schlieszlich noch die Bemerkung, dasz sich dieser Atlas noch ganz besonders für Schulen empfiehlt durch den für die Vollständigkeit und in jeder Beziehung schöne Ausstattung sehr billigen Preis; auch werden die Abtheilungen einzeln abgegeben. Wenn auch für die alte Geschichte schon mehrere gute Atlanten vorhanden sind, so ist die betreffende Abtheilung in dem angezeigten Atlas keineswegs eine überflüssige Arbeit; die zweite Abtheilung dagegen steht bis jetzt, den ausgezeichneten umfassenderen Atlas v. Spruners abgerechnet, fast allein in ihrer Art. Denn alle anderen hierher gehörigen Kartenwerke sind theils veraltet, theils für eine grosze Zahl Schüler zu kostspielig. Wir wünschen daher auch dieser verdienstvollen Arbeit im Interesse der Schule eine recht weite Verbreitung. *K. K.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Bericht über die Gymnasien des Königreichs Sachsen nebst Anzeige der am Schlusse des Schuljahres 1857 erschienenen Programme.

1. Budissin.] In dem Lehrercollegium fand im Schuljahre 1856—57 keine Veränderung statt. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 151 (I 19, II, 16, III 21, IV 30, V 37, VI 28). Abiturienten 11. Den Schulnachrichten geht voraus: *die Seelenlehre des Tertullian nach dessen Tractat: de anima*, dargestellt von F. A. Burckhardt. 27 S. 4. — In der Schrift de anima sucht Tertullian im Gegensatz zu allen damals anerkannten Meinungen auf Grund der heiligen Schrift das Wesen der menschlichen Seele, ihr Verhältnis zu Gott, zur Sünde, zum Leibe, ihre Thätigkeiten usw. zu bestimmen. Bevor der Verfasser zu seiner eigentlichen Aufgabe übergeht, dem groszen Kirchenvater in seinen Untersuchungen über die Seele zu folgen, wird der Mann selbst in einigen kurzen Zügen charakterisiert, in wenig Worten seine Stellung zur Kirche, in der er wirkte, und zum Heidenthum, das er bekämpfte, bezeichnet, damit er aus seiner Zeit heraus verstanden und gerecht beurteilt werden könne. Tertullian bezeichnet in der vorliegenden Schrift von vorn herein seinen Standpunkt, indem er sagt: Will man die Seele erforschen, so wende man sich zu den Regeln, die Gott gegeben hat, denn sicherlich kann niemand die Seele besser erklären als ihr Schöpfer; von Gott lerne man kennen, was man von ihm empfangen hat, und nicht von einem andern auszer Gott, denn wer will offenbaren, was Gott verhüllt hat? Woher will man es wissen? Daher ist das nichtwissen das sicherste. Es ist besser durch Gott etwas nicht zu wissen, weil er es nicht geoffenbart hat, als durch einen Menschen es zu wissen, der es nur voraussetzt. Darauf wird das wesentliche von Tertullians Seelenlehre mitgetheilt. Es ist nicht die Absicht des Verf. ein Urteil über Tertullians Ansicht zu fällen, aber das scheine daran namentlich für unsere Zeit, in welcher das Wesen der Seele wiederum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden sei und sich der Materialismus in bedenklicher Weise geltend mache, beherzigenswerth zu sein, dasz man bei der Untersuchung von der Schrift ausgehe, wenn auch nicht mit völliger Verwerfung alles philosophischen Wissens, wie es Tertullian thue, sondern nach echt evangelischem Grundsatz mit Zurückweisung nur alles schriftwidrigen, es zeige sich in einem so gelehrten Gewande als es wolle. Denn die Schrift genüge, wie der Kirchenvater sagt, der gläubigen Wiszbegierde, obgleich sie aller müszigen Neugierde ein verschlossenes Buch bleibe.

2 u. 3. Dresden.] In dem Lehrercollegium des Gymnasiums Stae Crucis ist keine weitere Veränderung eingetreten, als dasz Dr Richard Franke und Dr Adam, ersterer zu Michaelis 1856, letzterer Ostern 1857, nach Absolvierung ihres Probejahres die Anstalt verlassen haben. Dasselbe besteht gegenwärtig aus folgenden Lehrern: Rector Dr Klee, Conrector Dr Böttcher, den Oberlehrern Helbig, Dr Götz, Dr Baltzer, dem sechsten Collegen Otto, den Gymnasiallehrern Lindemann, Albani, Sachse, Schöne, Dr Pfuhl, Dr Mehnert, Dr Häbler, Clausz, dem Schreiblehrer Kellermann und dem Gesanglehrer Eisold. Am Schlusz des Schuljahres betrug die Zahl der Schüler 321 (I 27, II 33, III 41, IV 49, V 51, VI 52, VII 27, VIII 20, IX 21). Abiturienten 32. Den Schulnachrichten steht voran: *de verborum slavicorum natura et potestate* scr. Pfuhl, Dr phil. (42 S. 8). — An dem Vitzthumschen Ge-

schlechtsgymnasium und der damit vereinigten Erziehungsanstalt unterrichteten im Schuljahre 1856—57 folgende Lehrer: Schulrath Prof. Dr Bezzenberger, Dr Biermann, Erler, Dr Grundmann, Heusinger, Dr Hübner, Prof. Hughes, Lehrer Hughes, Kellermann, Dr Klein, Balletmeister Lepitre, Maillard, Michael, Müller, Prof. Dr Müller, Dr Opel, Puschner, Robert, Dr Roquette, Prof. Dr Scheibe, Dr Schlemm, Schröder, Prof. Schurig, Consistorialrath Stepánek, Suszdorf. Die Zahl der Zöglinge betrug 113 (I gym. 16, II gym. 10, III gym. 13, IV gym. 10; I real. 3, II real. 12, III real. 18. 1e Progymnasialklasse 14, 2e 17). Den Nachrichten über die Anstalt geht voraus: *Untersuchung eines von C. G. J. Jacobi aufgestellten Correlationssystems.* Von Dr H. Klein (48 S. 8).

4. Freiberg.] In dem Lehrercollegium des Gymnasiums zu Freiberg traten im Schuljahre (Michaelis) 1856—57 folgende Veränderungen ein: Dr Noth wurde zufolge hoher Verordnung von seinem Amte entlassen; Dr Zimmer wurde zum Conrector ernannt; Dr Hermann Wunder als achter, Hacker als neunter Lehrer angestellt. Lehrerbestand: Rector Prof. Dr Frotscher, Dr Zimmer, Dr Prölsz, Dr Dietrich, Dr Brause, Dr Michaelis, Prössel, Dr Wunder, Hacker. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahrs 136 (I 24, II 21, III 22, IV 25, V 21, VI 23). Abiturienten Ostern 1857 2, Michaelis 1857 6. Eine wissenschaftliche Abhandlung ist der Chronik nicht beigefügt. Dagegen enthält die Einladungsschrift zu geneigter Anhörung von zwei zum Andenken edler Wohlthäter des Gymnasiums zu Freiberg in demselben zu haltenden Gedächtnisreden: *kulturhistorische Skizzen aus dem Bereiche des 19. Jahrhunderts* von dem Conrector Dr Zimmer (32 S. 4).

5. Grimma.] Mit dem Ende des Jahres 1856 trat im Lehrerpersonal der Landesschule folgende Veränderung ein: Nach Erledigung der Stelle eines Musik- und Gesanglehrers an der Landesschule zu Meiszen hatte das Ministerium beschlossen, den Musik- und Gesangunterricht daselbst künftig einem ordentlichen Lehrer zu übergeben, und zu dem Ende den damals hier angestellten neunten Oberlehrer G. E. Pöthko vom 1. Jan. d. J. an als neunten Oberlehrer an die Landesschule zu Meiszen mit der Verpflichtung, zugleich den Musik- und Gesangunterricht daselbst zu ertheilen, zu versetzen und dagegen den dermaligen neunten Oberlehrer an der Landesschule zu Meiszen, Dr Dinter, an Pöthko's Stelle in die Landesschule zu Grimma eintreten zu lassen. Dem Candidaten des höheren Schulamts, Dr Voigt aus Geithain, wurde gestattet im Jahre 1857 an der dasigen Anstalt sein Probejahr zu bestehen. Das Schulcollegium bestand aus folgenden Lehrern: Dr Eduard Wunder, Rector und erster Professor, Ritter des königl. sächs. C.-V.-O., Lorenz zweiter Professor, Fleischer dritter Professor, Dr Petersen vierter Professor, Dr Rudolph Dietsch fünfter Professor, Dr Müller sechster Professor, Löwe siebenter Oberlehrer, Dr Arnold Schäfer Professor, Dr Dinter, neunter Oberlehrer. Auszerdem sind als Turn- und Tanzlehrer Haugwitz, als Zeichenlehrer Maler Luther und als Schreiblehrer Arland thätig. — Im Winterhalbjahre 1856—57 bestand der Cötus aus 133 Schülern (I 34, II 35, III 26, IV^a 23, IV^b 15); im Sommerhalbjahr aus 136 (I 33, II 26, III 26, IV^a 26, IV^b 19). Abiturienten zu Michaelis 1856 7, zu Ostern 1857 14. — Als das erfreulichste Ereignis des verlebten Schuljahres wird der hohe Besuch Sr Majestät des Königs in der Chronik mit Recht besonders hervorgehoben. Den 7. August Vormittags gegen 9 Uhr traten Se Majestät in die festlich geschmückte Anstalt und wurden beim Eintritt in den Schulhof von dem versammelten Schulcollegium und dem Cötus mit dem Gesange des ersten Verses aus dem Liede 'den König segne Gott' empfangen. Nach

diesem herzlichen Segenswunsche ergriff der Rector das Wort und bat Se Majestät die Versicherung huldvoll anzunehmen, dasz Lehrer und Schüler der Anstalt durch die Gegenwart des allverehrten Landesvaters und ihres allerhöchsten Schutzherrn um so inniger sich erfreut und geehrt fühlten, je lauter ihrer aller Herzen in Treue und Liebe Sr Majestät entgegenschlügen, aber auch zugleich um so mächtiger gedrungen würden zu erhöhtem Eifer in Erfüllung aller Pflichten, die ein christlicher Unterthan seinem Könige und dem Vaterlande schulde, je offenbarer die Kenntnisnahme Sr Majestät von dem Zustande ihrer Anstalt nicht blos die huldvollste Herablassung sei, sondern auch eine heilige Mahnung an Lehrer und Schüler, dasz jeder in seinem Berufe sich der äuszersten Gewissenhaftigkeit befleiszige. Hierauf überreichte ein Primaner Sr Majestät eine gedruckte lateinische Ode, in welcher er in seinem und seiner Mitschüler Namen die Empfindungen ausgesprochen, welche das erscheinen des allverehrten Königs in der Anstalt in den Herzen der Schüler erweckt habe. Nachdem Se Majestät allergnädigst das Gedicht angenommen und sich das Schulcollegium hatten vorstellen lassen, nahmen Allerhöchstdieselben unter Führung des Rectors zunächst alle Räumlichkeiten der Anstalt in Augenschein und wohnten sodann einer Lection des Rectors über Horat. Od. und einem Geschichtsvortrage des Prof. Schäfer bei. Nach dem Schlusse der ersteren drückten Se Majestät noch vor der Klasse die besondere Billigung darüber aus, dasz die Uebung der Schüler in Fertigung lateinischer Gedichte hier fortgesetzt werde. Nachdem Se Majestät beim scheiden an den auf dem Schulhof versammelten Cötus noch eine Mahnung zu Fleisz und braver Gesinnung gerichtet hatten, verlieszen Allerhöchstdieselben unter einem herzlichen Lebehochruf der Lehrer und Schüler gegen 11 Uhr die Anstalt. — Dem Jahresbericht geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung vom Rector Dr Ed. Wunder: *de Aeschyli Agamemnone dissertatio critica et exegetica* (31 S. 4). Die behandelten Stellen sind V. 1—21. V. 2: *φρουρᾶς ἐτείας μῆκος* = *μακρὸν χρόνον φρουρᾶς ἐτείας* s. *διὰ φρουρᾶς ἐτείας*. 'deos quidem precor, ut me malis quibus premor liberent, per longitudinem custodiae annuae — ergo adhuc frustra — verum nunc opinor malis meis liberabor, scilicet postquam elapsus est annus nonus obsidionis Troiae. — Quae interiecta sunt inter v. 2 et v. 20, eorum summam nexumque hunc esse: quam (custodiam) adhuc egi, ita ut totius coeli sidera eorumque cursum cognorim, et etiam nunc ago (v. 8) eo consilio, ut facis signum observem, quo Troiae excidium nuntiabitur. Misera est autem custodia; etenim dum excubo cet. V. 2: *κοιμῶμαι φρουράν* = iacens custodiam ago (ich liege Wache nach der Analogie von 'ich stehe Wache'. — V. 12—19: summa eorum, quae dicit, haec est: quo vero tempore insomnis excubias ago, quando canere lubet, semper deploro cet. V. 12: *εὐνὴ νυκτίπλαγκτος* nihil est nisi cubile nocturnum; 'quando noctu cubile roscidum occupo.' V. 14: *ἐμήν* pronomen a grammatico quodam additum esse, ut salvum metrum versus trimetri esset, cum librarii incuria excidisset aliquod vocabulum. Es wird daher vermutet dasz Aeschylus geschrieben habe: *φοβὸς γὰρ αἰὲν ἀνθ' ὕπνου παραστατεῖ*. V. 19: *διαπονεῖν τι* = laborare in aliqua re, diligenter exercere aliquam rem. *οἶκον* = negotia domestica. — V. 31: 'Faciam enim, ut secundae sint res dominorum (Agam. et Clyt.), postquam mihi contigit, ut rebus maxime secundis utar, finito excubiarum onere. — V. 40—59: V. 57 soll so geändert werden: *γόον ὀξυβόαν τόνδε μετοίκων. ἀΐων — οἰωνόθροον γόον ὀξυβόαν τόνδε μετοίκων* = audiens acutum hunc clamorem inquilinarum avium, i. e. vulturum, quibus pulli crepti sunt. — V. 104: *κύριός εἰμι κτλ.* = fausta potestas ominis viatici ducum, i. e. fausta illa (victoriam portendens) potestas sive vis ominis ante ipsum discessum ducibus oblati. —

V. 160—166: *Ζεύς, ὅστις ποτ' ἐστίν κτλ.* Sensus: Iovi (quicumque enim est, si ita ei iucundum, hoc eum nomine appello) non possum quicquam comparare omnia perpendens praeter Iovem. *οὐκ ἔχω προσεικάσαι — πλὴν Διός* = incomparabilis est: hat seines gleichen nicht. In den folgenden Versen soll statt *μάταν ματᾶν* gelesen werden und der Sinn dieser Stelle der sein: Iovi — neminem omnium deorum parem esse invenio, si insipientiae onus ab animo amovendum omnino est, i. e. hoc si agendum, ut insipientiam amoveas sive procul habeas ab animo, per neminem deorum id consequere, nisi per Iovem, praestantissimum omnium deorum. — 184—221: Agamemnon nihil accusans Calchantem placidoque animo calamitatem ferens, quo tempore classis Aulide maximis tempestatibus impedita est, quominus in Troadem traiiceret, postquam Calchas effatus est, quid Diana postularet, vehementer effatum eius indignatus est ac primum fluctuavit animo, utrum bello absisteret an filiam mactaret, deinde vero sociorum auctoritati cedens nefarium consilium mactandae filiae cepit. — 264—267: Sinn: utinam quidem (opto quidem) dies tam faustus sit, quam nox fuit! Fuit vero, ut audies, nox faustissima, supra quam sperari potuit felicem nuntium offerens. Troiam enim Argivi expugnarunt. — V. 332 soll gelesen werden: *νήστεις πρὸς ἀρίστοισιν, ἂν ἔχῃ πόλις.* — Die Verse 343—347 sollen so umgestellt und interpungiert werden:

> *δεῖ γὰρ πρὸς οἴκους νοστίμου σωτηρίας.*
> *θεοῖς δ' ἀναμπλάκητος εἰ μόλοι στρατός,*
> *κάμψαι διαύλου θάτερον κῶλον πάλιν*
> *γένοιτ' ἂν, εἰ πρόσπαια μὴ τεύχοι* (statt *τύχοι*) *κακὰ*
> *ἐγρηγορὸς τὸ πῆμα τῶν ὀλωλότων.*

Der Sinn der Worte von *θεοῖς δ'* — *ὀλωλότων*: sin autem non obnoxius dis exercitus veniat, fieri quidem possit, ut alteram stadii partem emetiatur, nisi improvisa mala paret reviviscens clades hominum occisorum. Der Sinn der Verse 362—377 wird nach Widerlegung der Ansicht von Schneidewin so angegeben: negarunt quidem non pauci, persona sua dignum ducere deos, curare mortales, a quibus, quae sancta et augusta essent, violarentur; qui quidem impii sunt; verum patefactum hoc est liberis intolerabiliter Martem spirantium supra quam fas erat, nimis affluente opibus domo. — 437—451. 437—444: Der Gold gibt für lebende Leiber und die Wage hält im Kampfe des Speeres, Ares, sendet verbrannt aus Ilium den Freunden zu heiszen Thränen ein schweres Stäubchen mannvertretender Asche in wolgefügten Krügen. — 445: indignantur, quod id alienae mulieris causa factum sit. *τάδε σῖγά τις — Ἀτρείδαις*: haec taciti quidem mussitant, verum dolor eos subit invidus Atridis regibus i. e. eiusmodi dolor, qui invideat Atridis sive ut invideant, succenseant Atridis. — V. 504 soll gelesen werden: *δεκάτου σε φέγγει τῷδ' ἀφικόμην ἔτους.* — 525: *Τροίᾳ κατασκήψαντα τοῦ δικηφόρου* = qui in Troiam ingruerit vindicantis Iovis fulmine, quo solum eversum est i. e. ita ut solum everteretur. — 584 wird geschrieben: *ἀεὶ γὰρ ἥβαι τοῖς γέρουσιν εὖ μαθεῖν* = semper iuventus est senibus, bona discere i. e. semper senibus tantum roboris iuvenilis est, ut bona discant.

6. u. 7. Leipzig.] Das Collegium der Nicolaischule hat in dem Schuljahre 1856—57 mehrere bedeutende und sehr wesentliche Veränderungen in seinem Bestande erfahren, welche durch den Abgang zweier sehr verdienter Lehrer herbeigeführt wurden. Am 13. Febr. 1857 starb der bisherige Hauptlehrer der 5n Klasse Dr Fritzsche; Dr O. Kreuszler schied aus dem Collegium, um als dritter Professor der Landesschule zu St Afra einzutreten. In das erledigte naturhistorische Lehramt ist Dr Tittmann eingetreten. Der fünfte ordentliche College zu St Thomä, Dr Jacobitz, wurde in gleicher Eigenschaft als fünfter College zu

St Nicolai an die Stelle des Prof. Dr Kreuszler berufen. In die Stelle eines sechsten Collegen rückte der dermalige erste Adjunct Dr Fiebig ein; der zweite Adjunct Dr Gebauer rückte in die erste Adjunctur auf und der Candidat des höheren Schulamts Dr Hultsch in die zweite ein, während der bisherige Vicar Dr Lipsius die dritte Adjunctur zu St Thomä erhielt. Die Candidaten Dr Schulze (Mathematiker) und Dr Vogel (Philolog) haben ihr Probejahr angetreten. Das Gymnasium wurde am Schlusse des Schuljahrs von 158 Schülern in 6 Klassen besucht. Zur Universität wurden reif entlassen 20; auszerdem bestanden 12 fremde in dem Maturitätsexamen. Dem Programm ist keine wissenschaftliche Abhandlung beigegeben, sondern verschiedene lateinische Gedichte des Rector Nobbe. — In den Schulnachrichten über die Thomasschule wird mitgetheilt, dasz der Schulamtscandidat Dr Scherber mit Michaelis seine Lehrprobezeit beendigte, während die Schulamtscandidaten Dr Klein (Mathematiker) und Dr Lipsius (Philolog) dieselbe mit dem Anfange des Sommersemesters begannen, jedoch bereits mit Michaelis zufolge ehrenvoller Berufungen an anderen vaterländischen Unterrichtsanstalten zu beschlieszen veranlaszt waren. Mit der üblichen Valedictions- und Entlassungsfeier am 8. April verband sich die Jubelfeier dreier hochverdienter Lehrer der Anstalt, des Conrectors Dr Lipsius, des Tertius Dr Koch und des Quartus Dr Zestermann, welche im Jahre 1832 als neue Lehrer an die Schule berufen wurden. Die Zahl der Schüler, welche sich am Ende des vorigen Jahres auf 210 belief, ist auf 218 gestiegen (I 46, II 42, III 50, IV 36, V 31, VI 13), darunter 60 Alumnen. Abiturienten Michaelis 8, auszerdem 4 auswärts vorbereitete, Ostern 21 und 4 auswärtige. Den Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung vom Rector G. Stallbaum, welche den vorher genannten drei Jubilaren gewidmet ist: *brevis recognitio iudiciorum de Horat. Sat. I 10. exordio* (38 S. 4). 'Apparuit enim satis clare, opinor, fragmentum illud poëticum non quidem ab Horatio compositum, sed tamen satis antiquum esse ac verisimiliter ea aetate litteris perscriptum, qua apud Romanos primum recentioris poësis elegantia cum vetustioris poësis incondita simplicitate atque ruditate tamquam inito certamine quodam contendere coepit. Quodsi ita est, sponte iam intellectum iri putamus, unde illud in Horatium migraverit et qui factum sit, ut in aliis poëtae codicibus apponeretur, in aliis omitteretur. Etenim habet illud sane cum argumento satirae Horatianae arctiorem quandam cognationem et necessitudinem, quandoquidem inde clare cognoscitur, iam ante Horatium extitisse, qui adversus cupidos Lucilii admiratores atque laudatores similiter decertarent atque a poëta Venusino factum esset. Itaque praescripsit illud olim grammaticus aliquis tamquam memorabile monumentum historiae litterarum Romanarum, unde etiam superiorum temporum de his rebus iudicia cognoscerentur et quanta illorum fuisset cum iudicio Horatii consensio, planius intelligeretur. Nec tamen illud in omnes Horatii codices transiit, quandoquidem a criticis iam mature intellectum est non esse illud Horatii sed potius alius cuiusdam poëtae opusculum. Ex quo ipso etiam perspicitur, cur in optimis codicibus, quales sunt Blandiniani, fere desideretur atque etiam a scholiastis silentio transmissum sit.'

8. Meiszen.] In dem Lehrercollegium der königlichen Landesschule waren einige Veränderungen eingetreten. Der Professor Dr Kraner wurde zum Director des Gymnasiums in Zwickau ernannt; an seine Stelle wurde der bisherige fünfte ordentliche Lehrer an der Nicolaischule in Leipzig, Dr O. Kreuszler, unter Beilegung des Professortitels ernannt. Nach dem Tode des Gesang- und Musiklehrers Pietsch trat der an der Landesschule zu Grimma angestellte neunte ordentliche Lehrer Pöthko als neunter Oberlehrer hier in die Stelle des Oberlehrer

Dr Dinter und übernahm zugleich den Gesangunterricht, starb aber leider schon den 6. Juni, während Dr Dinter als neunter Oberlehrer nach Grimma abgieng. Die Zahl der Alumnen und Extraneer betrug 150 (I 34, II 36, III 34, IV^a 24, IV^b 22). Abiturienten Michaelis 1856 9, Ostern 1857 11. Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt: *C G. Milbergi memorabilia Vergiliana* (38 S. 4). Der Verf. handelt in dieser Abhandlung de memorabili ac superstitioso cultu Virgilio Maroni inde ab antiquo Caesarum tempore per mediam aetatem usque tributo. 'In quo argumento ita versabimur, ut primum breviter tantum enarremus, ut poëta iusta ac sana eius ingenii aestimatione in sempiterna hominum memoria *insigniore* quodam prae ceteris Romanorum poëtis *cultu* habitus sit; tum vero singularis cuiusdam ac *mirae aestimationis* vestigia indagando persequamur et e fontibus derivemus, quae praecipue in *centonibus* ac *sortibus* quas dixerunt Virgilianis, in *allegorica* nonnullorum huius poëtae *interpretatione*, in *fabulis* portentosis de eo fictis et circumlatis, denique in *mystica* illa huius poëtae quasi *transfiguratione* a Dantio Italo suscepta conspicua sunt.

9. Plauen.] Aus dem Lehrercollegium schied vor dem Schlusse des Schuljahrs der Gymnasiallehrer Volkmann, welcher bisher das Amt eines zweiten Religionslehrers verwaltet hatte. An seine Stelle trat der Predigtamtscandidat Vogel. Gymnasiallehrer Vogel und Zeichnenlehrer Heubner feierten ihr 25jähriges Amtsjubiläum. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahrs 200 (I 15, II 18, III 25, IV 18, V 36, VI 40, I real. 5, II real. 7, III real. 33). Abiturienten Ostern 1856 5, Michaelis 1856 2. Dem Jahresbericht geht voran eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr Beetz: *über catacaustische Curven oder Brennlinien durch Zurückwerfung* (22 S. 4).

10. Zittau.] Die Vermehrung der Schülerzahl machte beim Anfang des neuen Schuljahrs die Anstellung eines sechszehnten ordentlichen Lehrers nothwendig. Als solcher trat Habenicht ein. Der Candidat Hänsel hielt sein Probejahr ab. Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Lehrern: Director Kämmel, Conrector Lachmann, Preszler, Subrector Michael, Cantor Scheibe, Lange, Dr Jahn, Cantieny, Dietzel, Dr Seidler, Dr Knothe, Seidemann, Dr Tobias, Bluhm, Schulze, Habenicht, Garbe (Schreiblehrer). Das Schuljahr schlosz mit 242 Schülern in 10 Klassen (I 19, II 18, III 22, IV 13; I r. 12, II r. Abth. 1 20, Abth. 2 25, III r. 42, Progymn. I 39, II 32). Abiturienten 8. Dem Jahresbericht geht voraus: *Versuch über den Begriff des Kunststils.* Vom Conrector Lachmann (24 S. 4).

11. Zwickau.] Nachdem am 24. October 1856 der Director des Gymnasiums, Dr Rieck, sein Amt niedergelegt hatte, übernahm Prorector Dr Heinichen, zum Professor ernannt, interimistisch die Direction der Anstalt. Unter dem 5. December 1856 wurde dem Professor Dr Fr. Kraner an der Landesschule zu Meiszen die Stelle des Directors übertragen, demselben aber gestattet sein neues Amt erst zu Ostern 1857 mit Beginn des neuen Cursus anzutreten. Dem Oberlehrer Opitz wurde der gesamte Religionsunterricht übertragen; Dr R. Franke wurde als Gymnasiallehrer angestellt. Die Zahl der Schüler betrug bei dem Schlusse des Sommersemesters 110 (I 10, II 13, III 20, IV 23, V 26, VI 18). Abiturienten Ostern 1857 6, Michaelis 1857 2. Dem Jahresbericht voran steht die Antrittsrede des Directors (17 S. 4).

Fulda. *Dr Ostermann.*

Personalnotizen.

Anstellungen, Beförderungen, Versetzungen:

Ahn, Dr K., Suppl. am Gymn. in Cilli, zum wirkl. Lehrer ern. — Amati, Amatus, provisor. Gymnasiall., zum wirkl. Lehrer für die lombard. Staatsgymnasien ern. — Argenti, Dr Eug., Lehramtsc. und Supplent, zum wirkl. Lehrer am kk. Obergymnasium zu Verona ern. — Bahrdt, Dr Heinr., als Oberl. am Gymn. zu Colberg angestellt. — Bellinger, Prof. am Gymn. in Hadamar, zum Rector am Pädagog. in Dillenburg ern. — Belviglieri, Karl, Lehramtscandidat, zum wirkl. Lehrer für die lombardischen Staatsgymnasien ern. — Blümel, Emil, ord. Lehrer an der Realschule in Graudenz, in gl. Eigenschaft an das Gymnasium in Hohnstein vers. — Bohnstedt, Dr Karl, vorher an d. Realsch. in Perleberg zum ord. Lehrer am Gymn. in Krotoschin ern. — Bortoli, Joh., de, Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Spalato ern. — Breiter, Dr, ord. Lehrer am Gymn. zu Hamm, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Marienwerder versetzt. — Burckhardt, Dr Jac., Prof. am Polytechn. zu Zürich, zum ord. Prof. der Geschichte an der Univ. u. am Pädagog. zu Basel ern. — Clebsch, Dr, von der Königsstädt. Realschule in Berlin als ord. Lehrer an das franz. Gymn. daselbst vers. — Clodigh, Dr Joh., Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am kk. Obergymn. zu Udine ern. — Denicotti, Dom., Lehramtscand. zum wirkl. Lehrer am kk. Obergymn. zu Cremona ern. — Drbal, Dr Matth., Suppl. am kk. Gymn. zu Linz, zum wirkl. Lehrer ernannt. — Ebert, Heinr., Conrector in Spandau, zum Oberlehrer am Gymn. zu Stargard befördert. — Fabricius, Lehrer am Gymn. in Rastenburg, zum ord. Lehrer am Altstädtischen Gymnasium in Königsberg ern. — Fischer, Frdr. Wilh., Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Colberg ang. — Fischer, Dr Heinr., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Greifswald ern. — Fusinato, Joh., Lehramtscand. u. Suppl. am Gymn. San Procolo in Venedig, zum wirkl. Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ern. — Garke, Dr, Oberl. am Pädagog. zu Halle, als Prof. an das Friedrichsgymnasium zu Altenburg berufen. — Gilbert, Alfr., Diaconus zu Herbsleben im Gothaischen, zum 8n Prof. an d. königl. Landesschule zu Grimma ern. — Girschner, Dr Nestor, als Prorector am Gymn. zu Colberg angest. — Gruhl, Emil, Gymnasiall. zu Lyck, zum ord. Lehrer am Gymnasium zu Greifswald ern. — Hetzel, SchAC. aus Wiesbaden, zum Collabor. am Gymn. zu Hadamar ern. — Hilliger, Ludw., Predigt- u. SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Greiffenberg in Pommern angest. — Jahn, Dr K. Frdr., Conrector an der Knabenschule in Schwedt, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Königsberg in d. N. ernannt. — Jandaurek, Jul., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Tarnow. ern. — Jaseniecki, Paul, Priester, zum griech.-kath. Religionslehrer am Gymn. zu Sambor ern. — Ilnicki, Bas., Lehrer am Gymn. zu Stanislawow in gl. Eigensch. an das akad. Gymn. zu Lemberg vers. — Intra, Joh., provisor. Gymnasiall., zum wirkl. Gymnasiallehrer für d. lombardischen Staatsgymnasium ern. — Kalis, Präceptor, auf die 2e Lehrstelle am untern Gymn. in Rottweil befördert. — Karpinski, Andr., Suppl. am Untergymn. in Bochmia, zum wirkl. Gymnasiall. ebendas. ern. — Kellner, Mich., Suppl. am kk. Gymn. zu Cilli, zum wirkl. Lehrer ern. — Kleiber, Collab. am Gymn. zu Leobschütz, zum ord. Lehrer an ders. Anst. befördert. — Kleineidam, SchAC., als 1r Collab. am Gymn. in Neisze angest. — Kleiszner, Mich., Suppl., zum wirkl. Religionslehrer am Gymn. zu Eger ern. — Kluge, Dr, Lehrer am Waisenhaus und Katechet zu Leipzig, als

Prof. an das Friedrichsgymn. zu Altenburg berufen. — Köstlin, Prof. Dr, Privatdoc., zum ao. Prof. der Philosophie an der Univ. Tübingen ern. — Kornicki, Adalb., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Brzezan bef. — Krah, Dr Ed., Oberl. am Altstädt. Gymn. in Königsberg, zum Director der Realsch. in Insterburg ern. — Krahner, Dr Leop., Conrector am Gymn. zu Friedland in Mecklenburg, zum Dir. am Gymnasium zu Stendal ern. — Krystyniaki, Joh., Suppl., zum wirkl. Lehrer am zweiten Gymn. zu Lemberg ern. — Künzer, SchAC., als wissenschaftlicher Hülfslehrer am Gymn. in Marienwerder angest. — Kuhse, ord. Lehrer an der höhern Bürgerschule in Culm, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Lyck vers. — Lade, Rector am Pädag. in Dillenburg, zum Prof. am Gymn. in Hadamar ern. — Lange, Dr Alb., Privatdoc. in Bonn, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Duisburg ern. — Leidenroth, Dr Jul., an der Realsch. in Lübben, als ord. Lehrer am Gymn. in Hamm angest. — Lepař, Joh., Gymnasiall. in Iglau, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Troppau ern. — Liebhardt, Dr Joh., Weltpr., zum Religionslehrer am Gymn. zu Kaschau ern. — Löwe, Dr Joh. Heinr., ao. Prof. d. Philosophie an der Prager Univ., zum ord. Prof. ebendas. ern. — Madiera, Ant., Gymnasiall. zu Neusobl, zum Lehrer am kath. Gymn. zu Pressburg ern. — Maresch. Ant., Suppl. am kk. Gymn. zu Gratz, zum wirkl. Lehrer ern. u. dann an das Gymnasium zu Pressburg versetzt. — Markiewicz, Mich., Nebenlehrer der poln. Sprache am Gymnasium zu Tarnopol, zum wirkl. Lehrer ern. — Marušič, Ant., Weltpr., zum Religionsl. am Gymn. zu Görz ern. — Meibom, Dr von, Unterstaatsprocurator in Marburg, zum ord. Prof. der Rechte an d. Univ. Rostock ern. — Mönchsroth, Her von, Lehramtsc., erhielt die 1e Lehrerstelle am untern Gymn. zu Rottweil. — Müller, Prof. am Gymn. zu Hadamar, von den provis. Functionen eines Referenten in Schulsachen bei der Landesregierung entbunden und zum Prof. am Gelehrten-Gymn. zu Wiesbaden ern. — Müller, Joh., Suppl. am Gymn. zu Fiume, zum wirkl. Lehrer ern. — Muttke, Collab. am Gymn. zu Neisze, zum ord. Lehrer befördert — Mutzl, E., Assistent an der Studienanstalt in Bamberg, zum Studienl. an d. lat. Schule in Straubing ern. — Nauck, Dr Aug., Adiunct am Joachimsth. Gymn. in Berlin, zum Oberl. am Gymn. zum grauen Kloster das. ern. — Nedok, Jos., Suppl., zum wirkl. Gymnasiallehrer zu Rzeszow befördert. — Neumann, Vinc., Gymnasiall. zu Neuhaus, in gl. Eigenschaft an das Gymn. zu Troppau vers. — Nitzsch, Dr O., Oberlehrer am Gymn. zu Duisburg, zum Prorector am Gymn. zu Greifswald ern. — Passow, Wald., Adi. am Pädagog. in Puttbus, zum ord. Lehrer an der Realschule in Stralsund ern. — Pisoni, Frz. Weltpr., Lehrer und provis. Dir. des Gymn. zu Roveredo, zum wirkl. Lehrer ern. — Reichenbach, Dr Rud., als ord. Lehrer am Gymn. zu Colberg angest. — Roseck, Dr Walth., Collab. an d. lat. Hauptschule zu Halle, zum ord. Lehrer am Gymn. in Mühlhausen ern. — Rosenhauer, Dr W. G., Privatdoc., zum ao. Prof. in der philosoph. Facultät der Univ. Erlangen ernannt. — Roudolf, ord. Lehrer am Gymn. zu Neusz, zum Oberl. befördert. — Sägert, Carl, Lehrer, als ord. Lehrer am Gymn. zu Colberg angest. — Saltiero, Karl, Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer für die lombardischen Staatsgymn. ern. — Schaper, Dr, Lehrer am Gymn. zu Tilsit, zum ord. Lehrer am Altstädt. Gymn. in Königsberg ern. — Scherber, Dr Karl, SchAC., zum 3n Adi. an der Thomasschule zu Leipzig ern. — Schiekopp, wissensch. Hülfsl. am Gymn. zu Tilsit, zum ord. Lehrer ebendas. befördert. — Schmidt, Gymnasialdirector in Osnabrück, mit Wahrnehmung der Stelle eines geistl. Raths im das. kön. kathol. Consistorium beauftragt. — Schneller, Christi., Suppl. am kk. Gymn. zu Roveredo, zum wirkl. Lehrer

ebendas. ern. — Seidel, Dr Rich., als ord. Lehrer am Gymn. in Colberg angest. — Simon, Lic. Dr Aug., Privatdoc. in Königsberg, zum ao. Prof. in der theol. Facultät der das. Univ. ern. — Skorut, Joh., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Tarnow ern. — Soltys, Ign., Suppl. u. Lehramtsc. am Gymn. zu Stanislawow, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Tarnow ern. — Sorof, Dr Gust., ord. Lehrer am Marien-Magdal.-Gymn. in Breslau, zum Oberlehrer am Gymn. zu Potsdam ern. — Sporer, Dr, Professor am Gymn. zu Hadamar, erhielt provis. die Functionen eines Referenten in Schulsachen bei der herz.-nassauischen Landesregierung in Wiesbaden. — Staněk, Frz, Gymnasiallehrer zu Pressburg, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Brünn vers. — Stechow, Dr Frdr., Oberl. am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin, zum Dir. des Gymn. in Colberg ern. — Szavaniewicz, Isid., als wirkl. Lehrer am akadem. Gymn. zu Lemberg eingerückt. — Theissing, Lehrer am Progymn. in Rheine, am Gymn. zu Warendorf angest. — Thurin, Casp., Weltpr. u. Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Warasdin ern. — Tücking, Dr, Hülfslehrer am Gymn. in Münster, als ordentl. Lehrer an d. Gymn. zu Coesfeld vers. — Urban, Em., Gymnasiall. zu Ofen, in gl. Eigenschaft an das Gymn. zu Troppau vers. — Vašek, Ant., Suppl. am Gymn. zu Troppau, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Iglau ern. — Wagler, Emil, Conrector, als Conr. am Gymnasium zu Colberg angest. — Walz, Dr Mich., Gymnasiall. zu Kaschau, zum Lehrer am kath. Gymn. zu Pressburg ern. — Weis, Dr u. Prof. iur. zu Würzburg, als Rath an das Appellationsgericht in Mittelfranken vers. — Wratschko, Suppl., zum wirkl. Gymnasiallehrer zu Warasdin befördert. — Wuttke, SchAC., als Collab. am Gymn in Neisze angest. Zelechowski, Just., Priester, zum griech.-kathol. Religionslehrer am Gymn. zu Przemysl. ern.

Praedicierungen und Ehrenbezeugungen:

Bergmann, Jos., Custos der Ambraser Sammlung und am kk. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien, zum ausw. Mitgl. der k. bayer'schen Akademie zu München ern. — Blase, ord. Lehrer an der Ritterakademie zu Bedburg, als Oberl. prädiciert. — Chmel, Jos., kk. Regierungsrath in Wien, zum corresp. Mitgl. d. kön. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ern. — Flügel, Dr Gust., Prof. zu Dresden, zum corresp. Mitgl. der kais. Akademie der Wissensch. zu St Petersburg ern. — Löwe, Herm., 7r Oberlehrer an der königl. Landesschule zu Grimma, als Prof. prädiciert. — Rothe, Dr Frdr., ord. Lehrer am Gymn. zu Eisleben, als Oberlehrer prädic. — Weyl, ord. Lehrer am Kneiphöf. Gymn. zu Königsberg als Oberl. präd.

Pensionierungen:

Burger, Dr J. F., Studienlehrer an d. lat. Schule zu Straubing, auf sein Gesuch auf ein Jahr. — Die Oberlehrer Rector Hertel und Rector Dr Rüdiger am Gymnasium zu Zwickau.

Todesfälle:

Am 12. Oct. 1857 zu Teschen Ludw. Paul Wieland Lütkemüller, provisor. Lehrer am kk. kathol. Gymn. das., früher protest. Prediger zu Brüssel, geb. am 8. Mai 1810. — Am 24. Oct. zu Straszgang bei Gratz Dr Wenzel Müller, Prof. der Physik u. Mathem. am kk. Gymnasium zu Ofen. — Am 13. Nov. zu Tassarolo bei Novi der bekannte Naturforscher Marchese Massim. Spinola im 79. Lebensjahr. — Am 6. Dec. zu Pressburg d. emer. Prof. d. griech. Sprache u.

Litteratur Gregor Alois Denkovzky, geb. 16. Febr. 1784. — Im Dec. zu Pisa der bekannte Chemiker Prof. Dr. Ces. Bertagnini. — Gegen Ende 1857 zu Acton der durch wissenschaftliche Arbeiten berühmte Botaniker Dr Forbes Royle. — Am 6. Jan. 1858 zu Meran Pat. Magnus Tschenett, Lehrer der Mathematik am das. Gymn. u. Regens des Knabenconvicts, im noch nicht vollendeten 41. Lebensj. — 9. Jan. zu Saaz Pat. Octavian Neužil, Lehrer der Geschichte und des Deutschen am kk. Obergymn. das. im 38. J. seines Lebens. — Am 17. Jan. zu Triest der Dir. des botanischen Gartens, Dr Biasoletto, als Naturforscher verdienstvoll. — Am 30. Jan. zu Berlin der Prof. am Friedrich-Wilhelms-Gymn. G. Drogan. — Am 14. Febr. zu Wien Jos. Jenko, pension. Prof. der Mathematik an der das. Universität, im 83. Lebensj., von vielen ausgezeichneten Schülern geliebt und geachtet. — Am 27. Febr. Prof. Werther, Prorector am Gymn. zu Herford. — Am 28. Febr. in Frankfurt a M. der bekannte Historiker und Dichter, geistl. Rath und kath. Stadtpfarrer Beda Weber, geb. 26. Oct. 1798 zu Lienz in Tirol. — Im Febr. zu Leyden der Director des naturhistor. Museums Tomminek, Verfasser einer Schrift über Niederländisch-Indien, im 80. Lebensj. — Am 4. März in Stuttgart der Director der k. Ober-Real- und Real-Anstalt, Joh. Frdr. v. Kieser, 68 Jahr alt. — 15. März in Berlin, Prof. med., Geh. Medicinalrath Dr Dietrich Wilhelm Heinrich Busch, geb. zu Arnstadt 1788, 1829 von Marburg nach Berlin berufen. — An dems. Tage in Brüssel der Dir. des botanischen Gartens und Mitglied der Akad. Heinr. Wilhelm Galeotti, geb. 10. Sept. 1814. — An demselben Tage in Gotha, Oberst Jul. von Plänckner, geb. zu Penig, ein ausgezeichneter Geograph und Kartenzeichner. — Am 16. März in Breslau Dr Nees von Esenbeck, seit 1817 Präsident der Leopoldinischen Akademie, seit 1852 von der ord. Professur an der Univ. entlassen, geb. 14. Febr. 1776 bei Erbach. — Am 18. März in Berlin Frz Kugler, Geh. Ober Reg.-Rath und Prof., geb. 19 Jan. 1808, bekannt durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte. — Am 20. März zu Zerbst der Oberlehrer am das. Gymnasium, Prof. Friedr. Sintenis. — Am 4. April in Zittau der Gymnasiallehrer Gottfr. Cantieny. — Anfangs April in Straszburg Dr Ludw. Schneegans, Archivar der Stadt Straszburg und Korrespondent des Staatsministeriums für die geschichtlichen Denkmale, 45 J. alt. — Am 7. April in Wien Dr Jos. Alois Jystel, wirkl. Geh. Rath, gewesener Rector magnif. d. Univ., vor 1848 thatsächl. Unterrichtsminister, geb. zu Leitmeritz 7. Febr. 1765. — Am 12. April in Berlin der Custos der kön. Bibliothek, Prof. Siegfried Wilhelm Dehn.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

18.

Goethes Leben und Schriften. Von G. H. Lewes. Uebersetzt von Dr Julius Frese. Berlin, Franz Duncker 1857. 2 Bde. 8. I S. 357 u. XII. II S. 384 u. XVI.*)

Haben die deutschen Forscher und Darsteller des goetheschen Lebens und Wirkens meist bittere Klage über die Abgunst oder Gleichgültigkeit der Lesewelt zu führen, die ihre Verstimmung gegen den Dichter auf sie überträgt und alle so berechtigten wie dankenswerthen Bestrebungen zu seiner Aufhellung achselzuckend ablehnt, so hat dagegen das Werk eines Ausländers neuerdings der allergünstigsten Aufnahme sich zu erfreuen gehabt, so dasz es nicht blos von den bedeutendsten Stimmen der Oeffentlichkeit gepriesen, sondern auch in zwei verschiedenen Ausgaben übersetzt unter uns einen weiten Leserkreis gewonnen. Leider müssen wir gestehn, dasz dieser reiche Beifall mehr darin begründet lag, dasz es das Werk eines Ausländers als dasz es durch eine neue groszartige Auffassung, lebenswarme Darstellung, sorgfältige Forschung sich desselben würdig gemacht. Wir sind weit entfernt den Ausländern die Befugnis streitig machen zu wollen, über unsere groszen Dichter mitzusprechen, vielmehr freuen wir uns der begeisterten Theilnahme, welche diese in England und Schottland gefunden, da man dort, wie mir neuerlich ein mit Goethe innigst befreundeter höchst schätzenswerther Mann schrieb, der Ueberzeugung lebt: 'the glory of Goethe is the glory of that entire Teutonic race to which we all, Germans, English and Scotch, aleke belong': aber gerade diese Gunst, welche das Werk des Engländers gefunden, wirft ein um so grelleres Licht auf die Ungerechtigkeit, welche die gleichen auf eindringende Studien gestützten Bestrebungen unserer deutschen Landsleute verfolgt. Wir freuen uns, dasz viele endlich dem Engländer glauben, worauf Deutsche vergebens so lange, wahr-

*) Die Urschrift: The life and works of Goethe: with sketsches of his age and contemporaries, from published and unpublished sources. By G. H. Lewes, erschien zu London im Jahre 1855 in zwei Bänden.

lich nicht weniger triftig und mit viel genauerer Kenntnis, hingewiesen: aber beschämend ist es, dasz man deutsche auf tüchtigster Grundlage beruhende Werke bekämpft, verleumdet, verspottet, um alle Ehre dem Ausländer zu bieten, der auf ihren Schultern steht. Wer das, was bisher für Goethe geschehen, genau kennt, kann jenen Beifall nur höchst unverdient finden, wie erfreulich es auch für ihn sein musz, der aus Neid, Parteilichkeit und Unkenntnis gegen Goethe aufgestandenen Schaar gegenüber diesen von einem Engländer als einen wahrhaft groszen Mann begeistert verkündet zu sehn. Dem allgemeinen Lobe des Buches von Lewes haben bisher wenige zu widersprechen gewagt; nur Schäfer und seine Freunde haben auf die zahlreichen wörtlichen Entlehnungen aus seinem Werke hingedeutet, der gepriesenen neuen Erscheinung den Werth gründlicher Forschung und tiefer Auffassung abgesprochen, und ganz neuerdings hat Adolf Schöll im 'Weimarer Sonntagsblatt' (Nr 50. 52) ein wol begründetes entschieden ungünstiges Urteil über das Buch von Lewes gefällt. Wir können uns nach genauester Einsicht nur im vollsten Masze mit Schäfer und Schöll einverstanden erklären, wenn wir auch manche gelungene Ausführung zugestehen und der die ganze Beurteilung Goethes durchziehende Geist warmer Liebe und innigster Verehrung wolthätig uns anweht. Das Buch enthält mehr Flitter und Gerede als wahren Gehalt, und die vielgepriesene Kunst der Darstellung hält vor genauerer Betrachtung nicht, vielmehr vermissen wir jede reine Entwicklung und die wahre Kunst glücklicher Anordnung.

Fragen wir zunächst nach der Zuverlässigkeit der Angaben von Lewes, so tritt hier gleich eine der schwächsten Seiten des Buches hervor, welche den Werth desselben als Lebensbeschreibung höchst bedenklich erscheinen läszt. Der Verfasser berichtet uns selbst, er habe Goethes eigene Bekenntnisse in 'Wahrheit und Dichtung' und deren verschiedene Fortsetzungen aus gleichzeitigen Zeugnissen berichtigt, für die spätere Zeit neben der Masse gedruckter Nachrichten auch manche Schriftstücke benutzt, 'die nie das Licht gesehen haben und wahrscheinlich nie sehen werden', dann auch diejenigen befragt, die unter demselben Dache mit ihm gelebt oder in freundschaftlichem Verkehr mit ihm gestanden oder aus seinem Leben und seinen Werken ein besonderes Studium gemacht. Indem er so ein Zeugnis mit dem andern verglichen, das gestern gelernte durch das heute gelernte ergänzt, nicht selten zu einem einzigen Satze durch Einzelnheiten gelangt, die ihm von sechs verschiedenen Seiten zugegangen, sei er zu den in diesem Werk dargelegten Ergebnissen gelangt. Leider ist die hier so bedeutsam hervorgehobene Ausbeute von neuem, wie wir nach genauester Vergleichung aussprechen müssen, höchst unbedeutend. Den Briefwechsel des Herzogs Karl August mit Goethe durfte Lewes freilich einsehn, aber wir vernehmen daraus nur, was wir längst wusten, dasz Goethe später gegen den Herzog einen respectvollern Ton anschlug und die ernstere Haltung eines ältern Freundes und Führers annahm (II 29 f.). Nur einmal (I 281 f.) wird auf eine Aeuszerung

eines (ungedruckten) Briefes des Herzogs an Goethe hingedeutet, aber die betreffende Stelle ist längst wörtlich bei Riemer (II 19 f.) zu lesen. Die zwei Stellen aus Briefen der Herzogin Amalia an Goethes Mutter (I 277) sind nicht sehr bedeutend, und andere bekannte Briefe derselben an Merck und Knebel gewis eben so bezeichnend. Auszer diesen finden sich nur zwei Briefe Goethes an die Herzogin Amalia in Betreff Herders (I 284)*) und eine Aeuszerung aus einem an Christiane Vulpius (II 82) angeführt. Weiter erstreckt sich die Benutzung ungedruckter Schriftstücke nicht, was höchlich zu verwundern, da dem Verfasser das groszherzogliche und das goethesche Archiv zu Gebote standen und er in der Vorrede mit solchem Nachdruck davon spricht. Mag er auch in Bezug auf die Mittheilung daraus beschränkt gewesen sein, dasz er nicht mehr daraus zu geben wuste zeigt deutlich, wie wenig er die ihm zu Gebote stehenden Mittel benutzt. Einige Angaben verdankt Lewes Goethes geistreich liebenswürdiger Schwiegertochter (I 279. Goethes merkwürdiges Geständnis bei Eckermann III 67 f. war hier nicht zu übergehen. II 199), von der auch vielleicht ein paar andere Bemerkungen stammen (II 222, 303), anderes berichtete der Secretär Kräuter (I 103, 308 f.). Was er sonst noch von besondern Kennern Goethes erkundet haben möchte, wüsten wir kaum zu sagen; was I 259 aus 'guter Quelle' berichtet wird, möchte auf Misverständnis beruhen (etwas ähnliches wissen wir von der Herzogin Mutter berichtet. Vgl. Ludecus 'aus Goethes Leben' S. 67), und von Minna Herzlieb (II 311) wusten wir bereits früher. Ein paar Aeuszerungen von Rauch (II 101. 158) und der Brief Thackerays über seinen Aufenthalt zu Weimar (II 377 ff.) können kaum in Betracht kommen.

Ist so das neue, was Lewes an geschichtlichem Stoffe bietet, gar nicht hoch anzuschlagen, so steht es um die Benutzung des vorhandenen viel schlimmer; denn wir vermissen hier gehörige Kritik wie genaue Bekanntschaft mit den Quellen und den bisherigen Forschungen. Wir wollen es dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, dasz er der Darstellung in 'Wahrheit und Dichtung' noch an manchen Stellen gefolgt ist, wo sich die Irrigkeit nachweisen läszt, aber dasz er den Klatschereien Böttigers (I 277. 287 f.) unbedingten Glauben schenkt, nicht weniger allen Erzählungen Bettinens aus Goethes Jugendjahren, und Falks Berichte, wie I 293 f., für ganz unverfälscht hält, zeugt vom Mangel richtiger Würdigung. Manche Briefwechsel, wie den Knebelschen, den Lavaterschen, den Jacobischen, um weiter entlegener nicht zu gedenken, scheint Lewes kaum näher gekannt zu haben; er begnügte sich mit dem, was Riemer, Schäfer, Viehoff, Rosenkranz, Gervinus, seine Hauptquellen, ihm boten. Noch viel weniger hat er die Untersuchungen über Goethes Leben und Werke sich angeeignet. Dazu kommt, dasz er selbst manches leichtfertig, ohne irgend eine stichhaltige Begründung uns berichtet, und vielfache Irthümer sich zu Schulden kommen läszt.

*) Man vergleiche hierzu jetzt die Mittheilungen von Diezmann im 'Goethe-Schiller-Museum' S. 147 ff. aus Briefen Goethes an den Herzog.

Einzelne Beispiele mögen die völlige Unzuverlässigkeit von Lewes darthun.

I 28 musz es heiszen: 'Kurz vor dem Tode dieses Bruders' statt bald nach; denn jener Bruder starb, was Lewes unbekannt war, am 11. Januar 1759. — Dasz Goethe irrig den Actuar Salzmann 1770 als einen sechzigjährigen bezeichnet, hätte Lewes (I 82) aus meinen 'Frauenbildern' (S. 15) ersehn können. — Pfeiffers Mystification mit den französischen Versen hätte wahrlich nicht eine so weitläufige, die Entscheidung offen lassende Erwähnung (I 86) verdient. Bergk hat neuerdings (Acht Lieder von Goethe S. 24) die zuverlässige Auskunft gegeben, dasz ein französischer Sprachlehrer aus Besançon in Altona die Verse nach Pfeiffers Anleitung verfertigt; da, wie ich zuerst nachgewiesen und Lewes zugibt, das ganze Buch Pfeiffers eine Täuschung ist, verstand sich dieses auch von jenen Versen. Wunderlich ist es, wie der Uebersetzer (S. 110) sich auf Pfeiffers 'Sesenheimer Liederbuch' beziehen kann. — Die Beziehung der beiden Lieder 'Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg' und 'Blinde Kuh' auf Straszburg (I 94) ist eben so haltlos als der darauf gestützte Beweis von 'Liebeleien' daselbst. Es ist ein entschiedener Irthum, wenn man glaubt, bei allen einzelnen Liebesliedern Goethes lägen wirkliche Beziehungen zu Grunde; dasz er schon in Sesenheim manchen Melodien Texte untergelegt, berichtet er uns selbst. — Dasz der I 109 erwähnte Besuch zu Sesenheim nicht in den November fallen kann, ist augenfällig; aber Lewes kümmert sich bei der ganzen Darlegung der Sesenheimer Liebesgeschichte gar wenig um entgegenstehende Bedenken, ja er weisz uns sogar zu berichten, welch ein Lied Friderike gesungen, als sie beim Mondschein mit Goethe und Weyland ins Freie gieng (I 105), wovon freilich bei Goethe und sonst nichts zu lesen. — Die Rede auf Shakespeare (I 113 ff.) oder vielmehr der nach Straszburg eingeschickte Vortrag gehört erst in das Frühjahr 1772, nach dem ersten Entwurf des 'Götz'. — Ganz falsch ist es, wenn es I 124 heiszt, Goethe habe 1771 'wegen seiner Wildheit' bei Freunden den Spitznamen Bär und Wolf geführt. Goethe berichtet (B. 22, 285), er sei (im Jahre 1774) 'wegen oftmaligen unfreundlichen abweisens' von Einladungen, in Gesellschaft zu erscheinen dort wol als Bär angekündigt worden. Der Name Wolf, womit die Stolberge ihn 1775 bezeichnen, ist Abkürzung des Vornamens Wolfgang, worüber meine 'Freundesbilder' S. 156. So verwirrt also Lewes das verschiedenste und entstellt es. — Dasz die Abänderungen, welche der erste Entwurf des 'Götz' erfahren, sehr unbedeutend seien und hauptsächlich in der Weglassung zweier Scenen bestehen sollen (I 167), ist durchaus unwahr. Die Umgestaltung des Stückes ist eine durchgreifende, und liefert den erfreulichsten Beweis von der in kurzer Zeit gewonnenen höhern Einsicht und der seltenen Selbstüberwindung des jungen Dichters, der mit besonnenster Gewissenhaftigkeit dem ihm vorschwebenden Bilde eines eben so natürlich wahren als maszvoll schönen Kunstwerkes nachstrebte. Das lag schon früher unverkennbar vor, ehe noch Goethes Briefe an Herder

uns die eigene Stimmung des Dichters verriethen. Dieser so bezeichnende Fortschritt ist aber für Lewes, der sich an Viehhoff sehr ungenau hält, gar nicht vorhanden. Nicht im Frühjahr (I 170), sondern im Sommer 1773 erschien Götz; die Zeit, in welche die Umarbeitung fällt, ergibt sich aus Goethes Briefen an Kestner. — Wenn I 175 behauptet wird, Goethe habe von seinem 'Mahomet' nur 'Mahomets Gesang' niedergeschrieben, so ist hierbei ganz unbeachtet geblieben, dasz Goethe selbst der das Stück beginnenden Hymne gedenkt, und dasz diese bereits 1846 von Schöll in den mehrfach von Lewes angeführten 'Briefen und Aufsätzen von Goethe' bekannt gemacht worden. — Dasz die Farce auf Wieland vor dem Mai 1774 geschrieben worden (I 179), ist freilich richtig; aber Lewes hätte wissen sollen, dasz sie bereits in den ersten Monaten des Jahres erschien. Lessing gedenkt ihrer schon unter dem 20. April. Vgl. meine 'Frauenbilder' S. 212 — I 181 werden wir belehrt, dasz Stahr zuerst das richtige Datum der ersten Zusammenkunft des Herzogs mit Goethe im Briefwechsel Knebels gefunden; dies sei Goethes Bericht zum Trotz unzweifelhaft der 11. Februar 1774. Wäre die Entdeckung richtig, so gehörte sie dem Herausgeber des wol von Lewes gar nicht eingesehenen Briefwechsels zwischen Goethe und Knebel, dem trefflichen Guhrauer, dessen Herausgabe jenes Briefwechsels, freilich aus ganz besondern Gründen, seine sonstige Genauigkeit sehr vermissen läszt. Allein wer nur irgend auf das Leben Goethes während des Jahres 1774 einen Blick wirft, sieht die Unmöglichkeit ein, dasz jener Besuch in den Februar gefallen; aus urkundlichen Nachrichten wissen wir, dasz der Herzog damals noch keine Reise angetreten, diese erst in den December fällt. In meinen 'Freundesbildern', die, wie so manches andere, für Lewes gar nicht vorhanden, habe ich S. 420 bemerkt, dasz in der Urschrift des Briefes wirklich December (10 br.), nicht Februar steht, wie denn auch der damit in Verbindung stehende Brief von Henriette Knebel an ihren Bruder vom 19. Decemcer 1774 datiert ist. Wir verbinden hiermit ein weiter unten I 256 folgendes Versehen, wonach der Herzog, 'eben vermählt, auf dem Wege nach Weimar', im September 1775 in Goethe gedrungen, auf einige Wochen ihn in Weimar zu besuchen. Aber die Vermählung erfolgte erst am 3. October, und am 12. kam der Herzog nach Frankfurt; freilich hatte sich dieser auch schon auf der Reise nach Karlsruhe vom 20. September an ein paar Tage zu Frankfurt aufgehalten und unsern Dichter gesehen. Bei Lewes verwirrt sich alles, und er hält es auch nicht einmal für nöthig der von Goethe wirklich angetretenen Reise nach dem Süden zu gedenken, welche durch die in Heidelberg eintreffende Nachricht von der Ankunft des Kammerjunkers Kalb mit dem versprochenen Landauer Wagen und durch dessen dringliche Einladung gehemmt wurde. — Schon Schöll hat darauf hingewiesen, wie Lewes I 229 das Verhältnis ganz umgekehrt hat, da die Worte, welche er Lavater an die Branconi schreiben läszt, von dieser an jenen gerichtet sind, und daher für das, worauf es hier ankommt, nichts beweisen. — Die neue Behauptung, Goethe nehme in dem gleich

darauf angeführten Briefe an Pfenninger auf Spinoza Bezug, ist ganz haltlos; jene Aeuszerung flosz ganz aus Goethes innerster Seele, ist nichts weniger als eine 'Umschreibung einer Stelle in Spinozas Ethik'. — Dasz 'Prometheus' kein Bruchstück (I 241), sondern in den beiden Acten vollendet sei, habe ich mit Beistimmung Schäfers erwiesen, und es liegt thätsächlich vor. Vgl. meine Bemerkungen in der zweiten Ausgabe meiner Schrift über das Stück S. 125 f. — Auf bloszer Einbildung beruht die Behauptung (I 250), Merck, Horn und andere Freunde seien Goethes Verbindung mit Lili entgegen gewesen. — Die Schilderung Knebels als 'eines offenen, biedern, satirischen Republikaners' (I 283) zeigt zu deutlich, dasz Lewes sich in den zahlreichen Veröffentlichungen aus Knebels Nachlasz gar nicht umgesehen haben kann, wie höchst bedeutsam sie auch für das weimarer Leben sind. Dafür hat er freilich, wie er sich rühmt (I 265), nicht ohne Mühe zum Theil entlegene Quellen benutzt, um sich eine Vorstellung von den damaligen gesellschaftlichen Zuständen zu machen; allein die höchst unvollständige und rohe Darlegung, dasz es damals am jetzigen Comfort gemangelt und das Geld in viel höherm Werthe als jetzt stand, ja dasz sich auch das jetzige Thüringen in dieser Beziehung mit England nicht messen kann *), hätte man ihm gern erlassen, und sie trägt gar wenig zur richtigen Beurteilung der weimarer Verhältnisse bei; eine kurze Hindeutung darauf hätte genügt. Man vergleiche jetzt Diezman 'Goethe und die lustige Zeit in Weimar'. — Auf ganz unverantwortliche Weise wird I 287 eine Aeuszerung über einen Abend, wo Goethe sich durch die Abwesenheit der Frau von Stein unglücklich fühlte, zum Beweise der Thatsache gestempelt, dasz er in Weimar überall umhergeflattert und jedem schönen Augenpaar den Hof gemacht. Gerade seine Briefe an Frau von Stein strafen die Behauptung von einer 'groszen Zahl flüchtiger Neigungen' (I 299) entschieden Lügen. Ein freundliches zusammenleben mit jüngern und ältern Damen ist von einer wirklichen Neigung weit entfernt. Man lese nur seine Berichte an die Freundin über die Damen in Eisenach, um sich hiervon zu überzeugen. Freilich fehlt uns im einzelnen hierüber noch manche Auskunft, und es wird der Zukunft aufbehalten bleiben, noch einzelne Beziehungen ins Licht zu setzen: aber eine wirkliche Herzensneigung in den zehn ersten Jahren seines weimarer Aufenthaltes wird nie behauptet werden können. — Dasz die Bemerkungen über die Ungebildetheit des weimarischen Adels und das strenge halten auf Hoffähigkeit (I 270 ff.) auf grober Entstellung beruhen, hat

*) Wozu dient die Hindeutung auf die 'lächerlich geringen Einkünfte des Groszherzogthum Weimar und die scharf übertriebene Bemerkung, das Volk daselbst sei das dümmste und vielleicht das hässlichste, unter dem er je gelebt? Das sind höchst wunderliche Gastgeschenke, die gerade nicht für Feinheit der Sitten zeugen, und die ein ehrlicher Deutscher sich kaum erlaubt haben würde. Kannte denn Lewes das Volk genug, um so über seine 'Dummheit' entscheiden zu können?

Schöll im einzelnen nachgewiesen. So wenig zeigt Lewes sich geschickt, solche Zustände zu beurteilen. Auch seine Charakteristiken von Personen sind meist roh und plump, ohne tieferes eingehen und feines, reines erfassen des individuellen. Wie ungeschickt sind nicht Lavater und Basedow dargestellt, wie unfein die Herzogin Amalia und Herder? Von letzterm heiszt es I 270, er sei ein entschiedener Demokrat, wogegen wir II 162 lesen, die französische Revolution habe ihn gar wenig gekümmert. Und doch geben seine und seiner Gattin Briefe unzweideutig zu erkennen, mit welcher begeisterten Erwartung sie die Revolution begrüszten, welche grosze Wendung sie später von Napoleon und den Franzosen erwarteten, wie sie mit diesen Gesinnungen selbst am Hofe nicht zurückhielten. — Dasz I 279 der Kammerherr von Einsiedel mit seinem Bruder, dem Bergrath, verwechselt wird, kann bei Lewes eben so wenig auffallen, als dasz I 296 ein Brief des Jahres 1781 zwanzig Jahre später gesetzt wird. — I 331 bemerkt Lewes, das Sprichwort, es gebe für Kammerdiener keine Helden, habe Hegel tiefsinnig erläutert: nicht darum weil dieser kein Held, sondern weil jener ein Kammerdiener sei; Goethe habe dies als Epigramm wiederholt. Er meint damit offenbar die Stelle in den 'Wahlverwandtschaften' unter den Sprüchen aus Ottiliens Tagebuche (B. 15, 198): 'Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber blos daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines gleichen zu schätzen wissen.' Jene Sprüche giengen später unter die 'Maximen und Reflexionen' über. Hegel sagt an der von Lewes angeführten Stelle, er habe zu dem Sprichwort hinzugefügt: 'Nicht aber darum, weil dieser kein Held, sondern weil jener der Kammerdiener ist', und dieses habe Goethe zehn Jahre später wiederholt. Die 'Wahlverwandtschaften' waren bereits im Herbst 1809 ausgedruckt; Hegel lebte von 1801 bis 1806 in Jena, wo er zuletzt auch mit Goethe verkehrte. Damals mag er gesprächsweise die Aeuszerung gethan, und Goethe daran Gefallen gefunden haben; die Wendung, welche dieser dem Gedanken gab, ist eigenthümlich. — Auf die willkürlichste Weise wird Goethes Plan, Lessing zu besuchen, als eine Folge der erneuerten Verbindung mit Herder dargestellt (II 26), und auch die letztere irrig auf Rechnung von Goethes veränderter ernsterer Haltung gesetzt. Die Schuld lag hier auf der Seite Herders und seiner Frau. Von der hohen Bedeutung, welche die innige Verbindung mit Herder von 1783 bis 1794 für Goethe hatte, findet sich bei Lewes kaum eine Spur. — Die Darstellung von dem Rückzuge der Preuszen aus der Champagne und von Goethes Freude, dasz es nun mit den Mühseligkeiten des Kriegslebens vorbei sei (II 148), ist durchaus irrig. Lag dem Dichter auch an der Sache selbst nichts, der Rückzug war auch ihm höchst ärgerlich, wie die Art, auf welche derselbe erfolgte, äuszerst beschwerlich. Von diesen Beschwerlichkeiten weisz Lewes nichts, ihm geht der Rückmarsch nur langsam. — Dasz Goethe bei der Rückkehr die prächtige Treppe seines Hauses angelegt (II 151), ist irrig; schon gleich nach

der Rückkehr meldet er an Jacobi, dasz er Treppen und Vorhaus wol gerathen gefunden. Der Neubau des Hauses war für ihn nichts weniger als eine Ueberraschung; er selbst hatte den Plan dazu gemacht, und er hatte Jacobi davon unterhalten. Uebrigens ist die ganze Schilderung von Goethes Haus mit wenigen Zusätzen wörtlich aus Schölls Schrift über Weimar genommen. — Entschieden irrig ist es, dasz Maltzahn nach den Originalhandschriften der Xenien einigermaszen das Eigenthumsrecht der einzelnen Xenien nachgewiesen (II 169); die Handschrift, welche Maltzahn benutzt hat, erstreckt sich nur auf eine kleine Anzahl Xenien und ist auch bei diesen nicht beweisend. Ich habe die Frage genau erörtert in dem 'Archiv für neuere Sprachen' X 74 f. und in der Kölnischen Zeitung 1856 Nr. 239. — Lewes, der Ausländer, hat gefunden, dasz die beiden letzten Bücher des 'Wilhelm Meister', die fast nur von der Erziehung handeln sollen, den frühern an Stil, Charakter und Interesse jämmerlich nachstehen (II 174) — im geraden Gegensatz zu Schiller, Fr. Schlegel und, wir dürfen hinzufügen, jedem vorurteillos urteilenden Leser. Die Sprache werde hier schwach, bisweilen förmlich schlecht, der Stil sei ohne Farbe und Leben (II 177), und man brauche nur eine Stelle darin aufs gerathewohl aufzuschlagen, um auf einen oder den andern Satz zu stoszen, den Goethe wol nie geschrieben haben würde, und der sich blos durch das dictieren erkläre. Als ob Goethe nicht auch die ersten Bücher zum Theil dictiert hätte und seine besten Sachen! Ein Satz, wie der von Lewes angeführte, wo wir lesen 'dasz sie mich auf meinem Wege gerade deswegen, weil es mein Weg ist, keineswegs stören', dürfte sich kaum sonst in diesen Büchern auffinden lassen; Nachlässigkeiten dieser Art können aber unmöglich die harten Anklagen gegen den Stil begründen. Lewes weisz aber den Unterschied zwischen den sechs ersten und den zwei letzten Büchern sich gar wol zu erklären; es stehe nemlich fest, dasz jene vor, diese nach der italienischen Reise geschrieben worden (II 172. 177). Das also war des Pudels Kern: jene Thatsache leitete sein Urteil. Allein die Thatsache selbst ist unwahr; denn abgesehen davon, dasz der ganze Roman kurz vor der Herausgabe völlig umgeschrieben wurde, hatte der Dichter vor der italiänischen Reise nicht die sechs, sondern die vier ersten Bücher vollendet. Freilich hören wir vom Dichter selbst, dasz im November 1785 das sechste Buch abgeschlossen worden, aber schon die weitere Bemerkung, dasz er am 8. December den Plan zu allen sechs folgenden Büchern aufgeschrieben, muste Lewes die Frage aufnöthigen, ob denn jene ersten sechs Bücher unsern jetzigen entsprochen, und da würde er gefunden haben, dasz, wie Schöll längst bemerkt, jene nur bis zum Ende unseres vierten Buches gereicht, womit denn seine ganze gegen die beiden letzten Bücher gerichtete Batterie zum Schweigen gebracht ist. Ein ganz ähnlicher Verstosz ist ihm bei 'Hermann und Dorothea' begegnet*). 'Man fühlt',

---

*) Eben kommen mir die 'Bemerkungen über Goethes Hermann und

schreibt er (II 202), 'dasz die kräftige Bergluft von Ilmenau, wo er das Gedicht im Laufe von sechs Monaten der Hauptsache nach verfaszte, den Dichter aus der matten prosaischen Stimmung erhob und ihm eine ganz sichere Kraft gab.' Aber nahm Goethe auch einzelne Züge vom Städtchen Ilmenau, so erblickte er dort doch auch nicht 'den Saum des Kleides einer Muse'; sämtliche neun Gesänge entstanden zu Jena, die fünf ersten vom August bis zum October 1796, die andern im März 1797. — II 229 wird nach Viehoff der bei Goethe sich versammelnde Abendkreis irrig beschrieben. Nicht die Gräfin Einsiedel befand sich in diesem Kreise, sondern die Gräfin Egloffstein, die auch schon Schäfer richtig nennt nach dem Berichte von Ludecus 'aus Goethes Leben' S. 7 f., woraus wir auch ersehen, dasz die Göchhausen ein Mitglied dieses Kreises war, über den ich näheres in der Erklärung von Goethes lyrischen Gedichten beigebracht (zu den geselligen Liedern). Gleich darauf S. 231 wird Hubers Urteil über die natürliche Tochter, sie sei marmorglatt und marmorkalt, A. W. Schlegel zugeschrieben; wie wenig dasselbe zutreffe, ist neuerdings im 'weimarer Sonntagsblatt' ausgeführt worden. — Am fabelhaftesten ist, was Lewes II 238 über die Entstehung des ersten Theils des 'Faust' berichtet. Den ersten Monolog und die erste Scene mit Wagner schrieb Goethe hiernach 1774 oder 1775; während seines Verhältnisses zu Lili entwarf er den Plan zur Geschichte Gretchens, schrieb die Scenen auf der Strasze, in Gretchens Schlafzimmer und auf dem Spaziergange, wie auch die Gartenscene; auf der Schweizerreise (er meint die erste) brachte er die erste Begegnung mit Mephisto und den Pact zu Papier, eben so die Scene vor dem Thore, die zwischen Mephisto und dem Schüler, die in Auer-

---

Dorothea' von Director Schweiger im Programme von Insterburg zu Gesicht, die ich nur als eine Nullität bezeichnen kann. Seine gegen mich gerichteten Aeuszerungen zeugen von wenig Verständnis. Das bei der Charakterisierung von Personen die Bestimmung des Alters nicht ohne Bedeutung sei, versteht sich von selbst, besonders auch ob der geliebte älter oder jünger als die geliebte. Die gegen mich gewandte Stelle des 'Faust' besagt etwas ganz anderes, als Schweiger hineinlegen möchte. Gern überlasse ich es jedem über eine ins einzelne gehende Erklärung zu spotten; etwas wissen und verstehn ist immer gut, und gar häufig fällt der Spott auf den Spötter zurück, besonders bei einer so völligen Unzulänglichkeit, wie sie Schweiger hier überall verräth. Dasz ich die Hauptsache über Kleinigkeiten vernachlässige, ist ein aus der Luft gegriffener Vorwurf. Dagegen halte ich es für meine Pflicht als Erklärer auch Kleinigkeiten nicht zu vernachlässigen. Schweiger klagt über Schulstaub, der ihm sehr beschwerlich sein musz; ich aber glaube, dasz man einem Erklärer bei den neuern ebenso wenig als bei den Alten gründliches und allseitiges Studium erlassen dürfe, und lasse mich deshalb gern einen Pedanten von denjenigen schelten, die eine solche Mühe nicht auf sich nehmen mögen und das von andern geleistete statt dankbarer Anerkennung mit oberflächlichen Ausstellungen erwiedern, deren Nichtigkeit sich auf den ersten Blick ergibt. Möchte doch nicht jeder sich gleich berufen fühlen, die Unzahl der Abhandlungen über Goethe und Schiller durch halt- und inhaltloses Gerede zu vermehren! an gediegenen Arbeiten haben wir freilich noch keinen Ueberflusz.

bachs Keller, und er entwarf den Plan zur 'Helena'. Was Lewes nicht alles weisz, und wie genau er die Zeit bestimmt, als ob das Verhältnis zu Lili nicht schon 1774 begonnen und bis nach der Schweizerreise angedauert! Wahrscheinlich waren der Anfang des Stückes und fast die ganze Scenenreihe mit Gretchen, so weit sie im 'Fragment' im Jahre 1790 erschien, im Februar 1775 vollendet; davon, dasz er auf der Schweizerreise den 'Faust' im Sinne gehabt, ist keine Spur vorhanden. Erst nach der Schweizerreise, im August und September, wird ein groszer Theil der zwischen der ersten Unterredung mit Wagner und dem auftreten Gretchens gelassenen Lücke ausgefüllt worden sein; dasz das 'Fragment' diese nur von den Worten des Faust an gibt 'und was der ganzen Menschheit', hätte hier angeführt werden müssen, wie auch dasz die Schluszscene fehlt. Der italiänischen Reise gehört freilich die Hexenküche an, aber mit welchem Rechte der Monolog 'erhabner Geist' und die Scene im Dom von Lewes dahin verlegt wird, weisz ich nicht, und wird dieses auf bloszer Einbildung beruhen, wie auch die hier behauptete Umarbeitung des ganzen im Jahre 1797, und die Vollendung im Jahre 1801. Dasz die Zusammenstellung des 'Fragments' 1789 erfolgte, der Dichter 1798 das ganze von neuem vornahm, scheint Lewes eben so wenig zu wissen, als dasz die Brockenscene und Valentins Tod ins Jahr 1800 fallen. Bei einer solchen Leichtfertigkeit kann es uns denn auch gar nicht verwundern, dasz wir II 245 lesen, die Wette zwischen Mephistopheles und Gott bilde einen Bestandtheil der Faustsage und Goethe sei beim Prolog ganz dem alten Puppenspiel gefolgt — und diese Unwahrheit wird dann zur Erklärung der goetheschen Behandlung des Vorspiels im Himmel verwandt. Die Wette zwischen Gott und Mephistoles gehört Goethe eigenthümlich an. — Die II 347 angeführten Verse: 'sei das Wort die Braut genannt' sind nicht von Goethe, sondern von Halis selbst. — Dasz Goethe ganze Bibliotheken bei seinen Lebzeiten mit Untersuchungen über das was er gewollt habe (I 341) sich füllen gesehn, gehört zu den gewaltigen Uebertreibungen, die Lewes liebt. — Völlig der Wahrheit zuwider läuft die Behauptung (II 348), dasz die zweite Bearbeitung die 'Wanderjahre' nur noch lückenhafter und unvollkommener gemacht habe; die Art ihrer Umgestaltung ist für Goethe gerade höchst belehrend. Dasz die Einschiebung von einer Reihe Betrachtungen, die wenigstens einen äuszern Anhalt hatte, einer weitern Kritik eines so liebevoll gepflegten Werkes überhebe, wird niemand zugeben (II 351), der bedenkt, dasz Goethe selbst die spätere Ausscheidung aus dem Roman angeordnet, und der überhaupt der Sache einen eindringenden Blick gönnen will.

Wir glaubten an einer gröszern Anzahl von Stellen die Unzuverlässigkeit des Buches nachweisen zu müssen, damit man sich dieser als eines Charakterzuges bewust werde und sich hüte auf irgend eine Angabe von Lewes zu bauen, zugleich aber um die nöthige Berichtigung hinzuzufügen, da wir das Buch schon in den Händen mancher Lehrer voraussetzen müssen. Sehen wir aber von diesen Einzelheiten

ab, und fragen nach der Eigenthümlichkeit der Behandlung, so müssen wir hier zunächst hervorheben, dasz Lewes sich durch die Sucht mit geistreichen Bemerkungen zu glänzen hinreiszen läszt, und dadurch die einfache, natürliche Auffassung der Dinge oft leerem Gerede und einer einseitigen Darstellung hat weichen müssen, wodurch unkundige sich nur zu leicht blenden lassen, darunter leiden gerade manche sehr bedeutende Abschnitte.

Schon die gesuchten Ueberschriften deuten auf einen geistreichen Schein hin. Das ganze zerfällt in sieben Bücher. Das erste, die Kindheit behandelnde trägt die Ueberschrift: 'das Kind ist des Mannes Vater'; die Eigenthümlichkeit soll sich nemlich eher in den geistigen Zügen des Knaben als im Jünglinge nachweisen lassen, da diesen mehr die Leidenschaft als der Character behersche. So sollen bei dem Knaben und dem Manne Goethe Verstand mit Klarheit, Ruhe mit Freiheit von Verirrung hervortreten, während er als Jüngling wild, ruhelos, ziellos sich verirrend und so keck ausgelassen sich zeige, dasz dem glühendsten Verehrer genialer Wüstheit Genüge geschehe. Als ob dieser echt rheinische Frohsinn, der das Leben mit entschiedener Keckheit ergreift, nicht unsern Dichter als Knaben ebenso wie als Jüngling kennzeichne! Man denke sich den mit offnem, freiem Sinne, mit den höchsten Ansprüchen an heitern Lebensgenusz auftretenden Knaben, dem nichts zu hoch ist, der eine ganze Welt in seinem Busen fühlt, wie Goethe sich selbst in dem Knabenmärchen und sonst schildert, und wir finden hier denselben kräftigen Lebensmut, dieselbe sprudelnde Kraft, die im Jünglinge nur noch gewaltiger sich regt. Von einer eigentlichen Wildheit, von genialer Wüstheit kann auch bei dem Jüngling Goethe nicht die Rede sein, weder in Leipzig noch zu Straszburg. Am ersten Orte thut sich eine gewisse Altklugheit und eine frühreife Ueberspannung hervor, die wir groszentheils einer gewissen Ueberbildung Schuld geben müssen, welche durch den Vater veranlaszt wurde; die körperliche Krisis, welche er anderthalb Jahr lang bestand, scheint auch hierauf bedeutend gewirkt zu haben, indem sie den Jüngling mehr in sich versenkte, so dasz er mit frischem Jugendmute sich nach Straszburg begab, wo sein Geist seine Schwingen erhob. Ein lebendiges Bild des Knaben erhalten wir bei Lewes nicht; wir erfahren gar mancherlei, ohne dasz diese merkwürdige Individualität sich vor uns entfaltete. Eben so wenig genügt im ganzen das zweite die Universitätsjahre behandelnde Buch. Dasz die Beurteilung des Verhältnisses zu Friederiken an Unklarheit leide, hat Schöll nachgewiesen. Goethe, heiszt es, habe das Verhältnis zu dem Mädchen gelöst, weil es nicht stark genug gewesen seine Liebe ganz auszufüllen, und es sei sittlicher von ihm gewesen sie zu verlassen, als wenn er das Unrecht eines Treubruchs durch den schlimmern Treubruch einer Ehe voll Abneigung ohne Liebe vermieden hätte. Als ob denn die Verbindung mit einer geliebten, die unsere ganze Liebe nicht auszufüllen vermöge, nothwendig zu einer Ehe voll Abneigung führe. Und wo haben wir irgend einen Beweis, dasz Goethe damals geglaubt, Friederike könne seine

Liebe nicht ganz ausfüllen? Das, was ihn abhielt, den Bund aufs Leben mit ihr zu schlieszen, lag einestheils in der ihm immerfort anhaftenden Scheu den äuszern Verhältnissen zu trotzen (sich mit dem Vater zu überwerfen und anderwärts, wenn ihm in Frankfurt kein annehmliches Leben sich gestalten sollte, eine sichere Stellung sich zu gründen), anderntheils in dem Gefühle, dasz er sich noch nicht binden dürfe, er sich selbst innerlich selbständiger ausbilden müsse, ehe er den Forderungen zu genügen vermöge, welche das eheliche Leben an ihn stelle. Die unendliche Herzensgüte Friederikens hatte ihn bezaubert, aber hatte er auch sich leidenschaftlich hinreiszen lassen, so fühlte er doch Kraft genug sich noch zur Zeit zurückzuziehen. Freilich hatte er in Friederikens Herzen Neigungen und Wünsche wach gerufen, die er nicht befriedigen konnte, die ihr schönes Herz in seiner Tiefe erschütterten, und er war und fühlte sich deshalb schuldig, wie er es auch selbst offen gestand; aber ein Versprechen, sich mit ihr zu verbinden, hatte er nie gegeben, und schon während seines längern zu Pfingsten beginnenden Besuches deutlich genug zu erkennen gegeben, dasz er sich nicht binden könne; am wenigsten hat er Friederiken verführt, wie man neuerdings wieder auf den ganz fabelhaften Bericht von A. Weill hin zu behaupten gewagt hat. Goethe war einer solchen Treulosigkeit ganz unfähig, und dasz er sich Friederiken gegenüber nichts weiter vorzuwerfen hatte, als dasz er seine und der Freundin Leidenschaft unbesonnen aufs gerathewohl genährt, beweist sein eigener Bericht, beweist die Art, wie er Friederikens gegen Salzmann erwähnt, beweist sein Besuch derselben im Jahre 1779 mit der Schilderung an Frau von Stein, beweist Lenzens Stillschweigen, der sich später in Friederiken verliebt stellte, beweist endlich alles, was Kr., der Zuhörer Näkes (vgl. meine 'Frauenbilder' S. 115 ff.), von Friederikens jüngerer Schwester und von anderer Seite an Ort und Stelle erkundete. Dieser Zuhörer Näkes ist, wie ich jetzt hinzufügen kann, der jetzige Redacteur der kölnischen Zeitung, Dr H. Kruse.

Das dritte Buch, welches die Jahre 1771 bis 1775 umfaszt, ist Sturm und Drang überschrieben; aber findet sich das, was hier mit Sturm und Drang bezeichnet wird, nicht auch zum Theil in der Genieperiode in Weimar, die Lewes bis 1779 setzt und zum Inhalt des vierten Buches macht? Wenn es von der Sturm- und Drangperiode heiszt, sie habe 1771 eben angefangen durch neue Schriften, wie Gerstenbergs 'Ugolino', Goethes 'Götz', Klingers 'Sturm und Drang' und Schillers 'Räuber', in Deutschland alle Regeln über den Haufen zu werfen, so bringt er hier Werke zusammen, die vierzehn Jahre auseinander, die beiden letzten ganz auszerhalb der von ihm als Sturm und Drang bezeichneten Periode Goethes liegen. Und sehen wir denn wirklich Goethe in dieser so abgegrenzten Periode als Stürmer und Dränger, 'regellos, roh, natürlich', zeigt nicht schon die zweite Bearbeitung des 'Götz' im Gegensatz zum ersten Entwurf, dasz er jenem genialen, kein Gesetz anerkennenden drängen sich enthoben hatte? Viel besser hätte Lewes sich dieser leicht verwirrenden Bezeichnung ganz enthalten,

oder wenigstens Goethe im Gegensatz zu Lenz und Klinger, den beiden bedeutendsten Vertretern des Sturmes und Dranges, schildern müssen. Aber auch sein Gegensatz zu Lavater, Jacobi, den Stolbergen u. a. war hier hervorzuheben und diese Figuren ihm gegenüber und im zusammensein mit ihm ins Leben zu setzen. Dazu bedurfte es freilich einer kunstvoll gruppierenden Composition, von der sich in dem nur von unkundigen bewunderten Leben von Lewes, das roh und ohne innere Einsicht die Abschnitte aneinander rückt, keine Spur findet. Wir können nicht in einzelne gehn, und nur auf die Darstellung von Goethes Liebesverhältnissen hindeuten, worin der Verfasser auch keineswegs glücklich ist *). In Lotten soll Goethe nicht verliebt gewesen sein, sondern nur in das zärtliche Spiel der Gefühle; es sei eine Leidenschaft voll köstlicher Unruhe gewesen, keine tiefe, verzehrende Leidenschaft; die Seltsamkeit ihrer Stellung, dasz sie mit seinem Freunde verbunden war, habe den Reiz erhöht, diese Liebe mehr den Dichter als den Menschen angegangen (I 158). Liest man die Briefe Goethes an Kestner und Lotte, so müssen einem solche Behauptungen ganz unbegreiflich scheinen. Weisz doch Lewes sonst sehr wol, dasz Goethe in allen seinen Darstellungen das, was er wirklich in sich durchlebt hat, zur Darstellung bringt; und hier sollen seine Gefühle nicht aus dem Herzen, sondern aus den Wolkengebilden der Einbildungskraft stammen? Wie Friederikens heitere Herzensgüte, so risz Lottens ruhig besonnener häuslicher Sinn ihn mächtig hin und zeigte ihm in der Verbindung mit ihr das süszeste Lebensglück; dasz er, wäre sie frei gewesen, von ihr, wie von Friederiken geflohen sein würde, können wir Lewes unmöglich zugeben: das Verlangen nach einem häuslichen Familienleben hatte sich seiner bemächtigt. Als er bereits Lotten verloren, sehen wir noch immer die Sehnsucht nach der Gründung eines gleiches Glückes, wie es Kestner zu Theil ward, seine Brust erfüllen. Lewes meint, Lotte sei gewis nicht das sentimentale Mädchen gewesen, welches wir im 'Werther' finden. Aber er übersieht hierbei, dasz diese Gefühlseligkeit in der Zeit lag, und dasz gerade die gefühlvolle Unterhaltung am Schlusse des ersten Theiles des Romans, wie wir wissen, ganz aus der Wirklichkeit geschöpft ist. Wenn Lewes I 173 zweifelt, ob das am 11. Januar geborene Mädchen, das Goethe, wie er im Januar 1773 an Lotten schreibt, lieb hatte, die von mir zuerst genannte Anna Sibylla Münch sei, so habe ich bereits in meinen Erklärungen zu 'Werther' S. 30 urkundlich nachgewiesen, dasz hier an deren ältere Schwester zu denken; diese Verbindung mit Susanna Magdalena Münch im Anfange des Jahres 1773 kann aber kein Bedenken gegen die spätere mit deren Schwester (im Sommer 1774) begründen. Zu den durch nichts zu rechtfertigenden Aufstellungen von Lewes gehört sein Zweifel an der Behauptung Goethes, dasz Lili

*) Die für Goethe so wichtige Verbindung mit Darmstadt und Homburg, auf die neuerdings durch den Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut ein so erwünschtes Licht gefallen, tritt bei Lewes, wie auch neuerdings bei Goedeke, nicht hervor.

seine tiefste und innigste Liebe gewesen (I 245 f.). Er beruft sich hierbei auf die Darstellung in 'Wahrheit und Dichtung', der jede Wärme, ja fast ganz die Erinnerungskraft der Liebe fehle. Dieses Urteil von Lewes steht einzeln da; denn von der innig zarten Schilderung dieses Liebesverhältnisses fühlen sich die meisten Leser tief ergriffen, und wenn die Darstellung dieses herrlichen Liebesfrühlings durch manches andere gestört wird, so verschuldet dies zum Theil der Zudrang so vieler in der Lebensbeschreibung nicht wol zu übergehender Dinge, und darf man nicht auszer Acht lassen, dasz dieser Theil von 'Wahrheit und Dichtung' so viele Jahre später als die Darstellung von den seligen Sesenheimer Tagen abgefaszt wurde. Und wird etwa die Erzählung von Friederiken nicht auch von manchen andern Dingen unterbrochen, wie es kaum anders sein konnte! Wer die Geschichte von Goethes Liebe zu Lili verfolgt, wer die aus derselben hervorgequollenen Lieder auf sich wirken läszt, wird an der unendlichen Glut dieser Leidenschaft für die fein gebildete Bankierstochter nicht zweifeln können; ja das sehnsüchtige schmachten nach dieser verfolgte ihn nach Weimar, wo ihn die erhebende Freundschaft des jungen Fürsten und die zarte Neigung einer von edelstem Bildungstrieb ergriffenen, sein innigstes Vertrauen hervorrufenden, ihn sanft beruhigenden schönen Seele herstellen sollte. Auch dieses Verhältnis zu Frau von Stein hat Lewes keineswegs richtig gewürdigt. Im vierten Buche werden nur die ersten vier Jahre dieser Verbindung behandelt. Von dem eigentlichen Wesen derselben findet sich keine Spur, die Darstellung ist ganz in der Art eines flachen Journalisten, der nur an der äuszersten Oberfläche haftet. Wie schal ist nicht der Schlusz des ihr gewidmeten vierten Abschnitts! Wir hören nur, dasz sie sich ihm nothwendig, ihre Liebe zum Ziel seiner Sehnsucht gemacht. Keine Ahnung scheint Lewes zu haben, dasz Goethe in ihr den Leitstern seines Lebens gefunden, der ihn sicher durch die brandende Flut führte, dasz sie sein Herz zu vollstem Vertrauen erschlosz, dasz ihr reiner, ihn tief durchschauender Sinn sich berufen fühlte dem leidenschaftlich aufwogenden Dichter hülfreich zur Seite zu stehn, ihm einen sichern Halt in ihrer den Genius verehrenden Liebe zu bieten. Von kalter Berechnung, von stolzem Selbstbewustsein, dasz sie ihn an an sich gefesselt habe, von einer ihn kurz haltenden, mit ihm kokettierenden Herschsucht kann nicht die Rede sein.

Das fünfte, 'Krystalle' überschriebene Buch umfaszt die Jahre 1779 bis 1793. Die gezierte Ueberschrift soll darauf hindeuten, dasz im Manne vieles bis dahin flüssige durch den Ernst, der dem Leben eine feste Richtung gebe, sich krystallisiere. 'Alle genialen Männer machen diesen Krystallisationsprocess durch; ihre Jugendzeit wird von dem Gewirr der Irthümer und Leidenschaften getrübt, aber wenn sie diese Irthümer überleben, so werden sie ihnen zu Gewinn.' Also nichts anders wird uns hier praetentiös gesagt, als dasz der Mann zu besonnener Ruhe gelange, ohne das reine Gefühl der leidenschaftlich aufgeregten Jugend zu verlieren. Wann aber soll denn diese Krystallisation

eingetreten, wann zum Abschlusz gelangt sein? Den Beginn derselben haben wir ohne Zweifel vor das Jahr 1779 zu setzen. Zeigt sich nicht schon im Jahr 1777 das unverkennbare bestreben sich zu beschränken, sich dem rein menschlichen zuzubilden, allen falschen Anforderungen und Strebungen zu entsagen? Und noch entschiedener bricht diese feste, genügsame, heitere Selbstbeschränkung in dem folgenden Jahre hervor. Und wodurch ist Lewes berechtigt diesen Krystallisationsprocess bis zum Jahre 1793 auszudehnen? Goethe bezeichnet die Verbindung mit Schiller, welche Lewes zum Inhalt des sechsten Buches macht, als einen neuen Frühling, und das war sie ohne Zweifel für sein dichterisches schaffen; aber wie verhält sich denn dieser neue Frühling zu jener Zeit der Krystallisation? Man sieht, wie die Eintheilung des Verfassers nichts weniger als glücklich und in der Sache begründet erscheint. Auch die Datierung von Goethes Sonnenuntergang vom Jahre 1805 ist in keiner Weise zu billigen; denn mag auch immer die dichterische Kraft nach Schillers Tod zu versiegen scheinen, bald erhebt sie sich von neuem, die Naturwissenschaft wird auf das emsigste getrieben, und mit der Befreiung des Vaterlandes ergreift ihn ein neuer Schwung; auf das entschiedenste wendet er sich der Welt wieder zu, und noch im Jahre 1823 ergreift ihn die glühendste Liebe. Will man von einem Sonnenuntergang des Dichters sprechen, so kann man diesen erst in sein letztes Jahrzehnt setzen — aber diese ganze Bezeichnungsweise scheint uns mehr blendend, als dasz sie einen treffenden Eintheilungsgrund abgäbe. Auch in den Büchern selbst sind die Abschnitte nicht glücklich abgegrenzt, und die wirklich fortschreitende Entwicklung dadurch oft verwischt. Man nehme nur einmal die Abschnitte, in welche Lewes die Darstellung des Verhältnisses zu Schiller zerfallen läszt: die Dioskuren, Wilhelm Meister, die romantische Schule, Hermann und Dorothea, Goethe als Theaterdirector, Schillers letzte Jahre, Faust, die lyrischen Gedichte; wir haben hier nichts als ein buntes Durcheinander, das die wahre Einsicht in den Fortgang dieses wunderbaren zusammenwirkens verwirrt. Mag das bewundern wer da will, uns tritt hier nur die Unzulänglichkeit des Lebensbeschreibers entgegen.

Wir können auf das einzelne der letzten Bücher nicht eingehen, aber nirgendwo zeigt sich deutlicher als hier, wie wenig der Verfasser im Stande war, das Bild dieses groszartigen geistigen Lebens in einen klar umspannenden, entschieden hervorhebenden Rahmen zu fassen. Gerade in der glücklichen Anordnung und Gruppierung der in massenhafter Häufung erdrückenden Einzelheiten, von denen jede an ihrer rechten, bedeutsamen Stelle hervortritt, kein wichtiger Punkt übergangen wird oder sich mehr als billig zurückzieht, wird der Lebensbeschreiber Goethes seine Einsicht und Kunst bewähren. Wir gedenken hier nur der Darstellung des Bruches mit Frau von Stein. Nach der Schweizerreise kühlt sich, wie Lewes (II 26) bemerkt, Goethes Leidenschaft für Frau von Stein etwas ab, in den Jahren 1781 und 1782 erhebt sich der Ton wieder zu Wärme und Leidenschaft, Goethe fühlt

sich glücklich; woher das letztere komme, gesteht Lewes nicht zu wissen. 'Möglich, dasz eine sechsjährige Probezeit sie von seiner Treue überzeugt hatte; möglich, dasz sie auf Corona Schröter eifersüchtig wurde; möglich, dasz sie fürchtete ihn ganz zu verlieren.' Von diesen drei Möglichkeiten kann für denjenigen, der das Verhältnis genau verfolgt und richtig faszt, nicht die Rede sein. Frau von Stein machte gar keine solche Ansprüche auf Goethe, wie sie hier angedeutet werden, sie wollte nur die einzige Vertraute seines ganzen seins, die Sonne sein, nach welcher sich seine Seele immer hinwenden sollte; zu dieser reinen, man könnte sagen mystischen Liebe aber vermochte Goethe sich nur schwer zu erheben, die Leidenschaft machte immer ganz andere Ansprüche, welche die Freundin zurückwies, bis sich Goethe endlich ganz in dieses wunderbare Verhältnis geistiger Schwesterliebe zu finden wuste. Ihren Gipfelpunkt erreichte diese Liebe im Jahre 1784, wo der Dichter an ihrer Hand zur reinsten Beruhigung seiner stürmisch bewegten Seele gelangt war. Aber hiermit hatte sie auch ihre Bestimmung erreicht, das Verhältnis verlor schon im folgenden Jahre an seiner warmen Innigkeit, wo das Verlangen ihn ergriff seinen Geist durch die Anschauung reinster Kunstvollendung zu befruchten. Dasz Frau von Stein bereits damals ihre volle Anziehungskraft nicht mehr auf ihn übte, ergibt sich schon daraus, dasz er den Gedanken an eine so lange Entfernung von ihr zu fassen vermochte; freilich entgieng ihm die allmählich eintretende Veränderung so gut, wie der Freundin, der er noch kurz vor der Abreise nach Italien schrieb, das Leben werde ihm erst durch sie werth. Das beweist eben so wenig, wie wenn er ein paar Monate später aus Italien sie bittet: 'laszt uns keinen andern Gedanken haben als unser Leben miteinander zu endigen!' Solche Verhältnisse lösen sich nicht auf einmal, und man glaubt noch an ihren vollen Bestand, wenn sie schon innerlich im hinschwinden begriffen, wie die bereits untergegangene Sonne noch Augenblicke lang dem Auge ihr Bild zeigt. Die Frage, ob Goethe seine Absicht nach Italien zu reisen Frau von Stein mitgetheilt habe, läszt Lewes unentschieden; aber alle Zeugnisse sprechen trotz Schöll dafür, dasz die Freundin eben so wenig als Herder vom Ziele und der Dauer seiner Reise etwas gewust; unter den Freunden, die er am 1. November bittet ihm das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise nach Rom zu verzeihen, haben wir uns diese beiden vor allen zu denken. Von Rom aus wird er den Freunden die erste Nachricht haben zukommen lassen und zugleich die 'Acten' seiner bisherigen Reise zugesandt haben. Schölls gegentheilige Gründe scheinen uns ohne Gewicht; die Briefe aus Italien liegen uns nicht in der ursprünglichen Gestalt vor, und die Aeuszerung, die Gräfin von Lanthieri habe ihm in Karlsbad die weiszen kleinen Feigen versprochen, deutet nur auf eine Unterhaltung mit derselben über Italien hin, nicht darauf, dasz er die gleich anzutretende Reise nach Italien ihr verrathen habe. Lewes bringt unter den Gründen, welche Goethes Leidenschaft für Frau von Stein abgekühlt, auszer der längern Abwesenheit auch die Liebe zu jener Mai-

länderin in Anschlag, die aber keineswegs so stark auf ihn wirkte, als man neuerdings meist anzunehmen geneigt ist. Jene vorübergehende Neigung mochte ihm noch zuweilen angenehm schmeicheln, aber es war nur ein lieber Sternblick gewesen, der ihm hold gelächelt ohne seine innerste Seele zu ergreifen. Das bedeutendste Gewicht legt Lewes darauf, dasz Frau von Stein unterdessen zwei Jahre älter geworden. 'Was im täglichen Verkehr unmerklich und unbemerkt geblieben wäre, das trat ihm nun plötzlich vor die Augen. Und sehen hatte ja er in Italien gelernt.' Aber dies wäre für ihn ganz ohne Bedeutung geblieben, hätte er die Freundin noch mit jenem Blick mystischer Liebe anzusehn vermocht, der ihn früher beseligt und in dem Anfang seiner 'Geheimnisse' seinen herlichsten Ausdruck gefunden hatte. Dieser süsze Lichtschein begann schon mit dem Jahre 1785 sich zu lösen, ganz schwinden muste er, als er in der reinen Klarheit, in der vollendeten Gestaltenschönheit, in der faszlichen Bestimmtheit der Kunst seine Seele geweidet und ausgeweitet hatte. Dazu hatte ihn in Italien das gerade Gegentheil jener mystischen Liebe erfreut, wenn er auch den Genusz, den ihm seine dortige geliebte bot, zu verklären wuste, und wie wir es bei unserm Dichter immer finden so oft er in der Fremde weilte, das Bedürfnis einer engen Häuslichkeit, eines stillen Familienlebens, eines eigenen von geliebter Hand gepflegten Herdes hatte sich, eindringlicher als je, vor ihm aufgethan. Die mystische Liebe war zu Ende, ein wirkliches gesundes Liebesglück war es, nach dem seine Seele dürstete, und so war das Verhältnis zu Frau von Stein in seiner frühern Weise unmöglich zu halten. Welche unendliche Aenderung eingetreten sei, muste diese auf das schmerzlichste bei seiner Rückkehr empfinden, wogegen Goethe sich bewust war, an seiner alten treuen Liebe festzuhalten, ohne zu ahnen, wie anders er dieser erscheinen müsse. Der Schmerz, das schöne, natur- und kunstgesegnete Land verlassen zu haben, muste, wie in seinem Verhalten gegen die übrigen Freunde, so auch Frau von Stein gegenüber herabstimmend wirken, so dasz er dieser noch viel kälter erschien, die nicht ahnte, was in seiner Seele vorgegangen, wie sie nicht einsehn wollte, dasz jene mystische Liebe unmöglich fortdauern könne, dasz der Dichter nach wirklichem Liebesgenusz, nach einer Seele sich sehne, die ihm ganz angehöre, und so entfremdete sie ihn noch mehr durch ihre eifersüchtige Kälte. So von keiner Seite verstanden, vergasz sich der Dichter ganz; Frau von Stein hätte ihn zu leiten vermocht, wäre sie im Stande gewesen seiner Liebe zu entsagen und sich mit seiner innigst anhänglichen Freundschaft und der Freude des höchsten Liebes- und Familienglückes des Freundes zu begnügen. Noch nicht ein Monat war nach seiner Rückkehr vergangen, und schon hatte ihn das Bedürfnis seiner sinnlich aufgeregten Natur mit Christiane Vulpius verbunden, die zu verlassen und aufzugeben sein sittliches Gefühl sich nicht entschlieszen konnte, da das arme Mädchen ihm das höchste geopfert hatte. Christiane war und blieb die seine, nachdem er sich mit ihr vergangen, er betrachtete sein Verhältnis zu ihr als eine unauf-

lösliche Verbindung, mochte auch die ganze Welt über seine bürgerlich beschränkten Begriffe und seine hausbackene Sittlichkeit spotten. Wenn Lewes die erste Begegnung mit Christianen in den Herbst setzt (II 78), so wird diese Angabe widerlegt durch die Aeuszerung Goethes in einem Briefe an Schiller vom 13. Juli 1796: 'Heute erlebe ich auch eine eigene Epoche: mein Ehestand ist eben acht Jahre und die französische Revolution sieben Jahre alt.' Freilich fehlt diese Stelle merkwürdig genug in der neuen Ausgabe des Briefwechsels — die erste hat den ganzen Brief nicht — aber es ist kein Grund vorhanden an Riemers Zuverlässigkeit zu zweifeln, der mit diesen Worten den von ihm zuerst mitgetheilten Brief (Briefe von und an Goethe S. 138) schlieszt. Aeuszerlich hielt sich das Verhältnis zu Frau von Stein in der ersten Zeit noch ruhig fort, aber als die Neigung zu Christiane Vulpius sich bestätigte und öffentlich wurde, da konnte die Freundin sich vor tiefstem Schmerz nicht halten, dasz der Dichter ihre Liebe einem solchen unbedeutenden Mädchen geopfert. Auf ihre leidenschaftlichen Vorwürfe erwiedert Goethe mit ruhiger Gelassenheit in dem von Schöll richtig hierauf bezogenen Briefe (aus dem Mai 1789), in dessen Schluszworten: 'gelegentlich sollst Du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören' unter den 'Geheimnissen' weder mit Schöll die Liebesgeschichte mit der Mailänderin, noch mit Lewes die römischen Elegien, sondern seine botanischen Entdeckungen zu verstehn sind, die ihn damals beschäftigten, bei denen ihm auch Christiane freundlich zur Hand gieng. Als Frau von Stein sich bald darauf in ein rheinisches Bad begab, liesz sie ihm einen über sein jetziges Verhältnis sich scharf aussprechenden Brief zurück, den Goethe auf die mildeste Weise am 1. Juni zu beantworten suchte, wenn er auch nicht unterlassen konnte der Freundin über ihr kaltes Benehmen gegen ihn Vorwürfe zu machen, wogegen er sich selbst ihr gegenüber frei weisz. Der Uebersetzer findet es 'wenig treu und männlich', wenn Goethe von seinem Verhältnis zu Christiane, das die Freundin so sehr zu kränken scheine, dieser schreibt: 'und welch ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? wer an die Stunden, die ich ihm gönne', aber er übersieht, dasz Goethe die edle Freundin möglichst schonen will, dasz er sich scheut ihr gerade zu gestehn, dasz das Verhältnis zu ihr ihn unmöglich allein habe befriedigen können. Und deutet er nicht bestimmt genug an, dasz er dieses glücklichen Liebeslebens, das ihm die Freundin unmöglich gewährt, nicht entbehren könne noch wolle. Mag er der verletzten Freundin gegenüber auch dieses neue Verhältnis als ein weniger bedeutendes darstellen, sie muste fühlen, wie innig er an Christianen hieng. Man fasse nur den Ausdruck 'das arme Geschöpf' nicht verächtlich, es ist eine freundliche Bezeichnung, wie wenn er sonst geliebte Mädchen 'Grasaffe, Puppe' nennt, und auch das 'gönnen' ist hier keineswegs in vornehmem Sinne zu fassen. Wenn er in einem darauf folgenden Brief die Freundin bittet: 'hilf mir selbst, dasz das Verhältnis, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehn

bleibe, wie es steht', so faszt er auch hier noch die Freundin als seine geistige Leiterin, die ein entschiedenes Recht auf ihn habe, ohne aber dem anmuthigen Liebesgenusse, der ihn jetzt beglückt, sein Recht irgend zu vergeben. Aber Frau von Stein fühlte sich viel zu erhaben, als dasz sie den Freund mit einem solchen an Rang und Geist weit unter ihr stehenden, mit reizender Sinnlichkeit und natürlicher Anmuth begabten, in dem Antheil welchen der Dichter ihr zuwendete sich hochbeglückt fühlenden Mädchen hätte theilen könnnen: der Bruch war eben so unvermeidlich als der Groll auf jene, die ihr den Freund entrissen hatte, und die Ungerechtigkeit gegen beide ist so natürlich, dasz man für Frau von Stein, die ihr ganzes geistiges sein ganz in Goethe versenkt hatte, am wenigsten einer Entschuldigung bedarf. Und dasz der Dichter sich wenigstens die ersten Jahre über in dem Liebesglücke, das ihm Christiane bot, ganz behaglich fühlte, das zeigen auszer den gerade hierdurch hervorgerufenen römischen Elegien besonders die Briefe an Herder. Ueber die spätere Entwicklung des Verhältnisses, wie über Christianens Persönlichkeit wird so viel irriges berichtet, dasz man wol thut sich nur an die in jeder Beziehung zuverlässigen Zeugnisse zu halten. Jedenfalls blieb Goethe der geliebten treu und erkannte dankbar an, was sie ihm geworden, wenn er es auch oft bedauern mochte, dasz er keine ihm ganz gleichstimmige, ihm geistig ebenbürtige Gattin gefunden hatte. Dasz aus diesem Gefühle die 'Wahlverwandtschaften' hervorgewachsen seien, habe ich bei Erklärung derselben ausgeführt.

Begegneten wir bisher bei der Betrachtung des Lewesschen Werkes keiner erfreulichen Seite, so können wir dagegen die grosze, freie Weise, welche der Verfasser in der Beurteilung Goethes als Mensch, Dichter und Forscher bewährt, nur auf das freudigste anerkennen. Lewes faszt ihn als eine edle, tüchtige Natur, die mit ureigener Kraft sich mächtig entwickelt, deren wollen, streben und wirkên Ausstrahlungen einer bedeutenden Entelechie sind. 'Eine wahrhaftige Natur zu sein, das war seine Grösze', sagt er mit dem geistvollen Carlyle. 'Wie seine bedeutendste Fähigkeit, die Grundlage aller andern, Verstand, Tiefe und Kraft der Phantasie war, so war Gerechtigkeit, der Mut gerecht zu sein, seine erste Tugend. Das gröste Herz war zugleich das bravste: furchtlos, unermüdlich, friedlich unbesiegbar.' Dem schlechten Gerede von Goethes Kälte, Selbstsucht, Eitelkeit, Kleinlichkeit, Philisterhaftigkeit, Behäbigkeit, Servilität tritt er mit der warmen Ueberzeugung entgegen, dasz eine solche Dichtergrösze unmöglich mit einem kleinen Geiste, einem engen Herzen, einer trockenen Seele sich vereinigen lasse, und indem er diese Beschuldigungen des Neides und Unverstandes über Bord wirft, sucht er überall den Spuren seines Geistes liebevoll nachzugehn, ohne sich zu schaler Lobrednerei zu verirren, die alle Flecken wegzuleugnen, alle Schwächen als Tugenden zu stempeln bemüht ist, oder einer Frivolität zu huldigen, welche von den Anforderungen der Sittlichkeit Umgang zu nehmen glaubt. Freilich ist dasselbe auch längst von Deutschen hervor-

gehoben und entschieden darauf hingewiesen worden, aber es thut wol, auch den Engländer mit frischem Geiste die menschliche Grösze unseres Dichters so warm aussprechen zu hören, der mit lebendigster Kraft sich zu einem ganzen Menschen, wie ihn die Natur beabsichtigt, zu bilden bestrebt war. Dem Ausländer scheinen die Deutschen auch hier mehr zu glauben, während sie ihre Landsleute so gern als Goethokoraxe, Goethebewunderer beseitigen. Zu den gelungenern Abschnitten gehört besonders der über Goethes Naturstudien, obgleich wir auch hier, wie sonst häufig, eine zusammengehaltenere Darstellung wünschten. In Hinsicht der Farbenlehre steht Lewes auf der Seite seines groszen Landsmanns Newton, dem gegenüber er unsern Dichter nicht zu seinem Recht kommen läszt; doch ist diese Ungerechtigkeit neuerdings in vollstem Masze ausgeglichen worden durch die höchst beachtenswerthe Schrift von F. Grävell 'Goethe im Recht gegen Newton', welche unsern Dichter auf das glänzendste rechtfertigt und Newtons Irthum wie die Befangenheit der Männer der Wissenschaft ins klarste Licht setzt. Bei der Frage über die Priorität der Vertebraltheorie zwischen Oken und Goethe lagen Lewes die Acten nicht vollständig vor, besonders entgieng ihm das Zeugnis Riemers in den 'Briefen von und an Goethe' S. 300. Ich habe den Gegenstand ausführlich erörtert im 'Morgenblatt' 1854 Nr 35 ff., was, wie so manches andere, Lewes entgangen ist. Uebrigens hatte Lewes bei den naturwissenschaftlichen Arbeiten besonders an Carus und Helmholz viel bedeutendere Vorgänger, als die Vorrede einzuräumen scheint.

Einen beträchtlichen Raum nehmen die Besprechungen von Goethes bedeutendern Werken ein, welche die Darstellung des Lebens meist auf störende Weise unterbrechen, und nicht immer da eintreten, wo sie an der rechten Stelle sind. Aber gerade diese 'Analysen und Kritiken' scheinen uns höchst oberflächlich, nirgends eindringend. Wir geben dem Verfasser durchaus Recht, wenn er sich (II 171. 212) gegen diejenige Beurteilung von Dichtwerken erklärt, welche statt in den Geist derselben einzudringen über dieselben speculiert, und indem sie ihre eigene philosophische Anschauung hineinlegt das Gedicht selbst auf die offenbarste Weise misversteht. Seine eigene Art der Betrachtung beschreibt er in folgenden Worten: 'ich studiere ein Kunstwerk nicht anders als wie ein Werk der Natur; ich freue mich an seiner Wirkung und suche dann die Mittel zu erkennen, durch welche die Wirkung hervorgebracht wird. — Ich habe ein Gedicht vor mir, ich zerlege es, nehme ein Glied nach dem andern, zeige die Stellung auf die es einnimmt, und suche seine Function nachzuweisen.' Auch hiergegen hätten wir nichts zu erinnern, aber der Verfasser erfüllt das, was er hier verspricht, keineswegs; er läszt das Stück auf sich wirken, und urteilt, ehe er zum eigentlichen Verständnis desselben gelangt ist; von einem auffassen des einzelnen an sich und in seinem Zusammenhange des ganzen findet sich keine Spur, ja er beschränkt sich meist auf eine blosze magere Inhaltsangabe, die in die innere Bildung des Gedichtes gar keinen Einblick gewährt und nicht

selten hält er sich bei Dingen weitläufig auf, die gar keine Ausführung verdienen.

Beim 'Götz' weist er weitläufig nach, dasz es sehr ungenau sei, das Stück shakespearisch zu nennen, wie es allgemein geschehe (I 137). Aber neuerdings fällt es kaum jemand ein solch eine Behauptung aufzustellen, man beschränkt sich auf die Bemerkung, dasz der Dichter an Shakespeare seinen Geist ausgeweitet, und er durch ihn veranlaszt worden die beschränkte dramatische Form keck zu durchbrechen. Uebrigens dürften nicht alle Bemerkungen, welche Lewes in weiterer Ausführung jener Behauptung macht, gegründet sein, und er verrückt geradezu den richtigen Standpunkt, wenn er meint, der Dichter habe in diesem Stücke ein Bild des Mittelalters oder, wie es bald darauf heiszt, der Zeit des Götz dramatisieren wollen; nicht seine Zeit, sondern den in den Netzen der einbrechenden Arglist fallenden edlen, treuherzigen, tapfern freien Ritter bringt er uns zur leibhaftesten Anschauung. Von einer eingehenden Würdigung findet sich hier so wenig als bei 'Werther', wo L. über Aeuszerlichkeiten kaum herauskommt, und seine Bemerkungen gar nicht den rechten Fleck treffen. Eine ungenauere und weniger zutreffende Schilderung des Verlaufes des 'Werther' als die hier I 191 entworfene könnte kaum gegeben werden. Nicht ein Uebermasz von Liebe, wird gegen Lessing bemerkt, treibe den Werther zum Selbstmord, sondern die Krankheit seiner sittlichen Natur mache ihm das Leben unerträglich, die unglückliche Liebe werde für diese nur zum zündenden Funken (I 194). Das Leben wird ihm aber nicht deshalb unerträglich, weil er sein Herz nicht zu zügeln weisz, sondern weil diese Zügellosigkeit es ihm unmöglich macht, dem Besitze Lottens zu entsagen. Das gegen Lessing vorgebrachte Beispiel des sophokleischen Hämon ist anderer Art; dieser straft das Unrecht des Vaters durch seinen Tod (πατρὶ μηνίσας φόνου). Wie dürftig ist das, was über 'Prometheus' (I 241 ff.) gesagt wird, nichts als leere Worte, die vom eigentlichen Inhalt keine Vorstellung geben! Der Titan fühlt sich nicht als Gott, sondern im Gegensatz zu den Göttern, die ihm seine Selbständigkeit und seine schaffende Kraft nicht rauben können. Bei der 'Iphigenie' wird den Deutschen Schuld gegeben, sie hätten einstimmig das Stück für das schönste moderne griechische Trauerspiel erklärt. Eine solche Aeuszerung zeigt nur, wie wenig Lewes in der betreffenden Litteratur sich umgesehen hat; Jahn, Rinne u. a. haben den Unterschied aufgezeigt. Hier hören wir, dasz die im griechischen Drama herschende Ruhe der Entwicklung durch die scenische Nothwendigkeit ihrer Bühne bedingt war, die Handlung selbst aber so wenig Ruhe zeige, dasz in ihr leidenschaftlichstes Leben pulsiere. Goethe habe in seiner 'Iphigenie' ohne Noth die durch die Umstände den Griechen aufgedrungene Ruhe der Darstellung in das innerste Leben seiner Dichtung eindringen lassen; in dem, was nebensächlich, was ein Bedürfnis der Zeit gewesen, habe Goethe die Griechen nachgeahmt, im wesentlichen, charakteristischen nicht. Hätte Lewes geahnt, dasz bei einem Kunstwerk die innere und äuszere Form

sich entsprechen, dasz bei den Griechen sich alles naturgemäsz entwickelte und jene Ruhe der Darstellung das innerste Wesen ihrer Dichtung ist, so würde er sich gehütet haben solche Sätze als hohe Weisheit zu verkünden. Von einer Nachahmung der Griechen kann bei Goethe nie und nimmer die Rede sein; seine ganze Seele trieb ihn zu jener klaren Ruhe der Darstellung, die er bei den Griechen so herlich ausgeprägt fand, die er selbst in seiner 'Iphigenie' zuerst erreichte. Wie aber kann man zu behaupten wagen, diese Ruhe sei in der 'Iphigenie' in die Handlung eingedrungen, angesichts der von tiefster Herzens- und Geisteserregung durchglühten Scenen des Orest, besonders im dritten Acte, und der durch den mächtigen Seelenkampf erschütternden Monologe der Iphigenie. Dasz das Stück durchaus deutsch gedacht und gefühlt sei, brauchen wir uns nicht erst von Lewes sagen zu lassen, der sonderbar genug unter den Uebereinstimmungen mit der griechischen Tragoedie auch die 'Sättigung mit mythischem Stoff' anführt. Als Drama stellt er die euripideische Iphigenie hoch über die deutsche, während ganz neuerdings Goedeke erstere nicht tief genug herabsetzen zu können glaubt. Als ein dramatischer Fehler wird es betrachtet, dasz Iphigenie nach den Worten Orests: 'ich bin Orest!' nicht gleich in des Bruders Arme stürze und sich ihm als Schwester zu erkennen gebe; sowol die Natur als die dramatische Wirkung verlange hier einen Aufschrei von Iphigeniens Herzen. Allein es entspricht ganz dem Charakter der in leidenschaftloser Ruhe ihre Seele andächtig den Göttern vertrauenden Priesterin, dasz sie die in leidenschaftlichster Aufregung vorgebrachte Entdeckung mit äuszerer Ruhe vernimmt; ist ja der Bruder so aufgeregt, dasz sie ein ruhiges Wort — und eines solchen bedarf es, um ihn von der Wahrheit zu überzeugen — jetzt nicht anbringen kann, und drängt sie ja ihre ganze Seele den Göttern, deren Gnade sie ihr Leben dankt, vorab ihren wärmsten Dank auszusprechen und sich selbst im dankbaren Aufblick zu ihnen zu beruhigen. Nichts aber liegt Lewes ferner als vorurteilsfrei zu erwägen, weshalb der Dichter hier die Erkennungsscene nicht sofort eintreten liesz. Wir enthalten uns anderer Bemerkungen über die 'Iphigenie', zu denen uns Lewes Veranlassung bietet, um uns zu 'Egmont' zu wenden, welcher der beiden Grundbedingungen des Dramas, d. h. 'eines für die Darstellung angelegten Werkes', entbehren, nur ein dialogisierter Roman sein soll. Freilich wenn ein Kampf mit dem Schicksal, ein gewaltig fortdrängendes handeln zum Drama unumgänglich erforderlich ist, so kann Egmont, der in unserm Stücke nur ein ruhig festes Vertrauen auf den König zeigt, sich auf seine Verdienste, sein Ansehen, seine ritterliche Kraft stützt, unmöglich als echtes Drama gelten: aber ist jene Begriffsbestimmung wirklich eine berechtigte, ist sie nicht viel zu eng gefaszt? Hierüber habe ich mich in der Einleitung zu den Erklärungen von Goethes Dramen weiter ausgesprochen. Was Lewes sonst über 'Egmont' bemerkt, ist theils unbedeutend theils unbegründet; so können wir die Herabsetzung der goetheschen Volksscenen gegen die von Shakespeare nur für ganz

willkürlich, die Behauptung, man merke bei Goethes Leuten aus dem Volke in jedem Worte die Absicht des Dichters heraus, nur für höchst ungerecht halten. Wie treffend characterisieren sich Jetter und Soest, um von Vansen gar nicht zu reden! Dasz Lewes für den organischen Zusammenhang der Scenen keinen Sinn hat, zeigt die Aeuszerung über die zweite Scene, die er nicht allein ganz überflüssig, sondern auch höchst schwach findet. Wir möchten sehr wünschen, Lewes könnte sich entschlieszen einmal eine genaue Erörterung eines der goetheschen Stücke, etwa von 'Egmont' oder 'Tasso', mit Bedacht durchzugehn; wir zweifeln nicht, dasz er hier an manchen Stellen Widerspruch erheben würde, aber jedenfalls würde er daraus lernen, dasz es zu Erfassung eines mit so entschiedener Klarheit und Kunsteinsicht entworfenen und mit solcher dichterischen Begabung ausgeführten Dichtwerkes mehr als eines oberflächlichen lesens und raschen aburteilens bedürfe, und er würde sich in Zukunft scheuen Sätze in die Lesewelt zu streuen wie der womit er die Besprechung des 'Tasso' anhebt, dieser sei eine Reihe tadelloser Verse, kein Drama, seine Schönheit liege lediglich in seiner Poësie, im Zauber seiner Form. Dasz es ihm schwer gefallen, in den Inhalt des Stückes kritisch einzugehn, glauben wir ihm gern, aber die Ursache davon liegt grösten-theils darin, dasz er es nur oberflächlich berührt hat, ohne um den Sinn des Dichters sich zu kümmern. Er selbst gesteht, dasz er mit der Geschichte des italiänischen Dichters gar wenig vertraut sei, und doch wagt er (II 98) ein Urteil über den Character des wirklichen Tasso und der Prinzessin, die Goethe verfehlt habe. Wer das Leben Tassos genauer kennt, weisz, wie genau der Dichter hier der Geschichte gefolgt ist. Dasz er den Streit zwischen Antonio und Tasso nicht richtig zu fassen vermochte, kann bei seiner leichtfertigen Behandlung des Stückes nicht Wunder nehmen. Sehr anspruchsvoll wird die Besprechung des ersten Theiles des 'Faust' eingeleitet, über den Lewes bereits früher in einem besondern Aufsatz gehandelt hat. Aber fragen wir, was denn hier neues, von allen Kritikern bisher 'übersehenes' aufgestellt wird — nascetur ridiculus mus. Der Zauber des Gedichtes soll darin liegen, dasz es zugleich ein Problem und ein Bild sei. 'Als Problem umfaszt es alle höchsten Fragen des Lebens, als Bild stellt es alle Meinungen, alle Empfindungen und alle Klassen dar, die sich auf der Bühne des Lebens bewegen. Das grosze Problem ist in seiner ganzen Schärfe hingestellt, das Bild in seiner ganzen Manigfaltigkeit gemalt.' Nachdem Lewes die Hauptscenen ganz oberflächlich an uns hat vorüberziehen lassen, schlieszt er mit der vermessenen Zuversicht, diese Uebersicht mit ihrer Reihe manigfach wechselnder Lebensbilder werde nicht nur die Popularität des 'Faust' fördern, sondern auch das Geheimnis seiner Composion erhellen. Ein beneidenswerthes Selbstvertrauen, wenn es nicht gar zu komisch wäre! Was Lewes hier an einzelnen Stellen richtig bemerkt hat, ist natürlich längst von den übrigen Kritikern, deren er nicht zu viele gesehen haben wird, vorweggenommen, aber seine Bemerkungen reichen am wenigsten zur Einsicht in das

Wesen der Dichtung aus, sind dazu oft schief und unrichtig. Das 'Vorspiel auf dem Theater' soll die Frage über das Verhältnis des Dichters und des Publicums zur dramatischen Kunst erschöpfen, und sie mit der einfachen Aeuszerung der lustigen Person lösen: 'wer machte denn der Mitwelt Spasz?' Also die Frage würde ganz im Sinne der lustigen Person entschieden, dasz es allein auf Unterhaltung ankäme? Die Ansprüche des Dichters träten ganz zurück? Lewes denkt gar nicht daran, sich die Bedeutung der drei Personen klar zu machen, besonders die des Directors in Beziehung zur lustigen Person, und eben so wenig bemüht er sich nachzuweisen, wie die Ausgleichung stattfinde; seine Betrachtung hält sich behaglich an der äuszersten Oberfläche. So bezieht er denn auch die Schluszworte des Prologs unbedenklich auf den Bau des folgenden Dramas, wobei er unter der 'Welt' nicht blosz das 'geistige Labyrinth', sondern auch die Scenen des wirklichen Lebens versteht. Aber sollte dieser Prolog nicht vielmehr darauf hindeuten, dasz 'Faust' kein Stück sei, wie der Theaterdirector und die lustige Person, der gewöhnliche Geschmack es wünsche, kein Theaterstück, sondern ein dichterischer Ergusz? Der 'Prolog im Himmel' soll den Grundton des ganzen Werkes anschlagen, die Welt von Wundern und Wunderglauben eröffnen, in der das grosze und mystische Schauspiel des Lebens vor sich gehe. Doch die Hauptabsicht desselben liegt offenbar darin, die Idee des 'Faust', wie ihn der Dichter auffaszt, darzustellen und die Handlung im Himmel zu beginnen, wo sie auch im Gegensatz zur Volkssage enden soll. Lewes aber, ganz hingerissen von seiner Entdeckung der zwiefachen Natur unseres Dramas, ergeht sich in weitere Betrachtungen über den Umstand, dasz wir hier zwei Prologe haben. 'Die Welt und das treiben der Welt soll dargestellt werden, die Seele des Menschen und ihre Kämpfe sollen gezeichnet werden. Jener Absicht entspricht das Vorspiel auf dem Theater, die zweite Richtung leitet der Prolog im Himmel ein; denn der Himmel ist der Mittel- und Angelpunkt aller Kämpfe, Zweifel und andächtigen Stimmungen, und zum Himmel empor strebt Faust (Aber im Stücke selbst gewis nichts weniger als dieses!). Noch eine weitere organische Nothwendigkeit fordert die zwei Prologe: im ersten setzen der Theaterdirector und sein Dichter die Personen der Bühne (?!), im zweiten setzen Gott und Mephisto die Personen des wirklichen Dramas in Bewegung (?!); von Schauspielern geht die Ausführung aus, vom Himmel stammt das Drama der Versuchung.' Was man nicht für 'organische Nothwendigkeiten' ersinnen kann, wenn man nur will! hier ist ja Lewes auf einmal in ein inhaltloses speculieren hineingerathen, das er sonst den Deutschen behaglich vorrückt. Wenn er II 252 bemerkt, Faust, ganz dem Zweifel verfallen, vermache seine Seele dem Teufel wenn er jemals sich glücklich fühlen sollte, so entgeht ihm hier sogar der nicht zu verkennende Faden der Handlung. Faust übergibt sich dem Teufel im Jenseits ohne Bedingung, er fügt aber noch hinzu, dasz er gleich sterben wolle, wenn er auf einen Augenblick sich wahrhaft beruhigt finden sollte. In der Scene zwischen Mephistopheles und dem

Schüler sieht Lewes 'eine vernichtende Satire auf jede Art menschlichen Wissens.' 'Und wo steht sie als gerade da, wo der Held auf alles Wissen verzichtet, seine Bücher zugemacht hat für immer und des Lebens sich freuen will?' Aber bedenkt denn Lewes nicht, dasz Mephistopheles selbst Vernunft und Wissenschaft für die allerhöchste Kraft des Menschen erklärt? Der Spott trifft offenbar die todte akademische Weisheit, und es ist nichts weniger als zufällig, dasz fast unmittelbar darauf das rohe akademische Leben uns zur Anschauung kommt. Faust flieht die Akademie, deren todtes und rohes Wesen hier an uns herantritt. Wenn gleich darauf (II 256) der Verfasser gesteht, dasz ihm die Beziehung der Scene in Wald und Höhle zum ganzen, bei allem Reichthum an Schönheiten, nicht klar sei, so hätte er sich hier leicht bei den Erklärern Rath erholen können, die ihm gesagt haben würden, dasz Faust von der geliebten geflohen, weil er fürchte sie zu verderben, sie dem gierigen Triebe seiner Leidenschaft zu opfern; er kämpft gegen seine Sinnlichkeit an, die ihn aber endlich unwiderstehlich zu Gretchen zurückreiszt. Von der Behauptung: 'die Scene auf dem Blocksberg ist ein Bestandtheil der alten Sage und findet sich in vielen Bearbeitungen des Puppenspiels' ist das gerade Gegentheil wahr; aber Lewes liebt es von solchen Dingen ohne alle Kenntnis zu sprechen, oder er müste ein sehr schlechtes Gedächtnis haben. Ganz irreführend finden wir die weitere Bemerkung, Goethe lasse die Scene auf dem Blocksberg unmittelbar auf die im Dome folgen, um das höllische Zauberwesen mit dem religiösen Element in Gegensatz zu bringen. Mephistopheles will den Faust immer mehr in seine gemeinen Kreise hineinziehen; deswegen führt er ihn auch auf den Blocksberg, wo er des durch ihn in Jammer und Noth versunkenen Mädchens ganz vergessen soll.

Das angeführte möge genügen zum Beweise, wie wenig Einsicht und Studium der goetheschen Werke Lewes durchweg verräth, so dasz derjenige übel berathen sein möchte, der ihn sich zum Führer erwählen würde. Auch die beiden Abschnitte über die deutsche Litteratur und die romantische Schule sind ohne tiefere Kenntnis geschrieben, wie sehr sie auch durch Flitter zu bestechen suchen. Für Deutschland ist überhaupt das Werk von Lewes ohne Werth, und steht weit hinter Rosenkranz und besonders hinter Schäfer zurück, dessen Leben Goethes bei einzelnen Mängeln, die wir in der 'allgemeinen Monatsschrift' aufgezeigt, mit groszer Sachkenntnis und reifem Urteil geschrieben ist. Der in Aussicht stehenden zweiten Ausgabe des Schäferschen Werkes wünschen wir die freundlichste Aufnahme. Auch für England hätten wir ein solches Werk in einer bessern Hand gewünscht; welch ein anderes Werk würde uns Carlyle geboten haben, wenn er sich einer solchen Aufgabe unterzogen hätte! Ein gewisser äuszerer Glanz der Darstellung, vielseitige Bildung und Begeisterung für die Grösze Goethes thun allein nicht alles, Goethes Lebensbeschreiber musz sich ganz in den Dichter hineinleben und aus tiefster Versenkung in sein Wesen uns dieses groszartige Dasein, diese reiche Entwicklung ent-

falten. Nur wer das einzelnste auf das genauste erforscht hat, wird im Stande sein dieser Aufgabe vollkommen zu entsprechen; denn nur dieser wird alles nach seiner Bedeutung für den Dichter zu schätzen, jedem die gebührende Stellung anzuweisen wissen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine kürzere Hindeutung auf den Goethe behandelnden Abschnitt des *Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung von Karl Goedeke.* Das vierte Heft (II 3) dieses Werkes eines tüchtigen Kenners unserer vaterländischen Dichtung ist vorzugsweise Goethe gewidmet. Der Verfasser sagt in einer auf dem Umschlage abgedruckten Anzeige (vom December 1857), er mache hier den Versuch, 'aus dem umfassend gesammelten und kritisch gesichteten Material eine kurze Biographie Goethes aufzuführen, die in der Darstellung mit keiner voraufgegangenen wetteifern, an Zuverlässigkeit der Angaben es mit jeder aufnehmen dürfe', worauf gelegentlich bemerkt wird, dasz über das Jahr 1775 bisher noch nirgends eine fehlerlose Darstellung geliefert worden. Wir müssen das letztere bestreiten; in unsern 'Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit' ist das Jahr 1775 im einzelnsten auf das genaueste chronologisch festgestellt und die sämtlichen frühern Irthümer verbessert worden, so dasz Goedeke hieraus schöpfen konnte und ohne Zweifel geschöpft hat; auch die irrige Darstellung Goethes von Zimmermanns Tochter ist dort des weitern aufgezeigt worden. Leider müssen wir gestehn, dasz auch Goedeke unsere Erwartung nicht befriedigt hat. Die Anordnung des ganzen, freilich eine höchst schwierige Aufgabe, scheint uns nicht überall gelungen. Bei der Beurteilung der Werke ist Goedeke aus Scheu, sich einer übermäszigen Verehrung des Dichters schuldig zu machen, meist nichts weniger als gerecht, und es dünkt uns, dasz er oft die über die Entstehung der einzelnen Werke uns zugekommenen Nachrichten misbraucht, um Mängel aufzuspüren, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind, die er blos als nothwendige Folge der Art der Entstehung sich einbildet.

Beginnen wir mit der Lebensskizze, so sei es uns erlaubt auf einzelnes hinzudeuten. Dasz Jung Stilling nur vorübergehend zu Goethes Tischgenossen in Straszburg gehört (S. 713), ist unbegründet; er blieb länger als Goethe zu Straszburg. Unser Dichter wurde zu Straszburg nicht Doctor (S. 714), sondern Licentiat, wie auszer einem Brief an Salzmann seine *positiones iuris* beweisen, die er vertheidigte *pro licentia* usw. Ganz irrig wird die Conception und Ausführung des 'Götz' (S. 715) nach Wetzlar verlegt; der erste Entwurf fällt Ende 1771, wo er in Frankfurt weilte, die Umarbeitung in das Frühjahr 1773. Dasz Goethe die Geschichte mit dem Bauernknecht 1786 in den 'Werther' eingefügt habe, um den zerstörenden Ausbruch der unglücklichen Leidenschaft im Contrast zu Werther hinzustellen (S. 717), glauben wir nicht; die Vertheidigung der Greuelthat des Bauernburschen soll uns Werthers eigene Zerrüttung zeigen, gerade dieser Vertheidigung wegen ist die ganze Geschichte eingeschoben. Nicht nach, sondern vor seinem Abgange von Wetzlar (S. 718) hielt sich Goethe in Gieszen

auf. Vielleicht ist dies Druckfehler, wie S. 719, 5 1775 für 1773 u. a. Die ganz neue Behauptung, dasz 'Hans Sachsens poëtische Sendung' nicht in den April 1776, sondern in das J. 1774 falle (S. 720), scheint uns durchaus haltlos, gegenüber dem bestimmten Zeugnisse in den Briefen an Frau von Stein (I 41) und der dem Tagebuche entnommenen Angabe Riemers (II 25). Wie es sich mit dem 'Monolog von Stella' verhält, der nach Riemer auf der Reise nach Leipzig am 25. März 1776 gedichtet ward, ist nicht zu sagen; das Drama dieses Namens war längst gedruckt. Ganz willkürlich wird S. 723 das 'Lustspiel mit Gesängen, dessen Goethe im Briefe an Kestner vom 25. December*) 1773 gedenkt, auf Erwin und Elmire' bezogen, das dem Frühjahr 1775 angehört, wenn auch ein Lied darin schon früher für sich gedichtet war. Dasz Goethe den ersten Plan zum 'Faust' gefaszt habe, als er das Puppenspiel in der Frankfurter Frühjahrsmesse 1773 gesehen (S. 724), ist durch nichts zu begründen; wenn in jener Messe, wie gewöhnlich, ein Puppenspiel nach Frankfurt gekommen, wie ein Brief an Kestner zum Ueberflusz beweist, so kann dies wahrlich keinen Grund zu einer solchen Behauptung abgeben. Das Puppenspiel von Doctor Faust hatte Goethe ohne Zweifel schon als Knabe gesehen; seine eigene Angabe, dasz er zu Straszburg den Gegenstand desselben im Sinne gehabt, scheint wenig glaublich, erst im Spätjahr 1774 zugleich mit oder gleich nach dem Prometheus scheint er ihn ergriffen zu haben. Dasz, wer den Prolog im Himmel bedacht habe, keines andern Faustcommentars bedürfe, ist eine ganz ungerechtfertigte Phrase; nur die allgemeinste Idee des Stückes kann uns dieser Prolog lehren, den Goedeke übrigens ganz irrig dem Jahre 1806 zuweist, er gehört dem Jahre 1797 an. — Dasz 'Claudine von Villa-bella' Ende März 1775 fast vollendet war (S. 726), ergibt sich als ungenau durch den Brief vom 14. April an Knebel, wo Goethe schreibt, er habe ein Schauspiel bald fertig. Die Ankunft der Grafen Stolberg wird 'in die letzten Tage' versetzt, wo die Monatsangabe ausgefallen; sie erfolgte im Mai, aber wol in der Mitte des Monats. Der Verbindung mit Klinger, Kraus und Ph. Chr. Kayser wünschte man hier auch gedacht. Das Gedicht 'sie kommt nicht' kann unmöglich auf einer Selbsttäuschung beruhen (S. 726), wenn Goethe sich auch über den Tag der Abfassung irrte. S. 738 läszt Goedeke irrig nach einem Briefe an Frau von Stein Goethe schon am 11. Februar 1776 im Conseil sitzen; ich habe schon früher bemerkt, dasz die Jahrzahl 1776 auf Irthum beruhen musz, und der Brief ein Jahr später fällt. Erst am 28. Juni ward er ins Conseil eingeführt. Wenn Goedeke die Entstehung des Gedichtes 'rastlose Liebe' auf den 11. Februar 1776 verlegt (S. 743), so scheint dies ein Versehen; wenigstens ist mir nicht der allergeringste Haltpunkt hierfür bekannt. 'Wanderers Nachtlied' dichtete Goethe am 12. Februar 1776. Jenes Lied bezieht sich eben so wenig auf Frau von Stein als auf Lili. — Ueber die drei ersten Gestalten der 'Iphigenie' ist Goedeke S. 755 sehr

*) Nicht aus dem Herbst, wie Goedeke sagt; denn der Brief (Nr 83) ist falsch gestellt und offenbar der fehlende Schlusz zu Nr 88.

im unklaren. Schon in die erste Hälfte des Jahres 1780 fällt die rhythmische Abtheilung des Stückes, wie Lavaters Abschrift ergibt, aus welcher der Abdruck in Armbrusters 'schwäbischem Magazin' erfolgte. Auffallend ist es, wie Goedeke noch (S. 781) nachschreiben kann, 'Iphigenie' sei 1786 mehr Entwurf als Ausführung gewesen, da das Stück ja auszer der metrischen Form keine weitere Veränderung in Italien erlitt. Ein gleicher Irthum liegt in der Behauptung, Goethe habe von der 'Nausikaa' nichts aufgeschrieben (S. 785): das vom Stücke wirklich angeführte und der vorhandene Entwurf stammen gerade aus Italien. Unter den drei Personen, von denen Goethe sagt, sie würden nie wiederfinden, was sie an ihm in Rom besessen, ist nicht an die Mailänderin zu denken (S. 789); der dritte ist unzweifelhaft sein Hausgenosse, der Maler Friedrich Bury, der zweite Fritz, dessen er auch in den Briefen an den jungen Fr. von Stein gedenkt. Ein entschiedener Irthum ist es, wenn S. 798 die Entfremdung von Wieland und Herder schon in das Jahr 1789 gesetzt wird; gerade damals und in nächstfolgenden Jahren war die Verbindung eine sehr innige, die auch durch das Verhältnis zu Christiane Vulpius keine Erkältung erlitt. Ich verweise auf meine 'Freundesbilder' und auf Goethes Briefe an Herder, von deren Benutzung, wie manchen willkommenen Aufschlusz sie uns auch bieten, sich seltsam genug bei Goedeke gar keine Spur findet, wenn er auch bei Herder, aber nicht bei Goethe die Sammlung 'aus Herders Nachlasz' anführt. Auch ist die Darstellung von dem Einflusz, den Christiane Vulpius auf Goethe geübt, von der Kälte, die seitdem nach innen gedrungen, ganz willkürlich; Goethe fühlte sich vielmehr jetzt heiterer als je in Weimar, wozu auch die Anwesenheit H. Meyers wesentlich beitrug. Unter den paar im Briefe aus dem Juli 1792 erwähnten Stücken 'die sie nicht aufführen werden' kann unmöglich der 'Bürgergeneral' gemeint sein (S. 803 f.), da dieser ganz eigentlich zur Aufführung bestimmt war. Goethes Aeuszerung über dieses Stück, das er in drei Tagen gemacht, im Briefe an Herder vom 7. Juni 1793 ist übergangen. Unbegreiflich ist es, wie Goedeke S. 822 Goethes 'Amyntas' in den Mai 1798 setzen und auf ihn die Aeuszerung im Briefe an Schiller vom 28. Mai beziehen kann, da das Gedicht bekanntlich auf der Schweizerreise am 19. September 1797 entstand und am 25. an Voigt gesandt ward. Ueber die während der Jahre 1797 und 1798 entstandenen lyrischen Gedichte geben meine eben erscheinenden Erläuterungen neuen Aufschlusz, auch über die von Goedeke irrig in einer der vielen Schriften von Erasmus Francisci vermutete Quelle der Ballade 'der Gott und die Bajadere'. Was Goedeke S. 829 von Sonetten Goethes aus dem Jahre 1799 sagt, beruht auf Irthum; in den beiden angezogenen Briefstellen ist bei den 'famosen Sonetten' nicht an Gedichte Goethes, sondern an die Sonette A. W. Schlegels auf Kotzebue in der diesem gewidmeten 'Ehrenpforte' zu denken. Ueber das Kränzchen bei Goethe im Winter 180½ findet sich bei Goedeke (S. 842) derselbe Irthum wie bei Lewes. Nicht der Marschall Ney (S. 847), sondern Augereau war im October 1806 bei Goethe einquartiert.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen leicht zu vermehrenden thatsächlichen Berichtigungen, wie sie in der Kürze gegeben werden konnten, zum Beweise dasz auch Goedeke nicht durchaus zuverlässig ist und sich oft zu nicht zu rechtfertigenden Schlüssen hinreiszen läszt oder andern unbedacht folgt *). Auf die manchen Misurteile und die falsche Beleuchtung, welche auf nicht wenige Punkte fällt, können wir hier nicht eingehn; die Anerkennung ist höchst spärlich, dagegen der Tadel oft herbe und bitter, und die Einseitigkeit, welche überall Flecken und Schwächen sucht, wirkt nicht wolthuend, als ob der Verfasser darauf angewiesen gewesen, dem Dichter überall etwas anzuhaben. Der richtigen Würdigung werden auch diese häufig blinden Hiebe nicht nachhaltend entgegen wirken, vielmehr den wahren Werth ins rechte Licht zu rücken beitragen, aber in einem Grundrisz ist uns diese Weise doch gar zu störend.

Die in § 234 gegebene Zusammenstellung der Briefe, Gespräche und biographischen Schriften können wir weder für vollständig noch für wolgeordnet halten. Manches unbedeutende ist angeführt, dagegen wichtiges übergangen, die Ordnung nichts weniger als zurechtführend in diesem bunten Gewirre. Man begreift nicht, mit welchem Rechte, es wäre denn des Titels wegen, Diezmanns Schrift den Reigen führt; manche Bücher verdienen gar keine Erwähnung, wie Nr 3. 31. 38 (enthalten in Nr 36) 51 usw., dagegen wären die bedeutendern Schriften als solche hervorzuheben, wogegen jetzt manche im Nachtrab stehen, aus denen früher angeführte gezogen sind. Wir vermissen u. a. die Briefsammlungen von Herder, J. v. Müller, Gentz, um von ferner liegenden Briefen und einzelnen Schriften nicht zu sprechen. Auch in den folgenden §§ findet sich hierin eine grosze Ungleichheit, doch können wir hier auf Berichtigung und Vervollständigung dieses bibliographischen Abschnittes nicht näher eingehn. § 235—246 geben nach Jahren geordnet biographische Notizen, zwischen denen die Ausgaben der einzelnen Werke nebst den dadurch veranlaszten Schriften, freilich nicht gleichmäszig und vollständig, angeführt werden. Zum ersten Mal erscheint hier vollständig das von Goethe selbst im Jahre 1809 als Grundlage für seine Lebensbeschreibung aufgesetzte 'biographische Schema' (1742—1809), wovon ein Theil (1749—1775) schon im Jahre 1849 von Goedeke in einer Zeitschrift mitgetheilt worden. An ein paar Stellen hat Goedeke irrig gelesen. Unter dem Jahre 1775 steht hier: 'Wirklichkeits Wuns(ch) — Graf Thur... Faust — Bewustseyn Sich Jug . . . zu..' Das letztere hat Goedeke S. 736 benutzt, und ist die Ausfüllung 'sich jugendlich zu fühlen', wenigstens dem Sinne nach, kaum zu bezweifeln. Statt 'Thur' ist aber 'Thun' zu lesen. Ueber den Graf Thun, der sich durch seine wunderlichen Erscheinungen lächerlich machte, vgl. man meine 'Freundesbilder' S. 88 f. Unter dem Jahre

*) So schreibt er auch S. 665 ohne weiteres A. Stöber nach, H. L. Wagner sei 1783 gestorben, obgleich dieser schon 1779 starb; der Brief, auf den sich Stöber beruft, ist von einem ganz andern Wagner, einem Mainzer.

1802 ist Jan verlesen oder verdruckt statt Juni. Irrig liest Goedeke die Abkürzung 'M. Fr. nach Frankf.' — 'Mit Frau nach Frankfurt' — statt 'Meine Frau nach Frankfurt'. Goethe besuchte in diesem Jahre seine Vaterstadt nicht, wonach die Angabe S. 847 zu berichtigen ist. Was bald darauf das nach 'Bettine' stehende 'Nov.' bedeute, sagt Goedeke nicht; sollte es (Novalis) ein bloszer Schreibfehler für 'Brentano' sein? die darauf genannte Frau von Savigny ist Bettinens Schwester. Zwei Zeilen weiter ist wol 'neuer Raymor' statt Raymond' verlesen. Raymund ist aus der Melusinensage bekannt, und da diese Aufzeichnungen aus Tagebuchbemerkungen gezogen sind, so könnte mit diesem Namen dieselbe Geschichte gemeint sein, die kurz vorher unter dem jetzigen Namen der neuen Melusine vorkommt. Dasz dieses 'biographische Schema' nicht durchaus richtig sei, gibt Goedeke selbst zu, aber er hat nicht alle falschen Angaben desselben verbessert, noch überall die nöthigen Erläuterungen beigefügt. Wenn die ausgeführten 'Annalen' manche Zeitverschiebungen aufzeigen, so ist dies um so weniger hier zu verwundern; eine der bedeutendsten, denen wir hier begegnen, ist die Versetzung der Batschischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in das Jahr 1783; diese ward erst 1793 gegründet. Wie sehr wir auch die Wichtigkeit des Schemas anerkennen, besonders so lange die Tagebücher selbst noch nicht veröffentlicht sind, so können wir doch die Art, wie es in unserm Grundrisz mitgetheilt wird, nicht billigen; hier wären kurze Angaben mit Benutzung sämtlicher Quellen an der Stelle, wie sie auch sich vom Jahre 1810 an wirklich finden.

Köln. *H. Düntzer.*

19.

Uebungsbuch zum übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Von Lorenz Englmann, königl. Gymnasialprofessor. Vierter Theil: Aufgaben zur Wiederholung der gesamten Grammatik und zur Erlernung und Einübung der leichteren stilistischen Regeln, aus den besten alten und neueren lateinischen Autoren gezogen und mit steten Hinweisungen auf die Grammatiken von Englmann und Ferd. Schultz versehen. Zweite neu bearbeitete Auflage. Bamberg 1857. Verlag der Buchnerschen Buchhandlung. IV u. 130 S. gr. 8.

Der durch seine lateinische Grammatik vortheilhaft bekannte Hr Verfasser hat sich durch eine Reihe von Uebersetzungsbüchern vorzüglich um solche Schulen verdient gemacht, in denen seine lateinische Sprachlehre oder die von Ferd. Schultz in Gebrauch sind. Das vorliegende Uebungsbuch beabsichtigt in 81 Nummern die grammatischen Kenntnisse der Schüler zu befestigen und zu vervollständigen. Deshalb ist stete Rücksicht auf die Grammatik genommen durch Verweisungen,

die den Schüler zum nachdenken fördern und selbständig machen. Das Material wurde zum groszen Theil aus Cicero, auch aus Livius, Sallustius und Curtius entlehnt, wie dann von Neulateinern dem Muretus besondere Berücksichtigung zu Theil wurde. Mit der Auswahl erklären wir uns zum groszen Theile einverstanden. Billigen können wir die Aufnahme solcher Stücke nicht, die in den verbreiteten Loci Memoriales von Goszrau usw. stehen und auch sonst in Lesebüchern sehr gewöhnlich sind, nicht zu erwähnen, dasz Schriften des Cicero wie de amicitia, de senectute von Schülern auf dieser Bildungsstufe oft gelesen werden. Dahin zählen wir z. B. Nr 22: das alte Syracus, Nr 32, Nr 60, Nr 63. Eben so wenig hätten wir Nr 20: wie die Athener den Homer, die Lakedämonier den Tyrtäus geehrt haben, Nr 39: Rede des Micipsa, aufgenommen: Stücke, die man sehr oft findet und gewöhnlich in wörtlichster Weise, so in dem verbreiteten Uebungsbuche für Tertia von Spiesz. Da galt es andere, noch unbenutzte Aufgaben zu sammeln, oder unter Zugrundelegung des lateinischen Textes eigene anzufertigen, wie dies in trefflicher Weise von Süpfle geschehen ist. Ein Uebungsstück wie Nr 18 aus Cic. off. I, 10 scheint uns für die gedachte Bildungsstufe weniger geeignet, ist wol auch zu schwer. Wenn wir ferner es loben müssen, dasz sich der Verf. bei der Uebertragung möglichst an den lateinischen Text anschlosz, ohne im ganzen dadurch der Muttersprache beengende und zwingende Fesseln anzulegen, so gehören Sätze wie der folgende zu den nichtgelungenen. Nr 9: denn sowol der, welcher gut regiert, musz nothwendig irgend einmal gehorcht haben, als auch scheint der, welcher bescheiden gehorcht, würdig zu sein einst zu regieren. Daselbst ist 6) zu lesen: Gr. E. § 208 b A. 3. Die öfters gestellten Fragen in den zureichenden Noten sind praktisch; ebenso gefällt uns die öftere Verweisung auf Cäsars Schriften. Die synonymen Unterschiede sind recht zweckmäszig; vielleicht gefällt es dem Hrn Herausgeber bei einer neuen Auflage, die nicht ausbleiben wird, hierin etwas mehr zu thun. Gelegenheit dazu ist vorhanden. Die Rücksicht, die auf einzelne Stilregeln genommen wurde, ist nur zu billigen. — Die äuszere Ausstattung, groszer gefälliger Druck, weiszes Papier, gefällt sehr.

Sondershausen. *Hartmann.*

20.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen von K. Fr. Süpfle, groszh. badischem Hofrathe. Zweiter Theil. Aufgaben für obere Klassen. Achte verbesserte und vermehrte Auflage. Karlsruhe 1857, Druck und Verlag von Chr. Th. Groos. VIII u. 432 S. 8.

Obschon die Süpfleschen Uebungsbücher ihrer Anlage und inneren Einrichtung nach genugsam bekannt sind, wie dies die rasche Auf-

einanderfolge der Auflagen beweist, so glaubte Ref. doch mit einer kurzen Anzeige und Nachweisung, wodurch sich die neue Ausgabe wesentlich von der älteren unterscheidet, nichts überflüssiges zu thun. Die Verbesserungen anlangend, so beziehen sich diese besonders auf den Text der Aufgaben, indem sowol der Inhalt an vielen Stellen berichtigt als auch die Darstellung bestimmter und schärfer gefaszt wurde. Die erste Abtheilung des Buches, Aufgaben über bestimmte Theile der Grammatik enthaltend, wurde mit 16 neuen Stücken vermehrt, weil gerade diese Abtheilung jedes Jahr vorzugsweise übersetzt wird. Eine Abwechslung wird daher nur erwünscht sein. Des Ref. Wunsche, das 90e Stück mit einem anderen zu vertauschen, ist Genüge geschehen. Die zweite Abtheilung, freie Aufgaben, erhielt einen Zuwachs von 10 neuen Nummern, vorzugsweise damit zwischen den gröszeren zusammenhängenden Partien und denjenigen Aufgaben, welche jede für sich ein abgeschlossenes ganzes bilden, ein richtigeres Verhältnis hergestellt werden sollte. Ref. hat die neuen Aufgaben, auch eine Zahl der älteren, wiederholt verglichen und dabei mit Vergnügen gesehen, dasz ein von ihm für seine Zwecke ausgearbeitetes Stück (Nr 117) mit einigen Abänderungen Aufnahme gefunden hat. Nachfolgende Bemerkungen glaubten wir machen zu können; vielleicht sind einige geeignet auch in der nächsten Auflage Berücksichtigung zu erhalten.

Entbehrlich ist Nr 120, 2, denn das Stück wird doch ganz übersetzt, und 118, 11 war kaum erst das nöthige angegeben worden; ebenso 139, 8. Nr 162, 6 entweder kurz durch das imperf. des conatus oder vgl. 142, 18. Nr 164, 20 konnte leicht ein lateinisches Beispiel wegbleiben, dafür z. B. *εἰς Ἄμμωνος*. Mit Nr 150, 3 vgl. auch Caes. b. g. 7, 69: ante id oppidum planicies patebat. 179, 16 wol auch subigere. Im Texte Nr 82 ist die Stellung unklar: denn gleichwie der Tod verhaszt sei ihm. In 125, 10 ist sub zu tilgen. Vgl. Wüstemann opusc. Doeringi p. 135, 15; Stürenburg Cic. p. Arch. § 25. Zu 304: der Grösze der Thatsachen usw. konnte wol Sall. Cat. 3, 2 oder Cic. orat. 36, 123 abgedruckt werden. Verweisungen sind nöthig Nr 119, 17 auf 160, 20, und genügen Nr 134, 7 vgl. 128, 6; Nr 189, 14 auf 181, 4, wo, wenn überhaupt nöthig, auch: adverb. steht; Nr 219, 6 vgl. 184, 3; Nr 305 vgl. 258, 21.

Druck und Papier schön; indes sind uns folgende Druckfehler vorgekommen. S. 89 lies: Nahrung[11]); S. 101 im Texte fehlt zu: 'von Seiten' die Ziffer; S. 151 l. Tib.; S. 172 l. C. B. C. 3, 58; S. 198 fehlt zu: 'frei' die Ziffer 17; S. 199 l. alieni; S. 228 l. Caes.; S. 256 l. Terenz; S. 266 l. habitus. Im übrigen wird das zweckmäszige und tüchtige Buch auch ferner der Schule erspriezliche Dienste leisten.

Sondershausen. *Hartmann.*

21.

Die Begründung oder Vorgeschichte der breslauischen Bürger- oder Realschule am Zwinger. Von dem Ursprunge ihrer Idee im Jahre 1816 *bis zu deren Ausführung im Jahre* 1836 *nach amtlichen Quellen dargestellt von Dr C. A. Kletke.* (Programm der Realschule am Zwinger vom Jahre 1857).

Ich hatte erst kürzlich Veranlassung darauf hinzuweisen, wie eine historische Betrachtung des Realschulwesens demselben von wesentlichem Nutzen sein werde. Denn die übliche Methode über dasselbe sich zu äuszern pflegt gerade das zur Voraussetzung zu machen, was Hauptgegenstand der Untersuchung sein sollte, das Bedürfnis. Dieses aber gründlich kennen zu lernen genügt nicht einmal eine allgemeine historische Betrachtung, sondern die Sache müste auf verschiedenen Punkten angefaszt werden. Specialgeschichten der einzelnen Realschulen scheinen mir darum höchst wünschenswerth, indem sich aus ihnen deutlich ergeben müste, welchen Bedürfnissen und Mängeln, welchen Wünschen und Absichten durch die Gründung solcher Schulen begegnet werden sollte, unter welchen Verhältnissen sie ins Leben traten, wie sie sich allmählich gestalteten, mit welchen Hindernissen sie zu kämpfen hatten, welche Erfolge sie zu erringen wusten. Hier werden nicht Phrasen und allgemeine Gedanken die Grundlage der Darstellung bilden, sondern bestimmte, nachgewiesene Thatsachen. Auf diesem Wege wird ein Material anwachsen, das ganz vorzugsweise beitragen wird die noch immer nicht abgeschlossene, selbst in ihren Fundamentalsätzen nicht feste Realschulfrage so weit zur Lösung zu bringen, als es bei ihrer Natur überhaupt möglich sein wird.

So kann denn die vorliegende Programmabhandlung des verdienten Director Dr Kletke in Breslau nur mit aufrichtigstem Danke begrüszt werden: es ist ein Stück Specialgeschichte in dem oben erörterten Sinne, jedem Freund des Schulwesens lebhaft zur Beachtung zu empfehlen.

Am 22. Januar 1816 schrieb der Probst Rahn in Breslau an den Magistrat, ob es nicht erspricszlich sei bei Gelegenheit der Friedensfeier eine fromme Stiftung als ein 'immerwährendes Bundesdenkmal' zu veranlassen, und schlug die Gründung einer eigentlichen Bürgerschule nach dem Muster der leipziger vor. Als der damalige Bürgermeister von Breslau, Menzel, auf diesen Gedanken sofort eingieng und bemerkte, dasz ohnedies damit ein vorhandenes Bedürfnis angeregt werde, wandte sich jener schon am 28. Januar an die Einwohnerschaft Breslaus mit der Bitte um Beiträge. Die Stadtverordneten bewilligten einen Bauplatz und begründeten einen Bürgerschul-Fond durch Schenkung von 1000 Thalern, Probst Rahn selbst fügte andere 1000 Thaler hinzu; doch kam der Plan noch nicht gleich zur Ausführung. Eine Bekanntmachung des Magistrats in der schlesischen Zeitung vom 29. October

1817 zeigt schon bestimmter den Charakter der künftigen Schule; sie soll mitten inne stehen, heiszt es, zwischen Gymnasium und Elementarschule; sie soll mehr gewähren als den bloszen Elementarunterricht, sich aber auch nicht einlassen auf denjenigen höheren wissenschaftlichen Unterricht, dessen nur die bedürfen, die sich den eigentlichen gelehrten Studien widmen. Darauf ward denn am 1. November 1817 der Grundstein zu der neuen Schule gelegt; ansehnliche Geschenke flossen dem Unternehmen zu. Am 13. September beschlosz die Schuldeputation, dasz die Bürgerschule so weit gehen solle als die mittleren Klassen der Gymnasien. Aber erst Ende 1825 war das Haus vollendet, noch fehlte es an den Mitteln, um ein Lehrercollegium zu besolden. Die Sache verzögerte sich, aber in diesem langsamen Entwicklungsprocesz bildete sich die ursprüngliche Idee weiter aus. Man kam von der 'Bürgerschule' auf die 'höhere Bürgerschule', also auf ein Gebiet, dessen Organisation noch nicht feststand, also allerlei Ansichtsverschiedenheiten zuliesz. Es ist gar interessant zu sehen, wie in dieser Einzelgeschichte fast alle die Fragen auftreten, um deren Lösung sich es im Grunde noch heute handelt. Bürgermeister Menzel faszt die Bestimmung der Realschule scharf ins Auge, wenn er (29. April 1828) die Schule denjenigen Jünglingen bestimmen will, die nicht studieren wollen; sie sollen in ihr so viel lernen als nöthig ist, um aus ihr vollständig vorbereitet und gebildet in diejenigen Fächer des bürgerlichen Geschäftslebens, welche nicht gerade eine wissenschaftliche Bildung im strengen Sinne dieses Wortes erfordern, übergehen zu können. Ebenso will Menzel den Unterricht in Sexta, Quinta, Quarta noch nicht trennen, dagegen soll neben den drei oberen Gymnasialklassen eine Bürgerschul-Tertia, Secunda, Prima gegründet werden, — wir sehen hier offenbar die Organisation der sächsischen Schulen zu Plauen und Zittau. Ferner warnt derselbe einsichtige Mann vor allem zuweitgehen, weil die Bürgerschule doch nie eine polytechnische werden könne; — die neue Schule sollte auch keine Fachschule werden.

Menzels Promemoria veranlaszte gutachtliche Aeuszerungen der Rectoren vom Magdalenen- und vom Elisabeth-Gymnasium, Prof. Reiche und Prof. Kluge, so wie des Superintendenten Dr Tscheggey. Während der letztere mehr die gewerbliche Tendenz der neuen Schule ins Auge faszt und auf der obern Stufe eine Scheidung nach Berufsfächern (Gewerbs- und Handelsklasse) vorschlägt, geht Reiche gründlich und tief in die Realschulfrage ein. Bei aller Begeisterung für den humanistischen Bildungsgang, bei der Anerkennung, dasz dieser zu dem Ziele der höchsten Bildung führe, behauptet er doch dasz es noch einen andern Weg geben müsse, auf dem man wenigstens ein sich jenem höchsten Ziele näherndes erreichen könne: wo nicht, so sei es um die Tüchtigkeit vieler Menschen geschehen, die sich 'zu einer Stufe der Bildung erhoben haben müsten, deren letzte Ergebnisse denen eines philosophisch-wissenschaftlichen Studiums ähnlich, wenn auch nicht gleich seien'. Ihm ist der Zweck einer 'höheren', d. h. wahren Bürger-

schule folgender: 'dem für das Gewerbe bestimmten Schüler eine höhere und ebenso formale, nur eine andere Richtung nehmende Bildung zu geben, wie sie der Litterat erhält; den Sinn und die Empfänglichkeit für diejenigen Wissenschaften zu wecken, welche die allgemeine Grundlage einer geistvollen, nicht blos mechanisch angelernten Gewerbsthätigkeit sind; ihn mit den Elementen dieser Wissenschaften zu versorgen und demselben die Bahn zu zeigen, auf welcher er vermittelst des Selbststudiums weiter fortschreiten könne; ihm den Zusammenhang zu eröffnen, in welchem jene Wissenschaften mit dem Leben stehen; seinen Blick zu erheben über die eingeschränkte Gegenwart und die engen Grenzen seiner Provinz; sein Denkvermögen auf alle Weise in Anspruch zu nehmen, auch vermittelst solcher Kenntnisse, welche nicht unmittelbar Brod bringen, doch ihm stets die Richtung auf das praktische zu geben; endlich nichts weniger zu vernachlässigen als sein Sprachvermögen, insonderheit die Kraft der Sprache mächtig zu werden welche ihm angeboren ist.'

Eingerichtet will Reiche die höhere Bürgerschule in der Art wissen, dasz sie 6 Klassen enthalten solle, deren drei untere ganz denen der Gymnasien parallel gehen sollten, weil sich für diese Klassen kein geeigneteres formales Bildungsmittel fände als das Latein; erst von Tertia ab sei eine besondere Organisation nöthig. Von da ab läszt er den lateinischen Unterricht ganz (?) fallen und legt dafür Gewicht auf das Deutsche und Französische: bei jenem will er sogar die praktische Philosophie, Psychologie und Logik herbeiziehen. Mit Nachdruck betont er die historischen Wissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaft. Die Aufgabe einen Lehrplan zu entwerfen lehnt er ab.

Rector Prof. Kluge erblickt in dem Plan der Begründung einer höheren Bürgerschule zwei Absichten: d i e g e l e h r t e n G y m n a s i e n i h r e r u r s p r ü n g l i c h e n B e s t i m m u n g g a n z w i e d e r z u g e b e n und e i n n e u e s B i l d u n g s i n s t i t u t f ü r n i c h t s t u d i e r e n d e z u e r r i c h t e n. Die Existenz einer höheren Bürgerschule werde die Gymnasien aus ihrer bisherigen Halbheit befreien: beide Anstalten werden ihr Princip c o n s e q u e n t durchführen können. Kluge will die Anstalten von unten auf trennen, weil zwar in beiden Schulen Latein zu lehren sei, dieses aber in der höheren Bürgerschule eine andere Stellung einnehme: es müsse beschränkt werden und bereite eigentlich nur zur formalen Bildung vor. Uebrigens faszt er nur eine Unterrealschule ins Auge, indem 'Alter, Lage, Bestimmung der Schüler in den meisten Fällen den Aufenthalt in der Tertia schon nicht gestatten werden.'

Der Magistrat beschlosz die neue Schule selbständig zu organisieren und ersuchte den Rector emer. Etzler einen Plan zu entwerfen. Dieser bestreitet in seinem Gutachten (22. August 1828) überhaupt das Bedürfnis einer solchen Schule., Man mute den Eltern eine zu zeitige Entschlieszung über den Bildungs- und Berufsweg ihrer Söhne zu und erbaue die neue Schule durch die Voraussetzung, dasz ihre Schüler n i c h t studieren werden, auf einem sehr schwankenden Grunde. Die Schule werde über kurz oder lang ein Gymnasium oder eine polytech-

nische Anstalt werden. Auf der andern Seite misbilligte er das Bestreben der Gymnasien, den realen Unterricht von sich abzuwälzen, und befürwortet denselben mit warmen, immerhin beachtenswerthen Worten (S. 18).

Sein nur auf drei untere Klassen angelegter Plan ward vom Magistrat nicht angenommen, dagegen die städtische Schuldeputation mit der Abfassung betraut: unter dem 18. Januar 1830 legten Tscheggey, Reiche und Rector Morgenbesser (an der Bürgerschule zum heiligen Geist in Breslau) den Entwurf eines Lehrplans vor, worauf der letztgenannte beauftragt wurde einen definitiven Schulplan auszuarbeiten; dieser ward im folgenden Jahre genehmigt und von der königlichen Regierung im allgemeinen bestätigt, wobei die bei der Anwendung durch einen Schuldirigenten nöthig werdenden Veränderungen vorbehalten wurden. Dieser Plan definiert die Schule als eine allgemeine Bildungsanstalt und gibt ihr 6 Klassen, von denen die 4 unteren einen Cursus von 1½ Jahren, die 2 oberen einen zweijährigen haben. Latein (4 Stunden) und Französisch (2 Stunden) beginnen in Klasse 4 und erhalten sich in Klasse 3 in derselben Stundenzahl: in den beiden oberen Klassen findet das umgekehrte Verhältnis statt.

Aber erst 1835 konnte man daran gehen die Schule wirklich ins Leben zu rufen. Nachdem der zum Rector designierte Rector zu Frankfurt a./O., Wiecke, abgelehnt hatte, wurde der Gymnasiallehrer und Privatdocent Dr Kletke gewählt und bestätigt. Durch diesen wurde sofort der Morgenbessersche Plan dahin modificiert, dasz auszer den beiden Elementarklassen 6 Realklassen errichtet wurden, deren oberste den inzwischen erschienenen Bestimmungen des Regulativs für die Entlassungsprüfungen vom 8. März 1832 genügen sollten, eine Aenderung, die nicht blos die Genehmigung, sondern auch die ausdrückliche Approbation der Regierung erhielt. Mit 4 Klassen ward die höhere Bürgerschule eröffnet, zunächst nur bis Tertia; die Eröffnung fand am 15. October 1836 statt.

So weit führt uns Herr Dir. Dr Kletke in seiner interessanten Schrift, die sich hoffentlich bald vervollständigt, indem sich an die Vorgeschichte die Geschichte der Anstalt anschlieszt. Für die Entwicklungsgeschichte der Realschule wird auch die weitere Geschichte der Anstalt sicher interessante Beiträge liefern.

Wir glaubten den Freunden des Schulwesens einen Hinweis auf dieses Schriftchen schuldig zu sein, und empfehlen es insbesondere Freunden wie Gegnern der Realschule und allen, die sich für Organisationsfragen interessieren, angelegentlichst.

Frankfurt a. M. *F. Paldamus.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Cassel.] Aus der Chronik des Gymnasiums ist folgendes mitzutheilen: der beauftragte Lehrer Kellner gieng an das Gymnasium zu Rinteln über, wo durch das ableben des Dr Lobe eine Aushülfe im Unterrichte nöthig geworden war, kehrte jedoch vom 1. Januar d. J. an in seine frühere Stellung am hiesigen Gymnasium zurück. Der Gymnasiallehrer Dr Weber am Gymnasium zu Marburg wurde in gleicher Eigenschaft an das hiesige Gymnasium, der ordentliche Lehrer Dr Fürstenau von dem Gymnasium in Cassel an das zu Hanau versetzt. Der Zeichenlehrer Pfaff wurde auf sein nachsuchen vom Zeichenunterricht entbunden; an seine Stelle trat der Zeichenlehrer Schwarz. Die Praktikanten Gerland und Stähle, welche zur Erstehung ihres Probejahres dem hiesigen Gymnasium zugewiesen waren, verlieszen ihre Thätigkeit, indem ersterer mit Aushülfe im Unterricht am Gymnasium zu Hanau, letzterer an dem zu Rinteln beauftragt wurde. Der Praktikant Dr E. Vilmar wurde, ohne seinen Vorbereitungsdienst als Gymnasialpraktikant vollendet zu haben, zum zweiten Repetenten an der Stipendiatenanstalt zu Marburg bestellt Der bisherige Praktikant Riedel wurde zum Hülfslehrer ernannt. Der Candidat der Philologie Siebert wurde zur Erstehung seines Probejahrs als Praktikant zugelassen. Nach Maszgabe dieser Veränderungen im Personalbestande des Lehrercollegiums ertheilen dermal Unterricht: 1) neun ordentliche Lehrer: Dr Matthias Director, Dr Flügel, Dr Riesz, Dr Schimmelpfeng, Dr Klingender, G.-L. Schorre, Dr Weber, Dr Grosz, Dr Lindenkohl; 2) ein Hülfslehrer: Riedel; 3) sechs beauftragte Lehrer: Preime, Auth, Ernst, Dr Vogt, Kellner, Caplan Breidenbach (Religionslehrer für die katholischen Schüler); 4) ein Auscultant: Siebert; vier auszerordentliche Lehrer: Geyer (im Schreiben und Rechnen), Rosenkranz (im Singen), Schwarz (im Zeichnen), Reinhardt (aushülfsweise im Schreiben). Den Unterricht in Leibesübungen leitete der Gymnasiallehrer Schorre. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 249 (I 21, II 34, III 56, IV 62, V 48, VI 28). Das Gymnasium bestand aus zehn in besonderen Lehrzimmern unterrichteten Klassen, — einer Prima, einer Gesamt- und einer Unter-Secunda, einer Gesamt- und einer Unter-Tertia, zwei parallelen Quarten, zwei parallelen Quinten und einer Sexta. Abiturienten: 10. Den Schulnachrichten geht voraus: *commentationis de Antigoni Gonatae vita et rebus gestis part. I.* 27 S. 8. Von dem Hülfslehrer Riedel. Cap. I. De Antigoni Gonatae genere, anno natali, nomine. Cap. II. De rebus ab Antigono gestis vivo patre Demetrio. 1. De bello Thebis illato. 2. De reliquo tempore usque ad mortem Demetrii. Cap. III. Antigonus Macedoniae regnum occupat. Die Regierungszeit des Antigonus soll den Inhalt des zweiten Theiles bilden.

Fulda.] In dem verflossenen Schuljahre 1857—58 trat in dem Lehrercollegium eine Personalveränderung nicht ein; mit dem Schlusse desselben aber schied der bisherige Gymnasialdirector Schwartz aus seiner amtlichen Stellung, indem demselben die in Folge einer von der herzoglich-nassauischen Landesregierung als Ober-Schulrath und Director des Gymnasiums zu Hadamar an ihn ergangenen Berufung nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste vom 1. April d. J. ertheilt wurde. Der Nachfolger desselben ist noch nicht ernannt; die Directorial-Geschäfte werden daher einstweilen von dem ältesten Lehrer des

Gymnasiums, Dr Weismann, besorgt werden. Bestand des Lehrercollegiums am Schlusse des Schuljahrs: Gymnasialdirector Schwartz, Dr Weismann, Dr Gies, Hahn, Dr Lotz, Bormann, Donner, Schmitt, Gegenbaur, Dr Ostermann, Schmittdiel, evangel. Religionslehrer Pfarrer Rollmann, Schreiblehrer Jeszler, Gesanglehrer Henkel, Zeichenlehrer Binder. Am Schlusse des Schuljahres betrug die Zahl der Schüler 217 (I 24, II 40, III^a 13, III^b 28, IV 35, V 38, VI 39), darunter 136 katholische, 75 evangelische, 6 israelitische. Die Frequenz des Gymnasiums, welche schon seit mehreren Jahren in fortwährendem steigen begriffen war, hat in dem letzten Schuljahre eine Höhe erreicht, auf welcher sie sich, so lange die Anstalt besteht, nicht befunden hat. Abiturienten: 5. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine wissenschaftliche Abhandlung von dem Director: *Eigils Leben des h. Sturmius. Uebersetzung und Anmerkungen.* Zweite Abtheilung. 32 S. 4. Dieselbe bildet die Fortsetzung und den Schlusz der von demselben Vf. im Jahre 1856 als Programm zur tausendjährigen Hrabanusfeier unter dem Titel 'Bemerkungen zu Eigils Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda' herausgegebenen Abhandlung. Es liegt hiermit die Hauptquelle der ältesten Geschichte Fuldas, das von Eigil verfaszte Leben des h. Sturmius, in deutscher Bearbeitung vollständig vor. Der Uebersetzung liegt der Text der Monumenta Germaniae historica (Pertz II 372—377 Kap. 15—25) zu Grunde, und der Vollständigkeit wegen ist derselben auch der an die Jungfrau Engeltrud gerichtete Prolog vorausgeschickt. In den der Uebersetzung nachfolgenden Anmerkungen ist nicht nur die gedachte Biographie selbst, wo es erforderlich oder wünschenswerth schien, erläutert, sondern es sind auch alle bei der älteren Geschichte des Klosters Fulda in Frage kommenden Puncte mit Benutzung der Quellenschriften und Urkunden sowie der besten neueren Hülfsmittel beleuchtet. — Von demselben Verfasser wurde zur Feier des 25jährigen Directorat-Jubiläums des Gymnasialdirectors Dr W. Münscher zu Hersfeld eine demnächst im Druck erscheinende Abhandlung geschrieben, welche den Titel führt: *de Anonymo qui dicitur Gemblacensi, Vitae S. Lulli scriptore, commentatio adiectis monumentis et testimoniis quibusdam historicis ad S. Lullum spectantibus.* Gegenstand der Abhandlung ist eine Untersuchung über die von Mabillon in seinem Elogium S. Lulli benutzte Lebensbeschreibung des Erzbischofs Lullus, Gründers des Klosters Hersfeld, insbesondere über die Heimat und Zeit des Verfassers, über den Werth dieser Schrift und ihr Verhältnis zu den Nachrichten der älteren Quellenschriften. Ergebnis der Untersuchung ist, dasz diese Schrift von dem bekannten Chronographen Sigibert von Gemblours, der sie nach Mabillons Vermutung verfaszt haben soll, nicht herrühren könne, dasz der unbekannte Verfasser überhaupt nicht in Gemblours, sondern höchst wahrscheinlich in dem Kloster Hersfeld zu suchen sei und die Zeit der Abfassung der Schrift zwischen die Jahre 852 und 1040 fallen müsse, dasz mithin dieselbe den eigentlichen Quellenschriften zur Geschichte des Lullus nicht beizuzählen sei, ihr vielmehr nur ein untergeordneter Werth zugestanden werden könne. Als Anhang ist der Abhandlung beigefügt eine Auswahl der historisch wichtigsten von und an Lullus geschriebenen Briefe und eine Zusammenstellung der in den gleichzeitigen Quellenschriften über das Leben und wirken des Lullus enthaltenen Nachrichten.

Hanau.] Aus der Chronik des Gymnasiums ist mitzutheilen, dasz der Gymnasialpraktikant Melde zu Fulda mit Aushülfeleistung während der Erkrankung des Dr Dommerich beauftragt, der Hülfslehrer Dr O. Vilmar zum ordentlichen Lehrer befördert, der Gymnasialpraktikant am Gymnasium zu Cassel Gerland mit Aushülfeleistung beauftragt und der ordentliche Lehrer am Gymnasium zu Cassel Dr Fürstenau

in gleicher Eigenschaft an das hiesige Gymnasium versetzt wurde, nachdem der beauftragte Lehrer Dr Heräus seine Stellung verlassen hatte, um als Lehrer an das königlich-preuszische Gymnasium zu Hamm, wohin er berufen war, überzugehen. Der Gymnasialpraktikant Münscher, dessen Probejahr zu Anfang Januar abgelaufen war, wurde mit Fortversehung des Unterrichts bis zum Schlusz des laufenden Semesters beauftragt. Das Lehrerpersonal hat gegenwärtig folgenden Bestand: Dr Piderit, Director, Dr Dommerich, Dr Fürstenau, Dr Fliedner, Casselmann, Dr Vilmar, Hülfslehrer Dr Suchier, beauftragte Lehrer Pfarrer Fuchs, Junghann, Gerland, Münscher, auszerordentliche Lehrer Zimmermann, Eichenberg. — Die Schülerzahl belief sich im Sommerhalbjahr auf 105 (I 17, II 15, III 35, IV 18, V 12, VI 8), Abiturienten 4, im Winterhalbjahr auf 101, Abiturienten 6. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *zur Kritik und Exegese von Cicero de oratore* von Dr K. W. Piderit. 20 S. 4. Die Abhandlung ist die Fortsetzung einer kleineren Gelegenheitsschrift, die zur Feier des 25jährigen Directorat-Jubiläums des Gymnasialdir. Dr W. Münscher zu Hersfeld am 31. October vorigen Jahres unter dem gleichen Titel: *zur Kritik und Exegese von Cicero de oratore* (9 S. 4) erschienen ist. Die dort behandelten Stellen sind: I 12, 53, wo statt des herkömmlichen *quod volet* zur Vermeidung der unerträglichen Anakoluthie vielmehr *quoad* volet oder quod in dem Sinne von quoad zu lesen sei; I 13, 56 soll gelesen werden entweder: *de civium, de communi omnium hominum iure* (gentium Glossem), oder noch besser: *de civium, de gentium iure* (communi und hominum Glossem); I 27, 125 sollen nach habet die Worte *illud* (nemlich das crudum esse und nolle des Schauspielers) *habet* durch ein Versehen des Abschreibers ausgefallen sein; I 29, 132 statt unus *paterfamilias* lieber unus *e multis;* I 59, 253 wird mit Streichung des Glossems 'iuris peritos' *qui ipsi sint peritissimi* gelesen; II 2, 6 werden die grammatisch nicht zu rechtfertigenden Worte *et ingeniis* als auch in den Zusammenhang der Stelle nicht recht passende Interpolation aus dem Text wieder entfernt; II 9, 38 wird der Concessivsatz für unpassend erklärt, etsi und tamen daher gestrichen und weiter so gelesen: *hoc certius* nihil esse potest, quam (— quod omnes artes aliae sine eloquentia munus suum praestare possunt, orator sine ea nomen suum obtinere non potest —) ut *ceteri*, si diserti sint, *aliquid ab hoc* (sc. oratore) habeant, *hic* (orator) nisi domesticis se instruxerit copiis, *aliunde dicendi copiam* petere *non* possit; II 20, 86 sollen nach dem unleugbaren Zusammenhang die Worte von 'quod' an so gelesen werden: *quod alterum, non facere quod non optime possis, divinitatis mihi cuiusdam videtur, alterum, facere quod non pessime facias, humanitatis.* An diese acht Stellen sollen sich nun die zwölf, die den wissenschaftlichen Inhalt des diesmaligen Osterprogramms bilden, weiter anreihen, und so zugleich mit jenen gewissermaszen eine etwas ausführlichere prolusio zu der bereits angekündigten Ausgabe von Cicero de oratore bilden, die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. Die hier behandelten Stellen sind: I 10, 41 wird gründlich nachgewiesen, dasz die recipierte Lesart zu verwerfen und zu der ursprünglichen zurückzukehren sei: *ceteri in iure vindicarent physici.* Mit dem Ausdruck *in iure* vindicare bezeichne Scävola das Verfahren vor dem Magistrat, wodurch das Prozessverhältnis zwischen den Parteien begründet wird und seine Form erhält, im Gegensatz von in iudicio 'vor dem Richter', wohin alles andere gehört, was zur Erledigung des Rechtstreites erforderlich ist. Es werde also mit dem Ausdruck in iure vindicarent, der ganz parallel steht mit agerent lege, sehr passend, da es sich eben um einen Eigenthumstreit handelt, diese specielle Form der legis actio, die vindicatio in iure bezeichnet. I 51, 219 sei die Lesart *rerum omnium* naturam falsch, und es

werde dem Zusammenhange nach (Antonius weise die an den Redner gestellte Anforderung, das specielle Studium der Ethik, als unberechtigt zurück) zu lesen sein: *hominum naturam* (oder naturas) *mores atque rationes*. II 16, 69: die Behauptung Ellendts, dasz *per se*, das in der Vulgatlesart vor non incommode steht, handschriftlich nicht begründet sei, sei nicht ganz richtig, da der Erlangensis II per se tuentur habe. Es sei aber per se um des nachdrücklichen Gegensatzes gegen das vorhergehende 'a doctore tradi' und 'discere' nicht zu entbehren; seine richtige Stellung finde es dann hinter incommode. Das folgende Verbum aber sei nicht persequi, sondern adsequi gewesen; hinter per se hätten namentlich am Ende der Zeile die Silben 'ad se' leicht wegfallen können. Es führe demnach die Lesart des Erlang. II tuentur auf das futurum *adsequentur*, was als Ausdruck der Versicherung, dasz dies unzweifelhaft eintreten werde, hier jedenfalls den Vorzug verdiene; nur sei dann auch im unmittelbar vorhergehenden *didicerint* statt *didicerunt* zu schreiben. II 17, 73 wird idem artifex für ein Glossem erklärt und gelesen: non sane quemadmodum in clipeo minora illa opera facere discat laborabit, so dasz die Einschiebung von ut nicht nöthig ist; Antonius stelle nemlich hier nicht Bild und Gegenbild, jedes gesondert, gegenüber, so dasz auf der einen Seite die künstlerische Thätigkeit des Phidias, auf der andern, dieser gegenüber, die des Redners stünde, sondern er lasse Bild und Gegenbild zusammenfallen. II 23, 96 wird die handschriftliche Lesart in Schutz genommen und gezeigt, wie durch unrichtige Interpunction die Auffassung des Sinnes getrübt wird. Das Komma soll nicht hinter dicere, sondern erst hinter ubertate gesetzt und also die Worte in summa ubertate zu dem Zwischensatz ut in herbis rustici solent dicere sc. inesse luxuriem gezogen werden. II 41, 176 wird gezeigt, wie der auf den ersten Anblick etwas fremdartige Satz si vero adsequetur cet., welchen Bake schol. hypomn. II p. 163 f. ganz ausstoszen oder ihm eine andere Stelle am Schlusz des § 178 anweisen will, sich bei genauerer Betrachtung so wenig als störend erweise, dasz in ihm vielmehr eine hier ganz passend angebrachte Ergänzung und Vervollständigung des vorausgehenden Gedankens zu finden sei. II 61, 248 soll statt des unerklärbaren severe gelesen werden *et severis*, wodurch auch der Parallelismus mit dem Gegensatz: in turpiculis *et quasi deformibus* hergestellt und zugleich eine specielle Bestimmung zu honestis in rebus hinzugefügt werde, die nicht wol entbehrt werden könne. III 25, 99 soll mit Rücksicht auf Plin. hist. nat. XIII 3, 4 und XVII 5, 3 statt ceram *terram* und statt olere *sapere* gelesen werden. III 28, 110 soll dem Gedankengang gemäsz geschrieben werden: *atque hactenus etiam in instituendo divisione utuntur*, nemlich ei qui instituunt, die rhetorischen Techniker: 'und insoweit braucht man ja auch die eben erwähnte (hac) Eintheilung beim Unterricht'. III 46, 181 soll das zweite inventum nach gratum durch ein Versehen in den Text gekommen sein; es sei hier gar nicht zu brauchen, da der Satz id enim cet. die ästhetische Angemessenheit des erwähnten inventum durch eine allgemein anerkannte Thatsache (nicht durch ein neues inventum) begründen solle. III 47, 182, wo der Inhalt von Aristot. Rhet. III 8 genau wiedergegeben wird, habe Cicero ganz Recht, wenn er von Aristoteles sage: *primum* ad heroum nos pedem *invitat* — *probatur* autem ab eodem illo *maxime paeon*. Die Worte dactyli et anapaesti et spondei seien offenbar ein spätes Glossem, das am Rand die drei Versfüsze des γένος ἴσον zusammenstellte. Aristoteles und nach ihm Cicero sprechen hier nur vom heroischen Rhythmus, d. h. dem daktylischen Rhythmus des heroischen Verses, und eben darum weil hier genau genommen eigentlich nur von Rhythmen die Rede sei, werde vielleicht auch 'pedem' zu streichen und zu 'heroum' ganz einfach numerum zu supplieren sein.

Das heroi nach hi tres sei aus grobem Misverstand in den Text gekommen, indem der Glossator unter den 'hi pedes' fälschlicherweise entweder die drei Versfüsze des als Beispiel angeführten Fragments oder die drei oben unrichtig hinzugefügten Versfüsze, Daktylus, Anapäst und Spondeus verstanden habe. I 46, 202 wird die kürzlich versuchte Vertheidigung der überlieferten Lesart esse deus (neue Jahrb. für Phil. und Pädag. Bd. 75 Heft 12 S. 842) wieder aufgegeben und mit Rücksicht auf Quintil. X 7, 14 vermutet, dasz hier zu lesen sei: *tum adfuisse deus putatur.* — Aus den gründlichen Studien, von denen die kritische und exegetische Behandlung vorliegender Stellen Zeugnis gibt, läszt sich theilweise schon jetzt ein Schlusz ziehen auf die Gediegenheit der neuen Ausgabe des ciceronianischen Werkes, deren baldigem erscheinen wir mit Freuden entgegensehen.

Hersfeld.] Im Lehrerpersonale des Gymnasiums haben sich im Verlaufe des Schuljahres 1857—58 keine Aenderungen ergeben. Der Gesanglehrer Rundnagel wurde durch den Tod der Anstalt entrissen. Lehrerpersonal: Dr W. Münscher, Director, Dr Deichmann, Lichtenberg, Pfarrer Wiegand, Dr Wiskemann, Dr Dieterich, Dr Suchier, Dr Ritz, Hülfslehrer Spangenberg und Heermann, Zeichenlehrer Mutzbauer, Turnlehrer Benecke. Die Gesamtzahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 130 (I 20, II 23, III 33, IV 27, V 16, VI 11). Abiturienten im Herbst 1857 3, zu Ostern 1858 6. Am 31. October feierte das Gymnasium das 25jährige Directorat-Jubiläum des Gymnasialdirectors Dr W. Münscher. Den Schulnachrichten geht voraus: *Untersuchungen über das Geschichtswerk des Polybius* vom Gymnasialhülfslehrer Spangenberg. 68 S. 4. Die kürzlich erschienene Schrift: *Charakteristik des Polybius* von Paul La Roche, Leipzig 1857, hat der Verf. nicht benutzen können, doch soll in dem zweiten Theile, der hauptsächlich von der politischen und ethischen Anschauungsweise des Polybius handeln soll, öfters darauf Rücksicht genommen werden. I. Art und Weise der Darstellung. Das Resultat Brandstätters (über das Geschichtswerk des Polybius, Danzig 1843 S. 21), welcher zwar den richtigen Weg zur Feststellung des Begriffes Pragmatismus gezeigt habe, dasz nemlich Polybius die Geschichte nicht eigentlich an und für sich in ihrem Werthe als Wissenschaft anerkannt, sondern sie als einen sehr geeigneten Text zu politischen, moralischen und andern Belehrungen angesehen habe, scheint dem Vf. dieses Geschichtschreibers nicht ganz würdig. Die Grundanschauung des Wortes könne nicht blos auf den Erklärungen fuszen, welche das Wort πραγματικός zulasse, sondern sie müsse sich als Resultat einer Betrachtung des ganzen Werks ergeben; sie hange mit den Vorstellungen, die Polybius von dem Entwickelungsgange der Weltgeschichte gehabt, mit seiner ganzen politischen, sittlichen und religiösen Anschauung, sowie mit der Tendenz seines Werkes auf das engste zusammen. Als Resultat dieser ganzen Betrachtung stelle sich folgendes heraus: 'die Grundtendenz des Polybius ist eine praktische. Er hat beständig die διόρθωσις seiner Leser im Auge, womit er ebensowol Belehrung, als sittliche Veredlung bezeichnen will. Diese Belehrung, namentlich der Feldherrn und Staatsmänner, welche er als den wesentlichsten Hebel für das Wohl eines Staates ansieht, soll eben hervorgehen aus einer richtigen Erkenntnis und Würdigung der Thatsachen und Begebenheiten nach ihrem Zusammenhange. Das Gewicht der einzelnen handelnden Personen in der Weltgeschichte und dem gegenüber die Betheiligung einer unbestimmten Tyche, deren dazwischentreten der Mensch nicht bemessen kann, an der Gestaltung der Geschichte dem Leser zur Erkenntnis vorzuhalten ist dem Polybius Hauptsache. Er will überall nachweisen, ob in der Entwickelung der Thatsachen der

λόγος geherscht hat oder die τύχη, und in erster Hinsicht zeigen dasz da, wo eine Person oder ein Staat κατὰ λόγον gehandelt, gewöhnlich auch ein gutes Resultat erzielt worden ist, wogegen ἀλογία und ἀκρισία zum schlimmen geführt haben; in zweiter Hinsicht dasz da, wo die τύχη den Verlauf anders gestaltet als die Berechnung der handelnden Person war, deren Verantwortung aufhört.' Es folgt dann eine Charakteristik des Geschichtswerks im einzelnen. II. Zweck des Geschichtswerks. Polybius will vor allem eine politische Grundwahrheit, in deren Lichte alle die einzelnen politischen Lehren betrachtet werden müssen, darlegen, nemlich diejenige, dasz gute Verfassungen und richtiges politisches handeln die Staaten grosz machen, aber schlechte Organisationon sie zu Grunde richten. Er führt diesen Satz an der Geschichte des römischen Staats aus, indem er zeigt, wie Rom durch die Kraft seiner Verfassung und durch richtiges Verfahren (λίαν εὐλόγοις ἀφορμαῖς χρώμενοι) zu der Weltherschaft gelangte und gelangen muste. III. Plan und Anlage des Werks. Auswahl des Stoffes. IV. Wahrheitsliebe und Kritik des Polybius. V. Ansicht des Polybius vom Gange der Weltgeschichte

Holstein.] Normativ für eine Maturitätsprüfung der Abiturienten auf den höheren Lehranstalten des Herzogthums Holstein. § 1. Jeder Schüler, welcher sich den akademischen Studien widmen will, hat, um zum Abgange auf die Universität ein Zeugnis der Reife zu erlangen (§ 4 des Regulativs vom 28. Januar 1848) und selbiges bei der Meldung zu Amts- oder akademischen Examinibus event. producieren zu können, an der der Zeit von ihm besuchten Lehranstalt sich einer Maturitätsprüfung zu unterziehen. — § 2. Zu dieser Prüfung werden, falls nicht eine specielle Dispensation des Ministeriums erwirkt worden, nur solche Schüler zugelassen, welche im ganzen 2 Jahre eine erste Klasse der hiebei in Betracht kommenden höheren Lehranstalten des Herzogthums Holstein besucht haben. — § 3. Die Abiturienten haben sich ein Vierteljahr vor dem Schlusse des Semesters bei dem Rector, resp. dem Director der Lehranstalt zu dieser Prüfung zu melden (vgl. § 21 des Regulativs für die Gelehrtenschulen vom 28. Januar 1848). — § 4. Die Prüfungsvornahme findet halbjährlich, resp. um Ostern und Michaelis, möglichst gleichzeitig mit den allgemeinen Klassenprüfungen jeder Schule (§ 20 des Regulativs vom 28. Januar 1848), wenn auch im ganzen für die Theilnahme an dem Maturitätsexamen abgesondert, statt und zerfällt in einen schriftlichen und einen mündlichen Theil. — § 5. Für die Abhaltung der Prüfung, welcher übrigens der Inspector der Holsteinischen Gelehrtenschulen stets, wo er will, beiwohnen kann, darf vom Rector resp. Director der betreffenden Anstalt die Thätigkeit eines jeden an derselben unterrichtenden Lehrers in Anspruch genommen werden; indes gilt dabei als allgemeine Regel für die mündliche Prüfung, dasz in jeder Disciplin von demjenigen Lehrer examiniert werde, welcher in dieser den Unterricht in der ersten Klasse ertheilt. Die zu stellenden Aufgaben und schriftlichen Fragen, sowie etwaige sonstige Details der Prüfung werden durch einen Beschlusz des Lehrercollegiums jeder Schule speciell bestimmt, und haben in solcher Hinsicht die Schulrectorate resp. Directorate das erforderliche stets rechtzeitig zu veranlassen. — § 6. Der Zweck der Maturitätsprüfung besteht darin, für die zur Universität abgehenden Schüler den Erfolg des von ihnen durchgemachten Schulcursus nicht sowol mit Rücksicht auf einzelne vielleicht nur zeitweilig angelernte Kenntnisse, als vielmehr darnach schlieszlich festzustellen, ob sie nach Umfang und Art ein solches Wissen und diejenige Reife des eignen denkens und urteilens erworben haben, die für erforderlich zu erachten, um akademische Studien mit Nutzen zu beginnen. — § 7. Geprüft werden die Abiturienten

in allen regulativmäszigen Gegenständen des Gymnasialunterrichts (vgl. insbesondere § 5 des Regulativs vom 28. Januar 1848). — § 8. Die schriftlichen Arbeiten werden unter Aufsicht eines Lehrers angefertigt, und ist dabei den Examinanden der Regel nach weder die Benutzung eines Lexikons, noch einer Grammatik, noch sonstiger Hülfsmittel zu gestatten. Die Arbeiten bestehen: 1) in einer gröszeren lateinischen Uebersetzung, für die das deutsche Pensum dictiert wird, falls es nicht in Abschrift oder in einem gedruckten Werke den Examinanden vorgelegt werden kann; 2) in einem deutschen Aufsatze, dessen Thema jedoch nicht auszerhalb des nach dem vorangegangenen Schulunterrichte bei den Examinanden vorauszusetzenden Wissens- und Begriffskreises gelegen sein darf; 3) in der Uebersetzung eines kürzeren deutschen Dictats in das Griechische; 4) in der Lösung zweier Aufgaben aus der Mathematik, einer geometrischen und einer arithmetischen; 5) in der Beantwortung von vier Fragen des positiven Wissens aus dem Gebiete resp. der Religionslehre, der Geschichte, der Kunde des klassischen Alterthums und der Naturwissenschaften. Die verschiedenen einzelnen Aufgaben der schriftlichen Prüfung, für die übrigens im ganzen nur eine Zeit von höchstens 2½ Tagen gestattet wird, sind den Examinanden in der Weise mitzutheilen, dasz dadurch ihnen die Benutzung unerlaubter Hülfsmittel thunlichst erschwert wird. — § 9. Die mündliche Prüfung, deren Dauer sich im allgemeinen nach der Zahl der Abiturienten richtet, aber nicht über 2 Tage hinausgehen darf, soll den Examinanden Gelegenheit geben, sowol die Gründlichkeit als den Umfang ihres Wissens darzuthun, insbesondere aber zu zeigen, in wie weit sie ihre Kenntnisse gegenwärtig haben und klar darzulegen verstehen. Bei derselben ist ein angemessenes Stück aus einem lateinischen und griechischen Schriftsteller, und zwar aus der Zahl derjenigen, welche in der ersten Gymnasialklasse gelesen werden, zu übersetzen und sprachlich wie sachlich zu erklären, auszerdem aber den der Theologie sich widmenden Abiturienten eine Stelle aus dem alten Testamente in der Ursprache zum übersetzen vorzulegen. Ferner sind aus einem dänischen und einem französischen, und falls auch die englische Sprache zu den Unterrichtsgegenständen der ersten Klasse an der betreffenden Schule gehört, ebenfalls aus einem englischen Schriftsteller einzelne Stellen, die von den betreffenden Abiturienten während ihrer Schulzeit nicht gelesen worden, zu übersetzen, und endlich den Examinanden Fragen: a) aus der Religionslehre, b) der Geschichte und der Geographie, c) der Mathematik, d) der Naturwissenschaft und e) der deutschen Literaturgeschichte sowie der Rhetorik vorzulegen. — § 10. Für die Anforderungen, denen die Schüler im Examen in Ansehung ihrer Reife zu genügen haben, dienen im allgemeinen folgende Bestimmungen als Maszstab: 1) Während bei der schriftlichen lateinischen Arbeit grammatische Correctheit und Latinität des Stils zu verlangen ist, genügt für das schriftliche griechische Pensum Sicherheit in den grammatischen Regeln und der Accentlehre. Bei der mündlichen Uebersetzung aus einem lateinischen und griechischen Klassiker musz der Examinand die ihm vorgelegte Stelle richtig und in gutem Deutsch zu übersetzen und den Sinn derselben deutlich zu erklären, auch prompt und präcis auf die Fragen, die in sprachlicher und sachlicher Hinsicht über die Stellen oder zu denselben gethan werden, zu antworten im Stande sein; ebenso musz er auf erfordern einige Uebung im mündlichen lateinischen Ausdruck an den Tag legen können. 2) In der hebräischen Sprache sollen die Abiturienten, für welche diese Prüfung eintritt, die Hauptregeln der Grammatik sowol in der Formenlehre als in der Syntax kennen und im Stande sein ein nicht zu schweres Pensum aus den historischen Büchern oder aus den Psalmen zu übersetzen und zu erklären. 3) Bei

dem deutschen Aufsatze ist zunächst eine richtige Auffassung des Themas nebst einer eingehenden Durchführung desselben nach folgerechter Eintheilung zu fordern, und musz die Darstellung nicht nur sprachlich correct und gewandt, sondern zugleich klar und der Sache angemessen sein. 4) In den neueren Sprachen, die auszer der Muttersprache Gegenstand der Prüfung sind, hat der Examinand beim übersetzen Leichtigkeit des Verständnisses auch eines nicht zu schweren Dichterwerkes und eine hinlängliche Kenntnis der grammatischen Regeln darzuthun. 5) In der Religion soll der Examinand, insofern er der lutherisch-evangelischen Landeskirche angehört oder auch sonst an dem Religionsunterrichte der Schule etwa theilgenommen hat, ein klares Verständnis der Hauptwahrheiten des Christenthums und speciell der Unterscheidungslehren des protestantischen Bekenntnisses besitzen, und mit den bezüglichen Stellen der heiligen Schrift, wie auch den wichtigsten und folgenreichsten Begebenheiten der Kirchengeschichte bekannt sein. 6) In der Geschichte soll der Examinand die Hauptbegebenheiten und Erscheinungen der Universalgeschichte, insbesondere aber der alten, und auszerdem der deutschen und dänischen Geschichte mit ihren nächsten Vorgängen und Folgen näher anzugeben im Stande sein. 7) In der Geographie ist eine allgemeine Kunde der astronomischen und physikalischen Verhältnisse des Erdkörpers, sowie eine nähere Bekanntschaft mit der Hydrographie und Orographie Europas samt einer Uebersicht der politischen Geographie desselben zu fordern. 8) In der Mathematik sollen dem Examinanden, und zwar a) in der Geometrie: die Sätze der Planimetrie und der Stereometrie, mit Ausschlusz jedoch der Kegelschnitte, und b) in der Arithmetik: die Algebra bis zu den Gleichungen des zweiten Grades incl., sowie die Lehre von den Logarithmen, den Progressionen und den Kettenbrüchen, endlich die Combinationslehre bekannt sein. 9) In den Naturwissenschaften ist von dem Examinanden eine klare Anschauung insbesondere der beim Unterrichte durch Experimente dargestellten wichtigsten Naturerscheinungen und ihrer Gesetze, sowie einige Kenntnis der anorganischen Chemie zu fordern, wobei es jedoch besonders anzuerkennen sein wird, wenn jemand die einzelnen Erscheinungen auf allgemeinere Principien und Fundamentalsätze zurückzuführen verstehen sollte. 10) In der deutschen Literaturgeschichte musz der Examinand die Hauptschriftsteller aus der Blütezeit der neueren deutschen Literatur (seit Hagedorn und Haller) kennen und einige Bekanntschaft mit den Hauptwerken der schönen Literatur aus dieser Periode besitzen. 11) In der Rhetorik hat der Examinand Kenntnis der verschiedenen Stil- und Dichtungsarten, sowie der hauptsächlichsten Tropen und Figuren darzuthun. — § 11. Zur Durchsicht der gelieferten schriftlichen Arbeiten circulieren entweder dieselben unter allen Mitgliedern des Lehrercollegiums der Schule, oder aber es wird, so weit nach dem Ermessen des Rectorats oder Directorats die resortiven Arbeiten dazu sich eignen, zu deren Verlesung eine Sitzung des Collegiums anberaumt, während das mündliche Examen stets vor dem versammelten Collegium stattfindet. Jedes Mitglied desselben ist in Ansehung der Zeugniserthcilung stimmberechtigt und hat demgemäsz auch während des Examens sowol die schriftlichen als die mündlichen Leistungen jedes Examinanden, nach den einzelnen Prüfungsgegenständen gesondert, ordnungsmäszig näher zu würdigen und respective für solche zu prädicieren, wobei im allgemeinen die Anwendung der Specialpraedicate sehr gut (3), gut (2), nicht ungenügend (1) und ungenügend (0) empfohlen wird. Das Ergebnis der ganzen Prüfung ist hiernach in einer desfalls respective von dem Rectorate oder Directorate zu berufenden besonderen Conferenz des Lehrercollegiums zwar schlieszlich nach dem gesamten Eindrucke, den der dar-

gelegte Vorrath an positivem Wissen samt der bewiesenen Gewandtheit in Anwendung desselben hinsichtlich der geistigen Reife jedes Examinanden hinterläszt, zu bestimmen, jeder votierende musz jedoch allemal im Stande sein sein Votum auf Grund der von ihm notierten Specialpraedicate, sowie unter gehöriger Berücksichtigung der Wichtigkeit der verschiedenen Examenfächer, in denen der Examinand mehr oder weniger gut bestanden ist, desgleichen endlich etwa auch der von selbigem während seiner Schulzeit gezeigten allgemeinen Tüchtigkeit näher zu motivieren. — § 12. Für das nach Beschlusz der absoluten Majorität des Lehrercollegiums dem Examinanden endlich zu ertheilende und nach einem näher vorzuschreibenden Formulare einzurichtende Zeugnis sind 3 Praedicate: völlig reif, reif, und nicht unreif, zulässig, und zwar ist in Ermangelung einer absoluten Majorität für das eine oder das andere Praedicat allemal nur der mittlere Zeugnisgrad, event. bei Stimmengleichheit über zwei auf einander folgende Praedicate, derjenige Grad, für den eine Majorität der 4 obersten Lehrer sich erklärt hat, ohne eine solche stets der niedrigere Grad zu verleihen. — § 13. Nachdem über den von jedem Examinanden verdienten Grad der Reife ein Beschlusz gefaszt worden, verständigt sich das Lehrercollegium zugleich über ein dem Abiturienten wegen des während seiner Schülerzeit von ihm bewiesenen Fleiszes und Betragens zu ertheilendes Testat, welches als besonderer Zusatz mit in das Maturitätszeugnis aufzunehmen ist. Ueber den ganzen Hergang und die stattgehabten Abstimmungen, bei denen übrigens von oben nach unten, d. h. von den oberen Lehrern zuerst, votiert wird, ist schlieszlich ein Protocoll aufzunehmen und von allen Lehrern zu unterschreiben und erst hiernach jedem einzelnen Abiturienten vor der Lehrerconferenz der Inhalt des ihnen zuerkannten Zeugnisses durch den Rector oder Director zu verkündigen. Nachdem die schriftliche Ausfertigung des Zeugnisses besorgt worden, wird dasselbe mit der Lehrer Unterschrift und dem Siegel der Schule versehen dem betreffenden zugestellt. Vorstehendes im Anschlusse an den § 22 der Altonaer Gymnasienordnung vom 10. Februar 1844, sowie den § 4 des Regulativs für die Gelehrtenschulen vom 21. Januar 1848, resp. den § 2 des provisorischen Regulativs für das Rendsburger Realgymnasium vom 28. November 1854 entworfene Normativ ist hierselbst genehmigt und wird zur Nachachtung hiermittelst bekannt gemacht. Königliches Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, den 9. December 1857.

Kurhessen.] Durch ein Rescript kurfürstlichen Ministeriums des Innern vom 14. Januar 1858 wurde die in dem Beschlusse vom 9. Januar 1855 ausgesprochene Beschränkung des Unterrichts in den Leibesübungen als eines zur Theilnahme verpflichtenden Gegenstands auf die Quarta, Quinta und Sexta, wie bereits früher für das Gymnasium zu Hersfeld, so nunmehr auch für die Gymnasien zu Cassel, Marburg, Fulda und Rinteln vom kommenden Sommersemester an bis auf weiteres in der Weise auszer Anwendung gesetzt, dasz eine Entbindung von dieser Theilnahme auf den begründeten Wunsch der Eltern den Gymnasialdirectoren vorbehalten bleibt. — Dem in den Neuen Jahrb. für Phil. und Paedag. Bd LXXVI S. 593 mitgetheilten Ministerialrescript vom 11. September 1857, die Maturitätsprüfung betreffend, war noch folgendes hinzugefügt: 'Indem den Herren Gymnasialdirectoren diese Bestimmungen zur allenthalbigen Vollziehung zugehen, werden dieselben daneben angewiesen, sich mit den Lehrercollegien darüber in Berathung zu setzen, wie zugleich seitens der Schule dem erfahrungsmäszig hervorgetretenen Nachtheile, dasz selbst bei befähigten und fleiszigen Schülern das Maturitätsexamen zu einer Ueberanstrengung im letzten Semester Veranlassung gegeben hat, wirksam vorgebeugt werden kann.

Wenn man dabei an die Versuchung erinnert, über den für das Examen bestehenden Maszstab noch hinauszugehen, wie an die weitere, dem blos gedächtnismäszigen Wissen einen besonderen Werth beizulegen, — an die Nothwendigkeit, durch öftere Repetitionen in den Unterrichtsgegenständen, welche vorzugsweise das Gedächtnis in Anspruch nehmen, der Einprägung der Schüler zu Hülfe zu kommen, so sind damit Gesichtspunkte bezeichnet, die auch in den Berichten der einzelnen Herren Directoren bereits hervorgehoben worden sind und als die nächsten Anhaltspunkte sich darstellen, den Umkreis der Berathung aber keineswegs begrenzen.'

Marburg.] Das Lehrercollegium hatte im verflossenen Schuljahre keine weitere Veränderung erfahren, als dasz der ordentliche Lehrer Dr Weber an das Gymnasium zu Cassel versetzt und zum Ersatz für denselben der Gymnasialpraktikant Krause, der bisher am Gymnasium zu Rinteln thätig gewesen war, mit der Aushülfeleistung beauftragt und bald darauf zum Hülfslehrer bestellt wurde. Der Candidat des Gymnasiallehramts Buderus wurde dem Gymnasium als Praktikant zugewiesen. Bestand des Lehrercollegiums: Dr F. Münscher Director, Dr Soldan, Dr Ritter, Pfarrer Fenner, Dr Collmann, Pfarrer Dithmar, Fürstenau, Hülfslehrer Dr Buchenau und Krause, beauftr. Lehrer Dr Schimmelpfeng, Praktikant Buderus, Schreiblehrer Kutsch, Gesang- und Turnlehrer Peter. Die Schülerzahl belief sich auf 143 (I 19, II 18, III 38, IV 21, V 29, VI 18). Abiturienten 8. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr Buchenau: *über Burcard Waldis* (40 S. 4). Zuerst wird das Leben des B. Waldis erzählt, in dessen Schicksalen so manche Räthsel zu lösen sind, da er seine Laufbahn als Mönch beginnt, dann die Religion wechselt und zu einem Handwerke übergeht und endlich als evangelischer Pfarrer seine Tage beschlieszt; sodann werden die Schriften desselben mit genauer Angabe des vollständigen Titels der Reihe nach, und zwar, da eine Anordnung derselben nach dem Inhalte wegen der groszen Verschiedenartigkeit derselben keinen wesentlichen Nutzen bieten würde, nach der Zeit ihrer Abfassung vorgeführt. Hier und da hat der Verf. Ergänzungen zu Mittlers und Gödekes trefflichen Zusammenstellungen geliefert und vor allen Dingen die Vorreden, auf denen ja wesentlich die Kenntnis von Waldis Persönlichkeit und Lebensschicksalen beruht, in extenso abdrucken lassen.

Rostock, 10. Nov. 1857.] Am heutigen Tage feierte der Herr Prof. Dr Bachmann das Fest seiner 25jährigen Amtsführung als Director des Gymnasiums und der Realschule hierselbst. Am frühen Morgen brachten die Schüler der verbundenen Lehranstalten ihrem innigst geliebten und verehrten Director einen festlichen Morgengesang. Um 8½ Uhr beglückwünschten den Jubilar die Herren Condir. Dr Mahn und Condir. Prof. Dr Busch im Namen des gesamten Lehrercollegiums, und überreichten ihm folgende auf Pergament gedruckte und in Seide gebundene Votivtafel: Q. F. F. F. Q. S. LUDOVICO ERNESTO BACHMANNO Philosophiae Doctori Antiquarum litterarum in Academia Rostochiensi Prof. P. O. Societatum antiquar. et Teuton. Lips. et Natur. Scrutator. Lips. Socio et Graec. Lips. Socio Honorario. Viro abundanti prompta parataque doctrina qui quam incluta Porta celeberrimum illud litterarum domicilium adolescenti viam commonstraverat eam naviter constanter strenueque persecutus cum accuratissima non e libris solis petita sed ipsius aeternae urbis et antiquae artis miraculorum adspectu parta eruditae antiquitatis cognitione haud mediocrem recentiorum litterarum omniumque graviorum disciplinarum scientiam coniungit omnibusque summae solertiae gravitatis et vegeti ingenii in vivido pectore vigentis exemplum praebet illustre; Critico singulari mentis acie praedito qui

doctrinae late diffusae documenta edidit praeclarissima et quum multa quae latuerant antiquitatis monumenta primus in lucem protulit tum scriptori difficillimo et prope conclamato vitam ac salutem reddidit, Oratori et Poetae ornatissimo venustissimo gravissimo qui summa dicendi ac scribendi facultate praestat et carminibus canoris et verborum elegantia splendoreque sententiarum maxime insignibus Principem ac patriam celebravit, Amico amicis quos plurimos vel in remotis terris morum suavitate doctrina prudentia sua sibi conciliavit fidelissimo, Collegae dilectissimo et coniunctissimo, Adolescentium ad praeclarissima humanitatis studia duci egregio, hunc festum multorumque votis exoptatum diem quo ante hos quinque et viginti annos scholam publicam civitatis Rostochiensis quam difficillimis saepe temporibus summo patriae et litterarum emolumento ad magnum florem adduxit faustis ominibus regendam suscepit piis votis ex intimo pectore nuncupatis ut reliquam eius vitam salva fidelissima atque amantissima coniuge salvis dilectissimis liberis generis nepotibus quibus se auctum merito laetatur ad longissimum finem Deus Optimus Maximus protrahat et lenissimo cursu protrahat ex animo gratulantur Collegae scholae publicae civitatis Rostochiensis D. D. D. die X. m. Novembris a. MDCCCLVII. Auszerdem überreichte Herr Dr Wendt dem Jubilar als Gratulationsschrift eine Abhandlung *über Kriemhildens Traum* und Herr Prof. Dr Fritzsche ein lateinisches Programm *de choris Euripideis*, während der Jubilar seine Collegen durch einen Abdruck der lateinischen Rede, welche er beim Antritte seines Amtes vor 25 Jahren gehalten hatte, und durch eine Bestandsliste der damaligen Schüler des Gymnasiums und der Realschule erfreute. Um 10 Uhr wurde der Jubilar von den jüngsten Mitgliedern des Collegiums, den Herren Dr Holsten und Dr Krüger, aus seiner Amtswohnung in den festlich geschmückten Schulsaal geleitet, wo sämtliche Lehrer und Schüler versammelt waren und den Jubilar empfiengen. Nach einem von den Schülern vorgetragenen Festgesange sprach Herr Pastor Dr Balck ein erhebendes Dankgebet, worauf die Primaner Philippi und Engel ihre und ihrer Mitschüler Gefühle und Wünsche in lateinischer und deutscher Sprache ausdrückten. Nachdem Herr Dir. Prof. Bachmann in tiefster Rührung seinen Dank für die vielen Beweise der Liebe und Achtung, welche ihm dargebracht, ausgesprochen hatte, schlosz ein feierliches Amen diesen festlichen Act. Um 2 Uhr Nachmittags versammelte ein Festmahl das gesamte Lehrercollegium im Hôtel de Russie.

Personalnotizen.

Ernennungen, Anstellungen, Versetzungen:

Aschenbach, Dr, Rector, zum Director des Paedagogiums zu Ilfeld ernannt. — Berduscheck, Dr Herm., Lehrer am Cadettenhause in Berlin, zum ordentl. Lehrer am neu errichteten Progymn. zu Berlin ernannt. — Bill, Conr. am Gymn. zu Hadamar, als Pror. mit dem Titel Professor an das Paedagog. zu Dillenburg versetzt. — Binde, F. R., SchAC., als ord. Lehrer am ev. Gymn. in Groszglogau angestellt. — Bogler, Collaborator am Gelehrtengymn. zu Wiesbaden, zum Conrector befördert. — Ebhardt, Collabor. das., desgl. — Eickemeyer, Dr, Conr., vom Gymn. in Weilburg in gleicher Eigensch. an d. G. zu Hadamar versetzt. — Hanow, Octav., ord. Lehrer am Gymn. zu Luckau,

in gleicher Eigenschaft an d. Gymn. zu Lissa versetzt. — Hirschfelder, Dr Wilh., SchAC., zum ord. Lehrer am neu err. Progymn. in Berlin ernannt. — Ilberg, Dr Hug., vorher am Gymn. zu Stettin, als ord. Lehrer an d. Paedagogium des Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg berufen. — Junghans, Dr, Gymnasiallehrer in Greifswald, als Oberl. an d. Gymn. zu Dortmund versetzt. — Kalmus, Otto, wissensch. Hülfsl. am Domgymn. zu Halberstadt, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Treptow a. R. ernannt. — Krause, Dr Jul., Oberlehrer am Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg, zum Rector des neu errichteten Progymnasiums in Berlin (Bellevue Str.) ernannt. — Kruse, Frdr., SchAC., zum ord. Lehrer an ders. Anst. ernannt. — Kühlenthal, Geh. Regierungsrath, zum Geh. Ober-Regierungsrath im Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in Berlin ernannt. — Lang, Dr L., Studienlehrer in Regensburg, an das Ludwigsgymn. in München versetzt. — Lichtenberg, Gymnasiallehrer in Hersfeld, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Hanau versetzt. — Paul, Dr Theod., Lehrer am ev. Gymn. zu Groszglogau, zum ord. Lehrer am neu errichteten Progymn. zu Berlin ernannt. — Rathmann, Jo., wiss. Hülfslehrer, zum ord. Lehrer am Paedagog. des Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg befördert. — Schmidt, Dr Arn., SchAC., zum ord. Lehrer am neu err. Progymn. in Berlin ernannt. — Schuh, G., Lehramtsc., als Studienlehrer an d. lat. Schule in Regensburg angestellt. — Schwarz, Dr Alex., Collabor. an d. lat. Hauptsch. zu Halle, als ord. Lehrer an die Realschule in Siegen versetzt. — Seeber, Lehramtsc., als Lehrer der Mathem. und Physik am Gymn. zu Münnerstadt angestellt. — Seyberth, Collabor. am Gymn. zu Wiesbaden, zum Conrector befördert. — Voigt, Wilh., Oberl. an der Realschule in Aschersleben, in gl. Eigensch. an d. Gymn. zu Dortmund versetzt. — Wagner, Collabor., von Wiesbaden an das Gymn. zu Weilburg versetzt. — Wiese, Dr L., Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. u. Unterrichtsangelegenheiten in Berlin, zum Geh. Ober-Regierungsrath ernannt.

Praedicierungen:

Francke, Conr. am Gymn. zu Weilburg, als Professor. — Meister, Conr. am Gymn. zu Hadamar, als Professor. — Osterwald, Dr C. W., Oberl. am Gymn. in Merseburg, als Professor. — Stier, Gli., ord. Lehrer am Gymn. zu Wittenberg, als Oberlehrer.

Quiesciert:

Schmitthenner, Prof. am Gelehrtengymnasium in Wiesbaden. — Thomas, Collaborator am Gymn. in Hadamar.

Gestorben:

Am 25. März in Danzig Dr C. Theod. Anger, Prof. der Mathematik am das. Gymn. — Am 13. April Dr Beckel, Gymnasialprofessor in Münster, um die Geschichte Westphalens verdient. — Am 28. April in Berlin der grosze Physiolog Prof. Dr Joh. Müller, geb. zu Coblenz am 14. Juli 1801. — Am 10. Mai in Frankfurt a. d. O. der durch viele Schriften bekannte Oberprediger Dr C. W. Spieker, früher Prof. theol. an der das. Universität. — Am 12. Mai zu Leipzig Dr th. Ge. Bened. Winer, Kirchenrath und ord. Prof. der Theol. an der das. Univ., geb. 1789 in Leipzig, 1817 Privatdoc. in Leipzig, 1823 Prof. in Erlangen, seit 1832 wieder in Leipzig.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

22.

Ueber die Bildung des Gefühls.

Ich kann es nicht in Abrede stellen dasz Wieses Vortrag über die Bildung des Willens zu den nachfolgenden Betrachtungen die erste Anregung gegeben hat. Ich fand in diesem Vortrage eine Reihe von Ideen tief und ernst entwickelt in denen ich wiederzuerkennen glaubte was mich selbst lange und schöne Jahre voll idealen strebens bewegt und beschäftigt hatte, und es knüpften sich daran sofort, fast ohne mein zuthun, Beobachtungen und Reflexionen wie sie einem denkenden Schulmanne die tägliche Erfahrung und Sorge zuführt. Darüber nun dasz die Bildung des Willens zum Zielpunkt der erziehenden Thätigkeit, zum Centralpunkte der Schule zu machen sei war ich längst nicht mehr in Zweifel, und hatte gelegentlich in gleichem Sinne wie Wiese mich auszusprechen gewagt; über das Verhältnis aber in welches zu dieser Willensbildung die übrigen Kreise des geistigen Lebens zu setzen, über die Art und Weise wie alle Kräfte des Leibes und der Seele dem Willen und seiner Bildung tributär zu machen, über die Mittel und Wege wie dem Willen neue und reiche Hülfsquellen zu eröffnen seien, war ich ununterbrochen bemüht mir klarere festere Vorstellungen zu verschaffen und überhaupt die Frage von dem Boden des theoretischen und geschichtlichen, auf welchem sie Wiese gehalten, auf den des empirischen und praktischen zu verlegen. So sind die folgenden Betrachtungen entstanden, die es, eben aus diesem Grunde, ablehnen müsten als eine wissenschaftliche Behandlung, wie es die Wiesesche Schrift ist, zu gelten.

Es hat nicht blosz in der Pädagogik, sondern auch in der Litteratur, ja selbst im Leben des deutschen Volkes, Zeiten gegeben in denen das Gefühl eine überaus hohe Bedeutung gehabt, die sorgfältigste Betrachtung und treueste Pflege erfahren und factisch eine gewisse Macht ausgeübt hat. Es hält bei solchen Zeitrichtungen und Zeitbestimmungen überhaupt schwer mit Zahlen scharfe und feste Grenzen ziehen zu wollen: man wird jedoch im allgemeinen nicht sehr irren

wenn man die Periode der deutschen Freiheitskriege als eine solche Grenze ansieht. Ich habe früher oft Gelegenheit gehabt mit gebildeten Personen deren Jugendbildung jenseits jener Kriege lag innigst zu verkehren, ihre geistige Eigenthümlichkeit genau zu beobachten und ihren Charakter mit dem der jüngeren Generation zu vergleichen, und es ist mir stets ein merkwürdiger und tiefer Unterschied zwischen ihnen aufgefallen. Nicht dasz die letztere nicht gleichfalls starker und tiefer Gefühle, welche sich zu Leidenschaften steigerten, fähig gewesen wäre: aber diese Gefühle standen vereinzelt: das Gefühl als eine Totalität, als eine Sphäre des geistigen Lebens für sich war nicht mehr in der früheren Weise bei ihr zu finden. Offenbar waren die Zeiten der Schmach, des Druckes und der Noth, welche über Deutschland gekommen waren, dann die der groszen Erhebung, der heldenmüthigen That und der stolzen Erinnerung dem leisen, zarten, nach innen gekehrten, in sich selbst stille Befriedigung suchenden Gefühle nicht günstig, — und die Gesinnungen und Bestrebungen welche seitdem gefolgt sind, die politischen, industriellen, materiellen und egoistischen Tendenzen haben von Jahr zu Jahr mehr dahin gewirkt das innere Heiligthum der Seele, in welchem die Gefühle quellen, zu zerstören und zu entweihen. Denn das Princip des Gefühlslebens ist die Liebe: die Selbstsucht aber im groszen wie bei dem einzelnen ist der Tod des Gefühls. Wir nun, meine ich, nähern uns dem Momente wo diese Sphäre unseres inneren Lebens, des tiefsten, verborgensten, erlöschen und die kühlen, frischen Brunnen des Herzens versiegen werden.

Wenn ich hier vom Gefühle spreche so denke ich natürlich nicht an die vielen Gefühle mancherlei Art welche heut wie immer die Brust des Knaben und des Jünglings erfüllen: sie sind zum Theil physischer, zum Theil pathologischer Natur und gehören insofern nicht in unsere Betrachtung: sie sind, auch wenn sie mehr sind als das, doch mehr vereinzelte Regungen und vorübergehende Stimmungen: ich spreche vielmehr von jenem dauernden und allgemeinen Zustande der Seele in welchem sie empfänglich und fähig ist von einer Objectivität welche ihr gegenüber tritt oder treten möchte ergriffen, bewegt, in eine gewisse Spannung gebracht und in dieser Spannung ihrer sich bewust zu werden. Ich würde mich gern des Ausdrucks Gefühlsvermögen bedienen, wenn dieser nicht in der neueren Psychologie einigermaszen in Miscredit gekommen wäre. Versuchen wir es jedoch uns über das worum es sich hier handelt zu verständigen. Die Natur ist, während sie objectiv die eine und selbe ist, für die verschiedenen Personen welche zu ihr in eine Beziehung treten eine durchaus verschiedene. Der Knabe durchstreift den Wald um Vogelnester, Käfer oder Blumen zu suchen oder in den dunkeln Verstecken desselben sich an knabenhaftem Spiel zu erfreuen: der Jüngling ergeht sich, ohne an Vögel, Käfer oder Blumen zu denken, in der grünen Waldesnacht und gibt sich, je nach der tiefen, innerlichen Empfänglichkeit und Fähigkeit seiner Seele die Natur auf sich wirken zu lassen, bis zum

selbstvergessen an die Macht der Natur hin. Geschieht dies nun nicht einmal, unter besonderen äuszeren Einflüssen oder zufälligen Stimmungen, sondern ist seine Seele dauernd in der Verfassung von der Natur in dieser Weise afficiert zu werden, so besitzt er das was wir Gefühl für die Natur nennen würden. In derselben Weise würden wir nun von einem Gefühle für das schickliche und geziemende, für das grosze und edle, für das wahre und sittliche, für die Religion sprechen können, wenn diese Objectivitäten dauernd für jemand eine spannende Kraft besitzen. Eben so könnte nun von dem Gefühle überhaupt, ohne eine Beziehung auf diese oder jene specielle Objectivität, die Rede sein, wenn die allgemeine Empfänglichkeit für eine derartige Objectivität jemand zugesprochen wird. Diese Verständigung ist mir, obwol sie natürlich keinen philosophischen Werth hat, ausreichend, da wir es hier nicht mit einer psychologischen, sondern mit einer pädagogischen Frage zu thun haben.

Wenn man nun fragt ob dies Gefühl denn als dauernde Qualität und habituelle Kraft der Seele in früheren Zeiten wirklich vorhanden gewesen sei, so werden wir diese Frage im allgemeinen mit ja beantworten müssen.

Ein groszer Theil unserer schönen Litteratur spricht direct die Innigkeit und Tiefe des Gefühls aus welches nicht blos die Dichter beseelte, sondern überhaupt die gebildeten Kreise der deutschen Nation durchdrang. Denn Dichter und Leser haben hier wie überall in energischer Wechselbeziehung zueinander gestanden. Die Töne welche der Dichter anschlug waren durch die allgemeine Stimmung des Volkes, der sie erst den entsprechenden Ausdruck gaben, hervorgerufen worden; andererseits haben die Dichter allerdings eben so sehr die Reizbarkeit der Seele welche ihnen entgegenkam gesteigert und das Gefühl zu einem Bewustsein über sich selbst erhoben. Der Werther hätte von Goethe nicht geschrieben werden können, wenn diese Stimmung nicht im Leben und in der Wirklichkeit vorhanden gewesen wäre: wie denn dies die vor kurzem von Kästner herausgegebenen Briefe Goethes auf die allerunzweifelhafteste Weise darthun. Was dem Werther seine ungeheure Wirkung gab war eben die innere Wahrheit dieses Buches, welche die Leser überwältigte. Und so möge man sich in den Kreisen des leipziger Dichtervereins, unter den Freunden Klopstocks, unter den Halberstädtern und Braunschweigern, im Hainbunde, unter den Romantikern und wo es sonst ist umsehen, und man wird überall das Gefühl in gleicher Stärke hervorquillen sehen. Claudius hat nicht allein gestanden, sondern ist von unzähligen edlen und schönen Seelen empfunden und verstanden worden.

Es sind andere Kreise die für Klopstock, andere die für den weimarischen Kreis begeistert waren; aber selbst Wieland und seine Verehrer würde es sehr schmerzlich betroffen haben, wenn man an ihrer Seele das Vermögen zarter Empfindung und tiefen Gefühles hätte bezweifeln wollen. Es wäre sehr thöricht zu glauben dasz es in den Zeiten der Aufklärung, des Rationalismus, des Kosmopolitismus inner-

halb der Kreise welche diesen Tendenzen huldigten an Gefühl gefehlt hätte: so viel ich mich selbst erinnern kann und so viel ich aus den Werken der Litteratur, aus Briefwechseln und Biographieen sehe, hat man gerade hier, dicht neben der kahlen und kalten Verständigkeit, eine kaum geahnte Tiefe, Innigkeit und Stärke des Gefühls gehabt. Damit man nicht glaube dasz ich blos ins allgemeine rede will ich einem und dem andern meiner Leser einen Mann in die Erinnerung zurückrufen der nicht blos der gefeierte Kanzelredner, der würdige Seelsorger, sondern in unzähligen Häusern Berlins, und zwar in den besten und edelsten, der angebetete Seelenfreund war, an den Probst Hanstein: wie ihm die Herzen entgegenschlugen und sich öffneten, wenn er in eine Familie eintrat, und wie durch sein bloszes erscheinen — und es bedurfte selbst dessen kaum — ein Strom der heiligsten und reinsten Gefühle eröffnet wurde. Meine Erinnerungen gehen noch weiter zurück, bis in den Freundeskreis der den verehrten Mann in Tangermünde umschlosz, dessen letzte Glieder ich noch oft als Knabe und Jüngling gesehen habe. Es würde unserer Zeit als ein Mährchen erscheinen in welcher Gemeinschaftlichkeit des reichsten und edelsten Gefühles jene Männer lebten und webten, wenn das Factum nicht ganz unzweifelhaft bezeugt wäre, wie ja auch die Biographie Hansteins davon Belege gibt. Man mag doch über den Rationalismus sagen was man will; aber vor der Meinung wenigstens sollte man sich hüten, es habe in seinem Kreise nur ein kalt verständiges, herz- und gemütloses, für höhere und edlere Gefühle unempfängliches Wesen geherscht. Die Innigkeit und Wärme des Gefühls ist vielmehr im Leben auch da anzutreffen wo man in Litteratur, Politik, Religion offenbar entgegengesetzten Tendenzen huldigte: man hat sich von Klopstock, Claudius usw. oft mit Widerwillen abgewandt, und doch in Gefühlen gelebt und sich auf sein fühlen können selbst etwas zu gute gethan.

Diese Richtung auf das Gefühl ist aber auch in denjenigen Kreisen um die es sich für uns handelt, d. h. im Kreis der Schule, eine sehr starke gewesen. Es sind uns nicht viele Mittel geboten in das innere Leben und den Geist der Schulen viele Blicke zu thun: wo wir aber näheres finden, sehen wir eine Fülle von Empfindung, frühzeitig ein poetisches Interesse und Drang zu poetischer Schöpfung, Verlangen nach persönlicher Auszeichnung ohne niederen Egoismus u. dgl. So lernen wir Klopstocks, Wielands, Herders, Goethes, Schillers Jugend kennen; von der Schule des hallischen Waisenhauses hat dieser gemütvolle und sinnige Ton sich nach allen Seiten hin verbreitet, und die groszen und hochgebildeten Pädagogen welche uns an der Schwelle dieses Jahrhunderts entgegentreten, ein Niemeyer, ein Schwarz, sind völlig von diesem Geiste durchdrungen: es könne niemand ein wahrer Erzieher sein der nicht von warmer Liebe Seelen zu suchen und zu bilden sich getrieben fühle.

Indes konnte es nicht fehlen dasz diese Richtung auf das Gefühl starke Gegensätze gegen sich hervorrief. Wenn das Gefühl eine Spannung ist in welche die menschliche Seele durch ein objectives welches

ihr gegenübertritt versetzt wird, so liegt es nahe dasz diese Spannung zu einer Ueberspannung sich steigere und das Gefühl zur Sentimentalität forciert werde, in welcher das Gefühl zu einer Unwahrheit und Carricatur wird und sich selber vernichtet. Die Litteraturgeschichte gibt uns mehr als einen Beweis dafür dasz diese Sentimentalität in ihr Gegentheil umschlägt. Man vergleiche Wieland in den dunkeln Alleen des Klosters Bergen mit dem späteren, und man hat einen Beleg für das gesagte. Diese Sentimentalität ist im groszen und ganzen den Schulen fern geblieben: in der Litteratur dagegen hat sie einen breiten Raum eingenommen und in Romanen eine ungeheure Wirkung ausgeübt. Neben dieser Ueberspannung des Gefühls haben jedoch auch andere Kräfte demselben entgegengewirkt. Das Gefühl liebt die Stille, Zurückgezogenheit und Einsamkeit: wo neue Gebiete sich der menschlichen Thätigkeit oder dem Gedanken eröffnen fühlt es sich nicht heimisch. Nun gieng in dem 18n Jahrhundert allerdings neben diesem Gefühle ein reges streben her: das Studium des Alterthums verjüngte sich in Winckelmann und Wolf: die Kritik erhob sich mit Lessing über den Standpunkt der Schöngeisterei: die Philosophie wurde durch Hamann und Kant aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt: es gab kein einziges wissenschaftliches Gebiet in das nicht neue Bewegung, Leben und Fortschritt gekommen wäre: der Krieg in Amerika und die französische Revolution rissen die Gemüter aus ihrer behaglichen Ruhe auf und riefen die heftigsten Leidenschaften wach. Viele bedeutende Geister welche früher von Empfindung geglüht hatten folgten dem Zuge der Bewegung: Goethe vertiefte sich in die Welt des antiken welche sich vor seinen Blicken aufthat, Schiller ergriff die philosophische Richtung, Claudius wandte sich den groszen Problemen der Religion und der Politik zu. Da wurde die Zahl der schönen Seelen, deren Schönheit in stillem, seligem empfinden geruht hatte, für die es genügte da zu sein, auch wenn sie nichts thaten und schufen, immer geringer, bis sie endlich in dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts verschwand. Was sich über die Stürme hinaus erhielt welche über unser Land und Volk hereinbrachen waren wenige Trümmer, die man kaum noch zu verstehen im Stande war.

Und nun da die Zeiten des Gefühls vorüber sind möchtest du erstorbenes wieder ins Leben zurückrufen? und dem das sich selbst nicht hat erhalten können einen neuen Halt geben? Gewis, das möchte ich, weil ich fühle wie viel gutes uns mit dem Gefühle verloren gegangen ist, und weil ich sehe dasz es sowol unserm denken als auch unserm leben und handeln ohne das Gefühl, ohne ein tiefes, inniges und starkes Gefühl, an einer festen und sicheren Grundlage fehlen müsse.

Man macht unserer Zeit den, wie ich glaube, durchaus nicht unverdienten Vorwurf dasz sie keiner Begeisterung und keiner Thatkraft für die Wissenschaft, für die Tugend, für die Wahrheit, für das Vaterland, für den Glauben, keiner Achtung für das Verdienst, für sittliche Grösze mehr fähig sei; woher aber soll doch diese Begeisterung, d. h. dies erfülltsein des einzelnen Geistes von einem höheren Geiste, kom-

men, wenn die Seelenkraft, welche zuerst diesen höheren Geist zu empfangen und zu empfinden bestimmt ist, abgestumpft ist? Im Gefühle tritt dir die Natur, das edle, das wahre, das sittliche, Gott selbst zuerst als eine Macht entgegen die du zwar mit deinem vorstellen noch nicht erreichen, die du aber doch, da du ihre Gewalt und ihre Wirkung fühlst, als eine wahrhafte Macht anerkennen muszt. Wenn der denkende und der wollende Geist erst im Gefühle eine feste Grundlage für ihr denken und wollen erhalten haben, so streben sie mit anderer Kraft, anderem Vertrauen, anderer Liebe vorwärts, als wenn sie sich um nie empfundenes und nie selbst erfahrenes in Indifferenz abmühen sollen. Doch ich musz es andern überlassen diesen ernsten Gedanken weiter zu verfolgen; ich halte mich jedoch überzeugt dasz viel von dem Unheil unserer Zeit darin seinen Grund habe dasz das Gefühl als die allgemeine Fähigkeit der Seele von einer höheren Objectivität, ich will geradezu sagen, von einem unendlichen und übersinnlichen bewegt zu werden nicht allein vernachlässigt, sondern mit gutem Bewustsein geschwächt, abgestumpft und ertödtet ist.

Auch in der Schule bricht der Mangel an Gefühl in der Jugend von Jahr zu Jahr mehr hervor, wird in seinen Aeuszerungen immer mehr erkennbar. Ich habe bereits eine Reihe von Schülergenerationen um mich gesehen: aber so weit ich in der Erinnerung zurückgehe, sehe ich in ihnen die Macht des Gefühles mehr und mehr schwinden und den Boden unter meinen Füszen zurückweichen. Ich kann nicht mehr wie sonst, wenn ich den faulen Schüler zum Fleisze, den rohen zur Sittsamkeit, den dissoluten zu Zucht und Gehorsam, den frechen zur Gottesfurcht anhalten will, an eine Stimme in ihm, eben an jenes Gefühl in welchem er jene Mächte als Mächte anerkennt und sich vor ihnen beugt, appellieren: ich finde in der Jugend nicht mehr tief im Innern die Saite welche, angeschlagen, widerklingen sollte, nicht mehr die herzliche wenn auch geheime und zurückgehaltene Zustimmung zu meinen Worten. Und wenn ich durch Gesetz und Strafen den äuszerlichen Gehorsam und den gesetzlichen Fleisz erzwingen kann, so vermisse ich doch oft, und besonders schmerzlich bei heranwachsenden Schülern, die volle Harmonie der Seele welche sich in Freudigkeit des Strebens, edler Sitte, offnem Vertrauen und dauernder Liebe und Verehrung für den Lehrer, für die Schule, für die Wissenschaft ausspricht, Es ist uns wahrlich nicht zu verdenken, wenn wir schmerzlich fragen wohin das auslaufen und was aus der Jugend werden solle, wenn es mit uns in gleicher Weise fortgeht.

Ich könnte mich in Beispielen ergehen: ich denke jedoch, die älteren Lehrer, welche bessere Zeiten gesehen haben, werden sich deren selbst in Menge vorführen: ich unterlasse es aber um so mehr, da, wie einmal der Charakter der Zeit ist, das unangenehme als aus Uebelwollen gesagt erscheint, zumal wenn die Personen sich in ihrer Blösze getroffen sehen. Ich frage mich daher vielmehr ob es nicht Mittel und Wege geben könnte durch bewuste Behandlung dem Gefühle neue Lebenskraft zuzuführen.

Es hat in der Pädagogik eine Zeit gegeben in der, wie oben erwähnt, das Gefühl, die Erweckung, Pflege und Bildung desselben, eine hervorragende Stelle eingenommen hat, wo man, namentlich in der Schule Pestalozzis, das Auge darauf gerichtet hat, in ganz ähnlicher Weise wie der Mensch durch den Umgang mit anschaulichen Gegenständen zur Kraft eines tieferen abstracten denkens gelangt und der Weg von jenen Anschauungen zum denken festgestellt und vorgeschrieben wird, ein System zu gewinnen durch welches der Mensch von Gefühlen, die seiner sich entwickelnden moralischen Natur entsprechend sind, zu dem Streben geführt werde nach Grundsätzen gut zu handeln. Denn darin, nach Grundsätzen gut zu handeln, sah man was den Seelenadel des Menschen bekunde und vollende: die Gefühle seien als das Mittel, die Grundsätze dagegen als der Zweck zu betrachten. Niederer hat sicher geglaubt dasz ein solches System moralischer Bildung zu gewinnen sei. Jedenfalls müsse die moralische Erziehung mit Erweckung und Pflege der Gefühle, d. h. der unmittelbaren innigen Erfahrungen des Herzens, der moralischen Anschauungen, wie man sich ausdrückte, beginnen, und hierzu bereits von der Mutter beim Säuglinge der Grund gelegt werden. Es ist einleuchtend dasz für eine Pädagogik welche von solchen Principien ausgieng, solche Hoffnungen hegte, solchen Zielen zustrebte es kaum fraglich sein konnte ob eine Erweckung und Pflege des Gefühls möglich sei, ob die Kraft des Gefühles erhöht und gesteigert werden könne; um so weniger fraglich da man ja klar erkannt hatte dasz es Mittel gebe dies selbe Gefühl systematisch zu schwächen und zu zerstören, oder aber die Ueberschwänglichkeit des Gefühles in seine rechten, natürlichen Schranken einzuweisen. Die besonnenen deutschen Pädagogen hegten in Bezug auf jenes erstrebte System weniger sanguinische Hoffnungen als die Schweizer: indes wiesen sie es darum nicht zurück gewisse Winke zu geben wie das Gefühl einerseits gepflegt, gehütet, gefördert, anderseits gezügelt, geleitet und beschränkt werden könne. Man findet dergleichen bei Niemeyer sowol in seinem gröszeren Werke als in dem kleineren Compendium, wo sie jeder selbst nachlesen mag: in den neueren Lehrbüchern der Erziehung, z. B. dem von Palmer, sucht man oft vergebens nach einer umfassenden und zusammenhängenden Behandlung dieses Gegenstandes, der den älteren Pädagogen, wie gesagt, so hochwichtig erschienen ist. Ich will daher, nachdem ich die Tragweite der Frage, so denke ich, in volles Licht gesetzt habe, einige Anmerkungen folgen lassen, mehr um anzuregen und zu reizen als um selbst diese Frage zu erledigen.

Es versteht sich freilich von selber dasz die Kraft des Gefühles nicht so in abstracto und im allgemeinen gepflegt werden könne, sondern indem in concreto die specifischen Gefühle cultiviert werden: hier ist nun ein, wie es mir scheint, wenig beachtetes Gesetz: dasz, wenn die Kraft des Gefühls verstärkt werden soll, diese specifischen Gefühle gleichmäszig und sämtlich gepflegt werden müssen.

Ich sage nicht: alle zugleich, alle gleichzeitig: denn die Seele

wird nicht für alle zu gleicher Zeit empfänglich. So werden z. B. die Gefühle der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens in der ersten Gegenseitigkeit in welche das Kind eintritt und zu einem Bewustsein gelangt, der zwischen Eltern und Kindern, belebt und gebildet werden können: das fromme Gefühl, in der bewust werdenden Gegenseitigkeit zwischen Gott und dem Menschen, wird sich vielleicht hieran anschlieszen; erst später wird das Gefühl für das schickliche und geziemende, gegenüber dem rohen und unanständigen, sich zeigen; dann vielleicht das Gefühl für die Natur sich beleben; hierauf erst die eigentlich moralischen Gefühle, für Wahrheit, Pflicht, Recht, Tugend, zur Geltung kommen. Es gibt, wie gesagt, in den verschiedenen Arten der Gefühle eine Stufenleiter, aber nicht bei allen Personen, auch nicht bei allen Lebensentwickelungen dieselbe, sondern durch die Umstände sehr manigfach modificiert: wie sich denn jeder erinnern wird bei einer bestimmten Veranlassung wo alle Altersgenossen tief bewegt waren allein ohne Empfindung geblieben zu sein. So erinnere ich mich allein an dem Sterbebette eines nahen Verwandten ohne Thränen, fast allein in der letzten Religionsstunde vor der Einsegnung ohne tieferes Gefühl geblieben zu sein und mich dieser Gefühllosigkeit recht herzlich geschämt zu haben, ohne jedoch daran etwas ändern zu können. Es kommt im Grunde nicht sowol darauf an dasz die Gefühle in einer bestimmten Folge hervortreten als vielmehr darauf dasz keines der wesentlichen Gefühle unbelebt und unentwickelt bleibe. Denn man wird mit Sicherheit darauf rechnen können, dasz wenn eines derselben verkümmert, auch die übrigen mehr oder weniger darunter leiden und erkranken werden.

Denn die Gesamtheit der Gefühle ist kein bloszes Aggregat von vielen einzelnen, sondern vielmehr ein organisches, lebendiges ganzes, in welchem jedes einzelne Glied seine bestimmte Stelle einnimmt und über sich selbst hinaus auf die andern Glieder in diesem ganzen hinweist. Wir haben, es kann dies nicht ernst genug erwogen werden, einen Organismus von Gefühlen vor uns, welcher, wenn auch nur éin Glied an demselben fehlt oder unausgebildet bleibt, zwar nicht völlig zerstört wird, aber doch als verkrüppelt erscheint. Die Wahrheit dieses Satzes kann, einmal ausgesprochen, nicht wol verkannt werden: indes wird es nicht unangemessen sein uns durch einige rasche Blicke von ihr zu überzeugen. Man nehme z. B. das Gefühl für die Natur hinweg: wie werden das fromme Gefühl, wie der Sinn für das schöne, wie die Innigkeit des Herzens dadurch verkümmert werden! wie durch diese Rohheit der Natur gegenüber die Gefühle leiden welche den Menschem dem Menschen gegenüber beleben sollen! Ich habe es oft gesehen wie Gefühllosigkeit gegen die Natur und ihre Geschöpfe mit sittlicher Rohheit in Verbindung getreten ist. Wer heut Vogelnester ausnimmt, mishandelt morgen seine schwächeren Mitschüler und verübt mit Wolgefallen gegen seinen Lehrer Bubenstreiche. So halte ich bei Knaben das sammeln von Käfern für eine sehr bedenkliche Sache: der Gewinn den ihre Naturkenntnis daraus zieht steht in keinem Ver-

hältnis zu dem Schaden den ihr Gefühl hierdurch erleidet. Ich habe Schüler gekannt die, sobald diese Wut Käfer zu sammeln sie ergriff, durch das herumstreifen im Walde mit Abneigung gegen das sitzen bei der Arbeit und durch die Jagd auf diese Thiere mit Gefühllosigkeit erfüllt wurden, an der sie denn auch später, ohne dasz wir sie hätten zurückbringen können, verkommen und untergegangen sind. Dagegen füllt die Botanik die Seele mit Aufmerksamkeit und Liebe für die Natur, und es ist mir immer als ein Schade an der Seele der Knaben vorgekommen, wenn die Verhältnisse es uns an einer Schule unmöglich gemacht haben die Botanik mit den beiden untern Klassen zu treiben. Die Praxis stimmt hier mit der Theorie völlig überein; der Mangel an Gefühl für die Natur ist ein schwerer Verlust für die zu bildende Jugend und thut allen übrigen Arten der Gefühle Abbruch. Man vernachlässige doch den Sinn für das decorum, für Form, für Ordnung, und man wird die Folgen bald in den anderen Kreisen des Gefühls wahrnehmen: das Gefühl für die Natur, die Verehrung Gottes wird in rohe und stumpfsinnige Gleichgültigkeit umschlagen: es wird dem Erzieher eine der Stufen fehlen um zur Belebung des moralischen Gefühles emporzusteigen, wenn er nicht mehr an den Sinn für das schickliche appellieren, wenn er nicht das moralisch schlechte mit einem 'Pfui, schäme dich!' zurückweisen kann. Es ist von einem zwar alten, aber doch nicht veralteten Pädagogen das schöne Wort gesprochen: die leibliche Reinigkeit und Sauberkeit sei eine Vorschule der Frömmigkeit, und der Ordnungssinn eine Vorschule der Tugend. Ich nehme ein drittes Beispiel: man lasse die specifisch moralischen Gefühle, für Wahrheit, Recht, Tugend, Pflicht, unbeachtet, wie man es denn, mich dünkt, vielfach gethan hat, in der Meinung, dasz der lebendige Glaube auch jene Gefühle bereits in sich schliesze, dasz die Sittenlehre sich von selbst aus der Glaubenslehre ergebe, und daher nur als ein integrierender Theil der letzteren vorzutragen sei. Ich halte dies für einen der folgenreichsten Irthümer, der offenbar daraus entsprungen ist weil man mit dem Rationalismus auch die Moral, das Hauptbollwerk desselben, aufgeben zu müssen meinte. So ist auch die Belebung und Bildung des moralischen Gefühles in den Hintergrund getreten, was denn natürlich für den christlichen Glauben in der Jugend die Folge gehabt hat dasz demselben die Beziehung zu dem tief in der Menschennatur liegenden religiösen und sittlichen Bewustsein verloren geht. Ich für meine Person sehe hierin besonders den Grund zu der tief betrübenden Erscheinung, dasz es gerade die Söhne von strenggläubigen und eifrigen Geistlichen sind welche so oft dem radicalsten Unglauben und einem zuchtlosen Wandel verfallen. Das fromme Gefühl ist in ihnen frühzeitig und mit einer gewissen einseitigen Ueberspannung angeregt worden, ohne dasz die moralischen Gefühle gleichmäszige Pflege erfahren hätten. Wohin endlich die Geringachtung der Bildung des religiösen Gefühles führe ist kaum noch einer Erörterung bedürftig. Allen übrigen Gefühlen wird, wenn es an diesem fehlt, gleichsam die Krone abgebrochen; allen aber wird eben so wol tief im Grunde des Herzens

die Lebenswurzel abgeschnitten welche ihnen gesunde und heilsame Nahrungssäfte zuführt. Ja man kann mit Recht sagen dasz, wie alle Objectivitäten welche dem Menschen begegnen allein dadurch dasz sie in der letzten dieser Objectivitäten, in Gott, ruhen eine Objectivität erhalten und ohne dies nur flüchtige Schatten sein würden, also der Mensch nur dadurch irgend eines Gefühles fähig und theilhaftig werde weil alle diese Gefühle von dem religiösen Gefühle eingeschlossen und getragen sind. Die Ansicht dasz man sittlich fühlen könne ohne das heiligende und läuternde Gefühl des lebendigen Gottes hat bis jetzt nur zu schnödem Egoismus geführt. Möge also für uns dies feststehen dasz die Erziehung alle Gefühle ohne Ausnahme zu pflegen, keines derselben gegen die andern gering zu achten habe. Sie sind in diesem ihrem Bunde gleichsam eine schöne und grosze Harmonie, aus der man nicht nach belieben diese oder jene Stimme herausnehmen kann. Die Fäden in denen sich diese Gefühle verschlingen laufen in wunderbaren Verknüpfungen durcheinander, und wie die höchsten und heiligsten Gefühle es nicht verschmähen sich zu den scheinbar bedeutungslosesten herabzulassen, so sind die letzteren gewürdigt den höchsten hülfreich und dienstbar zu werden.

Ich überlasse es den Lesern diese Andeutungen weiter zu verfolgen und zu verwerthen und wende mich einem andern Punkte zu.

Der Ursprung der Gefühle ist einer jener Streitpunkte über welche es, wie es scheint, der Psychologie schwer fällt mit sich ins reine zu kommen. Wir unserentheils sind so glücklich uns auf dem Boden der Erfahrung halten zu dürfen. Offenbar entspringt das Gefühl zuerst aus dem begegnen zweier Potenzen, der einer Spannung fähigen Seele und der einer auf die Seele einwirkenden Objectivität. Es liegt daher im Gefühle stets etwas geheimnisvolles und wunderbares: es ist wie der Ton einer Aeolsharfe welche von einer unsichtbaren Macht in Schwingungen versetzt wird. Die Worte der Schrift: 'der Wind bläset wo er will, und du hörest sein sausen wol; aber du weiszt nicht von wannen er kommt und wohin er fähret' gelten überall wo der endliche Geist von dem unendlichen ergriffen wird. So entstehen denn, wie jeden die Praxis lehrt, auch noch heut Gefühle in der menschlichen Brust; aber es ist die bei weitem seltenste Art wie dies geschieht.

Im zusammensein des Menschen mit Menschen entspringen sie vorzüglich durch Sympathie und Antipathie. Wir lernen in dem Entwicklungsgange in dem wir nun einmal stehen fühlen dadurch dasz wir andere von diesem oder jenem Gefühle bewegt sehen. Wie das Kind mitweint und mitlacht, wenn es andere seines gleichen weinen und lachen sieht, so bildet sich jede Art des Gefühls durch die Wahrnehmung des gleichen Gefühls. Hierauf laufen im Grunde die vielen Regeln hinaus welche man früher über die Bildung namentlich der sittlichen Gefühle gegeben hat. Fühlende Eltern, fühlende Lehrer werden eine fühlende Jugend erziehen. Schlimm genug ist es freilich dasz gerade hier die Schule mit dem Hause sich oft in der tiefsten Differenz befindet und beide einander entgegenwirken. Für die Schule

selbst gilt immer und ewig: sei das was deine Schüler sein sollen, liebe das was sie lieben sollen, und wenn sie es nicht sind, und wenn sie diese Liebe nicht haben, fange nicht damit an auf deine Schüler zu schelten, sondern frage dich, die Hand aufs Herz, selbst ob es nicht deine eigene Unwahrheit und Heuchelei ist welche dies verschuldet hat. Du willst die Liebe deiner Schüler: hegst du wahre Liebe, Heilandsliebe, zu ihnen? du willst ihre Achtung: beweisest du ihnen stets das Gefühl für das schickliche, ernste, würdige Haltung in deinem äuszern wie in deinem innern? du wunderst dich der Rohheit der Jugend, und sie sieht dich in Leidenschaft schimpfen und schlagen?

Neben diesen beiden gibt es jedoch noch ein drittes, was freilich in unseren Tagen weniger als recht ist geschätzt wird, die Vorstellung, das belehrende Wort. Es ist im Gefühle selbst bereits ein Moment der Vorstellung enthalten, an welches unter gewissen Umständen, z. B. bei einem vorgerückteren Lebensalter, angeknüpft werden kann, ja angeknüpft werden musz um der Seele noch diejenige Spannung zu geben zu welcher sie durch Sympathie nicht leicht mehr würde gebracht werden können. Es ist demnächst überhaupt die Weise wie der gebildete Lehrer mit dem edlen und denkenden Jünglinge zu verkehren, und so zu gleicher Zeit in ihm Gefühle zu bilden und mit ihm über die Gefühle zu ernstem denken und heiligem wollen hinauszugehen hat. Das Wort von Novalis 'es ist umsonst die Natur lehren und predigen zu wollen' ist nur halb wahr: die Belehrung kann sehr viel nachholen was in der früheren Bildung versäumt worden ist. Niemeyer hat die Belehrung nicht über Bord werfen mögen: ich habe dann selbst das grosze Glück gehabt einen Lehrer zu besitzen und als angehender Lehrer unter diesem Lehrer zu lernen der von Niemeyers Geist erfüllt war und in seinem Geiste wirkte und wirken lehrte.

In dem Punkte aber sind unsere Pädagogen von August Hermann Franke bis auf Niemeyer herab, so ungleichen Sinnes sie sonst waren, eins gewesen dasz die Bildung des Gefühls eine Sache von höchster Bedeutung sei und dasz eine Erziehung, ohne auf dieser Grundlage zu ruhen, ein Gebäude ohne Fundament sei. Aus einem tiefen, warmen, lebendigen Gefühlsvermögen — ich will einmal diesen Ausdruck gebrauchen — wird die Bildung des Willens ihre besten Lebenssäfte empfangen.

P. M.

23.

Das Mittelhochdeutsche als Unterrichtsgegenstand auf deutschen Gymnasien.

Der Zweck und das Ziel, welches unsere Gymnasien verfolgen, ist, wenn man auch über die Mittel zur Erreichung desselben weniger

einig sein möchte, anerkanntermaszen eine formale Bildung der geistigen Kräfte. Die den Schülern vorgelegten Unterrichtsgegenstände sind gleichsam die geistigen Turngerüste, an denen die jungen Kräfte zu der Ausdauer und Gewandheit herangebildet werden sollen, welche den manigfachen Forderungen des Lebens gegenüber dem Manne eigen sein müssen, wenn er sich als tüchtig bewähren will. Ob und in wiefern dieser Zweck erreicht sei, erkennt man am sichersten am mündlichen und schriftlichen Ausdruck in der Muttersprache; der mündliche Ausdruck unterliegt zwar allerlei individuellen Bedingungen, aber er musz doch neben dem schriftlichen, welcher die Hauptsache bleibt, mit zu Rathe gezogen werden, um ein vollständiges Urteil zu bilden. Die Sprache ist die Form der Gedanken, wir können nichts denken ohne es in Worte zu kleiden, und so wird der Gebrauch derselben unfehlbar zeigen, wie ein Mensch das, was er an geistigem Fond besitzt, geübt und ausgebildet hat. Und dieser geistige Besitz ist es gerade, an welchen das Leben seine Anforderungen macht, er ist das Pfund, mit dem ein jeder wirthschaften und wuchern soll, durch ihn bedeutet ein Mensch etwas oder nichts, durch ihn wird er bewundert oder verachtet, gehaszt oder geliebt; eine würdige Aufgabe also, ihn zu dem zu machen was er sein kann, und die einzige Form, in der er erscheint, so herauszubilden, dasz sie nicht nur nichts von dem vorhandnen verberge, sondern auch das erscheinende edel und geschmückt an den Tag fördere.

Dasz man die Bedeutung der Muttersprache im Gymnasialunterrichte genügend erkannt, lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die Lectionspläne hinreichend; da gibt es für jede Klasse durchschnittlich 3 wöchentliche Stunden für das Deutsche, die für deutsche Aufsätze, Lectüre und Grammatik verwendet werden sollen. Noch im Anfange dieses und am Ende des vorigen Jahrhunderts würde man deutsche Aufsätze und namentlich deutsche Lectüre als etwas völlig unnützes verworfen haben; man war der Meinung, dasz Gewandheit im lateinischen Ausdruck eine solche für die deutsche Sprache einschliesze, und suchte also nur die Kenntnis des Lateinischen zu fördern. Und wer wollte verkennen, dasz jene Ansicht ihre Wahrheit hat; haben doch die Heroen unserer deutschen Litteratur, die uns erst gezeigt haben, was deutsche Prosa und deutsche Poesie sein kann, nicht in der Schule gelernt, wie man deutsch schreiben müsse, sondern höchstens lateinisch und wenig griechisch gelesen und geschrieben, um daran ihren Geist zu bilden, so gut es eben gehen wollte, und sind dann ihrem Genius gefolgt und das geworden, was sie immer sein werden, unerreichte Muster an Inhalt und Form. Aber die haben durch ihr Genie ihr groszes Ziel erreicht; wir müssen einen Weg verfolgen, der auch für minder begabte Geister gangbar ist und sicher zum Ziele führt, und darum bieten wir die Mittel auch Anlagen, die der Weckung bedürfen, zu fördern und zu zeitigen; durch Lectüre unter Leitung des Lehrers führen wir ein in die Litteratur und geben Muster für den eigenen Ausdruck; durch Uebung im deutschschreiben bilden wir zu

der Gewandheit des Stiles heran, die schon Gemeingut der Nation geworden ist. Und die deutsche Grammatik? fragen wir. Sie erscheint neben der übrigen Gymnasialbildung mit ihrer grammatischen Grundlage mindestens unnütz, oft aber schädlich, wenn die lebendige Sprache in die Zwangsjacke eines grammatischen Systems gezwängt werden soll und den Schülern Ueberdrusz an aller Grammatik überhaupt, für die deutsche speciell aber Langweile und die böse Gewohnheit der Unaufmerksamkeit erzeugt. Wenden wir also die auf deutsche Grammatik verschwendete Zeit lieber der Lectüre zu und wir werden mehr erreichen. Und das haben wir nöthig bei den Anforderungen, welche die Zeit mit Recht an uns macht. Es ist ja nicht nur die stilistische Tüchtigkeit für die Schrift, um den ganzen ungeheuer erweiterten Ideenkreis der Zeit bequem in eine schöne Form kleiden zu können, welche heut gefordert wird, auch das Wort, die freie Rede musz dem zu Gebote stehen, der in allen Fällen gerüstet und tüchtig sein will. Es ist darum eine möglichst genaue Bekanntschaft mit der deutschen Sprache nothwendig; erst auf dieser Grundlage sind Stilübungen, ist Uebung in freien mündlichen Vorträgen förderlich.

Als nun das neue sprachvergleichende Studium auftauchte, die fast verschollenen frühern Entwicklungsperioden unserer Sprache wieder ans Licht traten und unter der Pflege hochbegabter Leiter vom schwachen Dämmer ersten erwachens an durch die nothwendigen Gährungsprocesse hindurch sich zu wissenschaftlicher Klarheit herausgearbeitet hatten, da glaubte man in der Freude über den schönen Gewinn, über den Fund einer Blüteperiode der deutschen Litteratur in Zeiten wo man sie nicht gesucht, nichts besseres thun zu können, als wenn man auch der Jugend einen Theil gönnte an dem Stolz über die Herlichkeit ihrer Vorfahren, als wenn man sie einen Blick thun liesze in die alten Schätze unserer Sprache, um dadurch ihre Kenntnis des jetzt vorhandenen Materials zu vergröszern und ihr den Gebrauch desselben zu erleichtern; man führte das Mittelhochdeutsche unter die Unterrichtsgegenstände unserer Gymnasien ein. Das Wesen, das Leben der deutschen Sprache sollte nun noch klarer erkannt werden; der Lehrer sollte seine Schüler heranführen an den Born, aus dem das lebendige Wort in seinem Munde entsprungen; sie sollten das gewordene richtiger beurteilen und auffassen, wenn sie das werden selbst verfolgen könnten. Und wer diese Studien kennt, der weisz wie sehr ihm die Sprache durch sie an etymologischer Durchsichtigkeit gewonnen hat, wie ihm erst der volle Sinn manches Wortes entgegengetreten ist, wenn er die naive und doch so tiefsinnige Anschauung gefunden, die der Bildung des Wortes zu Grunde liegt. Es läszt auch keine andere europäische Sprache einen so tiefen Blick in die Werkstatt thun aus welcher sie hervorgegangen ist als die deutsche, weil von keiner andern die Entwicklungsstufen welche sie durchgemacht hat so vorliegen. Das Gothische, wenn auch nicht in directer Linie die älteste Form unserer heutigen Sprache, doch ein nahe verwandter Dialekt dieser Urform, hat uns ein Bruchstück der ehrwürdigen Bibel-

übersetzung des Ulfilas erhalten; daran schlieszt sich, schon reicher in Schriftwerken vertreten, das Althochdeutsche, dann das Mittelhochdeutsche, die Muttersprache des Neuhochdeutschen wie wir es reden, und immer sind die Gesetze erkennbar, nach denen sich das eine aus dem andern entwickelt hat, wie eine Pflanze, die von ihrem Keime an bestimmten Gesetzen folgend wächst und lebt durch alle Metamorphosen ihres Daseins hindurch. Eine solche Erkenntnis des innern Organismus einer Sprache musz ihr Licht auch auf die todten Sprachen werfen, welche die Hauptunterrichtsgegenstände der Gymnasien ausmachen; auch sie müssen dem lernenden lebendiger werden und ihre Bestandtheile weniger als todte Werkstücke erscheinen, welche man nach den Regeln der Grammatik nur zusammenzufügen hat. Durchschaut man aber so den organischen Bau einer Sprache, der lebensvollen Haut gleichsam, welche den Körper der Gedanken des Volkes von jeher umschlossen hat und noch umschlieszt, welchen Aufschlusz über das geistige Leben, über den ganzen Zustand eines Volkes zu Zeiten, über welche weder monumentale noch schriftliche Quellen berichten, wird man da bekommen, und was kann einem Deutschen förderlicher sein, als ein tiefer Blick in die Natur seines Volkes?

Und wenn uns aus der Sprache selbst der ursprüngliche, durch fremde Einflüsse ungeänderte Geist, gleichsam der Kindheitsgeist unseres Volkes, entgegentritt, wie er seine frühesten Gedanken gefaszt, seine Gefühle Lauten anvertraut, wie er die ersten Keime seiner Cultur gelegt hat, so redet noch deutlicher zu uns die Litteratur, welche in dieser Sprache vorhanden ist. Was unser Volk bewegt und erregt, was es gefühlt und gedacht hat, seit durch das wiederaufblühen der klassischen Studien die Cultur des Alterthums die Grundlage der unsrigen geworden ist, das lehren uns die Koryphäen, der Häupter derjenigen klassischen Periode unserer Litteratur, in welcher die Namen Goethe und Schiller strahlen; aber wie unser Volk gedacht und gefühlt, ehe es das klassische Alterthum kannte, wie seine eigenste selbst geschaffene Cultur gewesen, das lernen wir aus der altdeutschen Litteratur. Zwar können wir auch für jene Zeiten eine gewisse gleichsam stillschweigende, in der Lebensluft liegende Einwirkung der Cultur, welche das Alterthum geschaffen, auf germanisches Wesen nicht leugnen; aber es war wenigstens kein directer Einflusz, man kann nicht sagen, dasz in jener Zeit die deutsche Cultur, wie jetzt auf den Schultern der klassischen gestanden hätte. Also das ursprünglich Deutsche lehrt uns die Kenntnis des deutschen Alterthums in seiner Sprache und Litteratur von dem aus der Fremde eingebürgerten unterscheiden, eine Kunde, die wir jedem gebildeten des deutschen Volkes wünschen möchten Und sollten wir jener Litteratur, in welcher sich ein so reicher und tiefsinniger Volksgeist, wie der deutsche es ist, ausgeprägt und sich eine Form geschaffen hat, deren feine Künstlichkeit wir noch heute bewundern, deren Reinheit wir nicht erreichen können und darum aufgegeben haben, sollten wir nicht einer solchen Litteratur auch einen selbständigen, allgemein menschlichen Werth bei-

legen dürfen, eine Klassicität im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn ihr auch gerade das vorzugsweise so genannte klassische Element fehlt? Wir können nicht bezweifeln, dasz die eigenen Schöpfungen eines Volkes, welches ein Hauptträger der Cultur der neuen Welt geworden ist, werth sind von wahrhaft gebildeten gekannt und geschätzt zu werden.

Das etwa mögen die Vortheile für die Kenntnis der deutschen Sprache und des deutschen Volkes sein, die man bei der Einführung des Mittelhochdeutschen auf deutschen Gymnasien im Auge gehabt hat. Sehen wir nun wie sich das wirklich erreichte und erreichbare diesen Anforderungen gegenüber verhält. Zuerst müssen wir zugestehen dasz das eindringen in das Wesen der Sprache an der Hand des historischen Studiums des Altdeutschen einen wissenschaftlichen Charakter, ein männlich ernstes Studium voraussetzt, wie es den Gymnasien fern ist und fern sein musz. Ist es nicht die Sache eines wissenschaftlichen Mannes im besten Sinne des Wortes in die tiefen Schachte, welche das Lebensstudium geistig bevorzugter Männer in das Material der Sprachwissenschaft hineingetrieben hat, hinabzusteigen, die Wurzeln kennen zu lernen, welche den Baum unserer Sprache noch heute mit Leben und Saft versorgen, und daraus Aufschlusz zu gewinnen über die Blätter und Triebe am Sonnenlicht? Für Jünglinge ist das keine Aufgabe, wenn wir auch davon absehen, dasz ihnen nur die obere Stufe überhaupt zugänglich ist, da es nie Absicht gewesen und auch nicht sein kann sie in das Gothische und Althochdeutsche einzuführen. Man wird ihnen also in dieser, wie in andern Wissenschaften die Resultate mittheilen, welche Mannesarbeit geschaffen, nicht versuchen sie den mühsamen Weg der Forschung durchmachen zu lassen.

Wie aber das Mittelhochdeutsche allein nicht das nothwendige zu leisten vermag für einen Einblick in das Wesen und treiben der Sprache, so ist es auch gar nicht erforderlich für jene Mittheilungen; der litteraturgeschichtliche Unterricht bietet Raum und Gelegenheit genug dafür. Treibt man es aber dennoch, so wird man nicht umhin können, zuweilen etymologisches vorzulegen, und nähert sich damit der bösen Klippe, vor der sich Lehrer und Schüler gleich zu hüten haben, in etymologische Spielereien zu verfallen, welche heutzutage, wo man die Gesetze gefunden hat, nach denen mit Gewisheit die Verwandschaft der Worte nachgewiesen werden kann, eine Versündigung an der Sprachwissenschaft enthalten. Nimmt man noch hinzu, was fast überall die Erfahrung gelehrt hat, dasz das Mittelhochdeutsche unter den sogenannten Nebenfächern der Gymnasien, die von den Schülern meistens sehr stiefmütterlich behandelt werden, eigentlich den letzten Platz einnimmt und den Schülern ganz natürlicherweise, wie wir gleich sehen werden, selten auch nur einiges Interesse einflöszt, so werden wir leicht erkennen, wie wenig Erfolge sich ein Lehrer auf diesem verlorenen Posten versprechen darf.

Ein eigentlich sprachlicher Gewinn ist also ohne Wissenschaftlichkeit nicht möglich und diese für die Schule unerreichbar und nicht

einmal wünschenswerth; aber vielleicht wird eine tüchtige Kenntnis der mittelhochdeutschen Litteratur leisten, was wir vorhin als so wünschenswerth für den gebildeten erkannten. Da dürfen wir uns zuerst nicht verhehlen, dasz von einer auch nur annähernd guten Kenntnis jener Litteratur auf dem Gymnasium gar nicht die Rede sein kann. Schon die Zeit, welche dazu übrig ist, macht dies unmöglich; was wird man bei wöchentlich einer Stunde in den beiden obern Klassen lesen können, wenn auch statt der durchgängigen Gleichgiltigkeit der Schüler für den Gegenstand das gröstmöglichste Interesse vorhanden wäre? Kaum den wichtigen Unterschied zwischen Volks- und Kunstpoesie, wie ihn die Litteratur des Mittelalters besser als jede andere erkennen läszt, wird man durch sprachliche Proben zum Bewustsein bringen können, wenigstens nicht viel besser, als es in einer litteraturgeschichtlichen Stunde geschehen kann. Die Schwierigkeit der Sprache, wenn man ein jedenfalls nachtheiliges rathen der Schüler vermeiden und ein wirkliches Verständnis erzielen will, ist auch zu grosz, um nachdrücklich auf den Geist hinweisen zu können, gerade weil die beiden vorhergehenden Sprachstufen, deren Bekanntschaft das Verständnis erleichtern würde, nicht gelehrt werden können; die Sprache musz dem erfassen des Geistes, und umgekehrt der Geist der Sprache im Wege stehen.

Wenn aber auch dies alles nicht wäre, wenn Zeit und Verständnis reichlich vorhanden wären, so musz es doch aus dem reichen Schatze jener Litteratur immer nur ein sehr beschränkter Kreis bleiben, in den Jünglinge eingeführt werden können. Mit wenigen Ausnahmen musz alles, was sich auf Minne und Frauendienst bezieht, auf diese eigenthümlichste Seite des Mittelalters welche gerade die schönsten Blüten getrieben hat, ausgeschlossen werden und den Schülern unbekannt bleiben. Man braucht nur der Minnesinger zu gedenken, um die Wahrheit dieser Behauptung zuzugeben; oft trägt das zarteste, innigste einen Makel durch die allgemeine, jener Zeit nicht zuzurechnende Verirrung an sich, den der Mann richtig würdigt, der aber das Gemüt eines Jünglings leicht anstecken könnte. Tristan und Isolt brauchen wir gar nicht zu nennen; kaum eines der ritterlichen Kunstepen, nicht einmal des Volksepos ist von anstöszigen Einzelheiten frei, die freilich bei der Lectüre weggelassen werden können. Die Schwierigkeit des Gedankens würde ferner die Kenntnis der grösten Meisterwerke, der Epen Wolframs von Eschenbach, geradezu unmöglich machen; ein psychologisches Epos wie der Parcival ist für einen Mann, nicht für einen Jüngling. Und endlich ist es ganz offenbar, dasz der Mangel des vorzugsweise so genannten klassischen Elementes in der Litteratur des Mittelalters dieselbe den Zöglingen unserer Gymnasien, welche so ganz an das klassische, selbst in der neuen deutschen Litteratur, gewöhnt sind, weniger mundgerecht und interessant macht. Könnte man dies nicht schon aus der Sache selbst aprioristisch schlieszen, so würde die vielfache Erfahrung es zur Genüge lehren. Es ist auch nicht zu leugnen, dasz manche Seiten des Mittelalters, wie sie sich in seiner

Litteratur ausprägen, für denjenigen, der noch nicht den höhern culturhistorischen Standpunkt der Beurteilung gewonnen hat, sondern mehr einem instinktmäszigen Gefühle für das allgemein menschlich schöne folgt, etwas weniger befriedigendes, ja etwas langweiliges und läppisches haben können.

Sind nun die Vortheile des Mittelhochdeutschen auf dem Gymnasium nicht so, wie man auf den ersten Blick annehmen möchte, warum will man denn die ohnehin übergrosze Masse der Unterrichtsgegenstände, über die in neuerer Zeit so vielfach geklagt ist, durch seine Einführung noch vermehren, die Uebersättigung der Schüler noch vergröszern und ihnen den gesunden Appetit rauben, den sie für den reich besetzten Tisch der Universität mitbringen sollten? Auf dem Gymnasium erscheint es zweckmäszig auf das vorhandensein und den Inhalt einer mittelalterlichen Litteratur durch mitgetheilte Proben aufmerksam zu machen, um einen Vorschmack von dem zu geben was auf der Universität eignes Studium besser erreichen kann.

Hildesheim. *Dr Wolter.*

24.

Theokrits Idyllen. Für den Schul- und Privatgebrauch erklärt von Ad. Theod. Hermann Fritzsche. Leipzig 1857, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Die Leser, welche der Verf. bei Bearbeitung seiner Ausgabe besonders im Auge hatte, sind tüchtige Primaner oder Secundaner, junge Philologen, welche der Gang ihrer Studien auf die Lectüre der griechischen Bukoliker führt, und endlich Freunde der Klassiker, welche den Theokrit zur Hand nehmen, um sich in die alten Zeiten, in die eigene schöne Jugendzeit, zurückzuversetzen. Für den ersten Anlauf des Lesers soll die clavis Theocritea dienen, von deren Nothwendigkeit den Vf. die Erfahrung überzeugt hat. Für den jungen Philologen insonderheit sind die kritischen Notizen zu den schweren Stellen bestimmt, aus denen er sich Stoff zu einer Abhandlung suchen möge. Ausführliche Erörterungen der Gründe, aus denen der Hg. bei Constituierung des Textes von Ameis, Ahrens oder Meineke abgewichen ist, sollen später gegeben werden. Die Hauptsache sollte hier die Erklärung sein, die sich auch auf astronomische, botanische und archäologische Fragen erstreckt. Dem Texte, der mit reichlichen und vortreffliche, auf genauer Kenntnis der Sprache und des Dialects beruhenden Anmerkungen versehen ist, geht eine ziemlich ausführliche Einleitung voraus, in welcher alle neueren Untersuchungen über diesen Gegenstand sorgfältig und gewissenhaft benutzt sind, die aber zugleich auch die Resultate der eigenen Forschungen des Herrn Verfassers enthält, von denen derselbe schon vor längerer Zeit in seiner Abhandlung über

die bukolischen Dichter der Griechen Zeugnis abgelegt hat. Die Einleitung handelt zunächst von Theokrits Leben. Der Verf. hat sich auch hier trotz der dagegen von Ameis ausgesprochenen Einwände für Kos als Geburtsort entschieden. Dasz Theokrit, wie neuerdings Hauler angenommen hat, seinen Vater früh verloren, seine Erziehung einem Stiefvater zu verdanken gehabt und dessen Namen *Σιμιχίδας* sich beigelegt habe, sei noch nicht ausgemacht; es hänge nemlich alles ab von dem richtigen Verständnisse des Scholion zu VII 21; es frage sich, ob die Nachricht, die sich als *φασί* ankündige, überhaupt Glauben verdiene; dann sei aber nicht zu übersehen, dasz, auch wenn man ihr Glauben schenke, *τὸν τοιοῦτον* nicht auf Theokrit, sondern auf den Mann gehe, der nach der Ansicht jener alten Erklärer unter der Person des Simichidas auftrete; diese nähmen also und wol nicht mit Unrecht an, dasz *ἐγώ* in V. 1 nicht Theokrit sei, sondern dasz eine andere Person, welche Theokrit Simichidas nenne, die ganze Geschichte erzähle. Der Verf. vermutet daher, dasz der Dichter einer andern Person die Erzählung in den Mund lege und selbst maskiert erscheine, dasz V. 1 durch den Namen *Εὔκριτος* des Dichters Name *Θεόκριτος* angedeutet sei. — Die Einleitung behandelt dann weiter Theokrits Dichtungen. Die Gedichte Theokrits werden eingetheilt in mimische und bukolische zusammengenommen, in epische, lyrische und Epigramme. Der Verf. rechnet Idyll 11 zu der Klasse der bukolischen, während es wol richtiger zu den epischen zu rechnen ist; ebenso Id. 16 und 17 zu den epischen, die uns mit gröszerem Rechte lyrische Gedichte zu sein scheinen. Idyll 19. 20. 21. 23. 27 und das Carmen auf den Tod des Adonis werden als unecht bezeichnet. Der Name Idyll, nur allgemeiner Titel für die verschiedenartigen Poesien, die wir hier vereinigt finden, wird durch den modernen Ausdruck Genrebilder oder poetisches allerlei wiedergegeben. Theokrits bukolische Gedichte werden als Mimen bezeichnet, die entweder als Monologe oder als Dialoge in sich abgeschlossene Scenen des ländlichen Lebens in poetischer Form darstellen, damit der Leser sich an ihnen ergötze. Nachdem der Verf. einiges über das Versmasz, dessen sich der Dichter bedient, über den stetig wiederkehrenden Schaltvers sowie über die strophische Eintheilung der Lieder vorausgeschickt hat, spricht er zuletzt noch von dem dorischen Dialect als einem bedeutenden Mittel, wodurch Theokrit sowol die mimischen als die bukolischen Gedichte der Wahrheit des Lebens nahe gebracht habe.

Indem wir das oben ausgesprochene Urteil über den Werth dieser Ausgabe von Theokrit wiederholen und uns gedrungen fühlen dieselbe sowol Lehrern für den Gebrauch der Schule als auch Philologen vom Fache, namentlich jungen Philologen, als praktisch und wolgelungen zu empfehlen, fühlen wir uns doch zu einigen Bemerkungen veranlaszt, aus denen man zugleich ersehen möge, dasz Referent den erklärenden Anmerkungen eine genauere Beachtung geschenkt hat. Wir wählen uns hierzu gleich die erste Idylle. Die Ueberschrift *ᾠδή* hätte einer Erklärung bedurft. Die Bemerkung zu V. 1: 'dem *καί* vor *ἁ πί-*

τυς entspricht V. 2 das steigernde δὲ καὶ' scheint uns nicht ausreichend. Wir haben hier zu Anfang des Gedichts eine Vergleichung; der Dichter hat aber die vergleichenden Partikeln weggelassen und beide Sätze nebeneinander hingestellt. In diesem Falle wird im ersten Glied gewöhnlich μέν, im zweiten δὲ gesagt, oder es steht, wie an unserer Stelle, in beiden Gliedern καί. Die Auslassung der Vergleichungspartikeln findet namentlich in Sprüchwörtern häufig statt. Vgl. auch Pindar Nem. IV 83. — Bei ψιθύρισμα μελίσδεται konnte hingewiesen werden auf μέλος ψιθυρίζειν und verglichen werden Verg. ecl. VIII 22. V. 20 ἐπὶ τὸ πλέον vgl. Herod. VI 126. V. 27 κισσύβιον bedeutet zunächst nicht 'ein aus Holz geschnitztes Gefäsz', sondern ein aus Epheuholz geschnitztes Trinkgefäsz, dann überhaupt freilich einen aus Holz gearbeiteten Becher, auf dem jedoch immer Verzierungen mit Epheu dargestellt waren; vgl. Athen. XI p. 474. Die κισσύβια der Hirten waren gewöhnlich nur mit éinem Henkel (οὖς) versehen; der hier erwähnte hat deren zwei. V. 32 ἔντοσθεν nicht inwendig, auf dem Grunde des κισσύβιον, unter dem der Verf. deshalb hier einen Napf (βαθύ?) verstanden wissen will; sondern es ist, wie auch Ameis will, die Auszenseite, der Bauch des Gefäszes zu verstehen, auf welchem die sämtlichen nun folgenden Bilder zu suchen sind. ἔντοσθεν heiszt weiter nichts als 'darauf' (ἐν), und zwar in der Mitte des Gefäszes; vgl. Mosch. II 43. V. 32 wird vor τὶ ein Komma gesetzt; alsdann ist τὶ anstöszig, daher ist das Komma besser zu streichen, damit sich die Apposition mit τὶ ganz genau an das Substantiv anschliesze; vgl. Hom. Il. I 62. V. 41 ὁ πρέσβυς = jener Greis, wie der Artikel oft bei den Alexandrinern demonstrative Bedeutung hat. V. 46 wird mit Ahrens aus den Scholien geschrieben πυρραίαις statt des gewöhnlichen πυρναίαις. Letzteres ist abzuleiten von πύρνος = die reife Frucht des Waizens, also πυρναῖος = das, was die Farbe des reifen Weizens hat. V. 56 wird αἰολίχον gelesen, das Ahrens aus Αἰολικόν hergestellt hat. Wir billigen diese Lesart eben so wenig, wie das von andern vorgeschlagene αἰπολικόν, da uns Αἰολικόν völlig richtig und angemessen scheint. Der Ziegenhirt sagt ja nicht, dasz er den Becher gemacht habe, sondern dasz er aus Kalydonien sei. Kalydonien hiesz aber in älteren Zeiten Αἰολίς (Thuc. III 102), weil aeolische Bevölkerung da war. V. 65 möchte ich statt der Conjectur ἁδέα das ursprüngliche ἅδ' ἁ vorziehen. Spondeen finden sich auch bei Theokrit im fünften Fusze; durch ἅδ' ἁ wird, dem ὅδ' ὡξ entsprechend, der von Theokrit so häufig angewandte Parallelismus der Glieder bewirkt. V. 67 τέμπεα möchte ich hier nicht als nom. propr. von der Niederung des Peneus nehmen; malerischer steht es als appellat.

Nehmen wir noch einige Stellen aus der siebenten Idylle heraus, welche Heins. omnium eclogarum reginam nennt. Zu bemerken war, dasz dieses Gedicht Beziehung auf Zeit- und persönliche Verhältnisse nimmt, dasz es eine Allegorie ist und sich in dieser Hinsicht von den übrigen echt bukolischen Gedichten unterscheidet, wir auch nicht eine

getreue Schilderung des ländlichen Lebens in demselben erhalten. Der Verf. verwirft mit Recht die Annahme der Scholiasten, welche die Erzählung auf die Insel Kos verlegen, und stimmt Hermann bei, der unter Hales einen Flusz Lucaniens und unter *πόλις* die Stadt Velia verstanden wissen will. Zu V. 130 *ἐπὶ Πύξας* wird bemerkt, dasz nach Hermanns Vermutung die Stadt Buxentum in Lucanien gemeint sei. Soll diese von Velia verschieden sein? Unseres erachtens ist es dieselbe Stadt, die aber von den Römern Buxentum genannt wurde; vgl. Strabo VI p. 253 (Casaub.). Zu V. 6 *Βούριναν κράναν*, was hauptsächlich für Kos spricht, wird nur eine Bemerkung aus Rosz: Reisen auf den griech. Inseln des aegaeischen Meeres, hinzugefügt, ohne dasz erklärt wird, woher der Name 'Quell Burina', der sich doch auf Kos finde. Es werden hier nur Abkömmlinge der koischen Familien genannt, die sich in Velia aufhielten. Viele koische Familien hatten sich in Sicilien niedergelassen, und von hier oder von Zankle aus mögen Leute von koischer Abkunft nach Velia gekommen sein. V. 4 statt *ἐσθλόν* wol besser *ἐσλόν*. Für den Schüler war wol hier beizufügen, dasz man eigentlich, da von Personen die Rede sei, das Masc. erwarten sollte; ebenso die Bedeutung desselben, nach der es häufig den bezeichne, der durch uralte adelige Abkunft sich auszeichnet. V. 13 zu *Λυκίδαν* wird bemerkt: 'welchen Freund Theokrit unter diesem Namen uns vorführt, ist nicht zu ermitteln.' Lykidas musz nothwendig ein gleichzeitiger Dichter gewesen sein, da das ganze Gedicht einen allegorischen Charakter trägt. Ob bei *Κυδωνικὸν ἄνδρα* die Stadt Kydonia auf Sicilien oder Kydon auf Creta gemeint sei, läszt sich nicht entscheiden. Aber wir wissen aus dieser Zeit weder von einem Dichter auf Creta noch auf Sicilien. Nähme man an, dasz *Κυδωνικὸν* eine verdorbene Lesart sei und substituierte dafür *Καλυδώνιον*, so könnte Alexander der Aetolier gemeint sein, der freilich ursprünglich aus Pleuron stammte; aber Kalydon, welches in der Nähe von Pleuron liegt, wird oft statt dessen gebraucht. Alexander war ein Zeitgenosse des Theokrit und zeichnete sich nicht nur in der Elegie, sondern auch durch bukolische Gedichte aus, welche *αἴπολοι* betitelt sind. In jenen *αἰπόλοις* hatte Alexander auch die Sage vom Daphnis behandelt. Weil nun Alexander *αἰπολικά* geschrieben hatte, so konnte er von dem Dichter leicht als *αἴπολος* dargestellt werden. — XIII 30 *ὅρμον ἔθεντο* wird übersetzt = sie wählten sich ihren Landungsplatz. Warum nicht *ὅρμον τίθεσθαι* = *ὁρμίζεσθαι* = anlanden? V. 31 statt *εὐρύνοντι* wol besser *εἰρύοντι* (*ἐρύω*) und dann auf *ἄροτρα* zu beziehen. XIII. 69 wird *ἠΐθεοι* gelesen, was solche bezeichnet, die eben ins Jünglingsalter getreten sind. Dies passt nicht recht; wir möchten daher die Lesart *ἡμίθεοι* aus dem cod. Mediol. vorziehen, die kein Bedenken hat, da ja fast alle die Helden Göttersöhne waren. XVI 30. Statt *Ἀΐδαο* ist wol besser zu schreiben *Ἀΐδα*, weil bei Theokrit muta cum liquida Positionslänge bilden. V. 38 *ἐνδιάασκον*. *ἐνδιάω* bedeutet = im freien sich aufhalten, dazu ist *μῆλα* Subject. Statt *ποιμένες* ist daher wol *ποίμναις* (Weideplätze) zu lesen.

In vorstehenden Bemerkungen habe ich nur weniges herausgenommen, worin ich dem gelehrten Herrn Herausgeber nicht glaubte beipflichten zu können; dem Werthe der vorliegenden Ausgabe glaube ich dadurch nicht geschadet zu haben, auch nicht, wenn ich noch eine Reihe anderer Stellen angeführt hätte, in denen mir die Erklärung des Herrn F. nicht zu genügen schien. Sollte die eine oder die andere meiner Bemerkungen bei dem Herausgeber selbst Anerkennung finden, so würde mir das keine geringe Freude sein.

Wir schlieszen unsere Anzeige von dieser dem angegebenen Zwecke vollkommen entsprechenden Ausgabe des Theokrit mit der Bemerkung, dasz der Herr Herausgeber die verdienstlichen Arbeiten seiner Vorgänger mit groszer Sorgfalt benutzt und selbst bedeutendes geleistet hat, sowol für die Kritik des Textes, die er mit groszem Scharfsinn handhabt, als besonders für die Erklärung, die sprachlich und sachlich gefördert erscheint. Die Ausgabe ist durch den Namen des Herausgebers schon genug verbürgt und empfohlen und bedarf insofern nicht meines Lobes.

Fulda. *Dr Ostermann.*

25.

M. Tullii Ciceronis ad T. Pomponium Atticum de senectute liber qui inscribitur Cato maior. Für den Schulgebrauch erklärt von Gustav Lahmeyer. Leipzig 1857, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes hat sich der Verfasser bestrebt den eigentlichen Zweck und Charakter einer Schulausgabe überall treu im Auge zu behalten, und daher auch alle polemischen Bemerkungen, sowie alle rein gelehrten Auseinandersetzungen aus dem Gebiete der philologischen Kritik und Exegese von derselben fern gehalten. Dagegen hat der Verfasser die Abweichungen des hier gegebenen Textes von der höchst verdienstlichen Textesrecension von Reinhold Klotz, welche am Ende des Textes kurz zusammengestellt sind, sowie einige wichtigere Punkte in Betreff der Erklärung und der ganzen Einrichtung des Werkes in seiner Recension der Ausgaben des Cato maior von C. W. Nauck (Berlin 1855), J. Sommerbrodt (zweite Aufl. Berlin 1855) und Reinh. Klotz (Leipzig 1855) zu rechtfertigen gesucht (in diesen Jahrb. 1857 Bd LXXVI S. 133—156) und neuerdings auszerdem über eine einzelne Stelle (19, 71) im Philologus XI 3 S. 592 f. seine Ansicht ausgesprochen, welche er auch noch jetzt, obwol Rauchenstein (ebendas. S. 593) davon abweicht, für die richtige hält. Bei den eingehenden Studien, welche, wie der Verf. im Vorwort bemerkt, auch einer Schulausgabe immer vorangehen und ihr erst eine sichere Grundlage schaffen müssen, hat derselbe allen ihm bekannten Stoff gewissen-

haft zu Rathe gezogen. Auszer den schon genannten, in ihrer Art sehr anerkennenswerthen Werken und den bekannten älteren Ausgaben sind namentlich berücksichtigt die verschiedenen Beiträge von C. W. Nauck in Jahns Archiv VIII S. 552 f. und XII 558—568, sowie in dem Osterprogramm des Gymnasiums zu Königsberg i. d. N. von 1850; die adnotationes in Cic. Cat. mai. et Laelium von Prof. Kleine im Wetzlarer Programm von 1855; die gelehrten Citate und Bemerkungen, welche Prof. F. A. Menke in früheren Jahren am Rande seiner Handausgabe eingetragen hat.

Dem mit erklärenden Anmerkungen versehenen Texte geht eine den Schulbedürfnissen entsprechende Einleitung zu dieser Schrift voraus, die sich über Zeit, Veranlassung, Form derselben, über die Personen und die Zeit des Dialogs verbreitet, und weil Cicero dem alten Cato die Rede nicht nur äuszerlich in den Mund gelegt, sondern dieselbe auch überall mit geeigneten Hinweisungen und Anführungen aus dessen eigenem Leben durchzogen hat, so ist ganz zweckmäszig zu deren leichterem Verständnisse auch ein tabellarischer Abrisz der Hauptumstände aus dem Leben Catos beigefügt, unter Angabe der Stellen dieser Schrift, wo jene erwähnt werden. Die historischen und biographischen Notizen über die in der Schrift angeführten Eigennamen sind in einem Index am Schlusse zusammengestellt, was wir bei einer Schulausgabe für angemessener halten, als wenn dieselben der jedesmaligen einzelnen Stelle beigefügt sind, zumal wenn öftere gegenseitige Hinweisungen nöthig sind Was zunächst den Text betrifft, so hat der Herausgeber, wie oben bemerkt, die Recension von R. Klotz zu Grunde gelegt, in welcher er, abgesehen von Abweichungen in Orthographie und Interpunction, nur an 18 Stellen eine Aenderung hat eintreten lassen, nemlich 1, 1 *iisdem* rebus statt eisdem rebus; 1, 2 nunquam *laudari igitur* statt nunquam igitur laudari; 2, 4 a se *ipsis* statt a se ipsi; 3, 9 ne *extremo* quidem tempore statt ne in extremo usw.; 5, 14 cum *ego* statt cum ego quidem; 6, 16 *septimo decimo anno* statt septem et decem annos; 7, 24 quanquam hoc mirum *sit* statt q. h. m. est; 8, 25 atque in *ea*, quae non vult statt a. in ea quidem, q. n. v.; 8 26 *et* ego feci statt ut ego f.; 9, 27 *nec* nunc quidem statt ne n. q.; 14, 49 *contentionum* statt contentionis; 15, 52 *aut* stirpium statt ac stirpium; 15, 53 *sarmentorum* ea statt sarmentorumque ea; 16, 57 *olivetorumve* statt olivetorumque; 19, 67 *melius* et prudentius statt et melius et pr.; 20, 72 *et mortem* contemnere statt mortemque cont.; 23, 83 eos *solum* convenire statt eos solos conv.; 23, 84 *ad* illud divinum statt in illud div. — Die hier bemerkten Abweichungen von dem Klotzschen Texte, die wir meist für begründet erachten, finden wir auch theilweise in der Ausgabe von Orelli, sowie in der Madvigschen Recension, welche sich bekanntlich auf die erste sorgfältige Collation des besten aller codices, des regius Parisiensis, stützt.

Der dem Texte beigegebene Commentar, in welchem sich der Verf. auch bezüglich der Citate nicht über den Standpunkt und die

Bedürfnisse der Schüler, für welche die Erklärung bestimmt ist, erhoben hat, bietet (in sachlicher und sprachlicher Beziehung) den Stoff zu einer gründlichen und umfassenden Vorbereitung auf die Lectüre in der Klasse, und sucht dem Schüler das Verständnis des einzelnen zu erleichtern, ohne dasz durch überflüssige Bemerkungen, durch Uebersetzung einzelner Stellen, die gar keine Schwierigkeit bieten, die Selbstthätigkeit gehemmt wird. Dasz eine genaue Angabe des Inhalts und Gedankengangs bei jedem Kapitel, wie wir dieses in Schulausgaben so oft finden, hier fehlt, halten wir für einen Vorzug, insofern als der Lehrer alsdann nicht einer sehr nützlichen Aufgabe für den Zweck der Repetition beraubt wird. — Wie Referent der zweckmäszigen und paedagogischen Behandlung seinen Beifall schenkt, so stimmt er auch in der Erklärung des einzelnen in den meisten Fällen mit dem Herausgeber überein. Einige wenige Differenzen nebst einigen anderen Zusätzen mögen noch am Schlusse dieser Anzeige ihre Stelle finden.

Die Bedeutung von *coquere* (1, 1), welches sich in diesem Sinne nur bei Dichtern und späteren Prosaikern findet (Verg. Aen. VII 345. Quintil. XII 10, 77), konnte bemerkt werden; ebenso war für den Schüler bei den Worten haud magna cum re die Erklärung von *res* = res familiaris nothwendig. Zu plenus fidei wird bemerkt, dasz bei den älteren Dichtern häufig zur Vermeidung von Positionslänge schlieszendes *s* in der Aussprache ausgestoszen werde. Ob blos im sprechen oder auch in der Schrift ist ungewis; aber wol nur in den Endsilben *ĭs* und *ŭs*, seltener in *īs;* von anderen Endungen auf *s* mit vorhergehendem kurzen Vocal *ăs*, *ŏs*, *ĕs* finden sich keine Beispiele dieser Elision, welche in der gebildeten Dichtersprache des Augusteischen Zeitalters nicht mehr gebräuchlich war. Cicero billigt übrigens die alte Sitte (Orat. 48, 161).

Auf den Unterschied von *certo scio* (1) und *certe scio* (2) konnte aufmerksam gemacht werden, wenn auch nur in der Form einer an den Schüler gestellten Frage. Noctesque diesque ist wol dem homerischen *νύκτας τε καὶ ἦμαρ* nachgebildet.

I 3 Aristo *Cius.* Statt der vulgata Chius haben Klotz und Madvig mit Recht aus mehreren Handschriften Ceus aufgenommen. Warum Cius, wenn die Insel Cea bei Livius auch Cia genannt wird? Der Bemerkung zu suis libris, dasz das Possessiv durch die Stellung hervorgehoben werde, hätte es wol nicht bedurft. II 4. Die Erklärung des Conj. senserim 'er weist darauf hin, dasz diese Beobachtung schon früher bei jener Bewunderung wiederholt zu Rathe gezogen sei', ist für den Schüler nicht verständlich. Dieser Conjunctiv ist derselbe, wie der eines Nebensatzes der oratio obliqua. Scipio deutet damit an, dasz er bei seinen früheren derartigen Gesprächen mit Lälius diesen Grund im Sinne gehabt und geäuszert habe; der Indicativ würde gesetzt sein, wenn er zu der Erwähnung seiner Bewunderung des Cato jetzt den Grund hinzufügte. II 5 zu extremum actum heiszt es: 'das Leben wird mit einer fabula verglichen.' Passend konnte die Frage angereiht werden: wer ist der Dichter? wer die Schauspieler? III 7.

Bei senectutem sine querela muste auf diese Verknüpfung ohne Particip hingewiesen werden, welche nach Ciceros Zeit häufiger vorkommt.

III 8 verwirft der Herausgeber mit Madvig nobilis. Prorsus enim, sagt dieser, perverse duo adiectiva ad suam utrumque conditionem referuntur, tanquam alia sit nobilitas, alia claritas, ad illam Seriphius, ad hanc homo iners nequeat pervenire, quum haec sit sententia, eidem rei utrumque obstare, patriae nimiam parvitatem et ingenii inopiam. Sollten aber nicht vielmehr, wie Haacke (in den N. Jahrb. Bd. LVIII S. 392) vermutet, dem griechischen Text (Plat. Rep.) entsprechender die letzten Worte (clarus unquam fuisses) zu verwerfen sein, so dasz die Stelle lautete: nec hercule, inquit, si ego Seriphius, essem nobilis: nec tu, si Atheniensis? Dann entspräche nobilis dem ὀνομαστός und stände an derselben Stelle, wie dies bei Plato; das schleppende und neben esses unpassende unquam fuisses fiele weg, und vor allem der Witz erhielte seine griechische Kürze wieder. VIII 25 wird bei videt, wozu aus diu vivendo ein allgemeines Subject (= diu vivens) zu entnehmen sei, mit Unrecht auf Herod. I 32 ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ πολλά ἐστι (besser πολλὰ μὲν ἔστι ἰδέειν, τὰ μή τις ἐθέλει) hingewiesen, wo ja das Subject nicht fehlt, sondern statt im Hauptsatze zu stehen, in den relativen Nebensatz gezogen ist. XIV 49 liest der Verf. mit Madvig videbamus in studio dimetiendi paene coeli atque terrae C. Gallum statt mori paene vid. in stud. dim. coeli usw. Den Vorzug der letzteren Lesart vor der ersteren hat Haacke, dem wir beipflichten, auseinandergesetzt in den N. Jahrb. 1850 S. 393. XIX 71 vix evelluntur. Die Vergleichung (sic vitam adolescentibus *vis* aufert) verlangt vi, und dieses passt sehr gut zu evelluntur, während von dem abreiszen unreifen Obstes doch wol nicht leicht *vix* gesagt werden kann. Was die Lesart et cocta anbetrifft, wofür sich bei Burley et tacta findet, so kann ich dem Herrn Herausgeber nicht beipflichten, wenn derselbe im Philologus Jahrg. XI Heft 3 S. 593 sagt, dasz bei dem Obste, wie bei den Greisen, allein die Reife in Betracht kommen müsse, und dasz folglich die Aenderung tacta einen nicht blos unnöthigen, sondern geradezu ungehörigen und störenden Gedanken in den Zusammenhang bringe. Es hängt die Entscheidung hierüber auch davon ab, ob wir vix oder vi gelesen wissen wollen. Dem cruda steht gegenüber matura, dem evelluntur decidunt, dem vi tacta. Wollten wir dem Verfasser beistimmen, so wäre am besten auch et cocta zu streichen, wofür freilich alle Autorität fehlt. Rauchenstein hält (Philologus Jahrg. XI Heft 3 S. 593) die Lesart et tacta für sehr gefällig, wünscht aber statt *et* tacta *vel* tacta. Referent hält diese letztere Aenderung nicht für nöthig, will aber et tacta auch nicht mit matura, sondern mit decidunt verbinden. 'Das unreife Obst wird mit Gewalt abgerissen, das reife fällt ab, wenn es auch nur berührt wird.' Die Anwendung auf die Jugend und das Greisenalter verliert auf diese Weise nicht nur nicht, sondern der Vergleich erscheint um so treffender und schlagender.

Fulda. *Dr Ostermann.*

26.

Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte. Von A. von Haller bis auf die neuseste Zeit. Eine Mustersammlung mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen. Herausgegeben von Gustav Schwab. Vierte neu vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1857.

An Gedichtsammlungen für den Gebrauch in Schulen ist kein Mangel, sondern vielmehr Ueberflusz: fragt man aber nach wirklich empfehlenswerthen Anthologien, so schrumpft die lange Reihe der sich zum Schulgebrauch darbietenden Bücher gar sehr zusammen. Dieser kleineren Zahl aber gehört ohne Zweifel das oben verzeichnete Buch von Gustav Schwab an, ja es darf sich den besten zuzählen.

Nach dem Tode des Verfassers — Schwab starb bekanntlich am 4. Nov. 1850 — hat Hr Rector Dr J. L. Klee in Dresden die Bearbeitung der 4n Auflage übernommen und sich durch dieselbe um Schule und Haus, um alle Freunde deutscher Dichtung ein dankenswerthes Verdienst erworben. Denn ist es überhaupt wünschenswerth, dasz brauchbaren Büchern, insbesondere Schulbüchern, ihre Brauchbarkeit erhalten, dasz dieselbe durch weitere vorsichtige Verbesserungen erhöht werde, und sollte man überhaupt nicht so leicht, wie es geschieht, das schon vorhandene durch ganz neue Producte zu ersetzen unternehmen: so gilt das gewis erst recht an derartigen Sammlungen, Anthologien, Chrestomathien und wie sie sonst heiszen, die durch wiederholte Durchsicht und aufmerksames nachbessern bei längerem bestehen nur gewinnen.

In diesem Sinne ist Herr Rector Klee an die gern übernommene Aufgabe gegangen: er hat voll Takt und Pietät die Grundlage des Buches nicht angetastet, sondern nur in einzelnen Stücken, was Inhalt und Anordnung betrifft, geändert, namentlich aber das 5e Buch, welches die Dichter seit 1815 behandelt, wesentlich erweitert. Dieses Buch enthält in der neuen Auflage nicht weniger als 19 Dichter, welche bisher nicht vertreten waren, zum Theil noch nicht vertreten sein konnten, und zwar: Pfarrius, Daumer, Mises (Fechner), Fein, Hammer, Sallet, Freytag, Groth, Fischer, Sturm, Bodenstedt, Wolfgang Müller, Storm, Lingg, Scriba, Roquette, Heyse, Bodenberg, Treitschke. Es sind das zum groszen Theil Namen, deren Anspruch auf Berücksichtigung nicht bestritten werden wird: dagegen leuchtet mir bei anderen nicht ein, weshalb sie den Vorzug vor manchem nicht aufgenommenen Dichter verdienen. Ich will nur an Bechstein, Scheuerlin, Kugler, Dräxler-Manfred, Strausz, Prutz, Hartmann, L. v. Plönnies, L. Hensel, Strachwitz erinnern, dabei aber keineswegs dem Urteile entgegentreten, welches der Bearbeiter in seinem Vorwort (S. XII) über die neueste deutsche Lyrik fällt. Vielleicht gestattet ein baldiger Wiederabdruck weitere Rücksichtnahme, die immerhin den Umfang des Buches nicht wesentlich zu vergröszern brauchte.

War die Auswahl, welche der verstorbene Schwab getroffen hatte, schon im ganzen eine feine und glückliche zu nennen, so haben Klees Veränderungen diesen Vorzug nur noch erhöht. Man kann über einzelnes leicht andrer Meinung sein, da ja das Urteil über die einzelnen Gedichte der Dichter so schwankend ist, und jeder gern seine Lieblingsstücke in solchen Sammlungen alle fände. Aber prüft man sorgfältig und erwägt, dasz eine Auswahl sich doch auch beschränken musz, um nicht unhandlich zu werden, so wird man die meisten Bedenken leicht fahren lassen können. Nur das bleibt bedauerlich, dasz der Spaziergang von Schiller, vielleicht gerade dasjenige Gedicht, das keiner Sammlung für den Gebrauch in Oberklassen fehlen dürfte, durch ein Versehen nicht zur Aufnahme gelangt ist. Läszt sich einerseits in der Schule dieser Mangel gerade bei Schiller, dessen Gedichte ja fast in allen Familien vollständig zu finden sind, leicht ausgleichen, so wird anderseits auch hier eine folgende Auflage abhelfen können.

Ist nun ferner die äuszere Ausstattung des Buches musterhaft, der Druck sauber und correct zu nennen, so kann die neue Auflage der Schwabschen Mustersammlung wol allen höheren Lehranstalten, sowie zum Hausgebrauche lebhaft empfohlen werden. Sie wird bei dem deutschen Unterrichte vortrefflich benutzt werden können, wenn neben ihr noch ein Prosa-Lesebuch gebraucht wird. Eine solche Trennung aber ist in höher strebenden Schulen nur räthlich, wenn nicht beiden Stilgattungen in der Auswahl zu viel Eintrag gethan werden soll oder die Lesebücher zu Folianten anschwellen sollen.

Frankfurt a. M. *F. Paldamus.*

27.

Bücher zum französischen Unterricht.

Schwalb Elite des classiques français avec les notes des meilleurs commentateurs. Essen, Baedeker. — Vol. 1. *Athalie, tragédie de Racine, seconde édition.* 1854. 2. *Le Cid, trag. de Corneille* 1849. 3. *Le Misanthrope, comédie de Molière.* 1849. 4. *L'Avare, comédie de Molière.* 1850. 5. *Boileau Chefs-d'oeuvre poétiques.* 1850. 6. *Horace, tragédie de Corneille.* 1851. 7. *Lucrèce, tragédie de Ponsard, avec des notes par Dr A. Scheler.* 1852. 8. *Iphigénie en Aulide, tragédie de Racine.* 1855.

Seit einer Reihe von Jahren sind die Schwalbschen Schulausgaben französischer Klassiker den Lehrern bekannt, so dasz wenigstens für die schon früher erschienenen Bände eine eingehende Besprechung füglich unnütz ist. Die meisten Lehrer des Französischen wissen wol aus

eigner Erfahrung, dasz die in diesen Schulausgaben gebotenen sachlichen und grammatischen Bemerkungen, ohne zu ausführlich zu sein, doch nicht die bequeme cursorische Lectüre erlauben, über welche man im Französischen nicht immer hinauskommt. So verdienen diese Ausgaben nach ihrer Behandlung alles Lob. Ob die Auswahl derselben den neuerdings in Bezug auf die französische Lectüre mehr und mehr befolgten Grundsätzen ganz entspreche, erlaube ich mir eher in etwas zu bezweifeln, ich neige mich wenigstens zu der Ansicht, dasz der Jugend die gute neuere Prosa müsse vornehmlich zugeführt werden, von poetischen Werken aber auch die Erzeugnisse der klassischen Periode mit vorsichtiger Auswahl darzubieten seien, nicht als ob dieselben schädlich wären wie die leichtfertigen Bühnenfabrikationen der Gegenwart, wol aber fürchte ich, dasz sie die Jugend nicht ansprechen. Ich kann hier zum Theil aus eigner Erfahrung reden, und zwar, dasz meine Schüler die Athalie und vor allem Molières Prosa mit lebhaftem Interesse lasen; die Iphigenie mit ihrem Pathos, der der Jugend um seines Stoffes willen nicht zusagende Misanthrop wurden gelesen mit Verehrung vor den Namen der Verfasser, doch ohne warmen Antheil. Dasz ziemlich ein gleiches stattfinden würde bei Corneilles Dramen, musz ich füglich annehmen; Boileaus schöne Sprache ist für den fremden kaum herauszufühlen, sein feiner Witz bedarf zu vollem Verständnis eine Einzelkenntnis der damaligen Litteraturverhältnisse; die Lucrèce erlaubt, was die poetische Bedeutsamkeit betrifft, mancherlei Ausstellungen, noch mehrere bezüglich des geschichtlichen Inhalts, welcher mir jederzeit etwas bedenklich vorkam. Das sind nun allerdings keine Bemerkungen gegen die Herausgeber, die Herren Schwalb und Scheler, sondern nur gegen die Passlichkeit der genannten Dichter für den Unterricht. Lehrern aber, welche glauben bei ihren Schülern für jene Werke des goldenen Zeitalters Verständnis und Interesse zu finden oder erwecken zu können, diesen sind die Schwalbschen Ausgaben längst vortheilhaft bekannt, und es handelt sich so nur darum, sie denselben nochmals ins Gedächtnis zu rufen.

Schwalb Bibliothèque choisie de la littérature française en prose. Essen, Baedeker. 1857. T. I. *Guizot Discours sur l'histoire de la révolution d'Angleterre.* (6 Sgr.). II. *Guizot histoire de Charles I depuis son avénement jusqu' à sa mort.* (10 Sgr.). III. *Lettres et poésies de Frédéric le Grand. I.* (15 Sgr.)

Diese zweite unter Herrn Schwalbs Leitung herauskommende Sammlung schlieszt sich der ersteren an, ob sie gleich nicht nur im Format, sondern auch in der ganzen Behandlung sich von jener unterscheidet. Die grammatischen Bemerkungen fallen hier ganz weg, und es sind dem Text nur bisweilen kurze sachliche Erläuterungen beigefügt, welche bei Werken wie das zweite und dritte durchaus nothwendig erscheinen. Gute Prosawerke der Jugend zu bieten, ist in

neuerer Zeit das emsige bestreben der mit der französischen Litteratur vertrauten Männer: verschiedene Sammlungen sind begonnen worden. Die Auswahl scheint mir hier sehr schwer zu sein, denn gleich gewagt ist es, Dinge zu wählen, welche zu hoch, wie solche, welche zu niedrig sind, obgleich man seltener in den letzteren Fehler als in den ersteren verfallen mag. So musz ich bezweifeln, dasz die Wahl des Discours glücklich sei. Um dies schwere Buch mit Nutzen und Wolgefallen zu lesen, erfordert es eine Kenntnis der Geschichte, wie sie von einem Schüler nicht erwartet werden kann; warum also ihm raisonnement über Ereignisse zumuten, welche er nicht genau kennt noch kennen kann? So halte ich es für einen weit glücklicheren Griff, welchen Herr Schwalb mit der Histoire de Charles I gethan hat. Das ist ein Stoff, in welchem so viel äuszere Handlung, soviel Kraft der Leidenschaft, solch gewaltige Charaktere vorkommen, dasz ungeachtet des ausschlieszlich politischen Stoffes doch von einer geweckten Oberklasse das zu gedeihlichem lesen erforderliche Interesse vorausgesetzt werden kann. Nicht dasselbe kann ich annehmen vom dritten Bändchen, zu welchem in der Kürze noch ein viertes sich gesellen soll. Es ist einem König nicht zuzumuten, dasz er seine Briefe nach den Gymnasiasten zurichte, welche dieselben nach hundert Jahren lesen könnten. Friedrich der grosze steht in der Geschichte als eine gewaltige Heldengestalt da. In vielen seiner Briefe zeigt er seinen Geist, seine Liebenswürdigkeit im schönsten Lichte; häufig aber ist deren Inhalt wieder dergestalt, dasz sie zwar den Geschichtsforscher und reifen Mann aufs wärmste interessieren; aber nicht alles interessante ist auch für die Schule brauchbar. Darum würde diese Auswahl aus Friedrichs des groszen Schriften nur als ein verfehltes Unternehmen erscheinen um des Inhaltes willen, auch wenn die Form eine solche wäre, wie sie als Muster des klassischen Französisch der Schule geboten werden kann.

Bekannt ist Friedrichs des groszen Abneigung vor dem Ehebund mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, seiner nachherigen Gemahlin. Mancher hat schon über ein Mädchen seine Witze gemacht, sie verabscheut, und sie nachher doch geheirathet; aber ein anderes ist es, ob solch unglückliche Verhältnisse der Jugend zum Bewustsein sollen gebracht werden, ob man dieselbe geflissentlich in dieses glänzende Elend einführen soll. Jedenfalls halte ich es für sehr bedenklich, der Jugend ein Buch in die Hand zu geben, worin sie Stellen findet wie S. 32 j'aime mieux être cocu ou à servir sous la fontange altière de ma future que d'avoir une bête qui me fera enrager par des sottises et que j'aurais honte de produire; S. 33. Vous pouvez croire encore combien je serai embarrassé, devant faire l'amoroso peut-être sans l'être, et de goûter à une laideur muette. Si elle voulait toujours danser sur un pied, apprendre la musique et devenir plutôt trop libre que trop vertueuse, ah! alors je me sentirais du penchant pour elle; mais si elle est stupide, naturellement je renonce à elle et au diable; und daselbst: je vous en croirais sur tout au monde hormis sur le

sujet des femmes, quoique je sache bien que vous les avez fréquentées jadis. S. 45. J'aime le sexe mais je l'aime d'un amour bien volage; je n'en veux que la jouissance et après je le méprise. Je tiendrai ma parole, je me marierai, mais après, voilà qui est fait, et bonjour madame, et bon chemin usw. Männer mögen hier den Unmut über eine erzwungene Ehe, die leichtsinnigen Reden übersprudelnder Jugendkraft ohne Bedenken lesen, aber Jünglingen sind dieselben in keinem Falle zu bieten. Aehnlichen unangenehmen Eindruck macht es, wenn Fr. demselben Grumbkow, welchem er im Anfang diese freundschaftlichen, bis ins Extrem offenherzigen Briefe schreibt, nach seinem Tode eine nicht eben schmeichelhafte Grabschrift verfaszt, und wenn er fast gleichzeitig an Voltaire die grösten Schmeicheleien verschwendet, und gegen Algarotti ihn mit einem Affen vergleicht, und meint, er könne ihn ungeachtet seines verächtlichen Characters doch zum erlernen des Französischen gebrauchen.

Das Französische war Friedrichs Lieblingssprache, aber mag er sich darin noch so gewandt ausgedrückt haben, so blieben doch der 'störenden Fehler und genialen Willkürlichkeiten der königlichen Orthographie' genug übrig, welche die Akademie in ihrer Ausgabe nicht immer gebessert zu haben scheint. Der Briefstil ist sehr zu solchen Willkürlichkeiten geneigt, und sogar Frau v. Sévigné ist nicht frei von denselben, um so weniger ist es wahrscheinlich, dasz ein mustergültig Französisch gelernt werde an den Briefen geborner Deutscher, wie Friedrich, Grumbkow, Seckendorf, Suhm usw. So fängt ein Brief der Frl. v. Grumbkow an ihren Vater an mit den Worten: Pour m'acquitter de mon devoir, et en même temps pour exécuter s e s ordres, j'ai l'honneur de l u i mander que usw. S. 43. Friedrich schreibt S. 54 Le Roi ira l e q u a t r i è m e à Brunswik. S. 60 ist ein Brief datiert Salzdahlum à d o u z e h e u r e s. S. 169 schreibt Friedrich: Je ne sais point comment j'ai mérité sa disgrâce; mais s a i s - j e bien que je ne permets pas dans mon pays que usw. Solche königliche Sprachfreiheiten darf eine Akademie durchgehen lassen, aber nicht ein Lehrer des Französischen. Nach diesem kann ich die Auswahl aus Friedrich des groszen Briefen bei allem Interesse, welches diese Urkunden jedem Freund der Geschichte darbieten, für die Schule nicht für empfehlenswerth halten.

Brandon Vorschule für die französische Conversation. Auswahl leichter und unterhaltender Theaterstücke. Zum übersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet. Zweite Auflage. 1854. Leipzig, B. G. Teubner. — *Zweite Vorschule usw.* 1849.

'Der Zweck dieser Bücher, sagt die Vorrede, ist kein anderer als Französisch lernenden, welche sich mit der Formenlehre und den nöthigen Regeln der Syntax bekannt gemacht haben, ein Uebersetzungsbuch in die Hand zu geben, welches ohne zu viele grammatische Schwierig-

keiten darzubieten, Anleitung zu einer leichten und gefälligen Umgangssprache gibt.' Dasz die Wendungen der täglichen Conversation durch das französische Lustspiel sich am besten lernen lassen, ist nicht zu leugnen, wenn gleich dem Gebrauche derselben jedenfalls eine tüchtige Kenntnis der Sprache vorausgehen musz, welche sich in der Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände, soweit dieselben im Bereich der Schule liegen, am besten gewinnen läszt. Die von Hrn Brandon getroffene Auswahl ist im ganzen nicht unglücklich, mehrere der aufgenommenen Scenen und Stücke sind lebhaft, anziehend und dabei, was den überrheinischen Stücken nicht immer nachzurühmen ist, rein. So um die beiden Bände zusammenzurechnen, das Huhn, der rasende, die Verschwenderin, der taube in I, der launenhafte, die kleinen Leiden in II; andere sind etwas langausgesponnere, doch wolgemeinte dramatisierte Anekdoten, wie Vaterliebe und die Jagdpartie Heinrichs IV. in I, die beiden Pagen in II. Echtes Futter für die Boulevardstheater, deshalb für den Zweck der Schule nicht wol geeignet, sind zwei Worte in I, die Früchte der Erziehung in II; gegen die Spieler in I läszt sich einwenden, dasz vom Kartenspiel die Jugend nichts zu wissen braucht. Ein entschiedner Fehlgriff ist es, wenn ein Stück wie 'er geht aufs Land' der Jugend geboten wird, ein Stück, welches die abscheulichen Sitten der französischen Hauptstadt in aller Blösze und mit der gefährlichen Prätension darlegt, naturgemäsz zu sein. Statt dieses Stückes hätte sich sicherlich ein zweckmäszigeres auffinden lassen.

Barbieux: le livre des demoiselles. Französisches Lesebuch für Mädchenschulen. Leipzig, B. G. Teubner. 1857. 381 S.

Der unermüdliche Verfasser gibt hier ein Lesebuch für Töchterschulen. Die ersten 21 Seiten des Buches mit der Ueberschrift Grammaire geben kleine leichte Lesestücke, welche zwar einige bereits erworbene Kenntnisse voraussetzen, aber doch zur Wiederholung der Regeln über die Formenlehre bestimmt sind und darauf bezügliche kurze Anmerkungen haben, sowie die Anmerkungen der nächsten 34 Seiten zur Erläuterung syntaktischer Regeln dienen. Ein Wörterverzeichnis für diesen elementaren ersten Theil folgt. Der zweite Theil bringt moralische Abschnitte, Erzählungen, Naturgeschichte, Reisebeschreibung, Geschichte, Briefe, Récréations (ich weisz für die in diesem Abschnitte vereinigten längeren Geschichten und Stücke aus dem Livre des Cl keinen Namen zu finden) Gedichte, gut gewählte Lesestücke, nur dasz die Poesie mit 28 Seiten sich hat begnügen müssen will mir etwas wenig scheinen. Den Schlusz bildet ein Wörterbuch zur seconde partie. Das Buch ist von ansprechendem reinem Inhalt, wird der Jugend zusagen und so seinem Zwecke entsprechen.

Borel: des réformes littéraires opérées par Malherbe. Programm des k. Gymnasiums zu Stuttgart 1857.

Eine schöne Abhandlung über Malherbe, den Opitz der Franzosen, welcher durch strenge Gesetzgebung über Reim und Versbau, durch Feststellung des echtfranzösischen Sprachgebrauchs der späteren Dichtung die feste sprachliche Grundlage gab, auf welcher der Rococo-Prachtbau der Litteratur des goldenen Zeitalters sich erhob. Freunde der französischen Litteraturgeschichte werden die schön geschriebene Abhandlung mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Crefeld. *Buchner.*

28.

Cardanus Formel, deren Verwandlung zur Berechnung der Wurzeln von Zahlengleichungen von der Gestalt $x^3 - Px - Q = o$, *und eine allgemeine, aus jener abgeleitete Form der Wurzeln der letzteren. Lösung des dreihundertjährigen Problems von Dr E. Büchner, Professor am herzoglichen Gymnasium zu Hildburghausen.* Hildburghausen (Kesselring) 1857. 8.

Um die vorliegende Schrift richtig zu beurteilen, darf man nicht wegen der Titelangabe 'Lösung des dreihundertjährigen Problems' sich im voraus gegen dieselbe durch die Ansicht einnehmen lassen, als solle hier die Lösung eines noch gar nicht gelösten Problems angekündigt werden, während man ja längst auf trigonometrischem Wege, wie auch S. 12 und 13 genau nachgewiesen ist, den sogenannten irreducible Fall bei den kubischen Gleichungen bewältigt hat, sondern man musz durch sorgfältige Prüfung der hier gegebenen Lösung des vor ungefähr 300 Jahren zuerst Aufsehen erregenden Problems sich eine feste Ansicht darüber bilden, ob sie blos eine Wiederholung früherer, längst bekannter Lösungen sei, oder vielmehr nur das Interesse der Mathematiker fesselnde Gesichtspunkte darbiete und erprieszliche die Wissenschaft bereichernde Ergebnisse liefere. Dasz der letztere Fall stattfinde, da eine vollständige Enthüllung des alten Räthsels gegeben wird, musz, was das allgemeine der Schrift anlangt, von dem unparteiischen, in das Wesen derselben eindringenden Beurteiler zugestanden werden, obgleich im einzelnen hier und da eine Aenderung wünschenswerth scheinen möchte.

Nach einer in der Vorrede gegebenen geschichtlichen Einleitung werden im ersten Abschnitt die Wurzeln der Gleichung $x^3 - Px - Q = o$ entwickelt. Es musz, weil ihre Summe gleich Null und das letzte Glied negativ ist, wenn sie alle drei reell sind, eine positiv und zwei negativ sein, weshalb sie durch $+ p$, $- p'$ und $- p''$ bezeichnet werden. Nun wird durch Rechnung auf leichte Weise gefunden, dasz von den beiden Kubikwurzeln der Cardanischen Formel,

wenn sie den Werth von p geben soll, die eine $= \frac{p}{2} + \frac{p'' - p'}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}}$, die andere $= \frac{p}{2} - \frac{p'' - p'}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}}$ sein musz. Auch wird nachgewiesen, dasz für $-p'$ die beiden ohne Kubikwurzelzeichen dargestellten Theile:

$$\frac{-p'}{2} + \frac{p + p''}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}} \text{ und } \frac{-p'}{2} - \frac{p + p''}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}},$$

sowie für $-p''$:

$$\frac{-p''}{2} + \frac{p + p'}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}} \text{ und } \frac{-p''}{2} - \frac{p + p'}{2} \sqrt{-\frac{1}{3}}$$

sind. Diese schönen mit (5) bezeichneten Formeln (S. 3) lehren aus den bereits bekannten 3 Wurzeln einer kubischen Gleichung die beiden Theile einer jeden ohne Kubikwurzel darstellen. Sie haben demnach ein groszes theoretisches Interesse, und insofern auch ein praktisches, als es mitunter nothwendig werden kann zu sehen, wie bei bereits bekannter Lösung einer kubischen Gleichung die beiden Theile jeder Wurzel nach Ausziehung der Kubikwurzel einzeln gestaltet sind, was durch gewöhnliche Wurzelausziehung aus der Cardanischen Formel im irreduciblen Fall gar nicht, im reduciblen nur mit Mühe erreicht wird. Im letzteren Fall sei z. B. $x^3 + 6x - 45 = 0$ gegeben, wovon die Wurzeln sind: $p = 3$, $-p' = \frac{1}{2}(3 + \sqrt{-51})$ und $-p'' = \frac{1}{2}(3 - \sqrt{-51})$. Die Cardanische Formel gibt:

$$p = \sqrt[3]{\frac{45}{2} + \sqrt{\frac{2057}{4}}} + \sqrt[3]{\frac{45}{2} - \sqrt{\frac{2075}{4}}},$$

und, weil $\sqrt{2057} = 45{,}35416188$ ist,

$$\begin{aligned} p &= \sqrt[3]{45{,}17708094..} - \sqrt[3]{0{,}17708084..} \\ &= 3{,}561553.. - 0{,}561553.. = 3. \end{aligned}$$

Da man nun weisz, dasz die Kubikwurzeln die Formen $\frac{3}{2} + \sqrt{n}$ und $\frac{3}{2} - \sqrt{n}$ haben müssen, so gibt:

$$\frac{3}{2} + \sqrt{n} = 3{,}561553 \text{ und}$$

$$\frac{3}{2} - \sqrt{n} = -0{,}561553;$$

$$\begin{aligned} \text{subtrahiert: } 2\sqrt{n} &= 4{,}123106 \\ \sqrt{n} &= 2{,}061553 \\ n &= 4{,}25 = \frac{17}{4}. \end{aligned}$$

Also hat man:

$$\sqrt[3]{\frac{45}{2}+\frac{\sqrt{2057}}{4}}=\frac{3}{2}+\frac{1}{2}\sqrt{17} \text{ und } \sqrt[3]{\frac{45}{2}-\frac{\sqrt{2057}}{4}}=\frac{3}{2}-\frac{1}{2}\sqrt{17}$$

als Formen der beiden Cubikwurzeln. Dasselbe findet sich weit leichter nach obigen Formeln (5). Denn wir haben:

$$p''=-\frac{3}{2}+\frac{1}{2}\sqrt{-51}$$

$$p'=-\frac{3}{2}-\frac{1}{2}\sqrt{-51}$$

also ist: $p''-p'=\sqrt{-51}$. Daher:

$$\frac{p}{2}+\frac{p''-p}{2}\sqrt{-\frac{1}{3}}=\frac{3}{2}+\frac{1}{2}\sqrt{-51}.\sqrt{-\frac{1}{3}}=\frac{3}{2}-\frac{1}{2}\sqrt{17}$$

und $\frac{p}{2}-\frac{p''-p}{2}\sqrt{-\frac{1}{3}}=\frac{3}{2}-\frac{1}{2}\sqrt{-51}.\sqrt{-\frac{1}{3}}=\frac{3}{2}+\frac{1}{2}\sqrt{17}$.

Dieser Nutzen, den die Formeln auch für den reducibeln Fall haben, ist im Buche unerwähnt geblieben, indem der irreducible den eigentlichen Gegenstand desselben ausmacht.

Auf eigenthümliche sinnreiche Art wird (Seite 5) nachgewiesen, dasz für eine cubische Gleichung mit 3 reellen Wurzeln die cardanische Formel imaginäre Gröszen bringen musz. Ist $x^3-Px\pm Q=o$ eine solche Gleichung, und setzt man in der cardanischen Formel die eine Cubikwurzel $=y$, so ist die andere $\frac{P}{3y}$, also $x=y+\frac{P}{3y}$, für welche Formel $x=2\sqrt{\frac{P}{3}}$ als ein Minimum, bei variablem y, sich erweist. Es können daher durch jene Formel, bei reellen Werthen von y, solche Werthe von x, die kleiner als $2\sqrt{\frac{P}{3}}$ sind, nicht dargestellt werden, und y musz daher für solche nothwendig imaginär werden. Bei dieser Nachweisung vermiszt man aber noch den Grund, weshalb bei lauter reellen Wurzeln der Fall: $x<2\sqrt{\frac{P}{3}}$ wirklich immer eintreten (von dem einen Fall $x=2\sqrt{\frac{P}{3}}$ abgesehen), und deshalb die cardanische Formel nothwendig dann 2 imaginäre Cubikwurzeln geben musz. Der leichteste Beweis für letzteres ist dieser: die 3 Wurzeln sind $A+B$,

$$\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}A+\frac{-1-\sqrt{-3}}{2}B \text{ und } \frac{-1-\sqrt{-3}}{2}A+\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}B,$$

wobei A und B als ungleich vorausgesetzt werden, so dasz nicht $\sqrt{\frac{Q^2}{4}-\frac{P^3}{27}}=0$ ist. Sind nun A und B reell, so kann, weil sie un-

gleich sind, das imaginäre der beiden letzten Wurzeln sich nicht heben, also sind diese beiden im genannten Fall nothwendig imaginär. Daher müssen, wenn alle 3 reell sind, A und B imaginär sein, weil, wenn A und B reell wären, 2 Wurzeln der Gleichung, wie eben gezeigt wurde, imaginär sein würden. Ausgenommen ist nur der eine Fall, dasz $\sqrt{\frac{Q^2}{4} - \frac{P^3}{27}} = 0$, also $A = B = \sqrt[3]{\frac{Q}{2}} = \sqrt{\frac{P}{3}}$ ist: dann hebt sich das imaginäre der Wurzeln, welche nun 2A, — A und nochmals — A sind.

Im zweiten Abschnitt wird mit Benutzung der mit (5) bezeichneten Formeln die cardanische Formel zum Zweck des Wurzelausziehens umgestaltet. Setzt man

$$\sqrt[3]{\frac{Q}{2} + \sqrt{\frac{Q^2}{4} - \frac{P^3}{27}}} = \frac{1}{2}\left(m + y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) \text{ und}$$

$$\sqrt[3]{\frac{Q}{2} - \sqrt{\frac{Q^2}{4} - \frac{P^3}{27}}} = \frac{1}{2}\left(m - y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right),$$

so ergibt sich wegen

$$\left[\frac{1}{2}\left(m \pm y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right)\right]^3 = \frac{1}{8}\left(m^3 \pm 3m^2y\sqrt{-\frac{1}{3}} - my^2 \pm \frac{1}{3}y^3\sqrt{-\frac{1}{3}}\right)$$

$$= \frac{Q}{2} \pm \sqrt{\frac{Q^2}{4} - \frac{P^3}{27}},$$

da das reelle dem reellen gleich sein musz,

$\frac{Q}{2} = \frac{1}{8}(m^3 - my^2)$, also $4Q = m^3 - my^2$ u. $y^2 = \frac{m^3 - 4Q}{m}$.

Da die beiden Cubikwurzeln:

$$\frac{1}{2}\left(m + y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) \text{ und } \frac{1}{2}\left(m - y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right)$$

zusammen m geben, so ist m immer eine von den jetzt noch als bekannt angenommenen Wurzeln der cubischen Gleichung, z. B in $x^3 - 19x - 30 = 0$ ist:

$$x = \sqrt[3]{15 + \sqrt{-\frac{784}{27}}} + \sqrt[3]{15 - \sqrt{-\frac{784}{27}}}.$$

Bekannt sind als Wurzeln + 5, — 2 und — 3. Nimmt man in

$$y^2 = \frac{m^3 - 4Q}{m}$$

erstens $m = 5$, so wird, weil $Q = 30$ ist,

$$y^2 = \frac{125 - 120}{5} = 1; \text{ also } y = \pm 1 \text{ und}$$

$$\sqrt[3]{\frac{15+\sqrt{-784}}{27}} = \frac{1}{2}\left(m + y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) = \frac{1}{2}\left(5 + \sqrt{-\frac{1}{3}}\right)$$

$$\sqrt[3]{\frac{15-\sqrt{-784}}{27}} = \frac{1}{2}\left(m - y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) = \frac{1}{2}\left(5 - \sqrt{-\frac{1}{3}}\right).$$

Nimmt man zweitens $m = -2$, so wird:

$$y^2 = \frac{m^3 - 4\,Q}{m} = \frac{-8-120}{-2} = 64; \text{ also } y = \pm 8; \text{ und}$$

$$\frac{1}{2}\left(-2 + 8\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) + \frac{1}{2}\left(-2 - 8\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) = -2$$

ist die Darstellung beider Theile der Wurzel. Nimmt man endlich $m = -3$, so wird:

$$y^2 = \frac{m^3 - 4\,Q}{m} = \frac{-27-120}{-3} = 49; \text{ also } y = \pm 7.$$

Daher ist $\frac{1}{2}\left(-3 + 7\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) + \frac{1}{2}\left(-3 - 7\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) = -3$

die Darstellung beider Theile der Wurzel. Die negativen Wurzeln lassen sich also hier ebenso behandeln wie die positiven. Der Verfasser hätte einen Unterschied in der Behandlung beider Arten zu machen hier nicht nöthig gehabt, zumal da es wie ein Rechnungsfehler aussieht, wenn es S. 16 heiszt: wählt man $m = -2$, so ergibt sich:

$$\frac{4\,Q + m^3}{m} = \frac{120+8}{2} \text{ (es ist } Q = 30)$$

und dann für $m = -3$:

$$\frac{4\,Q + m^3}{m} = \frac{120+3^3}{3} \text{ (ebenfalls } Q = 30)$$

und (S. 17 unten) für $m = -4$:

$$\frac{4\,Q + m^3}{m} = \frac{32+64}{4} \text{ } (Q = 8).$$

Auch fällt es etwas auf, dasz (wegen der Gleichung: $x^3 - Px - Q = 0$) immer nur von éiner positiven und zwei negativen Wurzeln die Rede ist. Es sollte darauf hingewiesen sein, dasz mit der Gleichung $x^3 - Px - Q = 0$ zugleich auch $x^3 - Px + Q = 0$ gelöst wird, indem die eine negative und zwei positiven Wurzeln der letzteren dieselben wie die der ersteren, aber mit entgegengesetzten Vorzeichen sind. Endlich ist noch zu bemerken, dasz S. 15 in der Rubrik E) die Worte so gestellt sind, als müste immer bei zwei negativen irrationalen Wurzeln die dritte positive rational sein, während doch sehr oft (z. B. bei $x^3 - 7\,x - 2 = 0$) alle 3 Wurzeln irrational sind. Indes wird dies dadurch entschuldigt, dasz von derartigen Gleichungen bei dem hier angewandten verfahren gar nicht die Rede ist, sondern nur von solchen, die wenigstens éine rationale Wurzel haben. Brüche hindern dabei nicht. Denn, wäre

$$y^3 - \frac{a}{b}y - \frac{c}{b} = 0$$

gegeben, worin die Brüche bereits auf gemeinschaftlichen Nenner b gebracht sind, so multiplicieren wir mit b^3, also:

$$b^3y^3 - ab^2y - b^2c = 0$$

und setzen $by = x$, also:

$$x^3 - abx - b^2c = 0,$$

so dasz nun $P = ab$, $Q = b^2c$ ist.

Im dritten Abschnitt, worin das vorige verfahren zum praktischen Gebrauch, d. h. zur wirklichen Berechnung der Wurzeln cubischer Gleichungen im irreducibeln Fall umgestaltet wird, berechnet der Verfasser die Grenzen, zwischen denen die Wurzeln immer liegen müssen. Wir beschränken uns hier auf die positive Wurzel, und es wäre besser gewesen, wenn der Verfasser es auch gethan, da für die negativen hinsichtlich der anzuwendenden Grenzmethode Schwierigkeiten, die nicht ganz überwunden worden sind, sich entgegenstellen, und da nach Berechnung der positiven Wurzel die negativen bekanntlich leicht durch eine quadratische Gleichung gefunden werden. Die positive Wurzel musz immer kleiner als $2\sqrt{\frac{P}{3}}$ und immer gröszer als $\sqrt[3]{4Q}$ sein. Dasz dies wirklich so ist, wird durch die gegebene Rechnung nicht ganz evident bewiesen. Es wäre ein beigefügter Beweis wie der folgende wol nicht überflüssig gewesen: Wäre die positive Wurzel $x > 2\sqrt{\frac{P}{3}}$, so hätten wir aus $x^3 - Px - Q = 0$:

$Q = x(x^2 - P)$. Dies mit

$x > 2\sqrt{\frac{P}{3}}$ multipliciert und mit x

gehoben: $Q > 2\sqrt{\frac{P}{3}}(x^2 - P)$

$$Q + 2P\sqrt{\frac{P}{3}} > 2\sqrt{\frac{P}{3}}\,x^2.$$ Aus $x > 2\sqrt{\frac{P}{3}}$

würde folgen: $x^2 > \frac{4P}{3}$. Beides multipliciert

und gehoben: $Q + 2P\sqrt{\frac{P}{3}} > \frac{8P}{3}\sqrt{\frac{P}{3}}$

$$Q > \frac{2}{3}P\sqrt{\frac{P}{3}}$$

$$\frac{1}{2}Q > \frac{1}{3}P\sqrt{\frac{P}{3}}$$

$$\frac{1}{4}Q^2 > \frac{1}{27}P^3.$$

Ebenso folgt aus $x = 2\sqrt{\frac{P}{3}}$, indem überall $=$ statt $>$ steht: $\frac{1}{4} Q^2 = \frac{1}{27} P^3$. Es ist aber, da im irreducibeln Fall $\frac{1}{27} P^3 > \frac{1}{4} Q^2$ ist, sowol $\frac{1}{4} Q^2 > \frac{1}{27} P^3$ als $\frac{1}{4} Q^2 = \frac{1}{27} P^3$ unstatthaft; also ist immer $x < 2\sqrt{\frac{P}{3}}$. Wäre aber $x < \sqrt[3]{4\,Q}$, so hätten wir:

$$Q = x\,(x^2 - P)$$

$$x < \sqrt[3]{4\,Q}$$

multipliciert und gehoben: $Q < \sqrt[3]{4\,Q}\,(x^2 - P)$

$$Q + P\sqrt[3]{4\,Q} < \sqrt[3]{4\,Q}\,x^2.$$ Aus $x < \sqrt[3]{4\,Q}$

würde folgen:
$$x^2 < 2\sqrt[3]{2\,Q^2}$$

multipliciert und gehoben: $Q + P\sqrt[3]{4\,Q} < 4\,Q.$

$$P\sqrt[3]{4\,Q} < 3\,Q$$

$$4\,P^3\,Q < 27\,Q^3$$

$$\frac{1}{27} P^3 < \frac{1}{4} Q^2.$$

Ebenso folgt aus $x = \sqrt[3]{4\,Q}$, indem überall $=$ statt $<$ steht, $\frac{1}{27} P^3 = \frac{1}{4} Q^2$. Es ist aber, da $\frac{1}{27} P^3 > \frac{1}{4} Q^2$ vorausgesetzt ist, sowol $\frac{1}{27} P^3 < \frac{1}{4} Q^2$ als auch $\frac{1}{27} P^3 = \frac{1}{4} Q^2$ unstatthaft. Also ist immer $x > \sqrt[3]{4\,Q}$. Durch $x < 2\sqrt{\frac{P}{3}}$ und $x > \sqrt[3]{4\,Q}$ wird, wie der Verfasser an mehreren Beispielen nachweist, bei nicht sehr groszen Zahlen der Werth von x in so enge Grenzen eingeschlossen, dasz, weil x ein Factor von Q sein musz, in vielen Fällen schon hierdurch der Werth von x als unzweifelhaft sich darstellt. Nimmt man aber die im zweiten Abschnitt bewiesene Gleichung:

$$y^2 = \frac{m^3 - 4\,Q}{m} \text{ oder } y^2 = \frac{x^3 - 4\,Q}{x} = x^2 - \frac{4\,Q}{x}$$

noch hinzu, so wird auch bei gröszeren Zahlen dadurch dasz $x^2 - \frac{4\,Q}{x}$ eine Quadratzahl (y^2) sein musz, die Bestimmung von x oft sehr leicht. Zugleich findet man y und somit

$$\frac{1}{2}\left(m + y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right) \text{ und } \frac{1}{2}\left(m - y\sqrt{-\frac{1}{3}}\right),$$

worin $m = x$ ist, als die beiden Theile woraus x besteht. Von In-

teresse dürfte es sein hinzuzufügen, dasz aus $\frac{x^3 - 4Q}{x} = y^2$ folgt: $x^3 - xy^2 - 4Q = o$, wovon $x^3 - Px - Q = o$ abgezogen gibt: $(P - y^2)\,x - 3Q = o$: also:

$$x = \frac{3Q}{P - y^2},$$

so dasz es also, wenn alle Wurzeln rational sind, unter den Factoren von 3 Q immer 3 geben musz, die durch Abzug einer Quadratzahl (y^2) von P entstehen und in 3 Q dividiert x zum Quotienten geben.

Mit der Auflösung cubischer Gleichungen ist, wie S. 24 und 25 gezeigt wird, zugleich die Aufgabe gelöst, die Cubikwurzel aus einem Binomium von der Form $A \pm \sqrt{B}$ zu ziehen, indem zu der Gleichung

$$x^3 - 3\sqrt[3]{A^2 - B}\,x - 2A = o$$

als Auflösung

$$x = \sqrt[3]{A + \sqrt{B}} + \sqrt[3]{A - \sqrt{B}}$$

gehört, und diese Cubikwurzeln sich entweder so wie im dritten Abschnitt gezeigt wird, oder nach den Formeln (5) und den auf gewöhnliche Weise vorher zu suchenden 3 Wurzeln der angegebenen Gleichung berechnen lassen.

Zum Schlusz stellt der Verfasser die cardanische Formel noch durch das Maximum $2\sqrt{\frac{P}{3}}$ und das Minimum $\sqrt[3]{4Q}$ dar, indem $P = \frac{3}{4}(\mathrm{Max})^2$ und $Q = \frac{1}{4}(\mathrm{Min})^3$ eingesetzt wird. Er sagt, dasz diese Bezeichnungsweise wol auch auf Gleichungen vom vierten Grad ausgedehnt werden könne: wozu jedoch zu bemerken ist, dasz wegen der drei Coefficienten in $x^4 + bx^2 + cx + d = o$ zwei Gröszen, nemlich das eine Maximum und das eine Minimum, nicht wie bei den cubischen Gleichungen ausreichen würden.

Wir sprechen zum Schlusse noch den Wunsch aus, dasz es dem Herrn Verfasser gefallen möge, die Freunde der Wissenschaft noch durch ähnliche Arbeiten wie diese, die mit Recht als eine Bereicherung der Theorie der cubischen Gleichungen angesehen werden kann, zu erfreuen.

Meiningen. *Marker.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Altona]. Der Einladungsschrift zu der am 25. März 1858 gehaltenen öffentlichen Prüfung und den am Tage darauf gehaltenen Abschiedsreden der zur Universität abgehenden Schüler geht voraus: *des C. Cornelius Tacitus Agricola.* Lateinisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen von Dr A. J. F. Henrichsen, zweitem Lehrer. Erste Hälfte. 74 S. gr. 4. Die Arbeit gibt den Text nebst der Uebersetzung und Erklärung der ersten 22 Kapitel; in den Anmerkungen ist natürlich auf die Ausgabe von Wex vorzugsweise Rücksicht genommen, doch ist der Verfasser dem kritischen Verfahren desselben ebenso wenig als Kritz überall günstig. Wir behalten uns vor ausführlicher auf die Besprechung dieser Arbeit zurückzukommen. — Die Schulnachrichten sind auf 4 Seiten gegeben. Zum 9n Lehrer an der Anstalt war Herr Schüder ernannt und am 3n April 1857 eingeführt worden. Den Unterricht in der französischen Sprache hatte Hr de Castres aufgegeben und war dafür Hr Demory eingetreten. Eine Visitation der Anstalt hatte durch den Inspector der holsteinischen Gelehrtenschulen, Etatsrath Dr Trede, unter Anschlusz des Oberpräsidenten Conferenzrath Heinzelman vom 8.—12. Febr. stattgefunden. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1857 164, nemlich 21 in I, 21 in II, 22 in III, 21 in IV, 32 in V, 34 in VI, 13 in VII; im Winter 1857—58 160, nemlich 21 in I, 25 II, 15 in III, 24 in IV, 35 in V, 24 in VI, 16 in VII. Ueber ungünstige Gesundheitsverhältnisse bei Lehrern und Schülern wird sehr geklagt, 2 Schüler sind gestorben. Zur Universität giengen Mich. 1857 2 Schüler (Theol.) und Ostern 1858 nach dem zufolge des neuen Normativs bestandenen Examen 3 Schüler (2 Theol., 1 Jur.) und wegen Krankheit ohne das Examen 1 (Theol.) *Eing.*

Baden.] Bei den zur Zeit tagenden Ständen wurde bei Gelegenheit der Budgetverhandlung betreffs der allgemeinen Aufbesserung der Staatsdiener von der groszh. Regierung für den gelehrten Schulunterricht die Forderung von 58138 fl., um 5600 fl. gröszer, als früher gestellt. Darunter befindet sich in § 5 für Besserstellung im allgemeinen die Forderung von 12800 fl. statt 8000 fl., welche letztere Summe der Staat bisher zu den Besoldungen der Lehrer an den Mittelschulen zugeschossen hatte, insofern die betreffenden Schulfonds nicht ausreichten. Die Durchschnittsaufbesserung der Lehrer an den Lyceen und Gymnasien soll 85 fl., an den Pädagogien 95 fl. betragen. Die Budgetcommission beantragte die Bewilligung, da sie bei der Wichtigkeit des Berufs dieser Lehrer und in Anbetracht der mit beträchtlichen Kosten verknüpften Vorbereitung dazu diese Aufbesserung im Vergleiche zu jener bei den übrigen Branchen vorgeschlagenen nur als eine ganz mäszige bezeichnen könne. Der niedere Durchschnittsatz erklärt sich durch den Umstand, dasz einzelne Anstalten aus den Mitteln ihrer Fonds die beschlossene Aufbesserung ohne Staatszuschusz zu leisten im Stande sind. Der Antrag wurde ohne Einsprache von der Kammer zum Beschlusz erhoben. *Eing.*

Oesterreich.] Bei dem lebhaften Interesse, welches ganz Deutschland an der Entwicklung des Gymnasialwesens in Oesterreich nimmt, scheint es uns an der Zeit, über den Kampf, welcher neuerdings sich dort entsponnen hat, ausführlich zu berichten. Wir haben früher Band LVIII S. 296—335 und Supplem. XIX S. 118—158 dem Organisationsentwurfe eine eingehende Besprechung gewidmet, wir haben ferner über die angeordneten Ausführungsmaszregeln und Modificationen unsern Le-

sern so genaue Mittheilungen gemacht, dasz wir glauben, dieselben werden hinlänglich im Stande sein dem nachfolgenden Bericht ohne längere Einleitung folgen zu können. Als der Organisationsentwurf mittelst Handschreibens vom 9. Dec. 1854 unter einigen wenigen Modificationen (s. diese Jahrbb. Bd LXXII S. 203) die allerhöchste Sanction erhielt, wurde zugleich angeordnet, dasz im J. 1858 eine aus vertrauenswürdigen und bewährten Fachmännern verschiedener Kronländer, so wie aus einigen Facultätsprofessoren zu bildende Commission zusammentreten solle, um die Wirkung der Gymnasialeinrichtung zu prüfen und ihre Anträge über etwaige Verbesserungen zu erstatten. Das Ministerium hat nun aus den ihm vorliegenden Amtsberichten diejenigen Bedenken, welche gegen die bestehende Organisation am meisten erhoben worden sind, und die sich daraus ergebenden Veränderungsvorschläge zusammenstellen lassen und unter d. 10. Oct. 1857 der Redaction der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (VIII S. 794 ff.) mitgetheilt, um eine kritische Beleuchtung zu veranlassen und auch auf diesem Wege die Verständigung über bestehende Meinungsverschiedenheiten anzubahnen. Die Vorschläge aber sind folgende: 1) dem Unterrichte im Latein werden in jeder Klasse des Untergymnasiums 2 St. wöch. zugelegt, so dasz künftig in der I u. II je 10, in III u. IV je 8 St. diesem Gegenstande gewidmet werden. Motiviert wird dieser Vorschlag dadurch, dasz das im Org.-Entw. dem Untergymnasium gesteckte Unterrichtsziel, namentlich die nöthigen Wort- und Grammatik-Kenntnisse und die Sicherheit und Fertigkeit in Anwendung derselben, ohne Vermehrung der Stundenzahl in der den Erfolg des Unterrichts im Obergymnasium ausreichend verbürgenden Weise nicht erreicht werden könne. Ausdrücklich wird dabei das gründliche lernen und vielseitige üben in der Schule selbst als ohne jene Vermehrung unausführbar betont und die vielseitig gewünschte Vermehrung der schriftlichen Hausaufgaben zurückgewiesen. 2) Dem Griechischen wird in IV 1 St. zugelegt, dagegen in V, VI u. VIII 1 entzogen, so dasz also III u. IV wöchentlich 5, V—VIII w. 4 Stunden hätten. Der Grund dafür wird in die unter 6) angegebenen Maszregeln gesetzt und eine Schmälerung des bisherigen Erfolgs deshalb nicht befürchtet, weil eine tüchtigere Vorbereitung, welche durch die Vermehrung in IV ermöglicht werde, die Lectüre der Klassiker im Obergymnasium erleichtern werde. 3) Für das Deutsche wird in VII die Stundenzahl von 3 auf 2 vermindert, ebenfalls in Folge der unter 6) zu bezeichnenden Masznahmen und mit der Bemerkung, dasz die der Klasse zugewiesene Aufgabe: 'Lectüre einer Auswahl aus dem Mittelhochdeutschen' nur an sehr wenigen Gymnasien der Monarchie praktische Geltung gewinnen möge. 4) Um dem geographischen Unterrichte zu seinem Rechte zu verhelfen, wird folgender Plan aufgestellt: in II soll dem historischen Unterrichte die Wiederholung der Geographie von Asien und Afrika, in III von Europa und Amerika, in IV im 1. Sem. die Wiederholung und Fortsetzung d. Geogr. v. Europa mit Ausschlusz des österreichischen Kaiserstaats vorausgehn, im 2. Sem. die Kunde des österreichischen Staats unter Vorausschickung der Hauptmomente der österreichischen Geschichte in Form einer Einleitung mitgetheilt werden. Im Obergymnasium dagegen soll die Geographie der Geschichte nachfolgen, und zwar z. B. in V nach der Vollendung der alten asiatischen und afrikanischen Geschichte die politische Geographie von Asien und Afrika, nach Vollendung der mittlern Geschichte die Geographie von Amerika angeschlossen werden, in VIII aber nach dem Schlusse der neueren Geschichte die Staatenkunde Europas mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs, die Geographie von Australien und das wichtigste von den Colonien an die Reihe kommen. Die mathematische und physische Geogr. bleibt den Lehrern der Naturwissenschaften

überwiesen. 5) Die geometrische Anschauungslehre wird in I, II u. III fallen gelassen und die dadurch gewonnene Zeit unverkürzt dem rechnen zugewiesen; die 'zusammengesetzten Verhältnisse' werden aus IV in II, die Gleichungen 1n Grades mit éiner unbekannten in III eingereiht, in IV aber die verfügbar gewordenen Stunden der Wiederholung des mathematischen Unterrichts der vorangegangenen Klassen mittelst Schulübungen in Lösung von Aufgaben, dann aber die geometrische Anschauungslehre als Propädeutik zur systematischen Geometrie gewidmet. Die tüchtigere Uebung im rechnen wird als Grund bezeichnet und die Hoffnung ausgesprochen, dasz dadurch und zugleich, weil die Schüler in IV schon gereifter zur geometrischen Anschauungslehre kommen, die Vorbildung für das Obergymnasium genügender sein werde. 6) Der Unterricht in der Naturgeschichte und Physik wird im Untergymnasium ganz fallen gelassen, dagegen der Naturgeschichte in V u. VI und der Physik in VII u. VIII je 1 St. w. zugelegt. Die im O.-E. bezeichnete Nothwendigkeit das Untergymn. als eine Vorschule für die Oberrealschule und für praktische Lebenszwecke zu betrachten, wird als jetzt durch die neu errichteten Unterrealschulen beseitigt betrachtet, dagegen der Erfolg jenes Unterrichts in dem Untergymnasium nach der Erfahrung als ein solcher bezeichnet, dasz man die darauf verwendete Zeit als eine verlorne betrachten müsse. Man hofft, dasz durch gröszere Concentration des Untergymn auf die sprachlichen Fächer eine gröszere Bürgschaft für den Erfolg erreicht werde, wobei auf die Möglichkeit den Unterricht mehr in der Hand éines Lehrers, des Klassenordinarius, zu concentrieren bedeutender Werth gelegt wird; ebenso aber dasz durch die Vermehrung der Stunden im Obergymnasium den Naturwissenschaften, einem nothwendigen Bestandtheile der Gymnasialbildung, zumal bei gereifterem Geiste und geweckterem gehaltvollerem Interesse für den Gegenstand auf Seite der Schüler und dem gewisseren vorhandensein der Voraussetzungen eine ausgiebigere Wirkung gesichert werde.

Erkennen wir die Weisheit und Hochherzigkeit an, mit welcher das kk. Ministerium diesen Entwurf vor seiner endgiltigen Berathung einer öffentlichen wissenschaftlichen Erörterung unterworfen zu sehen wünschte, wobei nicht zu übersehen ist, dasz ausdrücklich die eindringliche Prüfung verlangt wird: 'ob und in wie weit diese Modificationen vereinbar seien mit der Aufrechterhaltung der wesentlichen Grundzüge des O.-E. der österr. Gymnasien, dem diese Anstalten ihren nunmehr bereits zur Anerkennung gelangten erfreulichen Aufschwung verdankten', so müssen wir auch den in der genannten Zeitschrift gegebenen Besprechungen um so mehr unsere Aufmerksamkeit schenken, als wir in denselben eine lebendige Begeisterung und hohe wissenschaftliche Begabung der Verfasser überall erkennen und denselben einen bedeutenden Werth in der pädag. Litteratur mit Recht beilegen zu können glauben. Als entschiedener Gegner des Modificationsentwurfs tritt zuerst mit groszer Schärfe und Klarheit, aber wissenschaftlicher Ruhe und Würde auf Dr F. C. Lott, Professor der Philosophie an der Wiener Univ. VIII 11 S. 837—857. Indem er zunächst darauf fuszt, dasz wenn die Erfahrung nicht genügenden Erfolg des Lateinischen im Untergymn beweise, damit noch nicht bewiesen sei dasz der Grund davon in der Lehreinrichtung, nicht vielmehr in den methodischen Fehlern und individuellen oder localen Gebrechen ruhe, zeigt er dasz die Modification nicht eine blosze Veränderung in der praktischen Ausführung, sondern ein Umsturz des Princips und damit des Wesens der Gymnasialeinrichtung sei; denn wenn einmal die Erfolglosigkeit des naturwissenschaftlichen Unterrichts im Unterg. — die Ausartung in Spielerei und das vorgreifen in die höhern Stufen — nur didactischen Fehlern zugeschrieben werden könne, so werde, wenn dasselbe die Vorstufe und Vorschule des naturwissen-

schaftlichen Unterrichts für das Obergymnasium zu sein aufhören solle, nicht etwa nur ein nicht mehr vorhandenes praktisches Bedürfnis fortan unberücksichtigt gelassen, sondern damit das Princip, auf welchem der Organisationsentwurf beruhe, die psychologisch und pädagogisch nothwendig gebotene Stufenabtheilung des Unterrichts aufgehoben. Eingehend wird dann unter Hinweisung auf den Entwicklungsgang, den die Wissenschaft selbst durchlaufen muste, weiter gezeigt, dasz, wenn die Naturwissenschaften in einer für die Bildung ein ergiebiges Resultat liefernden Weise im Obergymn. betrieben werden sollen, allerdings eine Uebung der dazu gehörenden Anschauung, eine Weckung des Sinnes und Interesses im früheren Alter nothwendig sei, nicht von selbst oder als Wirkung anderen, besonders sprachlichen Unterrichts erwartet werden könne und dürfe, so wie dasz das zeitweilige fallenlassen des Unterrichts bis zu seiner Wiederaufnahme nur Schuld der Lehrer, nicht der Sache sein werde. Indem am Schlusse dann die Nothwendigkeit die Naturwissenschaften als Bestandtheil der allgemeinen Bildung zu der ihnen gebührenden Geltung kommen zu lassen, aus den Interessen der menschlichen Gesellschaft abgeleitet und die gegen dieselben erhobenen Vorwürfe, namentlich der des Materialismus, beseitigt werden, kommt der Verf. zu dem Resultate, dasz mit Annahme des Modificationsentwurfes die Wirksamkeit dieses Unterrichts beeinträchtigt und geschwächt werden würde. Uebrigens findet sich in einer Anm. S. 853 auch die Anwendung derselben wissenschaftlichen Principien auf das fallenlassen der geometrischen Anschauungslehre im Untergymn. In einem Anhange zu dem vorstehenden Aufsatze S. 857—866 bezeichnet Professor Dr Bonitz die Klage über Ueberbürdung der Schüler als dasjenige Mittel, dessen sich die, welche das durch die dringendsten und allgemein anerkannten Bedürfnisse beseitigte frühere Unterrichtswesen wieder aufrichten wollen, am liebsten bedienen, weil sie damit auf den mächtigsten Anklang bei Aeltern und Schülern hoffen können. Indem er sodann die Nothwendigkeit die Realschule von den Gymnasien ganz getrennt zu halten darthut, beweist er durch die statistische Thatsache, dasz $^4/_5$ der Schüler in den Gymnasien stets vorrücken, wie in den gesetzlichen Forderungen ein Masz, das die Leistungsfähigkeit der Jugend überschreite, nicht vorhanden sein könne, wobei er nicht vergiszt die Convicte als Beweis dafür, dasz bei strenger Durchführung der gesetzlichen Einrichtung das leibliche wolbefinden nicht leide, anzuführen. Aus der unendlichen Manigfaltigkeit der Punkte, worauf die Klagen über Ueberbürdung hingeführt werden, indem die einen das Griechische, die andern die Physik, die andern wieder anderes als den Grund bezeichnen, und aus der Erfahrung entnommenen Thatsachen (z. B. dictieren und auswendiglernen lassen der alten graeca grammatica brevis) wird sodann der Beweis geführt, dasz man die Mängel nicht der Organisation, sondern der mangelhaften Ausführung, herbeigeführt durch den Mangel an Vorbildung und harmonischem zusammenwirken der Lehrer, zuschreiben dürfe und schlieszlich darauf hingewiesen, dasz nach den gesetzlichen Bestimmungen die zusammentretende Commission nicht über die Aufhebung und Umkehrung der principiellen Einrichtungen, sondern nur über die Erleichterung der zweckmäszigen Ausführung zu berathen haben werde. Dr J. Grailich in Wien, der in ders. Zeitschr. 1856, 3 S. 173 ff. die methodische Behandlung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in ausgezeichneter Weise behandelt hat, spricht als Fachmann, welcher aber die sprachliche und historische Bildung in ihrem Werthe zu würdigen versteht und deshalb den Vorzug des Untergymnasiums vor der Unterrealschule klar und bestimmt hervorhebt, in seinem Aufsatze S. 867—881, mit eingehender Begründung sein Urteil über die beantragten Modificationen des natur-

wissenschaftlichen Unterrichts aus, und zeigt 1) wie das Untergymnasium zur lateinischen Schule werden und die bildenden Elemente, welche in den Naturwissenschaften liegen und durch andere nicht ersetzt werden können, ihm entzogen werden würden; 2) die Unterbrechung des Unterrichts bringe keinen Schaden, fördere vielmehr das reifen, die innere Nachwirkung der richtig erworbenen und zweckmäszig geübten Anschauungen, zumal wenn dieselben bei dem übrigen Unterrichte nicht unbeachtet gelassen würden; 3) der Unterricht namentlich der Naturgeschichte im Obergymnasium werde unmöglich, wenn nicht die Weckung des Sinnes und die richtige Uebung, so wie die Aneignung der bestimmten Kenntnisse im Knabenalter im Untergymnasium vorausgegangen; 4) das Leben aber und die Fortschritte der Wissenschaft machten die Aufnahme des naturwissenschaftlichen Elements in die Schulen der allgemeinen Bildung unumgänglich. Kräftig werden am Schlusz die Träger der Naturwissenschaften aufgefordert den Gymnasien und ihrer Gestaltung ja nicht ihre Aufmerksamkeit zu entziehen. — Dr A. Gernerth, welcher in der Ztschr. 1851 S. 684 ff. über die Art der Uebungen in der geometrischen Anschauungslehre und das damit zu verbindende rechnen klare und allgemein anzuerkennende Grundsätze aufgestellt und dieselben in seinen 'Grundlehren der ebenen Geometrie' (Wien 1858) in einer Weise, welche die Beachtung in allen pädagogischen Kreisen verdient, praktisch durchgeführt hat, behandelt in seinem Aufsatze a. a. O. S. 881—890 die vorgeschlagenen Modificationen im mathematischen Unterrichte und zeigt, dasz einmal die geometrische Anschauungslehre im Untergymnasium, wenn man demselben eine dem Alter angemessene Stufe der allgemeinen Bildung vindiciere, wolberechtigt und unentbehrlich, sodann aber — was wir allenthalben beachtet zu sehen wünschten — die leichteste, zugleich aber nothwendige, weil allein eine sichere Aneignung der systematischen Geometrie verbürgende Vorübung sei. Das Resultat seiner Erörterungen ist, dasz durch die Veränderung dem geometrischen Unterrichte ein unheilbarer Schaden zugefügt, für die Arithmetik kein reeller Nutzen gewährt und der O.-E. in seinen innersten Grundfesten untergraben werden würde. — Ein darauf folgender Aufsatz von J. Matzun, Prof. zu Agram (S. 891—900), war an die Redaction schon vor erscheinen des hohen Erlasses eingesandt, greift aber in die vorliegende Frage wesentlich ein, indem als Hindernisse, mit welchen in der Uebergangsperiode der Unterricht im Lateinischen zu kämpfen habe, zum Theil durch Tabellen bewiesen, aufgezeigt werden 1) der Mangel geeigneter Lehrkräfte, der sich indes schon wesentlich gemindert; 2) der Mangel tauglicher Schulbücher und der in Folge davon in denselben häufig eingetretene Wechsel; 3) der häufige Wechsel der Lehrer nicht allein in den verschiedenen, sondern auch in denselben Klassen.

Der IX. Jahrg. bringt im 2n Hefte folgende Aufsätze: zuerst legt die Redaction S. 97—120, nachdem sie die Stellung, welche sie bisher zur Organisation eingenommen, gezeigt hat, ihre Ueberzeugung in folgenden Punkten dar: I, indem sie davon ausgeht, dasz nach der ah. Sanction und der dabei getroffenen Bestimmung die Commission, deren Zusammentritt in diesem Jahre statt finden soll, sich nur innerhalb der durch die Organisation gesetzlich gegebenen Grenzen zu bewegen habe, bezeichnet sie die Vorschläge unter 5 u. 6 als solche, welche sie nicht zu den ihrigen machen könne, weil darunter Anträge auf Aufhebung des gesetzlich bestehenden verhüllt seien. Denn die Organisation sei nicht eine Copie einer fremdländischen Einrichtung, sondern beruhe wesentlich auf den Grundsätzen: Hinstellung der Gymnasien als Mittelschulen, deren Zweck die vom Leben geforderte höhere allgemeine Bildung sei, daher Aufnahme der Mathematik und Naturwissenschaften als vollberechtigter Elemente; Abstufung des Unterrichts in seiner Gesamt-

heit, nicht durch Verlegung einzelner Fächer in verschiedene Stufen sondern durch die pädagogisch und psychologisch, ja natürlich gegebene in 2 Kreise abgestuften Unterrichtsweisen im Unter- und Obergymnasien; endlich der Geltendmachung der deutschen Sprache in ihrem Verhältnisse zu den Landessprachen; diese Grundsätze würden aber durch die in Betreff der Mathematik und Naturwissenschaften gemachten Vorschläge aufgehoben und damit die gesamte Organisation beseitigt. II. Die Durchführung der Modificationsanträge werde keine Dauer haben, weil sie nicht auf éinem Princip beruhten, sondern nur das eine beibehielten, das andere änderten, sodann weil sie den Gegnern der bisherigen Organisation, möchten sie nun von dem Streben nach Bequemlichkeit ausgehen oder die Einfachheit und die Gewichtlegung auf das Latein (mit vollem Rechte wird hier nachgewiesen, wie gerade durch die Vermehrung der Naturwissenschaften im Obergymn. dem philologischen Studium die Möglichkeit zu voller Wirkung zu gelangen abgeschnitten werde) zum Grunde nehmen, doch nicht genügen, vielmehr, weil alle ihr Princip als anerkannt betrachten, aber die consequente Ausführung vermissen würden, eine um so stärkere Opposition hervorrufen müsten; die Hauptopposition aber würden die Forderungen des Lebens bilden, deren Nichtberücksichtigung nur die traurigsten Folgen hervorrufen könne. III. In Betreff der Vorschläge 1. 2. 3. 4 wird anerkannt, dasz sie den Organisationsplan selbst nicht aufheben, aber 1) gewarnt die Früchte nicht zu schnell zu erwarten und die beobachteten Resultate nicht sofort der Einrichtung zuzuschreiben, vielmehr die Ausführung in gebührende Erwägung zu ziehn; 2) gefordert, dasz wenn in einem Gegenstande die Resultate ungenügend befunden werden, in Erwägung gezogen werde, wo eine Vermehrung der Lehrstunden nöthig sei, ohne einen andern Gegenstand deshalb zu beeinträchtigen. Dabei wird dann auf das Verhältnis der Hausaufgaben zum Unterrichte und die Beschaffung der Mittel zur Bildung tüchtiger Lehrer, wie für die einzelnen Fächer so im allgemeinen, als Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Commission beschäftigen müssen, andeutungsweise hingewiesen. — Auf eigene und fremde Erfahrung gestützt und diese namentlich in Betreff des früheren mit aller Offenheit aber in würdiger Ruhe geltend machend, bespricht Herr Prof. Hochegger in Pavia a. a. O. S. 121—135 die in Bezug auf den lateinischen Unterricht gestellten Anträge und gelangt zu folgenden Resultaten: aus den im Entwurf angeführten Gründen lasse sich keineswegs folgern, dasz das Gymnasium seine Aufgabe in der bemessenen Stundenzahl nicht lösen könne und dasz die wirklich vorhandenen Mängel nur durch Erhöhung der Stundenzahl zu beseitigen seien; ferner die Vermehrung der Stunden im Untergymn. halte der Schwächung des klassischen Studiums im Obergymn., dessen Erfolg durch die Verlegung der naturwissenschaftlichen Fächer in die obern Klassen fast vernichtet werde, nicht das Gleichgewicht; endlich das Latein habe nach seiner Stellung im gesetzlichen Lehrplane keinen Anspruch auf ausschlieszliche Vermehrung seiner Lehrstunden auf Kosten der übrigen Gegenstände und um so weniger, wenn die Verwendung dieser Mehrstunden (durch den immer noch vorhandenen und bei aller Anstrengung doch nicht so schnell zu ersetzenden Mangel geeigneter tüchtiger Lehrkräfte) keine sichere Bürgschaft für dauernden Erfolg biete. Da der Hr Verf. nachgewiesen hat, dasz die Aufgabe des Obergymnasiums bei der dem Latein zugetheilten knappen Stundenzahl zu bewältigen auch für den tüchtigsten Lehrer ungemein schwer sei, so macht er den Gegenvorschlag: wolle man die lateinischen Stunden vermehren, so thue man es, wo es mehr noth sei, im Obergymnasium, aber nur unter zwei Bedingungen, dasz man keinen andern Lehrgegenstand, z. B. das Griechische, beeinträchtige und man sich in der Lage finde die Mehrstunden

ordentlichen geprüften Lehrern anzuvertrauen. — Wichtig, weil in manchen Punkten von den bisherigen Besprechungen abweichend, ist die folgende Abhandlung von Prof. Just in Wien (S. 135—160), der als Einleitung eine Betrachtung des Schicksals, welches der O.-E. in der öffentlichen Meinung gefunden, vorausgestellt ist. Den Werth der klassischen Studien mit Wärme und überzeugend darlegend gelangt der Hr Verf. zu dem Resultate, dasz eine Vermehrung der lateinischen Stunden in I und II nicht nothwendig, dagegen in III und IV wünschenswerth sei, nicht wegen der Einübung der Syntax, sondern wegen der beginnenden Lectüre der Klassiker und der für sie nothwendigen Mittheilungen aus den Alterthümern, so wie der Prosodie und Metrik. 3 Stunden weist er hier der Grammatik, 3 der Lectüre, 1 mündlichen Uebungen, 1 den Schulpensis zu. Mit der unter 2 beantragten Veränderung in Betreff des Griechischen erklärt er sich einverstanden, freilich unter ausdrücklicher Verwahrung, dasz die Reduction wol kaum weiter gehen dürfe, solle der Gegenstand nicht in seine frühere Kläglichkeit zurückfallen. Obgleich er sodann den Werth des deutschen Unterrichts gebührend würdigt und über seine Betreibung gute Winke gibt, hält er doch dafür, dasz der Ausfall éiner Stunde in VII wenigstens an den nichtdeutschen Gymnasien zu verschmerzen sein werde [in den früheren Bemerkungen der Red. ist darauf hingewiesen, dasz in Bezug darauf doch ja die Erfahrungen, welche die Universitätslehrer mit den deutschen Aufsätzen machten, zu Rathe gezogen werden möchten]. Die Stellung des geographischen Unterrichts als eines selbständigen Lehrgegenstandes billigt der Hr Verf. und fordert Berücksichtigung desselben bei der Maturitätsprüfung und das vorhandensein gewisser Wandkarten in jeder Klasse. Vom geometrischen Anschauungsunterricht stellt er folgende Ergebnisse hin: a) Mangel an Fertigkeit des rechnens im Obergymnasium, daher kommend, dasz im Untergymnasium zwei Gegenstände nebeneinander laufen, b) eingebildetes schädliches wissen oder nichtwissen und vergessenhaben als Hindernis des Unterrichts im Obergymn.; das erfassen sei in reiferem Alter entschieden leichter und sicherer. Um die Zersplitterung noch mehr zu vermeiden wird in der V Kl. ausschlieszlich Algebra, in VI Planimetrie und Trigonometrie, in VII Stereometrie vorgeschlagen [Hr Dr Gernerth hat in einem Anhange S. 162—166 mit aller seinem Lehrer gebührenden Achtung eine Widerlegung durch Vertheidigung seiner hier bekämpften Ansichten gegeben]. In Betreff des 6n Punktes erklärt sich der Herr Verf. für die Belassung der Naturgeschichte im Untergymn., spricht überhaupt derselben als wesentlichem Bestandtheile der Bildung das Wort, glaubt aber den Unterricht in der Physik in III und IV beseitigen oder doch sehr wesentlich beschränken zu können [Auf die abweichenden Punkte, dasz der Ordinarius den Unterricht in der Naturgeschichte werde ertheilen können, dasz die Physik im Untergymnasium nicht passend betrieben werden könne und dasz das Verständnis der Naturgeschichte in der höheren Klasse keine physikalische Vorbereitung fordere, gibt Hr Dr Grailich S. 166—168 eine Erwiderung]. In einem Anhange behandelt der Herr Verf. sodann noch die Fragen: 1) ist bei der Aufnahme eines Schülers, der von einem anderen öffentlichen Gymnasium mit einem Zeugnis der ersten Fortgangsklasse kommt, eine Aufnahmeprüfung nothwendig und eine Abweisung oder Zurücksetzung in eine niedere Klasse gerecht? [Die Redaction antwortet auf die Bedenken S. 161 f.] 2) Wie wäre der argen Verwirrung in Bezug auf deutsche Orthographie am schnellsten und zweckmäszigsten abgeholfen [S. 163 erklärt sich unter Hinweisung auf Hannover die Red. gegen den vorgeschlagenen Weg: Festsetzung durch eine Commission]. 3) Wie könnte in der Erlernung einer oder der anderen Landessprache ein besserer Erfolg erzielt werden? Die Schüler

sollen dazu angehalten und schon im Untergymnasium damit begonnen werden. 4) Wie wird dem modificierten Lehrplane dauernder Erfolg gesichert? Die Conferenzen werden hier hauptsächlich empfohlen, schlieszlich die Aufmerksamkeit der Lehrer auf die Methode und die Schulbücher hingelenkt. — Als ein entschiedener Vertheidiger der beantragten Modificationen tritt S. 168—176 Schulr. A. Král in Brünn auf, wobei er besonders auf die gegen den O.-E. in Beurteilungen namentlich in der Mützellschen Ztschr. erhobenen Bedenken und auf das Verhältniss, welches in den preusz. Gymnasien die klassischen Studien rücksichtlich der Stundenzahl gegen die naturwissenschaftlichen einnehme, fuszt. Die Aufgebung der Bestimmung des Untergymnasiums wird nach der Errichtung der Unterrealschulen und der Erfahrung, dasz es für die Oberrealschule dennoch keine genügende Vorbildung gebe, gerechtfertigt und daraus sodann die Nothwendigkeit dem sprachlichen Unterrichte zu vollerer Geltung zu verhelfen gefolgert. Der Herr Verf. bedauert, dasz das Griechische eine weitere Beschränkung erfahren solle, hält dies aber für ein Opfer, das der Oekonomie des ganzen gebracht werden müsse, hofft übrigens von der Privatlectüre Ersatz. Diesen übrigens mit Wärme und in eingehender Weise die Sache besprechenden Aufsatz hat Prof. Lott S. 176—180 einer scharfen Antikritik unterworfen, worin wir besonders auf den Beweis S. 178 aufmerksam machen, dasz bei Berücksichtigung der Klassenzahl und der Summe der obligaten Lehrfächer das Verhältnis der Stundenzahl sich in Oesterreich als kein so für die klassischen Studien nachtheiliges herausstelle. — Im folgenden Hefte schlägt Prof. Riepl in Linz S. 189—195 eine Vertheilung der Stunden vor, bei der er glaubt, dasz den entgegengesetzten Forderungen genügt werden könne ohne andere Gegenstände zu beeinträchtigen, wobei nur die deutschen Stunden eine Minderung erfahren, was ohne Schaden möglich sei, auszerdem die Stundenzahl der Naturwissenschaften einen kleinen Abbruch erleiden; nemlich Latein: I 9, II 9, III 7, IV 7, V 6, VI 6 (7), VII 5, VIII 5. Deutsch: I 3, II 3, III 2, IV 2 (3), V 2, VI 3 (2), VII 3, VIII 3. Naturgeschichte I 2, II 2, Physik und Naturgeschichte III 2, Physik IV 3 (2), Naturgeschichte V und VI je 2, Physik VII u. VIII je 3. — Prof. Kunzek in Wien legt in seinem Aufsatze S. 196—204 besonders in geschichtlichen Umrissen dar, wie allgemein gefühlt das Bedürfnis naturwissenschaftlicher Bildung gewesen, wie befriedigt man sich durch die Anerkennung desselben im O.-E. gefühlt und welch ein Wehruf bei dessen Umsturz durch die ganze Monarchie sich erheben werde. — Aus Aufsätzen von Dr Schwippel, Prof. der Naturwissenschaften in Brünn, Cholava, Prof. der Philogie in Krakau, und Dr Schöbl, Prof. d. Naturw. zu Neuhaus, werden, S. 204—211 Auszüge mitgetheilt, in denen einzelne Punkte, welche für die Beibehaltung der Naturgeschichte im Untergymnasium sprechen, ausführlicher erörtert und namentlich die dazu nothwendige, aber durch nichts zu ersetzende Methode bezeichnet wird. — Prof. Dr J. Parthe in Leitmeritz unterzieht S. 211—220 die für die Verdrängung der geometrischen Anschauungslehre aus dem Untergymn. angeführten Gründe: die Schwierigkeit des Gegenstandes, die bisherigen geringen Erfolge und die Beeinträchtigung anderer Fächer, einer gründlichen Widerlegung und zeigt, dasz die beantragte Verschiebung nicht gerechtfertigt, ja bedenklich sei. — Einleitungsweise wird (S. 220—227) aus einem Aufsatze von Dr Gabriel, Director des kath. Gymn. zu Teschen, mitgetheilt, dasz derselbe nach 24j. Erfahrung im Schulamte die Ansicht vertritt, wie an der bestehenden neuen Organisation nur sehr wenig und nicht im wesentlichen abzuändern sei, und mit Wärme und überzeugender Kraft die klassischen Studien gegen ihre Feinde vertheidigt. Im speciellen stellt der Hr Verf. die Forderung auf, dasz zur Erlernung einer Landessprache

auszer der Muttersprache mehr Gelegenheit und Veranlassung an den Gymnasien geboten werde, erklärt die Vermehrung der Lateinstunden im Untergymnasium für wünschenswerth, im Griechischen 6 St. für III, 5 in IV, 4 in den übrigen Klassen für angemessen, hält im Deutschen die Aufrechterhaltung des O.-E. für zu billigen und stimmt den Modificationen für den historischen und geographischen Unterricht bei. In Betreff des mathematischen Unterrichts hält er auch nach Gernerths Aufsatz die Zweckmäszigkeit der Modification für nicht abgewiesen, erklärt sich jedoch dahin, dasz eine Nothwendigkeit dazu nicht vorliege, wenn schon der geometrische Anschauungsunterricht in eine spätere Klasse ohne Nachtheil verlegt werden könne. Die Belassung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in wöch. 2 Stunden durch alle 4 Klassen des Untergymn. befürwortet derselbe mit Wärme, aber auch mit ernster Hinweisung auf die geeignete Methode. Am Schlusse empfiehlt er endlich noch die Beschaffung zweckmäsziger Compendien und Leitfaden und den Gebrauch der lateinischen Sprache im altklassischen Unterricht in VII u. VIII. — Dr K. Schenkl (gegenwärtig Prof. der klassischen Philologie in Innsbruck) spricht in sehr eingehender, ruhiger und klarer Erörterung (S. 228—240) seine Ueberzeugung dahin aus, dasz eine Vermehrung der lateinischen Stunden in III u. IV um 2, in V u. VI um 1 allerdings geboten sei, dasz sich aber diese Vermehrung ohne wesentliche Beeinträchtigung anderer Gegenstände erreichen lasse, wenn in III u. IV dem Unterrichte in der Muttersprache je 1, in III dann dem arithmetischen 1 und in IV dem naturwissenschaftlichen 1 St. entzogen, in V u. VI aber die Zahl der wöchentlichen Lectionen, wie in VII u. VIII auf 27 erhöht werde. Die Beschränkung der Muttersprache glaubt er um so leichter befürworten zu können, wenn der Unterricht in ihr mit dem lateinischen in éiner Hand vereinigt und der Uebung in derselben in allen Unterrichtsstunden die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet werde. Gegen die Verlegung des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichts ins Obergymnasium, gegen die Beschränkung des Griechischen und die Entfernung des Mittelhochdeutschen erklärt sich derselbe auf das entschiedenste. — Dr G. Bippart (bekanntl. Prof. der kl. Philologie an der Univ. in Prag) gibt eine umfängliche Erörterung (S. 240—254), worin er unter Vergleichung der in anderen Ländern, namentlich Preuszen, durchgeführten Grundsätze und unter Darlegung der auf der Universität von ihm gemachten Erfahrungen die Stellung, welche das klassische Studium in der Jugendbildung einnehmen müsse, in ihrer Bedeutsamkeit aufzeigt und eine Vermehrung der für sie ausgeworfenen Stundenzahl befürwortet. — In Betreff des geographischen und historischen Unterrichts kommt Prof. Ptaschnik in Wien in seinem Aufsatze (S. 254—270) zu dem Resultate, dasz die beantragten Modificationen ganz mit den im O.-E. gegebenen wesentlichen Grundzügen vereinbar sind, dasz aber die Zweckmäszigkeit ihrer Einführung wesentlich von der Art bedingt sei, wie die Lehrer selbst das Gesetz studieren, achten und befolgen. Dabei wird auf die Nothwendigkeit naturhistorischer Kenntnisse für die Pflege der Geographie hingewiesen, wie denn auch schon Parthe (S. 212) die Bedeutung der geometrischen Anschauungslehre für dieselbe hervorgehoben hatte. Mit dem eben erwähnten Aufsatze erscheint Prof. Lepař zu Iglau (S. 270 f.) einverstanden. — In zwei Aufsätzen gibt endlich noch Schulr. Wilhelm in Krakau (S. 271—276 und 5s Heft S. 374—380) sehr beachtenswerthe Winke über die Auswahl, Vertheilung und Behandlung des Stoffes, um die Aufgabe des lateinischen Unterrichts in I und II zu lösen.

Noch ist uns eine kleine Brochüre zugekommen: *die Gymnasialreform in Oesterreich* (Leipzig, Steinacker 1858. 32 S. 8). Trotz des Ernstes, mit dem der ungenannte Verf. seine Sachen vorträgt, wird es doch nicht

schwer fallen die Ironie zu erkennen, mit welcher er die Ansichten einer, wir wissen natürlich nicht ob zahlreichen Partei, welche das alte Lehrsystem zurückführen, dabei aber scheinbar den Bedürfnissen der neueren Zeit eine Concession machen möchte, parodiert und persifliert. Zwar glaubt man im Anfange ernstgemeinte Vorschläge erwarten zu dürfen, aber die Folgerungen, welche an den gegebenen Begriff der allgemeinen Bildung und die pädagogisch-psychologischen Prämissen angeschlossen werden, contrastieren so damit, dasz man den Schalk erkennt. Die Klagen über die Beaufsichtigung der Lehrer durch den Director und die dadurch bewirkte Herabdrückung des Ansehens und der Stellung, über die Nachtheile, welche der Wechsel derselben nach Klassen und Fächern herbeiführt, über die Forderung der Lehramtsprüfung für alle stehen mit der Wirklichkeit so sehr in Widerspruch, dasz man über die Komik sich nicht täuschen kann. Und wenn nun folgender Abänderungsplan aufgestellt wird:

		I	II	III	IV
Gymnasium.	Religion	2	2	2	2
	Lateinisch	8	8	8	8
	Deutsch	3	3	3	3
	Geographie	3	1	1	1
	Geschichte	—	2	2	2
	Rechnen	2	2	2	2
	Geometrie	—	—	1	1
	Physik	—	—	1	1
	Naturgeschichte	2	2	—	—
	Summe	20	20	20	20

		I	II	III	IV
Lyceum.	Religion	2	2	2	2
	Lateinisch	4	4	3	3
	Griechisch	4	4	3	3
	Deutsch	2	2	2	2
	Geschichte	3	3	2	2
	Mathematik	3	3	3	3
	Physik	—	—	3	3
	Naturgeschichte	2	2	—	—
	Propädeutik	—	—	2	2
	Summe	20	20	20	20

zeigt da nicht schon die Wahl der Namen Gymnasium und Lyceum die Persifflage auf diejenigen, welche unter angenommenem Schein das alte ganz zurückzuführen trachten? Und läszt sich dieser Zweck verkennen, wenn auf die Arbeit zu Hause (die dann doch ohne Correpetitor nicht gehen könnte) so viel Werth gelegt, wenn in der Maturitätsprüfung das Griechische ausgeschlossen wird, wenn es am Schlusse heiszt: 'unsere Nachbarn im Norden und Süden, im Osten und Westen könnten den Plan vielleicht nicht brauchen; aber glücklicherweise haben wir nicht nöthig uns darum zu kümmern. Findet ihn jemand für die Oesterreicher aus der zweiten Hälfte des 19n Jahrhunderts zweckmäszig, so hat er ihm damit das höchste Lob ertheilt'? Sollte der Hr Verf. fürchten, dasz unsere Anzeige vielleicht manchen vom lesen abhält und dadurch die Wirkung der Ironie vermindert werde, so beruhigen wir ihn mit der Hoffnung, dasz viele seine Schrift schon gelesen haben und manche sie nun gerade ernstlicher ansehen werden.

Ref. hatte sich vorgenommen nur zu berichten, kein eigenes Urteil zu geben. Allein das warme Interesse, das er an Oesterreichs gedeihen

nimmt, drängt ihn doch dazu einiges hinzuzufügen. Wir haben früher und stets die Vortrefflichkeit des Organisationsentwurfes mit herzlicher Bereitwilligkeit anerkannt, aber auch die Bedenken, welche uns gegen einzelnes in demselben beigiengen, nicht verschwiegen. Wir können daher nur den Wunsch hegen, dasz derselbe die möglichste Annäherung zur Vollkommenheit empfange. Sollen aber die beantragten Modificationen in ihrer Gesamtheit eingeführt werden, so müssen wir dies innigst bedauern und beklagen. Es würden dadurch nicht nur die Vorzüge des Org.-E. aufgehoben, sondern auch weder der realen Seite ihr Recht widerfahren, noch dem klassischen Alterthum. Wir wünschen allerdings, dasz die Stundenzahl für die alten Sprachen gemehrt werden könne — wie weit die Abneigung gegen eine gröszere wöchentliche Stundenzahl und die Lust häusliche Correpetitoren zu gebrauchen vermindert worden ist, vermögen wir natürlich nicht zu beurteilen — aber nicht, dasz dies in der vorgeschlagenen Weise geschehe. Die lateinische Sprache wird eine Bevorzugung vor der griechischen immer behalten müssen, aber das griechische Alterthum in der Jugendbildung nicht zu seiner vollen Wirkung kommen zu lassen, heiszt wahrlich die Gegenwart total verkennen. Wir machen den Männern, von welchen die Modificationsanträge ausgegangen sind nicht, den Vorwurf, als hätten sie nicht ernste didactische Erwägungen geleitet, aber wir bedauern, dasz sie sich vor andere gestellt, die darunter etwas ganz anderes als wahre humane klassische Bildung verstehen, von deren vorhandensein leider auch in diesen Jahrbüchern nicht unberührte Erscheinungen den Beweis liefern *) Ob und inwieweit das Mittelhochdeutsche in die Gymnasien einzuführen sei, ist eine auch in Norddeutschland noch nicht entschiedene Frage. Wir erkennen an, dasz die Vorschläge in Betreff des geographischen und historischen Unterrichts viel zweckmäsziges enthalten; in Betreff der Mathematik dagegen stellen wir uns unbedingt auf die Seite des O.-E. Dasz die Naturgeschichte aus den unteren Klassen nicht entfernt werden dürfe, dasz durch die Verlegung des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichts in die oberen Klassen dem humanistischen Zwecke des Gymnasiums eine völligem aufgeben gleichkommende Beeinträchtigung widerfahren werde, darüber wird wol im ganzen übrigen Deutschland nur éine Stimme herschen.

Die Anregung der freien Discussion durch die hochsinnige Veröffentlichung des kk. Ministeriums und die dabei zu Tage gekommenen Erörterungen haben in uns eine gewisse frohe Hoffnung erzeugt und begründet, dasz die gute Sache siegen und eine den Forderungen der Zeit genügende Entscheidung getroffen werden werde. Mögen die Män-

*) Zu dem, was oben S. 274—280 gegeben ist, fügen wir hier die Proben lat. Stils hinzu, welche Prof. Bonitz aus einem ungarischen Programm IX S. 188 mitgetheilt hat. *Planum studiorum pro anno scholastico* 1857, d. h. Studienplan. *Memorisatio vocabulorum et paradigmatum occurrentium. Tardius omni septimana occupatio scholastica et domestica*, d. h. Memorieren der vorkommenden Wörter und Paradigmen. Später jede Woche eine Schularbeit und eine Hausarbeit. *Pro futurae vocationis studio elegerunt theologiam*, zum Studium ihres künftigen Berufes wählten sie —. *Notabiliores altiori loco emanatae ordinationes anno scholastico* 1857, die wichtigern höhern Orts entflossenen Verordnungen. *Decreto Alti C. R. Ministerii — ordines intuitu systemisationis professorum doctrinae religionis in gymnasiis catholicis et salarii eorundem noti redduntur*, durch Erlasz d. h. Min. werden die Verordnungen hinsichtlich der Systemisierung der Religionslehrer an katholischen Gymnasien und ihres Gehalts bekannt gegeben. *Examina maturitatis scripturistica sunt servata diebus 29. 30. 31. Julii, orale vero sub praesidio cet.*

ner, welche mit so groszem Mute, so klaren und consequenten Principien, so würdevoller Durchführung derselben an der Verbesserung des Unterrichtswesens in Oesterreich gearbeitet haben, in dem warmen Antheil, welchen Deutschland an ihren Bestrebungen nimmt und welcher durch die Verlegung der Philologenversammlung nach Wien thatsächlich bekundet ist, einen Antrieb zu festem beharren finden. Sollte der Ausgang auch jetzt ihren Erwartungen nicht entsprechen, der gestreute Same wird nicht verloren sein. *Rud. Dietsch.*

Oldenburg.] Programm des Gymnasiums Ostern 1858. — Da specielle 'Schulnachrichten' auszer der Uebersicht der Lectionen diesmal nicht gegeben sind, so tragen wir aus dem vorjährigen Programm nach, dasz in die Stelle des ins Pfarramt übergetretenen Collaborator Arens der bisherige 3. Collab. Ramsauer aufrückte und dagegen zum 3. Collab. der Dr Burmeister aus Jever berufen wurde. Die Ordinarien der 5 Klassen sind nunmehr: I Rector Bartelmann, II Conr. Hagena, III Collab. Dr Lübben, IV Collab. Ramsauer, V Müller; sonstige Lehrer: Dr Temme (Math. u. Physik), Dr Laun (Franz.), Collab. Dr Burmeister. — Schülerzahl 120; I 11, II 15, III 25, IV 39, V 30. — Voranstehend eine umfangreiche (77 S.) Abhandlung vom Collab. Ramsauer: *zur Charakteristik der aristotelischen Magna Moralia*, aus der wir hier folgendes hervorheben. Schleiermacher, welcher zuerst das Verhältnis der drei unter des Aristoteles Namen auf uns gekommenen Ethiken erörterte, hatte, vorzugsweise von der Seite des Inhalts und der Anordnung im groszen ausgehend, die Magna Moralia für die echte oder doch für die ursprünglichste Darstellung aristotelischer Sittenlehre gehalten. Die entgegengesetzte Ansicht vertrat Spengel Jahrb. der Münchner Academie von 1841. Ihm gelten die M. M. für ein späteres, von den Eud. u. Nic. abhängiges Werk. Den vollständigen Nachweis dieser Ansicht, zu dem er übrigens bereits bedeutendes beigebracht, stellte Sp. einer besondern Bearbeitung des Buches anheim. — Hr Ramsauer zweifelt jedoch, ob die M. M. einer solchen (wenigstens im Vergleich mit den Nic.) werth seien und unternimmt es vielmehr in der vorliegenden Abhandlung 'in der Weise ein Bild der M. M. zu entwerfen, dasz der mit Aristoteles irgendwie vertraute Leser in den Stand gesetzt werde, aus den zusammengestellten Zügen ein Urteil darüber zu gewinnen, ob er hier Aristoteles sprechen, entwickeln und lehren höre oder einen anderen.' 1) S. 2—13) Besonderheiten der Redeweise: das sonst höchst vereinzelte, hier durchstehende ὑπέρ (für περί); das ἦ οὐ im aussagenden Fragesatz (= 'schwerlich'); die Gewohnheit Sätze mit dem subjectlosen φησί einzuführen (Bonitz Stettiner Programm 1844 S. 14); manches andere, das der Darstellung eine äuszerlich belebtere, oft gleichsam dramatischere Färbung gibt, als der rein sachliche Stil des Aristoteles. 2) (S. 13—20) In der Methode der Entwicklung bemerkt man eine breite, pedantisch vollständige Ausführung der Syllogismen; der Verf. der M. M. hat an der logischen Form als solcher, an der Variation der syllogistischen Einkleidung seine Freude, während Aristoteles sich nie scheut auch der Divination seiner Leser etwas zuzumuten. 3) Eine Vergleichung der entsprechenden Partien Nic. III 1—7; Eud. II 6—11; M. M. I 9 m. —18 ergibt, wie die letzten den gröszern Zusammenhang aus an einander gereihten Abschnitten bilden, die in sich verständig behandelt sind, deren inneres Verhältnis aber weder ausgesprochen noch immer klar begriffen wird; es zeigt sich Abhängigkeit (von den Eud.) ohne wahres Verständnis; hier am eclatantesten, aber in ähnlicher Weise auch sonst. 'M. M. entwickeln nicht, sie zählen auf.' So zerfällt die Behandlung der ἐγκράτεια M. M. II 4—6 in streng geschiedene Absätze, deren jeder einen besondern Punkt behandelt, während Nic. VII ihren Gang planvoll vorzeichnen; also überwiegende Sorgfalt in der Aus-

führung des einzelnen, ohne dasz in entsprechendem Masze die Beziehungen aufs ganze festgehalten würden: eine Erscheinung, deren Grund in der Abhängigkeit von der ursprünglicheren Behandlung des Gegenstandes in Nic. und Eud. zu suchen. In eingehender Vergleichung mit diesen werden sodann 1) (S. 36—54) die Unvollkommenheiten und Lücken der Darstellung nachgewiesen; 2) (S. 54 f.) diejenigen Eigenthümlichkeiten der M. M. besprochen, bei denen man an eine absichtliche Modification der Lehre selbst denken kann oder doch eine Neuerung des Sprachgebrauchs anerkennen musz; so die ἀρετή lediglich als Bestimmtheit des ἄλογον; die bewuste Neigung das ἄλογον und den λόγος möglichst scharf auseinander zu halten (offenbar polemisch, doch unbestimmt gegen wen?); ferner die ἐπιστήμη, welche das ganze Gebiet der τέχνη mit occupiert, u. a. m. Also, nach Hrn. R., vorwiegend allgemeine Begriffe, in denen sich ein schwanken zeigt, dagegen die gröste Präcision in den Einzelbegriffen, vielfach bereits an Schematismus streifend. Die Terminologie der (12) ethischen Tugenden erscheint bei den Nic. im werden, bei den Eud. schon fixierter, in den M. M. aber bereits vollständig fest — sie suchen etwas in der Vollständigkeit. — Die Bedeutung und den Werth der M. M. stellt der Vf. der sehr gründlichen (und daneben im Gebiet der Hypothesen löblich behutsamen) Abhandlung schlieszlich dahin fest 'dasz sie ein Hülfsmittel sind, die echte aristotelische Ethik und in zweiter Linie die Eudemien in ihrem Inhalt und in ihrer Zusammensetzung lebendiger zu erkennen.' *W. G.*

Rendsburg.] An dem hiesigen Realgymnasium (d. h. einer Anstalt, die aus drei oberen Gymnasialklassen, einer Realtertia und Realsecunda und drei gemeinschaftlichen unteren Klassen besteht) ist im J. 1856 als Abhandlung zum Programm erschienen: *die Divisionsaufgabe m: (a ± b) in methodischer Beziehung*, vom Rector Dr Vechtmann (34 S. 4). Aus den Schulnachrichten heben wir hervor, dasz der constituierte 7e Lehrer F. C. Kirchhoff 1855 zum 3n Collaborator und der const. 11e Lehrer H. J. M. Lucas zum 3n Adjuncten, sowie der Schulamtscandidat J. C. H. Volbehr aus Kiel zum 2n Adjuncten ernannt worden ist. Im Winter 1855—56 hat die Schülerzahl 153 betragen, nemlich 2 in I, 5 in II, 8 in III, 4 in R. II, 24 in R. III, 29 in IV, 36 in V, 45 in VI. — Das Programm von 1857 enthält *eine Geschichte der Gelehrtenschule zu Rendsburg bis* 1830, vom Director Prof. Dr P. S. Frandsen (42 S. 4). Die frühere lateinische Schule existiert seit 1590, wo der erste Rector Joachim Prätorius an dieselbe berufen worden ist; dieselbe wurde 1814 durch eine neue in den Herzogthümern Schleswig-Holstein eingeführte Schulordnung aufgehoben, aber im J. 1819 unter namhaften Opfern der Stadt Rendsburg als Gelehrtenschule wieder hergestellt; die Darstellung verweilt mit Vorliebe bei dem Rectorate des ausgezeichnet tüchtigen Prof. Brodersen. Ein 2r Theil soll das Rectorat des Prof. Kramer (1830—44) und den 10jährigen Kampf um die Existenz der Lehranstalt enthalten, bis endlich 1854 durch die Errichtung des Realgymnasiums eine Coalition der entgegenstrebenden Interessen, der bestehenden Gelehrtenschule und einer beabsichtigten Realschule, zu Stande kam. Im Winter 1856—57 waren 182 Schüler in der Anstalt, nemlich 4 in I, 9 in II, 10 in III, 7 in R. II, 27 in R. III, 36 in IV, 47 in V, 42 in VI. Die Bibliothek wurde durch 586 werthvolle Bände aus der Bibliothek des aus Rendsburg gebürtigen, 1689 als königl. Rath in Glückstadt verstorbenen Marquard Gude bereichert; auch der physikalische Apparat erhielt eine zwiefache sehr beträchtliche Unterstützung. Im übrigen heben wir noch die beachtenswerthe, auch anderweitig schon früher befolgte und hier jetzt eingeführte Einrichtung hervor, wornach den Schülern vor den Sommerferien und zu Weihnachten halbjährliche Censuren ertheilt werden; zu Michaelis und Ostern vertreten die Versetzungen gewissermaszen

von selbst die Stelle derselben, und für die trägeren Schüler sind sie in der Mitte des Semesters ohne Zweifel am wirksamsten. — Im gegenwärtigen J. 1858 ist als Abhandlung dem Programm beigegeben: *über die Bundesgenossenschaft der Athener*, vom Adjuncten Lucas, 1r Theil, S. 3—12. Die Schule betrauerte den Tod des Rectors und 2n Lehrers, Dr G. Chr. H. Vechtmann, geb. 1817 zu Wittmund in Hannover, 1841 als Hofmeister an der Ritterakademie in Lüneburg angestellt, von dort 1845 nach Eutin berufen, 1848 zum Subrector in Meldorf ernannt, von wo er 1853 in sein letztes Amt gekommen ist. Seine Lectionen wurden vorläufig dem Privatdocenten an der kieler Universität Dr P. Buttel übertragen. Der erste Schüler gieng, nachdem er das neue Maturitätsexamen bestanden, Mich. 1857 zur Univ. (Jur.). Die Schülerzahl stieg auf 204, nemlich 7 in I, 7 in II, 8 in III, 11 in R. II, 31 in R. III, 48 in IV, 44 in V, 48 in VI. Die Dauer der Lehrcurse ist für Realprima auf 1 J., für Realsecunda und Realtertia auf 1½ J. (früher in allen drei 2 J.) herabgesetzt; darnach ist es wahrscheinlich, dasz ein Besuch der Realprima 'in nicht gar langer Zeit' eintreten wird. Die Sammlungen wurden wieder ansehnlich vermehrt. *Eing.*

Rinteln.] Am 10. April starb der ordentliche Lehrer Dr Lobe. Zum Ersatz für denselben wurde der Gymnasialpraktikant Kellner, aber bald darauf in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Cassel versetzt, während in seine Stelle der Gymnasialpraktikant Stähle eintrat. Folgende Mitglieder bilden jetzt das Lehrercollegium: Dr Schiek, Director, Dr Feuszner, Dr Eysell, Pfarrer Meurer, Dr Hartmann, Dr Stacke, Kutsch, die beauftr. Lehrer Dr Braun, Berkenbusch und Stähle, Zeichen- und Schreiblehrer Storck, Gesanglehrer Capmeier. Die Gesamtzahl der Schüler betrug im Sommerhalbjahr 83 (I 12, II 8, III gymn. 21, III real. 6, IV gymn. 13, IV real. 9, V 14). Abiturienten im Herbst 1857 5, zu Ostern 1858 7. Den Schulnachrichten geht voraus eine sehr lesens- und beachtenswerthe Abhandlung: *das Leben der Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans.* Zweiter Theil. Vom Gymnasiall Dr Eysell (31 S. 4). I. Abschnitt: von der Abreise der Johanna aus Domremy bis zur Krönung Karls VII in Reims. § 1. Johannas Abschied von Domremy, Aufenthalt in Vaucouleurs, Reise nach Chinon. § 2. Johanna in Chinon und Poitiers. § 3. Johanna in Tours, Blois, Orleans. *Dr O.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen:

Achtner, Mich., Gymnasiall. zu Laibach, an das Kleinseitner Gymnasium zu Prag vers. — Acker, Cand. theol., Lehrer an der Realschule zu Reichenbach i. V., zum Lehrer am Gymn. zu Zwickau ern. — Aschenbach, SchAC., als Collaborator am Andreanum in Hildesheim angest. — Auhagen, R., SchAC., als provisor. Collaborator am Gymn. in Stade angest. — Bader, Th., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Schleusingen angest. — Bause, ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn, zum Oberlehrer am Gymn. zu Warendorf ern. — Bockemüller, Collaborator am Gymn. zu Stade, zum zweiten Conrector das. befördert. — Fehler, Collaborator am Lyceum in Hannover, zum Oberlehrer ern. — Franke, Dr A., SchAC., als provis. Collaborator am Gymn. zu Lingen angest. — Frick, Dr O., SchAC., als Adiunct am Joachimsthalschen Gymn. in Berlin angest. — Giebel, Dr Ch. G. A., Privatdocent, zum

ao. Prof. in der philos. Facultät der Universität Halle ern. — Gottschar, Joh., Weltpr., provisor. Director am Gymn. zu Unghvár, zum wirkl. Dir. befördert. — Haage, Conrector am Pädag. zu Ilefeld, zum zweiten Rector an ders. Anstalt ern. — Hachmann, Oberlehrer am Gymn. zu Aurich, als Conrector an das Andreanum zu Hildesheim vers. — Hahmann, Subconr. am Pädagog. zu Ilefeld, zum Conrector an ders. Anst. ern. — Hoffmann, Dr H. O., SchAC., als ord. Lehrer am Friedrichs-Collegium zu Königsberg i. Pr. angest. — Hoffmann, Collabor. am Andreanum zu Hildesheim, in gl. Eigensch. an das Gymn. in Hameln versetzt. — Kiene, A., Conrector am Gymn. zu Stade, zum Rector an ders. Anst. befördert. — Knapp, Bened., Suppl. am Gymn. zu Fiume, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt ern. — Krause, Conr. am Gymn. in Stade, zum ersten Conrector das. befördert. — Krulikowski, Leo, Suppl. am Gymn. zu Przemysl, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt ern. — Lagarde, Dr Paul de, bisher am kölnischen Realgymn. in Berlin, zum ord. Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymn. daselbst ern. — Lange, SchAC., als provis. Collaborator am Gymn. zu Aurich angest. — Löber, Collaborator am Gymn. zu Stade, zum zweiten Conrector an ders. Anstalt befördert. — Mejer, SchAC., als provisor. Collaborator am Lyceum in Hannover angest. — Möhring, Conr. am Johanneum in Lüneburg, zum Oberlehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymn. zu Aurich ern. — Müller, R., SchAC., als Collaborator am Pädagog. in Ilefeld angest. — Neinhaus, Wilh., Collabor. am Gymn. in Prenzlau, zum ord. Lehrer an der Realschule in Perleberg ern. — Ribbeck, Dr Wold., bisher am Friedrichs-Gymn. in Berlin, zum ord. Lehrer am kölnischen Realgymnasium das. ern. — Rokohl, Wilh., Lehrer an d. Realschule in Aschersleben, zum ord. Lehrer am Gymn. zu Dortmund ern. — Sauvin, Lehrer, als provisor. Lehrer der französischen Sprache am Johanneum zu Lüneburg angest. — Schädel, Dr, Rector am Gymn. zu Stade, in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium in Ilefeld vers. — Scheller, Dr, Collaborator, zum Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Progymn. in Eimbeck ern. — Spandau, Dr C., SchAC., Assistent an der Studienanstalt in Regensburg, zum Studienlehrer an der das. lat. Schule befördert. — Stěpan, Joh., Suppl. am Gymn. zu Neusohl, zum wirkl. Lehrer an ders. Anstalt ernannt. — Stisser, Collaborator am Lyceum zu Hannover, zum Oberlehrer ern. — Velsen, Dr von, SchAC., als Adiunct an der Ritterakademie in Brandenburg angest. — Vetter, O. J., SchAC., als Adiunct am Pädagogium zu Puttbus angest. — Winkelmann, C. A., SchAC., als provis. Collaborator am Johanneum in Lüneburg angest.

Praediciert:

Piegsa, Dr, Oberlehrer am Gymn. zu Ostrowo, als Professor. — Witte, Dr K., Prof. in der iurist. Facultät an der Univ. zu Halle, als Geh. Justizrath.

Pensioniert:

Clottu, Prof. am Johanneum zu Lüneburg.

Gestorben:

Am 27. Jan. zu Teschen Em. Leonh. Wiener, Prof. am das. kk. evangelischen Gymn., 46 J. alt (geb. zu Riga). — Am 5. März zu Bregenz der pens. Prof. Faustin Enns im 77. Lebensj. — Am 7. März zu Bologna Lucchesini, Prof. der Homiletik an der das. Univ., 72 J. alt. — Am 9. März zu Wien, Dr Ferd. Kornitzer, Assistent der

Lehrkanzel für Anatomie, 27 J. alt, bekannt durch seine Untersuchungen über den Herzschlag. — Am 11. März zu Wien P. Cöl. Keppler, emer. Prof. der Religionsw. an d. Univ., im 75. Lebensj. — Am 15. März in Petersburg Prof. Ossip Jwanowitsch Senkoffski, Docent der arabischen Sprache an der das. Univ., im 58. Lebensj. — An demselben Tage zu Kairo der tüchtige Naturforscher Dr von Neimans aus Bayreuth, in Begriff nach Wadaï vorzudringen, um über Dr Vogels Schicksal Gewiszheit zu erlangen. — Am 17. März in Prag P. Frz Schneider, Dir. der deutschen Oberrealschule, geb. 1. Oct. 1794. — Am 24. März in Klagenfurt der Lycealbibliothekar Pet. Alcant. Budik, geb. 18. Oct. 1792 in Mähren. — Am 25. März in Prag Frz Mühlwenzel, Prof. am Kleinseitner Gymn. — An dems. Tage zu Teschen Dr E. Plucar, Prof. am das. evang. Gymnasium. — Am 6. April zu Hermannstadt Jos. v. Scharenberg, Präsident des evang. Oberconsistoriums. — Am 13. April zu Prag Rozum, Lehrer der böhm. Sprache u. Herausgeber der altböhmischen Bibliothek. — Am 3. Mai in Greifswald d. ord. Prof. d. Philosophie an der das. Univ., Dr E. Stiedenroth, im 64. Lebensj. — An dems. Tage in Frankfurt a. M. der Prof. am Gymnasium Ludw. Scholl, 53 Jahr alt. — Am 10. Mai in Darmstadt der ausgezeichnete Förderer des Turnwesens, Oberstudiendirectionsassessor Ado. Spiesz, 49 J. alt. — Am 17. Mai in Zittau der Gymnasiallehrer E. Lange, im 58. Lebensj. — An dems. Tage in Berlin der Geh. Med.-R. und Prof. der Anatomie Dr Schlemm. — Am 19. Mai in Halle der Universitätsmusikdirector Dr Joh. Frdr. Naue, geb. 1790. — Am 4. Juni in Heidelberg der ord. Prof. der Geschichte an der das. Univ. Dr Kortüm, geb. 1789 zu Eichhoff in Mecklenburg-Strelitz.

Rechtfertigung.

Herr Director Dr Piderit hat im Februarheft dieser Zeitschrift, das ich erst vor kurzem las, eine Broschüre von mir 'zur Gymnasialreformfrage' besprochen, zu deren näherem Verständnis ich noch folgendes hinzuzusetzen mich verpflichtet fühle.

Zunächst musz ich der Annahme begegnen, dasz mir das Französische durchaus verhaszt wäre. Es war die Sprache meiner Vorfahren; ich habe mich fortwährend praktisch und wissenschaftlich darin ausgebildet; ich unterrichte darin in einer Stadt, die mehr als jede andere in Kurhessen Werth darauf legt; ich kann mit meinem Erfolge zufrieden sein, und gerade jetzt, wo meine Broschüre selbst von vielen Schülern gelesen ist, mehr als früher; solche, die von anderen Gymnasien kamen, standen fast ohne Ausnahme den hiesigen nach. Man lege mir dies als Anmaszung aus; ich suche gar keinen Ruhm darin.

Als ich das von Dr H. Thiersch veröffentlichte Gesuch um Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes zuerst sah, ergieng es mir wie gewis vielen Collegen. Ich las zuerst die Aenderungsvorschläge, sie kamen mir unüberlegt und widersinnig vor und nahmen mich gegen das ganze ein. Erst als ich die vorausgeschickte Begründung einer genauen Erwägung unterwarf und meine Erfahrungen (nicht blos als Lehrer) hinzuzog, muste ich anerkennen, dasz die Bittschrift allerdings in vielen Punkten Recht hatte. Sind erhebliche Uebelstände vorhanden? Dies war die erste Frage, die ich mir vorlegte, und einen anderen Weg sehe ich nicht, wenn man die Sache nicht umgehen will. Ich fand die verschiedenen Uebelstände, die meine Schrift angibt. Eine Widerlegung

ist von keiner Seite erfolgt, nur die Vorschläge zur Abhilfe wurden hier und da besritten; wer aber die Uebelstände einräumt und nur die Mittel zur Abstellung misbilligt, der musz (wenn er überhaupt dazu berufen ist, und das war jeder hessische Gymnasiallehrer) entweder auf andere Mittel sinnen oder beweisen, dasz eine Abstellung unmöglich ist. Meine zweite Frage war: worin haben die Uebelstände ihren Grund? Denn wer ein Uebel heben will, musz vor allen seinen Grund kennen. Mir schienen hauptsächlich drei Umstände von nachtheiligem Einflusz zu sein: der oft sehr starke Contrast zwischen Haupt- und Nebenfächern, die zu grosze Zahl der Gegenstände und der Umstand dasz manches über die Kräfte des Knaben hinausgehe. Daher meine Vorschläge: die Zahl der Lehrgegenstände zu beschränken, die, welche in den oberen Klassen bestehen bleiben (Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Religion, Geschichte, Mathematik), als Hauptfächer einander gleich zu stellen, und dem, was der jugendlichen Faszungskraft nicht entspricht, einen einen andern Platz zu geben.

Das, was ich von dem zuvielerlei und seinen schädlichen Folgen gesagt habe, ist nirgends widerlegt; ist aber die Prämisse richtig, so kann man dem Schlusz nicht ausweichen, dasz etwas wegfallen müsse. Es fragt sich also nur, was nothwendig, und was entbehrlich sei; das blos wünschenswerthe kann bei der hohen Aufgabe der Geistesbildung nicht in Betracht kommen. Mag man den Ausfall eines Fachs bedauern; so lange man seine Nothwendigkeit nicht nachweist, ist sein bestehen nicht gerechtfertigt. Unsere früheren Ministerien haben auch manches beseitigt, was sehr wünschenswerth war, z. B. Englisch, ohne Zweifel nach dem Satze, dasz von zwei Uebeln das kleinste zu wählen sei. Danach beurteile man, warum ich für die Ausscheidung des Französischen und der Physik stimmte. Kommt man zu dem Resultate, dasz statt ihrer etwas anderes wegfallen könnte, so habe ich nichts dagegen. Gienge es meinen Wünschen nach, so würde hinzugethan, nicht weggenommen; aber höher steht das wahre gedeihen der Schule. Lieber weniges ordentlich als vieles stümperhaft!

Für die Abschaffung des Französischen schien mir auszerdem noch der Umstand zu sprechen, dasz es bei der gedrückten Stellung, die es einmal haben musz, bei den Schülern zu keinem rechten Ansehen gelangt, was doch zu den ersten Bedingungen gehört, dasz der Lehrer selbst dadurch gegen andere in Nachtheil kommt, und dasz die Kenntnisse, die darin erworben werden, von keinem Belang sind. Die Schüler der oberen Klassen merken sehr wol, worauf es ankommt und worauf nicht, und richten danach ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleisz ein. Die Schuld mag zum Theil auch an den Lehrern liegen, viel ändert das nicht an der Sache. Bei den besten wird wenig gelernt, bei den untüchtigen sehr wenig. Die französische Sprache ist eine der schwierigsten unter den in Europa lebenden; nur die allernöthigste grammatische Sicherheit zu geben ist bei zwei wöchentlichen Lehrstunden kaum möglich; von Litteraturkenntnis kann keine Rede sein, von sprechen noch weniger. Man frage sich doch nur ganz ehrlich, wie es mit den französischen Kenntnissen unserer Staatsdiener steht. Meiner Ansicht nach ist die Stellung, welche der französische Unterricht neben dem klassischen Sprachunterricht einnimmt, mit der Würde der Gymnasien nicht in Einklang.

Dem Gymnasium ist seine Zeit kostbar, alles entbehrliche musz dem wichtigeren weichen: dieser Gedanke bestimmte mich auch die Abschaffung eines Theils vom deutschen Unterrichte vorzuschlagen, nemlich der Lectüre in den unteren Klassen bis Tertia einschlieszlich, wofür dann der Geschichte mehr Stunden zugewiesen würden. Denn die deutsche Lectüre gibt wenig mehr, als die Schülerbibliothek gibt. Leseübungen

in Sexta und Orthographie in Sexta und Quinta müssen natürlich bleiben. Die deutschen Aufsätze können (Prima und Secunda ausgenommen) durch Uebersetzungen und geschichtliche Arbeiten ersetzt werden (sind ja auch oft nichts anderes), weil vollkommen dasselbe dadurch erreicht wird: denn das Knabenalter kann nur reproducieren.

Von meinem Vorschlage die Gegenstände mehr zu concentrieren und die oberen von den unteren Klassen mehr zu scheiden schweigt das Referat ganz. Mein Vorschlag geht dahin die Geographie und Naturgeschichte im Untergymnasium, das bis Untertertia etwa gienge, zu absolvieren, den biographischen Geschichtsunterricht auf Quarta zu concentrieren, das Griechische erst im Obergymnasium mit gröszerer Stundenzahl zu beginnen. Tertia würde dann besser in zwei Klassen getrennt.

Im übrigen berufe ich mich auf das, was ich im letzten Absatz meiner Broschüre sage, und wiederhole die Schluszworte: 'werden meine Voraussetzungen widerlegt, oder stehen meine Erfahrungen zu vereinzelt, so bescheide ich mich, dasz irren menschlich ist.' Erst die Voraussetzungen, dann die Vorschläge, das ist meine Logik. Was mich aber bewog die Ergebnisse gewissenhafter Erwägung kund zu thun, ohne die von mir Jahre lang gelehrten Fächer (Französisch und Deutsch) zu schonen, das war mein Pflichtgefühl.

Hanau im April. *Reinhart Suchier.*

Entgegnung.

Zu vorstehendem Aufsatz, den die Redaction dieser Section der Jahrbücher die Güte hatte mir vor dem Abdruck zu etwaiger Erwiderung mitzutheilen, habe ich nur die Bitte hinzuzufügen, doch alles nur recht aufmerksam zu lesen und dabei die einzelnen Widersprüche nicht zu übersehen, an denen es auch hier nicht fehlt, z. B. oben: 'ich kann mit meinem Erfolge (im französischen Sprachunterricht) zufrieden sein', unten: 'die Kenntnisse, die darin erworben werden, sind von keinem Belang'. Wollte ich auf das einzelne näher eingehen, so müste ich das früher von mir gesagte wiederholen, wie ja auch Dr Suchiers obige Exposition im wesentlichen nichts weiter als eine Wiederholung der in seiner Broschüre aufgestellten Behauptungen ist. Dessen kann ich mich aber um so eher überheben, als bereits von anderer Seite im Februarheft der pädagogischen Revue gerade Suchiers Schrift (mit der Waitzschen) gründlichst besprochen ist.

Piderit.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

29.

Ueber Lehrerbildung.

Bedürfte der Gegenstand, mit welchem sich die nachfolgenden Seiten beschäftigen sollen, noch irgendwie des Nachweises dasz er eine ernste Prüfung verdiene, so wäre auf die Worte zu verweisen, die sich in Palmers anerkannt trefflicher Paedagogik (2. Auflage 485 f.) finden. Der zweite Platttheil dieses Werkes handelt von dem evangelischen Schulamt; der dritte Abschnitt des zweiten Theiles ist überschrieben: Lehrling, Gehülfe und Meister. Hier sagt nun Palmer — für diejenigen welchen das Buch nicht zur Hand ist sei es erlaubt die Stelle hier mitzutheilen — folgendes:

'Sehen wir uns zuvörderst nach dem gelehrten Schulwesen um, so finden wir in demselben so gut wie nichts von solchem Stufengange. Diejenigen, welche nach Beendigung theologischer und philologischer Studien in den Lehrstand eintreten, erscheinen eigentlich sogleich als Meister, d. h. der äuszern Stellung nach, wie denn auch der Hofmeister in Privatdiensten bereits den Meister in seinem Namen trägt. Brauchen etwa die gelehrten Lehrer nicht zuvor Lehrlinge zu sein? oder genügt es als Student im Hörsaal gesessen zu haben, um, nachdem man über Sophokles und Horaz lesen gehört, sofort auch selbst zu lehren? Gewis, es ist seltsam, dasz auf die formelle Vorbildung der Volksschullehrer so ungemein viel Fleisz verwendet wird, bei den gelehrten Schullehrern niemand hieran denkt. Denn auch die philologischen Vorlesungen sind nicht auf Beibringung des formell-paedagogischen berechnet. Es läszt sich allerdings sagen, dasz die philologische Bildung an sich selbst schon vieles in sich schliesze, was dem deutschen Lehrer abgeht und darum anderweitig ihm ersetzt werden musz; aber dasz mit alle dem die Lehr- und Erziehungskunst noch nicht gehörig bedacht werde, das liegt sowol in seinen Ursachen als in seinen Früchten klar vor Augen.'

Während es an Zusätzen und Aenderungen in der 2n Auflage sonst nicht fehlt, ist die angeführte Stelle wörtlich so wieder abge-

druckt, wie sie in der ersten Auflage (von 1853) stand. Der Verfasser hat also keinen Grund gehabt sein kurzes und scharfes Urteil irgendwie zu ändern. Man hätte von ihm erwarten dürfen dasz er jedem Versuche eine so empfindliche Lücke in unserem Schulwesen zu ergänzen aufmerksam gefolgt wäre. Indes — das ist wol nicht zu leugnen — einer eingehenderen Behandlung wäre dieser Punkt wol werth gewesen, und wenn Palmer recht daran that seine Paedagogik nicht zu einer Schulkunde zu machen, wenn er mit gutem Vorbedacht die Behandlung mancher wichtigen Organisationsfrage ablehnte: hier wäre das hinausgehen über die Notierung eines bedeutungsvollen Deficits gewis sehr dankenswerth gewesen, hier hätte es sich schon gelohnt auf Mittel und Wege zur Abhülfe hinzuweisen. Nun aber ist das nicht geschehen, und es ist damit die Aufgabe gestellt diesen Gegenstand einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Habe ich nun seit Jahren mich mit dieser Frage beschäftigt, auch schon bei anderen Gelegenheiten diesen Punkt, wenn schon nicht eingehend, berührt, so darf ich wol versuchen einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe darzubieten.

Offenbar sind zwei Fragen zu beantworten: einmal handelt es sich darum, ob Palmers Bemerkung und Tadel gegründet ist, und zweitens, wenn dies wirklich der Fall ist, wie sich eine genügende Abhülfe gewähren läszt.

I. Lehrling, Gehülfe, Meister. — Palmer bezeichnet so die drei Hauptabstufungen im Lehramte, die naturgemäsze Gliederung des Standes. Und sind das nicht Stufen, die in jedem Berufe wiederkehren, er stehe nun hoch oder niedrig, erfordere mehr geistige oder mehr mechanische Thätigkeit? Es ist ja nothwendig, dasz der Neuling in den Berufskreis, dem er angehören will, eingeführt werde, dasz er ihn praktisch kennen lerne; er wird aus einem zunächst mehr lernenden allmählich ein mitausübender unter der Leitung eines andern und erreicht zuletzt die wolverdiente Selbständigkeit der Ausübung, tritt wol auch an die Spitze eines engern Kreises in der Berufsgenossenschaft. Dasz nun ein solcher Stufengang in dem gelehrten Schulwesen (wir fassen es hier allgemein im Gegensatze zum Volksschulwesen) ganz fehle, dasz sich von ihm 'so gut wie nichts finde', auf den ersten Blick möchte das nicht zugegeben werden. Denn noch abgesehen davon dasz zwischen dem untersten Lehrer an einem Gymnasium und dem Director doch gewis eine ansehnliche Kluft liegt, gibt es denn nicht Probecandidaten, d. h. geprüfte Lehramtscandidaten, die ein praktisches Probejahr bestehen? Sind diese nicht den Lehrlingen vergleichbar, welche dann zu Collaboratoren, Adjuncten, kurz zu Gehülfen aufsteigen?

Aber dennoch lassen wir uns vom Schein nicht blenden! Der von der Universität eben entlassene Schulamtscandidat ist doch im Grunde nie ein Lehrling im Sinne Palmers. Wenn er auch nicht sofort zu voller Wirksamkeit gelangt — ist doch überdies in manchen Gegenden Deutschlands ein solcher Mangel an Schulamtscandidaten, dasz

oft genug von dem Probejahr mindestens zum Theil abgesehen werden musz, — so weit er praktisch wirksam wird, ist er doch selbständig. Unter den bestehenden Verhältnissen können die 4—6 wöchentlichen Unterrichtsstunden, welche der zu approbierende Candidat ertheilt, nicht als eine eigentliche Lehrprobe angesehen werden.

Aber selbst wenn dies der Fall *wäre*, was sicher nicht der Fall ist (wir kommen darauf zurück): wie steht denn der Candidat des Schulamts *zur Schule*? Man kann zumeist nur antworten: *gar nicht*. Was ist für seine 'formelle Vorbildung' geschehen? *So gut wie nichts*, wird hier die Antwort lauten.

An Klagen über die jetzigen Leistungen der Schulen fehlt es wahrlich nicht; wer paedagogische Schriften liest, hat Mühe nicht den Mut zu verlieren, dasz sich überhaupt noch was rechtes und gesundes erzielen lasse. Bald wird über Mangel an religiösem Sinn, bald über Mangel an Zucht, hier wiederum über Unzulänglichkeit der Methode, über Zersplitterung, über Stofflichkeit, kurz über ungenügende geistige, sittliche, leibliche Entwicklung der Jugend geklagt. Und nicht am wenigsten leiden die höheren Schulen unter diesen Anklagen. Allerdings fällt ein gutes Theil davon nicht auf die Schule, die sich ja nicht auszerhalb des ganzen Zeitlebens stellen kann und dessen Einflüsse, wol oder übel, über sich ergehen lassen musz. Wenn aber manche Ausstellungen ihren guten Grund haben, wenn sich an factischen Verhältnissen nachweisen läszt dasz wir bei aller höheren Ausbildung unseres Schulwesens doch in einzelnen Stücken gegen die früheren zurückbleiben: dann, meine ich, sollte man sich zu allererst ernstlich darum bekümmern, wie es denn mit der *Lehrerbildung* aussehe. Und gewis, Palmer hat recht: so viel für die Bildung der Volksschullehrer geschieht, so wenig geschieht für den höheren Lehrstand. Ja man kann mit gutem Gewissen sagen: dort geschieht *zu viel*, so dasz sich allgemach die Methodik geradezu verkünstelt, hier aber *zu wenig*, und selbst das ist noch ein Euphemismus.

An Gelegenheit zu *wissenschaftlicher* Ausbildung fehlt es nicht: in dieser Beziehung bieten die zahlreichen Hochschulen Deutschlands gewis alles, was der Lehrerstand zu begehren hat. Wenn sich auch nicht jederzeit jedes wissenschaftliche Gebiet auf der einzelnen Universität in völlig ausreichender Weise vertreten findet, so hat sich theils der Besuch anderer Hochschulen gegen früher erleichtert, theils ist die wissenschaftliche Litteratur so reichhaltig und zugänglich, dasz durch das Selbststudium solche Mängel nahezu ausgeglichen werden können.

Aber berücksichtigt die Universität das Bedürfnis des *künftigen Lehrers*? Kann der Student der Philologie, der Geschichte, der Mathematik, der Naturwissenschaft sich *auf seinen Lebensberuf* vorbereiten, wenn er dem Schulamte sich zu widmen entschlossen ist? Das läszt sich doch nur verneinen. Er hört Collegien, wird Mitglied wissenschaftlicher Seminarien, studiert für sich — das alles hat fast nur Bezug auf seine wissenschaftliche Ausbildung, nicht auf die *Schule*.

Man dürfte aber nicht antworten, dasz es die Hochschule überhaupt nur darauf abgesehen habe, die wissenschaftliche Vorbildung zu vermitteln. Der Theolog hört ja nicht blos Vorlesungen über Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte usw., sondern es gibt auch eine Professur der praktischen Theologie, und kann er nicht in alle pastorale Functionen praktisch eingeführt werden, er lernt sie doch kennen, er lernt doch eine Predigt machen und halten und darf sich darin unter den Augen und unter der Leitung seines Lehrers üben. Und wie steht erst bei dem Mediciner seine akademische Studienzeit in engster Verbindung mit der Uebung! Vielleicht läszt sich das bei dem Juristen weniger nachweisen, aber ist nicht längst darauf hingezeigt worden, wie gerade hier die Studienzeit oft die Zeit des nichtstudierens ist? wie der Hauptgewinn oft genug aus den Zeiten nach der Universität, aus der Praxis gezogen wird? Diese Thatsache läszt die Vermutung zu, dasz der Studiengang der Juristen eine aufmerksame Revision recht gut vertragen möchte.

Bei Theologen, Medicinern, Juristen sehen wir übrigens, dasz sie vor dem Eintritt ins volle praktische Leben schon in Ansehung der Prüfungen mehrere Stufen zu überschreiten haben. Der Jurist hat nach bestandener akademischer Prüfung in eine vorbereitende Praxis einzutreten, an welche sich eine zweite Prüfung anschlieszt: der Mediciner besteht erst nach dem philosophicum sein eigentliches rigorosum, der Theolog wird erst Candidat der Theologie und dann Candidat des Predigtamtes.

Und der wissenschaftliche Lehrer? Der Philolog, Historiker, Mathematiker? Was Prüfungen betrifft ist er freilich besser daran: für ihn ist die wissenschaftliche zugleich die praktische. Wer wollte ihm das nicht von Herzen gönnen in dieser Zeit der Prüfungen? Und doch ist's eher ein Unglück für ihn wie für die Schule, und manche Unzulänglichkeiten und bedrohliche Misstände sind daraus abzuleiten. Ja wenn man überhaupt von dem Schulamtsexamen abgesehen hätte! Aber während man auf der einen Seite durch diese Prüfungen der Schule die freiere Wahl von geeigneten Persönlichkeiten nahm, zugleich die studierenden in einer freieren Bewegung innerhalb der Studiengebiete beschränkte, während man einen bestimmten Qualificationsnachweis als conditio sine qua non setzte, übersah man die eine Seite der Sache, und zwar die wichtigste.

Denn wie hoch auch immer — zumal für höhere Schulen — die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Lehrers stehen möge, sie ist doch nur die eine Seite der Sache. Das wissen ist noch nicht das können, die Wissenschaft ist nicht die Schule, ja selbst die Gabe der Auseinandersetzung und des Vortrages ist lange nicht die Kunst des Unterrichts. Und wie wenig steht nun gar jene scientifische Qualification mit der eigentlichen Grundaufgabe aller Schulen, mit der Erziehung, in Zusammenhang!

Nun ist ja an den meisten Universitäten eine Professur der Paedagogik: auch findet wol bei den Prüfungen die Paedagogik Berück-

sichtigung. Wenn man aber die Sache näher ansieht, so werden theils die paedagogischen Collegien verhältnismäszig wenig besucht, theils haben sie es mehr mit der Wissenschaft, mit dem System zu thun. Selten ist der akademische Lehrer zugleich praktischer Schulmann, seltener noch ist ihm die Möglichkeit gegeben seinen Vorlesungen eine praktische Bedeutung zu geben, die Uebung an die Regel zu knüpfen, die Lehre am Beispiel zu versinnlichen. Wenn einige wenige Ausnahmen abgerechnet werden, so läszt sich wol behaupten: die Paedagogik spielt auf den Universitäten aus innern und äuszern Gründen eine nur secundäre Rolle.

Ferner können auch nicht die philologischen, mathematischen, historischen Seminare als Vorbereitungsanstalten auf die Lehrerthätigkeit des Seminaristen angesehen werden. Ausnahmen sind hier nur die an einigen Orten (wie z. B. Berlin und Stettin) bestehenden, wo die Mitglieder ausdrücklich zu praktischer Unterrichtsübung verpflichtet sind. Das sind aber Seminarien für Candidaten, nicht für Studenten. In den eigentlichen akademischen Seminarien handelt es sich um die Wissenschaft und um wissenschaftliche Methode. Das ist gewis nothwendig und heilsam, aber die wissenschaftliche und die Schulmethode, das sind zwei Dinge, die sich oft diametral entgegengesetzt sind.

So scheint denn die Schule dasjenige Gebiet, auf welches die Universität die geringste Rücksicht nimmt; wo aber Rücksicht genommen wird handelt es sich am wenigsten um das, worauf es in der Schule am meisten ankommt. Und wie die Dinge jetzt stehen, ist das ganz natürlich. Ist's nicht der seltenste Fall, dasz die Universitätsprofessoren vorher längere Zeit an Gymnasien oder anderen Schulanstalten wirkten? Das akademische und das Schullehramt sind zwei völlig geschiedene Berufszweige geworden. Sie vereinigen sich wol in dem allgemeinen Berufe des Lehrers und Bildners der Jugend, aber diese Einheit ist mehr ideell als wirklich. Vielleicht hängt es damit zusammen, dasz das paedagogische Element auf den Universitäten mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und dadurch der Charakter der Schule, was doch auch die Hochschule bleiben soll, so verwischt worden, dasz man in der That versucht sein könnte zu fragen, ob das mehr eine nothwendige innere Fortentwicklung der Universitätsidee sei oder ein Abfall von dieser. Aber lassen wir das jetzt bei Seite liegen und begnügen uns zu behaupten, dasz wer Docent und wer Lehrer werden will, sich jetzt früh entscheidet und in der That früh entscheiden musz. Es kommt wol vor, dasz jüngere Männer erst eine Zeit lang an einer Schule wirken, ehe sie sich habilitieren. Aber ist's nicht öfter nur die bittere Nothwendigkeit zuerst ein sicheres, wenn auch knappes Auskommen zu suchen, die sie zwingt den entscheidenden Schritt zu vertagen? Ist es ein volles ergreifen eines innerlich mit vollem Bewustsein gewählten Berufes? Bisweilen treten wol auch jüngere, seltener noch ältere akademische Lehrer zum Schullehramt über: unter manchen Motiven ist eins greifbar genug,

wenn man an die schmalen Besoldungen der extraordinarii und an das Privatdocententhum denkt. Der umgekehrte Schritt findet wol auch statt, und wenn man manche Ausnahmen gern gelten läszt, so ist es doch im ganzen nur der Ausdruck davon, dasz die betreffenden mehr der Wissenschaft als der Schule angehören wollten, oder auch wol, dasz sie das rechte Verhältnis zu derselben nicht zu finden vermochten.

Und wie es jetzt in der Wissenschaft steht, wäre es eine sehr unberechtigte Zumutung, wollte man dem akademischen Lehrer eine längere Schulthätigkeit und darauf gegründete praktische Schulerfahrung als Bedingung auferlegen. Wissenschaft und Universität würden darunter leiden. Ja selbst eine allseitige stete Beziehung der wissenschaftlichen Unterweisung auf Paedagogik und Schule wäre nicht zu ertragen.

Aber das steht wol fest: es findet sich nichts, worin eine Sorge der Universität für das höhere Schulwesen läge. Selbst was vom paedagogischen Lehrstuhl aus geschieht, ist in der Regel für den speciellen Zweck unzureichend, da das paedagogische System erst dann nützt, wenn ein leidliches Quantum an Erfahrung gewonnen ist oder mindestens die Gelegenheit Erfahrung zu sammeln ihm zur Seite steht.

Welche Folgen das hat, Palmer deutet es nur an: vielleicht ist ein Commentar zu seinen Worten nicht überflüssig.

Mich dünkt es lasse sich schon behaupten, dasz gerade darin das sogenannte höhere Lehrfach hinter dem elementaren Lehrfache zurückstehe, dasz das erstere in der Regel nicht um seiner selbst und des Berufes willen, sondern wegen seines specielleren Lehrinhaltes ergriffen wird. Der Philolog z. B. wird in der Regel nicht Philolog, um Schulmann zu werden, sondern Schulmann, weil er Philolog geworden ist; mit andern Disciplinen wird's nicht viel anders sein. Bei der groszen Mehrzahl ist es nicht die Schule, die sie suchen, sondern die Wissenschaft: das natürliche und ersprieszliche Verhältnis ist auf den Kopf gestellt. Wie viele Lehrer an höheren Schulanstalten würden wol eine Stellung von sich weisen, die ihnen gestattete ihren wissenschaftlichen Studien und Neigungen, ungehindert durch ein Schulamt, leben zu können! Und nähme man auch nur die Minderzahl an: für die Schule wäre auch eine ansehnliche Minorität noch viel zu viel.

Es erscheint wol als völlig sachgemäsz, dasz dem die Universität besuchenden Jüngling zuerst sein wissenschaftliches Ziel vor Augen trete, dasz er diesem mit Kraft und Liebe zustrebe; ja mehr noch, es wäre ein Unwesen, wenn der angehende Jurist schon an die künftige advocatorische Praxis oder eine bestimmte Branche des Staatsdienstes dächte, wenn der Philolog über seine ersten wissenschaftlichen Sprach- und Alterthumsstudien nach seiner künftigen Quinta und Quarta schielte. Es gilt vor allem das Rüstzeug zu erwerben: das musz die erste Aufgabe sein.

Aber demnächst wäre es doch nöthig, den studierenden allmählich auf das hinzuweisen und an das heranzuführen, was er im Leben

sein soll. Ist die Erwerbung des Wissens das erste, so ist doch gewis auch die Frage nach dem können etwas werth. Diese aber wird nur dann beantwortet, wenn man die Stellung der Wissenschaft zur Schule und in der Schule, die Schule selbst, ihr Wesen, ihre Aufgabe zum Bewustsein bringt. Es ist somit zunächst Gelegenheit zu geben, dasz sich ein *paedagogisches* Interesse da entwickle wo es noch nicht vorhanden ist, dasz es genährt und gehoben werde wo es schon da ist. Durch die *ausschlieszliche* Hingabe an die Wissenschaft, bei welcher der künftige Lebensberuf weit weniger *Lebenszweck* als *Mittel* zur äuszern Existenz scheint, kann es nicht bewirkt werden. Ist daher nicht anzunehmen, dasz Begeisterung für Schule und Lehramt selbst von denen mit auf die Universität gebracht wurde, welche recht wol voraus wusten dasz sie später Lehrer werden würden, so musz Gelegenheit geboten werden, dasz solche Liebe und Begeisterung noch erwachse und gedeihe.

So bleibt also den studierenden in der Regel die Schule eine terra incognita. Die Paedagogik als Wissenschaft wird sie schwerlich gewinnen, weil sie als System nur den *anzieht*, der im Grunde schon *angezogen ist.* Auch werden die Studenten gewöhnlich einen gewissen Hochmut mitbringen, eine souveräne Verachtung der *Schulwissenschaft.* Sie kommen ja eben von der Schule, und ein abgehender Primaner wird gewis, so wenig er vielleicht sonst versteht, das Lehrercollegium seiner Schule zu kritisieren verstehen. Da hat er ja seine Schulkunde und sein paedagogisches Programm: so lehren wie es die Lehrer gemacht haben, die ihm zusagten, und die Art und Weise der andern vermeiden. Das liesze sich noch hören, wenn das Urteil des 18jährigen Menschen zufällig den Nagel auf den Kopf trifft; aber nicht selten gestalten sich solche Jugendurteile im Laufe der Zeit gewaltig um. Und wie dann?

Allein was die Hauptsache ist zu einer so tief greifenden, so ins Leben der Nation einschneidenden Berufsthätigkeit, wie die des Lehrers ist, musz ein tief innerliches Verhältnis gewonnen werden, und dessen Erwerbung ist nicht so ganz und gar preiszugeben. Ein solches kann der Student nach Ablauf seiner Studienzeit nicht wol gewonnen haben. Er mag in seiner Wissenschaft recht tüchtig geworden, mag kenntnisreich und vielseitig gebildet sein, mag die besten Resultate für die Zukunft versprechen: wie er sich zu seinem Berufe verhalten werde, dafür liegen in dem Examen, er mag es noch so glänzend bestehen, keine nur einigermaszen genügende Garantien vor. Zwar wird eine 'praktische Lehrprobe' hie und da abgenommen, aber was will diese besagen, da damit kaum der Anlage, so zu sagen, auf den Zahn gefühlt werden kann. Es genügt der eine Grund dagegen: dasz man nicht Ansprüche an praktisches Geschick machen kann, wenn vorher noch keine Gelegenheit geboten war der Praxis nahe zu treten. Andere wol nicht ungegründete Bedenken können hier auf sich beruhen.

Es ist also auch dem Schulamtscandidaten *die Schule* eine terra incognita. Wie anders bei den Candidaten der Theologie! Der

hat gepredigt; dem ist auch gelehrt worden was es auf sich habe mit Kirche und Kirchenamt, mit Lehrer und Seelsorger, und doch ist er noch kein Candidat des Predigtamtes. Jenen dagegen ward mit dem Nachweis des wissenschaftlichen Besitzes die Anwartschaft auf das Lehramt der Schule. Aber was diese sei und sein solle, was die Wirksamkeit des Lehrers zu bedeuten habe, insbesondere wie alle Schule und wozu sie zu erziehen habe — das sind Dinge, auf die er nun erst sein Augenmerk richtet. Vielleicht auch nicht. Denn es ist ja eine bekannte Thatsache, dasz gerade im höheren Lehrstande eine doch nur zum kleinen Theil motivierte Abneigung gegen alles herscht was Paedagogik ist und heiszt. Vielleicht habe ich ein Stück Commentar zu dieser Thatsache gegeben.

Nun mag das in manchen Ländern eingerichtete Probejahr sein bestehen der Einsicht verdanken, dasz doch irgend etwas geschehen müsse, um die praktische Fähigkeit des Candidaten zu constatieren. Aber ist's denn ausreichend? Wird nicht zu viel vorausgesetzt? Wird nicht mindestens angenommen, dasz der angehende Lehrer ein allgemeines Verständnis seiner Aufgabe, ein inneres und äuszeres Verhältnis zu seinem Berufe gefunden habe? Ist das nicht häufig eine falsche Voraussetzung? Und gesetzt, sie sei berechtigt, reichen dann die 4—6 Stunden aus ein sicheres Urteil zu gewinnen? Ich musz auch das bezweifeln, wenn nicht von dem Schuldirigenten und andern Gliedern des Collegiums ein nicht unbeträchtlicher Zeitaufwand beansprucht werden soll, was doch ohne weiteres kaum thunlich ist.

Aber freilich, obwol in allen Büchern zu lesen steht, dasz das unterrichten gar schwer sei, so schwer dasz ein gewissenhafter Lehrer sich selten eine Stunde so recht zu Danke gebe — vom erziehen noch gar nicht zu reden —, in praxi hält man es für sehr leicht. Macht doch der Lehrerstand alltäglich aus den heterogensten Lebensgebieten unfreiwillige Acquisitionen! Der Stundengeber sind ja wie Sand am Meere: man sollte sie nur nicht Lehrer nennen!

Wie stehen sich die höheren Schulen bei diesen Verhältnissen? Ich glaube nicht sonderlich. Die fortwährenden Klagen über nicht zureichende Leistungen, der Vorwurf dasz unsere Schulen jetzt so selten ein rechtes Verhältnis zur Erziehungsaufgabe gewinnen, zum Theil sind sie aus jenen Verhältnissen abzuleiten. Denn wie viele deutsche Gymnasial- und Realschullehrer sind wol so glücklich gewesen, in ihre erste amtliche Thätigkeit mehr mitzubringen, als ein tüchtiges wissen und guten Willen? Haben sie nicht in Unterrichtsmethode, in Uebung der Disciplin, in ihrer erziehenden Wirksamkeit immer und immer wieder versuchen müssen? Gibt es nicht Unterrichtsstunden, die noch heute fast in aller Herrn Ländern wie eine Domäne für Experimentierer angesehen werden, wie etwa der Unterricht im Deutschen? Und das nicht blos, weil es damit ein eigen Ding ist und sehr verschiedene Ansichten cursieren, sondern auch, weil die meisten Lehrer nur dadurch an dieses Capitel kommen, dasz sie selbst solchen Unterricht geben sollen. Unwissenheit in methodischen Fragen ist etwas

gewöhnliches, eine nur instinctive oder auf einigen traditionell überkommenen Maximen ruhende Stellung zur Disciplin nicht minder, von der erziehenden Thätigkeit des Lehrers in höchstem und letztem Sinne nun vollends zu geschweigen.

Durch die von dem üblichen Bildungsgange bedingte Stellungslosigkeit zu dem Lehrerberufe arbeiten sich nun wol fortwährend tüchtige strebsame Naturen glücklich hindurch. Aber alle diese werden willig Zeugnis geben, dasz sie sich eine Stellung zur Sache erst da erringen musten, wo sie dieselbe im Grunde schon einnehmen sollten, und sie werden es nicht verreden, dasz ihnen manche schwere Irrung — und an welch kostbarem Material werden die Irthümer begangen! — füglich hätte erspart sein sollen. Andere arbeiten sich wol in eine Lehrpraxis ein und mit gutem Erfolge, aber das paedagogische Interesse bleibt ihnen ein ferner liegendes. So wahr das ist, so gewis ists nicht ihre Schuld allein, wenn das Samenkorn nicht aufgeht, das nicht gesäet wurde. Noch andern bleibt selbst die Erwerbung eines partiellen Verhältnisses versagt. Mögen deren nur sehr wenige sein, so bleibt es doch traurig, wenn durch bestehende Verhältnisse ein so unheilbarer Fehlgriff, wie eine falsche Berufswahl ist, erleichtert wird.

Nur noch éin Wort sei gestattet! Auch auf dem Gebiete der Schule ist es rege und lebendig geworden von Mahnungen: das deutsche Gewissen, das einen langen Schlummer nimmer vertragen konnte, spricht auch hier laut und vernehmlich. Allerlei Bekenntnisse sind gethan worden: jeder ernstdenkende weisz, wie bei vielem groszen und Fortschritt im Leben der Menschheit verkündenden doch auch anderseits an den Grundfesten des deutschen Wesens in Kirche, Staat und Familie gerüttelt worden ist und noch gerüttelt wird, wie gar kostbare Güter ernstlich gefährdet sind. Auch die Schule hat Beichte gethan und thut sie noch: sie will ernstlich Hand anlegen, dasz ihrerseits das rechte zum guten Ende geschehe. Aber sie bedarf dazu eines kräftigen Nachwuchses, sie braucht für ihre Erhaltung und Fortentwicklung Lehrer, die mitten in ihr stehen, denen Schule und Erziehung ihr höchstes und einziges Berufsziel ist, die nicht blos Gelehrte sondern auch Paedagogen, nicht fertige, im System befangene oder in der Praxis festgefahrene, sondern strebende Männer sind, nicht Büchermenschen, sondern Männer des Lebens und der That. Und solche kann sie sich nicht allein zuziehen, wie sehr sie immer die Praxis als die beste Schule aller Lehrer bezeichnen möge; sie darf bitten, ja fordern, dasz ihrem Bedürfnis auch anderwärts Rechnung getragen werde. Der deutsche Lehrerstand selbst, gewis ein hochachtungswerther Stand im deutschen Volke, hat ein Anrecht auf solche Fürsorge.

II. Wenn jemand Mängel aufzudecken oder Bedürfnisse darzulegen unternimmt, so verlangt man von ihm gemeiniglich auch Vorschläge, wie jene beseitigt, diese befriedigt werden können. Dürfte ich mich nun in diesem Falle wol von solcher Verpflichtung lossagen, da gewis die obersten Schulbehörden, wenn sie einmal Mangel und Bedürfnis

erkannt, die besten Wege der Abhülfe finden werden: so will ich doch einige Andeutungen hinzufügen, die eben nur als Anregungen gelten sollen.

Zunächst fragt es sich, was wol von der Universität zu fordern sei, wie sie ihre unzweifelhafte Pflicht, auf die Berufsbildung des höheren Lehrstandes mit Bedacht zu nehmen, am zweckmäszigsten erfüllen könne. Zu diesem Ende müste wol vor allem die Paedagogik in möglichst tüchtiger Weise vertreten sein, nicht blos durch theologische und philosophische Paedagogen oder paedagogische Philosophen, sondern auch — denn das System darf der Universität nicht fremd bleiben — durch Männer von längerer praktischer Erfahrung, und zwar gerade in den Lehrgebieten, für welche auf der Hochschule die Vorbildung gesucht zu werden pflegt. Der Lectionskatalog dürfte einen reicheren Inhalt in Bezug auf paedagogische Collegien bieten, als dies bisher der Fall war: Vorlesungen wie Schulkunde, Geschichte der Paedagogik, Gymnasialpaedagogik usw. sollten nicht fehlen. Dasz in dieser Beziehung bereits auf einzelnen Hochschulen das nöthigste geschieht ist gern zuzugestehen, aber es ist Ausnahme, nicht Regel. Dasz man anderseits die Verpflichtung fühlt, für die Bildung der Lehrer mehr zu thun als bisher, beweist, um nur éin Beispiel anzuführen, die Berufung Sauppes von der Direction des Gymnasiums in Weimar auf den Lehrstuhl der Philologie in Göttingen.

Ein groszes Gewicht aber würde ich auf die Gründung und zweckmäszige Einrichtung paedagogischer Seminarien legen. Diese könnten vielleicht in mehrere Sectionen zerfallen, von denen jede diejenigen Lehrgebiete umfaszte, welche in der Lehrpraxis zumeist von éinem Lehrer vertreten zu werden pflegen. Hier müste aber durchaus mit der methodischen und sonstigen theoretischen Unterweisung die Gelegenheit zu eigener Uebung gegeben werden. Wie das am geeignetsten geschehen werde, ist freilich eine nicht so leicht zu beantwortende Frage. Aber man halte nur daran fest, dasz die Universität nur für die Ausübung des Berufes befähigen will, dasz sie niemals schon in denselben hineinstellt: die Seminarpraxis wird noch eine beschränkte bleiben müssen und kaum so complicierter Veranstaltungen bedürfen, wie etwa eine vollständige Seminarschule wäre.

Unter dieser Voraussetzung gewinnt das Universitätsleben für den sich zum Schulamt vorbereitenden einen ganz anderen Inhalt, eine höhere Bedeutung. Der künftige Lehrer und Erzieher findet frühzeitig Anlasz und Gelegenheit, sich mit seiner Lebensaufgabe vertraut zu machen, und seine Studien, denen nichts abgebrochen werden soll, in die richtige Beziehung dazu zu setzen. Damit gewinnt auch eine paedagogische und praktische Prüfung ein anderes Ansehen und Wesen: sie hat auf factischen Voraussetzungen zu fuszen. Es handelt sich nun nicht blos um die Prüfung des jungen Gelehrten, sondern auch des jungen Paedagogen.

Ob aber damit alles geschehen ist? Vielleicht könnte man dabei

stehen bleiben. Vielleicht liesze sich auch noch ein Schritt thun, wenn man einzelne Gymnasien und Realschulen mit praktischen Lehrerseminarien verbände und das Probejahr in 1—2 Seminarjahre verwandelte. Meines wissens befinden sich bereits in einigen preuszischen Städten solche Anstalten, die bei weiterer Realisierung des zu Grunde liegenden Principes gewis vorzügliches leisten würden und die sich sicher in allen Provinzen herstellen lieszen. Auch Sachsen würde durch solche Masznahmen gewinnen: jungen Lehrern aber sicher (wenn anders die Seminarien mit Stipendien dotiert würden) damit ein überaus wichtiger Dienst geleistet werden.

Doch genug. Wird das Bedürfnis erst recht lebhaft erkannt, so wird es an Abhülfe und Fürsorge nicht fehlen, die ja in Deutschland, Gott sei Dank! dem Schulwesen nicht entgeht. Freilich scheint es wunderbar, dasz ein solches Misverhältnis nicht längst Gegenstand ernstlicher Erwägung geworden ist: aber auch das ist wol erklärlich. Denn erst in neuester Zeit ist man auch an das höhere Schulwesen wieder in einer auf den Grund dringenden Weise herangetreten und hat Gesichtspunkte theils gefunden, theils erneuert, die in den Strömungen der letzten Vergangenheit zurückgedrängt waren. Die Erkenntnis des hier erörterten Bedürfnisses ist lediglich eine Consequenz dieser Bestrebungen. Von seiner Befriedigung darf sich das höhere Schulwesen die wesentlichsten Vortheile versprechen; nur darf nicht ein Umschlag ins Extrem stattfinden. Denn würde der wissenschaftlichen Tüchtigkeit der Lehrer zu Gunsten ihrer paedagogischen Ausbildung Abbruch gethan, so könnte das höhere Schulwesen leicht in die Lage der Elementarschule gerathen, in der die Theoriensucht die seltsamsten Dinge zu Tage fördert. Das soll aber nicht sein; hier schlieszt ja das eine das andere nicht aus. Ein tüchtiger S c h u l mann kann dabei doch das reichste Masz wissenschaftlicher Bildung besitzen; ja mehr noch, seine Tüchtigkeit beruht mit auf diesem Besitze. Auf der andern Seite aber macht jene Wissenschaftlichkeit noch nicht den Lehrer, selbst die Lehrgabe noch nicht den Schulmann. Eine Zeit wie die unsrige bedarf solcher: hat sie deren noch genug, so darf sie sich nicht der Sorge für die Zukunft überhoben erachten. Der Staat aber hat die Pflicht sich, so weit es thunlich, die Garantie zu verschaffen, dasz das Schulwesen sich in gedeihlicher Weise fortentwickle.

Frankfurt a. Main. *Fr. Paldamus.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Altenburg.] Nachdem vom dasigen Friedrichs-Gymnasium der Prof. Dr F r z Herm. R e i n h. F r a n k einem Rufe an die Universität zu Er-

langen gefolgt, der Prof. Dr Joh. Heinr. Apetz aber am 8. Nov. 1857 gestorben war, wurden an die Stelle des ersteren Dr Kluge, vorher Katechet und Waisenhauslehrer in Leipzig und eben zum Lehrer am Schullehrerseminar in Altenburg designiert, an die Stelle des letzteren aber der Oberlehrer am Paedagogium zu Halle, Dr Herm. Garcke, berufen. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig auszer dem Dir. Schulrath Dr H. E. Foss aus den Proff. Zetzsche, Lorentz, Braun, Köhler, Dr Garcke, den ord. Lehrern Dr Sehrwald und Dr Kluge, dem Zeichenlehrer Prof. Dietrich, Gesanglehrer Cantor Gerber und Schreiblehrer Gerth. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 1856—57 136, Ostern 1858 122 (Sel. 27, I 28, II^a 31, II^b 19, II^c 17), Abiturienten Ostern 1858 14 nebst 3 auswärtigen. Den Schulnachrichten voraus geht eine Abhandlung des Dr Christi. Friedr. Sehrwald: *de tribus Horatii carminibus* (20 S. 4). Dasz bei der Erklärung der lyrischen Gedichte des Horatius alles darauf ankomme Zeit, Ort und Veranlassung zu jedem einzelnen zu kennen, darüber ist jedermann eben so sehr einverstanden, wie darüber dasz wir oft jedes festen Anhaltpunktes ermangeln. Wie indes durch vertiefen in den Inhalt und Erwägung der Ueberlieferungen man doch bei manchem zu einem wahrscheinlichen Resultate gelangen könne, davon hat der Hr Verf. der vorliegenden Abhandlung eine Probe gegeben. Werden auch viele Punkte nicht für alle die überzeugende Kraft haben, wie für den Hrn Verf. selbst, wird man auch manche dabei nothwendig auftauchende allgemeine Frage, wie z. B. die über die Abfassungszeit der Oden überhaupt, zu einem festeren Abschlusz gebracht zu sehen wünschen, ehe man sich alles einzelne aufgestellte vollständig aneignen kann, ja wird man auch die Zurückweisung mancher Ansichten anderer Kritiker, z. B. Lachmanns S. 8, etwas zu wenig eingehend finden, so wird man doch der Methode des Hrn Verf., der Vertrautheit mit dem Dichter und der scharfsinnigen Würdigung der Poësie überhaupt nicht Beifall versagen und die Abhandlung als einen beachtenswerthen Beitrag zur Erklärung des Horatius anerkennen. Die behandelten Gedichte sind: Od. I 26, das als ein Gratulationsgedicht an den jüngeren Aelius Lamia bei Annahme der toga virilis dargestellt wird; I 34, in welchem der Hr Verf. eine Allegorie und den Ausdruck der Reue über die Abweichung von den durch seinen Vater ihm eingepflanzten politischen und religiösen Grundsätzen findet (die Conjectur *Tartari* für *Taenari* Vs 10 hat doch manche Bedenken); endlich I 3, welches in zwei selbständige Gedichte 1—8 und 9—40 zerlegt wird; als Veranlassung zu dem letzteren wird der Ueberdrusz am politisch thätigen Leben betrachtet, und um die Strophe 17—20 gegen Peerlkamp und Meineke zu retten, die Vermutung geäuszert, dasz Horatius bei einer Fahrt auf dem Meere (der Rückkehr von Philippi) in dortiger Gegend in groszer Gefahr geschwebt habe. Mögen diese Zeilen dazu beitragen die Aufmerksamkeit tieferer Kenner des Dichters auf die Abhandlung zu lenken. *R. D.*

Arnstadt.] Nachdem der Oberlehrer Hoschke vom dasigen Gymnasium, um die Leitung einer neuen Töchter- und Realschule zu übernehmen, geschieden und der Candidat des höheren Schulamts A. J. Falke an seine Stelle ernannt worden war, bestand das Lehrercollegium Ostern 1858 aus dem Dir. Dr Pabst, den Professoren Dr Braunhard und Uhlworm, dem Oberlehrer Hallensleben, den Collaboratoren Walther, Einert und Falcke, dem Prof. Döbling, Cantor Stade, Zeichen- und Schreiblehrer Wiessner. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 64 (I 7, II 5, III 12, IV 15, V 25). Abiturienten 3. — Den Schulnachrichten ist vorausgestellt ein Vortrag des Collaborator Einert: *über die hohe Bedeutung, welche die Groszthaten Friedrichs II im siebenjährigen Kriege, besonders sein Sieg bei Roszbach, für die*

Entwicklung der deutschen Litteratur gehabt haben (25 S. 4). Die Darstellung ist klar und fleiszig auf die Zeugnisse der Dichter und Schriftsteller gestützt und erfüllt ihren Zweck in ansprechender Weise.

R. D.

Braunsberg.] Im September 1856 wurde Professor Braun, erster Oberlehrer am Gymnasium zu Culm, zum Director ernannt, der bisherige dritte ordentliche Lehrer Hägele aber als dritter Oberlehrer an das Gymnasium zu Culm versetzt. In die durch die Versetzung des Oberlehrers Dr Weierstrasz (Prof. an dem königl. Gewerbe-Institut in Berlin) vacant gewordene erste ordentliche Lehrerstelle rückte der 2e ord. Lehrer Dr Funge; seine Stelle wurde Lindenblatt, bisher ordentlichem Lehrer am Gymnasium zu Conitz, verliehen. Der Schulamtscandidat Gand wurde zur aushülflichen Dienstleistung an das Gymnasium zu Conitz geschickt; dagegen trat der Schulamtscandidat Brand, früher an dem Progymnasium zu Prüm beschäftigt, zur Aushülfe ein. Dem Oberlehrer Dr Otto ist das Prädicat 'Professor' beigelegt worden. Seit Ostern 1857 ertheilte der Schulamtscandidat Rochel, welcher früher an dem Progymnasium zu Röszel beschäftigt war, Unterricht am Gymnasium und übernahm später sämtliche Stunden des erkrankten Gymnasiallehrers Brandenburg. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Prof. Braun, den Oberlehrern Dr Saage, Prof. Dr Otto, Kolberg, Wien, Religionslehrer, Dr Bender, den ordentlichen Lehrern Dr Funge, Lindenblatt, Brandenburg, dem wissenschaftl. Hülfslehrer Dr Bludau, den Schulamtscandidaten Schütze, Brand, Rochel, dem technischen Hülfslehrer Rohde, dem Pfarrer Dr Herrmann, evangel. Religionslehrer. Schülerzahl 345 (I 45, II 61, III 86, IV 68, V 37, VI 48). Abiturienten zu Ostern 3. Zu der im Juli abzuhaltenden Maturitätsprüfung hatten sich 24 Abiturienten gemeldet. Nach Beendigung der schriftlichen Prüfung stellte sich heraus, dasz ein Unter-Secundaner vermittelst gewaltsamer Erbrechung einer verschlossenen Schublade und Oeffnung eines versiegelten Couverts sich die diesjährigen Prüfungsaufgaben verschafft und den Abiturienten ohne Veranlassung von ihrer Seite zugetragen hatte, und dasz dieselben von den Abiturienten mit Ausnahme eines einzigen benutzt worden waren. Es musten daher 23 für den damaligen Termin von der Prüfung zurückgewiesen werden. — Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *wissenschaftliche Abhandlung über Ursprung und Heimat der Franken.* Vom Oberlehrer Dr Bender (28 S. 4). Der Verf. hat zunächst die Ergebnisse der vielfachen Forschungen über die Anfänge der fränkischen Geschichte, wie sie gegenwärtig bei den ersten Geschichtsschreibern unserer Zeit als durchaus feststehend bezeichnet werden können, in folgenden Ausdrücken kurz zusammengefaszt: 'Der Name der Franken bezeichnet nicht ein neues, von anderswoher in die Gegenden, wo wir sie zuerst finden, herangezogenes Volk, sondern eine aus bekannten altgermanischen Stämmen, welche von jeher dort heimisch gewesen, erwachsene Völkerverbindung. Es schieden sich aber die Franken in Salier und Ripuarier. Allmählich wurden alle Frankenstämme durch das Königsgeschlecht der Merowinger zu einer einigen Monarchie vereinigt. Die Merowinger sind aber ein salisches Herschergeschlecht, die Salier aber selbst nichts anderes als mit verändertem Namen die (von Augustus einst nach Gallien versetzten) Sigambrer.' Diese für die Frage über Ursprung und Heimat der Franken entscheidenden Sätze werden in vorliegender Abhandlung einer prüfenden Beurteilung unterworfen. Um eine sichere Grundlage für die ganze Untersuchung zu gewinnen sucht der Verf. zuerst den Umfang des fränkischen Gebiets geographisch festzustellen, wobei dann schon vorweg namentlich die Frage Erledigung findet, inwiefern die gäng und gäbe Eintheilung der Franken in Salier und

Ripuarier ihre Berechtigung habe. Aus der genauen Untersuchung ergibt sich, dasz man der Eintheilung der Franken in Ripuarier und in Salier eine Bedeutsamkeit beigelegt hat, welche namentlich dem letzteren Namen nicht gebührt, dasz sie auch keineswegs ursprünglich ist, weil es schon Franken gab, ehe sich bei gröszerer Ausdehnung ihrer Macht auf beiden Stromseiten jene Unterscheidung herausstellte, dasz sie endlich für die Zeit, da man schon von Ripuariern sprechen darf, wiederum nicht erschöpfend ist, weil es ebenso alte Franken gab, welche man weder salisch noch ripuarisch nennen kann: dasz also die fränkischen Stämme vor ihrer Vereinigung zu einer Monarchie vielmehr in drei als in zwei Gruppen zerfallen, welche uns in der Zeit Attilas als solche entgegentreten. Der Verf. geht darauf vom Boden der ältesten fränkischen Geschichte zu den Völkern über, welche unter diesem Namen eine so bedeutende Stelle in der Weltgeschichte einnehmen, um nunmehr die einzelnen Theile der oben stehenden Sätze näher zu betrachten. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich folgendes: 'Ein Theil des am Eingange zum Rheindelta seszhaften Chamavervolkes, welcher um die Yssel wohnte, führte den speciellen Namen der Salier. Salier, Chamaver und die benachbarten Tubanten bildeten mit anderen geographisch mit ihnen im Zusammenhange stehenden germanischen Völkern rechts und links vom Niederrheine (als Ampsivariern, Chatten, Sigambrern, auch Ubiern und Gubernern — Stämmen, welche, soweit sie innerhalb der alten kölnischen Diöcesangrenzen wohnten, unter dem ripuarischen Namen zusammengefaszt waren) den fränkischen Völkerverein. Unter den Einzelnamen der fränkischen Stämme haben der salische und der sigambrische die gröste Bedeutsamkeit. Die Salier zeichneten sich nemlich durch die vorgeschrittene Entwickelung ihres Rechtes aus, welches weit über die Grenzen ihrer engen Heimat hinaus unter den Franken Geltung gewann. Aus den rechtsrheinischen Sigambrern aber gelangte, durch römischen Einflusz begünstigt, ein Fürstengeschlecht, die später sogenannten Merowinger, mit ihrem Adel zur Herschaft über alle fränkischen Völker und vollendete in Chlodwig die Stiftung der zu einer welthistorischen Bedeutung bestimmten fränkischen Monarchie.' Diese Ergebnisse sind von dem Verf., dessen Untersuchungen überall auf ein gründliches Quellenstudium basiert sind, auf scharfsinnige und überzeugende Weise begründet und geben über eine wichtige Frage, namentlich auch in Beziehung auf die Zahl der Völker, welche fränkisch geworden, einen erwünschten Aufschlusz. Der Verf. scheint uns die Zahl der fränkischen Völker auf das rechte Masz zurückgeführt zu haben, indem er mit Recht darauf hinweist, dasz eine zeitweilige gemeinsame Vereinigung bei drohender Gefahr noch nicht den Abschlusz eines bleibenden Völkervereins bedinge. *Dr O.*

Braunschweig.] Das dasige Obergymnasium hatte im Schulj. 1857—58, dem ersten welches es mit dem Progymnasium zu einer Anstalt vereinigt zurücklegte, im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren. Die Schülerzahl betrug beim Beginne des Jahres 286, beim Schlusse 265 (Obergymnasium I 6, II 19, III 21, IV 31, Summa 77, Progymn. I 29, II 29, III 37, IV 44, V 59, Summa 198). Abiturienten Michaelis 1857 2, Ostern 1858 7. Der im Programm, das übrigens noch immer im Namen nur des Obergymnasiums erscheint, enthaltenen Abhandlung des Oberlehrers von Heinemann: *zur ästhetischen Kritik von Sophokles' König Oedipus* (32 S. 4) glauben wir mit Recht einen nicht unbedeutenden Werth beilegen zu können. Mit Scharfsinn und Klarheit geschrieben, ist sie ganz geeignet die Unhaltbarkeit gewisser Ansichten und Meinungen aufzuzeigen und so zur rechten und wohlbegründeten Würdigung des Stückes hinzuführen. Der Verf. hat Mut und Ueberzeugungstreue genug, um mancher aufs keckste vorgetragenen Behauptung entgegenzutreten, da-

gegen andere belächelte oder mit verächtlichem Lächeln angesehene zu vertheidigen, und oft geschieht beides mit entschiedenem Glück. Wir erkennen auch den Standpunkt, Fehler an einem anerkannten Meisterwerke zu suchen, als vollkommen berechtigt an, schon an und für sich, hier aber um so mehr, als die Athener dem Stücke nur den zweiten Preis zuerkannten. Wenn wir nun mit den gefundenen Resultaten nicht ganz übereinzustimmen erklären, so müsten wir eine ausführlichere Darlegung geben als uns hier der Raum gestattet; deshalb mögen einige Andeutungen genügen. Wir können zuerst beistimmen, wenn der Hr Verf. den König Oedipus eine Schicksalstragödie, jedoch in bedeutend modificiertem Sinne, nennt; allein wir finden eben darin den tiefsten Gehalt und die ernsteste Tragik, weil so die Heiligkeit der ewigen Gesetze zum klarsten Bewustsein kommt. Es ist schon an und für sich tragisch, wenn der welcher, sich selbst unschuldig wähnend, auf eine geschehene That einen Fluch setzt, sich selbst dann derselben, ja noch viel schlimmeren schuldig findet, und es wäre demnach dem Dichter kein Vorwurf wegen der Handlung des Stückes zu machen; aber freilich scheint das 'schuldig' nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen nicht vorhanden, Oedipus durch Vorherbestimmung der Götter in die Verübung der Thaten hineingestoszen, dadurch jedoch tritt die Heiligkeit der ewigen Gesetze hervor: ihre Uebertretung kann selbst, wenn sie ohne sittliche Freiheit verübt wird, nicht straflos, nicht ungesühnt bleiben. Mag der Dichter davon im Stücke selbst nichts ausgesprochen haben, die Handlung selbst beweist, dasz er diesen Gedanken in seiner Ueberzeugung unverbrüchlich hegte. Denn kann ein Dichter deutlicher und objectiver seine Ueberzeugung aussprechen, als wenn er sie die Person, an welcher er sie darstellen will, selbst anerkennen läszt? Oedipus entschuldigt seine Thaten nirgends, er hält sich für strafbar und die Schuld eine Sühnung erheischend. Dieser Gedanke ist dem Alterthum nicht fremd; er spricht sich in der Sühne aus, deren der unfreiwillige Mörder bedurfte; er liegt der Oedipussage in ihrer sittlichen Fassung zu Grunde, er ist von Sophokles mit gröster Tiefe und in umfassenderer Weise als von irgend einem andern zur Anschauung gebracht worden. Piderit in seinen sophokleischen Studien I hat dies in trefflicher Weise nachgewiesen und eben so klar die Mangelhaftigkeit in diesen Vorstellungen und deren Grund aufgezeigt. Es ist leicht erklärlich, dasz die grosze Menge der Athener diese Idee nicht verstand oder gegen ihre Anerkennung sich sträubte (obgleich wir viele Gründe für die Zuerkennung des zweiten Preises uns denken können); allenthalben thun dies die natürlichen, gewöhnlichen Menschen, sie wollen nur dann eine Gesetzverletzung anerkennen, wenn sie mit Bewustsein oder in freier, wenn auch irregeleiteter Selbstbestimmung verübt worden ist. Damit wollen wir nun freilich nicht behaupten, dasz die Idee durchaus ästhetisch sei; weil sie mangelhaft ist, weil sie für den menschlichen Verstand keinen vernünftigen Grund hat — erst die göttliche Offenbarung hat denselben gezeigt — kann sie die volle Befriedigung nicht gewähren, jedoch ist nicht die objective Darstellung einer erkannten aber räthselhaft unlösbaren Wahrheit und der Gemütshaltung ihr gegenüber nicht echt dichterisch? Ist nicht echt tragisch gerade das volle beugen unter diese Wahrheit, so herb, so unvermittelt, so ungerecht sie scheint? Wir können nicht weiter ausführen und deuten nur noch auf einen zweiten Punkt hin. Die Selbstblendung des Oedipus erscheint dem Hrn Verf. auffallend, ja er kann sie nur rechtfertigen, indem er dem Dichter schon die Idee zum Oedipus auf Kolonos vorschweben läszt; er würde es für richtiger ansehen wenn Oedipus wie Iokaste an sich zum Selbstmörder würde. Wir fragen dagegen: ist nicht dem Alterthume das nichttragenkönnen ein Beweis einer gewissen

Unmännlichkeit? ist diese Idee als dem Sophokles ganz fremd zu erachten, wenn man seinen Aias aufmerksam betrachtet? Würde also Oedipus als der thatkräftige Mann erscheinen, als der er doch dastehen soll, wenn er den Faden des Lebens selbst abschnitte? Iokaste, durch und durch das schwache, nur den Eindrücken des Augenblicks ergebene Weib, tritt zu Oedipus in den schönsten Gegensatz. Wir wollen nicht behaupten, dasz dem Dichter bereits der Oedipus auf Kolonos in der Seele lag, aber die ersten Anfänge der Idee, welche jenen hervorrief, gestehen wir zu. Oedipus darf dem Dichter nicht ganz verloren sein, darf es nicht dem Zuschauer sein; hinter dem gräszlichen, was an ihm vorgegangen, musz der Möglichkeit einer innern Versöhnung Raum gegeben erscheinen. Ich wage die Frage aufzustellen: läszt nicht die Schluszsentenz des Chores für den, welcher die Handlung des Stückes ganz erfaszt hat, nicht auf diese Möglichkeit, dasz es mit Oedipus besser werden könne, schlieszen, ja fordert sie nicht geradezu ihn auf zu bedenken: wie nun? Oedipus lebt noch, wenn auch im Elend; das Ende ist noch nicht da. Kann er nicht gesühnt und versöhnt werden oder wird ihn der Götterfluch noch ferner verfolgen? *R. D.*

Breslau 1857.] In dem Lehrercollegium des königlichen katholischen Gymnasiums haben im Schuljahre 1856—57 mehrere Veränderungen stattgefunden. An die Stelle des 1n Oberlehrers Kabath, welcher kurz nach seiner Pensionierung starb, trat Gymnasiallehrer Dr Görlitz (s. Leobschütz). Von den Lehrern schieden ferner aus: Collaborator Ullbrich, der an die Gewerbschule zu Frankfurt a./O., Candidat Dr Völkel, der nach Gleiwitz, und Candidat Schönhuth, der nach Leobschütz geschickt wurde. Die Stunden des Collab. Ullbrich übernahm sein Nachfolger Collab. Mohr unter Mithülfe des Candidaten Czech, der jedoch bald darauf einem Rufe an die Realschule zu Düsseldorf folgte, in Folge dessen Candidat Dr Grimm eintrat, die des Candidaten Dr Völkel der Candidat Dr Smolka, der zu Ostern als Religionslehrer nach Gleiwitz gieng; Candidat Schönhuth wurde nicht ersetzt. Auch der Schreiblehrer Rector Deutschmann war ausgeschieden und seine Stunden hatten die beiden Lehrer der Vorbereitungsklassen übernommen. Bestand des Lehrercollegiums: Director Dr Wissowa, die Oberlehrer Janske, Winkler, Dr Pohl, Dittrich, die Gymnasiallehrer Idzikowski, Runkel Religionslehrer, Dr Baucke, Dr Kuschel, Dr Schedler, Scholz Religionslehrer, Dr Baumgart, Dr Görlitz, die Collaboratoren Schneck, Mohr, Prof. Dr Schmölders, Sprachlehrer Scholz, Hülfslehrer Jaschke, Gesanglehrer Bröer, Zeichenlehrer Schneider, die Schreiblehrer Rieger und Schmidt. Die Schülerzahl betrug zu Anfang des Schuljahres in den Gymnasialklassen 674 (I^a 41, I^b 49, II^a 55, II^b 85, III^a 55, III^b 53, IV^a 53, IV^b 53, V^a 59, V^b 53, VI^a 72, VI^b 46), in den Vorbereitungsklassen 59 (VII 39, VIII 20). Abiturienten 21. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *de philosophia Euripidis pars I,* scr. J. Janske, superiorum ordinum praeceptor (32 S. 4) S. 20—32 adnotationes. C. I. *De rebus divinis.* § 1. Non sunt dii, qui fabulis feruntur. § 2. De deo. Digressio I. De animo demisso (Demut). Digr. II. De Aethere, quem Deum Euripideum esse vult Hassius. — Aus dem Lehrercollegium des königlichen Friedrichs-Gymnasiums schied der bisherige Religionslehrer Prediger Tusche, der als Garnisonsprediger nach Schweidnitz berufen war. Dasselbe bildeten der Director Dr Wimmer, Professor Dr Lange, Professor Anderssen, Dr Geisler, Dr Grünhagen, Hirsch, Rehbaum, Ladrasch, Tusche, Rosa Zeichenlehrer, Dr Magnus, Privatdocent, die Sprachlehrer Freymond, Whitelaw. Die Frequenz betrug während des Sommersemesters 211 (I 20, II 29, III 41, IV 55, V 30, VI 36). Abiturienten 5. Den Schulnachrichten

geht voran die Abhandlung des Prof. Anderssen: *Entwickelung aller Eigenschaften der Logarithmen und Kreisfunctionen aus dem bestimmten Integral* $\int_1^x \frac{du}{u}$ (28 S. 4). — In dem Lehrerpersonal des Gymnasiums zu St Maria Magdalena haben keine Veränderungen stattgefunden: Dr Schück und Dr Cauer wurden zu Oberlehrern ernannt. Der Candidat Schmidt bestand sein Probejahr. Das Lehrercollegium bildeten der Director Dr Schönborn, die Professoren Prorector Dr Lilie, Dr Sadebeck, die Oberlehrer Dr Beinert, Palm, Dr Schück, Dr Cauer, die Collegen Dr Beinling, Königk, Dr Sorof, Friede, die Collaboratoren John, Simon, Gesanglehrer Kahn, Zeichenlehrer Eitner, Schreiblehrer Jung. Im Sommerhalbjahr sind in den Gymnasialklassen 452 und in den Elementarklassen 180 Schüler, zusammen 632 unterrichtet worden (I 48, II^a 30, II^b 35, III^a 51, III^b 61, IV 81, V 70, VI 76); während des Winterhalbjahrs haben die Gymnasialklassen 468, die Elementarklassen 180 Schüler, zusammen 648 besucht (I 55, II^a 25, II^b 41, III^a 48, III^b 60, IV 77, V 73, VI 89). Abiturienten 15. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *Beiträge zur Geschichte der Schule und des Gymnasiums zu St Maria Magdalena in Breslau, IV. von 1617—1643*, vom Director (38 S. 4). — Aus der Zahl der Lehrer des Elisabeth-Gymnasiums schieden drei Candidaten aus, welche anderwärts eine feste Anstellung fanden: Saske an der Realschule in Rawicz, Passow an dem Paedagogium in Putbus, und Adrian an dem Gymnasium in Görlitz. Später trat auch Dr Franke die ihm schon früher verliehene Stelle am kathol. Gymnasium in Glogau an. Es trat dagegen ein Dr Fechner, Mitglied des königl. paedagogischen Seminars. Den Collegen Hänel und Neide ist der Oberlehrertitel verliehen worden. Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Dr Fickert, Prorector Weichert, den Oberlehrern Professor Dr Kampmann, Stenzel, Guttmann, Rath, Prof. Kambly, Hänel, Dr Körber, Neide, dem Collegen Thiel, dem Collaborator Dr Speck, den Lehrern Seltzsam, Blümel, Mittelhaus, Pohsner, Bräuer, Dr Fechner. Die Schülerzahl betrug im Laufe des Schuljahres 574 (I 25, II 33, III 37, IV^a 41, IV^b 41, V^a 52, V^b 59, VI^a 66, VI^b 62, VII^a 71, VII^b 54, VII^c 33). Abiturienten 6. Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *Seneca de natura deorum*, scripsit Dr C. R. Fickert (21 S. 4). S. 19—21: Senecae loci collati cum Scriptura Sacra. *Dr O.*

Bromberg 1857.] An die Stelle des verstorbenen Gymnasiallehrers Grüzmacher rückte der bisherige Hülfslehrer Marg ein; die Hülfslehrerstelle wurde in eine ordentliche Lehrerstelle umgewandelt und dem Dr Günther übertragen, der bis dahin an dem Gymnasium in Lissa gearbeitet hatte. Oberlehrer Fechner erhielt das Prädicat Professor. Gymnasiallehrer Lomnitzer lehnte das ihm angetragene Directorat der Realschule in Culm ab. Der Schulamtscandidat Sigesmund absolvierte sein Probejahr. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Deinhardt, den Professoren Breda und Fechner, den Oberlehrern Januskowski, Dr Schönbeck, den Gymnasiallehrern Dr Hoffmann, Lomnitzer, Heffter, Marg, Dr Günther, dem kathol. Religionslehrer Probst Turkowski, dem evangel. Religionslehrer Pred. Serno, dem technischen Lehrer Wilke, dem Gesanglehrer Steinbrunn, dem Zeichenlehrer Triest, den Schulamtscandidaten Sigesmund und Hennig. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 319 (I 18, II 34, III^a 45, III^b 46, IV 69, V 56, VI 51), und zwar 265 evang., 34 kathol., 20 israel., 300 Deutsche und 19 Polen.

Abiturienten 10. — Den Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung vom Gymnasiallehrer Marg: *de usu et significatione epithetorum quorundam colores indicantium* (21 S. 4). Der Verf. behandelt die Adjective: *puniceus*, *purpureus*, *flavus*, *fulvus*, *albus*, *candidus*, *niger*, *ater*, *pallidus*, über welche theilweise aber weniger gründlich als der Verf. schon C. G. Jacob geschrieben hat in quaestionibus epicis Lips. 1839 S. 69—88. — Das Programm der Realschule zu Bromberg, welche von 622 Schülern besucht wurde, enthält eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Weigand: *de la mesure des syllabes* (25 S. 4) *nebst Anhang* (4 S.). Dieselbe enthält eine Aufzählung der verschiedenen Vocalverbindungen im Französischen, nebst einer Angabe ob dieselben im Verse einsilbig oder zweisilbig gesprochen werden. *Dr O.*

Budissin.] Im Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums war in dem Schuljahre 1857—58 keine Veränderung vorgegangen. Die Schülerzahl betrug am Ende 147 (12 I, 21 II, 27 III, 28 IV, 35 V, 24 VI). 6 Abiturienten wurden Michaelis 1857, 4 Ostern 1858 entlassen. Den Schulnachrichten des Programms ist vorangestellt eine Abhandlung vom Rector Prof. Dr F. W. Hoffmann: *tractantur loci quidam Novi Testamenti et veteris iuris Romani* (52 S. gr. 8). Je geringer noch immer von vielen die klassischen Studien geschätzt werden, um so erfreulicher ist ein thatsächlicher Beweis, welcher Verlust den übrigen Wissenschaften durch ihren Untergang erwachsen würde, oder vielmehr affirmativ, wie wesentliche Dienste philologische Bildung und Methode den übrigen Wissenschaften zu leisten im Stande sind. Auf dem Gebiete der Theologie sollte man dies als selbstverständlich betrachten, da sie ja auf der Erklärung des Wortes Gottes ganz und allein beruht; gleichwol lassen gewichtige Stimmen die Klage vernehmen, dasz die Zahl der gründlich philologisch gebildeten Exegeten immer seltener werde. In der Jurisprudenz war man in früheren Jahrhunderten von dieser Wahrheit durchdrungen, jetzt legt man auf das Studium des römischen Rechts schon einen geringeren Werth und fängt bereits an die gründliche Kenntnis des Lateinischen nicht mehr für ein Erfordernis zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten zu betrachten; die Zahl derer, welche gründliche philologische Studien machen, um sich in das Verständnis des römischen Rechts — die beste Vorbereitung für den modernen Richter, Sachwalter und Gesetzgeber — selbstthätig hineinzuarbeiten, wird immer geringer. Wir begrüszen nun die vorliegende Programmabhandlung mit der lebhaftesten Freude, indem sie den Beweis liefert, was gründliche philologische Kenntnis und Methode für die Theologie und Jurisprudenz zu leisten im Stande sind. Auf dem theologischen Felde ist zwar der Hr Verf. insofern kein Fremdling, als er vor 40 Jahren Philologie und Theologie studiert hat, das juristische Feld aber hat er erst jetzt betreten, indem ihn die Theilnahme an seines Sohnes akademischen Studien zur Lesung der römischen Rechtsquellen geführt hat. Die gründliche und klare Prüfung der Worte, des Zusammenhangs und der daraus mit Nothwendigkeit sich ergebenden Auffassung werden von jedem als musterhaft erkannt werden, wenn er auch selbst nicht überall mit dem Resultate einverstanden sein sollte. Wir glauben die Schrift nicht besser der Aufmerksamkeit empfehlen zu können, als wenn wir kurz ihren Inhalt angeben. Zuerst beschäftigt sich der geehrte Hr Verf. mit dem bekannten so viel besprochenen Gleichnisse Luc. 16, 1 ff. (S. 1—26) und zeigt unter sorgfältiger Prüfung der Ansichten darüber, dasz nur dann das ganze in seinem innern Zusammenhang und in seiner Uebereinstimmung mit dem gesamten göttlichen Worte erklärlich und faszlich werde, wenn man Vs 9 ἐκτὸς μαμμωνᾶ τῆς ἀδικίας schreibe: 'machet euch Freunde auszer dem Bereiche des ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abgetreten sein werdet, sie euch aufnehmen in die ewigen

Hütten.' Anhangsweise wird kurz erörtert dasz Jacob. 2, 18 die Lesart ἐκτὸς ἔργων den Vorzug verdiene. Wenn dann S. 27—38 die berühmte Stelle Gal. 3, 19 ff. behandelt wird, so geschieht dies nicht, um zu den fast unzähligen Erklärungsversuchen einen neuen hinzuzufügen, sondern um die Bedingungen aufzuzeigen, unter welchen allein ein Verständnis möglich wird. Die vier Punkte, welche der Hr Verf. als solche aufzeigt, sind 1) die Bedeutung von μεσίτης (er versteht darunter Moses, welcher hier Christus dem σπέρμα ᾧ ἐπήγγελται gegenübergestellt werde), 2) der Zusammenhang von Vs 20—22, 3) der Schlusz der Argumentation des Apostels, 4) durch welchen Gedanken Vs 20 vervollständigt werde. Seine Erklärung faszt sich in die deutschen Worte zusammen: 'Mittlerschaft ist nicht ohne Parteien, das Wesen Gottes aber beruht in Einheit, kennt keine Spaltung.' Aus den römischen Rechtsquellen behandelt der Hr Verf. hauptsächlich solche Stellen, wo Auslassungen durch die Abschreiber wegen ähnlicher Buchstaben zu Irthümern Veranlassung gegeben. Ref. ist nicht Jurist, glaubt aber doch aussprechen zu können, dasz die Stellen alle durch die von dem Hrn Verf. empfohlenen Verbesserungen an Klarheit gewinnen. Dig. XXIX 1 wird Bests Verbesserung *quae ut utraque ad eum perveniret, testatorem voluisse* aufgenommen. XXXIII 3 vorgeschlagen *viro quoque eius ius.* IX 13 *eum qui saltem sponsam nisi suam per vim rapere ausus fuerit* (beiläufig S. 43 f. eine Bemerkung über *ni* und *nisi*). XI 22 *tutor alter aliter peti non potest.* XIX 5 *sin autem alter aliter fecerit.* XXIX 1 *militis testamenti instar est.* XLVII 8 *ipse extra turbam fuit.* XX 14 *ad versus legis.* XX 10 *Augustus VII cos. constituit.* *R. D.*

Conitz.] Das königliche katholische Gymnasium in Conitz hat in dem 1857 zu Ende gegangenen Schuljahre durch den unerwarteten Tod des ersten Oberlehrers Prof. Lindemann einen beklagenswerthen Verlust erlitten. Der Lehrer Lindenblatt wurde an das Gymnasium in Braunsberg versetzt, und in Folge dessen ascendierten die Lehrer Tietz, Heppner, Karliński und der wissenschaftliche Hülfslehrer Kawczyński resp. in die zweite, dritte, vierte und fünfte ordentliche Lehrerstelle. Der Schulamtscandidat Gand wurde dem Gymnasium zur aushülflichen Dienstleistung überwiesen, der als auszerordentlicher Hülfslehrer fungierende Candidat Oestreich aber als wissenschaftlicher Hülfslehrer angestellt. Der Religionslehrer Redner muste wegen ernstlicher Erkrankung für das Sommersemester von seinen Functionen entbunden werden; die einstweilige Verwaltung seiner Stelle wurde dem Vicar Tarnowski übertragen. Behufs Verstärkung der Lehrkräfte trat der Schulamtscandidat Dr Schneider in das Lehrercollegium ein. Der bisherige zweite Oberlehrer Prof. Wichert ascendierte in die erste, der bisherige dritte Oberlehrer Dr Moiszisstzig in die zweite und der bisherige vierte Oberlehrer Lowiński in die dritte Oberlehrerstelle. Das Lehrercollegium bestand demnach aus folgenden Mitgliedern: Dr Brüggemann Director, den Oberlehrern Prof. Wichert, Dr Moiszisstzig, Licent. Redner kathol. Religionslehrer, Lowiński, den ordentlichen Lehrern Haub, Tietz, Heppner, Karliński, Kawczyński, dem wissenschaftlichen Hülfslehrer Oestreich, den Schulamtscandidaten Gand und Dr Schneider, dem technischen Hülfslehrer Ossowski, Superint. Annecke evangel. Religionslehrer. Schülerzahl 430 (I 39, II^a 22, II^b 36, Ober-Tertia Coet. a 26, Coet. b 25, Unter-Tertia 59, IV^a 45, IV^b 35, V 63, VI 80). Abiturienten 20. Den Schulnachrichten geht voraus: *de pristino ordine versuum quorundam Aeschyliorum.* Scripsit Antonius Lowiński (16 S. 4). *Dr O.*

Culm.] In dem 1857 verflossenen Schuljahre haben in dem Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums mehrfache Veränderungen stattgefunden. Der erste Oberlehrer Professor Braun folgte dem Rufe als

Director des Gymnasiums zu Braunsberg; aushülfsweise trat der Candidat Dr Bornowski ein. Der Oberlehrer Dr Funck rückte in die erste und der Oberlehrer Dr Seemann in die zweite Oberlehrerstelle auf, und es wurde beiden der Professortitel beigelegt; die dritte Oberlehrerstelle ist dem bisherigen dritten ordentlichen Lehrer an dem Gymnasium in Braunsberg, Joseph Haegele, verliehen worden; die neu gegründete fünfte ordentliche Lehrerstelle erhielt Laskowski; die wissenschaftliche Hülfslehrerstelle verwaltete commissarisch Dr Bornowski. Am Schlusse des Schuljahrs verliesz der Religionslehrer Behrendt die Anstalt, um eine Professur am bischöflichen Seminar zu Pelplin zu übernehmen. Zu seinem Nachfolger ist Licentiat Okroy bestimmt. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 417 (I^a 21, I^b 30, II^a 41, II^b 38, III^a 55, III^b 56, IV 44, V 62, VI 70). Abiturienten 9. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten noch zwei Abhandlungen, die eine unter dem Titel: *die Culmer Akademie im Jahre 1554. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Anstalt* von Dr Lozynski (20 S. 4), die andere: *die Pseudomorphosen des Mineralreichs* von Aug. Laskowski (10 S. 4). *Dr O.*

Danzig.] Das dasige Gymnasium erlitt im Schuljahre 1856—57 folgende Verluste: Professor Dr Marquardt wurde als Director an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen berufen, der ordentl. Lehrer Skusa starb und der Zeichenlehrer Breysig ward pensioniert (starb bald darauf). Neu angestellt wurden als ordentl. Lehrer Dr H. Stein (Herausgeber des Herodot), vorher am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, Dr Hug. Sant. Anton, vorher am Paedagogium zu Puttbus, und als Zeichenlehrer der Maler Troschel. Im Schuljahre 1857—58 schied der kathol. Religionslehrer Pfarrer Michalski und ward durch den Pfarrverweser Lic. Redner ersetzt. Am 28. März 1858 starb der Professor Carl Theodor Anger, ein als Gelehrter wie als Schulmann gleich achtungs- und liebenswerther Mann, eine Zierde des Gymnasiums. Das Lehrercollegium bestand Ostern 1858 aus dem Director Dr Engelhardt, den Proff. Herbst, Hirsch, Czwalina, den ordentlichen Lehrern Dr Brandstäter, Dr Röper, Dr Hintz, Dr Strehlke, Dr Stein, dem Prediger Blech und Pfarrer Redner, dem auszerordentl. Lehrer Dr Anton, dem Hülfslehrer Prediger Dr Krieger, dem Zeichenlehrer Troschel, Schreiblehrer Fisch, Musiklehrer Markull, Elementarlehrer Wilde. Die Schülerzahl betrug am Schlusse

	I	II^a	II^b	III^a	III^b	IV^a	IV^b	V	VI	S^a	Abit.
1857	39	35	48	48	48	49	55	52	57	431	8.
1858	37	34	34	44	49	56	51	52	64	421	13.

Zu der dreihundertj. Jubelfeier, welche vom 13—14. Juni, wir hoffen in rechter Freude und groszem Segen, begangen werden wird, erschien ein sehr umfangreiches Einladungsprogramm, zu welchem nach dem löblichen Vorgange anderer Schulen bei gleicher Gelegenheit alle ordentlichen Lehrer einen wissenschaftlichen Beitrag geliefert haben. Dasselbe enthält nach einem kurzen Vorwort ein latein. *carmen saeculare* von Dr Röper und ein deutsches Festgedicht von Dr Strehlke, dann folgen die Abhandlungen: 1) vom Dir. Dr F. W. Engelhardt: *loci Platonici, quorum Aristoteles in conscribendis Politicis videtur memor fuisse* (24 S. 4). Der Beweis, dasz Aristoteles auf die drei Schriften Platos Politikos, de Rep. und de Legg. oft Rücksicht genommen, theils um seine Ansichten zu widerlegen, theils in Uebereinstimmung mit ihnen, wird hier in gröster Vollständigkeit geboten, dabei jedoch auch die Auffassung von Platos Worten, wie sie sich bei Aristoteles zeigt, als nicht überall gerecht und richtig gewürdigt. Als ein wichtiges Resultat stellt sich neben der Verbesserung und Erklärung mancher Stellen der Beweis für

die Aechtheit aller der drei genannten Schriften des Plato heraus. — 2) Vom Prof. Christ. Herbst: *lectiones Venusinae* (24 S.), eine Fortsetzung der von dem Verf. vor 10 Jahren unter gleichem Titel herausgegebenen Schrift. Es werden zwar zunächst nur die beiden Stellen Od. I 12, 19—22 und Od. III 1, 1—4 behandelt, aber dabei eine grosze Menge anderer Stellen kritisch und exegetisch beleuchtet und über den Sprachgebrauch des Horaz feine und sichere Beobachtungen gemacht, z. B. S. 2—8 über die Nachstellung der copulativen Partikeln. Die Vertrautheit des Hrn Verf. mit dem Dichter, seine Gründlichkeit und sein Scharfsinn machen die Gabe zu einer recht werthvollen. — 3) Vom indes verstorbenen Prof. C. T. Anger: *über das Integral* $\int_0^{2\Pi} \cos(h\varepsilon - k.\sin.\varepsilon).\,d\varepsilon$ (20 S.) Dieser Abhandlung ist eine lateinische Trauerode von Dr Herm. Stein beigegeben, welche eben so wie die oben erwähnte Festode von Dr Röper den Beweis liefert, dasz unter den Danzigern Lehrern die lateinische Poësie nicht ausgestorben ist. — 4) Vom Prof. J. E. Czwalina: *theoremata nonnulla de secundi ordinis superficie cùm disciplinae mathematicae elementis composita* (18 S.), sehr erfreulich als Beweis, dasz auch Mathematiker sich noch der lateinischen Sprache bedienen können und zu bedienen verstehen. — 5) Vom ord. Lehrer Dr F. A. Brandstäter: *de vocabulis graecis, maxime paronymis, in ίτης locus alter, qui est de significationibus* (26 S,), die Beendigung der schon früher begonnenen Arbeit, welche durch Gelehrsamkeit, Fleisz und Gründlichkeit einen recht wichtigen Beitrag zur historischen Sprachwissenschaft bildet. — 6) Vom Dr Gottli. Röper: *M. Terenti Varronis Eumenidum reliquiae* (24 S.). Trotz des vielfachen Widerspruchs erklärt der Herr Verf. an seiner im Philologus IX S. 260 aufgestellten Ansicht, dasz die saturae des Varro in verschiedenartigen Versmaszen geschrieben, nicht aber in ihnen Verse mit Prosa gemischt gewesen seien, so lange festhalten zu müssen, als nicht bewiesen sei, dasz die erhaltenen Fragmente sich nicht ohne zu grosze Schwierigkeit in Verse bringen lieszen. In einem prooemium beschäftigt er sich zuerst mit der Schrift v. Ado. Koch: *exercitationes in priscos poëtas latinos.* Bonn 1851, bereitwillig viele seiner Meinungen und Emendationen zurücknehmend, in vielen aber auch die Ansichten jenes bekämpfend. Wegen Vahlens Vortrag in Breslau, über den er nur die Notiz in diesen Jahrbb. oben S. 51 erhalten*), zeigt er nochmals auf die Möglichkeit hin, alle die aus dem ὄνος λύρας und der satura περὶ ἐγκωμίων erhaltenen Fragmente metrisch zu lesen. Aus den Eumeniden werden dann mit ausgebreitetster Gelehrsamkeit und umsichtiger Gründlichkeit die 11 ersten Fragmente nach Oehlers Anordnung behandelt. Wir hoffen, dasz der Herr Verf. die Vollendung bald geben und — woran es ja nicht fehlen kann — die Kritik sich mit seinen Leistungen in gerecht würdigender Weise beschäftigen werde. — 7) Vom Dr Joh. Sam. Hintz: *einige Gedanken über die Entstehung und Harmonie der synoptischen Evangelien* (10 S.), eine auf die Nachweisung der Uebereinstimmungen (in einem Anhange wird diese in Betreff Matth. 24, Mark. 13 u. Luc. 21 ausführlich tabellarisch dargestellt) und die Prüfung der Zeugnisse gegründete Vertheidigung der Ansicht, dasz den 3 synoptischen Evangelien allerdings ein Urevangelium zu Grunde liege. — 8) Vom Dr F. Strehlke: *de Oliveto Andreae Gryphii* (12 S.). Nicht allein der Umstand, dasz Andr. Gryphius ein Schüler des Danziger akademischen Gymnasiums gewesen, hat den Hrn Verf. zur Wahl des Gegenstandes bewogen, sondern die Beschäftigung

*) Jetzt vollständig vorliegend in dem so eben erschienenen *in M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias coniectanea* (Leipzig, B. G. Teubner).

mit den Dichtern des 17. Jahrhunderts, deren poëtische Anlagen nicht aus den deutschen Gedichten, in welchen sie noch zu sehr mit der Sprache zu ringen hatten, sondern mit aus den lateinischen beurteilt werden müssen. Das latein. epische Gedicht des A. Gryphius Olivetum, das nur in einem einzigen Exemplare vorhanden zu sein scheint, ward dem Hrn Verf. aus der Meusebachschen Bibliothek bekannt. Er hat sich entschlossen dasselbe in deutscher Uebersetzung herauszugeben. In der vorliegenden Abhandlung gibt er zuerst eine Uebersicht über den Inhalt und die Anlage, sodann sein Urteil, welches, obgleich die Fehler nicht verschwiegen werden, doch dahin lautet, dasz Gryphius den Klopstockschen Messias in vielem übertroffen habe, in wenigem nur ihm nachstehe. In den Anmerkungen werden Proben der zu erwartenden deutschen Bearbeitung mitgetheilt. Wir machen die Litterarhistoriker auf die Abhandlung aufmerksam. — 9) Vom Dr H. Stein: *vindiciarum Herodotearum specimen* (20 S.), ein Beweis der gründlichen und umfangreichen Studien, welche der Hr Verf. zu seiner Ausgabe des Herodot, deren Vollendung wir hoffnungsvoll entgegensehen, gemacht hat. Zuerst wird bewiesen, dasz für den Namen des aegyptischen Königs *Μοῖρις* bei allen Schriftstellern die Form *Μῦρις* die besser beglaubigte sei, dasz der Name auf den aegyptischen Denkmälern nur als Name des Sees, nicht eines Königs vorkomme, nach Lepsius *mere* 'Ueberschwemmung, Bewässerung', nach Brugsch aber MeRI oder MIR='Becken' sei. Das vorhandensein dieser Wurzel wird auch in andern Namen aufgezeigt und schlieszlich bemerkt, dasz *οι* überhaupt in den aegyptischen Namen sehr selten vorkomme. Die Schreibart *Ψαμμήτιχος* wird der andern *Ψαμμίτιχος* wegen *Ψαμμάτιχος* C. Inscr. 5126 und Schol. Tzetz. Chil. IV 788 Cram. anecd. III p. 359 vorgezogen. Dasz die persischen Namen *Ἰντραφρένης* und *Ἀρταφρένης* zu schreiben seien, wird in Uebereinstimmung mit Böckh C. I. II p. 116, wenn auch aus andern Gründen, namentlich der persischen Endung *frana*, gefolgert. Aus dem constanten Gebrauch der Form *σμικρός* für *μικρός* wird Her. VII 170 die Nothwendigkeit *Σμίκυθος* zu schreiben abgeleitet. IV 170 wird die Schreibart *Βάκαλες* und *Ἀσβῦται* vertheidigt. Ferner werden die Völkernamen *Ὑτεννέες*, *Λυσίνιοι*, *Καβηλέες*, *Κιβυρῆται* behandelt und IX 93 die Vermutung *παρὰ Χῶνα ποταμὸν ὃς ἐκ Λάκμονος οὔρεος ῥέει διὰ τῆς Χωνίης χώρης ἐς Ὤρικον λιμένα* begründet, wobei freilich die Schwierigkeit nicht verschwiegen, aber ein Irthum des Schriftstellers angenommen wird. Endlich werden noch Anführungen aus Herodot bei alten Schriftstellern in ihrem Verhältnisse zu dem überlieferten Texte betrachtet und gewürdigt *). Herrn Dr Stein spricht Ref. seinen herzlichsten Dank für die werthvolle Gabe aus. — 10) Vom Dr H. S. Anton: *quae intercedat ratio inter Ethicorum Nicomacheorum* VII 12—15 et X 1—5 (18 S.). Durch eine genaue Prüfung sowol der beiden Stellen, als auch der Ansichten des Aristoteles über die Lust überhaupt wird in Betreff der von

*) Beiläufig sei bemerkt, dasz ich die von mir II 8 gemachte Emendation *τεσσέρων καὶ δέκα* nicht wieder verworfen habe. Sie wurde später von mir gemacht, als meine zweite Textesrevision bereits erschienen war. Bei einer dritten würde ich sie in den Text gesetzt haben. Eine solche habe ich bisher nicht vorgenommen, theils wegen anderweitiger Arbeiten, theils weil es mir räthlich schien durch abwarten der neuen von Habicht vorgenommenen Collationen einen festeren Halt für die Kritik zu gewinnen. Eine sehr wichtige Frage wird zu lösen sein, ob mit Hrn Stein die Familie, zu welcher S gehört, oder mit Hrn Habich die andere zur Grundlage der Recension zu machen sei. Möglich ist es dasz jene in den Namen genauer und richtiger und dennoch durch Grammatiker corrigiert sei.

Spengel, Brandis und Prantl angeregten Streitfrage das Resultat gewonnen, dasz der grosze Philosoph an beiden Stellen über den Gegenstand zu handeln berechtigt gewesen sei. — 10) Vom Diac. W. Ph. Blech: *de Novi Testamenti praerogativa exegetica* (8 S.). Der Täufer Johannes wird als derjenige dargestellt, *in cuius persona id, quod inter utrumque Testamentum intersit, nobis ante oculos positum conspicimus.* — 12) Vom Dr G. A. Krieger: *biblische Hinweisungen auf die paedagogische Bedeutung des Namens* (14 S.) eine recht interessante und belehrende Abhandlung. — 13) Vom Prof. Dr Th. Hirsch: *Geschichte des Danzigers Gymnasiums seit 1814* (68 S.). Wenn auch nur die letzte Periode der Geschichte des Gymnasiums behandelt wird, so sind doch über die früheren recht gut orientierende Uebersichten gegeben. Der Hr Verf. hat den groszen Vortheil über die letzten 44 Jahre zum grösten Theile als Augenzeuge berichten zu können, allenthalben aber gibt sich die scharfe Beobachtungsgabe, die vorurteilsfreie Würdigung von Zuständen und Personen, und die unverdrossene Gründlichkeit in Sammlung, Ordnung und Darstellung der Notizen zu erkennen. Die Biographien der Lehrer haben selbst für den Litterarhistoriker einen bleibenden Werth. Allen denen, welche die Wichtigkeit der Schulgeschichte für die Pädagogik zu würdigen verstehen, sei denn diese Arbeit bestens empfohlen. Wir wünschen dem Danziger Gymnasium, dasz sich mit seinem Jubelfeste eine Fülle des Segens über dasselbe ergieszen möge. Die von der wissenschaftlichen Begabung und der Gesinnung seiner Lehrer ein günstiges Zeugnis ablegende Festgabe scheint uns ein sicheres Prognostikon. Vielleicht wird es uns möglich über das Jubelfest selbst und über die zu demselben eingegangenen Beglückwünschungsgaben einen Bericht baldigst zu bringen. *R. D.*

Detmold.] Da an dem dasigen Gymnasium Leopoldinum der Anfang des Schuljahres von Michaelis auf Ostern verlegt wurde, so liegen uns zwei Programme vor, das erste über das Wintersemester 1856—57 und das zweite über das Schuljahr 1857—58. Eine Veränderung im Lehrercollegium ist in dieser Zeit nicht eingetreten, auszer dasz Mich. 1856 der Gesangunterricht dem Musiklehrer Grussendorf übertragen ward und weil der Consistorialrath v. Cölln wegen gehäufter Amtsgeschäfte den Religionsunterricht zu ertheilen sich gehindert sah, eine Stellvertretung durch die übrigen Lehrer unter Anwendung von Combinationen eintreten muste. Die Schülerzahl war *R. D.*

	I	II	IR	III	IIR	IV	V	VI	Sa	Abit.
Winter 1856—57	5	13	11	11	21	29	33	31	154	3
Sommer 1857	4	11	13	9	15	31	29	32	144	
Winter 1857—58	5	8	7	10	14	28	31	32	135	2.

Dem ersten Programme ist beigegeben der Schlusz der Abhandlung des Dr C. Weerth: *Andeutungen über den Entwicklungsgang der neueren Naturphilosophie* (24 S. 4), an welchem wir dasselbe, wie an dem ersten Theil zu rühmen finden. Das zweite enthält eine Abhandlung des Prof. Dr Horrmann: *die Construction der Antigone des Sophokles* (30 S. 4.), eine klare und gründliche Besprechung der einschlagenden Fragen, mit deren Methode und Resultaten wir nur im wesentlichen einverstanden sein können.

Deutsch-Crone.] Mit dem Beginne des Schuljahrs 1856—57 begannen die berufenen neuen Mitglieder des Lehrercollegiums an dem königl. katholischen Gymnasium ihre amtliche Thätigkeit, Dr Wernеke, vorher Lehrer am Gymnasium zu Coesfeld in Westfalen, als erster Oberlehrer und Dr Malina, welcher das Probejahr am Gymnasium zu Leobschütz in Schlesien abgehalten hatte, als wissenschaftlicher Hülfslehrer. Dr Milz, welcher während des vorigen Schuljahrs aushülfliche Dienste geleistet, hatte die Anstalt wieder verlassen. Lehrerpersonal: Director Dr Peters, die Oberlehrer Dr Wernеke, Martini, Licen.

tiat Poszwinski, die ordentlichen Lehrer Zanke, Krause, Weierstrasz, Dr Malina, techn. Hülfslehrer Hartung, Pred. Weise evang. Religionslehrer. Schülerzahl: 235 (I 14, II 30, III 42, IV 47, V 57, VI 45). Abiturienten: 3. Die Abiturienten waren die ersten, welche das Gymnasium entliesz. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Werneke unter dem Titel: *das eddische Rigsmal nebst Uebersetzung und Erläuterungen* (22 S. 4.). Unter den Gedichten der (älteren) Edda hat das 'Rigsmal' in vorzüglich hohem Grade die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher in Anspruch genommen und ist vielfach zur Aufhellung der ehemaligen skandinavischen Verhältnisse benutzt worden. Dasselbe enthält eine Schilderung der drei ursprünglichen Gesellschaftsklassen, der Sklaven, der freien und der edlen, und gibt uns ein anschauliches Bild von dem entstehen und der Entwicklung, von dem Leben und Treiben derselben. Dieses nach seinem Gehalte, wie nach seiner Form ausgezeichnete Gedicht hat der Verf. einer näheren Betrachtung unterzogen, indem er glaubt, dasz dabei auch für die Kenntnis der alten deutschen Zustände einiger Gewinn abfallen werde. Er hat den Urtext (nach der Recension von P. A. Munch) mit einer gegenüberstehenden wortgetreuen Uebersetzung gegeben und daran Erläuterungen sachlicher Art geknüpft. Das Lied von Rigr, Rígs-Mál, dem, wie es scheint, der Schlusz fehlt, findet sich in keinem der Codices der älteren Edda, sondern nur in einem einzigen der jüngeren (Snorra-)Edda, nemlich in dem von Arngrim Johnsen im J. 1628 aufgefundenen sogenannten Wormschen Codex, welcher wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert stammt und gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt wird. Allein Sprache und Inhalt weisen ihm unbedenklich einen Platz unter den Gedichten der älteren Edda an, mit denen es denn auch meistens zusammen herausgegeben ist. Vollständig hat P. A. Munch das Gedicht aufgenommen in: 'det norske Folks Historie', wovon G. F. Claussen die beiden ersten Abschnitte in deutscher Uebersetzung herausgegeben hat unter dem Titel: *die nordisch-germanischen Völker, ihre ältesten Heimatsitze, Wanderzüge und Zustände.* Lübeck 1853. Allein Claussen hat sich begnügt, die Uebersetzung von K. Simrock aus dessen (stabreimender) Bearbeitung der Edda wiederzugeben und nur ganz vereinzelte Veränderungen daneben zu setzen. — Der Verf. hat der Vollständigkeit halber dem Gedichte auch die prosaische Einleitung vorausgeschickt und läszt dann die Bemerkungen, die er für zweckdienlich erachtet, im Zusammenhange folgen. Er hält das Gedicht für unvollendet und nimmt auch in demselben einige Lücken an, die sich bei Vergleichung der drei durchaus parallelen Theile ergeben sollen. Was Ort und Zeit der Abfassung des Rigsmal angehe, so — meint er — weise alles auf Norwegen und ein sehr hohes Alter hin. Für das hohe Alter desselben spreche auszer der ganzen Darstellungs- und Auffassungsweise, welche durchaus mit der der ältesten Eddalieder übereinstimme, besonders die Art der Waffen, die dem Jarl zugelegt werden. Der hohe poëtische Werth des Gedichts springe gleich bei der ersten Betrachtung in die Augen; die Sprache, hier wie überhaupt bei den besseren Liedern der Edda, zeige die alte Einfachheit und Naturfrische des Volks, unter dem es entstanden; es sei das knappste Masz angelegt; kein Wort sei überflüssig, alle fielen schwer und wuchtig ins Ohr und geben der Phantasie eine reiche Fülle von Bildern und Gestalten, so dasz man bei dieser kernigen Kraft und majestätischen Einfachheit südliche Milde und Weichheit gern entbehre. Ebenso schlicht sei die Anlage des ganzen. Nachdem der Verf. das Gedicht in seinen einzelnen Theilen betrachtet hat wirft er noch einen Blick auf das ganze zurück und findet bei einer Vergleichung mit den andern, die man zusammen unter dem

Namen der älteren Edda begreift, dasz es unter diesen eine ganz vereinzelte Stellung einnimmt. Es gehöre weder zu den mythologischen Liedern, noch zu den heroischen, noch auch zu den rein didaktischen Gesängen; man könne es ein didaktisch-politisches Gedicht mit mythischer Einkleidung nennen und als solches stehe es wol ganz einzig in unserer gesamten Litteratur da. Das Rigsmal, gleichsam das älteste Denkmal germanischer Gesetzgebung, habe einen ebenso reichen dichterischen Inhalt, als es für die Kenntnis des öffentlichen Rechts bedeutend sei. Denn indem es schildere, wie die Stände durch göttliche Anordnung entstanden und ausgebildet sind, stelle es zugleich gerade in dieser Schilderung factischer Verhältnisse die Norm auf, in welcher diese rechtlich nebeneinander bestehen sollen und müssen. So gebe uns denn der Dichter statt der trockenen, abstracten Regel des Gesetzgebers ein schönes, lebensvolles Gemälde, dem kein anderes ähnliches in unserer Litteratur an die Seite zu setzen sei.

Dr O.

Dresden.] Am Gymnasium Stae Crucis war in dem Schulj. Ostern 1857—58 eine Veränderung im Lehrercollegium nicht eingetreten. Der Candidat Dr Theod. Vogel setzte sein in Leipzig begonnenes Probejahr fort, der Cand. Dr K. G. Lobeck vollendete dasselbe und der Cand. Dr Frdr. K. Huldgren begann es Mich. 1857. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahrs 329 (I 33, II 36, III 40, IV 46, V 50, VI 39, VII 35, VIII 26, IX 24). Abiturienten Mich. 1857 3, Ostern 1858 27. Das Programm enthält eine Abhandlung von Dr G. Mehnert: *Luthers und Zwinglis Streit über das Abendmahlsdogma* (56 S. 8). Je weniger noch in unsern Tagen über die Natur und das Wesen des Streites über das Abendmahl, den Punkt, in welchem die Differenz zwischen der lutherischen und reformierten Kirche am sichtlichsten hervorspringt, richtige und klare Kenntnisse herschen, je ungerechter Luther selbst von solchen, die sich doch zu seiner Kirche bekennen, beurteilt wird, um so dankenswerther ist eine auf die Quellen, Luthers und Zwinglis Schriften selbst, begründete selbst dem Nichttheologen verständliche Darstellung der Sache. Man kann dem Verf. das Lob der Gründlichkeit und Klarheit nicht versagen und wir hoffen, dasz das von ihm selbst dargestellte Resultat: 'die Haltung, welche unser Luther in dieser Streitfrage angenommen hat, ist von mancher Seite her mehr oder minder scharf getadelt worden; und es wird sich auch nicht hinwegdisputieren lassen, dasz er zuweilen seinen Gegnern sehr derb und bitter entgegnet hat. Sehr viel von dem scharfen Tone kommt zwar auf Rechnung der Schreibweise jener Zeit; wer jedoch die Urkunden des Streites sorgfältig liest, wird sicherlich auch die Ueberzeugung gewinnen, dasz Luther den in seinem innersten Wesen begründeten Glaubensstandpunkt hätte aufgeben müssen, wenn er von der Auffassung, die er in jenem Kampfe verfochten, zurückgewichen wäre. Der Vorwurf eines zänkisch-eigensinnigen beharrens auf seiner Meinung trifft ihn mit Unrecht' das Eigenthum recht vieler werden und sie zu einer ernsten Prüfung der Wichtigkeit des Dogmas veranlassen werde. *R. D.*

Eisenach.] In dem Lehrerpersonal des Karl-Friedrichs-Gymnasium ist im verflossenen Schuljahre 1857—58 nur die eine Veränderung eingetreten, dasz an die Stelle des am Schlusse des vorigen Schuljahres aus dem Lehrerkreise geschiedenen Hauptlehrers der Vorbereitungsklasse, Dr Meister, der an dem Gymnasium in Weimar unter günstigeren Verhältnissen in dieselbe Stellung eintrat, Dr Schmidt getreten ist, welcher an dem Institute des Dr Matthiä in Altenburg bisher Unterricht ertheilt hatte. Ferner wurde der Mathematicus Kunze, welcher einstweilen mit Ertheilung des Unterrichts in der Mathematik und den Naturwissenschaften beauftragt worden war, zum Lehrer der genannten

Wissenschaften provisorisch bestellt. Des Lehrercollegium bilden der Director Hofrath Dr Funkhänel, Prof. Dr Weiszenborn, Prof. Dr Rein, Prof. Dr Witzschel, Prof. Dr Schwanitz, Prof. Dr Wittich, Kunze, Dr Schmidt, die Hülfslehrer Archidiakonus Kohl für den Religionsunterricht, Seminarlehrer Schmidt für das rechnen, Realgymnasiallehrer Gascard für Kalligraphie und das turnen, Musikdirector Helmbold für Gesang. Die Zahl der Schüler betrug 87 (I 10, II 12, III 18, IV 20, V 14, in der Vorbereitungsklasse 13). Abiturienten zu Ostern: 5. — Ein Rescript des groszh. Staatsministeriums spricht sich in Bezug auf die Maturitätsprüfugen dahin aus, dasz man zur Zeit Bedenken trage, die von den Directoren der beiden Landesgymnasien beantragte Abschaffung derselben zu genehmigen, dagegen beabsichtige sie wesentlich abzukürzen. — Ein bald darauf folgendes Rescript derselben Behörde lautet: die Abiturientenprüfungen werden bis auf weiteres abgekürzt und es gelten darüber folgende Bestimmungen: I. Die Abiturientenprüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche. Für die Schüler der Gymnasien bestehen die Aufgaben der schriftlichen Prüfung 1) in einem deutschen Aufsatze, 2) in einer freien lateinischen Arbeit, 3) in einer correcten deutschen Uebersetzung und in einer formellen wie sachlichen Erklärung einer Stelle aus einem griechischen Klassiker, endlich 4) in einem kürzeren französischen Extemporale. — Die Gegenstände der mündlichen Prüfung sind 1) Lateinisch, 2) Griechisch, 3) Mathematik, 4) allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der alten griechischen und römischen sowie der deutschen; für Theologen und Philologen 5) Hebräisch. II. Der Maszstab der Anforderungen ist durch das Classenziel der Prima gegeben. III. Bei Bestimmung der Entlassungscensuren entscheiden vorzugsweise die halbjährlichen Censuren, welche der Schüler während des zweijährigen Unterrichtes in Prima erhalten hat. Die schriftliche und mündliche Prüfung am Schlusse des zweijährigen Cursus, bezüglich deren Ergebnis bildet einen Anhaltepunkt zunächst für die Censuren des letzten Halbjahres. IV. Bei Feststellung des Grades der wissenschaftlichen Reife sind zunächst die Kenntnisse und Leistungen in den beiden alten Sprachen, sodann in der Mathematik und im Deutschen zu Grunde zu legen. — Die Censur über das sittliche Betragen ist durch das Urteil sämtlicher ordentlicher Lehrer des Gymnasiums festzustellen. V. Die Entlassungszeugnisse sind nach der beigefügten Form auszustellen. VI. Vorstehende Bestimmungen finden auch Anwendung auf die Maturitätsprüfung derjenigen Inländer, welche ihren Schulcursus auf keinem der beiden Landesgymnasien vollendet haben, jedoch unter folgenden Modificationen: 1) die schriftliche Prüfung erweitert sich durch eine mathematische Aufgabe, die mündliche erstreckt sich auch auf Religion, Physik und Geographie; 2) die Censur über das sittliche Betragen ist auf Grund beizubringender zuverlässiger Zeugnisse und unter Hinweisung auf dieselben auszustellen. — Die Abstufungen der wissenschaftlichen Reife sind: 1) sehr gut, 2) gut, 3) genügend; die des sittlichen Betragens: 1) sehr gut, 2) gut, 3) nicht ohne Tadel. — Diese Verordnung über die Maturitätsprüfung hebt also in entschiedener Weise den Kern und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes, den in den alten Sprachen, hervor und spricht das Princip aus, dasz diese Prüfung zwar in formeller Beziehung beibehalten wird, aber in ihrer Bedeutung zurücktritt, da sie eigentlich nur zu den Censuren der vorhergehenden drei Halbjahre die des vierten und letzten hinzufügt. Daher wird in dem Entlassungszeugnisse nicht das specielle Resultat der Maturitätsprüfung, sondern das Gesamtergebnis der Censuren der vier Halbjahre notiert. — Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung des Prof. Dr Witzschel: *das Fest der Sonnenwende* (16 S. 4). Die Zeit der beiden Sonnen-

wenden war dem Heidenthume eine festliche, hochheilige Zeit. Die Feier der Wintersonnenwende gieng nach Einführung des Christenthums theils in das Weihnachtsfest über, theils erscheint sie noch immer in Bräuchen und Volksglauben, welche an den bedeutungsvollen zwölf Tagen und Nächten zwischen Weihnachten und dem hohen Neujahre, den sogenannten 'Zwölften' haften. Das alte Fest der Sommersonnenwende aber ist noch vorhanden und geborgen in Ueberresten von uralten Sitten, Gewohnheiten und Aberglauben, welche am Johannistage theils noch immer lebendig fortbestehen, theils im Andenken des Volkes und dessen Traditionen erhalten sind und ohne Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen ihre Wurzeln in dem Heidenthume haben. — Als einen solchen uralten Brauch nennt der Vf. zunächst die vormals übliche Sitte, in der Nacht vor Johannistag oder auch in der folgenden Nacht in Flüssen und Quellen zu baden oder aus heilkräftigen Brunnen zu trinken. Offenbar habe dieser Sitte der Glaube zu Grunde gelegen, dasz in dieser Zeit dem Wasser eine besonders heilsame und reinigende Kraft inwohne. Dem Johannisbade aber dürfe man nicht einen christlichen Ursprung beilegen, darin nicht eine erst durch christliche Ueberlieferung eingeführte Gewohnheit vermuten. Dieser Vermutung stehe entgegen, dasz dieses Bad, wie viele andere ursprünglich heidnische Gebräuche, des Abends oder in der Nacht vorgenommen sei, abgesehen von der weiteren Verbreitung die es gehabt habe. Dem Glauben an eine besondere Wunderkraft und Heilsamkeit des Johannisbades gehe aber auch eine gewisse Scheu und Besorgnis, Angst und Furcht vor dem Elemente des Wassers zur Seite, die in der unter dem Volke viel verbreiteten Vorstellung ausgesprochen sei, dasz Seen, Flüsse und Bäche ganz besonders am Johannistage ihre Opfer haben müsten. Der Vf. will nicht, wie Grimm, in der Forderung des jährlichen Opfers eine Hinweisung auf wirkliche dem Nichus in uralter heidnischer Zeit gebrachte Menschenopfer finden, sondern vielmehr eine Aeuszerung des erzürnten und unversöhnten Wassergeistes erblicken, welcher die Ueberschreitungen der Menschen in seinem Bereiche rächend und strafend verfolge. Demnach faszt er den Sinn und die Bedeutung des Wassercultus, wobei Opfer und Gaben nicht fehlen, im ganzen entweder als eine Versöhnung für die dem Wassergeiste zugefügte Gewalt oder auch als einen Ausdruck der Dankbarkeit auch für die Nachsicht, Huld und Milde, welche nicht nur Eingriffe gestattete, sondern auch gesunde und erfrischende Gaben spendete. Das Fest der Sonnenwende habe nun ebenfalls und vielleicht ganz besonders zu den Tagen gehört, an welchen alljährlich dem Wasser eine allgemeine Verehrung zu Theil wurde. Jener volksthümliche Glaube an das am Johannistage und zu andern bestimmten Zeiten geforderte Menschenopfer könne wol auch hervorgerufen sein aus der Vorstellung, dasz der Wassergeist, über die unter dem Einflusse des Christenthums unterlassenen und abgestellten Opfer an diesem Tage erzürnt und aufgebracht, für die vormals freiwillig dargebrachte Verehrung und Gabe nun ein gezwungenes Menschenopfer heische. Der Vf. geht dann zu dem fast durch ganz Europa hin verbreiteten sog. Johannis- oder Sonnenwendfeuer über, von dem zwei verschiedene Formen vorkommen: Feuerräder und Scheiterhaufen, und bespricht dann noch einige andere in einzelnen Gegenden von Deutschland übrig gebliebene Johannisgebräuche, wie Johannisbäume u. a. Alles dieses lasse den Tag der Sonnenwende als einen unsern heidnischen Vorfahren hochwichtigen, heiligen Jahresabschnitt erkennen, dessen im Volke tief wurzelnde Bedeutung ein christliches Fest nach und nach habe verwischen und ersetzen sollen. Davon überzeuge noch recht deutlich der Volksglaube, welcher diesem Tage eine ganz besondere Wunderkraft und Zauberpracht beilege. *Dr O.*

Nassau.] Ueber die Nassauischen Gymnasien berichten wir nach den Programmen aus dem Schuljahre 1856—57. 1. Dillenburg. Das Lehrerpersonal des Paedagogiums blieb in dem Schuljahre 1856—57, wie schon seit mehreren Jahren, unverändert. Dasselbe besteht nemlich aus dem Rector Lade, Conrector Ilgen, den Collaboratoren Thomas und Friedemann, Pfarrer Ilgen evangel. Religionslehrer, Pfarrer Müller und Pfarrverwalter Reichwein kathol. Religionslehrern, Schreiblehrer Winnen, Zeichenlehrer Herrmann und Gesanglehrer Koch. Die Zahl der Schüler belief sich am Schlusse des Schuljahres auf 45 (I 5, II 14, III 7, IV 19). Den Schulnachrichten geht voraus die Abhandlung des Collaborators Thomas: *de linguae Latinae casibus* (24 S. 4). Der Verf. stellt in dieser Untersuchung eine neue Ansicht über die Natur und Bedeutung der Casus in der lateinischen Sprache auf, zunächst des Ablativ, Dativ und Genetiv. Um nicht den Umfang einer Programmschrift zu überschreiten, will er eine gleiche Untersuchung über Accusativ, Vocativ und Nominativ erst später folgen lassen. Der Verf. hat sich auf ein schwieriges Feld begeben, dessen Bearbeitung einen kräftigen Arm erfordert. Aber wenn auch durch seine Auseinandersetzungen diese so schwierige und verwickelte Frage ebenso wenig, wie durch die Behandlung seiner Vorgänger, zu einem völlig befriedigenden Abschlusz gekommen ist, so ist doch dieser neue Beitrag als eine erwünschte Gabe aufzunehmen. Der Ablativ bezeichnet nach des Verf. Ansicht im allgemeinen, dasz eine Sache als seiend oder vorhanden seiend (im weitesten Umfange) angenommen wird und in dieser Bedeutung Bezug auf ein Prädikat hat. Also Cic. de legg. I § 22 quid est autem, non dicam in homine, sed in omni caelo atque terra *ratione* divinius? Was ist aber, ich will nicht sagen in einem Menschen, sondern in dem ganzen Himmel und auf der Erde die Vernunft seiend gesetzt oder gedacht, oder besser: die Vernunft angenommen, göttlicher? de fin. V 38 ratione, qua nihil est in homine divinius, d. h. welche angenommen (gedacht oder als seiend gesetzt) es nichts göttlicheres in dem Menschen gibt. — Aus dieser Grundbedeutung wird dann weiter abgeleitet der ablativus causae, instrumenti, conditionis, temporis, loci, comparationis, materiae, pretii. Ein groszer Irthum sei es anzunehmen, dasz durch den Ablativ an und für sich irgend ein logisches Verhältnis ausgedrückt sei. Der Verf. geht darauf zum Dativ über und sucht zunächst nachzuweisen, dasz die alte lateinische Sprache den Dativ überhaupt nicht gehabt, sondern dasz dessen Stelle der Ablativ vertreten habe, dasz also erst später der Dativ aus dem Ablativ entstanden sei, während umgekehrt Reisig, G. Hermann, Düntzer u. a. den Ablativ aus dem griechischen Dativ, welcher die Bedeutung des lateinischen Dativ und Ablativ in sich fasse, entstehen lassen wollen. Düntzers Ansicht (Lehre von der latein. Wortbildung) ist bekämpft von Weiszenborn in der Recension (Ztschr. f. d. Alterthumsw. 1836 Decbr. Nr. 148 p. 1189), Reimnitz, Benary u. a. Gegen die eine wie gegen die andere Annahme ist geltend zu machen, dasz die Bildung eines neuen Casus, zumal in so später Zeit, wie es beim lat. Ablativ anzunehmen wäre, nicht wahrscheinlich ist, da die Sprachen im Laufe der Zeit an der ursprünglichen Fülle der Formen eher verarmen als zunehmen. Auszerdem führt das Sanskrit (der Verf. will jedoch von einer derartigen Hiweisung nichts wissen) darauf, dasz Dativ und Ablativ vom Ursprung her verschieden waren und dasz mithin die vorkommenden Verwechselungen ihrer Formen nur in der Aehnlichkeit derselben und in der nahen Verwandtschaft der Bedeutung ihren Grund haben. Vgl. Haase zu Reisigs Vorles. § 54. 65. 66. Der Verf. will jedoch nicht blos den Dativ aus dem Ablativ herleiten, sondern glaubt aus mehrfachen Spuren den Schlusz ziehen zu können, dasz sämtliche casus obliqui allmählich aus dem Ablativ, in dem

sie gleichsam in folliculo quodam noch unentwickelt und noch nicht unterschieden enthalten gewesen, hervorgegangen und sich zu selbständigen Casus entwickelt hätten. Der Dativ soll sich nun vom Ablativ so unterscheiden, dasz er nicht eine Sache als seiend oder gedacht hinstelle, sondern dasz er sie einer andern Person oder Sache, die mit irgend einem Pädikat verbunden ist, gegenüberstelle. Diese ursprüngliche Bedeutung des Dativ lasse sich überall wahrnehmen und sowol hieraus als besonders aus der völligen Gleichheit der äuszeren Form beider Casus die nahe Verwandtschaft derselben erkennen. Daher sei es auch nicht zu verwundern, dasz man selbst bei den besten Autoren bisweilen da den Ablativ finde, wo man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche den Dativ erwarten sollte, z. B. Hor. Serm. I 6, 67. Cic. Fam. VII 13, 2. Liv. XXX 13. XLII 28. Auffallend erscheint es, dasz der Verf. dem Dativ, den er doch vom Ablativ herleitet, nicht auch wie letzterem eine doppelte Form zugesteht, so dasz er *e* und *i* hätte, ein Schritt, den freilich Reisig nicht thun durfte, da nach ihm der Ablativ erst aus dem Dativ entstanden ist mit geringer Veränderung der Deutlichkeit wegen. Dasz aber in den vom Verf. angeführten Stellen der Ablativ die unzweifelhaft richtige Lesart sei, ist schwer zu beweisen, da eine Verwechselung von *e* und *i* für die Abschreiber sehr nahe lag, wie denn auch das hierbei nicht berücksichtigt, was Schneider S. 200 ff. zur Begründung des Dativ in *e* angeführt hat. Ebenso nimmt auch Haase an, dasz bei der auch sonst nicht seltenen Verwechselung des *e* und *i* in Endungen, wie *here* und *heri*, *mare* für *mari* usw. zunächst ein gewisses schwanken entstanden zwischen dem Dativ und dem Ablativ, bis sich das *e* für den letzteren in der Schriftsprache festgesetzt; demnach könnte in alten Gesetzformeln wol *iure*, *aere* usw. für den Dativ stehen. Jenes schwanken habe in der ungebildeten Volksmasse auch später fortgedauert, daher stehe auf Inschriften *patre*, *coniuge* usw. für *patri*, *coniugi*, als längst kein gebildeter mehr solche Dative gebraucht habe. — Wie der Dativ, soll nun auch weiter der Genetiv der ältesten Sprache der Römer gefehlt haben, zumal da dieser in seiner Anwendung und in seinem Verständnis schwieriger sei als der Dativ. Der wenigstens mit Substantiven verbundene Genetiv bezeichne nichts anderes, als *subiectum aliquod cum praedicato cogitatione esse coniunctum et in breve contractum.* Eine in der That weit gehende und nicht recht verständliche Definition! Zu erwähnen ist, dasz der Verf. in der Darstellung des Genetiv im allgemeinen mit Rumpel: die Casuslehre in besonderer Beziehung auf die griech. Sprache dargestellt, Halle 1845. übereinstimmt, während er in den meisten andern Fällen von dessen Ansicht abweicht. — 2. Hadamar. Das Personal der Lehrer des Gymnasiums ist in dem Schuljahre 1856—1857 unverändert geblieben. Das Lehrercollegium bildeten: Dir. Reg.-Rath Kreizner, Prof. Schmitt, Prof. Bellinger, Prof. Dr Sporer, ao. Prof. Barbieux, die Conrectoren Bill, Meister, Colombel, Dr Deutschmann, Collab. Bogler, Elementarlehrer Weppelmann, Zeichenlehrer Diefenbach, Gesangl. Wagner. Den Religionsunterricht ertheilten für die kath. Schüler der Priester Schmelzeis, für die evang. Pfarrer Schellenberg. Als Praktikant ist dem Gymnasium zugewiesen der Lehramtscand. Hetzel. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 131, und zwar 109 kath., 19 evang. 3 isr. (I 16, II 18, III 18, IV 19, V 16, VI 19, VII 25). Abiturienten Ostern 1856 10. Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Dir. Kreizner: *de scriptoribus Graecis et Romanis caute legendis* (17 S. 4). Zunächst wird die Frage behandelt: *quinam sint libri vel librorum partes vel loci de quibus hoc loco quaeratur*, *deinde quos et a quibus legi oporteat.* Das Resultat der Hauptfrage ist: ‘maneant igitur antiquitatis Graecae et Romanae scriptorum libri integri et immutati,

quales adhuc fuerunt, et posthac in manibus nostrorum discipulorum; spectati enim et probati diuturno saeculorum usu, in perpetuum ad mentes doctrina, virtute animos excolendos inexhausti erunt thesauri, qui nulla unquam alia re compensari vel resarciri queant. Nec vero pericula, quae hinc illinc rerum verborumve obscoenitate metui posse videantur, ipsorum imminuant usum, quamdiu, quae nocere possint, caveri poterunt et sanari disciplinae ratione et consilio experientiaque magistri.' Der Vf. hat sich alles gelehrten Apparats enthalten, obgleich, wie er sagt, es nicht schwierig gewesen wäre, das zu wiederholen, was von gelehrten Männern des griechischen und römischen Alterthums wie der neueren Zeit für seine Ansicht vorgebracht sei. — 3. Weilburg. Im Lehrerpersonale kamen im Schulj. 1856—57 folgende Veränderungen vor: der unter dem 14. März v. J. in den Quiescentenstand versetzte Prorector Schmidtborn verschied am 3. Juni d. J. Elementarlehrer Pulch wurde an die höhere Töchterschule zu Wiesbaden versetzt; an seine Stelle trat Elementarlehrer Sauer von Hochheim, Reallehrer Dr Eickenmeyer wurde zum Conrector ernannt. Der Candidat der Philologie Brandscheid setzte seinen in Hadamar begonnenen Probecursus an dem hiesigen Gymnasium fort. Das Lehrercollegium besteht daher gegenwartig aus folgenden Mitgliedern: Geh. Reg.-R. Dr Metzler Director, Oberschulrath Muth, Prof. Krebs, Prof. Schenk, die Conrectoren Schulz, Francke, Stoll, Becker, Dr Eickemeyer, Collab. Otto, Hülfslehrer Sauer, Cand. Brandscheid, Gesang- und Musiklehrer Drös, Zeichenlehrer Durst, Turnlehrer Liebich, Reitlehrer Stroh. Hierzu kommen die Religionslehrer Stadtpfarrer und Schulinspector Dörr für die evang. Schüler, Pfarrer Stoll für die katholischen. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 114, darunter 104 evang., 7 kath., 3 israel. (I 16, II 24, III 11, IV 17, V 13, VI 18, VII 15). Abiturienten 6. — Dem Jahresbericht geht voran eine Abhandlung vom Conrector Becker: *le subjonctif français comparé au conjonctif latin* (19 S. 4). Remarque générale sur le subjonctif. I. Du subjonctif employé dans les propositions absolues et dans les principales. II. Du subjonctif employé dans les propositions subordonnées. A. Propositions circonstantielles. III. B. Propositions complétives. IV. Du subjonctif dans les propositions liées par le pronom relatif. V. Style indirect. — 4. Wiesbaden. A. Der dem Gelehrten-Gymnasium zur Aushülfe beigegebene Candidat der Philologie Biehl verliesz die Anstalt, da er eine Anstellung in Oesterreich gefunden hatte. An die Stelle des versetzten Elementarlehrers Christ trat der Elementarl. Reichard. Bei dem Anfang des Schuljahres wurde der Candid. Hillebrand dem Gymnasium zur Abhaltung seines Probecursus zugewiesen. Am 4. April erlitt die Anstalt einen groszen Verlust durch den Tod des evangelischen Pfarrers und Decans Kirchenraths Dr Schultz, welcher seit 1842 den Religionsunterricht in den vier Unterklassen ertheilt hatte. Nachdem diesen Unterricht der Pfarrer Steubing auf kurze Zeit übernommen, wurde bald darauf der gesamte evangelische Religionsunterricht dem Kirchenrathe Dietz übertragen, in Folge dessen der bisherige evangelische Religionslehrer der Oberklassen Pfarrer Köhler von der Anstalt schied. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Oberschulrath Lex Director, den Professoren Schmitthenner, Dr Cuntz, Kirschbaum, Prorector Spiesz, Oberlehrer Clauder, Conrector Bernhardt, den Collaboratoren Seyberth, Ebhardt, Wagner, Praktikanten Hillebrand, Elementarlehrer Reichard, Zeichen- und Turnlehrer Caspée. Auszerdem ertheilen der Kirchenrath Dietz den evangelischen, Caplan Lorsbach den katholischen Religionsunterricht. Die Zahl der Schüler betrug 177, darunter 137 evang., 38 kath., 1 deutsch-kath., 1 israel. (I 9, II 32, III

23, IV 13, V 28, VI 27, VII 45). Abiturienten 8. Den Schulnachrichten geht voran: *de rebus Judaicis. Part. II. De origine gentis Judaicae*, von dem Prof. Schmitthenner (16 S. 4). A. De gentis Judaicae eiusque, quam incolebat, terrae nominibus, quibus ethnici scriptores Graeci et Latini usi sunt. B. De origine gentis Judaicae quae tradiderunt ethnici scriptores Graeci et Latini. I. Judaei oriundi sunt a sapientibus Indorum. II. Judaei originem habent a Sparto Udaeo. III. Auctor gentis Judaicae, Judaeus, huiusque frater Idumaeus sunt filii Semiramis. IV. Auctores gentis Judaicae, Judaeus et Hierosolymus, sunt filii Typhonis. V. Judaei sunt Creta insula profugi. VI. Judaei originem ducunt a Solymis. VII. Judaei sunt proles Aethiopum. VIII. Judaei sunt Assyrii convenae. IX. Judaei sunt colonia Aegyptiorum. Der Titel des ersten im Jahre 1844 als Programm des Gymnasiums zu Weilburg erschienenen Theils dieser Abhandlung lautet: *Percensentur ethnici scriptores Graeci et Latini, qui de rebus Judaicis commemorarunt vel commemorasse dicuntur.* Benutzt: Movers, die Phönicier und J. G. Müller Untersuchung der Taciteischen Berichte über den Ursprung der Juden; in den theol. Stud. u. Krit. 1843, 4. Heft, S. 893 ff. Neues führt die Untersuchung nicht zu Tage; der Verf. selbst macht auf kein weiteres Verdienst Anspruch, als 'collectionis et compositionis'. — B. In dem Realgymnasium zu Wiesbaden sind im Schuljahre 1856—57 folgende Veränderungen eingetreten: der Candidat des höheren Reallehrerfachs Unverzagt gieng nach Paris, um sich dort für die neueren Sprachen sowie auch für die Mathematik und die Naturwissenschaften noch weiter auszubilden. Zu dessen Ersatz wurde der Candidat Krebs, bisher an dem Gymnasium zu Hadamar, dem hiesigen Realgymnasium überwiesen. Auszerdem leistete Aushülfe der Candidat Dr Wenzel. Das Lehrercollegium der Anstalt bildeten im verwichenen Schuljahre: Dir. Oberschulrath Dr Müller, die Professoren Lüdecking, Ebenau, Greisz, die Conrectoren Dr Casselmann, Sandberger, Polack, Collaborator Menges, Sprachlehrer Milne, die Reallehrer Becker, Leyendecker, die Candidaten Krebs, Dr Wenzel, die Zeichenlehrer Scheuer, v. Bracht, Gesanglehrer Anthes. Die Zahl der Schüler betrug 145 (I 9, II 14, III 24, IV 27, V 28, VI 27, VII 16), Hospitanten 13. Abiturienten 4. Den Schulnachrichten geht voran: *Franz Bacons Standpunkt und Methode*, vom Conrector Polack (29 S. 4). Der Verf. hat den Weg verfolgt, auf welchem Bacon zu seiner Reform und Methode hingeführt ward, und sodann seinen Ausgangspunkt, seine Idee von der Wissenschaft, sein philosophisches Princip und seinen Gegensatz gegen die Hauptrichtungen der Forschung seiner Zeit, sowie den allgemeinen Charakter seiner Methode kennen gelehrt. Die Lösung der zweiten Aufgabe, die inductive Methode selbst darzustellen, soll später folgen. *Dr O.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen:

Bauer, Andr., Suppl. am kk. Gymn. zu Pisek, zum wirkl. Lehrer an ders. Anst. befördert. — Bippart, Dr Ge., auszerordentl. Prof. der klass. Philologie an der Universität zu Prag, zum ord. Prof. desselben Faches ebend. befördert. — Blackert, Dr Ge., Gymnasiallehrer zu Rinteln in Kurhessen, zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Czernowitz

ern. — Cobenzl, Jos., Supplent am Gymn. San Procolo zu Venedig, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Zara ern. — Dippe, Dr, Oberlehrer am Gymn. Fridericianum zu Schwerin, zum Hofrath und Referenten des Ministeriums für Handels- und Gewerbeangelegenheiten ebend. ernannt. — Gamm, Oberlehrer an der Bürgerschule, zum Lehrer am Gymn. zu Zittau ern. — Herbst, ord. Prof. der Rechtsphilosophie und des österr. Strafrechts an der Univers. in Lemberg, in gleicher Eigenschnft an die Univ. zu Prag versetzt. — Kalincsak, Joh., Rector der evang. Privatlehranstalt zu Modern, zum wirkl. Lehrer und provisor. Director am evang. Staatsgymn. zu Teschen ern. — Kleine, Flor., Priester, zum zweiten Religionslehrer am kathol. Staatsgymn. zu Hermannstadt ern. — Oberweis, Dr Jos., Privatdocent, zum ao. Prof. des deutschen Privatrechts an der Univ. zu Innsbruck ern. — Politeo, Ge., Lehrer am Gymn. zu Spalato, an das kk. Gymn. di Sta Katerina in Venedig versetzt. — Schulze, Dr, Lehrer am Progymnasium zu Chemnitz, zum 10. Lehrer am Gymn. Fridericianum in Schwerin ern. — Vogel, Dr Theod., Lehrer am Krause'schen Institut zu Dresden, zum Lehrer am Gymn. zu Zittau ern. — Wolf, Wenz., Supplent am kk. Gymn. zu Eger, zum wirkl. Lehrer an ders. Lehranstalt befördert.

Gestorben:

Am 31. März zu Gent Dr J. B. Mareska, Prof. d. Chemie an der das. Universität. — Am 13. Apr. zu Neapel der bekannte kath. Missionar, Generalvicar für Central-Afrika, Dr Ign. Knoblecher, geb. in Krain am 6. Juli 1819. — Am 25. Apr. zu Marburg in Steiermark der provis. Dir. des das. Gymn. Ge. Mally, im Alter von 66 J. — Am 11. Jun. in London der ausgezeichnete Botaniker Robert Brown, Mitgl. vieler gelehrter Gesellschaften, geb. 1773. — Am 13. Juni in Wiesbaden der gewesene Director des Realgymn. zu Eisenach, Educationsrath Dr Ed. Mager, bekannt durch seine Lehrbücher und die von ihm begründete pädagogische Revue. — In Berlin starb der Generalsuperintend. der Provinz Pommern, evang. Bischof Dr Ritschl, im 75. Lebensj. — Am 18. Juni ebendas. der bekannte Archäolog, Akademiker Prof. Dr Theod. Panofka. — Am 19. Juni in Jena der Prof. der Med. Geh. Hofrath Dr Huschke.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

30.

Rede des k. Studienrectors Dr Döderlein, gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 6. August 1858 zu Erlangen.

Hochgeehrte Versammlung!

Unser Schuljahr und mit ihm unsere Jahresarbeit endet mit dieser Stunde, zu deren Mitfeier wir Sie geziemend eingeladen. Jeder unserer Zöglinge, deren Pflege Sie bisher mit uns theilten, kehrt für nicht kurze Zeit aus unserer Ordnung, der er 10 Monate lang gehorcht ohne dabei der Freiheit zu entbehren, unter Ihre ausschlieszliche Botmäszigkeit zurück und soll da die angenehme Freiheit genieszen ohne der nützlichen Ordnung sich zu entfremden. Möge ihnen beiderlei Zeit zur Freude und zum Segen geworden sein und werden!

Ein Rückblick auf das heute abgeschlossene Jahr mahnt Sie wie uns an den schmerzlichen Verlust eines vieljährigen theuren Amtsgenossen *), der, nach längeren Leiden durch einen sanften Tod den Seinigen und uns entrissen, im dankbaren Gedächtnis vieler Herzen fortlebt. Dies war die einzige nennenswerthe Störung unseres Lebens; und rechtzeitig hatte die königliche Fürsorge jene geschwächte Lehrkraft für den Augenblick durch einen tüchtigen Verweser **), wie für die kommende Zeit durch einen geachteten Nachfolger ersetzt, so dasz die Sache selbst, die der dahingeschiedene vertrat, nicht zu Schaden kam. Auf anderem Wege ward noch ein anderer langverdienter Mitarbeiter ***) von uns genommen, um ein eben so gutes Andenken in Erlangen zu hinterlassen, als er für Erlangen selbst bewahrt. So hat unser Lehrerverein heute ein anderes Aussehen als am Schlusz des Vorjahrs, jedoch ohne sein Inneres geändert zu haben, da dieselbe Einigkeit der Ueberzeugungen und Gesinnungen herscht wie vordem. Auch eines erwünschten Fortschrittes zu erwähnen fordert schon die

---

*) Dr Flaminin Glasser, Professor der Mathematik. **) Alois Ziegler, cand. math. ***) Dr Carl Bayer, Gymnasialprof. in Hof.

Pflicht der Dankbarkeit. Was ich öfter von dieser Stätte aus als Wunsch aussprach, es möge der Geistesbildung, unserem nächsten und Hauptberuf, eine entsprechende Pflege und Ausbildung des Körpers als wolthätiges Gegengewicht zur Seite stehen, durch ein fröhlicheres gedeihen des Turnwesens, das geht seiner Verwirklichung entgegen. Die ebenso erleuchtete als wolwollende Staatsregierung, welche für die kleinsten Bedürfnisse der Schulen ein gleich offenes Ohr hat, wie unser erhabener Landesfürst ein offenes Auge für das, was der Wissenschaft im groszen noth thut, sie hat reichliche Mittel bewilligt um einen Turnplatz nach den gesteigerten Ansprüchen der Zeit und der Kunst herzustellen, und den Unterricht selbst in die Hände eines nicht blos geübten, sondern für die Sache auch begeisterten Lehrers*) gelegt. Der Jugend ist es nun anheimgegeben, die dargebotene Hand zu ergreifen und zu beweisen, dasz sie nicht blos jung sondern auch jugendlich sei, und den Satz zu bewahrheiten, dasz eine edle Begeisterung ansteckend wirkt. Die jüngst gegebenen Proben lassen das erfreulichste hoffen.

Doch will ich hier nicht der Körperkraft eine Lobrede halten. Sie bedarf keines Lobes, keiner Nachweisung ihrer Unentbehrlichkeit. Denn so oft auch in Zeiten der Barbarei die Geisteskraft der ihr gebührenden Achtung entbehrte, so war doch die Körperkraft zu keiner Zeit verachtet, auch nicht in den Zeiten allgemeiner Verweichlichung, wo sie sich vernachlässigt sah. Aber wie Stärke nicht der einzige Vorzug des Körpers ist und sogar in plumpe Rohheit ausartet, wenn sie nicht mit einem andern Element sich paart, mit Anmut, die oft einem Mangel an Kraft ähnelt, so ist es auch mit Geist und Seele. Erst der Verein von Kraft und Milde und das Ebenmasz beider macht den wahren Menschen. Denn die Milde, hinter welcher keine Kraft gleichsam im Hintertreffen aufgestellt ist, wird zur Weichlichkeit und Schwäche, und umgekehrt ein kräftiger Geist und Charakter, der die milden Tugenden von sich ausschlieszt als dienten sie nur zur Schwächung und nicht vielmehr zur Ergänzung seines Wesens, taugt wol zum Ideal eines Barbarenvolkes, aber wird nie ein Held im Sinne der wahren Menschlichkeit, geschweige denn für ein christliches Volk. Das sollen und wollen wir Lehrer nicht aus dem Auge verlieren, wollen das starke und das milde Element in unsern Zöglingen gleichmäszig auszubilden bemüht sein, theils im Unterricht und in der Schulzucht, die wir allein zu vertreten haben, theils in der Erziehung, die wir mit der Familie und mit der Kirche theilen. Oder lassen Sie mich diese Doppelaufgabe in die Worte fassen: wir sollen unsere Jugend zu Männern und zu Menschen bilden, zu Männern für die Zukunft und jetzt schon zu Menschen. Denn der Mensch beginnt alsbald mit dem ersten erwachen der Vernunft, der Mann erst mit der vollen Erstarkung des Körpers, mit der Reife des Verstandes, mit einer Selbständigkeit seiner Lebensstellung. Ist es Glück und Ehre

*) Max Lechner, Studienlehrer.

schon ein Mann zu sein, so ists weder Unglück noch Unehre es noch nicht zu sein, aber Thorheit ist es dem Gang der Natur ungeduldig vorzueilen. Auch genieszt nach Gottes weiser Weltordnung jedes Lebensalter so viel eigenthümliche Vorzüge, dasz jedes das andere um die seinigen beneiden kann und dasz oft der Mann mit eben so viel Wehmuth auf seine harmlose Kindheit zurückblickt als der Knabe mit Sehnsucht seinen thatkräftigen Mannesjahren entgegensieht. Darum sehen wir Lehrer in unsern Zöglingen nur das was sie wirklich sind, theils Knaben, theils Jünglinge; beide den Kinderjahren entwachsen, aber beide den Mannesjahren noch fern stehend; beide keines Gängelbandes mehr, wol aber noch einer väterlichen Herschaft bedürftig. Es kommt viel darauf an, die gerechten Ansprüche jedes Alters zu beachten, schon in dem Knaben einen gerechten Stolz zu pflanzen und nicht weniger in dem Jüngling den natürlichen Uebermut niederzuhalten. Und soviel ich als Vorstand wirken kann, strebe ich nach dem Ruhm der Liberalität, indem ich jenen rechten Stolz ehre und nähre, aber verzichte auf jene Popularität, die durch das wohlfeile und gefährliche Mittel gewonnen wird, den Jüngling als einen fertigen jungen Mann zu behandeln, auf Kosten seiner Selbstkenntnis und Demut. Was kann und soll nun eine Schulanstalt, wie die unsrige ist, thun, um ihren Zögling einestheils durch Ausbildung der starken Tugenden zum einstigen Mann vorzubereiten, andererseits durch Pflege der milden Tugenden immer mehr zum wahren Menschen zu machen? Das ist die Frage, die ich in dieser Stunde nicht erschöpfend beantworten, aber durch flüchtige Andeutungen Ihrer Aufmerksamkeit und Theilnahme näher bringen möchte.

Der zum Mann heranreifende Knabe und Jüngling soll sich vor allem bewust bleiben, dasz er kein Kind mehr ist. Von dem Kind, in dem die Vernunft noch schläft, ist es ungerecht und thöricht sittliche Beweggründe seines handelns zu verlangen und zu hoffen; es folgt naturgemäsz seinen Gelüsten und opfert diese nur dem Zwang auf oder der Furcht vor Zwang. Allein wenn der zehnjährige Knabe in das Heiligthum der Schule eintritt, musz die Vernunft, wenn auch noch nicht erstarkt, doch schon erwacht sein; und dies Gefühl darf und soll für ihn eine Quelle des Stolzes bilden. So lange er die Sprache der Vernunft noch nicht einmal versteht, gehört er noch ungetheilt der Familie an; versteht er sie zwar, aber glaubt und gehorcht ihr nicht, da kann die Schulzucht eintreten und ihm mit Liebe und Strenge begreiflich machen, dasz das sollen mehr gilt als sein wollen. Und ein je lebendigeres Ehrgefühl in ihm wohnt, um so mehr sucht er sich mit dem sollen zu befreunden, um jenes verhaszte müssen abzuwenden, das ehemals seine bereits überwundenen Kindesjahre beherschte. Er musz sich schämen in sie zurückzuverfallen; denn Schande ist es, die Sprache der Zuchtruthe zu verstehen und die des Wortes, des Gesetzes, des Rathes, der Bitte nicht zu verstehen. Soll darum die frühere Zuchtruthe eine Unmöglichkeit in der Schule sein? Mit nichten! Der Knabe ist ihr entwachsen, aber nur so lange als er wahrer Knabe bleibt,

nicht freiwillig in die unvernünftige Kinderzeit zurücktritt. So lautet mein Glaubensbekenntnis über diese Streitfrage der Erziehungskunst; ihm gemäsz bitte und beschwöre ich meine Mitlehrer, nur und nur in solchem Falle dieses allzu bereit vorliegende Strafmittel anzuwenden. Und so geschiehts auch. Ihr Gebrauch aber ist nicht in höherem Grade unnatürlich als Rückkehr des vernünftigen Knaben in seine unvernünftige Kinderzeit.

Derselbe Stolz soll den Knaben auch bewahren vor jenem kindischen Wesen, das in der Unfähigkeit zum Ernst besteht, da wo der Ernst an seinem Platz ist. Allein kindisches Wesen überhaupt entstellt den Knaben keineswegs, ist oft sogar der Kindlichkeit verwandt. Und da die Natur keinen Sprung gestattet, keine scharfen Grenzlinien zieht, so darf der Erzieher sich der naturgemäszen Erscheinung freuen, wenn auch ein der Kindheit entwachsener Knabe dann, wenn dem Ernst genug geschehen, nicht blos heiter, sondern selbst kindisch sein mag.

Aber wie vom Kinde, dem alle ernste Thätigkeit noch fern liegt, ebenso sollen sich unsere Zöglinge auch vom reifen Manne kenntlich unterscheiden. Dieselbe Rede und Handlung, die den Mann als klug und weise zeigt, wird im Munde und im thun des Jünglings oft zur Altklugheit, bald auf widerliche bald auf lächerliche Weise. Ich könnte hier den Eindruck ausmalen, den ein Jüngling macht, wenn er statt blos Anstand und Höflichkeit zu beobachten, sich als Meister in allen Regeln gelernter Etiquette zeigt und einen weltgewandten, gewürfelten Salonherrn darstellt. Statt dessen gestatten Sie nur aus meiner speciellsten Praxis darzuthun, wie sorgsam ich der Altklugheit entgegenarbeite. Ich gebrauche in meinem Unterricht sogar geflissentlich und ohne Noth und weit häufiger als ich im Leben gewohnt bin vornehme Kunstausdrücke wie sie der philosophische Katheder, und Modewörter wie sie die gebildetere Gesellschaft liebt; aber wehe dem Schüler, der diesem Beispiel seines Lehrers folgt im sprechen oder schreiben, er ist vor meinem Spott nicht sicher, den ich sonst nicht leicht im Unterricht anwende. Jenes leidige Beiwerk der modernen Sprache und Gesellschaft soll die Jugend blos wie eine Wissenschaft kennen, nicht als eine Kunst üben. Kein Mensch auszer dem Verbrecher trägt schwer an dem was er weisz; nur in seltenen Fällen soll er mit den Wölfen heulen, aber in allen Fällen das Wolfsgeheul vernehmen und ertragen können. Hört ein siebzehnjähriger Gymnasiast in gebildeter Umgebung von Transscendenz und Immanenz, von Velleitäten und banalen Gedanken sprechen und bedarf keiner Verdolmetschung dieser dem ordentlichen Schulunterricht fremden Wörter, desto besser für ihn! versteht er sie nicht, so trifft ihn kein Vorwurf, aber führt er selbst und gar mit Wolgefallen die Transscendenz und Velleität im Munde, dann kann er gewis sein ein Gegenstand des Spottes und des Mitleids zu werden.

Doch beschränkt sich die Jugendlichkeit nicht auf die Freiheit von Altklugheit. Den Jüngling im höchsten Sinn des Wortes erkennen

wir an der Glut seines Gefühls, an seiner Erregbarkeit für das grosze und schöne, an der Kraft edler Leidenschaft in Neigung und Abneigung; das ist die Krone des Jünglingslebens, bis sie sich durch die ruhige und später kalte Besonnenheit des reifen Alters abgestreift und abgelöst sieht, wie die schöne Blüte durch die brauchbare Frucht. Wenn auch der Becher überschäumt, — schade um den Wein, der dabei zu Grunde geht, aber besser Ueberflusz als Dürftigkeit! Die Bändigung unedler und die Mäszigung edler Leidenschaften, nicht ihre Unterdrückung, das ist das Meisterstück der Erziehungskunst. Freilich ein solches Uebermasz von glühendem Gefühl, mit einseitiger aber desto gewaltigerer Liebe einem Gegenstand zugewendet, das ist es nicht, was die heutige Jugendbildung erschwert; darüber klagen nicht blos die Lobredner der alten Zeit, *ihrer* Jugendzeit; auch die jüngeren Lehrer und nicht in Erlangen, nicht in Baiern, nein, überall, allüberall sehnen sich (falls sie nicht die Ruhe eines Kirchhofs für den wünschenswerthesten Zustand halten) nach Aeuszerungen solcher Leidenschaftlichkeit, ganz so wie der tüchtige Reiter lieber Zügel als Sporn gebraucht und sich kein allzu frommes Pferd wünscht. Ich will nicht klagen, noch weniger jemand anklagen, nicht die Jugend, die von der Luft ihrer Zeit lebt, nicht die Oberbehörden, deren wohlgemeinte Aufsicht vielleicht des guten zu viel thut, nicht den Lehrerstand, dem das Publicum häufiger unangemessenen als mangelnden Eifer vorwirft, — hier genügt die Andeutung, dasz wir diesen faulen Fleck in unserm Wirkungskreis wol *kennen* und lieber den Kampf mit einer übersprudelnden und allenfalls auch unbequemen Kraft aufnehmen möchten, als ihn gegen eine gefahrlose und bequeme Lauheit fortführen.

Drittens soll der tüchtige Jüngling, so wie eine andere Gestalt so auch ein anderes Wesen zeigen als die liebenswürdigste *Jungfrau*. Entsetzen Sie sich nicht vor einem verdächtigen, unbeliebten Namen, mit dem ich mich deutlich zu machen suche: die Schule soll den Jüngling vor allem zu einem *Verstandesmenschen* bilden. Es ist ein trockenes, kaltes Wesen, der Verstand, und oft ein Todfeind der wärmsten, schönsten Gefühle. Und doch ist er's allein, der die Welt regiert und erhält, der wieder Ordnung schafft, wenn sie durch blosze Gefühle, auch die edelsten, gestört ist. Nur der kalt berechnende Verstand des Oberfeldherrn gewinnt die Schlacht, und desto gewisser, je williger sein Kriegsvolk all seine glühende Begeisterung mit blindem Gehorsam seinem kalten Verstand unterordnet. Ist nun der Mann zur Herschaft berufen, im groszen oder im kleinen, so thut ihm vor allem ein scharfer, klarer, geübter Verstand noth. Ihn vor allem soll die Schule bilden, als das unentbehrliche, wie das Brot oder Kleid es ist; neben ihm als zweites auch den Schönheitssinn, als wohlschmeckende Zukost und Schmuck. Die sittliche Bildung, jene Hauptaufgabe der Eltern und der Kirche, darf in der Schule die der Verstandesbildung bestimmte Zeit nicht schmälern. Versöhnen Sie sich, Verehrteste, mit den Verstandesmenschen — sie gleichen nur dann dem Mephistopheles, wenn sie, selbst gemütlos, *Feinde* des

Gefühles sind, dessen Beherscher sie sein sollen. Also alle Ehre dem trockenen Verstande! Dessen kann der Mann nie zuviel besitzen — wol aber die Jungfrau auf Kosten ihrer Weiblichkeit. Mit Uebertreibung, aber nicht ohne tiefen Sinn stellte ein vaterländischer Dichter den kühnen Satz auf: seit 6000 Jahren hat noch niemals eine Frau durch Verstandesgründe sich überzeugen lassen — so wenig, meint er, als ein Prophet sich durch den scheinbarsten Widerspruch irren läszt der selbstredenden Stimme in seinem Innern zu fest zu vertrauen. Verstand wie Gefühl können irren, aber diese Zuversicht auf die unmittelbare Eingebung des Gefühls ziert das Weib und entwürdigt den Mann. Wenn ich daher dem gefragten Schüler auf seine Versicherung, dasz er das wahre fühle und es nur nicht in Worte fassen noch beweisen könne, zur Antwort gebe: das ist die Rede eines Mädchens, nicht eines Jünglings oder Mannes! so meine ich kein Unrecht zu thun.

Ich bitte Sie einen Blick auf den Weg, den ich Sie führte, zurückzuwerfen. Wenn der zehnjährige Knabe und der achtzehnjährige Jüngling den Stolz besitzt als vernünftiges Wesen zu handeln, um sich selbst auch als solches behandelt zu sehen, wenn er den Jugendmut besitzt und den Drang für einen würdigen Gegenstand seiner Liebe zu leben und zu sterben, wenn er die Verstandeskraft besitzt, um sich nicht blos von dunkeln Gefühlen leiten zu lassen und die bloszen Gefühlsmenschen sogar beherschen zu können — ist er dann nicht auf dem Wege ein wahrer Mann, ja wenn ihm das Glück hold ist, selbst ein groszer Mann zu werden? Wenigstens zählten die Helden, welche die Weltgeschichte grosze Männer nennt, mehr oder weniger alle zu den Verstandesmenschen.

Aber ein wahrer Mann ist darum noch kein wahrer Mensch, der grosze Mann noch kein groszer Mensch, so wenig als jede Kraft zugleich eine wolthätige, gottgefällige Kraft ist. Alle starke Tugenden vertragen sich mit der Selbstsucht, und der Mangel an den milden, an Selbstbeherschung, an Menschenliebe, an Gottesfurcht hat noch keinem Helden den Namen eines groszen Mannes entzogen. Der wahre Mensch aber beginnt erst mit der Selbstbeherschung, mit der Liebe und mit der Empfänglichkeit für das ideale Leben.

Die erste dieser Eigenschaften, die Herschaft über sich selbst, unterscheidet ihn von der Bestie. Der Mensch ist ein Thier, aber zugleich das Gegentheil des Thieres. Die leibliche Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit ihm vermag auch der weiseste nicht zu verleugnen noch abzulegen; desto eifriger musz er auf geistige Verschiedenheit von der Bestie hinarbeiten. Er musz noch andere Freuden kennen als die sinnlichen. In dem Grad, in welchem er den Sinnen fröhnt, gleicht er der Bestie, der vornehme Feinschmecker nicht weniger als der gemeine Trunkenbold. Je mehr natürliche Neigung unser edles deutsches Volk zu solchen sinnlichen Genüssen von den ältesten Zeiten an verrathen hat, je weniger auch seine Gegenwart diese weltbekannte Nationalschwäche verleugnet, desto freudigere Anerkennung verdient

es, wenn die uns anvertraute Jugend, sei es in Folge eigenen Triebes oder unserer Schulordnungen, von aller Art Völlerei sich fern hält. Ich hoffe mich nicht zu irren; denn das ist kein Fehler, der im verborgenen schleicht und wuchert, wie so mancher andere. Doch lohnen wir Lehrer auch diese gute Sitte durch möglichste Liberalität in Auslegung und Handhabung der streng bemessenen Schulgesetze, theils aus Klugheit, weil ein allzu straff gespannter Bogen leicht springt, theils aus Liebe zu der Jugend, um ihr die Jugendzeit nicht zu verkümmern. An Ernst und Strenge aber fehlt es eben so wenig, so oft wir diese Milde misbraucht und die natürliche Grenze zwischen Frohsinn und Rohheit überschritten sehen. Aber so weit auch der Deutsche in der Mäszigkeit manchem andern Volk nachstehen mag, so unbestreitbar wird das christliche Gesetz der Menschenliebe bei uns allgemeiner erkannt und geübt als anderwärts. Es ist nicht zu viel gesagt, dasz die eigentliche Sittenlehre des Christenthums, dessen Angelpunkt doch die Liebe ist, nirgend so tiefe Wurzeln geschlagen hat als bei den deutschen Völkern. Lassen wir es uns immerhin gefallen, dasz der stolze Engländer über den gutmütigen Deutschen höhnt, der ihm, dem unbekannten, zuvorkommend einen Liebesdienst entgegenbringt, blos weil er ein Mensch ist, während er alles entgegenkommen wie eine Entwürdigung scheut, weil er ein Mann ist; sein Stolz ist's keines Menschen zu bedürfen, unsere Freude ist's mit Menschen freundlich zu verkehren. Nicht dasz wir die christliche Liebe schon ergriffen hätten wie wir sollten; aber ein Blick auf die Völker, welche diesseits und jenseits des Ocean neben den Deutschen die Bildung vertreten, zeigt uns dort weit weniger Scheu sich unverhüllt zum Panier des Egoismus zu bekennen, während in unserm Vaterland die grobe Selbstsucht sich nicht so laut und breit machen darf, als sei sie die einzig natürliche Gesinnung, und wenigstens der Glaube, dasz reine Menschenliebe ohne Eigensucht und Eitelkeit nicht blos in's Reich der Heuchelei oder der Träume gehöre, noch besteht. O könnten Schulgesetze und Schulzucht auch diese Gesinnung ebenso wie jene Enthaltsamkeit und Mäszigkeit pflegen und fördern! Doch bleibt es keineswegs wirkungslos, wenn nicht blos der Religionslehrer die christliche Liebe predigt, sondern jeder von uns auch im weltlichen Unterricht den geheimen Regungen des Geizes, des Neides, der Selbstsucht oder gar der Bosheit noch ernster und eifriger entgegenwirkt als den Ausbrüchen jugendlichen Leichtsinnes und Uebermutes, diesen als Zuchtmeister, jenen als Seelsorger.

Der liebevolle Mensch sucht, was nicht ihm selbst sondern andern nützt; aber eine verwandte Gesinnung verlangt auszerdem noch etwas höheres, selbst als das was andern und was allgemein nützt, wenn dieser Nutzen nur dem sinnlichen, dem irdischen Leben gilt. Denn der sterbliche lebt in einer höheren und niederen Heimat zugleich und soll in beiden Bürger sein und bleiben; der gemeine nur dem handgreiflich nützlichen zugewandte Mensch gibt das eine Bürgerrecht auf, der schwärmerische, der Wirklichkeit sich entziehende das andere;

der wahre Mensch weilt, je nachdem ihn sein irdischer und äuszerer oder sein innerer und höherer Beruf anweist, bald in der wirklichen Welt, bald im erhabenen Reich der Ideen. Dieser Glaube der edleren Naturen, dasz neben der sichtbaren Welt noch eine unsichtbare Welt der Ideen nicht blos in weiter Ferne über uns besteht, sondern schon unser irdisches Leben zugleich durchdringen, läutern und zugleich erheitern soll, dieser Sinn für das ideale ist es, was das Menschenwesen krönt, ohne der Manneskraft Abbruch zu thun.

Ich habe die mir selbst gestellte Frage beantwortet, so unvollständig als es in meinem Plane lag, als es Zeit und Ort gestattet. Enthalten nun die Grundsätze, die ich hier bekannte und als Richtschnur unserer Lehrerthätigkeit bezeichnete, nichts, was den herschenden Begriffen von Sittlichkeit und christlichem Sinn widerspricht, und auch nichts, was in bester Meinung doch die Saiten zu hoch spannte und das Gepräge des überschwänglichen an sich trüge, dann dürfen wir bitten und hoffen dasz auch Sie, verehrteste Anwesende, und besonders Sie, hochachtbare Eltern, Verwandte und Freunde der uns anvertrauten Jugend, nach Kräften und auf alle Weise unser Werk fördern mögen, uns zur Stütze, Ihnen und Ihren Söhnen zum Segen.

31.

Abgangsprüfungen.

Die Beobachtung, die sich seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Gebieten Deutschlands den Gymnasiallehren und aufmerksamen Freunden des höheren Schulwesens unabweislich aufdrängte, dasz die Abgangs-(Abiturienten- oder Maturitäts-)prüfungen auf das zunächst vorangehende Jahr, wol auch weiter rückwärts einen nachtheiligen Einflusz üben, indem sie die freie Liebe für die Wissenschaften in einen knechtischen Dienst verwandeln, hat längst den dringenden Ruf nach Abhülfe veranlaszt, und es sind wiederholt Stimmen laut geworden, die nur in der Aufhebung des ganzen Instituts eine gründliche Hülfe erkannt haben. Neuerdings ist die Frage: 'sind Abiturientenprüfungen nothwendig' in dem Märzheft der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen von Director Dr Schmidt zu Wittenberg mit nein beantwortet, dann in der Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer zu Auerbach erörtert und theils (namentlich von Dir. Piderit) bejaht, theils auch verneint worden. — Ich war nicht der Ansicht, dasz die nachtheiligen Erfahrungen, welche mit diesen Prüfungen gemacht wurden, die sofortige Aufhebung derselben rechtfertigen dürften; ich hielt es vielmehr (in Uebereinstimmung mit bewährten, umsichtigen

Schulmännern, wie G. T. A. Krüger *) und Landfermann **) für rathsam, dasz zunächst der Versuch gemacht werde, ob die nicht zu läugnenden Uebelstände durch Modification der Prüfungen beseitigt werden können. Die Sache ist wichtig genug, um eine erneute Erörterung der Frage in dieser Richtung zu entschuldigen.

Vor allem darf man sich über die Bedeutung der mit diesen Prüfungen verbundenen Uebelstände nicht täuschen, und sich der Anerkennung nicht entziehen, dasz hier eine Aenderung dringend geboten ist. — Ich glaube von meinen unmittelbaren Erfahrungen ausgehen zu dürfen. Zwar über die Wirkungen, welche in der neusten Zeit in meinem engern Vaterlande die Maturitätsprüfungen (zu welchen die Abiturienten aus allen Anstalten berufen werden) üben, vermag ich nicht zu urteilen; vor etwa 18 Jahren, als ich an diesen Prüfungen theilzunehmen hatte, schienen sie im allgemeinen nicht geeignet die Gymnasialschüler, welche denselben entgegengiengen, ängstlich zu machen und zu unnatürlichen Anstrengungen und Repetitionen zu veranlassen. Im Gegentheil diente die Beobachtung, wie in Folge der nicht sehr hoch gestellten Forderungen, der Wechselfälle des Glücks und unerlaubter Hülfe nicht selten Schüler das Examen mit Erfolg bestunden, denen die Lehrer vom erstehen der Prüfung abgerathen oder das Zeugnis der Reife versagt hatten, zu wunderbarer Ermunterung das Wagnis zu bestehen, und eine Menge unfertiger Gymnasialschüler oder nothdürftig für die Prüfung einigermaszen abgerichteter Schreiber und Militär-Unterärzte drängte sich zu der Prüfung, da ja nach dem ersten mislingen das erstehen einer zweiten, dritten usw. Prüfung unverwehrt blieb. — Meine gegenwärtigen Erfahrungen beschränken sich auf die Concursprüfungen, welche über die mit ansehnlichen Beneficien verbundene Aufnahme in das höhere evangelische Seminar zu Tübingen entscheiden; und da hier eben die Wirkungen eintreten, welche sonst den Abiturientenprüfungen zugeschrieben werden, so wird es der Sache nicht fern liegen, von diesen speciell zu sprechen. Hier zeigt sich denn, dasz wenigstens der gröszere Theil der Promotion das letzte Jahr oder Semester, soweit die öffentlichen Leistungen es zulassen, vorzugsweise dazu verwendet, in den Prüfungsfächern alle erworbenen und noch zu erwerbenden Kenntnisse dem Gedächtnisse möglichst einzuprägen. Dieses Streben behersch̄t und absorbiert fast die ganze Thätigkeit des Geistes, die ganze Musze; und wenn an und für sich das letzte Jahr des Seminar- und Gymnasialcursus vorzüglich geeignet schiene auf dem Grund der erlangten Kenntnisse, bei gröszerer geistiger Reife und allmählich erwachender Selbständigkeit des Geistes nach Neigung und mit Liebe gewisse Studien vorzugsweise zu pflegen, das selbständige forschen und denken lieb zu gewinnen und zu pflegen, und dadurch ebensowol an innerer Tüchtigkeit zu gewin-

*) Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1849. Aug. u. Sptbr S. 641—666.
**) Zur Revision des Lehrplans höherer Schulen und des Abiturienten-Prüfungsreglements. Berlin 1855.

nen, wie zum akademischen Studium, zu wissenschaftlichem denken in Wahrheit sich vorzubereiten, ist es das Gedächtnis, das nun vorzugsweise thätig sein musz. Keinem denkenden Freund der Jugend kann das unpsychologische, zweckwidrige einer solchen Erscheinung entgehen. Vorzugsweise Uebung des Gedächtnisses ist, wie wir wissen, dem früheren Knabenalter angemessen; in dem Alter vom 17n, 18n Jahre erwacht, freilich oft in leisen und unbedeutenden Anfängen, das streben und Bedürfnis freier von der Führung der Lehrer eigene Wege zu versuchen, selbständig zu denken, wissenschaftlich zu begreifen, und diesem naturgemäszen Bedürfnis sollten die öffentlichen Einrichtungen, die Lehrpläne und Lehrmethoden Rechnung tragen. — Auf das gleiche weist das Bedürfnis der Universität (vgl. Krüger a. a. O. S. 658). Die akademischen Vorträge setzen eine gewisse Uebung in selbständigem, präcisem, wissenschaftlichem denken voraus, und können ohne solches kaum mit Nutzen gehört werden. Bei solchen Bedürfnissen nun der Universität wie der geistigen Entwicklung weisen die gegebenen Einrichtungen dem letzten Gymnasialjahr die Uebung und Ueberladung des Gedächtnisses als vorzügliche Aufgabe zu. — Darf man sich wundern, wenn unter diesen unnatürlichen Verhältnissen einem groszen Theil das Studium nur eine lästige Pflicht wird, da ihnen die studia literarum im wahren Sinn, die freie Neigung und Liebe, kaum eröffnet, wieder verschlossen wird?

Man wendet vielleicht ein, dasz es Pflicht der Lehrer sei, ihre Schüler auf den wahren Zweck der Studien hinzuweisen, von dem niedrigen Motiv des Examens sie abzulenken und mit reiner Liebe für die Wissenschaft zu erfüllen. Unstreitig ist dies die Pflicht der Lehrer, der sie sich nicht entziehen sollen, und es wird ihnen auch nicht selten gelingen, den edeln Funken einer reinen Liebe zur Wissenschaft selbst unter dem Schutt, der ihn zu ersticken droht, zu nähren und zu erhalten. Doch über die Verhältnisse vermögen sie nichts; mächtiger als die reinste und edelste Auffassung der Bestimmung sind, verbunden mit den eigenen Wünschen und dem Sporn der Ehre, die Wünsche, Hoffnungen, Ermahnungen der angehörigen, die alles aufbieten heiszen, um die Prüfung mit Erfolg zu bestehen, die Rathlosigkeit, welche neue Bahn einzuschlagen wäre, wenn das erstrebte Ziel unerreicht bliebe, bei vielen auch die Nothwendigkeit in solchem Fall auf das akademische Studium ganz zu verzichten. Je gröszeres auf dem Spiele steht, je unmächtiger wird dem Zwang der Verhältnisse gegenüber die ideale Auffassung der Lehrer sein, und diese selbst können, billig denkend, ihren Schülern nicht den Gebrauch der Mittel vermehren, die nun einmal dazu dienen sich des Ziels zu versichern.

Sollen wir nun entweder jene Nachtheile für die unvermeidliche Bedingung erklären, um andre, verhältnismäszig gröszere Vortheile möglich zu machen, oder sollen wir um der Nachtheile willen die ganze Institution sofort verwerfen?

Keins von beidem. — Alle die Vortheile, welche durch diese Prüfungen bedingt sein mögen, der gröszere Sporn zum Fleisz, der

für viele in dem Hinblick auf diese Prüfung liegen mag, die Garantie, welche der Staat und die Hochschule zu erhalten scheint, dasz nur befähigte zu akademischen Studien zugelassen werden, das bestimmtere Bewustsein, das die Schule, Schüler und Lehrer, durch diese Schluszdarstellung von ihren Zielen und ihren Leistungen erhält (vgl. Mützells gründlich eingehende Abhandlung in der Ztschr. f. d. Gymnasialwesen, 1849 Mai S. 332 f.), wiegen nach meinem dafürhalten den Nachtheil nicht auf, dasz der naturgemäsze Fortschritt in der Entwicklung des Geistes gestört, die selbständige Thätigkeit desselben, die freie Liebe zur Wissenschaft gebrochen und durch ein banausisches Studium, durch den sklavischen Sinn, der des Examens, des Brodes wegen studiert, ersetzt wird. Ich bin weit entfernt zu verkennen, dasz noch immer trotz jener Störungen manche Jünglinge ein edles, reines streben beseelt, oder dasz die menschliche Natur auch viele Fehlgriffe in der Methode und den Anstalten des Unterrichts gut zu machen vermag, aber die Klage, dasz es bei der Jugend an der spontaneen Geistesthätigkeit fehle, ist ja eine bekannte, und wer in die früheren Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zurückzublicken und sich der Erfahrungen aus jenen Zeiten zu erinnern vermag, wird nicht in Abrede ziehen, dasz in jenen Zeiten neben manchen, die ihre akademische oder ihre Lebensaufgabe verfehlten, doch verhältnismäszig mehrere sich fanden, die ohne das Schreckbild der Prüfungen eben in der Liebe zu den Wissenschaften und in der gröszeren Freiheit, welche dem Studium gelassen war, den grösten Sporn zu den Studien und die Möglichkeit originellerer Geistesbildung erhielten.

Die Prüfungsordnungen, aus der Richtung der Zeit hervorgegangen, haben ihrerseits die Tendenz der Zeit trefflich unterstützt; sie haben ein wesentliches beigetragen die geistige Bildung zu nivellieren. — Sollte man aber auch diese gröszere Gleichmäszigkeit in den Kenntnissen dem früheren Zustand vorziehen, so ist doch der verhältnismäszige Mangel an selbstthätiger, origineller, productiver Kraft, namentlich in den Gebieten welche die freieste und höchste Geistesthätigkeit erfordern, ein Vorwurf, welcher der Gegenwart nicht ohne Grund gemacht wird.

Indessen durch die erwähnten Verhältnisse, welche die freiere Geistesbewegung in einer wichtigen Lebensperiode niederdrücken, ist nicht blos die Selbständigkeit der Intelligenz, sondern zum Theil auch des Charakters bedroht. Die Gewöhnung die Studien unter dem Gesichtspunkt des Examens und des Brodes zu betrachten kann nicht ohne nachtheiligen Einflusz auf die Freiheit der Gesinnung bleiben; sie stellt den Menschen nicht in den Dienst der Wahrheit, sondern der materiellen Interessen.

So wenig ich nun die Nachtheile unterschätze, welche mit Prüfungen verbunden sind, die den Schüler nöthigen ein umfassendes Material detaillierter Kenntnisse sich gegenwärtig und verfügbar zu erhalten, so wenig möchte ich mit Schmidt sofortige Aufhebung solcher Prüfungen empfehlen.

Ich bin darüber völlig mit Landfermann (a. a. O. S. 38) einverstanden, dasz es bedenklich wäre eine Institution, welche, aus einem öffentlichen Bedürfnis hervorgegangen, nun bereits im Leben Wurzeln geschlagen hat, die sich nicht ohne anderweitige Nachtheile beseitigen liesze, schlechthin aufzuheben, vielmehr scheint es auch mir zum mindesten eines Versuches werth, ob nicht die Zwecke, welche durch diese Einrichtung erstrebt wurden, durch eine Modification der Prüfung ohne die seither damit verbundenen Nachtheile sich erreichen lassen. Es ist an und für sich nicht rathsam, in öffentlichen Einrichtungen unmittelbar von einem Extrem zum andern überzugehen; hat sich eine Institution als nachtheilig erwiesen, so ist es besonnener, bevor man sie antiquiert, vorerst zu prüfen, ob die Nachtheile wesentlich und nothwendig mit ihr gegeben (wie allerdings Schmidt S. 188 behauptet) oder ob sie nur mit einer unwesentlichen Form derselben verknüpft sind. Es ist nicht zu leugnen, dasz, wie die angeführten Autoritäten mit Recht annehmen, die Lehrer einer Anstalt am meisten die Befähigung besitzen über die Reife eines Schülers ein Urteil zu fällen; denn dieses Urteil geht am sichersten aus mehrjährigen Beobachtungen hervor. Und doch können die Staatsbehörden, die Eltern, die Lehrer selbst den Wunsch haben, dasz das Urteil über Reife und Unreife nicht allein von den letzteren abhange. Mit Recht bemerkt Landfermann S. 37, die Entscheidung über die Reife 'kann zuvörderst nicht nach dem jedesmaligen wechselnden subjectiven ermessen eines Lehrercollegiums erfolgen, sondern es musz ihr ein allgemeinerer, objectiverer Maszstab zu Grunde liegen. Und dasz dieser wirklich angelegt werde, dasz nicht das andringen eines bejahrten Schülers oder der Eltern oder eine irrende Pietät und Rücksichtnahme störend auf das Urteil der Lehrer einwirke, erscheint nur dann gesichert, wenn eine ferner stehende, unbefangenere, freiere Autorität, welcher die Handhabung des allgemeinen Maszstabes geläufig ist, — bei der Entscheidung mitwirkt.' Diese Autorität wäre bei Abiturientenprüfungen der landesherrliche Commissär, bei Maturitätsprüfungen die Prüfungscommission. Wofern das Urteil über Reife lediglich den verschiedenen Lehrercollegien anheimgegeben ist, wird je nach dem höheren oder niedrigeren Stand der Gymnasien, welcher auch durch die Bildungssphäre, aus welcher sie sich recrutieren, bedingt ist, und je nach den wechselnden Persönlichkeiten der Lehrer eine nicht unbedeutende Differenz des Maszstabes eintreten, und wenn diese auch für das akademische Studium nicht besonders nachtheilig werden sollte, so liegt doch in der Ungleichheit der Behandlung eine Ungerechtigkeit gegen diejenigen, die nach dem Maszstabe einer Anstalt für unreif erklärt würden, während sie nach dem einer andern reif wären. Zudem wird es der Studienbehörde nicht verdacht werden können, wenn sie durch Festhaltung eines gleichen, objectiven Maszstabes auch indirect dahin zu wirken sucht, dasz Anstalten, deren Leistungen niedriger stehen, sich heben. Die Lehrer, denen vor allem daran gelegen sein musz, dasz der Glaube an ihre Gerechtigkeit und Unparteilichkeit unerschüt-

tert bleibe, und die andererseits, je näher sie den persönlichen Verhältnissen stehen, um so leichter auch unwillkürlich den Rücksichten des Mitleids usw. zugänglich und geneigt sind möglichste Milde zu üben, deren Entscheidungen jedenfalls von den betroffenen und dem Publicum leicht als parteiisch betrachtet werden können, dürften es gewis vorziehen, wenn auch jeder Schein subjectiver Willkür von ihnen entfernt wird.

Sprechen diese Momente, unter Voraussetzung dasz die oben berührten schlechthin zu entfernenden nachtheiligen Wirkungen auf andere Weise beseitigt werden können, für Beibehaltung der Maturitätsprüfungen, so möchte ich noch von einem andern Gesichtspunkte aus rathen zunächst den Versuch zu machen, ob durch eine veränderte Einrichtung derselben die genannten wesentlichen Nachtheile, zu denen sich noch andere mehr zufällige gesellen, beseitigt werden können.

Bereits hat nemlich, unstreitig mit in Folge der Prüfungsordnungen, welche auf die Masse allseitiger Kenntnisse das Hauptgewicht legten, auch auszerhalb der Gymnasien eine banausische Art des Studiums, eine Richtung, die sich von den allgemeinen Studien ab-, lediglich den Fachstudien zuwendet, die auch diese nicht sowol in wissenschaftlichem Interesse, als vielmehr mit Rücksicht auf das Examen, d. i. mehr durch Verbreitung über alles was bei der Prüfung vorkommen kann, als durch Vertiefung in das einzelne betreibt, die Gewohnheit noch auszer und nach den akademischen Studien sich speciell für die (theologische, juristische, philologische usw.) Prüfung vorzubereiten, in der Art (wenigstens in Württemberg) sich festgesetzt, und sie wird von den besten jungen Männern auf so unbefangene Weise, als wäre ein anderes gar nicht möglich, geübt und eingestanden, dasz man wol zweifeln kann, ob, wenn die Maturitäts- und Abiturientenprüfungen aufgehoben und innerhalb des Gymnasiums die Ursachen des knechtischen Verhältnisses, in welchem viele zur Wissenschaft stehen, beseitigt sind, dann auch die Wirkung wegfallen wird, die mittlerweile durch die einreiszende Richtung der Zeit befördert ward und neue Wurzeln erhielt, ob nicht mit dem äuszeren Impuls des Studiums überhaupt aller und jeder Impuls wegfällt. Ich möchte mit dieser Erinnerung nur aufmerksam machen, dasz wir diese Frage im Zusammenhang mit der ganzen Richtung der Zeit betrachten und beantworten müssen.

Ich musz mir darum erlauben jene ganze Art zu studieren, die nun — wenigstens in meiner nächsten Heimat — um sich gegriffen hat, obwol sie insgemein als das natürliche und nothwendige betrachtet wird, als eine illiberale, weder der Würde der Wissenschaft noch der des Menschen angemessene zu bezeichnen. Nicht auf Personen fällt mein Tadel, da ich junge Männer genug kenne, deren Charakter von dieser Verkehrtheit, wenn sie sich ihr unterwerfen musten, unberührt blieb, sondern auf die Einrichtungen, die, wenn sie nicht geändert werden, in immer weiteren Kreisen die freie geistige Kraft, das echt wissenschaftliche Streben knicken müssen.

Wenn die akademischen Studien in einer angemessenen Prüfung ihren Schlusz gefunden haben — obwol auch auf diese akademische Prüfung manche sich eine besondere Zeit der Vorbereitung nehmen, als müsten nicht eben die akademischen Studien selbst eine solche sein — so sollte einerseits in der beginnenden praktischen Laufbahn noch so viel Musze und Lust bleiben um sich mit den erwählten Fachwissenschaften weiter zu beschäftigen, andererseits sollte die nun folgende weitere Dienst- oder Anstellungsprüfung hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Gegenstände Rücksicht auf das nehmen, was nach der verfügbaren Musze von einem strebsamen jungen Mann wissenschaftlich geleistet werden kann, und ohne vorgängige specielle Vorbereitung sollte die Prüfung erstanden werden. Statt dessen ist es ganz gewöhnlich, dasz Theologen, Juristen usw. sich eine besondere Zeit wählen, in welcher sie das ganze Gebiet der Disciplinen, welche die Prüfung umfassen kann, wiederholt durchnehmen, dem Gedächtnis möglichst alles wissenswürdige (auch wol mehr als dies) einprägen, um für die Tage der Prüfung über ein möglichst reiches wissen verfügen können. Ja selbst für die höheren philologischen Prüfungen, wenn sie von solchen erstanden werden, die bereits in einem geistlichen oder Lehramt sich befinden, wird etwa auf einige Zeit Befreiung von Geschäften des Amtes nachgesucht, um eine besondere Vorbereitung für diese Prüfung vornehmen zu können. Was ist nun innerhalb einer solchen Vorbereitungsfrist möglich? Nichts anderes, als dasz man neben der Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Abhandlung, die gefordert wird, das Gedächtnis mit einer Menge von Kenntnissen und Notizen anfüllt, nach denen in der Prüfung gefragt werden kann. Denn von eigentlicher Vorbereitung auf den Beruf selbst kann in so kurzer Frist nicht die Rede sein, da die wissenschaftliche Tüchtigkeit hiefür nicht das Ergebnis eines Jahrs oder eines Semesters ist. — Die wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht eine blos gedächtnismäszige; sie ist nicht durch die Stärke und Ausdauer des Gedächtnisses, wie viel dasselbe in einer gegebenen Zeit aufnehmen und bis auf eine gewisse Zeit präsent erhalten kann, bedingt; die wissenschaftliche Erkenntnis und Tüchtigkeit wächst organisch durch Aufnahme, selbstthätige Aneignung und Durchdringung, eigene Fruchtbarmachung und Weiterführung des gegebenen Materials. Wie verkehrt verhält sich zu diesem naturgemäszen Processz wissenschaftlicher Entwicklung jene vorherschende Befrachtung des Gedächtnisses!

Man würde nicht viel gewinnen, wollte man zwar die Maturitätsprüfungen aufheben, die übrigen Prüfungen aber mit ihrem Gefolge gedächtnismäsziger, unwissenschaftlicher Vorbereitung belassen. Die Bevorzugung des Gedächtnisses, die Last die hiemit dem strebenden Geist aufgebürdet wird, ist das gemeinsame Uebel unserer Prüfungen geworden: sie musz, wo sie sich findet, beseitigt werden, nicht um blos den Gymnasialstudien, sondern um überhaupt allen Studien ihre naturgemäsze, frische, freie Entwicklung zurückzugeben.

In den Prüfungen soll nicht sowol das empfangene Material, wie es unverarbeitet in dem Gedächtnis aufgespeichert liegt, vorgezeigt, es soll vielmehr, was zum wirklichen Vermögen geworden, innerlich angeeignet ist, ermittelt werden. Ist es doch eine allgemeine Erfahrung, dasz das blos ins Gedächtnis aufgenommene Material für die überwiegende Mehrzahl der Candidaten kein wahrer, bleibender Besitz ist; wozu denn auf diese vergänglichen, mit dem inneren Geistesleben nicht verwachsenen Güter so groszes Gewicht legen? Dagegen wird dasjenige zum wahren Eigenthum, was man nicht blos in der dargebotenen Form aufgenommen, sondern in neuer Form aufgefaszt und sich angeeignet hat, dasjenige, wobei der Geist sich theoretisch oder praktisch selbstthätig erwies, wo er entweder in dem überlieferten Material Anlasz zu selbständigen, wissenschaftlichen Forschungen erhalten, oder wo er die einzelnen Kenntnisse in der Praxis angewendet, sein wissen in ein können umgesetzt hat.

Wenden wir diese Erfahrungen und Grundsätze auf die für die Abiturienten gegebenen Prüfungsordnungen an, auf welche wir uns hier zu beschränken haben, so müsten sich wesentliche Modificationen der letzteren ergeben; es wären aus der Prüfung diejenigen Fächer auszuscheiden, welche ihrer Natur nach vorzugsweise Gegenstände des Gedächtnisses sind; es müste in den übrigen, die eine verschiedene Behandlung zulassen, die gedächtnismäszige Behandlung ausgeschlossen werden, und die Prüfung müste vorzugsweise zu ermitteln suchen, was der Candidat durch das im Unterricht ihm dargebotene, von ihm zu verarbeitende Material geistig geworden ist — sein können, nicht sein wissen, mit éinem Wort: seine geistige Reife.

Unter allen Unterrichtsgegenständen scheinen sich nach den hier dargelegten Grundsätzen keine in höherem Grade zu Gegenständen der Maturitätsprüfungen zu eignen, als die Sprachen und die Mathematik. In beiden ist eine gedächtnismäszige Vorbereitung nicht möglich, jedenfalls bei richtiger Prüfungsmethode durchaus erfolglos und werthlos. Namentlich sind in den Sprachen Compositionen das sicherste Prüfungsmittel über die erlangten Kenntnisse. Auf sie gibt es keine andere Vorbereitung, als gründliches, längere Zeit fortgesetztes, innerlich aneignendes Sprachstudium. Denn in dem Masze, als die einer fremden Sprache eigenen Geistesformen uns vertraut, gleichsam eigene geworden sind, in dem Masze wird der Gebrauch einer fremden Sprache uns leichter und gewandter werden. Auch bei der Uebersetzung aus fremden Sprachen in die Muttersprache läszt sich wenigstens durch eine richtige und näher eingehende längere Prüfung ermitteln, was wahre, lebendige Kenntnis der Sprache, was nur zu dem bestimmten Zweck der Prüfung eingeübt ist. Um jedoch auch in dieser Hinsicht das abrichten für die Prüfung unmöglich zu machen, dürfen nur die Autoren, aus welchen geprüft werden wird, nicht zum voraus bestimmt sein. Man wird dann wenigstens verhüten, dasz diese Schriftsteller nicht bis zu der höchsten Klasse des Gymnasiums die bevorzugten sind.

Von den übrigen Gymnasialfächern würde ich Geschichte *), Geographie (Naturkunde), philosophische Propaedeutik unbedingt aus dem Prüfungsplane streichen. Die Prüfung in diesen Fächern wird nicht umhin können, vorzugsweise auf das Gedächtnis sich zu richten, wie denn auch nach meinen Erfahrungen hier die ängstlichste Repetition stattfindet. Sollte man glauben auch in der Religion der Prüfung keine andere Art und Richtung geben zu können, als auf die Masse des mitgetheilten wissens, so würde ich keinen Anstand nehmen auch auf dieses Fach bei der Prüfung zu verzichten.

Ich würde aber zur Beurteilung der geistigen Reife sehr groszen Werth legen auf einen während der Prüfung auszuarbeitenden, zu Darlegung des geistigen Gewinns aus dem Schulunterricht und zu selbständigem denken auffordernden Aufsatz. Ich glaube, dasz eine solche ohne fremde Hülfe, selbständig aus dem eigenen geistigen Vermögen hervorgegangene Arbeit die sichersten Anhaltpunkte für das Urteil über die erlangte geistige Reife darbieten würde. Freilich müste ihr ein voller Vormittag und möglichst die ganze Frische der geistigen Kraft gewahrt bleiben. — Es schiene mir nicht rathsam, wenn, wie Landfermann S. 43 vorschlägt, eine während der Schulzeit gelieferte freie Arbeit zur Grundlage für dieses Urteil diente. Denn wie weit eine solche Arbeit auf fremder Hülfe und fremden Ideen beruht, läszt sich auch durch eine nachfolgende mündliche Prüfung nicht mit Bestimmtheit ermitteln, indem das angeeignete fremde leicht den Schein des ursprünglich eigenen annehmen, andererseits Schüchternheit und Ungewandtheit im mündlichen Ausdruck zur Entschuldigung dienen können, wenn die mündliche Ausführung der schriftlichen nicht gleichkommt. Es wären darum wol in vielen Fällen die prüfenden nicht in der Lage mit Sicherheit zu urteilen. — Auch möchte ich diese Probe der Geistesreife, die immerhin eine gewisse Beherschung der Sprache voraussetzt, nicht durch den Gebrauch der lateinischen, überhaupt einer fremden Sprache erschweren und zweifelhaft machen.

Maulbronn. *Bäumlein.*

---

*) Während ich im übrigen gröstentheils mit den Grundsätzen einverstanden bin, welche Krüger und Landfermann in den oben angeführten Abhandlungen ausgesprochen haben, kann ich dagegen nicht beipflichten, wenn dieselben (Krüger S. 650, Landfermann S. 42) auch die Geschichte unter die nothwendigen Prüfungsgegenstände aufnehmen.

32.

Cicero.

Von einem alten Schulmanne.

Es ist über Cicero so viel geschrieben worden, dasz man alle Ursache hat, Ueberdrusz und Widerwillen zu fürchten, wenn man die Rede wieder auf ihn bringen will. Demungeachtet scheint mir dies vom Standpunkte des Gymnasiallehrers unerläszlich. Cicero, von jeher der Gegenstand maszlosester Bewunderung, ist in der neuesten Zeit — nicht strenger, kühler, maszvoller beurteilt, nein er ist mit Hohn und Spott und Verachtung behandelt und dargestellt worden, und zwar nicht nach éiner, sondern nach allen Seiten hin, als Staatsmann wie als Redner und Schriftsteller, und nicht von Idioten, sondern von Männern, wie Drumann und Th. Mommsen, die mit Recht wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinns die gröste und allgemeinste Anerkennung genieszen. Wie wollen wir Gymnasiallehrer es also rechtfertigen, dasz wir den Cicero fernerhin als Hauptgegenstand des Gymnasialstudiums beibehalten, wenn wir dieses Urteil nicht, natürlich unter der Voraussetzung dasz wir es für unbegründet halten, fortwährend bekämpfen und ein gerechteres, billigeres, dem Cicero günstigeres an die Stelle zu setzen suchen?

Die Erscheinung ist allerdings sonderbar. Es ist eine unleugbare Thatsache, dasz die Römer selbst nicht leicht einen ihrer Redner und Schriftsteller, oder, um mich richtiger auszudrücken, dasz sie keinen derselben höher gestellt und allgemeiner gerühmt und bewundert haben als Cicero, und zwar nicht nur seine Parteigenossen, sondern auch solche, die durch die tiefe Kluft des Bürgerkriegs und des politischen Hasses von ihm getrennt waren, und dabei Männer von der unbestrittensten Urteilsfähigkeit, wie z. B. Cäsar und Pollio. Nicht minder ausgemacht ist es, dasz die politische Partei, welcher er angehörte, sich wiederholt unter seine Leitung gestellt hat (im Kampfe gegen Catilina wie gegen Antonius) und dasz auch hier wieder selbst seine Gegner ihn hoch genug geachtet haben, um ihn ins Exil zu schicken, um sich alle mögliche Mühe zu geben ihn auf ihre Seite herüberzuziehen, und um ihn zuletzt als eins der ersten Opfer der Proscriptionen aus dem Wege zu räumen. Und demungeachtet soll heutzutage seine Beredtsamkeit in nichts als in den elenden Farbentöpfen (ληκύϑοι) bestanden haben, die er sich zu verschaffen gewust, und vollends als Staatsmann soll er geradezu ein Imbecil, soll er schwach, schwankend und dabei noch obendrein unredlich, selbstsüchtig, ja sogar grausam gewesen sein. Man höre nur, wie Mommsen sich an folgender Stelle (Bd. 3 S. 597), die wir beispielsweise mittheilen, über ihn äuszert: 'als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht, hat er nacheinander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchie figuriert und ist nie mehr gewesen als ein kurzsichtiger Egoist. Wo

er zu handeln schien, waren die Fragen, auf die es ankam, regelmäszig bereits abgethan: so trat er im Processz des Verres gegen die Senatsgerichte auf, als sie bereits beseitigt waren (?); so schwieg er bei der Verhandlung über das gabinische und verfocht das manilische Gesetz; so polterte er gegen Catilina, als dessen Abgang schon fest stand (?) usw. — Als Schriftsteller steht er vollkommen eben so tief wie als Staatsmann. — Er war in der That so durchaus Pfuscher, dasz es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte. Eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Worts usw. usw.'

Es ist dies, wie gesagt, eine sonderbare Erscheinung und etwas, was seine modernen Beurteiler wol etwas vorsichtig machen sollte, zumal wenn sie selbst weder Staatsmänner, noch Redner, noch überhaupt Männer des praktischen Lebens sind; denn wenn es unzweifelhaft ist, dasz Cicero wie jedermann nur vom Standpunkte seiner Zeit und seiner Verhältnisse richtig und billig beurteilt werden kann, so dürfte wol eine gewisse Präsumtion dafür sprechen, dasz hierzu Männer, welche selbst Römer, welche zum Theil seine Zeitgenossen, welche Staatsmänner und Redner waren, geeigneter und befähigter seien als Gelehrte der Jetztzeit. Indes ist dies freilich nicht entscheidend. Nicht auf Autoritäten, sondern auf eine sorgfältige Prüfung haben wir ja wie überall so auch hier unser Urteil zu gründen.

Wir erlauben uns unserer weiteren Erörterung zunächst einige Bemerkungen über einen Punkt vorauszuschicken, welcher vorzugsweise von den neueren zum Gegenstand des heftigsten Tadels gemacht worden ist, zugleich der einzige, der auch von den alten gerügt worden ist, aber wolgemerkt, nur von solchen, welche auf der entgegengesetzten politischen Partei standen. Ich meine die Hinrichtung der Genossen des Catilina, die bekanntlich auf Beschlusz des Senats, aber unter Ciceros Consulat und sonach unter seiner vorzugsweisen Verantwortung geschah. Wir wissen, dasz diese Maszregel nicht nur von Clodius als Gegenstand der Anklage gegen Cicero benutzt, sondern auch von Cäsar wiederholt ausdrücklich gemisbilligt wurde und auch sonst viele Gegner hatte. In neuerer Zeit ist sie nicht nur geradezu für einen Act der Willkür, für einen 'Justizmord' erklärt, sondern auch im allgemeinen zu den nachtheiligsten Folgerungen in Bezug auf Ciceros Charakter verwendet worden. Nun ist nicht zu bezweifeln, dasz die hingerichteten mit Catilina zusammen die Absicht hatten, Rom an allen Ecken anzuzünden und eine der fürchterlichsten Revolutionen zu machen, von welcher die Geschichte berichtete; eben so wenig dürfte sonach in Abrede zu stellen sein, dasz sie den Tod verdienten, auch wenn das bestehende Regiment, welches sie zu stürzen beabsichtigten, nicht allzu löblich war, oder wenigstens, dasz ihre Hinrichtung nichts anderes war, als was in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt. Der Tadel Ciceros kann also nur die Form der Verurteilung treffen, und so ist es auch in der That. Man hebt hervor, dasz schon seit den Zwölftafelgesetzen kein römischer Bürger anders als auf Beschlusz des Volks in den Centuriatencomitien hingerichtet werden

sollte, und dasz folglich der Senat das Recht nicht gehabt, einen römischen Bürger zu verurteilen. Allein man vergiszt, dasz nach der herschenden Ansicht der Senatspartei diese Regel eine Ausnahme fand, wenn den Consuln durch die bekannte Formel (videant consules cet.) eine auszerordentliche Vollmacht verliehen worden war (s. bes. Sallusts Cat. 29), eine Vollmacht, die zwar von der Volkspartei fortwährend bestritten und bekämpft, aber von der Senatspartei eben so hartnäckig behauptet wurde. Heiszt es also, wenn ein Historiker den Cicero wegen dieser Angelegenheit so streng tadelt, nicht eben so viel als sich auf den Standpunkt der damaligen Volkspartei stellen? und zugleich dem Cicero persönlich und allein eine Schuld aufbürden, die, wenn sie überhaupt eine solche ist, wenigstens die ganze Partei trifft? Wie wenig bei Cicero selbst irgend ein Bewustsein von einer Rechtswidrigkeit dieser Verhandlung vorhanden war, geht schon daraus hervor, dasz nirgends ein Zweifel daran bei ihm laut wird, dasz es sich vielmehr nur um die Zweckmäszigkeit der Maszregel handelt und dasz die Anfeindungen, die er deshalb erfährt, immer nur als Parteimanöver angesehen werden. Mag man also sonst über die Sache denken wie man will: vom moralischen Standpunkte wird man Cicero deshalb kaum irgend einen Vorwurf machen können.

Um indes jenes Urteil richtig würdigen zu können, ist es unerläszlich nothwendig, dasz wir uns Ciceros Werth und Bedeutung als Staatsmann und als Schriftsteller im allgemeinen wenigstens durch einige rasche Züge kurz vergegenwärtigen. Es wird dies freilich nur durch Anführung sehr bekannter Dinge geschehen können. Indes es scheint eben, als ob zuweilen gerade die bekanntesten Wahrheiten und diejenigen, welche der einfache gesunde Menschenverstand ergibt, um mit Fries zu reden, am leichtesten unter die Schwelle des Bewustseins herabfielen, und deswegen können wir es nicht vermeiden, sie mit wenigen Worten wieder nach Gebühr in Geltung zu setzen.

Sofern es sich dabei zunächst um die Verdienste Ciceros als Staatsmann oder vielmehr um die Frage handelt, ob er sich überall nur als Egoist erwiesen habe, so wird es genügen, wenn wir auf seine Verwaltung Ciliciens hinweisen, die gewis eine der reinsten, wolwollendsten, von Habsucht und Willkür freiesten Provincialverwaltungen ist, von denen die römische Geschichte weisz. Und sollten die guten Lehren, die er in dieser Beziehung seinem Bruder Quintus in dem bekannten Briefe gibt, nichts als Heuchelei sein? Wenn man diesen Ruhm Ciceros hat schmälern wollen, indem man aus einem seiner Briefe an den Atticus bewiesen hat, dasz er sich eine (verhältnismäszig nicht bedeutende) Geldsumme in der Provinz erworben, so scheint dies nur auf einer gänzlichen Verkennung der damaligen Zustände zu beruhen.

Er soll nun aber als Staatsmann nicht nur selbstsüchtig, sondern auch kurzsichtig, ohne Einsicht, Ansicht und Absicht, unüberlegt, also völlig unbedeutend gewesen sein. Wir haben hiergegen schon einiges angeführt, was sich mit einem solchen Urteil schlechterdings

nicht vereinigen läszt, namentlich dasz sich seine Partei in den gefährlichsten Zeiten, wie z. B. während seines Consulats, unter seine Führung gestellt, was sie sicherlich nicht gethan haben würde, wenn er so unbedeutend gewesen wäre. Ist aber nicht sein Consulat selbst — der Glanz- und Höhepunkt seines Lebens — eins der denkwürdigsten und erhebendsten Beispiele dessen, was Wort und Geist über die rohe Gewalt vermögen, mag man sonst über Tendenz und Erfolg desselben urteilen wie man will? Ist nicht, um von seinem Kampfe mit Catilina und von manchem andern nicht zu reden, sein auftreten gegen das Ackergesetz des Rullus wahrhaft grosz und bewundernswürdig, wo es ihm lediglich durch seine Beredtsamkeit nicht nur gelang, dem Volke eine ihm dargebotene überaus lockende und süsze Gabe zu entreiszen, sondern wo er dasselbe gleichzeitig durch diese unpopulärste Maszregel zum grösten Enthusiasmus für sich und seine Partei fortzureiszen wuste?

Den Hauptbeweis in dieser Beziehung aber wird immer sein emporkommen selbst bilden. Man weisz, wie eifersüchtig damals die Nobilität die Ehrenämter hütete, um keinen dazu gelangen zu lassen, der nicht zu der privilegierten Klasse gehörte, und dasz dem Cicero die beiden unerläszlich scheinenden Mittel zum emporsteigen, Adel und Reichthum, völlig abgiengen. Demungeachtet hat er sich den Weg gebahnt, und zwar lediglich durch sein Talent und seine rastlose Thätigkeit. Es wird ihm freilich zum Vorwurf gemacht, dasz er dem Pompejus gedient und dem Volke geschmeichelt habe, dasz er 'nach einander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchie figuriert' habe. Aber wo sind die Beweise dafür? Wir haben das untrügliche Zeugnis des auf der Seite der Demokratie stehenden Sallust (Cat. 23), dasz die aristokratische Partei seine Wahl zum Consulate förderte, weil sie sich in dem bevorstehenden Kampfe gegen Catilina auf ihn stützen zu können wünschte. Würde sie dies gethan haben, wenn sie ihn als Ueberläufer kennen gelernt, wenn sie namentlich gesehen hätte, dasz er auf die Seite des Volkes übergetreten, um Consul zu werden? Dasz er sich an Pompejus angeschlossen, können und wollen wir nicht leugnen; allein sehen wir nicht beim Ausbruch des Bürgerkriegs an unzähligen Stellen seiner Briefe aufs deutlichste, wie das in ihm aufkeimende Mistrauen mit seiner früheren gewohnten Ergebenheit gegen ihn kämpft? was haben wir also für ein Recht Aeuszerungen dieser Ergebenheit in einer früheren Zeit für völlig erheuchelt zu erklären, was haben namentlich diejenigen für ein Recht hierzu, die dem Cäsar das unbedingteste Lob zu ertheilen pflegen, von dem es bekannt ist, dasz er schon vor dem Triumvirat dem Pompejus mit den ausgedachtesten Schmeicheleien entgegengekommen?

Es bleibt uns übrig, noch ein Wort über ihn als Redner und Schriftsteller hinzuzufügen, wo es freilich doppelt schwierig ist in der Kürze etwas überzeugendes beizubringen. Dasz er aber in dieser Hinsicht wenigstens nicht unbedeutend, dürfte schon daraus hervorgehen, dasz er beinahe zwei Jahrtausende lang nicht nur, wie schon

bemerkt, allgemein gerühmt und bewundert worden ist (so sehr, dasz z. B. ein so feiner Kopf und Geist wie Erasmus von Rotterdam den Grad der Bewunderung für Cicero geradezu als den Maszstab für den Grad der Bildung bezeichnen konnte), sondern dasz er auch eben so lange mit der römischen Litteratur zusammen als deren Meister den Geschmack und Stil aller gebildetsten Nationen beherscht hat und zum nicht geringen Theile noch beherscht. Wie wäre dies denkbar, wenn er nichts weiter als ein 'Pfuscher, eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Worts' gewesen wäre? Ich glaube aber auch, dasz kein unbefangener gewisse Partien seiner Reden, z. B. die erste Hälfte der Rede für Roscius Amerinus, die Erzählungen in den Verrinen, die Auseinandersetzung des Falls in der Rede für den Milo oder die feine Verspottung der Rechtsgelehrsamkeit in der Rede für Murena, ohne Bewunderung und ohne die Anerkennung zu lesen vermöge, dasz er es mit einem Meister in seiner Art zu thun habe.

Schon dieses wenige, was ich mir erlaubt habe dem geneigten Leser zu vergegenwärtigen, wird, so hoffe ich, zu dem Beweise hinreichen, dasz das in Rede stehende Urteil mit seinem Gegenstande völlig unvereinbar, dasz es unbillig und falsch sei. Sofern es mir also nur darum zu thun wäre, dieses Urteil abzuweisen, so könnte ich hiermit meine Abhandlung schlieszen. Wir können es indes nicht unterlassen wenigstens durch einige Andeutungen einen kleinen Beitrag zu einer richtigen, unbefangenen und allseitigen Würdigung Ciceros zu liefern. Es gibt nemlich wirklich eine Kehrseite bei Cicero, und es ist von Wichtigkeit, dasz man diese anerkenne und eine Vermittelung seiner Vorzüge und Mängel suche. Der Fehler der modernen Beurteilung ist der, dasz sie diese Kehrseite ausschlieszlich und überdem mit den grösten Uebertreibungen berücksichtigt hat; es würde aber ein eben so groszer Fehler sein, wenn man blos die Lichtseite beachten wollte, wie denn in der That dieser Fehler bisher von den meisten Beurteilern begangen worden ist.

Für eine solche richtigere und billigere Würdigung scheint es mir zunächst von Wichtigkeit, die Periode bis zu seinem Consulat, dieses und vielleicht auch das nächste Jahr nach demselben mit eingeschlossen, von der späteren Periode seines Lebens zu scheiden. Diesseits dieser Grenze dürfte es kaum möglich sein, dem Cicero etwas erhebliches vorzuwerfen. Freilich wird man auch für diese Zeit nicht den strengsten moralischen Maszstab anlegen dürfen, vor welchem überhaupt wenige Staatsmänner, die sich in bewegten Zeiten zu einer leitenden Stellung erhoben, bestehen werden und dem völlig zu entsprechen in der damaligen verderbten, von Parteileidenschaften zerrissenen Zeit durchaus unmöglich war. Indessen wird man doch zu sagen haben, dasz er einer der reinsten, vorwurfsfreiesten Charaktere war, welche sich damals auf der geschichtlichen Schaubühne bewegten.

Sein erstes öffentliches hervortreten war bekanntlich die Vertheidigung des Roscius aus Ameria, und wer wollte leugnen, dasz er da-

mit nicht nur als Beschützer der gefährdeten Unschuld auftrat, sondern auch einen anerkennenswerthen Beweis von Mut lieferte, indem er den Kampf mit einem der Günstlinge des Sulla aufnahm. Dasz er die Quästur in Sicilien zum besten und zur Befriedigung der Provinz verwaltete, geht daraus hervor, dasz die Provinz ihn bei ihrer Anklage des Verres zu ihrem Patron erwählte. Die Führung dieser Anklage selbst wiederum kann ihm bei einer unbefangenen Betrachtung nur zum Lobe gereichen. Es handelte sich darum, die Partei, der er angehörte, von einem Flecken zu reinigen, der ihr zur Schande gereichte und ihr den grösten Nachtheil bereiten konnte: wer wollte ihn also tadeln, wenn er sich dieser Aufgabe unterzog? Er schlosz sich von nun an hauptsächlich dem Pompejus an, und man wird es nicht in Abrede stellen können, dasz er dies vornemlich gethan, um sich durch Pompejus zu heben; wir haben indes bereits bemerkt, dasz man ihm hieraus keinen besondern Vorwurf machen darf.

Cicero war in dieser ganzen Zeit von Grund der Seele Anhänger der aristokratischen oder Senatspartei, von deren Aufrechterhaltung der Fortbestand der Republik abhieng, wie er es sein ganzes Leben hindurch war und seiner ganzen Individualität und Bildung nach nicht anders sein konnte. Dabei versteht es sich von selbst, dasz er es nicht mit den exclusivsten der Aristokraten hielt, die ihn, so viel an ihnen war, vom Senate entfernt zu halten suchten, sondern mit dem gemäszigteren Theile des Senats. Ein solcher existierte nemlich seit den Bewegungen des J. 91, über welche uns Cicero in dem Prooemium zum dritten Buche de oratore eine so interessante und lehrreiche Kunde gibt, und dieser Theil war es, der von jeher seit der berühmte Redner L. Crassus zuerst diese Richtung eingeschlagen, eine Vermittlung mit dem Volke suchte, der zu diesem Zwecke den Ritterstand an sich zog, der deshalb auch den Pompejus auf sein Schild hob, und dessen Interesse Cicero treu und ehrlich verfocht, wenn er sich ebenfalls dem Pompejus förderlich erwies und wenn er mitunter auch gegen Glieder der exclusiven Aristokratie feindlich vorgieng.

Freilich würde sich nach Mommsen dies alles ganz anders stellen. Nach diesem war Pompejus seit seinem ersten Consulat im J. 70 entschiedener Demokrat und Feind des Senats, und auch Cicero war es, bis er als Consul die Farbe wechselte. Dasz dies aber eine unrichtige Auffassung der Verhältnisse, geht, abgesehen von tausend anderen Gründen, schon aus dem bereits angeführten Umstande mit völliger Bestimmtheit hervor, dasz Cicero nach dem ganzen Stand der Verhältnisse wie nach dem ausdrücklichen unantastbaren Zeugnisse des Sallust als angehöriger der Senatspartei und lediglich, weil er ein solcher war, zum Consul gewählt wurde.

Beiläufig wollen wir noch bemerken, dasz es eine völlige Unrichtigkeit ist, wenn Mommsen an der oben angeführten Stelle (Bd. 3 S. 598) behauptet, Cicero sei in den Verrinen erst gegen die Senatsgerichte aufgetreten, als sie bereits beseitigt gewesen. Ein jeder Leser der Verrinen weisz, dasz, als Cicero die erste Rede gegen Verres

hielt (die sog. Act. I), die Senatsgerichte zwar verhaszt und bedroht, aber zur Zeit noch völlig unangetastet waren (s. z. B. c. 8), und dasz in den Reden der zweiten Action das aurelische Gesetz zwar beantragt, aber noch nicht durchgebracht ist (s. z. B. lib. II c. 71). Eine Unrichtigkeit gleicher Art ist es, wenn Cicero erst dann gegen Catilina 'gepoltert' haben soll, als dessen Abgang schon festgestanden. Wer hatte denn dann bewirkt, dasz Catilina Rom verliesz und es unter solchen Umständen verliesz, dasz durch seinen Weggang seine Sache schon so gut wie verloren war?

Wir wiederholen also: bis zur Zeit seines Consulats ist Ciceros politisches Leben, wenn man nicht einen rigoristischen, für die damaligen Verhältnisse unpassenden Maszstab anlegen will, völlig vorwurfsfrei. Hätte er seine Laufbahn zu dieser Zeit geschlossen, so würde sein Bild zwar auf der einen Seite dunkler und unklarer, namentlich auch viel weniger individuell ausgeprägt, zugleich aber auf der andern Seite von allen erheblichen Flecken rein geblieben sein.

Anders verhält es sich aber mit der anderen Hälfte seines Lebens. Wir wollen den Gang seines weiteren politischen Lebens nicht im einzelnen verfolgen, da er allgemein bekannt ist. Es wird hinreichen, wenn wir daran erinnern, wie er es seit der Rückkehr des Pompejus aus Asien und seit dessen Verbindung mit Cäsar und Crassus immer vergeblich versucht, eine seinen Antecedentien entsprechende politische Stellung zu gewinnen, für welche unter den obwaltenden Umständen nirgends Raum war, und wie er sich dadurch erst das Exil und dann immer neue Demütigungen zuzog. Es ist in der That ein peinliches Schauspiel, zu sehen, wie er voll inneren widerstrebens und der unwürdigen Rolle sich völlig bewust, die er spielt, sich um die Gunst des Cäsar bemüht, und wie er dann nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen den beiden Rivalen hin und her schwankt, um sich endlich, aber auch nur halb, dem Pompejus anzuschlieszen, statt sich — das einzige, was ihm noch übrig blieb — ganz von dem öffentlichen Leben zurückzuziehen und sich lediglich den Studien zu widmen. Erst nach der Schlacht bei Pharsalus gewinnt er nach und nach den Entschlusz hierzu. Indessen bedurfte es nur eines schwachen Schimmers von Hoffnung, um ihn nach der Ermordung Cäsars wieder auf den politischen Schauplatz zu neuen Täuschungen und schlieszlich zu seinem Verderben hervorzurufen. Und dasz er sich in dieser unglücklichen Lage auch von wirklichen Inconsequenzen, von Handlungen, die sein Gewissen verurteilte, nicht frei erhielt, dafür liefern die Vertheidigungen des Vatinius und des Gabinius den hinreichenden Beweis, von Männern, die er vor allen andern haszte und die er früher mit den heftigsten, leidenschaftlichsten Schmähungen überschüttet hatte, für die er aber gleichwol, um dem Cäsar zu gefallen, öffentlich aufzutreten über sich vermochte.

Zu Ciceros Unglück wird uns nun aber ferner von allen diesen Schwankungen und Misstimmungen ein möglichst vollständiges Bild

entrollt in seinen eignen Briefen, die, von dem bezeichneten Zeitpunkte anfangend (aus der früheren Zeit sind nur wenige unbedeutende Briefe erhalten) uns besonders in den vertrauten Herzensergieszungen an den Atticus erst seine Besorgnisse wie seine stolzen Gedanken in Bezug auf die Verbindung zwischen Pompejus, Cäsar und Crassus, dann seine Mutlosigkeit im Exil, seine Demütigung nach demselben, seine fast täglich wechselnden Entschlieszungen nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs, seine Unzufriedenheit mit dem Pompejus, seine Klagen über Cäsar und über die schlechten Zeiten, und endlich seine Zweifel und seine Unschlüssigkeit nach der Ermordung Cäsars aufs deutlichste erkennen lassen.

Diese Kehrseite also haben wir — nicht einseitig hervorzuheben um in ihr das wahre Wesen Ciceros darzustellen, sondern, wo möglich, mit den oben angedeuteten Vorzügen zu vermitteln, um auf diese Weise ein der Wirklichkeit entsprechendes Gesamtbild des jedenfalls bedeutenden und merkwürdigen Mannes zu finden. Thun wir dies aber, so werden wir freilich nicht sagen können, dasz er zu den glücklich organisierten Naturen gehöre, die ein völliges Gleichgewicht in sich herzustellen vermögen, die sich immer in der Sphäre einer ungetrübten Klarheit und Sicherheit erhalten, und wir werden ihn in dieser Hinsicht namentlich weit gegen Cäsar zurückstellen müssen, bei dem dieses Gleichgewicht in einem seltenen, von wenigen sterblichen erreichten Masze stattfindet. Hierzu ist Cicero viel zu reizbar, im Augenblicke des handelns viel zu sehr dem Eindrucke aller Möglichkeiten unterworfen, aber deshalb auch zu sehr von dem Einflusse anderer abhängig, fremden Lobes und fremder Anerkennung viel zu bedürftig. Aber sind diese Naturen denn wirklich vom sittlichen Standpunkte so viel schlechter als jene? Wir sehen bei Cicero in den Briefen besonders deutlich, worauf diese Unschlüssigkeit und dieses schwanken hauptsächlich beruht, nemlich auf nichts anderem als auf einer gewissen Ueberspannung der Ideale, der die Wirklichkeit nie vollkommen genügt und die keinen praktischen Entschlusz als untadelhaft anerkennt: daher diese Unzufriedenheit mit sich selbst, daher dieses fortwährende 'sichverklagen der Gedanken unter einander', daher denn auch diese Unsicherheit, weil der frühere Entschlusz nie zu einer festen Grundlage für den nachfolgenden werden kann. Zum energischen handeln konnte Cicero bei dieser Individualität freilich nur gelangen, wenn seine Kraft von auszen her gewissermaszen suppliert wurde, wenn er sich an einen kräftigeren Geist anlehnen konnte (leider bot Pompejus ihm die Stütze nicht, die er in ihm suchte) oder wenn er durch den Beifall seiner Standesgenossen oder den Enthusiasmus des Volks gehoben wurde: ist aber eine solche übergrosze Zartheit des Gewissens ohne weiteres ein sittlicher Makel, der auf die obige Art gebrandmarkt zu werden verdient? Wir finden es eben so charakteristisch für Cicero wie erklärlich, wenn er einmal an einer Stelle seiner Briefe von Cäsar sagt, dasz er auch nicht 'den Schatten des schönen' gesehen habe, und so wenig wir dieses Urteil unterschreiben

möchten, so wollen wir doch nicht verhehlen, dasz uns eine gewisse Wahrheit darin enthalten zu sein scheint.

Wir dürfen aber auch nicht unerwähnt lassen, dasz der Schatten, welcher aus den Briefen auf Cicero fällt, sich um ein bedeutendes mildert, wenn wir bedenken, dasz es meist nur die vertrautesten Herzensergieszungen sind die uns geboten werden, in denen sich der Mensch und zumal ein so reizbarer, wie Cicero, gewöhnlich nicht besser, sondern vielmehr schlechter darzustellen oder doch seine übelsten Stimmungen niederzulegen pflegt, um sich ihrer eben dadurch zu entledigen, und wenn wir ferner die gröszere Offenheit und, so zu sagen, Derbheit berücksichtigen, mit der die Alten, wie von allen Dingen, so auch von ihren innersten Herzensregungen zu sprechen pflegen. Auch versteht es sich von selbst, dasz neben den für ihn ungünstigen Aeuszerungen sich auch andere von entgegengesetzter Art in eben so groszer Menge finden, die man billiger Weise doch eben so wie jene in Rechnung bringen sollte: was aber von den Gegnern Ciceros gewöhnlich unterlassen wird.

Um nun aber auch auf den Redner und Schriftsteller Cicero noch einmal zurückzukommen, so wollen wir, nachdem wir uns oben über seine Bedeutung als solcher im allgemeinen ausgesprochen haben, nur noch éins hervorheben, was sich aus den vorstehenden Bemerkungen ergeben dürfte. Ist es nemlich gegründet, was wir über eine allzugrosze Reizbarkeit seines Wesens bemerkt haben, so dürfte daraus allerdings hervorgehen, dasz er für Productionen weniger geeignet war, zu denen eine längere anhaltende, gleichmäszige, harmonische Stimmung erforderlich ist, also namentlich nicht für dichterische Hervorbringungen. Und so war er denn auch in der That kein Dichter: wobei wir aber nicht unterlassen dürfen hinzuzufügen, dasz er auch keiner sein wollte und dasz es also unbillig ist, ihm daraus einen Vorwurf zu machen; denn seine Dichtwerke sind nichts anderes und sollen nichts anderes sein als Studien für seine Ausbildung als Redner. Man wird auch wol zu sagen haben, dasz er sich zum speculativen Philosophen nicht eignete, weil auch hierzu eine gleichmäszigere und ruhigere Natur gehört als die seinige war. Wenn aber zu groszen rednerischen Leistungen neben den sonstigen Erfordernissen namentlich die Fähigkeit zur lebendigsten Erregung aller Geisteskräfte, wenn ferner vorzugsweise die Empfänglichkeit für den Eindruck einer groszen der Rede mit gespannter Theilnahme folgenden Menge gehört: sollte man da nicht schon a priori sagen können, dasz Cicero zum Redner vermöge jener Erregbarkeit vorzugsweise günstig organisiert war? Man wird hier und da mehr Masz wünschen können (wobei man indes auch nicht vergessen darf, dasz Cicero es nicht mit dem feingebildeten athenischen Volke, sondern meistentheils mit einer rohen stärkere Mittel verlangenden Masse zu thun hatte), auszerdem wird man auch bei ihm die Schranken überall wahrnehmen, welche die Beschaffenheit der Sprache und die ganze Richtung der Litteratur jedem Redner in Rom entgegenstellte: demungeachtet wird ihn die

Lebendigkeit, die Fülle, die Kraft und der Wollaut seiner Rede für alle Zeiten zu einem bewundernswürdigen Muster der Beredtsamkeit machen und ihm seinen Platz, wenn auch nach dem in vielen Beziehungen weit mehr durch die Umstände begünstigten Demosthenes, so doch neben ihm sichern.

Für theoretische Schriftstellerei war er, wie schon bemerkt, weniger geeignet; es kommt aber noch hinzu, dasz er die dahin einschlagenden philosophischen und rhetorischen Werke meist in einer Zeit verfaszt hat, wo er durch die Verhältnisse in seinem Inneren vorzugsweise gedrückt war, dasz sie also nicht, wie seine Reden, das Erzeugnis einer erhöhten Stimmung, sondern der Abspannung und einer gewissen inneren Disharmonie sind.

Dies also ist nach unserer Ansicht das Wesen und die Bedeutung Ciceros nach seiner Licht- und Schattenseite. Je weniger wir diese letztere verhehlt haben, um so mehr dürfen wir hoffen etwas zur Widerlegung der Ansicht unserer Gegner beigetragen zu haben, die vielleicht — neben einer gewissen allzugroszen Ungunst, die in der neueren Zeit auf die römische Litteratur überhaupt gefallen ist — in nichts mehr ihren Grund hat, als in der Reaction gegen die allzugrosze völlig unbedingte Bewunderung, die dem Cicero bisher zu Theil geworden ist.

Es wird aber, sofern unsere Ansicht die richtige, sonach auch nicht nöthig sein, den Cicero aus unsern Gymnasien zu verdrängen oder ihm auch nur eine untergeordnete Stellung in denselben anzuweisen. Nur so viel möchten wir bemerken, dasz die Reden mehr als bisher in den Vordergrund, die philosophischen und rhetorischen Schriften aber mehr zurückzustellen, erstere also namentlich häufiger als bisher in der Prima zu lesen sein möchten, während die Lektüre der philosophischen und rhetorischen Schriften auf die kleinen Abhandlungen über das Alter und die Freundschaft, welche für Secunda sehr wol passen, auf die Tusculanen und auf ausgewählte Stücke aus den Officien, aus de oratore und Brutus zu beschränken sein dürfte. Für Prima (aber auch nur für diese) glauben wir auszerdem noch die Briefe empfehlen zu dürfen, theils wegen des allgemein menschlichen Interesses welches sie bieten, theils weil sie das geeignetste Mittel sind die Schüler etwas tiefer in die Kenntnis der Zeit einzuführen und ihnen zugleich eine Probe und einen Vorgeschmack zu geben, wie die Geschichte aus den reinsten gleichzeitigen und urkundlichen Quellen zu schöpfen ist.

33.

Praktische Anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen ins Latein für die obersten Klassen des Gymnasiums. Zugleich Studien zur Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Von Fr. Teipel, Doctor der Theologie und der Philosophie, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Coesfeld. II. Theil. Zweite verbesserte Auflage. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schoningh. 1857.

Es kann gewis nur als eine Vertrauen einflöszende Erscheinung angesehen werden, wenn ein neben der zahlreichen Menge gang- und brauchbarer Uebungsbücher und Anleitungen zum Lateinschreiben gemachter neuer Versuch sich einer so warmen Aufnahme und vielseitigen Einführung in die Schule zu erfreuen hatte, dasz nach kurzer Zeit schon das in zahlreichen Recensionen und amtlichen Conferenzprotokollen ausgesprochene Interesse eine zweite verbesserte Auflage des Buches nothwendig machte, um die vielfach ausgesprochenen Wünsche bezüglich des Stoffes und der zu seiner Uebertragung erforderlichen sprachlichen Anmerkungen baldigst zu erfüllen und zu verwerthen. Wiewol nun aber der auf dem Gebiete der Theologie wie der Philologie gleich rühmlich bekannte Verfasser selbst genugsam in der Vorrede zur ersten Auflage Zweck und Ziel seiner 'Anleitung' sowol, insbesondere auch die Anwendung und Verwerthung des stofflichen Inhalts derselben für das Lateinschreiben erörtert hat, so erscheinen uns doch vor allem seine S. VI—IX der Vorrede ausgesprochenen Ansichten über die in den letzten Jahren in Folge der Angriffe einer sich überstürzenden Ereiferung vielbehandelte Frage des Verhältnisses von Christenthum und Heidenthum bei der Lectüre der Klassiker auf gelehrten Schulen so bemerkenswerth, dasz seine neue 'Anleitung' nicht blos von ihrer d i d a k t i s c h e n, sondern auch von ihrer h i s t o r i s c h e n und p a e d a g o g i s c h e n Seite aus noch nähere Würdigung erwarten darf. Mit Recht durfte der Verfasser den stofflichen Theil seines Buches zugleich auch als 'Studien zur Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte' bezeichnen, denn es bieten dieselben nicht blos für den zunächst ins Auge gefaszten Schulzweck, wie sich unten näher zeigen wird, ein in paedagogischer Hinsicht trefflich anregendes Material, sondern sie müssen auch als selbständige Forschungen und Beiträge zur Geschichte der römischen Kaiserzeit um so mehr geschätzt werden, je mehr noch diese weniger gekannte Periode ihrer Aufhellung entgegensieht, zu welcher auch der groszartige Fortschritt der Inschriften- und Monumentenkunde unter der Hand eines Meisters von Fach begründete Hoffnung gibt. Und gerade die in diese Zeit fallende erste und früheste Entwicklung des Christenthums ist es hier wieder, welche andererseits um so mehr Interesse und Bedeutung hat, je mehr sie gekannt zu werden verdient und je lieber sie von den Historikern theilweise schon aus Mangel gediegener Vorarbeiten

übergangen zu werden pflegt. So bilden diese 'Studien' zugleich auch ein anziehendes und belehrendes historisches Lesebuch, um in die erste Kenntnis des 'unter den Kaisern aufkeimenden und zur herlichen Blüte gedeihenden christlichen Lebens und schaffens' einzuführen, wobei durch die passende Einreihung von Stücken aus dem klassischen Alterthume selbst eine erwünschte Gelegenheit geboten ist, unter anderem auch bedeutende Persönlichkeiten desselben, wie Seneca (§ 7 S. 33 ff.), Boethius (S. 225 ff.), Cicero (§ 49 S. 210 ff.) in ihrem Verhältnisse zum Heidenthum und Christenthum neben groszen christlichen Lehrern zu betrachten. Damit wird zugleich der paedagogischen Lösung der Hauptfrage näher gerückt, welche den ganzen Streit hervorgerufen hat: der Förderung nemlich christlicher Gesinnung bei der studierenden Jugend. Nicht die Beseitigung oder Schmälerung der klassischen Studien, als der unersetzbaren Factoren einer durch lange Zeiten und unvergleichliche Erfolge erprobten Geistesbildung, gilt es, sondern die Durchsäuerung aller geistigen Nahrung, welche auch den Schulen der Jugend gereicht wird, mit religiösen Ideen und Anschauungen; es gilt die Verbindung altklassischer und christlicher Bildung, d. h. erstere von letzterer durchdringen zu lassen. Mit Recht hat der Verfasser schon vor zehn Jahren (vgl. Vorr. S. VI. VII) auf die Praxis aller christlichen Jahrhunderte und ihre Achtung vor dem klassischen Alterthum hingewiesen, mit gutem Fuge daher neulich auch Prof. G. Lotholz die Rede Basilius des Groszen 'über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller' der Mitwelt wieder vor Augen gestellt. Gewis bleibt es zunächst die Aufgabe des philologisch gebildeten Religionslehrers bei vermehrter Zahl der Religionsstunden in die schriftstellerischen Schätze des christlichen Alterthums einzuführen; die Lectüre von Abschnitten der Kirchenväter selbst aber in den philologischen Stunden halten wir aus den S. VII angeführten Gründen für bedenklich, da gerade die Zergliederung des formellen, des sprachlichen und stilistischen, zu einem Tadel Veranlassung böte, der öfter den christlichen Autor gegen den heidnischen in Schatten stellen und in den Herzen der Schüler herabsetzen, demnach also das Gegentheil des bezweckten hervorrufen würde: Unzuträglichkeiten, die sich leider hin und wieder schon bei sogenannten Klassikern selbst ergeben haben, deren Bearbeiter durch ihre ununterbrochene scharfe Texteskritik und Interpretation ihr möglichstes zur Discreditierung jener in den Augen der Schüler gethan haben. Wenn es demnach darauf ankommt, ohne die schon verwirrende Menge dessen, was alles auf gelehrten Schulen jetzt gelehrt wird, noch zu vermehren oder besondere Stunden dafür zu beanspruchen, christliche Elemente und Stoffe mit den klassischen Bildungsmomenten zu verbinden, so ist gewis der vom Verfasser eingeschlagene Weg einer der richtigen, welche nicht allein ohne neue Belastung und Ueberbürdung zum Ziele führen, sondern sich auch paedagogisch trefflich bewähren. Vor allem ist wol zu bemerken, dasz der Lehr- und Uebersetzungsstoff seines Buches nicht blos und ausschlieszlich

christlichen Inhaltes, vielmehr gerade in dieser zweiten Auflage die Zahl der dem klassischen Alterthum entnommenen Stücke gegen früher ansehnlich vermehrt worden ist (vgl. §§ 1. 3. 7. 8. 13. 16. 22. 27. 37 u. a. m.). Diese glückliche Mischung von christlichem und klassischem, schon durch den Reiz der Abwechslung der Jugend angemessen und erwünscht, entbehrt dabei jedoch des nothwendigen Mittel- und Einigungspunktes nicht: vielmehr ist das Alterthum und das ganze antike Leben der gemeinsame Hintergrund, auf welchem beide Momente sowol in ihrer Gemeinsamkeit als in ihren Gegensätzen um so deutlicher hervortreten. Ganz und gar verloren würde diese gemeinsame Grundlage, wollte man etwa der Abwechslung halber mehr Stoffe aus der neueren Geschichte verwenden, ganz abgesehen davon, dasz es für den Schüler zu schwer würde, dieselben dem Anschauungskreise des Alterthums zu nähern und (was öfter wol fast geradezu unmöglich ist) in die sprachlichen Formen desselben umzusetzen. Dagegen aber darf der als Material der Uebersetzungsbücher verarbeitete Stoff der alten Geschichte schon eher sich eine Reduction gefallen lassen, da bei der Interpretation der Klassiker sowol als bei dem eigentlichen Geschichtsvortrage und der Privatlectüre genugsam Gelegenheit zur ausführlicheren Betrachtung gegeben ist. Dazu kommt, dasz nun gerade die von dem Verfasser der Natur der Sache nach in Vordergrund gestellte römische Kaiserzeit auch für den Schüler von unverkennbarem Nutzen ist. Eine Zeit an sich schon, insbesondere dem Schüler, verhältnismäzig weniger bekannt, welche nicht allein die erste christliche Zeit und die erste in der Regel so wenig gekannte Entwicklung des Christenthums in sich schlieszt, sondern überhaupt auch durch die Verbreitung griechisch-römischer Bildung über den Westen Europas der grösten Erscheinung der Weltgeschichte die Wege zu bahnen berufen war, musz durch die Neuheit ihres geschichtlichen Inhalts für den Schüler eben so spannend und anziehend als durch die Vergleichung ihrer Gegensätze und den Kampf einer alten mit einer neuen Ordnung belehrend und bildend sein. Mit richtigem Takte hatte der Verfasser daher schon in der vorhergehenden Stufe seiner 'Anleitung' die schönsten Stellen des griechischen und römischen Alterthums über herliche Tugenden, wie Einfachheit der Lebensweise und Nüchternheit, Dankbarkeit, Freundschaft, kindliche Liebe, Bändigung des Zorns, Feindesliebe, Vaterlandsliebe, Heilighaltung des Eides u. a. m. in einzelnen Anekdoten und Erzählungen gesammelt, um daran einerseits das verwandte und vollendetere des Christenthums anzuknüpfen, andererseits aber die grellen Gegensätze um so schärfer hervortreten zu lassen: zur Klarheit der Anschauung und Bewahrung vor jeder verwirrenden Auffassung halten wir dieses Verfahren ganz vorzüglich geeignet.

Diese Mannigfaltigkeit und Fülle des geschichtlichen Stoffes gibt aber weiter, wie S. V der Vorrede näher ausgeführt wird, vor allem auch Terrain für lateinische Aufsätze, und zwar auch hier wieder bei der Neuheit des Materials in einer Ausdehnung und Abwechslung,

dasz dieses Gebiet der Uebung im Lateinschreiben ein ganz neues Interesse für den Schüler gewinnt und die ewig in der Schule wiederkehrenden Aufgaben über Themistokles, Alexander den Groszen, die punischen Kriege usw. füglich für einige Zeit dadurch verschoben werden können. Dabei darf der wichtige Umstand nicht übersehen werden, dasz bei der Ausarbeitung der Aufsätze sowol als bei der Uebersetzung der Uebungstücke die Schüler die Originale nicht so leicht finden und erreichen, demnach also nicht so leicht ausschreiben können als dies wol sonst möglich ist, zumal der Verfasser auf mehrseitig geäuszerten Wunsch in der zweiten Auflage nicht blos für eine gröszere Mannigfaltigkeit der Materialien (§ 1. 3. 22. 37 sind hinzugekommen, § 5. 7 u. a. erweitert) Sorge getragen hat, sondern auch die sprachlichen Anmerkungen zu vermehren und nach allen Seiten hin verwendbar zu machen bestrebt war. — Im allgemeinen und zunächst dürfte die wöchentliche schriftliche Uebersetzung eines abgegrenzten Pensums zur Uebung des lateinischen Ausdruckes mit besonderer Berücksichtigung der für die Aneignung eines scharfen und klaren denkens so wichtigen Synonymik, auf welche besonderer Nachdruck gelegt ist, als Hauptzweck von dem Verfasser ins Auge gefaszt sein, ohne zugleich auch das zeitweise extemporieren, d. h. die mündliche Wiedergabe theilweise schon übersetzter Stücke auszuschlieszen, um die Schüler sich daran gewöhnen zu lassen, etwas rasch lateinisch auszudrücken. Insbesondere sollen namentlich die lateinischen Anmerkungen den Schüler anleiten, in die lateinische Anschauung der einzelnen Ausdrücke wie ganzer Redensarten zu deren Verwendung einzugehen. Weder sollen es die Schüler dabei eben bequem haben, noch es aber ihnen auch zu schwer werden: das denken lernen ist vielmehr auch hier wieder die Hauptsache. Demgemäsz ist in den Anmerkungen häufig ein mustergültiger Satz aus einem Klassiker gegeben, welcher die dem Schüler nöthige Redensart enthält, die er sich dann aber selbst heraussuchen und zurechtlegen musz. So soll z. B. S. 1 die ganze Wendung: 'er unternahm es den Beweis zu führen' durch 'suscepit' wiedergegeben werden, wozu Anm. 7 so anleitet, wie ähnlich ebendort Anm. 2. 3. 4 und S. 99 Anm. 3, S. 133 Anm. 6 die deutschen Ausdrücke 'er beharrte bei der Behauptung, blieb dabei, weisz anzugeben' in gleicher Kürze durch perseverare und habere ihre Uebertragung finden und nahegelegt werden. Verwandter Art sind auch S. 3 Anm. 3, S. 15 Anm. 81, S. 73 Anm. 7, S. 223 Anm. 23, wiewol uns namentlich in der vorletzten Stelle dem Schüler etwas zu viel zugemutet scheint. Anderwärts wie S. 43 Anm. 2, S. 73 Anm. 1, S. 75 Anm. 13 verweist der Verfasser einfach auf Stellen aus Klassikern, deren Lectüre vorausgesetzt wird, um darnach das zu übertragende wiederzugeben: ob dieses hinsichtlich des Cato maior so unbedingt vorausgesetzt werden kann, mag dahingestellt bleiben. Diesen kurzen Verweisungen gegenüber würden andererseits Anmerkungen wie S. 39 Anm. 35, S. 40 Anm. 36 u. a. wiederum unverhältnismäszig lang erscheinen,

wenn man nicht die Absicht des Verfassers erkennen und billigen müste, theils, wie es a. a. O. hinsichtlich des adjectivischen Gebrauchs des Participiums im Deutschen und dessen Uebertragung durch das lateinische Praesens, sowie die Uebersetzung der synonymischen Begriffe des 'wechselweise' in eben so bündiger als vollständiger Weise geschieht, den Sprachgebrauch näher erweisen, theils wie z. B. S. 61 Anm. 29, S. 136 Anm. 14 zeigen, in Beispielen einüben zu wollen, wobei natürlich der lateinische Ausdruck der Quellen, welchen das stoffliche entnommen ist, oft nicht beibehalten und in den Bereich der Betrachtung gezogen werden konnte, sondern vielmehr geradezu als unklassisch verworfen und durch mustergültige Wendungen ersetzt werden muste; vgl. S. 163 Anm. 1, S. 34 Anm. 2. Denn nur die Latinität Ciceros und seiner Zeitgenossen, von denen sich Briefe bei ihm finden, ferner Caesars, Nepos (und wol auch noch Varros) wird als echt klassisch in den Anmerkungen zu Grunde gelegt und ein zurückgehen auf Livius und Plinius meist nur dann erlaubt, wenn sich sonst kein adaequater Ausdruck findet oder ihr Ausdruck sich anderweitig als klassisch beurkundet: eine Aengstlichkeit und Scrupulosität, der wir unsere Anerkennung nicht versagen können, welche aber einestheils einen nicht so leicht zu entscheidenden Controverspunkt zum Gegenstande hat, anderntheils von dem Verfasser z. B. S. 247 Anm. 36 zu weit getrieben scheint, wenn sich auch Unterscheidungen wie S. 166 Anm. 22, S. 232 Anm. 9, S. 280 Anm. 16 rechtfertigen lassen und ein glänzendes Zeugnis von der Kritik und Belesenheit des Verfassers ablegen, welcher auch bei der Uebertragung später aufgekommener Ausdrücke, für die in den klassischen Schriftstellern unmöglich Beispiele gefunden werden können, aus seinem reichen Schatze immer die mustergültigsten auszuwählen im Stande ist; vgl. S. 163 (§ 43) Anm. 7. Deshalb ist auch S. 5 Anm. 23 für 'Bibel' nicht das unklassische 'scriptura' (vgl. S. 38 Anm. 32), sondern die nach den besten christlichen Schriftstellern möglichst klassischen Ausdrücke angegeben, wie ähnlich für 'Heiland' S. 4 Anm. 9, 'Taufe' S. 131 Anm. 6; vgl. S. 236 Anm. 7 und 9, S. 255 Anm. 45 u. a. m., und sicherlich ist es als ein nicht geringer Gewinn anzuschlagen, dasz die Schüler auch gute kirchliche Ausdrücke kennen lernen.

Schlieszlich mögen einige kleine Nachträge um so mehr eine Stelle finden, als sie, anderwärtsher uns mitgetheilt, manche von dem Verfasser gemachte Aufstellungen theils bestätigen, theils rectificieren. Zu der Redensart gratias agere pro . . . (S. 4 Anm. 10, S. 226 Anm. 51) kann noch Curt. 5, 13 'maximas gratias agere pro beneficiis' und Plin. paneg. 25 'maxime optandum, ut ea, pro quibus aguntur principi gratiae, multa sint' hinzugefügt werden. Ebenso dürfte zu S. 112 Anm. 8 zu 'nobis consulibus designatis' als nicht unklassisch auf Cic. Tusc. 3, 70 'praetore designato mortuo filio' zu verweisen sein. Ebendort Anm. 6 ist angegeben, dasz 'reddo' in der Bedeutung 'machen' kein Passiv habe: diese Behauptung ist zu aus-

schlieszlich; bei späteren, wie Eutrop. I 9, 18, findet sich allerdings das Passiv in dieser Bedeutung. Dasz nach S. 33 Anm. 17 caput = Hauptstadt nur im Nom. oder Acc. vorkommen solle, ist wol ebenfalls zu bezweifeln: bei Plin. ep. 10, 81 steht 'sunt in capite Bithyniae.' Gewis werden diese und andere Besserungen am wenigsten dem gelehrten Verfasser entgehen, ohne dem Werthe und der Bedeutung des ganzen Buches einen Eintrag zu thun, welches bereits, so viel uns bekannt, in Schlesien, Sachsen, Westphalen und der Rheinprovinz Eingang und eine Anerkennung gefunden hat, die um so gerechtfertigter ist, je mehr sie durch die ganze Fassung des Textes und die Zweckmäszigkeit der Anmerkungen begründet und verdient wird.

Frankfurt a. M. *Jacob Becker.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Aachen.] Beim Beginn des Schuljahres 1856—57 traten die commissarischen Hülfslehrer Dr Lauffs und Enders aus dem Lehrercollegium und wurden anderweitig, jener am Gymnasium zu Coblenz, dieser an dem zu Trier commissarisch beschäftigt. Die dadurch erledigten Lehrerstellen wurden nicht wieder besetzt und die bisher bestandenen Parallel-Cötus der Tertia und Untersecunda aufgehoben. Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Dr Schön, Oberlehrer: Dr Menge, Dr Klapper, Prof. Dr Oebeke, Dr Savelsberg, Spielmans Religionslehrer; ordentliche Lehrer: Oberl. Dr J. Müller, Ch. Müller, Bonn, Koerfer, Dr Renvers; Hülfslehrer: Pfarrer Nänny, Küppers, Dr Brandt; Stiftsvicar Fuchs Hülfsl. für kathol. Religionsunterricht, Schreibl. Schmitz, Gesangl. Baur, Zeichenl. Neidinger, Turnl. Rensing. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres: 379 (I 85, II 95, III 47, IV 44, V 59, VI 49). Abiturienten: 45. — Den Schulnachrichten geht voraus: *Stanislaus Hosius, des berühmten ermländischen Bischofs und Cardinals, Leben und Wirken, ein Charakterbild für die studierende Jugend unserer Tage,* vom Religionsl. Spielmans. 48 S. 4. *Dr O.*

Arnsberg.] Gleich im Beginn des Schuljahres 1856—57 wurde der Hülfslehrer Dr Temme zum ordentlichen Lehrer ernannt und dem Candidaten Hermes die Vertretung der Hülfslehrerstelle übertragen. Der Gymnasial- und Religionslehrer Severin erhielt den Titel eines Oberlehrers. Der Schulamtscandidat Kork trat sein Probejahr an. Lehrerpersonal: Director Dr Hoegg, die Oberlehrer Pieler, Kautz, Laymann, Severin, die Gymnasiallehrer Noeggerath, Dr Schürmann, Dr Temme, techn. Lehrer Hartung, Hülfslehrer Hermes, Candidat Kork, Pfarrer Bertelsmann ev. Religionslehrer. Schülerzahl: 207 (I a u. b 41, II a u. b 48, III a u. b 41, IV 22, V 28, VI 27). Abiturienten: 9. — Das Programm enthält eine Abhandlung des Oberlehrers Laymann: *de vetustissimo, quo Romani usi sunt, anno.* 9 S. 4. Der Verf. läszt sich in die genaueren Untersuchungen und Streitfragen

der Gelehrten nicht ein, sondern beabsichtigt nur zum Verständnis der schwierigen Stelle bei Liv. I 19 namentlich für die Schüler, welche diesen Schriftsteller lesen, etwas beizutragen. Dieser Theil der Abh. beschränkt sich daher auch auf den sog. annus Romuleus. Das übrige soll später folgen. *Dr O.*

Athen.] In der Voraussetzung, dasz unseren Lesern eine Probe von dem bestehen und fortschreiten der klassischen Studien in ihrer griechischen Heimat nicht unwillkommen sein wird, lassen wir hier abdrucken das Festgedicht der Universität Athen zur 25j. Feier der Landung des Königs Otto, verfaszt von dem Professor der Philosophie und Bibliothekar des Königs Philippos Ioannu, dessen Mittheilung wir der Güte des Hrn Prof. Dr L. Ross in Halle verdanken.

Ὠδὴ Σαπφικὴ εἰς τὴν ἡμιπεντηκονταετηρίδα ἑορτὴν τῶν ἀποβατηρίων τοῦ βασιλέως Ὄθωνος.

Ἑλλάδ' ἀκτὶς γαθοσύνας ἐπ' αἶαν
Κίδναται πᾶσαν, λιγυρὰ δὲ μολπὰ
Ἄργεος καθ' ἱπποβότω κλεεννὰν
Αἰόν' ὄρωρεν.

Ἔνθα Νείλω ἐκ ῥεέθρων πάροιθε
Κέλσεν εὐσέλμῳ πολύφλοισβον οἶδμα
Ναΐ Βηλίδας Δαναὸς περάσας
Οἷς σὺν ἑταίσι.

Καί ῥ' ἱδρείαν Ἰναχίδαις ἔνεικε
Χέμμιδος πολισσονόμως τε θέσμως,
Πολλὰ δ' ἀγνῶτας·βιόχρηστα λαὼς
Ἔργα δίδαξε.

Τί χρέος νῦν τοσσατίαν ἀγείρει
Κεῖθι πληθὺν Ἑλλάδος ἐξ ἁπάσας
Ἐκκρίτων ἀνδρῶν; Τί δέ τέ σφι γᾶθος
Ἦτορ ὀρίνει;

Ἠνὶ Ναυπλίας ἀπ' ἄκρας ἐρίπνας
Βρυχίαν χαλκοστόμος ὄλμος ἀχῶ
Τῆλ' ἑορτᾶς δαμοτελοῦς ἵησιν
Ἀγγελιῶτιν!

Ἠνὶ νηρίθμων σελάγισμα πυρσῶν
Ἂμ πόλιν τειχήρεα Ναυπλίοιο
Ἑλλάδι φράσδει μεγάτιμον ἥκειν
Πάντεσιν ἆμαρ.

Πεντάκις γὰρ πέντε τέλεσσε γαῖα
Παμφαὲς πόλω περὶ ὄμμα κύκλως,
Ἐξότευ ποθεννὸς Ὄθων ἔκελσε
Ναυπλίᾳ ἀκτᾷ·

Ὄζος ἠΰς εὐκλεέος γενέθλας
Τᾶς Βιτλεσβάχων, μεγάλ' ἅτ' ἔρεξε
Νῦν τε λαοῖς Βαυαρίας μεναίχμαις
Ἶφι ἀνάσσει.

Τίς ποκ' ἔντ' ἀνάκοος εὐρυτίμω
Λουδοβίκω τῶ ῥ' Ἑλικωνία τε
Κοσμέει δάφνα βασιλήϊόν τε
Στέμμα καρῆαρ;

Τῶ ῥ' Ὄθων ἐκφὺς ναέταις νέοισιν
Ἑλλάδος νέος Δαναὸς φαάνθη
Ἰνάχω ῥοὰς Πέλοπός τε νᾶσον
Τηλόθεν ἐλθών.

Καὶ γὰρ εἰράναν ὑπ' Ἀρῆϊ πολλὰ
Τλᾶσιν Ἑλλάνεσσι δίκαν τ' ἔνεικεν
Ὀρθίαν, ἐλευθερίας ἐραννᾶς
Βάθρον ἄσειστον,

Κάδδ' ἔλυσ' ἐνδάμιον αἶψα νεῖκος,
Ἄγριον δάκος κραδίαν κατέσθον
Δαρὸν Ἑλλάδος, φιλοτᾶτ' Ἀχαιῶν
Φρεσσὶ φυτεύσας.

Τεῦ, Ἄναξ! ἕκατι καθ' Ἑλλάδ' αὖθις
Ἐκ τέφρας θρώσκοντι πόλεις ἁπάντη
Καί τε Δηοῦς δῶρα γύας καλύπτει
Χρύσεα λαῖα.

Τεῦ ἕκατι γλαυκοχρόῳ κομῶντι
Κοιλάδες καὶ κλίτεα γᾶς ἐλαίᾳ
Καί τε πάντα ἀμφιτέθαλ' Ἰάκχῳ
Εὔβοτρυς ὄρπαξ.

Τεῦ ἕκατι δ' αὖθις ἀν' ἄλσε' ἀχῶ
Ποιμένων αὐλὸς προχέει λιγεῖαν,
Αἰπόλος τ' αὖ Ἀρκαδίας ἀν' ὤρη
Πανὶ χορεύει.

Τεῦ ἕκατι ναέσιν οἶδμα τόσσαις
Τέμνετ' Αἰγαῖον τανυσιπτέροισιν,
Ὅσσα κύκνων οὔποκ' ἔπλωσεν ἔθνη
Ῥεῦμα Καΰστρω.

Ἀλλὰ καὶ κώρας Διός, αἶτ' ἀϋτὰν
Βαρβάρων ἀτυζόμεναι ῥέεθρον
Ἱπποκράνας κάλλιπον, Ἑλλάδ' ἐς γᾶν
Ἄγαγες αὖθις.

Παλλάδος δ' ἐν ἄστεϊ πολυκλείτῳ
Ἀγλαόν σφι δείμαο ναὸν, ἔνθα
Προσπόλως θεῶν πολέας καλέσσας
Ἠδ' ὀαριστάς.

Χαῖρ', Ἄναξ ΟΘΩΝ! τόδε δεχνὺς εὔφρων
Προσπόλων ναῶ ἔπος ἐξ ἁπάντων,
Ἐκ φρενὸς πιστᾶς προϊὸν τεόν τε
Θῶκον ἱκάνον.

Χαῖρ', Ἄναξ ΟΘΩΝ! σὺν ὁμοφρόνῳ τε
Ζᾶθι δαρὸν ΑΜΑΛΙΑι τρισέπτῳ,
Σκᾶπτον αἰγλᾶεν σθεναραῖσιν αἰὲν
Χείρεσι νωμῶν!

Bedburg.] In dem Lehrercollegium der rheinischen Ritterakademie haben im Schuljahre 1856—57 mehrfache Veränderungen stattgefunden. Dem Ober-Director Seul wurde die nachgesuchte Entlassung mit Pension bewilligt. Oberlehrer Dr Goebel, zu Ostern v. J. berufen, um die Studien-Direction wahrzunehmen, schied mit dem Ende des Schuljahres aus seiner provisorischen Wirksamkeit wieder aus. Oberlehrer Dr Féaux übernahm eine Oberlehrerstelle am Gymnasium zu Paderborn. Der Schulamtscandidat Dr Peltzer verliesz nach vollendetem Probejahr die Anstalt. Um diese Verluste zu ersetzen, wurden berufen als provisorischer Dirigent Rooren, bis dahin Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn, bis zu dessen Berufung der Religionslehrer Bruckmann als Stellvertreter fungierte; ferner als ordentliche Lehrer Heicks und Dr Caspar, beide als wissenschaftliche Hülfslehrer am katholischen Gymnasium zu Köln beschäftigt. Lehrerpersonal: Rooren, prov. Diri-

gent, Bruckmann Religionslehrer, ordentliche Lehrer: Oberl. Becker, Blase, Noël, Heicks, Dr Caspar, wissenschaftl. Hülfsl. Hübler, commiss. Hülfsl. Dr Wiel, Zeichenl. Müller. Schülerzahl: 52 (I 9, II 10, III 14, IV 14, Vorbereitungskl. 5). Abiturienten: 4. — Das Programm enthält: *de Aetolia dissertatio.* Scripsit G. Becker. 27 S. 4.

Dr O.

Berlin.] Ueber die hier bestehenden Gymnasien berichten wir aus dem Schuljahre 1856—57. 1. In dem Lehrerpersonal des königlichen Joachimsthalschen Gymnasium hatten sehr viele und bedeutende Aenderungen stattgefunden. Prof. Dr Köpke, der älteste Lehrer der Anstalt, beschlosz, nachdem er kurz vorher sein 50jähriges Amtsjubilaeum (40 J. am Joachimsthal) gefeiert hatte, seine Thätigkeit, um von da an der wolverdienten Ruhe zu genieszen. Zu derselben Zeit schied Prof. Dr Giesebrecht aus seinem bisherigen Amte, welches er mit der ihm übertragenen Stelle eines ordentlichen Professors der Geschichte an der Universität zu Königsberg i. Pr. vertauschte. Diese Veränderungen hatten zur Folge, dasz an Prof. Köpkes Stelle Prof. Jacobs zum Bibliothekar des Gymnasiums ernannt wurde, und die beiden Adjuncten Prof. Dr Kirchhoff und Pomtow aus ihren Stellen in die Zahl der oberen Lehrer aufrückten. In die dadurch erledigten Adjuncturen traten sofort die Candidaten Dilthey und Dr Schmieder ein. Eine noch weitergreifende Veränderung war die, dasz der Director Dr Meineke am 1. Juli 1857 sein seit dem 1. Juli 1826 geführtes Directorat niederlegte und in den von ihm gewünschten Ruhestand zurücktrat. Ein weiterer Verlust entstand für die Anstalt, da Prof. Dr Mützell in Folge seiner Ernennung zum Provinzial-Schulrath sein bei der Anstalt geführtes Amt niederlegte. Das erledigte Directorat der Anstalt wurde dem Provinzial-Schulrath Dr Kieszling übertragen und demselben zugleich die Eigenschaft eines Ehrenmitglieds des königl. Schulcollegiums für die Provinz Brandenburg verliehen. In Folge des eingetretenen Directoratswechsels wurde das Amt eines Alumnatsinspectors, welches zuletzt Prof. Jacobs verwaltet hatte, aufgehoben und die damit verbundenen Geschäfte wiederum mit dem Directorate vereinigt, mit welchem sie bis 1846 verbunden gewesen waren. Oberlehrer Schmidt und der Zeichenlehrer Bellermann wurden zu Professoren ernannt. Im Laufe des Jahres schieden noch von der Anstalt aus die Schulamtscandidaten Dr Krause, welcher eine Anstellung an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin erhielt, Dr Weber, welcher als Lehrer an die lateinische Hauptschule zu Halle, und Dr Ribbeck, welcher als Lehrer an das Friedrichsgymnasium versetzt wurde. Als Mitglieder des königlichen Seminars für gelehrte Schulen waren beschäftigt Dr Schwerdt und Dr Dinse. Auszerordentliche Aushülfe leistete wiederholt Dr Jacobi. Das Lehrercollegium bildeten demnach: Director Dr Kieszling, die Professoren Dr Conrad, Dr Passow, Jacobs, Dr Seyffert, Schmidt; Oberl. Täuber, Prof. Dr Kirchhoff, Oberl. Dr Planer, G.-L. Pomtow, die Adj.: Dr Hollenberg, Dr Nauck, Dr Wehrenpfennig, Dr Simon, Dilthey, Dr Schmieder, Dr Jacobi; Seminaristen: Dr Dinse, Dr Schwerdt, Prof. Fabbrucci, Oberl. Dr Philipp, Prof. Bellermann, Lehrer Brügner, Lehrer Laszhoft, Musikdir. Dr Hahn, Cantor Wendel. Die Anzahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres: 336 (I^a 22, I^b 25, II^a 36, II^b 43, III^a 58, III^b 60, IV 45, V 29, VI 18). Abiturienten zu Mich. 1856: 14, zu Ostern 1857: 8. — Vorausgeschickt ist den Schulnachrichten eine Abhandlung des Adjunct Dr Simon: *die Theorie der Variationsrechnung.* 35 S. 4. — 2. Im Lehrercollegium des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums war keine Veränderung eingetreten. Lehrerpersonal: Director Dr Ranke, Professor Dr Uhlemann, Prof.

Schellbach, Prof. Yxem, Prof. Walter, Prof. Bresemer, Prof. Zumpt, Prof. Drogan, die Oberlehrer: Böhm, Rehbein, Dr Geisler, Dr Luchterhandt, Dr Strack; Lehrer Beust, Oberlehrer Dr Fosz, Borchard, Dr Badstübner, Dr Bernhardt, Oberl. Jacoby, Meyer, Prof. Bellermann Zeichenl., Musikdir. Dr Hahn Gesangl., Lehrer Kawerau, die Candidaten: Siewerth, Rietze, Dr Arendt, Wendlandt, Prediger Martiny, Candidat Dr Pierson. Schülerzahl: 600 (I^a 33, I^b 37, II^a 54, II^b 60, III^{a1} 38, III^{a2} 32, III^{b1} 53, III^{b2} 56, IV^1 49, IV^2 56, V 65, VI 67). Abiturienten: 40. Den Schulnachrichten geht voran: *studia palaeographica*. Scripsit Dr Geisler. 28 S. 4. — 3) Das Gymnasium zum grauen Kloster verlor drei Lehrer durch den Tod, den Prof. Liebetreu, den Prof. Müller und den Dr Bremiker. Die durch den Tod des Professor Liebetreu erledigte Lehrerstelle wurde durch Ascension der folgenden Lehrer und einrücken des Streitschen Collaborators Dr Bremiker besetzt, und an seiner Statt erhielt die Collaboratur der bisherigen Hülfslehrer Dr Simon. Die durch den Tod des Prof. Müller und des Dr Bremiker erledigten Stellen wurden dann durch Anstellung der bisherigen Streitschen Collaboratoren Dr Franz, Privatdocenten an der Universität, und des Dr Simon besetzt, in die erledigte Collaboratur der vorherige Hülfslehrer Dr Hoppe gewählt. Zu Ostern v. J. sind in das Lehrercollegium eingetreten als Hülfslehrer der Prediger Lisco, als Mitglied des königl. Seminars für gelehrte Schulen Dr Hagemann, als Candidati probandi Hülsen und Nitzsch. Dagegen schied zu Ostern d. J. der Hülfslehrer Dr Schulz, der an dem Friedrichs-Gymnasium eine Anstellung fand. In die Stelle des Dr Hagemann aber, der schon zu Michaelis einem Rufe nach Prenzlau folgte, trat Dr Wollenberg. Den früher vom Prof. Liebetreu ertheilten englischen Unterricht hat Crump übernommen. Ferner ertheilte von Michaelis bis Weihnachten Dr Lottner Unterricht, den er jedoch wegen Erkrankung aufgeben muste. Der Oberlehrer Dr Hoffmann wurde zum Professor ernannt. Somit haben folgende Lehrer am Gymnasium unterrichtet: 1) die ordentlichen Lehrer: Director Dr Bellermann, Prof. Dr Wilde, Prof. Dr Zelle, Prof. und Licentiat Dr Larsow, Prof. Dr Hartmann, Prof. Dr Curth, Prof. Dr Hoffmann, Dr Bollmann, Dr Kempf, Dr Dub, Dr Sengebusch. 2) Die Streitschen Lehrer: Collaborator Dr Franz, Privatdocent an der Universität, Dr Simon, Mitglied des königl. Seminars für gelehrte Schulen, der Lehrer des Italiänischen Professor Schnackenburg, der Lehrer des Französischen (zugleich auch magistratischer Hülfsl.) Dr Linsen, der Lehrer des Englischen Crump. 3. Die Hülfslehrer: Prediger Lisco, Dr Hoppe, Hülsen, Nitzsch und die techn. Hülfslehrer: Koller, Dr Lösener, Bellermann II und Riesel. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 479 (I 58, II^a 32, II^b 43, III^a 52, III^{b1} 31, III^{b2} 32, IV^{a1} 31, IV^{a2} 30, IV^b 60, V 63, VI 47). Abiturienten zu Michaelis 14, zu Ostern 11. Das Programm enthält eine wissenschaftliche Abhandlung des Dr Simon: *fastorum Romanorum specimen.* 33 S. 4. 'Qua in causa ita versatus sum, ut quae nomina *Pighius* (qui cum rerum scriptorum auxilio fastos explere se posse desperaret, eo descendit, ut quasi dilectu instituto e fratribus, patribus, avis, atavis, atque etiam e virorum nobilium subole magistratuum collegia reficeret) ad libidinem certa ratione non ductus exhibuit, omitterem et eorum loco sacerdotes, legatos, tribunos militum, centuriones, atque etiam equites et milites gregarios, quotquot inveniri possent, ponerem.' Das specimen erstreckt sich auf die Jahre 536 u. c. (218 a. Chr.) 537 u. c. 538 u. c. 539 u. c. 540 u. c. Einem jeden Jahre sind ausführliche explicationes beigefügt. 'Sed cum res ardua sit et admodum difficilis, optime et mihi et causae consuluis-

se mihi videbar, si antequam periculum facerem, specimen huius libri virorum doctorum iudicio proponerem, ut emendatis iis qui inessent erroribus expeditum et liberum iter haberem ad ea quae in animum induxeram exequenda.' — 4) Aus dem Lehrercollegium des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums schied der Collab. Dr Zinzow, welcher einem Rufe als Prorector an das Gymnasium zu Stargard in Pommern folgte. Zugleich verliesz das Gymnasium das Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, Schulamtscand. Dr Wollenberg, an dessen Stelle der Schulamtscand. Kalmus trat, welcher aber bald darauf als Adjunct an das Pädagogium zu Puttbus versetzt wurde. Die durch den Abgang des Dr Zinzow erledigte Stelle wurde nach aufrücken der beiden folgenden Lehrer, durch die Wahl des Dr Langkavel zum letzten ordentlichen Lehrer wieder besetzt. Zur Ableistung des pädagogischen Probejahres waren folgende Schulamtscandidaten eingetreten: zu Ostern Dr Thomae, zu Johannis Dr Schmidt, zu Michaelis Ranke und Dr Voswinkel. Dem Collab. Dr Wolff wurde das Prädicat 'Oberlehrer' verliehen. Auszer dem Director Prof. Bonnel unterrichteten damals am Gymnasium: Prorector Prof. Salomon, Conrector Prof. Dr Jungk I, Subrector Prof. Dr Zimmermann, die Oberlehrer: Dr Keil, Beeskow, Dr Richter, Dr Stechow, Mathematicus Dr Jungk II, Dr Schwartz, Dr Wolff, Mathem. Dr Bertram, Dr Töpfer; Collabor. Dr Langkavel, Zeichen- und Schreibl. Schmidt, als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen Collab. Dr Hirschfelder, als Hülfslehrer: die Schulamtscandidaten Domke, Dr Thomae, Ranke, Schmidt, Heinze; für den Gesang: die Musikdir. Neithardt und Schneider; als Lehrer des stiftungsmäszigen propädeutischen Unterrichts für die künftigen Juristen Geh. Justizrath Dr Rudorff. Schülerzahl: 509 (I^a 38, I^b 31, II^a 40, II^b 45, III^{a1} 45, III^{a2} 34, III^{b1} 39, III^{b2} 41, IV^a 43, IV^b 42, V 58, VI 53). Abiturienten: 32. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Richter: *Prolegomenon ad Aristophanis Vespas caput tertium.* 43 S. 4, von welcher in der ersten Abtheilung dieser Jahrbb. bereits eine Beurteilung gegeben ist. — 5) In dem Lehrerpersonal des Collége royal français fanden folgende Veränderungen statt: die durch den Abgang der beiden Lehrer Schweitzer und Gerhardt erledigten Lehrerstellen, die dritte und fünfte, wurden durch Ascension besetzt. Die dritte Stelle erhielt Prof. Schmidt, die vierte Dr Marggraff, dem zugleich der Titel als Oberlehrer verliehen wurde, die fünfte Dr Woepcke, die sechste Dr Schnatter, die siebente Dr Geszner, vorher ordentlicher Lehrer an der Mädchenschule zu Breslau. Die erste der beiden dadurch erledigten Hülfslehrerstellen wurde dem Dr Baumeister übertragen, welcher jedoch bald darauf eine ordentliche Lehrerstelle am Gymnasium zu Elberfeld annahm. An seine Stelle trat als erster Hülfslehrer Dr Wollenberg. Dilthey schied aus und wurde ordentlicher Lehrer und Adjunct an dem Joachimsthalschen Gymnasium. Die Schulamtscandidaten Crouze und Busse beendigten ihr Probejahr und verlieszen die Anstalt. Das Lehrercollegium bestand am Ende des Sommersemesters aus folgenden Mitgliedern: Director Prof. Dr Lhardy, ordentliche Lehrer: Prof. Dr Ploetz, Prof. Dr Chambeau, Prof. Dr Schmidt, Oberl. Dr Marggraff, Dr Schnatter, Dr Geszner, Dr Beccard, Dr Küttner; auszerordentliche Lehrer: Consistorialrath Fournier, Pfarrer der franz. Gemeinde, Prof. de la Harpe, Dr Franz, Lange, Dr Wollenberg, Busse, Musikdirector Commer, Zeichenl. Gennerich, Schreibl. Heilmann. De la Harpe verliesz am Ende des Schuljahres die Anstalt, um eine Lehrerstelle in seiner Vaterstadt Lausanne zu übernehmen. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schulj. 307 (I 23, II 31, III^a 28, III^b 37, IV 55, V 61, VI 69).

Abiturienten 13. Den Schulnachrichten geht voraus: *de Cyro Persarum rege.* Scripsit J. Schnatter. 16 S. 4. — 6) In dem Lehrercollegium des Cölnischen Realgymnasiums fand kein anderer Wechsel statt, als dasz nach dem Abgange des Prediger Eyssenhard, der die Erledigung der ersten und zweiten Religionslehrerstelle zur Folge hatte, die erste dem Prof. Dr George, die zweite dem Licentiaten Dr Kuhlmey verliehen wurde; auszerdem übernahm Religionsstunden in den unteren Klassen Prediger Weitling. Prof. Dr Barentin ward an die städtische Gewerbschule versetzt und an seiner Stelle die neu als Hülfslehrer eingetretenen Dr Jochmann und Dr Dütschke angestellt. Dr Pardon hielt sein Probejahr ab. Das Lehrercollegium zählte dann folgende Mitglieder: Director Dr August, Prof. Seckmann, Prof. Dr Benary, Prof. Dr Polsberw, Prof. Dr Kuhn, Oberl. Dr Hagen, Prof. Dr George; ordentliche Lehrer: Kersten, Dr Kuhlmey, Dr Hermes, Bertram, Licentiat Dr de Lagarde, Prediger Weitling Religionsl., Gennerich Zeichenl., Strahlendorff Schreibl., Dr Waldästel Gesangl., Dr Natani und Dr Dütschke Mitglieder des königl. Seminars für gelehrte Schulen, Dr Jochmann Hülfslehrer der Physik und Mathematik, Dr Pardon Cand. prob., Schulze Elementar- und Turnlehrer. Die Zahl der Schüler betrug 377 (I 44, II^a 17, II^b 27, III^a 35, III^b 43, IV^a 57, IV^b 53, V 45, VI 56). Abiturienten 12. — Das Programm enthält eine wissenschaftliche Abhandlung des ordentlichen Lehrers Lic. Dr de Lagarde: *de novo testamento ad versionum orientalium fidem edendo.* 20 S. 4. *Dr O.*

Bielefeld.] Das Schuljahr 1856—57 gieng nicht ohne wesentliche Veränderungen für die Anstalt vorüber. Dr Liesegang, vierter ordentlicher Lehrer, folgte einem Rufe an das Gymnasium zu Duisburg; an seine Stelle trat Gymnasiallehrer Bachmann, vorher am Gymnasium zu Herford. Cantor emer. Ohle war durch Kränklichkeit genöthigt, auch die letzten 6 Stunden, welche er nach seiner Emeretierung noch beibehalten hatte, ganz aufzugeben. Lehrerpersonal: Director und Prof. Dr Schmidt, die Oberlehrer Prof. Hinzpeter, Bertelsmann, Jüngst, die ordentl. Gymnasiallehrer Oberl. Dr Schütz, Oberl. Collmann, Wortmann, Bachmann, Kottenkamp, Hülfsl. Schröter, Cantor Ohle, Pfarrer Plautholt kath. Religionsl. Schülerzahl: 172 (I 6, II 5, III 17, IV 28, V 41, VI 48, II real. 13, III real. 14). Abiturienten: 9. Eine wissenschaftliche Abhandlung ist nicht beigegeben. *Dr O.*

Bonn.] Die Schülerzahl hatte in den beiden mittleren Klassen des Gymn. seit längerer Zeit das gewöhnliche Masz überschritten. Um diesem Misverhältnisse abzuhelfen, wurde zu Anfang des Sommersem. 1857 eine Trennung der Tertia und Quarta in Parallelcötus angeordnet und zu diesem Zwecke dem Gymnasium neue Lehrkräfte zugewiesen. Auszer Dr Bessé und Bruders, welche seit Weihnachten aushülflich beschäftigt waren, traten zu Ostern noch Dr Binsfeld und Grevelding als commissarische Lehrer ein. Zugleich übernahm Caplan Sassel einige Religionsstunden. Der Schulamtscandidat Dr Frey trat sein Probejahr an. Lehrerpersonal: Dir. Prof. Dr Schopen, Oberlehrer: Remacly, Freudenberg, Zirkel, Dr Klein, Dr Dubelmann kath. Religionsl., ordentliche Lehrer: Oberl. Werner, Kneisel, Oberl. Dr Humpert, Sonnenburg, Dronke; Lic. Diestel ev. Religionsl., Caplan Sassel comm. kath. Religionsl., die comm. Lehrer: Dr Binsfeld, Bruders, Dr Strerath, Dr Bücheler, Grevelding, Dr Frey, Gesangl. Lützeler, Zeichenl. Philippart. Das Gymnasium zählte beim Schlusse des Schuljahres 414 Schüler (I^a 30, I^b 36, II^a 43, II^b 41, III^a 32, III^b 33, IV^a 36, IV^b 34, V 69, VI 60); davon waren 316 kath., 85 evang. Conf., 13 israel. Glaubens. Abiturienten: 30. Den

Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung vom Gymnasiallehrer Sonnenburg: *zoologisch-kritische Bemerkungen zu Aristoteles Thiergeschichte* (27 S. 4). Der Verf. will hiermit einen Beitrag liefern zu dem schwierigen Unternehmen, alle Zweige der aristotelischen Zoologie, nach Erklärung oder Entfernung der störenden Einzelheiten, in einer ihres groszen Verfassers würdigen Weise wieder herzustellen. Die Untersuchung erstreckt sich auf folgende Stellen: Hist. Animal. I 8 p. 491 a 30 Bekk. I 11 p. 492 b 22. I 15 p. 494 a 14. I 8 p. 491 b 26. II 1 p. 499 b 17. *Dr O.*

Brandenburg.] In dem Lehrerpersonal des vereinigten alt- und neustädtschen Gymnasiums trat im Schulj. 1856—57 keine Aenderung ein. Das Collegium bildeten der Dir. Prof. Braut, Prorector Dr Bergmann, Conrector Rhode, Subr. Ramdohr, Mathem. Prof. Schönemann, Musikdirector Täglichsbeck, Collabor. I Dr Tischer, Collab. II Döhler, Collab. III Dehmel, Lehrer Plaue. Schülerzahl 203 (I 18, II 15, III 38, IV 33, V 38, VI 61). Abiturienten 7. Das Programm enthält eine kunstgeschichtliche Abhandlung vom Gymnasiallehrer und Musikdirector Täglichsbeck: *die musikalischen Schätze der St. Katharinenkirche zu Brandenburg a. d. Havel. Ein Beitrag zur musikalischen Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts.* 50 S. 4. — Durch die allerhöchste Cabinetsordre vom 30. April 1855 wurde die Ritterakademie zu Brandenburg, welche zu Ostern 1849 aufgelöst worden war, wieder in das Leben gerufen und am 21. October 1856 in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen von Preuszen und des Prinzen Friedrich Wilhelm feierlichst wieder eröffnet. Auszer dem Director Prof. Dr Köpke, welcher zuletzt die erste Oberlehrerstelle am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin bekleidet hatte, waren als Lehrer berufen worden: der vorherige Subrector am Gymnasium zu Prenzlau Dr Bormann unter Ernennung zum Professor, der vorherige Mathematicus am Gymnasium zu Sorau Scoppewer, der vorherige Lehrer an der Realschule zu Berlin Dr Schulze, die beiden letzten unter Ernennung zu Oberlehrern; ferner als Adjuncten der vorherige Collaborator am Gymnasium zu Stettin Dr Schnelle, der vorherige Lehrer am Gymnasium zu Minden Dr Hoche, als Elementar- und Gesanglehrer Wachsmuth, als Zeichenlehrer Maler Hertzberg. Der Fecht- und Turnunterricht wurde wieder dem früheren Lehrer Spiegel übertragen. Da indessen die Lehrkräfte für die Bedürfnisse der Anstalt nicht vollständig ausreichten, so wurde noch als ordentlicher Lehrer der vorherige Adjunct am Pädagogium zu Puttbus Dr Koch berufen. Bei ihrer Eröffnung zählte die Ritterakademie 12 Zöglinge und 13 Hospiten; während der letzten Hälfte des Sommersemesters wurde sie von 31 Zöglingen und 12 Hospiten besucht (I 3, II 8, III 14, IV 13, V 3, VI 2). Dem Bericht über das verflossene Schuljahr geht voraus eine Abhandlung von dem Director Prof. Dr Köpke: *über die Gattung der ἀπομνημονεύματα in der griechischen Litteratur.* 30 S. 4. Die Bedeutung des Wortes ἀπομνημόνευμα stehe dahin fest, dasz es eine durch Erinnerung überlieferte, in Erzählungsform mitgetheilte Rede oder Aussage bezeichne. In dieser Bedeutung eines aus der Erinnerung wiedergegebenen Ausspruches sei das Wort auch in die rhetorische Terminologie übergegangen; und in den verschiedenen Progymnasmen werde es gebraucht, um entweder das Thema einer Chrie, die über irgend einen Ausspruch eines berühmten der Wissenschaft oder dem Staats- und Kriegsleben angehörigen Mannes handeln soll, oder die Chrie selbst zu bezeichnen, soweit sie die Erwähnung und Erwägung von Rede oder That oder von beiden zugleich sei. Auszer Xenophon, Platon und Aeschines, welche ausschlieszlich sich dem Bericht von Reden des Sokrates widmeten, werden als Ver-

fasser von Denkwürdigkeiten (die lat. Uebers. von ἀπομνημ. durch memorabilia gebe den im griechischen Worte liegenden Sinn nicht einmal nur annähernd wieder) aufgeführt und näher behandelt: Empodos, der Samier Lynkeus, Stilpon, Zenon der Stoiker, Aristodemos bei Athenäus, Diodoros, Dioskurides und Favorinus bei Diogenes. *Dr O.*

Burgsteinfurt.] Bekanntlich wurde hier das evangelische fürstlich Bentheimsche Gymnasium Arnoldinum mit dem Plane eingerichtet, dasz dasselbe eine Doppelanstalt mit drei gemeinschaftlichen unteren und dann je drei völlig gesonderten oberen Gymnasial- und Realklassen werden sollte. Die Heranbildung sollte allmählich durch successive Vermehrung der Klassen und Lehrkräfte erfolgen. Am Schlusse des Schulj. 1857 bestanden folgende Klassen: II r mit 4 Sch., III g 9, III b g 9, III r 7, IV 11, V 14, VI 14 (Summa der Schülerzahlen 68); zu Ostern ward die Gymnasialsecunda und die Realobersecunda hinzugefügt. Das Lehrercollegium bildeten damals der Dir. Dr Bromig, die Oberlehrer Rohdewald und Heuermann, die Gymnasiallehrer Dr Wilms und Klostermann, der Elementarl. Lefholz, Religionsl. Pastor Schimmel, und die Candidaten Neumann, Börner und Orth. Den Schulnachrichten ist beigegeben die Abhandlung des Oberl. Rohdewald: *de usu proverbiorum apud Aristophanem* (38 S. 4). *R. D.*

Cleve.] In dem Lehrercollegium trugen sich im Schuljahre 1856—57 mehrfache Veränderungen zu. Aus demselben schied der katholische Religionslehrer Kaplan Lowey; an seine Stelle trat der Kaplan Dr theol. Coppenrath. Prof. Dr Hopfensack wurde auf sein nachsuchen in den Ruhestand versetzt. Der Oberlehrer Dr Fleischer folgte einem Ruf zu der Stelle eines Oberlehrers an dem Friedrichs-Gymnasium in Berlin. In die Stellen rückten die Oberlehrer Felten und Dr Schwalb auf. Die erste ordentliche Lehrerstelle wurde mit dem Oberlehrer Dr Wulfert, bis dahin am Gymnasium zu Saarbrücken, besetzt. Die erste Oberlehrerstelle konnte, weil der allgemeine Pensionsfond zur Pensionierung nicht ausreicht und die Pension des emeritierten einstweilen noch aus der Stelle getragen werden musz, noch nicht besetzt werden. Zur Aushülfe wurde indessen dem Gymnasium der Schulamtscandidat Dr von Velsen überwiesen. Lehrerpersonal: Director Dr Helmke, Prof. Dr Hopfensack; Oberlehrer: Dr Fleischer, Felten, Dr Schwalb; ordentliche Lehrer: Dr Hundert, Dr Schmidt; Kaplan Dr Coppenrath, Elementarlehrer Tüllmann, Zeichenlehrer Völcker, Musikdirector Fiedler, Schulamtscandidat Dr von Velsen. Schülerzahl 88 (I 7, II 13, III 13, IV 18, V 12, VI 25). Abiturienten 7. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *de Platonis altero rerum principio.* Von Dr A. Hundert (21 S. 4). *Dr O.*

Coblenz.] Als jüngster ordentlicher Lehrer wurde im Schuljahre 1856—57 Stumpf angestellt. Die commissarische Beschäftigung des Candidaten Serf hörte auf; dagegen wurden Dr Lauffs und Dr Maur zu gleicher Beschäftigung berufen. Candidat Schieffer ist gestorben. Dem Rector der höheren evang. Stadtschule Troost wurde an Stelle des Pfarrers Schütte evang. Religionsunterricht übertragen, ebenso dem Lehrer derselben Schule Rimbach. An die Stelle des zum Pastor in Alf ernannten Vicar Hausmann trat der Vicar Neis. Das Lehrerpersonal bildeten nach Ascension: Director Dominicus, Religionslehrer und Confessionarius Schubach, die Oberlehrer Flöck, Prof. Bigge, Dr Wesener, Dr Boyman, die ordentl. Lehrer Klostermann, Dr Montigny, Baumgarten, Happe, Stumpf, Dr Maur, Hülfslehrer Stolz, die comm. Lehrer Troost, Hilgers, Dr Ehlinger, Dr Lauffs, Dillenburg, Neis, Rimbach, Zeichenlehrer Gotthard, Gesangl. Mand, die Schulamtscandidaten Winz und Dr

Conrad. Schülerzahl 534 (I^a 22, I^b 27, II^a 50, II^b 62, III 68, IV 92, V 104, VI 109). Abiturienten 21. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von dem Oberlehrer Dr Boyman: *Theorie der loxodromischen Linien auf den Rotationsflächen der zweiten Ordnung, welche einen Mittelpunkt haben. Erste Abtheilung.* (28 S. 4). *Dr O.*

Coesfeld.] Dr Huperz wurde im Schulj. 1856 — 57 zum ordentlichen Lehrer ernannt und so die durch das ausscheiden des nach Deutsch-Crone versetzten jüngsten Lehrers Dr Wernecke entstandene Lücke ausgefüllt. Der Schulamtscand. Stein leistete Aushülfe. Lehrerpersonal: Director Prof. Dr Schlüter, die Oberlehrer Prof. Rump, Hüppe, Dr Teipel, Buerbaum, die Gymnasiallehrer Bachofen von Echt, Löbker, Esch, Dr Huperz, Hofprediger Doeping ev. Religionsl., Gasangl. Fölmer, Zeichenl. Marschall. Schülerzahl: 179 (I 53, II 37, III 35, IV 20, V 17, VI 17). Abiturienten 28. Den Schulnachrichten geht voraus die Abhandlung des Gymnasiallehr. Bachofen von Echt: *quaedam ad integrationem functionis differentialis* $\frac{\varphi(x) \, . \, dx}{\sqrt{(a + b + xcx^2)}}$ *pertinentia.* 23 S. 4. *Dr O.*

Coeslin.] Programm 1857. Die durch den Rücktritt des Oberlehrers Dr Kienert im Lehrercollegium entstandene Lücke ward durch die Anstellung des Dr Häckermann, vorher Adjunct am Paedagogium zu Putbus, ausgefüllt. Der Hülfslehrer Heintze wurde an die höhere Lehranstalt nach Treptow a./R. berufen; an seine Stelle trat der Schulamtscand. Bornhak, der bisher an den Schulen der Frankeschen Stiftungen in Halle Unterricht ertheilt hatte. Bestand des Lehrercollegiums: Director Adler, Prorector Prof. Dr Grieben, Conrector Prof. Dr Bensemann, Subr. Prof. Dr Hennicke, die Gymnasiall. Dr Hüser, Dr Zelle, Dr Kupfer, Tägert, Dr Häckermann, Zeichen-, Schreib- und Turnlehrer Hauptner, Hülfslehrer Schulamtscand. Bornhak. Frequenz der Anstalt 268 (I 27, II 38, III^a 40, III^b 56, IV 44, V 39, VI 24). Abiturienten 9. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Gymnasiall. Dr Hüser: *Versuche zur Erklärung des 16. Kapitels des Ev. Johannis.* 16 S. 4. — Gymnasiall. Tägert verfaszte zum Jubiläum der Universität Greifswald die Gratulationsschrift: *de functionibus sin. x, cos. x* $\frac{e^{x} - e^{-x}}{2}$, $\frac{e^{x} + e^{-x}}{2}$ *in factores resolvendis.* *Dr O.*

Dortmund.] Auch in dem Schuljahre 1856—57 traten in dem Lehrercollegium einige Veränderungen ein. Der Caplan Nacke, der den Religionsunterricht in den mittleren Klassen geleitet hatte, folgte einem Rufe als Pfarrer zu Mühlhausen. Seine Lectionen übernahm der Caplan Schlinkert, Pfarrer Kerlen übernahm einen Theil des evang. Religionsunterrichtes. Der erste Gymnasiallehrer Borgardt wurde auf sein nachsuchen pensioniert; seine Lectionen übernahm zum grösten Theile Cand. Wex, der sein Probejahr abhielt. Lehrercollegium: Prof. Dr Hildebrand, Pror. und erster Oberlehrer, comm. Dirigent, die Oberlehrer Dr Böhme, Varnhagen, die ordentlichen Lehrer Borgardt, Oberl. Dr. Gröning, Dr Natorp, Mosebach, wissensch. Hülfslehrer Perschmann, Superint. Consbruch Lehrer d. Engl., die Pfarrer Prümer und Kerlen evang. Religionsl., Pfarrer Wiemann, Caplan Nacke und Caplan Schlinkert kath. Religionsl., Schulamtscandidat Wex. Schülerzahl: 167 (I 9, II 16, III 43, IV 28, V 27, VI 44). Abiturienten 4. Das Programm enthält eine lateinische Abhandlung des Dr Natorp: *commentatio historica de rebus, quae inter Francos ac Saxones a Chlodovaei aetate usque ad Pipinum mortuum intercesserunt.* 16 S. 4. Die Gratulationsschrift zur zweiten Säcularfeier des Gymnasiums zu

Hamm enthält: 1) *Godofredi Boehme epistola gratulatoria.* 2) *Gustavi Hildebrand specimen lexici Liviani.* 22 S. 4. *Dr O.*

Düren.] Mit Anfang des Schuljahres 1856—57 traten im Lehrercollegium folgende Veränderungen ein: der vorherige fünfte ordentliche Lehrer Dr Spengler rückte in die dritte Oberlehrerstelle, der vorherige vierte ordentliche Lehrer Hagen in die dritte ordentliche Lehrerstelle auf; der Schulamtscandidat Dr Schmitz wurde als fünfter ordentlicher Lehrer angestellt. Die vierte ordentliche Lehrerstelle blieb unbesetzt. Die dadurch nothwendig gewordene Aushülfe leistete der Schulamtscandidat Sénéchaute. Lehrerpersonal: Director Dr Meiring, die Oberlehrer Elvenich, Ritzefeld, Spengler, die ordentlichen Lehrer Esser, Claessen, Hagen, Dr Schmitz, Candidat Sénéchaute, Pfarrer Reinhardt evang. Religionslehrer, Zeichenlehrer Nagel, Gesanglehrer Jonen. Die Zahl der Schüler betrug zu Ende des Schuljahres 156 (I 26, II 34, III 27, IV 34, V 24, VI 11). Abiturienten 11. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Spengler: *de Rheso tragoedia* (23 S. 4). 'Pro certo statuendum esse censeo, ab arte metrica, cuius quanta sit et elegantia et facilitas apud poëtam Rhesi, quisquis est, demonstravi, magnum peti posse adiumentum, quo eorum sententia refutetur, qui Rhesum Alexandrinorum aetate factam esse velint.' Der zweite Theil der Abhandlung, in welchem der Beweis geführt werden soll Rhesum tragoediam ita esse comparatam, ut nullo modo ei locus assignari possit inter veras et germanas tragoedias (gegen Gruppe, Vater, Hartung), soll später folgen. *Dr O.*

Düsseldorf.] In dem Lehrercollegium trat im Schuljahre 1857 keine Veränderung ein. Dr Küppers begann sein Probejahr. Lehrer: Director Dr Kiesel, Oberlehrer Prof. Dr Crome, Honigmann, Grashof, Krahe Religionslehrer, Marcowitz, ordentliche Lehrer Holl, Kirsch, Münch, Dr Uppenkamp, Dr Krausz, Consistorialrath Budde evang. Religionslehrer, Hülfslehrer Stein, Inspector Wintergerst Zeichenlehrer. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 275 (I 26, II^a 14, II^b 33, III 32, IV 55, V 54, VI 59). Abiturienten 10. Den Schulnachrichten geht voraus: *exempla ad illustrandam concludendi doctrinam ex Platonis libris* collegit Car. Kiesel (14 S. 4). *Dr O.*

Duisburg.] Das Schuljahr 1856—57 wurde mit der Einführung der beiden neu eintretenden Lehrer, des Dr Liesegang als ordentlichen Lehrers des Gymnasiums und Polscher als ordentlichen Lehrers der Realschule eröffnet. Der ordentl. Lehrer und Zeichenlehrer Feldmann starb im Anfange des Schuljahrs; an seine Stelle ist der Zeichenlehrer Knoff aus Danzig getreten. Lehrerpersonal: Director Dr Eichhoff, die Oberlehrer Prof. Herbst, Köhnen, Hülsmann, Dr Nitzsch, die Gymnasiallehrer Dr Liesegang, Dr Foltz, die Hülfslehrer Schmidt, Sperling, Oberlehrer Fulda, Dr Vogel, Polscher, Hülfslehrer Werth Gesanglehrer, Knoff Zeichenlehrer, Kaplan Gaillard. Die Schülerzahl belief sich im Sommersemester im Gymnasium auf 174 (I 20, II^a 21, II^b 19, III 32, IV 32, V 23, VI 27), in der Realschule auf 49 (I 4, II 16, III 29), in der Vorschule auf 45 Schüler (1e Abth. 26, 2e Abth. 19). Abiturienten 13. Den Schulnachrichten voran geht eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Nitzsch: *Herodotea* (14 S. 4). II 3 τὰ μὲν νυν θεῖα κτλ. Confictas illas fabulas, inquit Herodotus, non lubet exponere, quoniam neque dixisse quidquam nec dicere posse videntur eorum inventores divina maiestate satis dignum. Ad intelligendum, quid maxime in caussa fuerit cur Herodotus in rebus divinis commemorandis restrictius agendum esse arbitraretur, in censum vocetur II 45. Unde hoc nescio an recte coniectari liceat, propterea communem omnium deorum heroumque caussam agi, quod de turbata

divinae humanaeque naturae differentia religio iniecta sit quamvis subtiliter ad humanas rationes in commentis illis refutandis versato. Nisi forte mavis, nil aliud in caussa esse, nisi quod deprecando (καὶ περὶ μὲν τούτων τοσαῦτα ἡμῖν εἰποῦσι καὶ παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἡρώων εὐμένεια εἴη) id agat, ut populari opinioni ob fidem fabulae abrogatam satis faciat atque concedat. Utut est, illud mihi ratum fixumque est, nec deprecatoriam illam vocem ad sacra arcana referri posse, neque vero ullam hoc loco ne significationem quidem sacrorum deprehendi. — II 65. III 108. Hoc tantum volui, usque adeo fieri non potuisse, quin Herodotus vehementer offenderet in eius modi decreto, quod non tam divinam naturam pie sancteque scrutantis, quam humana vel argumentatione vel opinatione tanquam regula metientis videretur, ut nil minus, quam verecundia aliqua ex ipsius rei admiratione petitā atque ex arcanis sacris percepta illius ingenio tribuenda esset. Immo vel haec quum scribebat, penitus, nisi fallor, insidebat animo religio horrentis ac reformidantis explicatam eius caussae memoriam, quam nec enucleate exponere neque ex animi sententia disceptare posset, quin maximum periculum adiret, ne turpissima quaeque atque foedissima divinae sanctitati admiscendo contagione quadam coelestes in se iras converteret. Nam quum bestialis naturae caussas ipse quoque ex divina auctoritate aliqua ratione repetendas existimaret — id quod in felium impetu ac temeritate libere professus erat — haud sane minus difficiles explicatus habebat sacerdotalis decreti refutatio et sacri ritus in pecore prono ventrique obediente exprobratio, quam talis controversia, qualem paullo ante adversus eos detrectaverat, qui fana concubitu profanari negassent. *Dr O.*

Eisleben.] Programm 1857. Der emeritierte Quintus Fuhrmann war gestorben, der Prof. und Subrector Dr Kroll pensioniert. Durch die Pensionierung des letzteren wurde das Verhältnis seines Adjuncten Dr Suhle zur hiesigen Schule gelöst und es folgte derselbe einem Rufe an das Gymnasium zu Bernburg. Als Lehrer der Mathematik wurde Prof. Dr Gerhardt berufen, vorher Lehrer der Mathematik am französ. Gymnasium und der königlichen vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin. Das Lehrercollegium bestand aus: Director Prof. Schwalbe, Conrector Prof. Richter, Subconrector Prof. Dr Mönch, Prof. Dr Gerhardt, den Oberlehrern Dr Genthe, Engelbrecht, Dr Schmalfeld, den Lehrern Dr Rothe, Dr Gräfenhan, Zeichenlehrer Ruprecht. Aushelfend unterrichteten auszerdem Diaconus Schlunk, Organist Rein. Schülerzahl 216 (I 25, II 23, III 37, IV 44, V 44, VI 43). Abiturienten 5. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *varietas lectionis ad M. Tullii Ciceronis orationes (pro Ligario, pro rege Deiotaro) e codice Islebensi enotata.* Vom Prof. Dr Mönch (17 S. 4). *Dr O.*

Elberfeld.] Durch eine bleibende Trennung der Tertia in zwei selbständige Klassen war eine neue Lehrkraft nöthig geworden, für welche Dr Baumeister, Lehrer am französischen Gymnasium in Berlin, gewonnen wurde. Dr Paldamus folgte dem Ruf als Director der neuen Bürgerschule in Frankfurt a. M., in Folge dessen Dr Baumeister zum dritten Gymnasiallehrer ernannt wurde. Dr Crecelius, Lehrer am Vitzthumschen Geschlechts-Gymnasium in Dresden, wurde anfangs als Stellvertreter des beurlaubten Oberlehrers Dr Herbst bestellt, nachher provisorisch zum Lehrer ernannt. Während des Sommerhalbjahres leistete Aushülfe der Candidat Schinzel, der bisher am Gymnasium in Essen beschäftigt gewesen war. Der erste Oberlehrer Professor Dr Clausen, der vor 25 Jahren an das Gymnasium zu Elberfeld berufen war, feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum. Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Dr Bouterwek, Oberlehrer

Professor Dr Clausen, Dr Fischer, Dr Herbst, Gymnasiallehrer Dr Völker, Dr Petri, Dr Baumeister, Dr Petry, Dr Crecelius, Hülfslehrer Schindel, Kegel Gesang- und Schreiblehrer, Luthmer Zeichenlehrer, Kaplan Rumpen Religionslehrer. Schülerzahl 221 (I 17, II 26, III^a 29, III^b 34, IV 39, V 44, VI 32), in der Vorschule 29. Abiturienten 8. Den Schulnachrichten geht voraus: *Augustini de dialectica liber.* Recensuit et adnotavit W. Crecelius (20 S. 4). *Dr O.*

Elbing.] In dem Lehrercollegium des Gymnasiums waren im Schuljahre 1856—57 folgende Veränderungen eingetreten: der Schulamtscandidat Heinrichs wurde als fünfter ordentlicher Lehrer angestellt; der Candidat Dalgas trat sein Probejahr an. Der Professor Carl schied von der Anstalt, um das Directorat der höheren Töchterschule in Marienwerder zu übernehmen. In Folge des Abgangs desselben rückte Dr Reusch in die dritte Oberlehrer- und Professorstelle auf, der Oberlehrer Scheibert in die erste, der Lehrer Lindenroth in die zweite, Dr Steinke in die dritte, Dr Heinrichs in die vierte ordentliche Lehrerstelle. Mit der provisorischen Verwaltung der fünften ordentlichen Lehrerstelle wurde der vorherige Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Graudenz Sonnenburg betraut. Lehrercollegium: Director und Professor Dr Benecke, die Professoren Merz, Richter, Carl, die ordentl. Lehrer Dr Reusch, Oberl. Scheibert, Lindenroth, Dr Steinke, Dr Heinrichs, Döring Musikdirector, Müller Zeichenlehrer. Die Zahl der Schüler betrug 203 (I 18, II 15, III 51, IV 35, V 39, VI 45). Die Privatvorbereitungsschule für das Gymnasium ward von 41 Knaben besucht. Abiturienten 10. Den Schulnachrichten folgt: *Themata zu lateinischen Aufsätzen für Secunda.* Von dem Gymnasiallehrer Dr Heinrichs (15 S. 4). Mit Rücksicht auf den von Prof. Dietsch in dieser Zeitschrift Bd. LXXII S. 590 ausgesprochenen Gedanken, dasz man durch die Mittheilung der Themen zu den freien Arbeiten ein Bild aus dem innern Leben der Schule empfange, hat der Vf., nachdem er einige Worte über die Methode nach welcher in der Secunda des dortigen Gymnasiums die lateinischen Aufsätze behandelt werden vorausgeschickt hat, 66 solcher Themata aufgeführt mit all' den Andeutungen, wie sie wirklich in der Klasse gegeben worden sind. Der Verfasser gibt nur solche Themata, zu denen in einem dem Schüler leicht zugänglichen lateinischen Autor der Stoff vollständig vorliegt, und verlangt, dasz der Anfertigung des Aufsatzes die Lectüre dieses Stoffes vorangehe. Die Aufgaben stufen sich so ab: 1. einfache Erzählung (wiedergeben des gelesenen mit andern Worten und in anderm Zusammenhange, verkürzte und erweiterte Darstellung des vom Autor berichteten. 2. Erzählung mit Schilderungen (Die Auswahl bleibt dem Lehrer überlassen), verweilen bei anziehenden Einzelheiten. 3. Erzählung mit eingestreuten kleinen Reden (Anfangs so, dasz Reden, die der Autor selbst gibt, verkürzt wiedergegeben werden, und zwar die directen des Autors in indirecter Rede, die indirecten in directer, später eigne Erfindung in beliebiger Form). 4. Erzählung mit daran geknüpften Reflexionen (Frage nach Ursache und Wirkung, geschichtliche Parallelen, Charakteristiken der handelnden Personen, Urteile über die Sittlichkeit ihrer Handlungen). 5. Reine Reflexion (deren Stoffe der Geschichte oder dem alltäglichen Leben entnommen). 6. Rein rhetorische Aufgaben (Reden bestimmter historischer Personen bei bestimmten Veranlassungen, Monologe). — Philosophische und rhetorische Aufgaben sollten meines erachtens in Secunda nicht gestellt werden. Die Themata selbst sind recht passend gewählt und die denselben beigefügten Andeutungen erscheinen zweckmäszig und gut. *Dr O.*

Emmerich.] In dem Lehrerpersonal hat 1857 keine weitere Veränderung stattgefunden, als dasz bei der Wiedervereinigung der Secunden der

Schulamtscandidat Engeln nach zweijähriger commissarischer Wirksamkeit wieder aus diesem Verhältnis austrat. Lehrerpersonal: Director Nattmann, Oberlehrer Dederich, Hottenrott, Dr Schneider, ordentliche Lehrer Dr van der Bach, Knitterscheid, Dr Havestadt, Dr Cramer, Candidat Thürlings, Uhlenbruck evangel. Pfarrer, Zeichenlehrer Sweekhorst. Dederich ertheilte auch den Gesangunterricht, Thürlings den Schreibunterricht. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 141 (I 26, II 22, III 16, IV 22, V 26, VI 29). Abiturienten 15. Dem Jahresbericht geht voraus eine Abhandlung von Dr Havestadt: *de M. Tullii Ciceronis primis principiis philosophiae moralis* (16 S. 4). *Dr O.*

Erfurt.] Professor Dr Mensing trat nach vierzigjähriger Dienstzeit in den erbetenen Ruhestand, ebenso Professor Dr Besler nach achtundvierzigjährigem wirken in seiner Vaterstadt Erfurt. Den evangelischen Religionsunterricht in Prima und Secunda ertheilte von Ostern an Divisionsprediger Dr Rienäcker, gab aber diese Stellung bald wieder auf und erhielt zum Nachfolger Consistorialrath Scheibe. Lehrerpersonal: Director Professor Dr Schöler, Professor Dr Besler, Professor Dr Schmidt, Professor Dr Herrmann, Professor Dr Kritz, Professor Dr Dennhardt, Professor Dr Richter, Professor Dr Weiszenborn, Dr Kayser, Dufft, Gesanglehrer Gebhardi, Zeichenlehrer Professor Dietrich, die Religionslehrer Consistorialrath Scheibe, Divisionsprediger Dr Rienäcker, Rector Nagel. Schülerzahl 211 (I 22, II 31, III 44, IV 50, V 41, VI 33). Abiturienten 6. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *de glossematis falso Taciti Agricolae imputatis.* Commentatio critica spectans Wexii editionem Agricolae, auctore Frid. Kritzio (25 S. 4). *Dr O.*

Württemberg.] Ueber die Gymnasien des Landes im Schuljahre Oct. 1856 bis Sept. 1857 berichten wir nach den Programmen folgendes:

1. Ehingen. Im dortigen Gymnasium, welches in ein oberes und unteres getheilt ist, hat sich im Lehrerpersonale gegen voriges Jahr keine Veränderung ergeben. Das untere Gymnasium besuchten 104 Schüler (I 14, II 21, III 16, IV 21, V 44, VI 18), das obere 76 (I 21, II 14, III 21, IV 20). Gesamtzahl 180. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung vom Professor und Convictsvorsteher Himpert: *die Unsterblichkeitslehre des alten Testamentes.* 1. Abtheilung (32 S. 4). Der Verf. spricht zuerst von der Beschaffenheit der menschlichen Natur und den Folgen der Sünde für sie, von dem Tode im Sinne und Zusammenhange der h. Schrift, woran sich die Lehre vom Aufenthaltsort nach dem Tode schlieszt. Darauf werden die Stellen des Pentateuchs, die sich auf die Lehre von der Fortdauer beziehen, die Vorstellungen des Prophetenthums darüber und der poetischen Bücher, die ganz besonders die Weisheitslehre des alten Testaments enthalten, endlich die jüngeren Schriften des sogen. zweiten Canon betrachtet. Eine Darstellung der Lehre der alexandrinisch jüdischen Philosophie, der drei jüdischen Secten, des Talmud, der aristotelisch jüdischen Philosophen und der Cabbala über die Unsterblichkeit soll die spätere Geschichte der Unsterblichkeitslehre bei den Juden behandeln.

2. Ellwangen. In dem Lehrercollegium des Gymnasiums ist keine weitere Veränderung eingetreten, als dasz zufolge der Versetzung des evangelischen Stadtpfarrers Schlager der neuernannte Stadtpfarrer Eggel den Religionsunterricht für die evangelischen Schüler übernommen hat. Dem Professoratsverweser Gaiszer wurde die von ihm provisorisch bekleidete 5. Professorstelle an der oberen Abtheilung des Gymnasiums definitiv übertragen. Die Gesamtzahl der Schüler des Gymnasiums betrug am Schlusse des Schuljahrs 123, in der oberen Abtheilung

32, in der unteren 91; die Gesamtzahl der mit dem Gymnasium verbundenen Realschule 16, in der oberen Klasse 5, in der unteren 11. Den Schulnachrichten geht voran: *Grundrisz der ebenen Geometrie*, erste Abtheilung, von Professor Zorer (24 S. 8)

3. Heilbronn. Der Lehramtscandidat Held wurde zum Vicar an Gymnasium und Realanstalt und zugleich als dritter Repetent am Pensionat ernannt. Repetent Denk wurde zum Präceptoratsverweser am Lyceum zu Ludwigsburg ernannt und seine Stelle dem Reallehramtscandidaten Sengel übertragen. In Folge studienräthlichen Erlasses wurde die IVe Klasse des Gymnasiums in eine Klasse mit zweijährigem, die Ve Klasse dagegen in eine Klasse mit nur einjährigem Cursus verwandelt. Zu Anfang des Schuljahrs betrug die Schülerzahl beider Anstalten 401, am Schlusz nur 364. a. Gymnasium 204. Obergymn. 39 (VII a. b. 17, VI a. b. 22); Mittelg. 63 (V 18, IV a. b. 45), Unterg. 102 (III 21, II 36, I 45). b. Realanstalt 153 (V a. b. 33, IV a. b. 34, III 25, II 29, I 32). c. Elementarklasse a. b. 61. Zwei Schüler bestanden die Concursprüfung für das theologische Studium, sechs andere die Maturitätsprüfung für die übrigen Facultätsstudien. Das mit dem Gymnasium und der Realanstalt verbundene Pensionat war mit 45 Zöglingen besetzt. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung von Rector Dr Mönnich: *über den Unterricht in der Geschichte vornehmlich auf Gelehrtenschulen* (38 S. 4). 'Der Grundfehler aller unserer Lehrpläne, Lehrgänge und Lehrbücher für Schulen liege in dem zu weit und zu hoch gesteckten Ziele, in der allen gemeinsamen Absicht die Jugend Universalhistorie zu lehren. Zu weit sei dies Ziel gesteckt, weil man nicht einmal des Stoffes in der Zeit Meister werden könne, die man auf Schulen für die Geschichte zu verwenden habe. Man brauche für die Geschichte der orientalischen Völker, die Aegypter mit eingeschlossen, solle die Darstellung nicht gar zu dürftig und unanschaulich ausfallen, mindestens ein Jahr, für die der Griechen mindestens anderthalb, für die der Römer zwei, für das Mittelalter zwei, für die neuere Geschichte vier Jahre. Die Aufnahme aller Zweige der Culturgeschichte, vom Ackerbau bis zur Philosophie, wodurch man dem Vorwurf des unvollständigen und lückenhaften zu entgehen suche, eigne sich durchaus nicht und dürfe nicht zur Anwendung kommen; denn eine solche Behandlung setze eine Reife des Geistes voraus, zu welcher Jünglinge nimmermehr gelangen könnten, ja zu der sie, selbst wenn es möglich wäre, gar nicht hinaufgeschraubt werden dürften. Aus dem zu weit und zu hoch gesteckten Ziele ergebe sich mit Nothwendigkeit: unsicheres und dabei todtes wissen der Thatsachen und unverstandenes, hohles, doctrinelles und dabei hochmütiges, wegwerfendes oder auch anerkennendes raisonnieren, ja eine mehr oder minder weitgehende Verdorbenheit alles wahrhaft historischen Sinnes.' Obwol sich dies schwerlich bestreiten lassen werde, unterzieht der Verfasser doch das ungenügende der wichtigsten methodischen Palliativmittel, welche zu ersinnen man nicht müde werde, einer etwas näheren Betrachtung und entwickelt dann seine eigenen Grundansichten über den Unterricht in der Geschichte, welche mit den von Herrn Oberstudienrath von Roth in Stuttgart im vorigen Jahr (siehe Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs Nr. 3 des Jahrgangs 1856) über denselben Gegenstand ausgesprochenen Ansichten wesentlich übereinstimmen. Beide verlangen entschieden, dasz die Universalgeschichte aufgegeben und durch Einzelgeschichten der drei Hauptvölker ersetzt werden soll. Nur in der Anwendung der vorgetragenen Grundansichten auf die Gestaltung des Unterrichts hat sich der Verf. wieder etwas von dem entfernt, was v. Roth vorgeschlagen hat.

4. Rottweil. An dem Präceptor Villinger verlor das Gymna-

sium seinen ältesten Lehrer durch den Tod. Die erledigte Lehrstelle wurde dem seitherigen Vicar an der Realanstalt in Ulm, Ed. Her, übertragen. Die an der Realschule erledigte Lehrstelle, welche der Reallehramtscandidat Eggler längere Zeit provisorisch bekleidete, wurde dem Reallehrer Pflanz in Neresheim übertragen. Gesamtzahl der Gymnasiasten und Realschüler 136. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung von Oberlehrer Lerch: *die Berechnung der Kreis-Segmente* (32 S. 4).

5. Stuttgart. Candidat Dorn wurde als Repetent an das Seminar Maulbronn versetzt. Der Vicar am O.-G. Dr Haakh erhielt den Titel eines Professors mit der Bestellung als Hülfslehrer am Gymnasium. Die Candidaten Rieber und Gurth leisteten Aushülfe für den erkrank- Präceptor Brandauer. Der kath. Lehramtscandidat Geis auscultierte. Die Zahl der Schüler betrug 505, oberes Gymnasium 132, mittleres 160, unteres 213. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung von Profesor Borel: *des réformes littéraires operées par Malherbe* (20 S. 4). Der Verf. gibt von seinen Beobachtungen über Malherbe, in deren Darstellung er ausgeht von dem was Boileau über denselben sagt in dem ersten Gesange de l' Art poétique, in wenigen Worten folgende Resumé: 'sans être un grand poète, car l'imagination et surtout le sentiment lui faisaient défaut, il a, le premier, par l'instinct du bon sens et par la réflexion trouvé dans ses vers les formes de languagе, dont les grands poètes, qui allaient paraître, devaient revêtir leurs inspirations sublimes; prosateur médiocre, il opéra dans le style, par la seule puissance d'une critique inflexible autant qu'éclairée, une revolution bienfaisante et durable; enfin, si par l'usage d'une doctrine qui procédait surtout négativement, il a peut-être appauvri le languagе, il l' a du moins épuré, en élaguant les éléments antipathiques au charactère national, que la manie de l'imitation étrangère avait faussé si long-temps. Après le succès décisif obtenu par Malherbe une surprise de cette nature ne pouvait plus inspirer de craintes sérieuses, et si l'esprit versatile de la nation semble, un moment encore, imiter l' emphase espagnole après l' afféterie italienne, cette phase de servilisme littéraire glisse plus rapidement encore, pour faire définitivement place à la littérature franchement nationale, qu' allaient inaugurer Corneille et Pascal.'

6. Tübingen. Mit dem Schlusse des Sommersemesters 1857 hat das neu gegründete Gymnasium bereits das zweite Jahr seines Daseins vollendet. Als bemerkenswerth für die Geschichte dieser Lehranstalt ist hervorzuheben, dasz die im Untergymn. anwachsende Schülermasse das Bedürfnis herbeiführte für die erste Gymnasialklasse noch eine Parallelklasse zu errichten. Als Lehrer dieser Klasse wurde der Lehramtscandidat Schneider, früher Repetent am Pensionat in Heilbronn, provisorisch angestellt, der aber am Schlusse des Schuljahres die Anstalt wieder verlassen hat, um eine Lehrstelle am Obergymnasium zu Bistritz in Siebenbürgen anzutreten. Für das neue Schuljahr 1857—58 tritt das gleiche Bedürfnis einer Parallele auch für die 2te Gymnasialklasse ein. Die Schülerzahl betrug zu Anfang des Sommersemesters 1857 163, das obere Gymnasium besuchten 28, das untere 135 Schüler. Abiturienten 8. Die mit dem Gymnasium verbundene Elementarschule, zugleich auch bisher Vorbereitungsanstalt für die Realschule, zählte 71 Schüler. Den Schulnachrichten geht voran: *die drei ältesten süd- und nordfranzösischen Grammatiken* von Prof. Wildermuth (39 S. 4). Der Verfasser hatte, wie er im Vorwort sagt, zuerst die Absicht, die französischen Grammatiken etwa bis zur Gründung der französischen Akademie historisch darzustellen; da sich indessen die Arbeit unversehens weit über den vorgeschriebenen Umfang eines Programms ausgedehnt habe, so könne er hier nur den Anfang bieten. Der Begriff französisch ist übrigens

im weitesten Sinne, als romanisches auf gallischem Boden, genommen, so dasz er auch noch das provençalische in sich begreift. Die älteste französische Grammatik, die bis jetzt gedruckt vorliegt, ist der 'Donatus provincialis' von Hugo Faidit; sie ist provençalisch geschrieben und von einer gleichzeitigen lateinischen Uebersetzung begleitet (das Manuscript aus d. 13. Jahrhundert). Wie der Titel sagt, ist sie dem lateinischen Donatus nachgebildet, doch nicht dem ganzen Umfang nach; sie hat sich nur den zweiten Theil (de octo partibus orationis) als Aufgabe gestellt. Dagegen ist der eigentlichen Grammatik noch eine Reimchronik angehängt. Die zweite soll auch aus dem 13. Jahrh. stammen, nemlich 'la dreita maniera de trobar' von Raimond Vidal; sie ist ebenfalls provençalisch geschrieben. Der Verfasser der bedeutendsten von den alten nordfranzösischen Grammatiken ist ein Engländer, Jean Palsgrave. Er gibt zwar selbst zu, dasz er nicht der erste war der eine franz. Grammatik schrieb, aber jedenfalls ist gewis, dasz man bis jetzt kein älteres Werk dieser Art kennt, das ihm an Bedeutung gleich käme. Der vollständige Titel seines englisch geschriebenen Werkes ist: 'lesclaircissement de la langue francoyse, compose par maistre Jehan Palsgrave Angloys natyf de Londres et gradue de Paris. Neque Luna per noctem. Anno verbi incarnati 1530. Zum erstenmal in Frankreich herausgegeben von F. Génin. Paris 1852, 4. Palsgraves Grammatik ist der erste Versuch einer umfassenden grammatikalischen Darstellung der französischen Sprache, den wir kennen. Der ganzen Anlage liegt zwar die richtige Gliederung in Laut-, Wort und Satzlehre zu Grunde, aber in der Durchführung verwickeln und verwirren sich die verschiedenen Theile oft so untereinander, dasz man nicht selten in Gefahr ist, den Faden zu verlieren.

7. Ulm. Die erledigte Stelle eines Präceptors an der zweiten Klasse wurde dem Verweser derselben, Werner, übertragen. Aushülfe für den beurlaubten Prof. Dr Haszler leistete der Candidat der Theologie Dr Seyerlen. Gymnasialvicar Bacmeister wurde zum Amtsverweser für den erkrankten Rector Föhr in Eszlingen ernannt; an seine Stelle trat der Lehramtscandidat Lamzarter. Die Zahl der Schüler betrug im Sommersemester 1857 220, Obergymn. 39 (IX a. b. 12, VIII 15, VII 12); Mittelgymn. 81 (VI 22, V 32, IV 27); Unterg. 100 (III 28, II 32, I 40). Die für das Gymnasium und die Realanstalt zugleich vorbereitenden zwei Elementarklassen hatten zusammen 138 Schüler. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Professor Dr Planck: *Parallelen römischer und griechischer Entwicklungsgeschichte* (36 S. 4). Die von dem Verfasser behandelte Frage, wie von einer ursprünglichen gemeinsamen Grundlage aus, die auch in so vielen andern sachlichen Analogien sich nicht verleugnet (vgl. Mommsen röm. Gesch. Bd I S. 16—21), dennoch die Entwicklung des griechischen und anderseits des römischen Wesens sich so verschieden gestaltete, und welches denn das innere Wesen und die bewegende Ursache dieses Unterschiedes sei, ist von groszem Interesse. Hierbei ist freilich auf dem Boden der römischen Geschichte durch die umfassenden Untersuchungen der letzten Zeit so viel geschehen, dasz es sich in vorliegender Abhandlung im wesentlichen nur um eine kürzere Zusammenfassung und ein noch bestimmteres hervorheben der innerlich bewegenden eigenthümlichen Entwicklungsmomente handelt. Auf dem Gebiete der griechischen Geschichte aber, welche schon ihrer weit verwickelteren Natur wegen noch keine gleichen Resultate aufzuweisen hat, tritt die selbständigere und eigenthümliche Auffassung des Verfassers mehr hervor. Das Resultat dieser eben so interessanten als lehrreichen Untersuchung, kurz zusammengefaszt, ist folgendes: 'in Rom ist es der kräftige und selbstgewis in der Scholle wurzelnde, aber auf seinen verständigen Zweck be-

schränkte Geist des italischen Bauern, der in den Zusammenstosz mit fremden Elementen hinausgestellt sich aus der anfänglichen Geschlossenheit seiner unmittelbar natürlichen Cultusordnung in stetiger Weise immer mehr zur geistig politischen und von hieraus schlieszlich zur gleichmäszig universellen Macht fortbildet und erweitert. In Griechenland aber, dem natürlichen Berührungspunkte des Orients und Occidents, ist es das lichte und jenseitige Element des Orients, das über die anfängliche unmittelbar natürliche Gebundenheit und deren Entzweiung hinausweisend in freier abendländischer Weise zunächst zum scharfen heroischen Gegensatze gegen die unmittelbare Natürlichkeit, dann aber zur positiven geistigen Formung eines nach allen Seiten hin empfänglichen und offenen natürlichen Daseins geworden ist und von hieraus schlieszlich zum allgemeinen theoretischen Bildungselemente der Welt sich aufgelöst hat.' Der Verfasser stellt hiernach der griechischen Geschichtsforschung die Aufgabe, diesen hier nur in den Grundzügen hervorgehobenen Gang in der Manigfaltigkeit des besonderen und mit derselben vollen Bestimmtheit nachzuweisen, wie dies neuerdings mit der Entwicklung des römischen Geistes bereits geschehen ist. *Dr O.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen:

Albini, Dr Jos., zum ordentl. Professor der Physiologie an der Universität zu Krakau ernannt. — Bessé, Dr, Lehrer, zum Oberlehrer am Gymnasium zu Conitz ernannt. — Bohle, SchAC. und Geistl., als Oberlehrer am Gymnasium zu Kempen angestellt. — Cramer, Lehrer in Kempen, als ordentl. Lehrer am dasigen Gymnasium angestellt. — Czermak, Dr Joh., ordentl. Professor der Physiologie an der Universität zu Krakau, in gleicher Eigenschaft an die Universität in Pesth versetzt. — Deuschle, Dr Jul., Oberlehrer am Paedagogium zum Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg, zum Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin ernannt. — Dobrzański, Ath., Gymnasialsuppl., zum wirkl. Lehrer mit einstweiliger Verwendung am Gymnasium zu Przemysl ernannt. — Dymnicki, Fel., Suppl., zum wirkl. Religionslehrer am Gymnasium zu Rzeszow ernannt. — Fechner, Dr, SchAC., als Collaborator am Elisabeth-Gymnasium in Breslau angestellt. — Fritsch, Dr, SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Trier angestellt. — Frosch, Weltpr., Gymnasialsuppl., zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Znaim ernannt. — Funge, Dr, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Braunsberg, zum Oberlehrer ernannt. — Gneist, Dr Rud., ao. Prof., zum ordentl. Professor in der juristischen Facultät an der Universität in Berlin ernannt. — Harms, Dr F., ao. Prof., zum ordentl. Professor für die Philosophie und allgemeine Naturwissenschaft an der Universität zu Kiel befördert. — Hasper, SchAC., als ordentl. Lehrer am Domgymnasium zu Naumburg an der Saale angestellt. — Heller, Karl B., Gymnasiallehrer zu Olmütz, in eine erledigte Lehrstelle am Gymnasium der theresianischen Akademie zu Wien berufen. — Hennings, Dr, Privatdocent der klassischen Philosophie an der Universität zu Kiel, hat eine provis. Anstellung an der Gelehrtenschule in Meldorf angenommen. — Hirner, G. X., Studienlehrer in Freysing, zum Professor ernannt. — Jordan, Dr, Director des Gymnasiums zu Salzwedel, folgt dem Rufe als Director des Gym-

nasiums in Soest. — Junghenn, Theod., Gymnasialpraktikant in Hanau, provisor. zum Lehrer an der dortigen Realschule ernannt. — Kampschulte, Dr Wilh., Privatdoc., zum ao. Professor in der philosophischen Facultät der Universität in Bonn ernannt. — Klemens, Dr, SchAC., als Collaborator am Magdalenen-Gymnasium in Breslau angestellt. — Klęsk, K., Gymnasialsuppl. zu Krakau, zum wirklichen Lehrer am neu systemisierten Untergymnasium daselbst ernannt. — Kromayer, Dr, SchAC., als Subrector am Gymnasium in Stralsund angestellt. — Leonhard, E., Lehramtscand. in München, als Professor der Mathematik am Gymnasium in Hof angestellt. — Mäntler, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Liegnitz, zum Oberlehrer ernannt. — May, Andr., Suppl., zum wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Rzeszow ernannt. — Molbech, K. F., ao. Professor, zum ordentl. Professor der dänischen Sprache und Litteratur an der Universität zu Kiel ernannt. — Mor, Dr Eug. v., Professor an der Rechtsakademie zu Preszburg, zum ao. Professor des kanon. Rechts an der Universität zu Lemberg ernannt. — Nedok, Jos., Gymnasiallehrer in Rzeszow, zum Lehrer am neu systemisierten Untergymnasium in Krakau ernannt. — Nitzsch, Dr K. W., ao. Professor, zum ordentl. Professor für das Fach der Geschichte an der Universität zu Kiel ernannt. — Odescalchi, Dr Ant. Nobile, provis. Director am Obergymnasium di San Alessandro in Mailand, zum ordentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Pavia befördert. — Passow, Dr A., Adjunct in Schulpforta, zum Lehrer am Paedagogium zum Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg ernannt. — Passow, Dr W., Director des Gymnasiums in Ratibor, folgt einem Rufe als Director an das Gymnasium in Thorn. — Perko, Ant., O.-Pr., Gymnasialsuppl. in Zara, zum wirkl. Lehrer am Gymnasium in Capo d'Istria ernannt. — Peters, Dr W., ao. Professor, zum ordentl. Professor in der philos. Facultät der Universität in Berlin ernannt. — Pfefferkorn, Dr, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Neustettin, zum Oberlehrer ebendaselbst ernannt. — Pichler, Rud., Weltpr. und Suppl., zum wirkl. Lehrer am Staatsgymnasium zu Verona ernannt. — Pinder, Dr Mor., Bibliothekar und Akadem., zum Geh. Reg.-R. und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin ernannt. — Preu, J. B., Lehramtscand., zum Studienlehrer in Bamberg ernannt. — Přikril, Joh., ao. Professor, zum ordentl. Professor an der kk. Rechtsakademie zu Groszwardein ernannt. — Repich, Nazar., Suppl. an der kk. Oberrealschule in Mailand, zum wirkl. Lehrer für die lombardischen Staatsgymnasien ernannt. — Rossel, Dr K., quiescierter Prorector, zum Bibliothekar bei der Landesbibliothek und Conservator am Museum der Alterthümer in Wiesbaden ernannt. — Roth, Dr F., Professor der Mathematik am Gymnasium in Hof, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Erlangen versetzt. — Rulf, Dr Fr., Professor an der Rechtsakademie zu Preszburg, zum ö. o. Professor der Rechtsphilosophie und des österr. Strafrechts an der Universität zu Lemberg ernannt. — Rupp, J., Studienlehrer in Freysing, zum Professor ernannt. — Schmitt, H. L., Professor am Gymnasium zu Hadamar, zum Director des Gymnasiums in Weilburg ernannt. — Sembratowicz, Dr Jos., Vicerector des griech.-kath. Centralseminars in Wien, zum ö. o. Professor des Bibelstudiums N. T. an der Universität in Lemberg ernannt. — Skorut, Joh., Gymnasiallehrer zu Tarnow, zum Lehrer an dem neu systemisierten Untergymnasium in Krakau ernannt. — Spanfellner, J., Studienlehrer in Bamberg, an die Lateinschule in Straubing versetzt. — Staudér, Dr, SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Bonn angestellt. — Stein, Dr, Hülfslehrer, als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Münster angestellt. — Stolle, Dr, Lehrer in Kempen, als ordentl.

Lehrer beim dasigen Gymnasium angestellt. — Studzinski, Marc. v., Suppleut, zum wirkl. Lehrer am neu systemisierten Untergymnasium zu Krakau ernannt. — Svoboda, Dr Wenz., provisor. Director am kath. Gymnasium zu Preszburg, zum wirkl. Director ernannt. — Sytko, Jos., Gymnasialsuppl., zum wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Iglau ernannt. — Tersch, Dr Ed., Docent des Kirchenrechts an der theolog. Facultät der Universität zu Prag, zum ao. Professor ernannt. — Thiel, Lic., ao. Professor, zum ordentl. Professor in der theolog. Facultät des Lyc. Hoseanum in Braunsberg ernannt. — Tietz, odentl. Lehrer am Gymnasium zu Conitz, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Braunsberg versetzt. — Vonbank, Joh., Weltpr., Gymnasiallehrer zu Zara, an das Gymnasium zu Laibach versetzt. — Zambra, Dr Bernhardin, Lycealprofessor, zum ordentl. Professor der Physik an der Universität zu Padua ernannt. — Zehme, Dr, Oberlehrer an der Ritterakademie zu Liegnitz, an das Gymnasium in Lauban versetzt.

Praediciert:

Kuhr und Langbein, Oberlehrer an der Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin, als Professoren praediciert. — Mommsen, Dr Theod., Professor in Berlin, zum ordentl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. — Röper, Dr G., ordentl. Lehrer am Gymnasium in Danzig, als Professor praediciert. — Thiersch, Dr Frdr. v., Geh.-R. und Professor in München, zum wirkl. auswärtigen Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt.

Pensioniert:

Kery, K., Studienlehrer in Straubing. — Schordan, Dr Sigm., k. Rath und Professor der Physiologie und höheren Anatomie an der Universität zu Pesth.

Gestorben:

Nach Nachrichten aus Montevideo starb der berühmte Naturforscher und Gefährte Alexanders v. Humboldt, Aimé Bonpland, in S. Francisco de Borja in Brasilien (geb. am 22. Aug. 1773 zu La Rochelle). — Im April zu Edinburg Will. Gregory, Professor der Chemie. — 1. Mai in Krems der ehemalige Präfect der Gymnasien in Horn und Krems, P. Heinr. Erhart, im 77n Lebensjahre. — Am 31. Mai in Innsbruck Dr Jos. Nowotny, Professor der italien. Sprache und Litt., so wie der deutschen Sprache an der dortigen Universität. — Ende Mai zu Trachenberg bei Dresden der berühmte Ornitholog F. A. L. Thiemmann im 65n Lebenjahre. — Am 1. Juni zu Kartau der ehemalige Decan der med. Facultät in Prag Dr Frz Alexis Wünsch. — Am 4. Juni zu Fusch Dr Joh. B. Salfinger, Mitglied der theol. Facultät an der wiener Hochschule, vordem Bibliothekar beim kk. Ministerium für Cultus und Unterricht. — 11. Juni zu Triest Em. Porth, Geolog der kk. Reichsanstalt. — 20. Juni in England der berühmte Botaniker Old Brompton Furner (geb. zu Yarmouth 1775). — 21. Juni zu Karlsbad Dr Frz Hruschauer, ö. o. Professor der Chemie an der Universität zu Gratz. — 25. Juni zu Königsberg der frühere Director des k. Friedrichs-Collegiums, Dr F. A. Gotthold, im 87n Lebensjahre. — 26. Juni in Huz-Baba in Syrien Dr Joh. Rud. Roth, Professor an der Universität zu München, im 44n Lebensjahre. — 29. Juni zu Catež in Krain Ge. Kobe, bekannt besonders durch seine Forschungen über den

slowenischen Dialect der weiszen Krainer. — Am 2. Juli zu Pesth Dr Frz v. Bene d. ä., k. Rath und Jubilarprofessor der Medicin (geb. 1775). — Am 7. Juli zu Heidelberg Dr Max. Röth, Professor an der Universität. — Am 8. Juli zu Kiel Etatsrath Dr A. F. Götz, Professor der Pathologie und Therapie. — Am 9. Juli zu Pesth der Professor Dr Joh. Degen. — An demselben Tage zu München der quiesc. Oberstudien- und Kirchenrath, Senior der Akademie der Wissenschaften, Jos. Wissmayr (geb. in Freysing 1767). — An demselben Tage zu Göppingen Dr Hans Reichardt, früherer Stiftsbibliothekar in Tübingen, Verf. des Buchs 'Gliederung der Philologie', Tübingen 1846 (geb. in Waiblingen). — Am 15. Juli in Stuttgart Dr v. Glockner, gewesener Professor der Mineralogie in Breslau, 65 Jahr alt. — 16. Juli in Verona der Graf Giov. Girol. Orti-Manara, Geh.-Rath, als Archäolog bekannt. — Am 10. September in Leipzig Dr Carl Wilh. Scherber, dritter Adjunct an der Thomasschule.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

34.

Das Studium und die Principien der Gymnasialpaedagogik, mit besonderer Berücksichtigung der Werke von K. Schmidt und G. Thaulow beleuchtet.

Die schnelle Aufeinanderfolge zweier von sehr verschiedenen Seiten ausgehender Werke, die sich eine systematische Behandlung der Gymnasialpaedagogik zur Aufgabe machen, wird von manchen Schulmännern schon an sich als ein Zeichen der Zeit, und zwar der fortschreitenden Zeit betrachtet werden. Hat man doch schon oft genug erinnert, dasz hinsichtlich des paedagogischen Eifers die Volksschule dem Gymnasium in einer auffallenden Weise den Rang abgelaufen habe. Man konnte sich freilich sagen, dasz diese Verschiedenheit eine sehr natürliche sei. Dem Volksschullehrer ist sein Lehrstoff keine Wissenschaft; seine Fortbildung an den Stoffen bleibt ein lernen und üben, wird kein forschen. Ganz erklärlich ist es daher, dasz hier jedes Talent, dem die Schranken der Tradition zu enge werden, sich weniger auf die Ausbildung der Lehrstoffe wirft, als vielmehr auf die Theorie der eignen Gesamtthätigkeit: auf Paedagogik und Didaktik. Von dem Gymnasiallehrer fordert man im allgemeinen, dasz er auf der Höhe seiner Wissenschaft stehe. Der von der Universität abgehende Candidat des höheren Schulamtes soll sich allenfalls durch gewisse Talente und Neigungen, nicht aber durch seine Schule wesentlich von dem zukünftigen Docenten einer Universität unterscheiden. Findet er Musze und Bücher, so hindert ihn nichts, in etwas langsamerem Tempo dieselben Spuren zu verfolgen, auf denen auch der akademische Docent seinem Ziele nachstrebt. Bei diesen Anforderungen kann man es nicht nur nicht hindern, man bringt es vielmehr mit Fleisz und gutem Bedacht zu Wege, dasz der Gymnasiallehrer, bevor er seinen Lehrberuf antritt, bereits etwas geworden ist, nemlich Philolog, Historiker, Mathematiker usw. — Hat man es einmal dahin gebracht, wie es denn jede tüchtige Hochschule dahin bringen sollte, dasz der abgehende Candidat nicht nur mit einer ausreichenden Masse von Kenntnissen beschlagen ist, sondern dasz er

einen Charakter gewonnen hat, wie er dem echten Philologen, Historiker oder Mathematiker unsrer Tage zukommt: dann darf man sich auch nicht darüber wundern, wenn dieser Charakter ein dauerhaftes Gepräge hat und mit dem Bewustsein des Trägers völlig verschmilzt. Eine Umwandlung desselben ist nicht unmöglich aber schwierig und stets mit einem gewissen Kraftverlust verbunden; also fordert schon die Nationalökonomie des Geistes, dasz sie nur in seltnen Fällen und nur gegen erhebliche Vortheile durchgeführt werde. Daraus folgt aber, dasz man sich dabei beruhigen musz, wenn die tüchtigsten unserer Gymnasiallehrer substantiell Philologen bleiben und nur accidentiell Paedagogen werden. Ein entgegengesetztes Bewustsein unter der Mehrzahl derjenigen Gymnasiallehrer, die nicht von vorn herein durch halben Erfolg ihrer Studien auf das entsagen angewiesen sind, könnte nur mit groszen Opfern erzielt werden. Man handelt wie die Kinder, die ohne Geld kaufen und noch etwas heraus haben wollen, wenn man wähnt, Gymnasiallehrer herrichten zu können, die ebenso wie die Elementarlehrer substantiell Paedagogen sind und sich als solche fühlen, während sie ja in ihrem Fache auf derselben Höhe stehen, die man gegenwärtig, wenigstens im Norden Deutschlands, für unerläszlich hält. Da nun die Gymnasialpaedagogik, deren Principien wir untersuchen wollen, gleichgültig ob sie von Universitätsprofessoren gelehrt werde oder nicht, jedenfalls in den Studien der Gymnasiallehrer ihre wirkliche Grundlage hat, so steht offenbar die Entscheidung über jene Principien im engsten Wechselverhältnisse mit der Werthschätzung der bisher erreichten wissenschaftlichen Durchbildung der Lehrer in ihren einzelnen Zweigen. Kein Fehler würde eine in dieses Gebiet einschlagende Untersuchung werthloser machen, als wenn man dieses Wechselverhältnis auszer Acht liesze und sich einbildete ohne Sorgen und ohne Opfer eine Vollkommenheit über die andere verlangen zu können.

Wir beginnen daher unsere Erörterung mit der Frage, ob es nicht nothwendig und wünschenswerth wäre, die Gymnasiallehrer einige Stufen von ihrer wissenschaftlichen Höhe herabsteigen zu lassen, um sie zu desto vollkommneren Paedagogen zu bilden. Achten wir den Schrecken, der jeden streng geschulten Philologen bei diesem Gedanken befällt, vorläufig für nichts, so lassen sich die Gründe für diese Zerhauung des Knotens dutzendweise finden, und scheinbar sehr gewichtige. In England und Frankreich fällt es niemandem ein, dasz man ein fertiger, in den Arsenalen der Kritik heimischer Philolog sein müsse, um Gymnasiasten im Lateinischen und Griechischen zu unterrichten. Unsere Theologen, Juristen und Mediciner werden nach einem ganz andern Zuschnitt gebildet. Bekanntlich promovieren die beiden erstgenannten Klassen meist gar nicht und die Mediciner meist mit Dissertationen ohne wissenschaftlichen Werth. Dagegen wird von diesen allen eine grosze Masse positiver Kenntnisse verlangt, die sich encyklopaedisch um einen praktischen Zweck gruppieren. Das Bewustsein des Mediciners und des Arztes, des Predigers und des Theo-

logen fällt daher gar nicht so weit auseinander, wie das des Philologen und des Paedagogen; sollte da nicht bei der Mehrheit das allgemein richtige sein? Endlich aber kommt noch das hinzu: jene Anforderungen einer wissenschaftlichen Fertigkeit, die sich in der öffentlichen Meinung unserer Gymnasialwelt festgesetzt haben, sind keineswegs in den gesetzlichen Bestimmungen vorgeschrieben, die hier einen groszen Spielraum lassen; sie sind vielleicht kaum im Sinne der administrativen Behörden, insofern man diesen als solchen eine bestimmte Auffassung der betreffenden Frage zuschreiben darf; sie fuszen vielmehr lediglich auf dem Usus einfluszreicher Prüfungscommissionen in Verbindung mit dem mächtigen wissenschaftlichen Geiste, der sich, ohne dasz man lange nach seiner Berechtigung fragte, unter der jüngeren Lehrerwelt Bahn gebrochen hat. Dieser Geist aber ist wieder, für die Philologen wenigstens, ganz besonders eine Frucht der philologischen Seminare. Bei dieser Erkenntnis angelangt, könnten die Gegner des bestehenden Brauches ihren stärksten Trumpf ausspielen, indem sie behaupteten, was schwer zu widerlegen wäre, dasz die gesamte Anomalie der neueren deutschen Gymnasiallehrerbildung lediglich darauf zurückzuführen sei, dasz man philologische Seminare statt paedagogischer errichtete oder gar den Dirigenten paedagogischer Seminare wie Fr. A. Wolf sorglos gestattete, dieselben durch philologische zu ersetzen oder in Schatten zu stellen.

Statt aller Antwort dürfen wir nur Trapps 'Versuch einer Paedagogik' neben seines groszen Amtsnachfolgers Prolegomenen legen.

Ueberhaupt, was war denn eigentlich damals die Paedagogik, als man das Bedürfnis empfand aus dem theologischen Stande einen besonderen Stand der Schulmänner abzusondern und dem letzteren mehr und mehr Selbständigkeit zu geben? Was war denn diese ganze neue Institution, die Schule, die man als drittes Element des Völkerlebens neben Staat und Kirche zu stellen begann? Wo war ihre Geschichte? Beginnt man doch erst heutzutage zu ahnen, dasz, wenn die Schule wirklich neben Staat und Kirche auch nur mit halber Selbständigkeit sich geltend machen soll, sie vor allem eine Geschichte haben musz; dasz diese Geschichte wichtiger ist als die Geschichte der Paedagogik, um eben so viel als etwa die Kirchengeschichte wichtiger ist als die Geschichte der Theologie! Wo war endlich damals eine paedagogische Wissenschaft, die sich anständigerweise in das Centrum eines ganzen Zweiges der Universitätsstudien hätte setzen lassen? Früher waren paedagogische Vorlesungen — und noch Kant behandelte sie so — nichts als ein Complex von Rathschlägen und Winken für junge Theologen, die eine Hofmeisterstelle annehmen oder auch vielleicht auf einige Zeit sich dem Lehrfache widmen wollten. Was liesz sich aus diesem Stoffe machen? Mit der Basedow'schen und Rousseau'schen Weisheit hatte schon Trapp es versucht; allein man muste bald einsehen, dasz Tendenzen, Ansichten und Begeisterungsepidemien keine Wissenschaft machen. Es muste doch vor allen Dingen erst etwas gewust werden, das über subjectives Belieben er-

haben ist. Der menschliche Geist ist so beschaffen, dasz ein solches objectives wissen sich von selbst Bahn bricht und sich der Gemüter bemächtigt wie die Neigung zu einem materiellen Besitz. Es hat also niemand über Hemmung der Paedagogik zu klagen; auch das philologische Studium in dem Sinne, in welchem Friedrich August Wolf es betrieb, muste sich erst Bahn brechen. Das verschiedene Geschick der beiden Disciplinen in Hinsicht ihrer äuszeren und inneren Entfaltung kann nur aus ihrer eignen Beschaffenheit erklärt werden. Selbst wenn einzelne Männer, die ein besseres Loos verdient hätten, dem vergeblichen Streben das Studium der Paedagogik in Schwung zu bringen zum Opfer fielen, so ist das zu beklagen, aber nicht als ein staatswissenschaftlicher Fehler der Regierungen, die es geschehen lieszen, zu bezeichnen.

Unterdessen folgte auf Basedow Pestalozzi; das Volksschulwesen nahm einen ungeheuren Aufschwung, und man kann nicht leugnen, dasz in dieser Zeit namentlich auf dem Boden der Didaktik einige Erfahrungen gemacht wurden, deren Resultate als positive, lehrbare und ihrer rein theoretischen Seite nach unter allen Umständen gültige Sätze gefaszt werden können, Sätze, die sich auch zugleich keineswegs in dem Masze von selbst verstehen, dasz jedes junge Genie sie ohne weiteres hätte selbst erfinden oder durch noch vortrefflicheres hätte ersetzen können. Hier wären also auch, z. B. in den Principien des Anschauungsunterrichtes, die Keime einer positiven und studierbaren Wissenschaft allenfalls zu greifen gewesen, wenn es nur gelungen wäre, von dem ungewissen das gewisse, von dem theoretisch-praktischen das rein theoretische auszusondern, und dies, an der Hand statistischer Vergleichungen der Resultate, in möglichst exacter Form darzustellen. Allein trotz des unverkennbaren Fortschrittes zum positiven, der zwischen Pestalozzi und Basedow liegt, war dennoch die Zeit zur Stellung dieser Aufgabe nicht gereift; die Tendenz überwucherte das wissen, statt, wie bei jeder echten Wissenschaft, in der Form des gewusten völlig aufzugehen. Die sorglose Verwechslung und Vermischung subjectiver Ansichten und Standpunkte mit allgemeinen Wahrheiten fand an der Paedagogik ihren schönsten Tummelplatz, und die wenigen Goldkörner in diesem Spreuhaufen, statt durch den unverkennbaren Gegensatz ihrer Physiognomie gegen das allgemeine Gerede zu frappieren und zurückzuschrecken, boten nur einen Rückhalt für die anmaszendste Entwicklung einer Halbwissenschaft, die auch bei der gelecktesten systematischen Form niemals ihren subalternen Charakter verleugnen kann. Unterdessen fiel es auch den Philosophen ein, die Paedagogik in ihrer Weise zur Wissenschaft zu erheben. Der abstract formalistische Begriff der Wissenschaft, welcher seit Fichte und Hegel in der deutschen Philosophie heimisch geworden ist, bildet einen bestimmten und durchgehenden Gegensatz nicht nur gegen den ursprünglichen Sprachgebrauch, sondern auch gegen die reale Entwicklung und die fortlaufende Entwicklungsrichtung der gegebenen Einzelwissenschaften. Während hier exacte und behutsame Forschung,

herscht dort geniale Construction; hier klug benutztes Stückwerk, dort Vollendung und Einheit des Gusses; hier Selbstverleugnung, dort Selbstverwirklichung; hier ein beständiges zusammenwirken aller, dort Autonomie des schöpferischen Geistes. Eine Fundamentaltäuschung ist es, wenn man glaubt, jene speculative Wissenschaft verhalte sich zu den positiven Wissenschaften eben so, wie etwa diese zu dem gewöhnlichen ungeschulten Bewustsein. Vielmehr ist jede natürliche und kindliche Auffassung der Dinge an sich schon speculativer Art, da die psychologische Organisation unsers denkens mit Gewalt dazu drängt, jedes Stückwerk in der Phantasie zu ergänzen und eine Einheit auch da zu setzen, wo wir sie nicht sehen. Gerade dies speculative Element des gewöhnlichen denkens mit seinen schnellfertigen Lückenbüszern wahrer Einsicht ist es, gegen welches die forschende Wissenschaft in einem beständigen und unversöhnlichen Kampfe liegt.

Die speculative Paedagogik hat aber wahrlich vor andern Gebieten der Speculation nicht das mindeste voraus; ihr Werth sei daher welcher er wolle, so liefert sie doch jedenfalls weder empirische Kenntnisse, noch Gesetze, die aus solchen abstrahiert wären; sie unterscheidet sich von der Vulgärpaedagogik nur darin vortheilhaft, dasz sie auch nicht einmal den Schein annimmt dergleichen zu leisten, sondern ihre ganze Aufgabe in consequenter Begriffsentwicklung findet.

Es handelt sich nun darum zu entscheiden, ob es wirklich ein Unglück oder nicht vielmehr ein Glück war, dasz philologische Seminare an die Stelle der paedagogischen traten. Zugegeben einmal, dasz die philologischen Seminare ihre Dotationen und ministeriellen Begünstigungen ursprünglich meist der speciellen Absicht verdankten, Gymnasiallehrer zu bilden, dasz sie dagegen sehr bald eine Richtung nahmen, bei welcher der Berufszweck neben dem rein wissenschaftlichen nicht nur zurücktrat, sondern völlig verschwand: so war dennoch das Misverständnis, wenn man ein solches hier finden will, zunächst einmal in ganz allgemein national-ökonomischer Hinsicht ein äuszerst glückliches. Die deutsche Philologie, bereits durch Geszner und Ernesti mächtig angeregt, erhob sich seit Fr. A. Wolf zu einer Art von Weltmacht. Es ist nicht zu verkennen, dasz hier mehr vorliegt als ein bloszes übergehen der philologischen Hegemonie auf Deutschland. Diese Hegemonie selbst ist bei uns zu etwas anderem geworden, als was sie bei den Franzosen, Holländern, Engländern war, und läszt sich an nationaler Bedeutung nur mit ihrer Wichtigkeit für das Italien des fünfzehnten Jahrhunderts vergleichen, während hinsichtlich ihres Wesens gerade bei diesem Vergleich die grösten Unterschiede hervortreten. Wenn man zugeben musz, dasz es mit der 'Reproduction des klassischen Alterthums' nicht mehr recht voran will, dasz sogar in diesem Sinne vielleicht das goldene Zeitalter der Philologie bereits vorüber ist, so kann man nur um so klarer dagegen das Wesen der heutigen Philologie in der Methodik historischer Forschung im weitesten Sinne entdecken. Freilich ist die heutige Philologie in einem Zersetzungsprocesse begriffen, aber in einem solchen, durch den

sie die fruchtbaren Keime, die auf dem speciellen Felde der Alterthumswissenschaft gezeitigt waren, über das ganze Feld historischer, litterarischer und sprachwissenschaftlicher Gebiete ausstreut. Die Liebe zum klassischen Alterthum war die mächtigste Triebfeder zur Entwicklung einer Methode, die, seit sie einmal gefunden ist, von selbst, wie jede wahre Methode, eine allgemeine Bedeutung annimmt. Was die Methode der exacten Wissenschaften für das Gebiet der Natur, das soll die heutige deutsche Kritik, die der Philologie entsprossen ist, für die geschichtlichen Wissenschaften leisten und leistet es schon zum groszen Theile. Unterdessen gehört aber gerade diese Kritik zu den wenigen Elementen deutschen Lebens, die dem Auslande Achtung abgetrotzt und den deutschen Namen und Einflusz gehoben und verbreitet haben. Und ist dies vielleicht für nichts zu achten? Es ist ein Gewinn nationaler Kraft nach innen und auszen, so gut als wenn unser Handel oder unsere Politik neue Bahnen gewinnen würde. Und diese gesamte Machtstellung der deutschen Philologie, die keine Aehnlichkeit mehr hat mit einem Markt todter Gelehrsamkeit, sondern die mehr und mehr die Rolle des pulsierenden Herzens in dem wissenschaftlichen Leben der gebildeten Welt übernimmt: hätte sie entstehen können ohne die breite und solide Basis, die Friedrich August Wolf ihr durch die von ihm ausgegangene Studienrichtung der Gymnasiallehrer gab? Zugegeben, dasz die glänzendsten Namen keineswegs etwa dem Gymnasium angehören. Könnte es anders sein, da die Entwicklung der Individuen von Musze und Sorgenfreiheit des reiferen Alters so wesentlich bedingt ist? Man bedenke aber, dasz auch der Schwung und Glanz der Forscher ersten Ranges bedingt ist durch Beifall, Verständnis und fördernde Rückwirkung eines groszen Kreises urteilsfähiger Leser und Hörer; und dasz die Seminare, deren beste Blüten der akademischen Laufbahn zu Gute kamen, eben dennoch nicht nur um der Gymnasien willen gestiftet waren, sondern auch wesentlich von künftigen Gymnasiallehrern erfüllt und so erhalten wurden.

Nun kann aber noch gefragt werden, ob auch das, was von der Vogelperspective eines national-ökonomischen Princips betrachtet, sich als so glänzend und vortheilhaft erwiesen hat, die Einführung des höheren philologischen Studiums in die Lehrerkreise, nicht dennoch in seinem nächsten Gebiete, der Schule, einen Schaden angerichtet hat, der unsichtbar in der Tiefe friszt und aus seiner minder beachteten Sphäre dennoch lähmende Einflüsse nach allen Seiten verbreitet? Hat man doch bemerkt, dasz jüngere Schulmänner, weit entfernt in der Fülle jüngst vergangener Generationen aus dem lebendigen Quell antiken Lebens zu schöpfen, vielmehr oft kaum im Stande sind, den Schriftsteller, den sie erklären sollen, flieszend und zu eignem und fremdem Vergnügen zu lesen und zu erklären; aber 'Fragmente können sie sammeln!' rief man voll Ironie und Unmut aus. Und wie leicht läszt sich dann die Abnahme der Leistungen bei den Maturitätsprüfungen, die man allenthalben will bemerkt haben, damit in Causalzusammenhang bringen! Ohne zu leugnen, dasz in diesen Anklagen einige Wahrheit

liegen möge, wollen wir doch auf die optische Täuschung hinweisen, nach der man so gern die besten der Vergangenheit, die sich allein dem Gedächtnis eingeprägt haben, mit dem mittleren Durchschnitt der Gegenwart vergleicht. Meister ihres ganzen Stoffes und durchdrungen vom Geiste des Alterthums waren und sind nur einzelne; der mittlere Durchschnitt aber, mit dem es auch früherhin in dieser Hinsicht traurig bestellt war, hat wenigstens Kritik üben gelernt: eine lehrbare und mit Sicherheit auf einen gewissen Durchschnitt der Individuen zu übertragende Kunst: das ist mindestens etwas positives, Charakter verleihendes, das auch aus dem minder geistreichen Kopf einen ganzen Mann macht. Auf jeden Fall aber würde, auch wenn man sich durch jene Erscheinungen veranlaszt fände auf den Bildungsgang der Lehrer versuchsweise einzuwirken, doch diese Einwirkung der Natur der Sache nach noch nicht dem Studium der Paedagogik zu gute kommen, sondern sich auf eine Bewegung innerhalb des philologischen Studienkreises selbst beschränken.

Wir haben oben den halbwissenschaftlichen Charakter der gewöhnlichen Paedagogik geschildert. Für den Elementarlehrer, den Inhaber von Privatanstalten für merkantile Zwecke, selbst für einen Theil der Lehrer höherer Bürgerschulen und niederer Gymnasialklassen ist der Schaden, der aus der Beschäftigung mit einem solchen Gegenstande nothwendig erwachsen musz, nicht sehr hoch anzuschlagen, insofern nur die Ueberschätzung desselben nicht zu verderblich einwirkt: ein positiver Nutzen, wenn auch nicht für die Wissenschaft, so doch für die Praxis kann dabei nicht ausbleiben, und wäre er auch nur in der intensiveren Richtung des Geistes auf die methodische Seite der Erziehung und des Unterrichtes enthalten. Die erzeugte Tendenz, wenn sie nemlich gut ist, bleibt jedenfalls das beste an der ganzen Sache.

Ganz anders ist aber das Verhältnis des eigentlichen Gymnasiallehrers, der seine Stoffe als Wissenschaften faszt und verarbeitet, wenn er sie auch nicht in der Form der Wissenschaft wiedergibt. Musz er sich ex officio in einen Gegenstand vertiefen, der flach ist; etwas studieren, das so wenige studierbare Seiten bietet; zwischen Ansichten und Lehrsätzen sich bewegen, wo es in jedem Augenblicke gilt fünf grade sein zu lassen, wenn überhaupt etwas stehen bleiben soll: da kann es ohne erheblichen Kraftverlust und Abstumpfung der eben erst wol geschärften Schneide des denkens gar nicht abgehen. Neun Zehntheile unserer ganzen paedagogischen Literatur sind so beschaffen, dasz der Gymnasiallehrer sie ohne Schaden gar nicht zum ernsthaften Gegenstande seiner Studien machen kann, wenn auch das eine oder andere wohlmeinende und geistreich geschriebene Werkchen ihn anregen oder erfreuen könnte.

Die theologischen Lehrer der Paedagogik haben vor jenem groszen Haufen dreierlei voraus. Einmal die Anlehnung an das objective Element der gegebenen Kirchenlehre. Die Aufgabe wird dadurch beschränkt und läszt sich innerhalb ihrer Schranken in wissenschaft-

licher Form lösen. Sodann die Auflösung des Gewirres kleinlicher Tendenzen in die éine grosze Tendenz der Heilsbedürftigkeit. Das Stückwerk theoretischen wissens wird consequent zum Moment herabgesetzt und verliert eben dadurch jene gedunsene Fülle, die der echten Theorie am meisten feindlich ist. Die Tendenz selbst wird hier zum Mittelpunkt der Wissenschaft. Endlich aber theilt die Theologie, wenn auch in geringerem Masze, mit der Philosophie den Vorzug einer kunstgerechten und einheitlichen Darstellung ihrer Lehren, die dem Gesamtgebäude einen von der objectiven Richtigkeit des einzelnen theilweise unabhängigen Werth verleiht. Bei all diesen Vorzügen kann es jedoch nicht unbeachtet bleiben, dasz bei dieser Behandlungsweise die Paedagogik stets ein Nebengebiet der Theologie bleiben musz, also auch nicht Mittelpunkt eines eignen und selbständigen Studienzweiges werden kann. Dasz der Theolog als Lehrer seinen Palmer oder Dursch studieren sollte wird niemand leugnen, und obwol in solchen Werken natürlich die Volksschule in den Vordergrund tritt, so werden sie auch dem Gymnasiallehrer, selbst dem Nichttheologen, heilsam und förderlich zu lesen sein, namentlich wenn, wie bei Palmer, noch die gröste Gründlichkeit historischer und litterarischer Studien hinzutritt. Vielleicht dürfte sogar eine christliche Gymnasialpaedagogik von theologischem Standpunkte noch als eine Lücke in der Litteratur bezeichnet werden, ohne dasz jedoch damit irgend ein Element gewonnen würde, das der speciellen wissenschaftlichen Fachbildung der Gymnasiallehrer Concurrenz machen könnte.

Was nun endlich die Paedagogik der Philosophen betrifft, so hat diese zu einer solchen Concurrenz den entschiedensten Anlauf genommen. Der Herbartianer Brzoska fordert in seiner Schrift über die Nothwendigkeit paedagogischer Seminare auf der Universität nicht weniger als elf verschiedene paedagogische Disciplinen, die alle auf Universitäten entweder durch praktische Uebungen in Seminarien oder durch besondere Vorlesungen geübt und gelernt werden sollen. Es ist nicht nur interessant, sondern auch für die Entscheidung unserer ganzen Aufgabe wichtig, diese Disciplinen kennen zu lernen. Es sind folgende: 1) Encyklopaedie und Methodologie der paedagogischen Wissenschaften; 2) allgemeine Paedagogik; 3) das Unterrichtswesen; 4) Katechetik (Religionsunterricht); 5) Schulkunde; 6) Schuldisciplin; 7) Schulrecht; 8) Familienerziehung; 9) Geschichte der Erziehung und des Schulwesens; 10) Litteraturgeschichte der Paedagogik; 11) Staatspaedagogik. Wahrlich, wenn diese Disciplinen alle in einer unseren übrigen Universitätswissenschaften ebenbürtigen Gestalt vorhanden wären, dann würde auch Herbarts Vorschlag nicht mehr so absurd sein, als man ihn bisher gefunden hat, dasz jedes Dorf eben so gut wie seinen Arzt und seinen Geistlichen auch seinen studierten Paedagogen haben müste, der gleich dem Arzt in allen schwierigen Fällen consultiert würde. Wir wagen es kühn zu behaupten, dasz Brzoska bis jetzt der einzige war, der aus der Forderung die Paedagogik zum eigentlichen Mittelpunkt der Studien eines Paedagogen zu machen, also

auch für die höheren Schulen substantielle, nicht accidentielle Paedagogen zu gewinnen, die richtigen Consequenzen gezogen hat. Und dieser Folgerichtigkeit entspricht vollkommen die Gründlichkeit seiner Beweisführung, namentlich auch was die geschichtliche Seite betrifft. In den Stimmen, die Brzoska zur Unterstützung seiner Ansicht gesammelt hat, liegt allein eine Geschichte der Paedagogik verborgen, die uns, wenn ein längeres Leben ihm ihre Ausarbeitung vergönnt hätte, wesentlich gefördert haben würde. Warum weisz man dessenungeachtet nichts von Brzoska? Warum versteht es sich so ganz von selbst, dasz sein Unternehmen ein verfehltes war? Etwa lediglich deshalb, weil bei einer solchen Ausdehnung der paedagogischen Studien gar keine Zeit mehr für die Fachwissenschaften übrig bleiben würde? Nicht doch! Um diesen Einwand zu beseitigen hätten wir ja das Beispiel der theologischen Gymnasiallehrer. Konnten diese ehemals und können sie in vielen Fällen noch heute ihre Stellung genügend ausfüllen, während sie doch ihr akademisches Triennium hauptsächlich der Theologie widmen müssen, so würden es die Brzoska'schen Paedagogen vielleicht auch können. Wer selbst ein Gymnasium durchgemacht und sodann irgend eine Wissenschaft methodisch und gründlich studiert und darüber in seiner Art eine gründliche Durchbildung gewonnen hat, aus dem müste sich am Ende auch ein erträglicher Gymnasiallehrer durch die Praxis selbst bilden lassen. Wenn weiter nichts gefordert würde als Erhaltung der ostensibeln Resultate in der Maturitätsprüfung, so könnten wir dreist auch junge Juristen oder Mediciner an die Gymnasien schicken, was in der Zeit der Renaissance gar nichts unerhörtes war. Der Paedagog hätte dann doch vor diesen den nicht ganz geringen Vortheil eben Paedagog zu sein.

Die Schwierigkeit, welche sich dem Brzoska'schen Paedagogen in den Weg stellt, ist vielmehr nur die, dasz er noch heute wie damals ein unmögliches Wesen ist, weil alle jene schönen Wissenschaften, an denen er sich bilden soll, nur Namen aber keine Wirklichkeit haben. Man wird diese Aeuszerung vielleicht zu stark finden. Nehmen wir daher zu ihrer Erhärtung gleich die Wissenschaft vor, die noch am meisten Anspruch auf Realität hat, die Geschichte der Erziehung und des Schulwesens. Brzoska will sie in zwei vollen Semestern zu je 6 Stunden lesen, und wir haben keinen Grund zu zweifeln, dasz sich eine solche Zeit allenfalls ausfüllen liesze. Aber auch würdig ausfüllen? Die äuszere Analogie mit der Kirchengeschichte thut es nicht; wir müssen die wissenschaftliche Qualität, den Rang des Stoffes prüfen. Was man so Geschichte des Schul- und Erziehungswesens oder Geschichte der Paedagogik nennt, ist meist eine Schmarotzerpflanze aus der allgemeinen Weltgeschichte, der Culturgeschichte, der Litteraturgeschichte und anderen Geschichten. Wenn man aus solchen Werken alles, was sich auf Erziehung bezieht, zusammenträgt, so hat man bereits einen ziemlichen Stoff vor sich, und es macht dabei nur mäszigen Unterschied, ob der Verfasser hie und da auf die citiert gefundenen Quellen zurückgeht oder nicht. Zu Brzoska's Zeiten hatte

man ein solches Werk an der Geschichte der Erziehung von Schwarz, einem sehr brauchbaren Buche, das aber wol niemand mit einer gediegenen litterarhistorischen oder kirchengeschichtlichen Arbeit gleichstellen wird. So lange nicht auch der Litterarhistoriker oder der Geschichtschreiber der Philosophie eben so oft zu uns kommen musz als wir zu ihm, bleibt es einfach unberechtigte Anmaszung, wenn man die Geschichte der Erziehung, der Paedagogik oder des Schulwesens als ebenbürtig mit andern Universitätswissenschaften hinstellt. Und das thut man doch in der That, wenn man die Geduld der Zuhörer für sie ein ganzes Jahr lang täglich eine Stunde lang in Anspruch nehmen will. Konnte aber ein einziger Mann, selbst bei Brzoskas Bewandertheit auf diesem Gebiete, behufs seiner Vorlesungen jenen Sachverhalt ohne weiteres ändern? Das müste ein bedeutender Schwarzkünstler sein, der so eine fertige Wissenschaft aus dem Aermel schüttelte! Der Weg, den man eben jetzt betritt, führt besser zum Ziele: allmähliche Erweiterung und Vertiefung des Gebietes durch zusammenwirken vieler. Dazu gehört aber unvermeidlich viel Zeit und Geduld.

Was sollen wir zu den übrigen Disciplinen Brzoskas sagen? Was soll einem ordentlichen Studenten eine Litteraturgeschichte von Büchern, die er besser ungelesen läszt? ein Schulrecht, das aus einer principlosen Sammlung von Verordnungen und Erlassen besteht und dessen Hauptsatz jedenfalls lautete: 'die Schule sollte einen Rechtsboden haben, hat aber keinen'? Die einzige Disciplin, deren Anbau Brzoska mit allen Schülern Herbarts gemein hat, ist wol die allgemeine Paedagogik. Diese Disciplin macht den, welcher sie studiert, noch eben so wenig zum Paedagogen, als das Studium der Rechtsphilosophie zum Juristen macht; ob man aber dagegen schlieszen soll, dasz jeder, um ein wirklicher Paedagog oder Jurist zu sein, dieses Studium nothwendig hinzunehmen müsse, ist eine andere Frage. In der Glanzperiode der Hegel'schen Philosophie hätte man sie schwerlich ungestraft stellen dürfen. Wer dem 'allgemeinen Stande' angehörte, muste natürlich sich über den Zweck seines thuns und treibens philosophisch Rechenschaft geben. Dasz solche Philosopheme nicht für alle Zweige des 'allgemeinen Standes' gleich ausgebildet wurden, ist nur dem Drange der Zeit zuzuschreiben, und Thaulow hat darin gewis vollkommen Recht, dasz er seine Ausbildung der Paedagogik nach Hegels Grundsätzen als eine nothwendige Consequenz des ganzen Systems ansieht. Leider zeigt nun die Erfahrung, dasz man nicht nur ein guter Schneider oder Kaufmann sein kann, ohne sich über sein thun und treiben durch Analyse des Zweckbegriffes Rechenschaft gegeben zu haben, sondern dasz ganz dasselbe in etwas veränderlem Masze auch mit dem Mittelschlage der angehörigen des 'allgemeinen Standes' der Fall ist. Es gibt vortreffliche Seelsorger und Rechtsgelehrte, die sehr wenig auf Philosophie halten, und wir wüsten nicht, wo z. B. der Engländer Thomas Arnold sein Collegium über Philosophie der Paedagogik sollte gehört haben. Hier handelt es sich auch nicht um Ausnahmen, sondern um die Regel, man möge sie nun glück-

lich oder beklagenswerth finden. So wie es in der Natur zwischen Hegels 'allgemeinem', Schleiermachers 'leitendem' Stande und den übrigen Ständen gar keine scharfe Grenze gibt, sondern allmähliche Uebergänge, so gibt es auch vom philosophierenden Schuster bis zum Lenker der Staaten in allen Ständen einen gewissen Procentsatz philosophischer Köpfe, der freilich in den verschiedenen Ständen sehr verschieden ist. Dasz derselbe nach oben hin zunehme, ist auch nur bis zu einem gewissen Punkte wahr. Gerade diejenigen, welche die allgemeinsten Interessen vertreten und am meisten 'leitend' sind, die Regenten und Staatsmänner, finden selten Zeit und Ruhe, sich die Principien ihres thuns philosophisch klar zu machen.

Wer in diesem Sachverhalt lediglich eine Unvollkommenheit oder gar ein Unglück erblickt, der übersieht eben, dasz ganz dieselben Grundsätze, welche sich in dem einen Kopf zum Bewustsein entfalten, unbewust auch in den übrigen wirken und walten; ja dasz sogar diesem instinctmäszigen und rein natürlichen thun erfahrungsmäszig meist eine gröszere Sicherheit und Taktfestigkeit zukommt, als dem durch Bewustsein vermittelten. Die eine Weise findet an der andern Ferment oder Correctiv, und es gibt keinen Stand, der nicht beiderlei Köpfe zur Erreichung seiner praktischen Zwecke bedürfte. Dasz man dieser Sachlage ungeachtet philosophische Vorlesungen noch beständig durch officielle Anordnungen mit Crethi und Plethi bevölkert, ist ein weit gröszerer Uebelstand, als wenn solche Vorlesungen nur von wenigen benutzt werden. Ein 'philosophisches Zwangscolleg' ist eine contradictio in adiecto.

Die Anwendung dieses Satzes auf die allgemeine Paedagogik wird leicht zu machen sein. Es sollte auf jeder Universität eine Gelegenheit sein sie zu hören, und es wäre hübsch, wenn alsdann wenigstens die philosophischen Köpfe unter den zukünftigen Lehrern und Geistlichen von dieser Gelegenheit fleiszigen Gebrauch zu machen sich bewogen fänden. Würde eine speculative Gymnasialpaedagogik geboten, so wäre die Theilnahme an dieser den Philologen ganz besonders nahe gelegt, aber auch dann noch können wir keinen Umstand erblicken, der zu einer allgemeinen Regel machen könnte, wozu der Natur der Sache nach der eine mehr, der andere weniger Trieb in sich verspürt. Dieser Trieb zur Sache ist im Durchschnitt bei wirklich reifen Studenten als ein Maszstab ihres mutmaszlichen Nutzens zu betrachten.

Aber, kann man nun fragen, hat denn der Staat, der die Lehrer als Lehrer anstellt und nicht als Philologen, kein Recht zu verlangen, dasz diese sich für ihren eigentlichen Beruf, den Lehrberuf, tauglich machen? Unbestreitbar besteht dieses Recht; allein wie ist es auszuüben? Kann es überhaupt ausgeübt werden, ohne wesentlichere Interessen der Gesamtheit zu schädigen? Es scheint uns, dasz sich hierauf ein ja geben läszt, wenn auch nicht ganz so unbedenklich als unsere Reformer zum groszen Theile sich einbilden. Man denkt zumeist an Seminare, und hier sind alle mögliche Stufen vertreten, von

den excentrischen Forderungen Brzoskas bis zu der einfachen Pflege paedagogischer Uebungen neben den rein philologischen Vorlesungen. Dasz wir solche Ansichten verwerfen, die mit Diesterweg oder gar nach dem Vorbilde der französischen Musterschulen das ganze Universitätsstudium der Philologie im Grunde in einem Seminar wollen auf- und untergehen lassen, bedarf nach den obigen Ausführungen kaum der Erwähnung; was aber von den verschiedenen Zwischenformen, die mit dem bisherigen Studienwesen irgend einen Compromiss eingehen wollen, zu halten sei, ist schwer zu sagen. Es hängt hier so vieles an Persönlichkeiten und localen Verhältnissen, dasz sich darüber gar keine allgemeinen Regeln aufstellen lassen. Ist doch auch ein akademischer Lehrer, der ein philologisches Seminar mit Erfolg zu leiten versteht, eine so seltene Erscheinung, dasz man mit Recht fragen kann, ob nicht auch hier die Dotierung, durch die man an Aufrechterhaltung der einmal bestehenden Einrichtung unter allen Umständen gebunden ist, eher als ein Uebelstand, denn als ein Vortheil auf die Dauer sich herausstellen dürfte.

Die wahren Handhaben, an welchen der Staat in den Studiengang der Lehrer eingreifen kann, liegen nicht auf dem Boden der akademischen Freiheit, sie liegen hinter derselben: in der Praxis selbst und in den Prüfungen. Man war daher auch unzweifelhaft im ganzen auf dem richtigen Wege, als man in Preuszen z. B. das sogenannte Probejahr einrichtete und in die Prüfung der Candidaten des höheren Schulamtes auch die Paedagogik aufnahm; allein den richtigen Weg betreten heiszt eben noch nicht so viel als das Ziel erreichen. Beginnen wir mit der Prüfung! Wie denn, wenn ein tüchtiger Philolog kommt, der gar keine paedagogischen Kenntnisse hat, der Bücher dieses Faches stets nach Besichtigung des Titels mit stillem Abscheu bei Seite geschoben, Vorlesungen über Paedagogik nie ohne leises Lächeln angekündigt gesehen, paedagogische Aufsätze in den Neuen Jahrbüchern stets, als ob sich das von selbst verstünde, überschlagen hat? Soll er durchfallen? Der philologische Examinator würde vermutlich gleichzeitig aus dem Monde zu fallen glauben; es wäre ein novum, inauditum, ein Ereignis, das dem Laufe der Natur zu widersprechen schiene. Und das vielleicht mit Unrecht? Würden nicht in einer solchen Prüfung eine Menge von Fragen vorkommen, die lediglich mit gesundem Menschenverstand zu beantworten sind? Würde nicht der, welcher das System des Examinators jedesmal kreuzt, in vielen Fällen ein besserer Praktiker werden als der, welcher die Vorlesungen desselben gehört hat? — Wozu aber endlich ein Examen, in dem man nicht durchfallen kann? Es ist ein Bock ohne Hörner, ein Messer ohne Klinge. Das beste, was man damit machen kann, ist es schleunigst aufzuheben; das zweitbeste, es neben anderen Formen ohne Inhalt einstweilen ruhig in seiner Nichtigkeit zu belassen.

Die Probelectionen, welche mit diesen Prüfungen gewöhnlich verbunden sind, sind noch um so schlimmer, als es den Examinatoren, je ferner sie der Schule stehen, desto eher beifallen kann denselben ein

besonderes Gewicht beizulegen. Candidaten, welche zum ersten Mal in ihrem Leben vor der Front einer Klasse stehen, und noch dazu unter so besonderen Umständen, zeigen gewis in den seltensten Fällen ihre wahren Eigenschaften. Alte Directoren, die noch am ehesten hierin einen Blick haben können, werden auch am ehesten wissen, wie gewaltig sich ein Candidat, namentlich unter geeigneten Hülfen, oft schon in den ersten Wochen der Praxis verändert. Eine Probelection hat nur einen Sinn am Schlusse des Probejahres, und dasz sie dort fehlt, ist ein eben so groszer Fehler, als dasz sie mit der wissenschaftlichen Prüfung am Schlusse der Universitätszeit verbunden ist. Das Zeugnis der Directoren und Ordinarien ist schon viel, aber bei weitem nicht genügend; namentlich wenn man bedenkt, dasz die Regierung gerade dafür wieder eine Controle haben sollte, wie jene sich der Candidaten annehmen und sie fördern. Wir wollen die Forderung eines bei den Regierungen abzuhaltenden praktischen Examens am Schlusse des Probejahres hier nicht weiter ausführen als nöthig ist, um daraus diejenige Art der Gymnasialpaedagogik zu entwickeln, die wir als die wichtigste ansehen und die den Namen der ‘positiven’ tragen möge. Wenn in einem solchen Examen von dem Candidaten etwa gefordert würde: ‘beschreiben Sie den Stufengang des griechischen Unterrichtes mit specieller Angabe der einzelnen Klassenpensa’, oder gefragt: ‘in welchem Umfang und in welcher Weise kann an unsern Gymnasien die Lehre von den Kegelschnitten behandelt werden?’ ‘in welchen Fällen ist nach den bestehenden Vorschriften die Ausstoszung eines Schülers gerechtfertigt?’ ‘welches sind die Hauptpunkte der Verfügungen vom 6. und 12. Januar 1856?’ ‘welche Anforderungen sind in der Geschichte für die Versetzung von Secunda nach Prima zu stellen?’ ‘hat der Ordinarius besondere Rechte und Pflichten in Bezug auf den Unterricht gegenüber andern in seiner Klasse unterrichtenden Lehrern?’ usw., so würde der Candidat die Antworten entweder wissen oder aber nicht wissen, und so liesze sich schon ermitteln, wie er und seine Vorgesetzten hinsichtlich des Probejahres ihre Schuldigkeit gethan hätten. Unseres erachtens wäre es auch durchaus nicht zu viel verlangt, wenn man hieran Fragen über die parallelen Einrichtungen anderer Länder, noch mehr aber über die geschichtliche Entwicklung unserer Gymnasien anknüpfte. Von Raumers Geschichte der Paedagogik, Thiersch über den Zustand des öffentlichen Unterrichtes, Wieses deutsche Briefe, Hahns Unterrichtswesen in Frankreich sind Bücher positiven und gediegenen Inhaltes, die jeder Candidat während seines Probejahres lesen könnte, ohne deshalb seinen philologischen, historischen, mathematischen Studien Lebewol zu sagen. Er würde sich dadurch das Probejahr selbst fruchtbar machen, und wo wir nicht sehr irren, würde dadurch ein gesundes Standesgefühl befördert werden, ohne dasz ein erheblicher Schaden zu befürchten wäre. Man halte es nun hinsichtlich des postulierten zweiten Examens wie man wolle, so zeichnet sich hier jedenfalls sowol Stelle als Stoff der positiven Gymnasialpaedagogik in sehr bestimmter Weise ab, wenn sich auch nicht gerade ein

einzelnes Buch nennen läszt, das diesen Bestimmungen entspricht. Das Princip der positiven Gymnasialpaedagogik wäre kein anderes, als das einer wissenschaftlich geordneten Einführung in die geschichtlich gegebenen und organisch in einander greifenden Lebensverhältnisse unserer Gymnasien selbst.

Die beiden jüngst erschienenen Werke über Gymnasialpaedagogik, zu deren Besprechung wir nunmehr übergehen wollen, fallen eben so wenig als die bekannten früheren von Lübker, Deinhardt u. a. mit dem positiven Standpunkte zusammen. Sie theilen sich nemlich in die beiden übrigen Standpunkte, deren einen wir als den der niederen, den anderen als den der höheren Tendenzpaedagogik bezeichnen können. Die erstere finden wir da, wo die halbwissenschaftliche Art der gewöhnlichen Elementarpaedagogik, die wir oben charakterisierten, vorherscht, die letztere in den von theologischen oder philosophischen Prämissen ausgehenden Constructionen.

Es wird den Verehrern der paedagogischen Schriften Karl Schmidts vielleicht hart oder unbillig vorkommen, wenn wir die Gymnasialpaedagogik*) des in manchen Beziehungen so schön begabten Verfassers von vorn herein mit dem Charakter der Halbwissenschaftlichkeit belegen. Schmidts Schreibweise ist geistreich, anregend, reich an treffenden Bemerkungen, apophthegmatisch und pointiert, oft nicht ohne Geschmack. Ein früherer Beurteiler schreibt ihm bezeichnend 'ein wahres Sturzbad frappanter Gedanken und Anregungen zu weiterem denken und handeln' zu. Wir haben nichts dagegen einzuwenden. Wir müssen auch die edle Gemütswärme anerkennen, die allenthalben hervorleuchtet, und eine Begeisterung, die wol wieder Begeisterung zünden könnte, wenn man nicht gar zu häufig durch halbwahres, schiefes und völlig verfehltes gestört würde. Schmidt hat seine Stärke auf einem Gebiete, das zwischen belletristischem und erbaulichem Tone die Mitte hält. Er hätte daher weit besser gethan, mit Diesterweg geradezu einzugestehen, dasz die Paedagogik noch keine Wissenschaft sei und auf allzu künstliche Constructionen zu verzichten. Dasz er dies nicht thut, fällt um so schlimmer in die Wage, da er sein Buch Gymnasiallehrern bietet.

Was werden denn die jüngeren Gymnasiallehrer, an die der Verfasser sich so vertrauensvoll wendet, diese durch Exactheit verwöhnten Wesen, was werden sie dazu sagen, wenn sie gleich auf dem ersten Blatte des Buches als viertes Motto folgendes mit der Unterzeichnung 'Goethe' finden?

'Wie? Gymnasien nennen die jetzigen Menschen die Stätten,
Wo die Jugend — versitzt, ach, wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er würde geübt, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That, aber wir — reden davon.'

*) Gymnasialpaedagogik. Die Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts in humanistischen und realistischen gelehrten Schulen. Von Dr Karl Schmidt. Köthen 1857. 8. 282 S.

Ist es nicht unbillig, den greisen Dichter dieser Zeilen, König Ludwig von Baiern, so der Autorschaft eines seiner gelungensten Epigramme zu berauben und dabei noch wo möglich durch 'geübt' statt 'geübet' den Vers zu verschlechtern? Diese Verwechslung ist freilich eine Aeuszerlichkeit, aber eine fatale, doppelt fatal, wie gesagt, in einem für Gymnasiallehrer bestimmten Buche!

In der Vorrede erklärt Schmidt, seine Gymnasialpaedagogik solle ein Beitrag zur naturgemäszen, d. i. zu der auf das Wesen und die Natur der Menschen gegründeten Erziehung sein. 'Sie muste demnach auf die Natur des Menschen gebaut werden. Da jedoch die Psychologen, deren Vorwurf die Natur und das Wesen des Menschen resp. des menschlichen Geistes ist, nicht in Naturbeobachtung, sondern einseitig in Selbstbeobachtung allein ihr Ziel zu erreichen glaubten und deshalb so verschiedene Psychologien aufstellten als sie selbst geistig verschieden organisiert waren, muste sie die Hauptgrundsätze der Psychologie selbst in sich aufnehmen.'

Heiszt dies etwa, da sich doch jeder seine eigene Psychologie mache, so wolle auch Schmidt dasselbe thun? Nein, der Anspruch geht offenbar weiter. Lesen wir doch schon auf dem Titel unseres Werkes, dasz es die 'Naturgesetze der Erziehung' usw. enthalte. An die Stelle des subjectiven soll hier ein objectives, an die Stelle der Willkür etwas allgemein gültiges treten; denn das müssen doch wol Naturgesetze sein, wenn sie überhaupt etwas sind. Wir sehen, der Verfasser hat etwas mitbekommen von der Ansicht, die jetzt gleichsam in der Luft sich verbreitet, dasz die Psychologie eine Naturwissenschaft werden müsse. Davon aber scheint der Verfasser gar nichts zu ahnen, dasz dies Streben, mit dem er sich so einsam wähnt, recht eigentlich gegenwärtig das Streben der Zeit unter den Fachgenossen ist; dasz allein das vergangene Decennium mindestens zehn dicke Bände von philosophischen und medicinischen Autoritäten geliefert hat, die alle an demselben Strange ziehen, die alle die Psychologie, freilich nicht so leichten Kaufs als Schmidt, zur Naturwissenschaft erheben wollen, und von denen ein groszer Theil weit entfernt davon ist, einseitig von Selbstbeobachtung auszugehen. In der That, als Schmidt jene anmaszenden Zeilen schrieb, musz er nichts gewust haben von Waitz, von Lotze, Fichte, Drobisch, Fortlage, Volkmann, Lazarus, Jessen, Schultz-Schultzenstein, Domrich und anderen. Alle diese Männer arbeiten mit mehr oder minder Glück an dem groszen Problem, ohne sich freilich einzubilden mit seiner Lösung fertig zu sein. Schmidt allein kam, sah nicht und siegte. Und zwar aliud agendo, so ganz beiläufig, während er eine Gymnasialpaedagogik schrieb, erhaschte er im Fluge auch die wahren Principien der Psychologie. Und was ist nun diese psychologische Weisheit? Phrenologischer Unsinn ist der Kern des ganzen. Bekanntlich veröffentlichte Gustav Scheve, der wandernde Schädeldeuter, im Jahre 1855 eine Broschüre des Titels: 'die Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts.' Die ominöse Wiederholung dieser Worte auf dem Titel unserer Gymnasialpaeda-

gogik ist nicht zufällig. Man liest auf S. 99 unseres Werkes: 'Quantitativ wird die geistige Individualität durch die verschiedene Grösze der einzelnen Geistesvermögen bestimmt. Der Geist ist ein Organismus von verschiedenen, von einander unabhängigen, aber sich unter einander bedingenden Vermögen, die als ursprüngliche, angeborene Anlagen durch die Wechselwirkung mit der Welt zur Entfaltung und Entwicklung gelangen.' Und auf S. 105 kommen sie alle, die Kinder der Phrenologie: 'Verwandte Vermögen stärken, entgegengesetzte schwächen sich. Verwandt sind mit einander: Kinderliebe mit Wolwollen und mit Anhänglichkeit, Bekämpfungstrieb mit Zerstörungstrieb und mit Festigkeit, Hoffnung mit Erwerbtrieb' usw. usw. — Schmidt ist ein in den Naturwissenschaften bewanderter Mann und leider ein rechtes Beispiel dafür, dasz auch diese nur den recht bilden, der an der Hand einer erbarmungslosen Methode erst mit seinen Grillen und Vorurteilen sterben lernt, ehe das richtige Leben beginnen kann. Unsere Phrenologie ist nicht anders auf Erfahrung und Beobachtung gegründet als die Astrologie und Chiromantie nebst der Chirogrammatomantie der illustrierten Zeitung. Doch darüber an dieser Stelle kein Wort weiter! Zur Charakterisierung des spielenden Tones, in dem hier Psychologie getrieben wird, wollen wir nur noch die Lehre von den Temperamenten, die sich auf S. 98 findet, erwähnen. Hier heiszt es: 'Der Sanguiniker ist leicht beweglich, reizbar, oberflächlich und flüchtig, flatterhaft und wankelmütig — der Augenmensch. Der Afrikaner — der Franzose — das Kind — der Affe = Sanguiniker. Der Choleriker ist lebendig und beharrlich, entschlossen und kräftig, leidenschaftlich und rastlos thätig — der Geruchsmensch, wenn Geruch specifische Verwandtschaft mit Scharfsinn hat. Der Spanier und Italiener — das Raubthier usw. — der Mann = Choleriker. Der Melancholiker ist beharrlich und nachdrucksvoll, ernst und einsam, ausdauernd und tieffassend — der Gehörmensch. Der Mongole und der Deutsche — der Jüngling — das Nagethier = Melancholiker. Der Phlegmatiker ist der personificierte geistige Materialismus, ohne grosze Sinnes- und Triebesstrebung, schwerfällig und langweilig, eintönig und einförmig, auch geistig 'mit Reserve' sich bewegend — der Geschmacksmensch. Der Holländer — der Greis — der Wiederkäuer = Phlegmatiker.'

Mit diesen traurigen Elementen unseres Buches stimmt nun auch trefflich die durchgeführte Allegorie von der Lehre als der Nahrung des Geistes, bei der auch die 'Geistesküche' und die 'Digestionskraft des Geistes' (S. 111) nicht fehlen. Wie eine Schmarotzerpflanze durchrankt diese Allegorie den ganzen Bau des Buches, dringt in die Schematisierung des Stoffes bestimmend ein und verdirbt manchen an sich brauchbaren Gedanken. An manchen Stellen weisz man wirklich nicht, ob man glatten Materialismus vor sich hat oder ausschweifenden Bilderdienst.

Was nun die Tendenz des Buches betrifft, das Ideal vom Gymnasium, welches dem Verfasser vorschwebt, so wird man manches

Kapitel lesen können, ohne zu ahnen, dasz überhaupt von Gymnasien die Rede ist; wo aber auch dieses Wort speciell gebraucht wird, kommt doch nichts weniger in Betracht als die historisch gegebenen Verhältnisse der bestimmten Art von Schulen, die man in Deutschland mit diesem Namen bezeichnet. Es wird vollkommen radical construiert, und darin müssen wir wenigstens den Verfasser loben, dasz er dabei auch wirklich auf etwas radical neues kommt; denn das scheint uns auch: wenn man ohne irgend ein Vorbild Gymnasien erfinden sollte, man würde schwerlich auf unsere heutigen Anstalten dieses Namens verfallen.

Schmidt definiert das Gymnasium als 'die Schule für denjenigen Theil der Nation, der durch Kenntnis und Handhabung der Menschheitsgesetze wortführend und leitend in die Entwicklung des Staates oder durch Kenntnis und Handhabung der Naturgesetze in die Weiterentwicklung des praktischen Lebens eingreifen will'; er bezeichnet es ferner als 'Vorbereitungsschule zum selbstbewusten kennen und können'; es soll 'Licht im denken, Wärme im fühlen und Begeisterung zur That im Dienste göttlicher Wahrheit, Freiheit und Liebe erwecken, und zwar so weit erwecken, dasz der Zögling, den es entläszt, selbstbewust in der Wissenschaft als solcher oder in ihrer Anwendung aufs Leben zu arbeiten, vernünftig im Gefühl die höchsten Lebensideen zu ergreifen und selbstthätig im wollen und thun religiös-sittliches Leben zur Darstellung zu bringen vermag' (S. 27). Das Gymnasium hat drei Hauptnahrungsmittel, Gott, Natur und Mensch, denen drei Hauptwissenschaften, die der Religion, der Natur und der Geschichte entsprechen. In diesen dreien soll nun wieder je ein concreter und ein abstracter Zweig sein, und die Vorliebe für solches schematisieren, bei dem alles in krystallinischer Regelmäszigkeit sich entspricht, führt auf die sonderbare Zusammenstellung der Mathematik, Grammatik und Dogmatik als der abstracten, logischen, systematischen Glieder neben Naturwissenschaft, Geschichte und Religion als den concreten Zweigen. Allein in der Weise, in welcher die Mathematik abstract, logisch und systematisch ist, gibt es nichts paralleles zu ihr, wenn dies nicht etwa die rein formale Logik sein sollte. Die Grammatik ist freilich in unsern Schulbüchern sehr systematisch, wenn auch nicht immer logisch. Die Grammatik als Wissenschaft ist ein unfertiges Gebäude nach Zusammenhang strebender positiver Kenntnisse, das sich kaum, je nachdem es dem linguistischen oder dem philologischen Zweige angehört, vom Wesen der Naturwissenschaften oder der Geschichtswissenschaften trennen läszt. Wie endlich die Dogmatik in diese Parallele kommt, ist am schwersten einzusehen, da doch die Dogmen in der Religion nicht die Stellung einer Methode, sondern die der Thatsachen einnehmen. — Da wir nun die Nahrungsmittel kennen, so ergibt sich auch die Verwendung derselben, wie es bei solchen Constructionen immer geht, aufs schönste von selbst: 'Die bestimmte Quantität der Nahrungsmittel musz zu jeder Zeit nach der Grösze, Stärke und Kräftigkeit der Organe, welche die Nahrung verdauen und zu Geistesblut

verarbeiten sollen, berechnet werden.' ... 'Welches Nahrungsmittel endlich bei dem einzelnen für immer vorwiegend geboten werden soll, wird von den individuellen Anlagen desselben bestimmt', oder wie der Sachverhalt noch deutlicher ausgedrückt wird: 'Der verschiedene Beruf in der Kaste der zum wissen praedestinierten wird durch die verschieden mächtigen Denkvermögen bestimmt.' Es wird nun der Unterschied zwischen harmonischer und uniformer Ausbildung der Anlagen zum Theil ganz treffend nachgewiesen, und daraus abgeleitet, dasz 'gegen das Ende des zweiten Kindheitsalters, im 14n Lebensjahre, eine Gliederung des éinen Gymnasiums in zwei Zweige eintreten müsse, deren einer mehr die Natur, der andere mehr die Geschichte pflegt, während die Religion beiden gemeinsam bleibt. Die Bedeutung dieser Einrichtung besteht darin, dasz in ihr der Streit zwischen den humanistischen und den realistischen Anstalten thatsächlich aufgehoben und beiden streitenden Richtungen gleichmäszig zu ihrem Rechte verholfen wird. Leider besteht aber das meiste, was uns über die Einheit und Einigkeit des humanistischen und realistischen Gymnasiums gesagt wird, in schönen Redensarten, die nichts beweisen. Das einzige reelle Element dieser Einheit, auf das somit der ganze Nachdruck dieser Constructionen fällt, ist die gemeinsame Unterlage, der einheitliche Stamm jener beiden getrennten Zweige: das Elementargymnasium und das Progymnasium. Da das Elementargymnasium mit fünfjährigen Kindern beginnt, so umfaszt also unser Buch unter dem Namen einer Gymnasialpaedagogik im Grunde die gesamte Schulpaedagogik und schweift dabei noch sehr beträchtlich auch in das Gebiet der Familienerziehung hinüber. Unter den Lehrgegenständen für die fünf- bis sechsjährigen Gymnasiasten werden auch 6 halbe Stunden wöchentlich für 'zeichnen, ausschneiden, Gesang' usw. aufgeführt. — Der eigentliche Grundgedanke des ganzen Systemes steckt jedoch in der Einrichtung des Progymnasiums.

Das humanistische Gymnasium, oder sagen wir lieber nach gewöhnlichem Sprachgebrauch schlechthin das Gymnasium, hat durch seine Begründung auf die altklassischen Sprachen eine so durchaus eigenthümliche ideale Anlage, es steht den so vielfach sich zersplitternden praktischen Interessen der Gegenwart dermaszen fremd gegenüber, dasz die wahre Vermittlung zwischen Humanismus und Realismus wol nur in möglichst scharfer Trennung ihrer Gebiete liegt, wie die Trennung von Wasser und Land eine bessere Harmonie bringt als ein Sumpf, der beides vereinigt. Wir reden hier natürlich nicht von demjenigen Realismus, der innerhalb der Alterthumsstudien selbst, als Gegensatz gegen den Formalismus, die Bedeutung des geschichtlichen, philosophischen und künstlerischen Inhaltes des antiken Geisteslebens in den Vordergrund stellt*); wir meinen den Realismus, der im In-

*) Es dürfte gerathener sein, obwol auch nicht ohne Uebelstände, in dieser Bedeutung nicht von Realismus, sondern von Materialismus zu sprechen. Die Zweideutigkeit, welche dieser Ausdruck mit sich bringt, klingt zwar schlimmer, ist aber auch leichter bemerkt und daher

teresse der directen Nutzbarkeit für das Leben einen Markt von Kenntnissen verlangt. Da das Bedürfnis eines solchen Marktes für praktische Kenntnisse bereits seit dem siebzehnten Jahrhunderte sich in berechtigter Weise geltend machte, während es doch dem Zeitalter an Gestaltungskraft fehlte, um ihm in eigenthümlicher Weise zu genügen, so ist gerade jene Invasion der Realien in die Gymnasien erfolgt, die man jetzt vielfach als eine Krankheit dieser Anstalten betrachtet und unter dem Feldgeschrei nach Concentration des Unterrichtes bekämpft. Es entstanden zugleich seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes die höheren Bürgerschulen, die unter dem assimilierenden Einflusse der Gymnasialeinrichtungen zu keiner Consequenz eines wahrhaft eigenthümlichen Princips gelangen konnten und noch jetzt zwischen idealer und utilistischer Richtung schwanken oder vielmehr auf beiden Seiten hinken. Es entstanden und entstehen zahllose Privatanstalten, die das utilistische Princip schon reiner darstellen, ohne doch zur allgemeinen Lösung der Frage viel beitragen zu können. Aus der falschen Parallele zwischen humanistischen und realistischen Schulen ergab sich für die ersteren ein falscher Maszstab. Namentlich war es die übermäszige Verausgabung von Zeit und Mühe für das Lateinische, die nicht mehr rentabel, also auch unverantwortlich erschien. Dagegen erhoben sich mit den Realien im Bunde die neueren Sprachen. In der sächsischen Reformbewegung von 1847 und 1848 culminierte die Hitze dieses Conflictes, bis endlich verkündet werden konnte: 'Unser Schluszbericht hat dieses Problem noch vor der Revolution gelöst: nicht mit den alten, sondern mit den neuen Sprachen musz begonnen werden.' *) Der damals ausgeheckte Gymnasialplan ist ein wahres Muster von dem, was wir jetzt nicht wollen, namentlich auch hinsichtlich der Zersplitterung der Lehrstunden. Das Lateinische tritt dort erst mit Quarta, das Griechische mit Tertia ein, während in Sexta das Französische mit acht wöchentlichen Stunden sich breit macht und in Quinta mit sechs das Englische einsetzt. Offenbar würde der echte Gymnasiallehrer, dem man eine solche Einrichtung aufzwänge, jene Sexta und Quinta als ein ziemlich indifferentes Vorwerk betrachten und das eigentliche Gymnasium erst in den vier oberen Klassen erblicken, die immerhin nach jenem Plane noch einen stattlichen Cursus von sieben Jahren umfassen. Wer einmal diese Bahn betritt, handelt nur consequent, wenn er auch noch das Englische vor das Französische setzt. Man hat alsdann den Stufengang vom näher liegenden zum ferneren rein durchgeführt und selbst die übliche Anordnung, nach der das Lateinische vor dem Griechischen steht, die bekanntlich vielfach angefochten und auch von Thaulow in seiner Gymnasialpaedagogik ab-

unschädlicher als die des Ausdruckes 'Realismus'. Letzteren brauchen wir hier stets in Beziehung auf die sogenannten Realien, die Unterrichtsgegenstände der Realschulen. Dagegen möge dem Formalprincip das Materialprincip in Beziehung auf die Behandlung jedes einzelnen Unterrichtsgegenstandes gegenüberstehen. *) Köchly, verm. Bl. z. Gymnasialref. II u. III. Vorw. S. VII.

geändert wird, gewinnt dadurch einen neuen Sinn. Auf diesen Grundsatz stützt sich die Einrichtung des seit 1849 in Leipzig bestehenden modernen Gesamtgymnasiums, in welchem auf die Elementarschule zunächst eine deutsche Schule folgt, dann eine englische, darauf eine französische und endlich die parallelen Anstalten: das Realgymnasium und das gelehrte Gymnasium. Schmidt bemerkt (S. 254) ausdrücklich, dasz der Lehrplan jener Anstalt dem seinigen am verwandtesten sei. Schmidts Progymnasium hat übrigens nicht weniger als zwölf Klassen, zehn halbjährige und zwei einjährige; es umfaszt also sieben Lebensjahre, von denen die beiden ersten das Deutsche mit je 8 Stunden vorwalten lassen, die beiden folgenden das Englische mit je 10 Stunden einführen und fortsetzen. Darauf tritt mit ebenfalls 10 Stunden als vorwaltender Gegenstand das Französische ein und in den beiden letzten Cursen das Lateinische, das aber nur je 6 Stunden auf sich vereinigt. Wir möchten nun wissen, wo hier jene viel gerühmte Ausgleichung und Einigung des humanistischen und realistischen Princips stecken soll? Von der Eigenthümlichkeit des Gymnasiums finden wir hier nichts mehr, als dasz überhaupt eine Sprache in den Mittelpunkt der Studien gestellt wird. Ein Einigungspunkt wäre hier nur gegeben, wenn man sich auf den abstractesten, formalistischen Standpunkt der Kraftentwicklung stellte; soll aber die Sprache, sollen namentlich die alten Sprachen in das Verständnis der entsprechenden Cultur einführen und Mittel und Weg zur Erschaffung der groszen Vorbedingungen unserer geistigen Existenz in ihren edelsten und schönsten Zügen aufschlieszen, so stehen jene breiten Massen von jahrelangem betreiben des Englischen und des Französischen in sämtlichen Kernstunden des Tages nicht als Vorbereitung zum klassischen Studium da, sondern als ganz fremde Elemente. Wir können sagen als feindliche Elemente. Das ganze Leben des klassischen Alterthums ist ein nationales. Unsere eigene Erneuerung nationalen Lebens hat das Feuer ihrer Begeisterung in den edelsten Führern des deutschen Volkes an dem Feuer der Griechen und der Römer entzündet. Und das konnte geschehen, weil das Leben jener Nationen abgeschlossen ist und uns auf praktischem Gebiete fern liegt. Griechen und Römer sind nicht unsere Concurrenten. Das sind die Engländer und Franzosen doch. Sollen unsere Knaben etwa mit dem Geistesnahrungsmittel der englischen Sprache auch den unerträglichen Egoismus und Hochmut der englischen Nation als allein berechtigt anbeten lernen? Sollen sie sich an der Marseillaise begeistern oder an imperialistischen Hochgedanken zum erstenmal einen lebendigeren Schlag des jungen Herzens für grosze und weltbewegende Ideen spüren? O nein, das hat Schmidt nicht gewollt, daran hat er nicht gedacht! Sie sollen die S p r a c h e n lernen, die reichen Schätze der L i t t e r a t u r sollen ihnen zugänglich werden. Allein wir fragen, was hülfe es ihnen, wenn sie die Schätze der gänzen Weltlitteratur gewönnen und nähmen Schaden an ihrem Charakter? Zehn Stunden wöchentlich sind kein Kinderspiel, und es gibt keinen Gewinn, der nicht bezahlt würde, keine Lichtseite, der nicht ein Schatten entspräche.

Schmidt, der in seinem gemütlichen, phantasievollen Optimismus von Schattenseiten sich bei seinen schönen Kartenhäusern nichts träumen läszt, der die widersprechendsten Vorzüge auf dem Papier zu gleicher Zeit zu erreichen weisz und fast in jeder Zeile dreimal das unmögliche leistet, wird schwerlich zu der Einsicht der directen Gefährlichkeit seiner Pläne gelangen; wir wollen sie aber angedeutet haben. Zu den Unmöglichkeiten dürfen wir dreist auch die Leistungen rechnen, welche dem humanistischen Obergymnasium vorbehalten sind, dem einzigen Theile der Schmidt'schen Phantasieanstalt, dem wir den Namen eines Gymnasiums zugestehen möchten. Für dieses Obergymnasium sind im ganzen noch vier Jahrescurse übrig. In diesen ist das Griechische mit zweimal 7 und zweimal 6 Stunden zu beginnen und zu vollenden. Und dabei äuszert Schmidt auf S. 178: 'Das wäre ein schlechtes humanistisches Gymnasium, das einen seiner Zöglinge für 'reif' erklären könnte, der nicht in die hauptsächlichsten griechischen Kunstwerke eingedrungen und Homers Iliade und Odyssee, so wie mehrere Tragoedien von Sophokles und von Plato diejenigen Werke, aus denen das göttliche Bild des Sokrates herausleuchtet, gelesen hätte und damit in die Welt der Ideen eingeführt wäre, durch die ihm der Gehalt seines eigenen idealen Lebens offenbar werden musz. — Das Griechischschreiben soll in Einübung der Grammatik, so wie im variieren, excerpieren und concentrieren des gelesenen bestehen, um dadurch in den Geist des griechischen denkens einzudringen.' Hiezu wird F. A. Wolf citiert, der aber freilich nur von Exemplification der Grammatik in Tertia und Secunda spricht. Bekanntlich brauchen wir in Sachsen und Preuszen mindestens um die Hälfte mehr Stunden, um es schlieszlich dahin zu bringen, dasz unsere Schüler mit einigem Genusz die leichteren Schriften von Plato und die eine oder andere sophokleische Tragoedie lesen. Griechische Scripta sind in Preuszen neuerdings eingeführt. Ihr Nutzen ist qualitativ ebenso unverkennbar als ihr Schaden, der in der Verkürzung der ohnehin knapp gemessenen Zeit für die Lectüre besteht; wir hoffen, dasz ersterer sich bei genügender Erfahrung als überwiegend erweisen möge; sollten unsere Schüler aber auch noch mit variieren, excerpieren und concentrieren des gelesenen sich befassen, so möchte noch mancher Lehrer mit seinem Sophokles schlieszlich arg ins Gedränge kommen oder nach mehr Stunden seufzen. — Doch Kritik rentiert sich hier kaum; wir wollen nur noch kurz berichten, dasz der Verfasser (nach S. 176) auch das Lateinschreiben und das Lateinsprechen beibehalten will, und zwar bei sechsjährigem Cursus zu 4mal 6 und 2mal 7 Stunden, während er doch zugleich wesentlich der materialen Richtung huldigt und das Hauptgewicht allenthalben auf das erfassen des Geistes der Alten und das eindringen in den Inhalt ihrer Schriften legt, mit einem Worte: auf die culturgeschichtliche Seite der Alterthumsstudien. Was die Methodik betrifft, so wird im Anschlusse an Döderlein (S. 239 f.) für allen Sprachunterricht ein besonderes Gewicht gelegt auf Wörterlernen.

Das wäre wieder nicht übel, aber jeder Lehrer, der das getrieben hat, wird wissen, dasz es wenigstens keine Schnellmethode ist, und wenn Schmidt (S. 240) daneben auch gleichzeitig Interlinear-Uebersetzungen verlangt, deren Hauptbedeutung gerade darin besteht, dasz sie die Vocabeln aus der Sprache statt die Sprache aus den Vocabeln hervorgehen lassen — dann wissen wir wirklich nicht mehr, was wir zu solcher Methodik sagen sollen. Wir sehen einen Kreisel mit den glänzendsten Farbenradien: kein Complement ist vergessen: nun tanze der Kreisel, so haben wir aschgrau. Man wird sich nach diesem über folgende Stelle, die das Ziel des Geschichtsunterrichtes auf Gymnasien bezeichnet, nicht mehr zu sehr wundern:

'Eine Uebersicht über die allgemeine Geschichte, die zugleich ein Einblick in die Gesetze des Menschengeistes ist, in der die Entwicklung der Menschheit als ein alle Zufälligkeiten von sich ausschlieszendes organisches ganze erscheint und die nicht nach ausspeculierten hineingetragenen Principien construiert wird, sondern aus dem thatsächlichen Stoff der Geschichte heraus die weltgeschichtliche Entfaltung der Menschheit nachweist, beschlieszt den Geschichtscursus des Gymnasiums und ist für den Gymnasiasten zugleich ein Unterricht in der Politik, indem er im Griechenthum die individuelle Lebendigkeit des Staatslebens, dem der objective Hintergrund fehlt, im römischen Staate die objective Gestaltung und Entwicklung mit Vernichtung der Individualität, bei den Romanen die Centralisation und bei den Germanen die Individualisierung des Staatsorganismus findet, — des Staates, der nur dann wahrhaft organisch sich entwickelt, wann er ein Abbild der Natur, ein Abbild des Menschenorganismus ist, der eben so wenig als das einzelne Individuum nach einem abstracten Ideale vorwärts geht, dem sich aber das Individuum zu unterwerfen hat, weil ihm in den Staatsgesetzen seine eigenen Wesensgesetze entgegentreten' (S. 232 f.).

Diese Stelle gehört nicht zu den excentrischen; sie ist vielmehr bezeichnend für den mittleren Ton des Buches. Wer freilich gewohnt ist zu lesen um etwas zu lernen, das sich im einzelnen als probehaltig erweisen möchte, für den sind solche Sätze sinnlose Declamationen; ganz anders aber sieht sie der, dem es gelingt in süszem vergessen der Kritik dem Gesamteindruck rauschender Phrasen und hoher Gedanken sich hinzugeben, um sein eignes denken an irgend einem der manichfachen Anklänge zu erfrischen, seinen Mut zu beleben und sich von der gehobenen Stimmung des Autors anstecken und electrisieren zu lassen. Man darf in dieser Hinsicht nicht gar zu streng sein. Manchen ist ein solcher kleiner Rausch Bedürfnis und eine wirkliche Erquickung, die ihrer Praxis wieder zu Gute kommt; wer die Menschen beobachtet wird finden, dasz es dabei auf den verstandesmäszigen Inhalt sehr wenig ankommt. So zweifeln wir nicht, dasz auch Schmidts Buch manchem Leser willkommen sein werde. Wir rufen ihnen gerne ein prosit zu, können aber kaum erwarten, dasz sich aus der nüchternen und besser geschulten Mehrzahl der jungen Gymnasiallehrer mancher unter ihnen befinden werde.

Ein ganz anderes Bild eröffnet sich, indem wir uns zu Thaulow und seiner Gymnasialpaedagogik wenden. Der Philosoph ist ohne Zweifel praktischer als der praktische Schulmann, nicht nur weil er weniger auf dem Ocean der Phantasie umherschweift, wo keine Erfahrung mehr dem spähenden Auge Ankergrund zeigt, weil er sich enger an den thatsächlichen Zustand unserer Gymnasien anschlieszt und die Wirklichkeit, wenn auch auf Umwegen, zu ihrem Rechte kommen läszt, sondern namentlich auch deshalb, weil seine Constructionen, statt wie bei Schmidt in tausend Farben zu schillern, eine feste Richtung haben und halten und mit der Durchführung eines Princips Ernst machen. Thaulows Buch hat schon deswegen einen bleibenden Werth, weil es bei seiner consequenten Durchführung Hegel'scher Methode zugleich eine nicht unbedeutende Ergänzung zu dem Systeme des groszen Metaphysikers nachträgt. Dasz dies gerade in eine Zeit fällt, in der die langjährigen Täuschungen über den wahren Charakter des Hegel'schen Systemes dem verschwinden nahe sind, ist für Thaulows Gymnasialpaedagogik so ungünstig wie für manche seiner früheren Arbeiten, ohne uns deshalb zu einem geringschätzigen Urteil über den inneren Werth des Buches zu berechtigen. Es ist uns daher eine wahre Herzenssache hier öffentlich gegen die Leichtfertigkeit zu protestieren, in der das Buch, von dem wir reden, in Zarnckes litterarischem Centralblatt abgemacht worden ist. Dieses Blatt, das bei aller Ungleichheit seiner Elle doch im ganzen wenigstens das Kriterium selbständiger Wissenschaftlichkeit mit philologischer Schärfe anwendet, liesz Körners Geschichte der Paedagogik mit einem wohlwollenden Blicke passieren und fährt dagegen über Thaulows Gymnasialpaedagogik mit leidenschaftlichem Eifer los. Von einer eigentlichen Vertheidigung Thaulows gegen die sinnlosen Invectiven des Kritikers im Centralblatte kann hier natürlich keine Rede sein; wir wünschen nur, dasz ihm unser Protest gegen jene Behandlungsweise seiner Schrift um so mehr Genugthuung gebe, da er von einem entschiedenen Gegner der Hegel'schen Philosophie herrührt. Inwiefern sich jener Protest gegen wegwerfende Urteile, jene relative Hochschätzung Thaulows wie seines Meisters Hegel mit einer entschiedenen Verwerfung der dialectischen Methode als einer Methode der Selbsttäuschung vereinige, das ist eine Frage, deren Beantwortung wir Haym gegen Rosenkranz überlassen wollen; selbst auf eine principielle Erörterung des Wesens jener Methode können wir uns hier nicht einlassen.

Thaulow legt nicht nur die Hegel'sche Methode in ihrer ganzen Strenge seinen Constructionen zu Grunde: er trotzt auf sie. 'Die Erfahrung (§ 41) bringt es nie zum Zweckbegriff, unter welchem alles einzelne zu subsumieren allein das Wesen einer Wissenschaft ausmacht', . . . 'wodurch (§ 55) allein ein wissen wissen wird, ist der systematische Zusammenhang.' 'Auf diesen systematischen Zusammenhang (§ 56) ist der ganze Accent zu legen. Er bringt von selbst die dialectische Methode mit sich, d. h. die Ein- und Unterordnung jedes

einzelnen in seinen naturgemäszen Zusammenhang innerhalb des ganzen.' 'Es gibt (§ 58) keinen unwissenschaftlicheren Standpunkt als den, bei einem sporadischen wissen zu verharren.' 'Der Zweckbegriff (§ 160) befreit von abstract allgemeinen Ansichten und subjectiven Meinungen. Er ist die Natur der Sache selbst — das darstellende Subject, welches dem Zweckbegriff der Sache folgt, geht in die Sache auf.' 'Da nach dem Begriff der Entwicklung jede Idee concret ist, so setzt sie ihre Momente durch sich selbst in die Erscheinung, ist erst durch die Totalität ihrer Momente am Schlusse ganz. Demgemäsz duldet diejenige Methode, die nach dem Begriffe der Entwicklung verfährt, keine isolierte Betrachtung eines Moments, sondern verlangt, dasz man der Darstellung bis zum Schlusse folge, um ein einzelnes in ihr richtig beurteilen zu können.'

In diesen Ausdrücken kann man einige Annäherung an Trendelenburg wie anderwärts oft an Schleiermacher finden, sie geht aber nie über die feine Linie der strengsten Hegel'schen Orthodoxie hinaus. Zu dieser zählen wir es auch, wenn Thaulow in § 162 von der 'Thorheit der Ansicht' spricht, 'dasz solche Methode etwas apartes, irgend eines einzelnen Menschen, etwa Hegels oder Fichtes sei.' Es ist eine der unentbehrlichsten und einfachsten Consequenzen des Hegel'schen Systems, zu fordern, dasz die dialectische Methode nicht nur allgemein gültig, sondern auch allgemein wirklich sei, 'die Methode, die jeder Mensch in seinem Kopfe vorfindet, dasz, wenn dasjenige, was Gegenstand der Beurteilung ist, nichts zufälliges ist, es sich nothwendig nach bestimmten Gesetzen aus sich selbst im Zusammenhang entwickeln musz.'

Thaulow gehört aber nicht nur durch diese äuszere Strenge in der Einhaltung der dialectischen Methode zu den gediegensten Anhängern Hegels, welche die Gegenwart noch aufzuweisen hat, sondern namentlich auch durch den Geist der Hingabe an das Object, des liebevollen, rastlosen Studiums der gegebenen Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung: ein Studium, dessen Resultate sich in der Ueberkleidung des begrifflichen Skeletts mit lebendigem Fleisch und Blut verrathen und belohnen. Können wir uns auch der Anschauung nicht erwehren, dasz aus den hier allenthalben durchblickenden historischen, statistischen und litterarischen Studien bei Befolgung eines positiven und kritischen Ganges statt des speculativen eine ungleich bedeutendere Arbeit hätte erwachsen können, so müssen wir auch wieder einsehen, dasz ohne Thaulows speculative Richtung auch seine thatsächlichen Studien — ein Element, durch das er unsere Herbartianischen Paedagogiker weit überragt — schwerlich entstanden sein würden. In diesem Sinne glauben wir daher auch nicht einmal unbedingt den Standpunkt des Verfassers zu negieren, wenn wir die einzelnen historischen, staatswissenschaftlichen und paedagogischen Sätze seines Buches im ausdrücklichen Widerspruch gegen seine Forderungen hauptsächlich in Rücksicht auf ihren Werth an sich und nicht auf ihren Werth im System untersuchen. Wird er uns auch nicht zugeben, was wir

festhalten, dasz die wahre Wissenschaftlichkeit gerade im behaupten der wie immer sporadischen Thatsache und in der ars nesciendi besteht, die sich jeder erfahrungsfremden Construction gegenüberstellt: so wird er wenigstens das zugeben müssen, dasz die begrifflichen Constructionen, worin auch immer ihr eigenthümlicher Werth erblickt wird, jedenfalls an den unverkennbaren Grundzügen der thatsächlichen Entwicklung ihr Regulativ haben.

Thaulows Motto ist das Wort des Wachtmeisters in Wallensteins Lager:

'Das ist all recht gut,
Dasz jeder das seine bedenken thut;
Aber, pflegt der Feldherr zu sagen,
Man musz immer das ganze überschlagen.'

Es folgt eine Widmung an Deinhardt, als Begründer der Gymnasialpaedagogik, an Nitzsch als an einen befreundeten Philologen, der die paedagogische Bildung der Gymnasiallehrer zu schätzen weisz, an den Etatsrath Trede, den Inspector der Gelehrtenschulen in Holstein, an Karl von Raumer. — Das Vorwort zeigt, wie nach Vollendung der metaphysischen Grundlegung des Hegel'schen Systems die Ethik, als deren Begründer Schleiermacher gepriesen wird, hätte in den Vordergrund treten müssen, von der die Paedagogik wie die Politik abhänge. Es sei begreiflich, dasz die Paedagogik erst spät an die Reihe komme, allein manche Zeichen sprechen auch dafür, dasz der Zeitpunkt einer häufigeren Bearbeitung dieser Wissenschaft nicht mehr sehr fern liege. Das hier gebotene Buch sei aus dem praktischen Bedürfnisse der Vorlesungen hervorgegangen, die früher 8 Stunden wöchentlich (!) oder 4 Stunden wöchentlich zwei Semester hindurch (!) in Anspruch genommen hätten: 'Mehr als eine vierstündige Semestervorlesung darf eine Vorlesung über Gymnasialpaedagogik nicht beanspruchen und kann ein Docent nur mit Hülfe eines Handbuches diese Wissenschaft in 4 Stunden wöchentlich absolvieren, so musz er seinen Zuhörern ein solches schaffen.' Der Vf. beklagt den Zustand unserer Universitäten, die immer weniger im Stande seien, der Ausdehnung der Wissenschaften zu genügen, zum Theil, weil man sich nicht entschliesze Lehrbücher einzuführen und den Vortrag danach einzurichten. In der Gymnasialpaedagogik könne etwas schlechthin befriedigendes fürs erste noch gar nicht geleistet werden. 'Er ist zufrieden, wenn Freunde und Gegner nur ein tüchtiges streben, Vollständigkeit der Anlage im ganzen, Gründlichkeit im einzelnen in dieser Arbeit anerkennen werden.' 'Das einzige, was der Verfasser als der Aufgabe nach für ein unantastbares in Anspruch nimmt, ist der letzte Satz des vorgestellten Mottos, die systematische, die das ganze in einem inneren Zusammenhange darstellende Fassung des Grundrisses, und zwar vor allem um seiner Zuhörer willen. Es setzt der Grundrisz wegen dieser seiner systematischen Form ein sehr anhaltendes und ernstes Studium voraus, worauf es bei akademischen Vorlesungen vorzüglich, vielleicht einzig und allein ankommt.' Weiter kann

man den Formalismus nicht treiben als hier geschieht. Wenn dem Werth des Stoffes nichts mehr zukommen soll, so mögen wir immerhin wieder zur Scholastik zurückkehren. Die war doch noch vollständiger zum ganzen gefugt als irgend etwas, das selbst Hegels System bieten könnte!

'Was nun die allgemeine Richtung betrifft, die sich in diesem Grundrisse ausspricht, so berechtigen die beiden Gymnasialerlasse in Preuszen vom 7. und 12. Januar 1856, welche den Normalplan für den Gymnasialunterricht vom 24. October 1837 und das Abiturientenprüfungsreglement vom 4. Juni 1834 so bedeutend modificieren, auszer so vielen sonstigen Stimmen bedeutender Gymnasiallehrer in letzterer Zeit zu der Annahme, dasz ein Werk, welches aus Sehnsucht nach Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes geboren wurde, im Kreise der Gymnasiallehrer einige Freunde finden, und dasz einer, der Gedächtnis, Autorität und Glauben zum Princip des Jugendunterrichtes und der Jugenderziehung macht, das denken, die Freiheit und das wissen (νόησις) in das reifere Jünglings- und in das Mannesalter verlegt, der Tendenz nach einigen seiner Zeitgenossen nicht unwillkommen sein wird.' Wir fürchten dasz Thaulow in dieser Hoffnung sich täuscht, und dasz gerade die Zeitgenossen, auf welche man die Worte beziehen müste, am wenigsten Lust haben werden, ihre Operationen an die Gebäude eines philosophischen Systems zu lehnen. Stichworte vereinigen, aber sie vereinigen doch nur die, welche wirklich auch innerlich zusammengehören. Was die preuszischen Regulative vom 7. und 12. Januar betrifft, so suchen bekanntlich die verschiedensten Parteien sich dieselben als ihres Geistes Kinder anzueignen. Vereinfachung oder Concentration des Unterrichts suchen in Hessen Thiersch und Waitz in der Verwerfung möglichst vieler Fächer, während die preuszischen Erlasse namentlich auf innere Harmonie derselben hinweisen; diese fassen die Harmonie, aus welcher Concentration der Wirkung hervorgeht, ausdrücklich in materieller Bedeutung, während bei Thaulow fast nur die formelle hervortritt. Diese und andere Differenzen scheinen so erheblich, dasz Thaulow, wenn er überhaupt auf eine Partei reflectieren wollte, was wol kaum seine Absicht ist, weit besser thäte, gegen den gegenwärtig allenthalben sich regenden paedagogischen Materialismus in bewuste Opposition zu treten und die Trümmer der alten formalistischen Phalanx, durch selbstgeworbene Schüler verstärkt, aufs neue in den Kampf zu führen.

In einer 24 Seiten umfassenden Einleitung bespricht der Vf. Nothwendigkeit und Wesen der Gymnasialpaedagogik: die Lehrer und lernenden dieser Wissenschaft, ihren Umfang, Gang, Eintheilung und die Quellen. Obwol der Plan des Buches leider eigentliche Citate und genaue Litteraturnachweise als der mündlichen Erläuterung vorbehalten ausschlieszt, so ist doch der Abschnitt über die Quellen als eine gedrängte Uebersicht des wichtigsten in freilich oft sehr kurzen Andeutungen zu empfehlen. Wir haben hier, wie in dem nächstfolgenden 'ersten Buche', das eine Uebersicht über die Geschichte der Gymna-

sien enthält, Proben der objectiven Studien Thaulows, die uns weit gediegener scheinen als die Art, in der in den 10 ersten Paragraphen des Buches eine 'erste allgemeine Orientierung' gegeben und sodann die Nothwendigkeit der Gymnasialpaedagogik als Wissenschaft nachgewiesen wird. Thaulow äuszert, dasz in der groszen Vertrautheit (§ 3) des allgemeinen Bewustseins mit dem Gegenstande theilweise der Grund liege, weshalb eine Gymnasialpaedagogik als Wissenschaft für selbiges eben nicht vorhanden ist. Einen erwünschteren Anlasz könnten wir nicht finden, um den Unterschied zwischen einer speculativen und einer positiven Wissenschaft in helles Licht treten zu sehen. Was ist dem allgemeinen Bewustsein vertrauter als der Ackerbau? Und doch genieszen alle Wissenschaften, die sich auf ihn beziehen, das gröste Ansehen. Warum? Weil derjenige, der sie studiert, einiges lernt und weisz, was andere nicht wissen. Nun komme ein Philosoph und behaupte, dasz dies wissen gar kein wissen ist, dasz es erst aus einem Princip heraus erfaszt werden musz, dasz das einzige, was aus der Landwirthschaftslehre eine Wissenschaft machen könne, der innere systematische Zusammenhang sei; er suche den Zweckbegriff der Landwirthschaft, entwickle ihn nach dialectischer Methode, lasse, ein Moment nach dem andern, die bekannten Dinge in einem unbekannten Zusammenhange auftreten: wir glauben, es würden gar wenige sein, die nach diesem Werke Verlangen trügen, obschon es seinen Werth haben möchte. Umgekehrt liefere uns jemand ein Buch, aus dem wir erfahren, wie sich im Mittel die Gymnasialzeugnisse zu den Erfolgen des Lebens verhalten? Wie viel Procente derjenigen Staatsbeamten und anderer Männer, die eine erfolgreiche Laufbahn gehabt haben, gute, wie viele schlechte Schüler waren? In welchen Graden und Abstufungen? Ob und wie sich beim Durchschnitt aus gröszeren Zahlen die frühe Neigung für verschiedene Fächer geltend macht? Wie sich z. B. in der juristischen, wie in der theologischen Praxis der gute Mathematiker zum guten Philologen verhält? In welchem Verhältnis Neigungen zu diesem oder jenem Fache im Verlauf der Gymnasialzeit constant bleiben oder zu wechseln pflegen? Ob der Unterschied städtischer oder ländlicher Abkunft sich in solchen Neigungen verräth und wie? Welches das mittlere Masz der Arreststrafen oder eingetragener Verweise in den unteren Klassen ist? Ob und wie die Jahreszeiten, Anfang und Ende des Cursus darauf einwirken? Wie unsere Gymnasialschüler im Vergleich mit andern Ständen physisch wachsen? Ob und wie Schnelligkeit oder Verzögerung des Wachsthums auf die mittleren Leistungen im Unterrichte einwirken? — Man sieht, dasz sich hundert ähnliche Fragen stellen lieszen, die alle einer zukünftigen Beantwortung harren. In einem Lande wie Preuszen, ja für manche Fragen schon in einer einzigen Provinz, an einer einzigen gröszeren Anstalt lieszen sich durch fortgesetzte Beobachtungen hinlänglich grosze Zahlen gewinnen, um ein Resultat ziehen zu dürfen. Doch wir wollen uns hier nicht in Empfehlung dessen, was sein sollte, verlieren. Fingieren wir aber einmal, dasz es ein Buch gäbe, was

freilich kein einzelner binnen Jahresfrist machen könnte, in dem alle jene Fragen auf Grund aktenmäsziger Forschung und nach guter statistischer Methode beantwortet wären, und dasz noch manches andere aus dieser Gattung mit schlechter aber übersichtlicher Anordnung darböte? Wo würde die Verachtung der Gymnasialpaedagogik noch sein? Weggeblasen! Der eine oder andere Gymnasiallehrer würde sich freilich in dieses Buch nicht finden können; aber das gebildete Publicum würde es lesen, Directoren und Schulräthe würden es studieren müssen, und ein gewissenhafter Staatsminister könnte es nicht unterlassen, vor der Unterzeichnung einer Verfügung, die in das Gymnasialwesen umgestaltend eingriffe, den Inhalt jenes Buches erst reiflich zu bedenken. So steht es nun nicht. Was wir bieten können, ist speculative Verarbeitung des bekannten, und für dieses Product ist und bleibt der Markt klein, wenig Nachfrage. Die wenigen, welche ein wahrhaftes Bedürfnis fühlen die Dinge einheitlich zu betrachten, sind meist auch befähigt oder bilden sich wenigstens die Befähigung ein, diesem Bedürfnis auf eigene Faust genügen zu können. Die Lage des philosophischen Marktes in Deutschland ist gegenwärtig wenigstens so beschaffen, dasz die Zahl der Producenten mit der der Consumenten so ziemlich gleich ist. — Einen andern Grund, warum das allgemeine Bewustsein eine Gymnasialpaedagogik als Wissenschaft nicht kenne, findet der Vf. in dem Umstande, dasz sie bisher in den groszen Cyclus der Wissenschaften, welche in ihrer Totalität auf der Universität ihren Sitz haben, nicht aufgenommen war. Wir brauchen kaum zu bemerken, dasz wir dies nicht so zu verstehen haben, als ob jene äuszere Aufnahme allein solche Wunder wirken könne. Im Gegentheil könnte man da gerade die Paedagogik zum Beweise nehmen, dasz das nichts hilft. Schon in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts las Professor Schmeitzel in Halle paedagogische Collegia. Derselbe Schmeitzel las auch Statistik. Beide Wissenschaften sind seither in einer sehr ähnlichen Stellung zu den Universitätswissenschaften geblieben, und dennoch — wie verschieden stehen sie in der öffentlichen Achtung! Thaulow setzt natürlich bei der Aufnahme unter die Universitätsstudien auch die entsprechende Behandlungsweise voraus, und als solche musz ihm von seinem Standpunkte aus die speculative erscheinen, um so mehr, da diese auch die einzige ist, die, in Preuszen wenigstens, durch §.20 des Reglements vom 20. April 1831 von allen Candidaten des höheren Schulamtes — mit welchem Erfolge ist bekannt — gefordert wird.

Die Nothwendigkeit des Studiums der Gymnasialpaedagogik leitet Thaulow zunächst aus der Thatsache ab, dasz durch die Mehrung der Fächer die Alleinherschaft der Philologie aufgehoben ist und nun um der Harmonie des ganzen willen der einzelne sich die Frage nach dem Zweck seiner Thätigkeit stellen müsse. Auffallend ist die Wendung des § 12: 'Die Regierungen, welche Realschulen und Realgymnasien errichtet haben, müsten consequentermaszen neben den philologischen Seminarien, den früheren ausschlieszlichen Pflanzschulen für angehende

Gymnasiallehrer, jetzt auch mathematisch-naturwissenschaftliche Seminare für selbige errichten.' Dies ist ja in Preuszen, auf das Thaulow sonst doch so viel als möglich Rücksicht nimmt, längst geschehen! Mit Recht wird aber ein besonderes Gewicht darauf gelegt, dasz das Gymnasium nicht allein eine Unterrichts-, sondern auch eine Erziehungsanstalt ist. 'Denn (§ 21) ein Blick auf unsere Zeit wird ... zeigen, dasz jetzt nicht so sehr Mangel am wissen unserer Gegenwart zum Vorwurf gemacht werden kann, als vielmehr Mangel an Adel, Unerschütterlichkeit und Energie der Charaktere.' Dasz die Gymnasialpaedagogik Wissenschaft ist und nicht nur ein Complex von Winken, wird daraus gefolgert, dasz das Gymnasium selbst nichts zufälliges, sondern eine wirkliche Idee ist. Der Lehrer dieser Wissenschaft soll wo möglich Director eines Gymnasiums gewesen sein, an verschiedenen Anstalten gewirkt und die Einrichtungen verschiedener Länder kennen gelernt haben. Erfahrung könne nicht zu hoch angeschlagen werden, doch reiche sie nicht aus, weil sie es nie zum Zweckbegriff bringe. Wer auch immer Gymnasialpaedagogik lehre, sei er Philolog wie Lübker und Kapp, sei er Mathematiker wie Deinhardt, oder Theolog oder Staatsmann — immer würde er sie als Philosoph schreiben und bei der Darstellung des ganzen weit über die Grenzen der Erfahrung hinausgehen. Der Umfang der Gymnasialpaedagogik wird als ein sehr groszer geschildert und von den Zuhörern wird schon eine ziemliche Reife verlangt; am passendsten sei das drittletzte oder vorletzte Semester.

Das erste Buch, die 'Uebersicht über den Verlauf der Gymnasien von ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag' soll blos propaedeutischen Charakter haben und (§ 62) rein referierend verfahren. 'Wollte es Kritik üben, so setzte es schon Bekanntschaft mit der Gymnasialpaedagogik voraus und könnte höchstens ganz am Ende folgen.' Daraus sehen wir, dasz Thaulow unter Kritik hier die Richtung des guten und schlechten, wahren und falschen nach einem anderweitig gegebenen Princip versteht. Es gibt aber, abgesehen von der rein philologisch-historischen Kritik, welche die Glaubwürdigkeit der Thatsachen an sich zu prüfen hat, auch noch eine pragmatische, die nur durch Nachweisung der wahren Fäden des causalen Zusammenhangs das bedeutende vom unbedeutenden, das heilsame vom verderblichen sondert und die wahren Grundsätze so aus den Thatsachen hervortreten läszt, statt sie in dieselben hineinzutragen. Eine kritische Geschichte des Gymnasialwesens in diesem Sinne möchte wol mehr als propaedeutischen Werth haben; aber selbst was Thaulows Leistung betrifft, so glauben wir, dasz er sie zu gering anschlägt, wenn er dem ersten Buche im wesentlichen nur die Aufgabe stellt, zur Forderung des zweiten zu treiben. Der Stil dieser Uebersicht ist besonders gedrängt, notizenhaft und oft in blosze Nomenclatur ausartend. Gerade dies mag seine praktische Brauchbarkeit als Grundlage bei Vorlesungen erhöhen, und wir sind überzeugt, dasz kein Zuhörer diesen Theil der Vorträge Thaulows ohne groszen Nutzen hören wird. Wir müssen darauf verzichten, eine ohne-

hin so gedrängte Uebersicht im Auszuge mitzutheilen, und wollen uns daher auch nicht mit kleinen Ausstellungen, die sich hie und da anbringen lassen, aufhalten.

Das zweite Buch, die 'Grundlage des ganzen', spricht 'über Princip und Bestimmung der Gymnasien.' Hat man sich ein für allemal bei Constructionen a priori dahin beruhigt, dasz man gar nicht mehr den Maszstab exacter Logik an sie anlegt und die Worte 'beweisen', 'aufweisen', 'nachweisen', 'folgen' usw. in einem ganz anderen als dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Sinne auffaszt, so wird man auch in diesem Buche viel gutes und treffendes, das an sich auch in einer anderen Form hätte gesagt werden können, vorfinden. Zwischen den sich bekämpfenden Ansichten, nach denen das Gymnasium entweder wesentlich als Vorbereitungsschule zur Universität oder als selbständige Bildungsschule gefaszt wird, steht der hier entwickelte Begriff, dasz das Gymnasium die Elementarschule des allgemeinen oder leitenden Standes sei, in einer glücklichen Mitte. In der Hervorhebung der elementaren Natur des Gymnasiums liegt überhaupt, wir möchten sagen der moralische Schwerpunkt des ganzen Buches. Seine Vorzüge wie seine Schwächen in praktischer Hinsicht hängen mit diesem Punkte enge zusammen, und wir dürfen wol behaupten, dasz in der klaren Herausstellung dieses Begriffes und seiner Consequenzen Grund genug liegt, um zu wünschen, dasz jeder Gymnasiallehrer das vorliegende Werk lesen möchte und dasz in der Subsumierung des Gymnasiums unter den Begriff der Elementarschule das passendste Stichwort für die nächste Entwicklungsperiode dieser Schulen dürfte gefunden werden. Mit vollkommenem Recht erklärt sich daher auch Thaulow gegen die, übrigens auch (z. B. von Kapp) aus Hegel'schen Principien gefolgerte Dreitheilung der Schulen nach den Stufen der Anschauung, Vorstellung und des Begriffes. Das Gymnasium ist sogar in einem eminenteren Sinne Elementarschule als die Bürgerschule oder selbst die Volksschule. 'Darin liegt (§ 202) so wenig etwas kränkendes für das Gymnasium, dasz dies vielmehr seine grosze Würde vor den andern Schulen ausmacht; denn je gründlicher, tiefer und umfassender ein Fundament für ein Gebäude gelegt wird, um so mehr ist damit angekündigt, wie grosz und erhaben das Gebäude selbst werden wird.' Durch eine besondere Erklärung (§ 204) werden wir zugleich darüber beruhigt, dasz Thaulow den leitenden Stand, dessen Elementarschule das Gymnasium sein soll, nicht mit dem auf Universitäten gebildeten Beamtenstande identificiert: 'Es gibt vielmehr innerhalb jedes einzelnen Standes leitende; auf dem Lande, in den Gewerben, in der Industrie, in der Technik, Mechanik, im Zoll-, im Post-, im Militärfach usw., überall gibt es leitende.' Wir sehen dasz Thaulow, um mit Landfermann *) zu reden, den ganzen 'christlichen Adel deutscher Nation' auf den Gymnasien versammeln will. Sonderbar! Sollte man nicht glauben, dasz Thaulow auch mit Landfermann

*) Vgl. zum folgenden die bekannte Abhandlung: 'zur Revision des Lehrplans höherer Schulen' usw. in Mützells Zeitschr. IX. Jahrg. Octbr.

schlieszen müste, dasz es nur éine Art von höheren Schulen geben kann? Was ist einfacher als dies? Die Aufgabe, welche die leitenden als solche zu erfüllen haben, ist ein für allemal dieselbe. Auf den speciellen Beruf kann und soll die Elementarschule nicht vorbereiten. Also woher die Entzweiung? Oder will vielleicht auch Thaulow keine Zweiheit der Schulen für den leitenden Stand? Der § 205 schlieszt ganz im Sinne Landfermanns und im Sinne von Thaulows eignen Prämissen: 'Ein Gymnasium ist in seiner Wahrheit erfaszt immer zugleich auch eine Realschule.' Allein plötzlich werden wir in § 206 belehrt, dasz zu demselben Zweck verschiedene Mittel könnten verwendet werden, wie man die Welt sowol von Westen nach Osten als auch von Osten nach Westen umsegeln kann — ein Vergleich, der jedenfalls nur sehr unvollkommen passt, da nach anderen Ausdrücken desselben Abschnitts es sich hier nicht um Verschiedenheit der Richtung oder Anordnung der Studien, sondern um ein plus oder minus in der Verstärkung jener gepriesenen elementaren Grundmauern handelt. Weder das eine noch das andere passt in die Construction und mit Verwunderung lesen wir: 'Wird nemlich statuiert, dasz die Realschule wie das Gymnasium eine Vorbereitung auf den allgemeinen oder leitenden Stand sei, was gewis statuiert wird, sobald sie Zöglinge auf die verschiedenen Akademien und höheren Lehranstalten entläszt, so kann eine Beschränkung . . . stattfinden' . . . — So fährt hier die einfache Thatsächlichkeit der Realschulen wie eine Bombe mitten hinein in die Construction, die damit begonnen hatte in § 167 feierlichst zu erklären, dasz man von dem factischen Bestand der Schulen völlig absehen müsse! Wer hat also hier etwas zu statuieren, auszer dem Begriff selbst, der Idee, die ja alle ihre Momente aus sich setzen soll? Sie hat uns keine Realschule gesetzt und sie hat wol daran gethan; weshalb nun eine vom Zaune brechen? Die Vermittlung dieses gewaltigen Sprunges liegt bei Thaulow einzig und allein in dem verfänglichen Satze, dasz der Zweck aller Schulen derselbe sei. Hätte dieser Satz eine absolute Gültigkeit, so würde er ja auch den Unterschied zwischen Elementar- und Fachschulen, auf dem hier alles ruht, wieder aufheben. Ein einziger solcher Satz kann wie ein Schwamm, der über ein frisches Gemälde fährt, ein ganzes Kunstwerk verderben. Das sind die Gefahren der construierenden Methode! Wie ungleich sattelfester ist Landfermann, der seinen bekannten Aufsatz mit einer statistischen Notiz einleitet und überhaupt so viel als thunlich im Geiste der positiven Paedagogik verfährt! Es kann also auch nichts helfen, dasz Thaulow uns in § 208 tröstet: 'wir werden bald die Zeit erleben, wo die Namen Realschule und Realgymnasium verschwinden und das Gymnasium, da es die Vorbereitung für alle Formen des leitenden Standes ist, durch eine Versöhnung der Gegensätze in sich selber den Kampf beseitigt.' Was heiszt Versöhnung der Gegensätze in sich selber? Der Ausdruck erinnert an Schmidt oder Hauschild; allein in deren Sinne kann es doch nicht gemeint sein, weil uns sonst Thaulow, sobald jene Versöhnung wirklich eintritt, eine ganz neue Gymnasialpaedagogik zu schreiben

hätte: die jetzige ist einfach die eines Gymnasiums, wenn auch in den Specialitäten, wie die späteren Bücher sie ausführen, nicht gerade das preuszische, hannöversche, sächsische oder irgend ein anderes bestehendes Gymnasium genau copiert ist.

Da wir es hier nur mit den Principien zu thun haben, so können wir uns über Thaulows vier folgende Bücher, welche die specielle Entwicklung des gewonnenen Begriffes enthalten, um so kürzer fassen. Dieselben bedeutenden Vorzüge und dieselben Schattenseiten, die wir bereits kennen gelernt haben, finden sich allenthalben. Im bedenklichsten Lichte erscheint wol das aprioristische Verfahren im dritten Buche, das von der Organisation der Gymnasien handelt. Hier bemüht sich der Vf. ein Gesetz für die Anzahl der in einem Lande zu errichtenden Gymnasien aus der Idee abzuleiten. Dies gelingt natürlich auch, wie denn noch nie der Versuch etwas aus einer Idee abzuleiten wegen Unthunlichkeit aufgegeben worden ist. Das Gesetz wird nach langen Vorbereitungen endlich in den §§ 224—226 ans Licht gestellt, und zwar mit solcher Sicherheit, dasz der Schluszsatz von § 225 einfach verfügt: 'Die Staaten haben nach dieser Proportion Progymnasien und Gymnasien zu errichten.' Das Gesetz aber ist dies: in Ortschaften von 2—3000 Seelen wird der Prediger, wenn keine Rectoratschule da ist, verpflichtet, lateinischen und griechischen Unterricht zu geben. Eine Stadt von 6—10000 Einwohnern kann auf ein Progymnasium Anspruch machen, eine Stadt von 10—30000 auf ein volles Gymnasium. — Wir fragen nun billig, nach welchen Gesetzen ist diese Proportion aufgestellt? wie verhält sie sich zur Wirklichkeit? Bekanntlich ruhen die meisten bestehenden Gymnasien wenigstens in ihren Anfängen auf den verschiedenartigsten landesherrlichen, communalen, kirchlichen und privaten Stiftungen und Schenkungen, bei denen im ganzen wenig nach der Grösze des betreffenden Ortes gefragt wurde. Vergleichen wir die von Brauns und Theobald aus den Jahren 1836—38 angeführten preuszischen Gymnasien mit der damaligen Bevölkerung der betreffenden Städte, so finden wir, dasz mehr als die Hälfte aller Gymnasien in Städten unter 10000 Einwohnern lag. Thaulow hätte also damals seine Wünsche in dieser Hinsicht weit übertroffen gesehen. Von dieser gröszeren Hälfte (60 gegen 52) lag aber sogar wieder die Hälfte in Städten unter 6000, die also, ohne auch nur Anspruch auf ein Progymnasium zu haben, doch ein volles Gymnasium besaszen. Städte über 10000 Einwohner besasz Preuszen um jene Zeit, in die gerade auch Hoffmanns Werk über die Bevölkerung des preuszischen Staates (1839) fällt, überhaupt nur 44, von denen man zwar nach Thaulows Maszstab einige doppelt und dreifach zählen könnte, wobei man jedoch immer in Anschlag bringen musz, dasz gröszere Städte auch gröszere Anstalten haben. Jedenfalls würde also auch im ganzen für solche Städte kein Mangel gewesen sein. Auszer einigen durchaus industriellen Städten der Rheinprovinz war alles versehen. An Gymnasien also Ueberflusz, groszer Ueberflusz! Wie steht es aber mit den Progymnasien? Die Hälfte der 59 Städte

von 6000 — 10000 Einwohnern hatte nicht solche, sondern wirkliche und vollständige Gymnasien; die andere Hälfte hatte sich in 14 Progymnasien mit den noch kleineren Städten zu theilen. Während nach Thaulows Proportion in Preuszen — und wol überhaupt in Deutschland — mindestens eben so viele Progymnasien da sein sollten als Gymnasien, waren damals achtmal mehr der letzteren. Seitdem hat sich freilich einiges geändert. Manche Städte sind bedeutend gröszer geworden, und diejenigen nachwachsenden kleineren Städte, welche seitdem höhere Schulen errichtet haben, begnügten sich häufiger mit Progymnasien. Im Zuwachs der beiden letzten Decennien stehen sich in der That beide Zahlen nahezu gleich; allein was will dieser Zuwachs im Verhältnis zu der traditionellen Zahl bedeuten? Er macht kaum den sechsten Theil der Gesamtsumme aus. Im ganzen liegen gegenwärtig von 131 anerkannten Gymnasien nur 71 in Städten über 10000 Einwohnern, 31 in Städten zwischen 6 und 10000 Einwohnern, 29 in noch kleineren Städten oder auf dem Lande. Von den 28 anerkannten Progymnasien fallen nur 6 auf Städte über 6000 Einwohner, 22 dagegen auf kleinere, zum Theil sehr kleine Orte.

Wenn man nach diesem befürchtet, dasz sich überhaupt von dem Standpunkte unseres Buches über Organisationsfragen nicht viel tüchtiges sagen lasse, so trifft das doch zum Theil nur die Form der Beweise, während in der Tendenz sehr viel gesundes, kernhaft und treffend ausgesprochenes auch hier sich vorfindet. Wir nehmen keinen Anstand das dringen auf gröszere Betheiligung der Communen am Gymnasialwesen und das dringen auf Errichtung eines Unterrichtsministeriums hieher zu rechnen. Wenn freilich § 235 bemerkt wird: 'Nur kurzsichtigen hat es entgehen können, dasz an der Spitze eines solchen Ministeriums in thesi am besten ein juristisch gebildeter Mann steht', so wollen wir gern zu diesen kurzsichtigen gehören, ohne damit in einer Angelegenheit, wo alles von speciellen Verhältnissen und Entwicklungen abhängt, das Gegentheil als nothwendig vorauszusetzen.

Das vierte Buch, welches den Unterricht speciell behandelt, ist natürlich das ausführlichste von allen. Wir wollen hier nur einiges, was sich zunächst an die Principienfragen anschlieszt, hervorheben. Das allgemeine Bild dieser Ausführungen ist dies, dasz wir allenthalben einen entschieden formalistischen Stamm sehen, auf den, bald mehr bald minder glücklich verbunden, Reiser der materialen Richtung gepfropft sind. Den schwierigsten Stand hat Thaulow, wie alle ehrlichen Formalisten, der Mathematik gegenüber, deren formale Bildungskraft so überwiegend ist, dasz es schwer hält von diesem Standpunkte aus sich ihres Uebergewichtes gegen die Sprachen anders als durch Blindheit zu erwehren. Zwischen Deinhardt, der in seiner Gymnasialpaedagogik (S. 53) behauptet, dasz die grösten Philosophen der alten und neuen Zeit grosze Mathematiker gewesen, und Axt, der in seinem bekannten Curiosum 'über den Zustand der heutigen Gymnasien' (Wetzlar 1838) trotz Pythagoras, Plato, DesCartes und Leibnitz den Satz

drucken liesz (S. 50): 'kein groszer Philosoph war je auch ein groszer Mathematiker', versucht Thaulow eine gemäszigte, mittlere Stellung einzunehmen, jedoch offenbar mehr zu Axt hinneigend. Das philosophische Studium möchte Thaulow mehr durch Sprachunterricht und speciell durch Grammatik fördern. Eine entschiedene Ungerechtigkeit ist es wol, wenn es in § 376 heiszt: 'der Inhalt der Mathematik ist nur éine Idee, die der Grösze und Aeuszerlichkeit.' Weit mehr sind es wol die Ideen der Relativität und der Folgerichtigkeit, die das eigenthümliche und gerade das philosophische Wesen der Mathematik ausmachen. — In den Vordergrund der ganzen Gymnasialbildung tritt nicht nur die lateinische Sprache, sondern auch, echt formalistisch, die lateinische Grammatik, die sogar in Quinta durch schreiben von Declinationen eingeübt werden soll. Uebungen im übersetzen, sprechen und schreiben vollenden den Apparat der Gymnastik des Geistes. Es versteht sich daher von selbst, dasz hier lediglich von der traditionellen Schulgrammatik die Rede ist, ohne irgendwelche linguistische Reformen, die sich mehr für den paedagogischen Materialisten schicken. Merkwürdigerweise aber soll das Griechische nicht nur ein Jahr vor dem Lateinischen in Sexta begonnen, sondern auch mit Berücksichtigung des sichersten aus der neueren Sprachwissenschaft, etwa nach Curtius (§ 486), gelernt werden. Ein consequentes Materialprincip müste hiebei nicht stehen bleiben, sondern der griechischen Sprache überhaupt den Vorrang vor der lateinischen lassen, mit Homer in Sexta beginnen und auf den Gehalt der Litteratur allen Nachdruck legen. So weit geht Thaulow aber nicht. Er läszt nicht nur von Quinta an beständig das Lateinische mit 10 gegen 8 Stunden vorwalten, sondern verlangt auch für den Anfang eine attische Chrestomathie und spricht sogar (§ 421) der griechischen Litteratur 'in einem bestimmten Sinne' die 'Basis der Sittlichkeit' ab, die der römischen überall eigen sei. Uebrigens sollen auch für das Griechische Rückübersetzungen, Exercitien, schriftliche und mündliche Extemporalien, so weit die Zeit es erlaubt, statt haben. Charakteristisch ist auch die Behandlung des deutschen Aufsatzes, in der Thaulow die gegenwärtig herschende und an sich wol berechtigte Opposition gegen das frühreife producieren auf die Spitze treibt in dem Satze: 'ein Schüler hat noch keine eigentlichen eigenen Gedanken.' Bei Lichte besehen ist das gerade so wahr, als dasz überhaupt ein einzelner Mensch keine ganz eigenen Gedanken hat. Da aber thatsächlich und unwidersprechlich, wie man in jeder Kinderstube beobachten kann, nicht nur Schüler, sondern auch unmündige producieren und eigene Gedanken äuszern, so handelt es sich hier lediglich um eine willkürliche Grenze zwischen Stufen, die in der Natur in einander übergehen. Jedenfalls kann mit der jetzt allenthalben gerühmten Reproduction in hiezu geeigneten Händen vollkommen eben so viel Misbrauch getrieben werden, wie mit der gefürchteten Production. Es gibt vielleicht keine Aufgabe, die so sehr einen männlichen und weit über das Masz des Primaners hinaus gereiften Geist erforderte, als eine genaue und

echt deutsche Uebersetzung eines alten Autors in die Muttersprache. Es ist geschichtlich nachweisbar, dasz unsere Schulübersetzungen sich ganz allmählich und unmerklich aus einem bloszen analysieren mit verdeutschen der einzelnen Worte entwickelt haben, woneben eine zweite Art ganz freier Uebertragungen bestand. Dies beiläufig. Thaulow weicht, wiederum echt formalistisch, dem producieren nicht nach dieser Seite aus, sondern durch Forderung von Disponierübungen, Schematisierungen und förmlichen Studiums der Rhetorik. Als Besonderheiten bemerken wir noch, dasz Thaulow auszer dem Französischen auch noch das Englische und das Italienische aufgenommen sehen möchte, wogegen der naturwissenschaftliche Unterricht ganz in dem geographischen aufgehen soll.

Im fünften Buche, welches die Disciplin behandelt, hat Thaulow es verstanden, ohne einem die Principien antastenden Eklekticismus zu verfallen, sich eins der besten Stücke der Herbart'schen Paedagogik, die Unterscheidung von Zucht und Regierung, anzueignen und ergiebig zu behandeln. Das hervorheben des Werthes würdiger Formen und strenger Ordnung (§ 599 f.) ist eben so anerkennenswerth, als die Forderung gewisser Freiheiten für die Primaner (§ 628), welche den schroffen Uebergang zu der Ungebundenheit der Universitäten vermitteln möchten. Auch das höchst wichtige Wechselverhältnis der Schule zu den Familien wird gebürend gewürdigt und dabei namentlich auf die Rede des Directors bei dem öffentlichen Schulexamen und der Entlassung der Abiturienten Gewicht gelegt. 'Der Director hat' (§ 631) 'als Vertreter des Gymnasiums das Recht, wie der Prediger, ganz offen und wahr zu sprechen, und hat die Pflicht es zu thun, und kann bei richtiger Benutzung der Verhältnisse eine auszerordentliche Gewalt über die Familien ausüben. Wenn einem andern Lehrer als dem Director diese Rede übertragen wird, so scheint man nicht zu empfinden, dasz diese Rede ein wesentlich paedagogischer Akt ist, und einer der bedeutendsten, die dem Gymnasium zu Gebote stehen.' Leider sind nur die schönen Zeiten längst vorbei, in denen ein solcher öffentlicher Akt für das einförmige Leben einer kleinen Gymnasialstadt Epoche machend war und Grosz und Klein zu der festlichen Versammlung herbeilockte.

Im sechsten und letzten Buche bespricht Thaulow die persönlichen Verhältnisse des Lehrerstandes: die Frage der paedagogischen und philologischen Seminare, Schulamtsexamen, Probejahr, Anstellung usw. — Die Tendenz, welche sich durch diesen ganzen Abschnitt hindurchzieht und sich mit edler Freimütigkeit und plastischer Schärfe und Gedrungenheit des Ausdruckes in allen Einzelnheiten ausprägt, ist mit einem Worte die: einen würdigen, selbstbewusten und vornehmen S t a n d zu schaffen: den esprit de corps im edleren Sinne des Wortes unter den Gymnasiallehrern wach zu rufen und damit der praktischen Wirksamkeit des Lehrers eine Grundlage zu geben, wie sie unsere Zeit ganz besonders als Gegengewicht gegen die vormals ungekannten Lebensmächte, die sich auf allen Seiten erheben, dringend bedarf.

Wir bitten noch zu bemerken, dasz Thaulows Buch, in dem zwar manches verfehlt, aber weniges nur bedeutungslos und auszer Zusammenhang mit den wirklichen Interessen und Problemen der Gegenwart ist, bei einer einfachen Recension in einem weit günstigeren Lichte hätte erscheinen müssen als bei unserer Untersuchung über die Principien der Gymnasialpaedagogik. Es kam uns darauf an, es gehörte wesentlich zu der Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, gegenüber der formalen Vollendung die materiale Mangelhaftigkeit der ganzen Gymnasialpaedagogik an den zunächstliegenden Beispielen bloszzulegen. Es kam darauf an zu zeigen, dasz eine Paedagogik materiale Wissenschaft sein kann, nicht ist und zu den Aufgaben der Gegenwart gehört.

Scheint es damit als ob die Principienfrage von uns nicht gelöst, sondern zurückgeschoben würde, so hat das seine Richtigkeit; allein wir schieben sie mit Bewustsein zurück, und das ist auch eine Lösung.

Unter den vielfachen Krisen, mit denen die Gegenwart theils arbeitend theils phantasierend sich abmüht, gehört die Krisis des höheren Schulwesens nicht zu den Phantomen.

Seit der Stiftung unserer heutigen Gymnasien hat sich nichts mehr verändert, als das was zu ihrem innersten Wesen in engster Beziehung steht.

Das Latein war Weltsprache und ist es nicht mehr.

Die Philologie war Reproduction des klassischen Alterthums und sie ist historisch-kritische Forschung geworden.

Die Schulgrammatik fiel mit der wissenschaftlichen nahe zusammen — sie haben jetzt nur noch wenige Berührungspunkte, die von einem Decennium zum andern mehr und mehr schwinden müssen. Der Herd der scholastisch-humanistischen Bildung droht sich in einen neuen Herd der Naturwissenschaften selbst zu verwandeln: Grammatik ist schon heute und wird es morgen noch mehr sein — eine Naturwissenschaft! Die Geschichte wird, je mehr von Fabeln befreit, desto unverdaulicher für die Jugend. Die elementare Mathematik hat bereits fast jede directe Bedeutung für das Leben wie für die Wissenschaften verloren, da die Lösung aller Probleme den höheren Gebieten anheimfällt.

Trotz alledem scheint der Humanismus für die höhere Jugendbildung einen definitiven Sieg über das andringen der Realien erfochten zu haben; allein in seinem eigenen Schosze entbrennt der Streit zwischen der formalen und der materialen Richtung stets aufs neue. Die Reproduction des klassischen Alterthums scheint sich vor der zersetzenden Kritik von den Hochschulen in die Hallen der Gymnasien flüchten zu wollen. Gewichtige Stimmen dringen auf Einführung der alten Kunst in den Unterrichtskreis des Gymnasiums. Auf dem Boden der Alterthumsstudien selbst liegen allenthalben neben dem ersterbenden die fruchtbarsten Keime. Gibt uns aber diese sichtliche Wahrnehmung eines neuen Lebens Mut zur Ueberwindung der Krisis, so darf sie doch keinen einzelnen, auch den einsichtsvollsten und höchstge-

stellten nicht mit der Zuversicht erfüllen, den Knoten zerhauen oder eine Vermittlung erfinden zu können. Freiheit der Entwicklung, plastisches hervortreten der verschiedenen Richtungen, selbst auf die Gefahr momentaner Verwirrung hin, ist das einzige was retten kann. Wir wünschen nicht, dasz die Lenker des Schulwesens indessen, wie der Reiter dem Maulthier auf schwindligem Pfade die Zügel über den Hals wirft um Gott und die Natur walten zu lassen, sich zagender Unthätigkeit hingeben. Keine Zeit stellte den administrativen Behörden eine höhere Aufgabe. Nicht etwa nur, weil die Beförderung der Disciplin an den Schulen, der Ordnung, Geschlossenheit und würdevollen Stellung des Lehrerstandes von der Freiheit der Methoden und Richtungen des Unterrichts unabhängig dasteht, sondern weil jetzt die Zeit ist nicht zu uniformieren, sondern zu vergleichen, zu zählen, zu constatieren — mit einem Worte der Administration der Schulen einen Boden zu schaffen, wie ihn die Rechtspflege und die Staatswissenschaft besitzen — innere Schulstatistik, einen Haupttheil der positiven Paedagogik.

Bonn. *A. Lange.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Essen.] Am dasigen Gymnasium rückte in dem 1857 geschlossenen Schuljahre Oberlehrer Buddeberg in die erste, Oberlehrer Litzinger in die zweite, Oberl. Mülhöfer in die dritte, Gymnasiall. Seemann in die vierte, Gymnasiall. Achternbosch in die fünfte ordentl. Lehrerstelle auf und der bisherige wissensch. Hülfslehrer Seck wurde als sechster ordentlicher Lehrer angestellt; dem bisherigen wissensch. Hülfslehrer am Gymnasium zu Minden Petri wurde die siebente neuereierte ordentl. Lehrerstelle verliehen. Für letzteren war jedoch während des Wintersemesters der Schulamtscand. Schinzel vom Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln mit der interimist. Vertretung beauftragt, welcher zu Ostern an das Gymnasium zu Elberfeld berufen wurde. Candidat Windheuser trat sein Probejahr an. Lehrerpersonal: Director Dr Tophoff, Oberlehrer Buddeberg zugleich evang. Religionsl., Oberl. Litzinger, Oberl. Mülhöfer, Gymnasiall. Seemann, Achternbosch, Seck, Petri; Hülfsl. Ueberfeldt, Wawer kath. Religionsl., Zeichenl. Steiner, Gesangl. Helfer. Schülerzahl: 227 (I 32, II^a 33, II^b 28, III 30, IV 29, V 37, VI 38). Abiturienten 13. — Mit Genehmigung des Provincial-Schulcollegiums fiel die wissenschaftliche Abhandlung in dem Programm aus und sollte der dadurch ersparte Betrag zu Anschaffungen für die Lehrerbibliothek verwendet werden. *Dr O.*

Frankfurt a. O.] Das Friedrichsgymnasium, welches lange Zeit keinen Wechsel in seinem Lehrerpersonale erfahren hatte, ist in dem 1857 beendeten Schulj. wiederholten Veränderungen in dieser Hinsicht ausgesetzt gewesen. Der zweite Oberlehrer Dr Thiele folgte einem Rufe als Director an die Realschule zu Barmen. In Folge dessen rückte

der Conrector Dr Reinhardt in die zweite Oberlehrerstelle, der Conrector Fittbogen in die dritte auf, die vierte Oberlehrerstelle aber wurde dem seitherigen Subrector in Guben, Schwarze, ertheilt, so dasz die Ober- und die ordentlichen Lehrer der Anstalt so rangierten: Director Dr Poppo, Prof. Heydler, Oberl. Dr Reinhardt, Oberl. Fittbogen, Oberl. Schwarze, Lehrer der Mathem. Dr Janisch, Subr. Müller, Subr. Dr Fittbogen, Dr Walther, Collab. Behm, Zeichenl. Lichtwardt, Cantor Melcher. Schülerzahl 253 (I 25, II 38, III 42, IV 47, V 53, VI 48). Abiturienten 7. Den Schulnachrichten geht voraus: *de rebus Cypriis* (Part. I) scr. Dr Reinhardt (13 S. 4). Cap. I. De Cypri situ, figura, magnitudine. Cap. II. De urbibus.

Dr O.

Friedland.] Dem Programme, womit zur Prüfung am 25. u. 26. März d. J. eingeladen wurde, ist vorausgeschickt: *die Sage von der Tarpeia, nach der Ueberlieferung dargestellt vom Conrector Dr Krahner* (36 S. 4). Wir heben ein paar Sätze aus der schätzbaren, leider nicht vollständig gegebenen Arbeit des inzwischen als Director nach Stendal berufenen Verfassers heraus: 'die Sage von der Schuld und selbsterzeugten Strafe der Tarpeia ist eine engbegrenzte und aus dem Zusammenhang, in welchen die historische Erzählung sie mit wichtigen Ereignissen stellt, nicht lösbare, doch ruht auch auf ihr der Reiz einer sinnigen, mehr andeutenden als ausführenden Dichtung, welcher allen jenen römischen Sagen eigen ist, und sie lockt zu immer erneuter Betrachtung durch ihre Wandelbarkeit und Vieldeutigkeit. Denn bald schwebt sie anmutig, in halb märchenhaftem Gewande auf der Grenze von Geschichte und Mythus und scheint durch leicht eingedrückte Spuren dieses oder jenes Gebiet als ihre eigentliche Heimat kund zu geben, bald steht sie als düsteres Symbol schwerer Verbrechen und blutiger Sühne am Rande jener Fluchstätte zur Seite der schirmenden und rächenden Götter des Capitols; als Träger der ernstesten und heiligsten Gedanken begleitet ihr Name das römische Volk durch alle Jahrhunderte der Geschichte und noch heute treibt sie, wie das Volk glaubt, in der Tiefe jenes Felsens, ausgestattet mit ihren alten Attributen, ihr märchenhaftes Wesen.' 'Wie Horatia die erste Römerin ist, welche einen von Römern erschlagenen Feind betrauert und zum Zeichen dessen, was Römersinn fordert, vom eignen Bruder erstochen wird, so ist Tarpeia die erste, welche das Vaterland um Gold verräth, und ihr Tod zeigt und jener locus funestus mahnt fort und fort daran, wie tief das Volk diese Schuld verabscheut; sie ist aber die Jungfrau vom tarpeiischen Felsen, der Inbegriff des strafwürdigsten, was dort gesühnt wird, ungefähr in dem Sinne, wie Seneca (controv. I, 3) ein solches Gedankenbild mit dem Namen Tarpeia bezeichnet um es den Begriffen entgegenzusetzen, welche in der Vesta vereinigt sind.' — Aus den Schulnachrichten entnehmen wir folgendes: Mich. 1856 gingen 3, Ostern 1857 wieder 3 Schüler zur Universität. Unter den Lehrern ward der Cantor Pfitzner durch bedenkliche Krankheit längere Zeit an der Ausübung seiner Berufspflichten gehindert und durch den Cand. Langbein vertreten, der auch, als der Hülfslehrer Hegenbarth ausschied, die Lectionen desselben in den beiden untersten Klassen übernahm. Es ist als allenthalben nachzuahmen zu bezeichnen, dasz die bei den beiden Privatredeactus behandelten Themata im Programm mitgetheilt werden. Die Schülerzahl betrug Mich. 1856 119, im Winter 1856—57 129, im darauf folgenden Sommer 127, und im Winter 1857—58 135, Ostern 1858 131 (I 8, II 11, III 35, IV 48, V 29). — Von dem Director des Gymnasiums Prof. Dr Rob. Unger erschien auszerdem eine in der gewohnten Weise des Verf. gehaltene sorgfältige und gelehrte *quaestio de Ansere poëta* als Gratulationsschrift zum 25j. Jubiläum des Präpositus *Buchka*. Der be-

zeichnete Dichter erscheint hiernach nicht als ein abgeschmackter Versemacher, gleich einem Bavius und Mävius und als ein Nebenbuhler Vergils, sondern als ein Gefährte des Antonius, der seine Musze, wie Asinius Pollio, M. Brutus und Memmius, zur Abfassung heiterer Gedichte verwandte. *Einges.*

Glatz.] In dem Lehrerpersonal des dasigen k. Gymnasiums hat im Schuljahre 1857 keine Veränderung stattgefunden. Es unterrichteten an demselben: Director Dr Schaber, die Professoren Dr Heinisch, Dr Schramm, Oberlehrer Langer, die Gymnasiallehrer Dr Wittiber, Rösner, Strecke Religionsl., Beschorner, Collab. Glatzel, Candid. Dr Schreck, Förster Zeichen- und Schreiblehrer, Superint. Bärthold ev. Religionsl. — Die Zahl der Schüler betrug 275 (I 18, II 33, III 28, IV 72, V 64, VI 60). Abiturienten 12. Den Schulnachrichten geht voraus: *quaestionum de locis nonnullis legum Platonicarum part. V.* Scripsit Schramm (18 S. 4). Die behandelten Stellen sind: lib. III p. 677 C. VIII p. 849 B. X p. 898 D. XI p. 921 D. XI p. 933 A. XII p. 953 A. XII p. 952 B. *Dr O.*

Gleiwitz.] Mit dem Schlusse des Schuljahres 1856 schied aus dem Collegium des das. Gymn. der Candidat Dr Schneider, welcher seit 1852 die Stelle eines Hülfslehrers vertreten hatte. An dessen Stelle trat der Cand. Dr Völkel. Die neugegründete Collaboratur wurde dem als Hülfslehrer am Gymnasium zu Neisze beschäftigten Candidaten Schneider übertragen. Der Religionslehrer Hirschfelder wurde an das Gymnasium in Glogau versetzt, dessen Stelle alsbald dem Weltpriester und Candidaten des höheren Lehramts Dr Smolka übertragen. Hülfslehrer Frenzel ist gestorben. Lehrer: Director Nieberding, Prof. Heimbrod, die Oberlehrer Liedtki, Rott, Dr Spiller, die Gymnasiallehrer Wolff, Schinke Religionslehrer, Huber, Polke, Steinmetz, die Religionslehrer Lic. Hirschfelder (bis Ostern), Dr Smolka (nach Ostern), die Collaboratoren Puls, Schneider, die Schulamtscandidaten Frenzel, Kammler, Dr Völkel, Superint. Jacob, Zeichenl. Peschel. Schülerzahl: 481 (I^a 16, I^b 35, II^a 38, II^b 16, III^a 38, III^b 56, IV^1 52, IV^2 52, V^1 40, V^2 40, VI 98). Abiturienten 17. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Oberl. Dr Spiller: *de oratione Agathonis in Convivio Platonico habita* (14 S. 4).

Görlitz.] Am dasigen Gymnasium wurde im 1857 verflossenen Schuljahre Oberlehrer Dr Rösler auf sein nachsuchen pensioniert, dem Gymnasiallehrer Jehrisch dagegen das Prädicat als Oberlehrer beigelegt. Als neue Lehrer traten ein Dr Liebig, Wilde und Dr Joachim. Den 15. October wurde die Feier der Einweihung des neuen Schulgebäudes begangen, das fortan beide höhere Lehranstalten der Stadt, das Gymnasium und die Realschule, umfaszt. Zu dem am 19. November 1856 gehaltenen Redeact lud der Oberlehrer Jehrisch durch das Programm ein: *ein Blick in das Laboratorium eines Lehrers, der mehrere Jahre mit dem ersten lateinischen Unterricht betraut gewesen* (Ueber die 1e und 2e lateinische Declination und 1e lat. Conjugation. 82 S. 4). Das zu dem Actus am 12. Januar 1857 vom Director geschriebene Programm betraf *den Gedankengang von Horat. Epist. I 16* (12 S. 4). Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Dr Schütte, Conrector Prof. Dr Struve, den Oberlehrern Hertel, Kögel, Dr Wiedemann, Jehrisch, den Gymnasiallehrern Dr Höfig, Adrian, Dr Liebig, Wilde, Dr Joachim, Pfarrer Stiller kathol. Religionslehrer, Musikdirector Klingenberg, Zeichenlehrer Kadersch, Schreiblehrer Pinkwart, Turnlehrer Böttcher. Die Schülerzahl betrug 291 (I 35, II^a 30, II^b 34, III^a 38, III^b 33, IV 61, V 28, VI 32). Abiturienten 11. Eine wissenschaftliche Abhandlung ist den Schulnachrichten nicht beigefügt. *O.*

Greiffenberg.] In dem Lehrercollegium des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium sind auch im Laufe des Schuljahres 1856—57 mehrere Veränderungen eingetreten. Der Prorector des Gymnasiums Dr Wendt ist Director des Gymnasiums zu Hamm geworden. Mit dem Schlusz des Schuljahrs schied Dr Zerlang, um am Gymnasium zu Sorau in die Stelle eines ordentlichen Lehrers für Mathematik und Naturwissenschaft einzutreten. Lehrer: Director Campe, Prorector Wendt, Conrector Pitann, Subrector Riemann, die ordentl. Lehrer Dietrich, Zelle, Todt techn. Lehrer, Collaborator Grautoff, Hilliger, Collaborator Zerlang. Zwei Religionsstunden in III[a] ertheilte Superintendent Henckel. Schülerzahl 253 (I 18, II 27, III[a] 31, III[b] 42, IV 48, V 55, VI 32). Abiturienten 7. — Das Programm enthält: *quaestiones Thucydideae*, von dem Director (24 S. 4). Diese Abhandlung liesz das Gymnasium zur Beglückwünschung der Universität Greifswald durch den hierzu committierten Director überreichen. *O.*

Greifswald 1857.] Den Gymnasiallehrer Volz verlor das Gymnasium durch den Tod; an seine Stelle trat als interimist. Lehrer Neumann, Lehrer des städtischen Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule: Director Prof. Dr Hiecke, Prorector Dr Rassow, Conrector Prof. Dr Cantzler, Prof. Dr Thoms, die Oberlehrer Dr Reinhardt, Dr Gandtner, die Gymnasiallehrer Dr Schmitz, Dr Häckermann, Dr Lehmann, Dr Junghans, Volz, Dr Niemeyer, Dr Schumann, Hülfslehrer Hahn, Gesanglehrer Bemmann, Zeichen- und Schreiblehrer Hube, Cand. theol. Kottenhahn. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 248 (I g. 13, II g. 30, III g. 22, IV g. 25, I r. 1, II r. 13, III r. 28, IV r. 27, V 43, VI 46). Abiturienten vom Gymn. 7, auszerdem 9 fremde, von der Realschule 1. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Director Dr Hiecke: *über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias* (12 S. 4). Lachmanns Ansicht, der bekanntlich den ersten Gesang der Ilias in drei Theile zerlegt, wird bekämpft. Zugleich wird auf die Ansicht Jacob's ('über die Entstehung der Ilias und der Odyssee' 1856) über den ersten Gesang ausführlicher eingegangen und hierdurch ein Schluszurteil vorbereitet. 'Es ist ein einzig groszartiger Gesang von unsäglicher Schönheit, von überwältigender Machtfülle des schöpferischen Genius. Hader und Zwietracht in der Menschenwelt, unter den Häuptern, zu denen das Volk aufschaut wie zu Göttern — und Zwietracht auch in der Götterwelt, aber für diese ist, was auf jene wie ein schwerer, unheilvoller Nebel drückt, nur ein leichtes Gewölk, das im Nu sich wieder zerstreut, — das auch wiederkehren wird, aber nur um auch wieder sich zu zerstreuen.' Bei der vierten Säcularfeier der Universität Greifswald gab das Gymnasium seinen Gefühlen Ausdruck in einer lateinischen von dem Oberlehrer Dr Reinhardt verfaszten Ode und in einer von dem Director geschriebenen Abhandlung: *der gegenwärtige Stand der homerischen Frage*. Dem Director und dem Oberlehrer Gaudtner wurde bei der feierlichen Ehrenpromotion die Ernennung zu Doctoren der Philosophie zu Theil. *O.*

Grosz-Glogau.] Veränderungen im Lehrerpersonale des königlichen evangelischen Gymnasiums haben im Laufe des Schuljahres 1856—57 nicht stattgefunden. Gymnasiallehrer Stridde wurde zum Oberlehrer ernannt; Dr Paul erhielt die vierte ordentliche Lehrerstelle. Der Hülfslehrer Frasz war wegen andauernder Kränklichkeit genöthigt seinen Abschied zu nehmen. Aushülfe leistete der Predigtamtscandidat Horn. Lehrer: Director Dr Klix, die Oberlehrer Dr Petermann, Dr Rühle, Stridde, die ordentlichen Lehrer Lucas, Beissert, Scholz, Dr Paul, Hülfslehrer Frasz, Dr Munk, Cand. Horn, Turnlehrer Haase. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 270

(I 28, II 43, III^a 30, III^b 44, IV 48, V 45, VI 32), 249 evangelischer, 1 kathol., 20 mosaischer Confession. Abiturienten 11. Den Schulnachten geht voraus eine Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr Paul: *quaestionum Claudianearum particula* (17 S. 4). — In das Lehrercollegium des königlichen katholischen Gymnasiums trat mit dem Beginne des Schuljahres 1856 Dr Franke ein, dem die erledigte Collaboratur verliehen worden war. Der Religions- und Oberlehrer Emmrich schied aus, um eine Pfarrei in Strehlen zu übernehmen; an seine Stelle trat der von dem Gymnasium in Gleiwitz hierher versetzte Religionslehrer Lic. Hirschfelder. Das Collegium bildeten der Dir. Dr Wentzel, Prof. Uhdolph, die Oberlehrer Dr Müller, Eichner, Emmrich, v. Raczek, Padrock, Gymnasiallehrer Knötel, Religionsl. Hirschfelder, der Collaborator Dr Franke, Cand. Barthel, Divisionsprediger Rühle, Gesanglehrer Battig, Turnlehrer Haase. Die Gesamtfrequenz betrug 287 (I 51, II 67, III 46, IV 52, V 37, VI 34); davon waren 217 katholisch, 44 evangelisch, 26 jüdisch. Abiturienten 14. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *das Sternbild des Löwen, nach seiner historischen Bedeutung skizziert* vom Prof. Uhdolph (16 S. 4). I. Ursprung der Astronomie. II. Der Thierkreis. III. Astrognosie. IV. Sternennamen. V. Mythologie. VI. Die Opora der Griechen. *Dr O.*

Gumbinnen.] Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums bestund im Schulj. 1856—57 aus dem Director Dr Hamann, den Oberlehrern Sperling, Prof. Dewischeit, Prof. Dr Arnoldt, Gerlach, den ordentlichen Lehrern Dr Kossak, Dr Basse, Oberlehrer Brumkow, Mauerhoff, wissensch. Hülfsl. Dr Waas. Die Zahl der Schüler betrug 211 (I 12, II 30, III 45, IV 46, V 52, VI 26). Abiturienten 5. Den Schulnachrichten geht voraus: *zur Theorie der Casus. Zweites Stück.* Vom Prof. Dewischeit (20 S. 4). Der erste Theil dieser Abhandlung steht im Programme des Progymnasiums zu Hohenstein 1846. Nachdem der Verf. zur Beurteilung der Behandlungsweise des vorliegenden Gegenstandes in den gangbaren grammatischen Handbüchern einige Bemerkungen vorausgeschickt hat, fügt er zunächst anknüpfend an eine Bemerkung Beckers (ausf. dtsch. Gramm. II S. 53) einiges zur Erklärung des genetivus praedicativus (eine Art des gen. qualitatis) hinzu, behandelt dann eine für das Griechische geltende Regel über den Genetiv des 'woher' und weist das auftreten desselben Casus und unter ähnlichen Bedingungen im Deutschen nach. *O.*

Guben.] Das Gymnasium hat im Schuljahre 1856—57 zwei seiner Lehrer verloren. Der Subrector Schwarze nahm einen Ruf als Oberlehrer an das Gymnasium zu Frankfurt a. d. O. an, der Zeichenlehrer Wollmann starb. An die Stelle des fünften Oberlehrers Schwarze trat Lehnerdt, bisher ordentl. Lehrer an der Realschule zu Potsdam. Den Schreib- und Zeichenunterricht in den unteren Klassen hat der Lehrer an der Elementar- und Bürgerschule Franz interimistisch übernommen. Lehrerpersonal: Director Kock, Prorector Dr Sausze, Conr. Richter, Oberl. Niemann, Oberl. Michaelis, Oberl. Lehnerdt, Quartus Heydemann, Cantor Holtsch, Organist Roch, Zeichenl. Franz. Schülerzahl 159 (I 11, II 23, III 28, IV 31, V 39, VI 27). Abiturienten 6. Das Programm enthält: *sophokleische Studien. Zweites Heft. Ein zusammenhängender Commentar zum König Oedipus.* Von dem Director Kock (48 S. 4). *O.*

Gütersloh.] In dem Lehrercollegium hat im Schuljahre 1856—57 keine Veränderung stattgefunden. Dasselbe bildeten der Director Dr Rumpel, die Oberlehrer Schöttler, Scholz I (auch Candidat des Predigtamts), Dietlein, die ordentl. Gymnasiallehrer Dr Petermann, Andreä (auch Candidat des Predigtamts), Scholz II, Hoffmann,

Goecker, Hülfslehrer Schrimpf (auch Candidat der Theologie), Schulamtscandidat Munke. Schülerzahl (Sommer 212) Winter 199 (I 38, IIa 22, IIb 38, III 36, IV 25, V 24, VI 16). Abiturienten 6. Von den seit Ostern 1853 mit dem Zeugnis der Reife entlassenen 42 Schülern haben sich 32 der Theologie gewidmet. — Den Schulnachrichten geht voraus eine mathematische Abhandlung vom Oberlehrer Schöttler: *über eine mit dem goldenen Schnitte in Zusammenhang stehende Kreisgruppe* (10 S. 4). *O.*

Halle.] Das Lehrercollegium des königlichen Paedagogiums hat im Schuljahre 1856—57 mehrere Veränderungen erfahren. Der Gymnasiallehrer Todt folgte einem Rufe an das neubegründete Gymnasium zu Treptow a. d. Rega; an seine Stelle trat der Schulamtscandidat Janke. Zugleich übernahm der Candidat der Philol. Hundt als Hülfslehrer eine Anzahl Stunden. Hülfslehrer Hofmeister muste aus Gesundheitsrücksichten seine Thätigkeit aufgeben. Statt seiner trat Dr Schwarzlose als Hülfslehrer in das Collegium ein und Dr Loth übernahm einige Stunden. Lehrerpersonal: Director Dr Kramer, Professor Dr Daniel, die Oberlehrer Dr Voigt, Dr Dryander, die Gymnasiallehrer Dr Garcke, Nagel, Dr Schwarz, Reifenrath, Janke, Höszler, die Hülfslehrer Hundt, Dr Schwarzlose, Dr Loth, Zeichenlehrer Voigt, Gesanglehrer Greger. Die Anstalt besuchten 114 Scholaren (I 23, IIa 16, IIb 8, III 31, IV 19, V 11, VI 6), unter diesen 30 Hausscholaren. Abiturienten 8. Den Schulnachrichten geht voraus: *Beitrag zur Behandlung des Lebens Jesu Christi auf dem Gymnasium* von Reifenrath (32 S. 4). — Aus dem Lehrercollegium der lateinischen Hauptschule schied der Collaborator Dr Blau, um zu einer journalistischen Thätigkeit als Redacteur bei der berliner Börsenzeitung überzugehen. Der bisherige Collaborator Prediger Plath erhielt die neunte Oberlehrerstelle. Neu eingetreten sind die Collaboratoren Opel und Götze, zu Neujahr 1857 der Collaborator Dr Weber. Von den Cand. prob. folgte Dr Leidenroth einem Rufe als ordentl. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Lübben; Schwarz übernahm eine Stellung an der höheren Bürgerschule in Burg. Das Lehrercollegium bestand sonach am Schlusse des Schuljahres aus dem Rector Dr Eckstein, neun Oberlehrern: Inspector Dr Liebmann, Professor Weber, Scheuerlein, Dr Arnold, Dr Fischer, Dr Oehler, Weiske, Dr Imhof und Prediger Plath, und aus neun Collaboratoren: Dr Schwarz, Dr Roseck, Martin, Schulz, Frahnert, Drosihn, Opel, Götze, Dr Weber. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 632 (Ia 36, Ib 36, IIa 34, IIb 1 27, IIb 2 27, IIc 41, IIIa 42, IIIb 44, IVa 55, IVb 65, Va 67, Vb 64, VIa 57, VIb 37), unter diesen 376 Stadtschüler, 209 Alumnen, 47 Orphani. Abiturienten 15. Das Programm enthält eine wissenschaftliche Abhandlung vom Oberlehrer Scheuerlein: *über die Norm der Subordination und der Coordination des Casusgebrauchs im lateinischen Satze* (26 S. 4). Der Verf. liefert hiermit den ersten Versuch, die freie Bewegung des Sprachgenius auf einem weiten Gebiete unter die Norm eines festen und faszbaren Gesetzes zu stellen und der sonst als Willkür oder Eigensinn des Latinismus bezeichneten einzelnen Erscheinung die Nothwendigkeit der logischen Regel zu verleihen. Diesem Aufsatze soll eine Reihe anderer über einzelne bis jetzt noch nicht erledigte Cardinalpunkte des lateinischen Sprachgebrauchs folgen. § 1. Die gegenseitige syntaktische Stellung oder die syntaktische Bezogenheit der Casus im Satze (Die Casus des gegenseitigen Contactes: Nominativ, Accusativ, Dativ, die Träger der Acte oder der äuszeren Erscheinung eines Begriffs treten in die erste, der Genetivus und Ablativus, die Accidenzwie die ad-(in-)härenten Begriffsangaben in die zweite Reihe). § 2. Die Verschiedenheit der Function des Ablativ von der des Genetiv (Der

Ablativ enthält das Accidenz der Sphäre eines äuszeren Actes, des Actes der Erscheinung in der Reihe der Thatsachen, der Genetiv die Accidenzbegriffe eines innerlichen in uns vollzogenen Actes, des Actes der Erkenntnis und Auffassung). § 3. Norm der Subordination sonst coordinierter Satztheile. A) Subordination bei substanzieller Identität und Inhalts- usw. Zugehörigkeit der nomina. B) Norm der Subordination bei nominibus von geschiedener, syntaktisch von einander abgeschlossener Substanz, die aber in äuszerer possessiver, besonders reflexiver Zusammengehörigkeit stehen. § 4. Norm der Coordination statt der Subordination. Der Verf., welcher sich nicht mit einer äuszerlichen Kenntnis dürrer Sprachschablonen begnügt und also eine eingehendere Beschäftigung mit dem Wunderbau der lateinischen Sprache nicht als etwas überflüssiges betrachtet, hat sich übrigens weniger die volle Erledigung als die Anregung der ihn bewegenden Frage zum Ziel gesetzt. *O.*

Hamm 1857.] Der Director des Gymnasiums Dr Liebaldt folgte einem Rufe als Director an das städtische Gymnasium zu Sorau; Professor Rempel wurde nach dessen Abgang commissarischer Dirigent, bis mit dem neuen Jahre Dr Wendt, Prorector an dem Gymnasium in Greiffenberg, als Director eintrat. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Dr Wendt, den Oberlehrern Prof. Rempel Rector, Professor Dr Stern, Dr Trosz, den ordentl. Lehrern Oberlehrer Dr Haedenkamp, Oberlehrer Hopf, Paulsiek, Dr Breiter, Brenken Gymnasial-Elementarlehrer, den auszerordentl. Lehrern Pfarrer Platzhoff evangel. Religionslehrer und Kaplan Küsterarent kathol. Religionslehrer. Schülerzahl 112 (I 4, II 10, III 32, IV 11, V 27, VI 28). Abiturienten 2. — Eine wissenschaftliche Abhandlung ist dem Programm nicht beigegeben. Dagegen ist zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums des königl. Gymnasiums zu Hamm am 28. Mai ein Einladungsprogramm mit folgendem Inhalt erschienen: 1) *Zur Geschichte des Gymnasiums*, vom Director Dr Wendt (21 S. 4). 2) *Chronicon S. Michaelis monasterii in pago Virdunensi.* Ex antiquissimo codice nunc primum integrum edidit Ludovicus Trosz (28 S. 4). 3) *Carmen saeculare*, vom Professor Dr Stern (43 Strophen im alcäischen Versmasz). *O.*

Hedingen (bei Sigmaringen) 1857.] Der Religionslehrer Schanz hat eine Pfarrei übernommen; an seine Stelle trat in commissarischer Eigenschaft der Vicar der Stadtpfarrkirche zu Sigmaringen Bantle. Lehrerpersonal: Rector Dr Stelzer, Professor Dietz, Beneficiat Sibenrock, G.-L. Sauerland, G.-L. Dr Wahlenberg, G.-L. Dr Schunck, Reallehrer Nüszle, geistl. Hülfslehrer Bantle, Musiklehrer Burtscher, Schreiblehrer Bürkle. Die Zahl der Schüler betrug 129 (I 11, II 15, III 14, IV 22, V 30, VI 37). Abiturienten 3. Den Schulnachrichten geht voraus: *Wanderung in den Trümmern von Pompeji.* Von Professor Dietz (30 S. 4). Was der Verf. nicht aus eigner Anschauung und mündlichen Berichten hat, ist zumeist der Schrift Overbecks 'Pompeji in seinen Gebäuden' usw. entnommen. *O.*

Heiligenstadt.] Das 1857 beendigte Schuljahr wurde mit vermehrten Lehrkräften begonnen. Dem Schulamtscandidaten Peters wurde die provisorische Verwaltung der 8n Lehrerstelle übertragen; der interimistisch beschäftigte Lehrer Schneiderwirth wurde definitiv als siebenter ordentlicher Lehrer angestellt; Schulamtscandidat Haber trat sein Probejahr an. Lehrerpersonal: Director Kramarczik, die Oberlehrer Burchard, Dr Gaszmann, die Gymnasiallehrer Fütterer, Waldmann, Behlau, Schneiderwirth, Schulamtscandidat Peters, Dr Kirchner evangel. Religionslehrer, Arend Schreiblehrer, Ludwig Gesanglehrer, Hunold Zeichenlehrer, Haber Schulamtscandidat. Schü-

lerzahl 185 (I 23, II 31, III 48, IV 32, V 24, VI 27). Abiturienten 6. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Gymnasiallehrer Schneiderwirth: *letzte Schicksale Hannibals von der Schlacht bei Zama bis zu seinem Tode* (28 S. 4). *Dr O.*

Herford.] Programm des dasigen Gymnasiums 1857. Der ordentliche Lehrer Bachmann gieng an das Gymnasium in Bielefeld über. An seine Stelle trat der auszerordentl. Hülfslehrer am Gymnasium in Minden Faber. Dr Fritsche hielt sein Probejahr ab. Lehrerpersonal: Director Dr Schöne, die Oberlehrer Professor Werther, Dr Hölscher, Dr Knoche, die Gymnasiallehrer Wehner, Dr Märker, Bachmann, Haase Gymnasial-Elementarlehrer, Pastor Kleine evangel. Religionslehrer, Dech. Heising kathol. Religionslehrer, Dr Fritsche Cand. prob. und interimist. Hülfslehrer. Frequenz 149 (I 20, II 12, III 38, IV 27, V 22, VI 30). Die Vorbereitungsschule war von 16 Schülern besucht. Abiturienten 4. — Den Schulnachrichten folgt: *Quaestiunculae Lysiacae.* Scripsit Dr Hölscher (14 S. 4). *Dr O.*

Hirschberg.] Programm des Gymnasiums 1857. Den Gesanglehrer Cantor Hoppe und den Gymnasiallehrer Scholz verlor die Anstalt durch den Tod. Ein Verzeichnis der Lehrer ist in den Schulnachrichten nicht mitgetheilt. Die Zahl der Schüler betrug 160 (I 8, II 15, III 23, IV 33, V 35, VI 46). Abiturienten 3. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Möszler: *quaestionum Petronianarum specimen, quo poema de bello civili cum Pharsalia Lucani comparatur* (16 S. 4). *O.*

Kempen.] Am 7. October 1856 wurde die bis dahin als Progymnasium bestandene höhere Lehranstalt als Gymnasium eröffnet. Zu den bis einschlieszlich Secunda schon vorhandenen Klassen wurde zunächst die Unter-Prima hinzugefügt. Seit Ostern nahm Dr Stolle, früher Vorsteher des Progymnasiums, an dem Unterrichte Theil, wodurch die Lehrkräfte in angemessener Weise vervollständigt wurden. Das Lehrercollegium bilden Dr Hötnig der commissarische Dirigent der Anstalt, Dr Stolle, Cramer, Hecker, Kamp, Dr Genies, Dr Keussen, Dr Paessens, Ferlings, Grobben. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 108 (I 15, II 33, III 10, IV 10, V 13, VI 27), darunter 113 katholische, 3 evangelische Schüler. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Dirigenten: *über den geschichtlichen Unterricht an Gymnasien* (28 S. 4). Der Verf. spricht zuerst von dem Zwecke, dann von dem Umfange und der Vertheilung des geschichtlichen Stoffes, ferner von der Methode, und läszt schlieszlich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Hülfsmittel folgen. *Dr O.*

Koeln.] 1857. Die Candidaten Dr Maur, Heicks, Dr Conrads und Dr Caspar sind in Folge anderweitiger Berufungen bald nach dem Anfange des Schuljahres aus ihren Stellungen an dem königlichen katholischen Gymnasium geschieden. An die Stelle der ausgeschiedenen traten die Candidaten Dr Milz, welcher früher an dem Gymnasium zu Deutsch-Crone beschäftigt gewesen war, Dr Vorm Walde, welcher sein Probejahr an dem Gymnasium zu Emmerich abgehalten hatte, Dr Busch, welcher das an dem Gymnasium zu Duisburg begonnene Probejahr hier beendigte, und der Probecandidat Zons. Dem früheren Elementarlehrer Baum wurde die Schreiblehrerstelle übertragen. Lehrerpersonal: Director Dittges, Oberlehrer: Prof. Dr. Ley, Pütz, Dr Saal, Kratz, Dr Reisacker, Dr Vosen Religionslehrer; ordentliche Lehrer: Prof. Kreuser, Rheinstädter, Oberl. Vack, Riegemann, Oberl. Schaltenbrand; Chargé commiss. Lehrer; wissensch. Hülfslehrer: Gorius, Dr Raugen, Dr Fritsch, Grundhewer, Dr Milz, Dr Vorm Walde; Probecandidaten: Dr Busch,

Zons; Bourel Zeichenl., Baum Schreibl., Divisionsprediger Hunger evang. Religionsl. Die Zahl der Schüler betrug zu Anfang des Schuljahres 610, gegen Ende 566 (I^a 36, I^b 52, II^a 67, II^b 79, III 85, IV 99, V 86, VI 103), und zwar 558 Katholiken, 5 evangelische, 3 Israeliten. Abiturienten 35. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Prof. Dr Ley: *Grundlagen zur Begründung der goniometrischen Funktionen* (12 S. 4). Die hier aufgestellten Grundlagen sind ein Auszug eines von dem Verf. bearbeiteten und nächstens erscheinenden Lehrbuchs der Goniometrie und Trigonometrie. Die Darstellung in ihrem wesentlichen Inhalte soll nicht gerade neu sein, es soll nur auf einfachem und natürlichem Wege die Allgemeingültigkeit der gewonnenen Formeln nachgewiesen werden, und die gegenwärtige Herleitung zunächst den analytischen Begründungen durch unbestimmte Reihen entgegengestellt werden. — Von dem königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium wurden der Hülfslehrer Binsfeld und der Schulamtscandidat Scherfgen abberufen, und ersterer an das Gymnasium zu Bonn, letzterer an das zu Trier versetzt. Der Schulamtsc. Kocks, der sein Probejahr antrat, wurde deshalb alsbald selbständig verwendet; ebenso setzte der Cand. Wacker die an der höheren Bürgerschule begonnene Probezeit an dem Gymnasium fort. Dr Eckerz und Feld wurde der Oberlehrer-Titel verliehen. Lehrerpersonal: Director Dr Knebel, Prof. Hosz, Oberl. Dr Pfarrius, Reg.-R. Grashof evang. Religionsl., Dr Schlünkes kath. Religionsl., die Oberl. Oettinger, Haentjes, Dr Probst, Dr Eckertz, Feld; Gymnasiall. Dr Weinkauff; Hülfslehrer: Berghaus, Dr Scheck, Schulamtsc. Dr Kocks, Zeichenl. Bourel, Gesangl. Weber, Probecand. Wacker. Die Zahl der Schüler betrug im Winterhalbj. 397, im Sommers. 382 (I^a 30, I^b 30, II^a 40, II^b 40, III 68, IV 58, V 51, VI 65). Abiturienten 29. Da das Local des Gymnasiums bisher jeder äuszeren Bezeichnung seiner Bestimmung entbehrte, so wurde, um zugleich dem Gefühle der Dankbarkeit gegen den Stifter der Anstalt, König Friedrich Wilhelm III, einen angemessenen Ausdruck zu geben, eine Marmortafel mit goldener Inschrift über dem Portal eingefügt und den Schülern die Bedeutung dieser Gedenktafel in einer Ansprache des Directors zum Bewustsein gebracht. Den Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung: *de Tacito dialogi, qui de Oratoribus inscribitur, auctore.* Disseruit Dr Fr. Weinkauf. Part. I. (45 S. 4). 'Quidquid commune vel simile esse vidi in dialogo et in scriptis Tacitinis, ita congessi ut quum Taciti ars et sermo multis exemplis monstretur tum eiusdem dialogum esse videri vel ipso conspectu efficiatur.' Der index (S. 15—46) enthält 3 Theile: I. *Pars rhetorica* (synonyma, adliteratio, opposita, adlitteratio oppositorum, adlitteratio et adnominatio, complosio syllabarum, homoeoteleuta, homoeoteleuta mitigata, polyptota, anaphora, oratio variata, amplificatio membrorum, gradatio, chiasmus, conlocatio vocabulorum, metonymia, adiectiva). II. *Pars grammatica* (declinatio et coniugatio, usus genetivi, verba, breviloquentia, ellipses. — Quae restant libellus insequentis anni scholasticus exhibebit. *O.*

Königsberg i. Pr.,] a. In das Lehrercollegium des k. Friedrichs-Collegiums sind neue Mitglieder nicht eingetreten; Licent. Dr Simson ward die bisher interimistisch von ihm verwaltete ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen. Lehrerpersonal: Professor Dr Horkel Director, die Oberlehrer Professor Dr Hagen, Professor Dr Merleker, Dr Lewitz, die ordentl. Lehrer Oberlehrer Ebel, Dr Zander, Professor Dr Zaddach, Lic. Dr Simson, die wissenschaftl. Hülfslehrer Divisionsprediger Hintz, Dr Hoffmann, Dr Müller, Kreutzberger Schreib- und Zeichenlehrer, Meiszner Gesanglehrer. Schülerzahl 281 (I 29, II 46, III 54, IV 48, V 56, VI 48). Abiturienten 12. Das Pro-

gramm enthält eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Lewitz: *de Flavii Iosephi fide atque auctoritate* (20 S. 4). 'Illum vero, licet a nullo adhuc id de Iosepho observatum invenerim, ego quidem existimo suis testimoniis suaque narratione fraudis culpaeque esse convictum neque a gravissimo crimine proditionis erga patriam prorsus absolvi posse. Sed effecisse me puto talem virum, tam subdolae astutiae et calliditatis, qualem se in agendo ostendit, ea vitae fortunaeque conditione, quali usus est, veritatem, ubicumque aliquid gravius de se vel de suo populo enarret, dicere nec potuisse nec voluisse, semperque dicta ac facta eius subsequi ex proximo suspicionem ac dubitationem, fidem procul retineri necesse est.' Das zweite Kapitel handelt: de ingenio Iosephi atque eruditione et de opinionibus religiosis; utrum mentem habuerit obcaecatam superstitione ac praeiudiciis, an veritatem perspicere et dicere pro humani animi infirmitate potuerit. — b. Im Lehrercollegium des altstädtischen Gymnasiums ist im verflossenen Schuljahre keine Veränderung eingetreten. Dasselbe besteht aus folgenden Mitgliedern: Dr Ellendt Director, den Oberlehrern Professor Müttrich, Dr Nitka, Fatscheck, den ordentl. Lehrern Dr Krah, Dr Richter, Dr Retzlaff, Schumann, Professor Dr Nesselmann, Schulamtscandidat Dr Seidel, Elementarlehrer Rosatis, Zeichenlehrer Stobbe, Cantor Pätzold. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahrs 351 Schüler (I 47, II^a 24, II^b 22, III^a 47, III^b 46, IV 65, V 53, VI 47). Abiturienten 20. Vorangeschickt ist den Schulnachrichten eine Abhandlung von Dr Richter: *de supinis Latinae linguae. P. II* (15 S. 4). Der erste Theil derselben ist in dem vorjährigen Programm enthalten, der Schlusz soll im nächsten Jahre folgen. Cap. VIII. De iis, quae supinorum loco ponuntur. I. De iis, quae consilium *obiective* denotant. 1. De infinitivo. 2. De gerundio et gerundivo. 3. De nonnullis *substantivis,* quae fere sunt verbalia et abstracta. II. Exponitur, quomodo post verba movendi consilium *subiective* significetur. 1. De singulis vocabulis. 2. De enuntiationibus. — c. An dem Kneiphöfischen Stadt-Gymnasium beendigten die Schulamtscandidaten Brandt und Dr Diestel ihre Thätigkeit; die Stelle eines wissenschaftl. Hülfslehrers wurde dem Candidaten v. Drygalski übertragen. Der Oberlehrer Dr Wichert erhielt den Professortitel. Das Lehrercollegium besteht aus dem Director Dr Skrzeczka, den Oberlehrern Professor Dr Koenig Prorector, Witt, Dr Schwidop, Professor Dr Wichert, Dr Lentz, Cholevius, den ordentlichen Lehrern Weyl, Dr Knobbe, dem Schulamtscandidaten v. Drygalski, Dr Seemann, Zeichen- und Schreiblehrer Glum, Musikdirector Pabst. Schülerzahl 305 (I 30, II 56, III^a 35, III^b 36, IV 55, V 52, VI 41). Abiturienten 10. Auszer den Schulnachrichten enthält das Programm eine Abhandlung vom Professor Dr Wichert: *de clausula rhetorica latina. Part. I* (34 S. 4). *Dr O.*

Kreuznach.] In dem Lehrercollegium ist im 1857 verflossenen Schuljahre keine Aenderung eingetreten. Dasselbe bildeten der Dir. Prof. Dr Axt, die Oberlehrer: Prof. Grabow, Prof. Dr Steiner, Seyffert, Waszmuth, Dellmann, Möhring, Gymnasiallehrer Oxé, Kaplan Weiszbrodt, kath. Religionsl., Zeichenl. Cauer, Schulamtsc. Weinmann. Die Zahl der Schüler betrug 182. Abiturienten 7. Das Programm enthält eine Abhandlung von E. F. Waszmuth: *über das deutsche Schulwesen im Zeitalter der Reformation* (29 S. 4). Der Verf. führt aus, welches das Hauptziel war, das die durch die deutschen Reformatoren gegründeten Schulen zu erreichen gesucht haben, und auf welche Weise die Schulen durch religiöse Uebungen und durch Unterricht ihre Aufgabe zu lösen bemüht waren. Die Disciplinarverfassung jener Schulen, ebenso die persönlichen Verhältnisse der Lehrer in jener Zeit sind unberührt gelassen. Zum Schlusz werden noch einmal die

Punkte hervorgehoben, in welchen sich das Schulwesen der Reformationszeit vom jetzigen Schulwesen auf den ersten Blick unterscheidet: 1. Die Schulen der Reformation waren kirchliche Anstalten. 2. Die lateinischen Schulen sind, wie die Volksschulen und die Universitäten, streng confessionell. 3. Die Schulen zu besuchen ist im Reformationszeitalter niemand gezwungen, obwol Luther es für eine Pflicht der Obrigkeit erklärt, wenigstens dahin zu wirken, dasz talentvolle Knaben von gewissenlosen Eltern der Schule nicht vorenthalten werden. 4. Der Lehrplan der lateinischen Schulen ist viel einfacher als der jetzige. Alle geistige Kraft concentriert sich auf das erlernen des Lateinischen. Griechisch und Hebräisch wird nur dürftig getrieben, Mathematik noch dürftiger. 5. Die lateinischen Schulen der Reformationszeit umfaszten alle Stände, alle Berufsarten. Hieran wird die Frage geknüpft aber nicht beantwortet: verdient der einfache Schulorganismus der Reformationszeit mit seinen Volkschulen, seinen alle Stände und Berufsarten umfassenden lateinischen Schulen, seinen Universitäten den Vorzug oder unser vielgliedriger Schulorganismus mit seinen Elementarschulen, Gymnasien, Universitäten, Bürgerschulen, Realschulen, Gewerbeschulen, polytechnischen Anstalten? *O.*

Lauban.] Im Lehrercollegium des G. hat es im 1857 verflossenen Schuljahre keine Veränderung gegeben. Dasselbe bilden der Dir. Dr Schwarz, Conrector Haym, die Oberlehrer Dr Beisert, Faber, Collaborator Dr Peck, Candidat Fährmann, Vertreter des Collab. Flade, Collaborator Dr Prüfer, Cantor und Musikdirector Böttger, Kaplan Kreuz kath. Religionsl. Die Zahl der Schüler betrug 144 (I 29, II 30, III 29, IV 37, V 19). Abiturienten 14. Das Programm enthält eine Abhandlung des Schulamtscandidaten Fährmann: *die Schicksalsidee in den Tragoedien des Sophokles* (14 S. 4). *Dr O.*

Leobschütz.] Von dem dortigen königlichen katholischen Gymnasium wurde Gymnasiallehrer Dr Görlitz nach Breslau versetzt. Candidat Schönhuth leistete Aushülfe. Collaborator Wissowa wurde zum Gymnasiallehrer befördert. Lehrerpersonal: Director Dr Kruhl, die Oberlehrer Dr Fiedler, Schilder, Dr Winkler, Religionslehrer Kirsch, die Gymnasiallehrer Tiffe, Dr Welz, Stephan, Wissowa, Collaborator Kleiber, die Candidaten Meywald, Schönhuth, Zeichenlehrer Kariger, Rector Elpel. Frequenz 379 (I 32, II 54, III 69, IV 73, V 70, VI 81). Abiturienten 10. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Winkler: *de primis chalifatus temporibus ex nobilissimis Arabum scriptoribus disseritur* (14 S. 4). *Dr O.*

Liegnitz.] Ein Wechsel im Lehrerpersonale fand in dem königlichen und städtischen Gymnasium in dem 1857 verflossenen Schuljahre nicht statt. Das Lehrercollegium bestand aus dem Director Prof. Dr Müller, Prorector Dr Brix, Conrector Balsam, Oberlehrer Matthäi, den Gymnasiallehrern Mäntler, Göbel, Hanke, Harnecker, Hülfslehrer Dr Dahleke, Kaplan König, Zeichenlehrer Fahl, Cantor Franz, Premier-Lieut. Scherpe Turnlehrer. Die Zahl der Schüler betrug 251 (I 29, II 39, III 51, IV 53, V 53, VI 27). Abiturienten Michaelis 1856 4, Ostern 1857 5. Vorausgeschickt ist den Schulnachrichten als wissenschaftlicher Theil des Programms eine Abhandlung von dem Prorector Dr Brix: *de Terentii fabulis post Rich. Bentleium emendandis* (18 S. 4). — Die königliche Ritter-Akademie verlor den Professor Franke durch den Tod. Dem Dr Schönermark wurde das Prädicat als Oberlehrer verliehen. Das Directorium der Ritter-Akademie und des St Johannis-Stifts besteht aus dem Regierungs-Präsidenten Graf Zedlitz-Trützschler als Curator und

dem Director Professor Dr Sauppe. Mitglieder des Lehrercollegiums: I) wissenschaftliche Lehrer: a) ordentliche: Professor Dr Sauppe Director, die Professoren Dr Scheibel, Gent, Dr Platen, die Oberlehrer Hering, Dr Schirrmacher, Dr Zehme, Dr Schönermark, Dr Freiherr v. Kittlitz erster Civilinspector, Weisz zweiter Civilinspector; b) auszerordentliche: Oberkaplan Ritter kathol. Religionslehrer, Premier-Lieut. v. Hugo militär. Inspector; II) technische: Rittmeister a. D. Hänel Stallmeister, Premier-Lieut. a. D. Scherpe Fecht- und Turnlehrer, Reder Gesanglehrer, Blätterbauer Zeichenlehrer; III) St Johannisstifts-Beamte: Premier-Lieutn. Elbrandt Rendant, v. Bornstedt Controleur, Gröger Hausmeister und Kanzelist. Gesamtzahl der Schüler 136, 44 Zöglinge, 92 Schüler, und zwar 130 evangelische, 6 katholische (I 22, II 34, III^a 34, III^b 23, IV 23). Abiturienten 10. Das Programm enthält eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Schönermark: *on the Lake School of English Poëtry* (28 S. 4). *Dr O.*

Lyck.] Programm des Gymnasiums 1857. Der Gymnasiallehrer Kiszner folgte einem Rufe als Rector der Stadtschule zu Bartenstein; in die wissenschaftliche Hülfslehrerstelle rückte Dr Botzon ein. Die entstandene Vacanz versah theilweise der Schulamtscandidat Kopetsch; mit dem Anfange des Jahres trat auch der Schulamtscandidat Guerike ein. Am Schlusse des Schuljahres schied der Oberlehrer Diestel aus der Anstalt. Lehrerpersonal: Professor Fabian Director, die Oberlehrer Chrzescinski, Kostka, Diestel, Gortzitza, Dr Horch, Oberlehrer Menzel, Dr Botzon, Guerike, Kopetsch, Pfarrer Preusz. Die Zahl der Schüler betrug 239 (I 21, II 35, III^a 28, III^b 38, IV 43, V 44, VI 30). Abiturienten 16. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Kostka: *über die leiblich und menschlich gedachten Götter bei Homer* (34 S. 4). Dieselbe enthält eine nach der in den alten Erklärern (Eustath. S. 38, 3 zu Iliad. 1, 43 und Schol. zu Iliad. 12, 521) gegebenen Andeutung geordnete Zusammenstellung der die Leiblichkeit der homerischen Götter betreffenden Hauptstellen aus der Ilias und Odyssee. Cap. I. Die Götter und Menschen nach ihren hervortretenden Eigenschaften. Cap. II. Die unsterblichen Götter, *ἀθανασία.* Cap. III. Die unsichtbaren und sichtbaren Götter, *μεταμόρφωσις. ἐνάργεια.* Cap. IV. Die *θεοὶ ἀνθρωποειδεῖς* und *ἀνθρωποπαθεῖς.* Cap. V. Die *θεοὶ φέρτεροι ἀνδρῶν.* Der Verf. hat diese Zusammenstellung zunächst für gereiftere Schüler bestimmt, die mit den Hauptpartien dieser beiden Gedichte schon einigermaszen bekannt sind, wobei er durch mögliche Beibehaltung der Ausdrücke und Worte des Dichters zugleich das sprachliche Interesse und die Bekanntschaft mit dem griechischen Texte zu fördern beabsichtigt. *O.*

Marienwerder.] Oberlehrer Raymann am dasigen Gymnasium starb im 1857 verflossenen Schuljahre; Hülfslehrer Dr Flemming ist an das Gymnasium zu Tilsit versetzt worden; an des letzteren Stelle ist der Candidat der Theologie Rothe getreten. Das Lehrercollegium bildeten im verflossenen Schuljahre: Professor Dr Lehmann Director, die Oberlehrer Prof. Dr Gützlaff, Professor Dr Schröder, Grosz, Raymann, die ordentlichen Lehrer Dr Zeysz, Reddig, Henske, Gräser Lehrer fürs Französische und Englische, Berendt Zeichen- und Schreiblehrer, Cantor Leder Gesanglehrer, die wissenschaftlichen Hülfslehrer Cand. Schröder und Rothe. Die Zahl der Schüler betrug 335 (I 27, II 41, III^a 30, III^b 46, IV 74, V 71, VI 46). Abiturienten 11. Die wissenschaftliche Abhandlung ist von dem Director Dr Lehmann geschrieben: *sprachliche Studien über das Nibelungenlied. Zweites Heft. Satzstellung* (23 S. 4). In dem vorjährigen (ersten) Hefte dieser sprachlichen Studien über das Nibelungenlied hatte der Verf. das

Grundgesetz der Vorausschickung in Bezug auf die Nebensätze höherer Grade untersucht und war zu dem Resultat gelangt, dasz die in den altklassischen Sprachen unbekannte Regel, nach welcher kein Nebensatz vor seinem ihm superordinierten Nebensatze stehen darf, im Mittelhochdeutschen vielfache, aber auch im Neuhochdeutschen noch mehrfache Ausnahmen aus triftigen Gründen erleide. Diesmal untersucht derselbe das Grundgesetz der Vorausschickung blos in Bezug auf den Nebensatz des ersten Grades und spricht von der den altklassischen Sprachen gleichfalls unbekannten Regel des Deutschen, nach welcher in gewissen Fällen auch ein Nebensatz des ersten Grades, falls ein anderer Nebensatz desselben Grades bereits dem Hauptsatze vorangeht, demselben nicht auch noch darf vorausgeschickt werden, oder mit andern Worten, nach welcher der Nachsatz nicht mit einem Nebensatze beginnen darf. § 1. Vorder- und Nachsatz. Vorder- und Nachperiode. § 2. Einleitungen der Nachperiode. § 3, 4 und 5. Entwicklung der Regel für die Satzstellung in Vorder- und Nachperiode. § 6, 7, 8 und 9. Ausnahmefälle im Nibelungenliede. § 10. Schlusz. Mehr als zwei Nebensätze und mehr als ein Hauptsatz. *O.*

Minden.] In dem Lehrercollegium des Gymnasiums und der Realschule waren auch in dem 1857 verflossenen Schuljahre manichfache Veränderungen eingetreten. Der Gymnasiallehrer Dr Hoche folgte einem Rufe an die Ritterakademie zu Brandenburg und der wissenschaftliche Hülfslehrer Polscher einem Rufe an die Realschule zu Duisburg. Die vacanten Stellen wurden den Candidaten Haupt und Sardemann commissarisch übertragen. Zur Erstehung des Probejahres waren dem Gymnasium zugewiesen die Candidaten Faber, Sardemann und Haupt. Lehrerpersonal: Director Wilms, Prorector Zillmer, die Oberlehrer Dr Dornheim, Dr Güthling, Plautsch, Schütz, die Gymnasiallehrer Schütz, Meierheim, Hülfslehrer Petri, Gymnasiallehrer Kniebe, die Candidaten Faber, Sardemann, Haupt, Pastor Dieckmann kathol. Religionslehrer. Frequenz 274 (I g. 13, II g. 17, III g. 30, I r. 10, II r. 16, III r. 17, IV 44, V 52, VI 44, VII 31). Als Lehrer für die neuerrichtete mit dem Gymnasium verbundene Vorbereitungsklasse wurde der Gymnasial-Elementar-Hülfslehrer Johansmann ernannt. Gymnasial-Abiturienten 3, Real-Abiturienten 2. Den Schulnachrichten geht voraus: *die Kegelschnitte, in analytisch-geometrischer Darstellung*, vom Oberlehrer Dr Dornheim (32 S. 4). *Dr O.*

Neustettin 1857.] Die bisherige interimistische Hülfslehrerstelle am dasigen Gymnasium wurde definitiv in eine etatsmäszige ordentliche Lehrerstelle verwandelt und dieselbe dem bisherigen wissenschaftlichen Hülfslehrer Frank übertragen. Zu Michaelis schied mit der gesetzlichen Pension aus dem Kreise des Lehrercollegiums der Oberlehrer und Pastor Dr Kosse. Zur provisorischen Ausfüllung der hierdurch entstandenen Lücke trat der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Altstettin Rüter ein. Der Schulamtscandidat Lesch folgte nach bestandenem Probejahre einem Rufe an die höhere Lehranstalt zu Birkenruh in Liefland. Lehrer: Director Dr Röder, die Oberlehrer Prof. Beyer, Dr Kosse, Dr Knick, Dr Hoppe, Krause, Dr Heidtmann, die Gymnasiallehrer Dr Pfefferkorn, Franck, techn. Gymnasiall. Bechlin. Schülerzahl 243 (I 25, II 37, III 47, IV 50, V 50, VI 34). Abiturienten 9. Das Programm enthält eine Abhandlung des Oberlehrers Krause: *de fontibus et auctoritate scriptorum historiae Augustae. Pars. I* (24 S. 4). Cap. 1. Hadrianus. Cap. 2. Aelius Verus. Cap. 3. Antoninus Pius. Cap. 4. Antoninus Philosophus. Cap. 5. L. Antoninus Verus. Cap. 6. Avidius Cassius. Cap. 7. Commodus. Cap. 8. Pertinax. Cap. 9. Didius Iulianus. Cap. 10. Septimius Severus. Cap. 11. Pescennius Niger. Cap. 12. Clodius Albinus. — Bei dem Jubiläum der

Universität Greifswald überbrachte der Oberlehrer Dr Heidtmann eine Glückwunschaddresse unter Beifügung einer von ihm verfaszten Epistola critica ad virum perillustrem G. F. Schoemannum: *über schwierige Stellen der Schrift des Cicero de nat. deorum.* *Dr O.*

Rastenburg.] Im 1857 verflossenen Schuljahre haben keine Veränderungen im Lehrerpersonal stattgefunden. Die neubegründete 7e ordentliche Lehrerstelle ist durch Vocation dem früheren Hülfslehrer Fabricius definitiv übertragen. Das Lehrercollegium bilden der Director Techow, die Professoren Klupsz, Brillowski, Weil, Kühnast, die Oberlehrer Claussen, Jänsch, die ordentlichen Lehrer Fabricius, Richter, Küsel, Thiem, Raths. Schülerzahl 311 (I 41, II 59, III^a 46, III^b 30, IV 52, V 50, VI 33). Abiturienten 21. Den Schulnachrichten geht voraus: *deutsche Kirchenlieder in Polen. Abth. I*, vom Professor Dr Kühnast (26 S. 4). Der Verf. beginnt die Veröffentlichung eines Verzeichnisses der mehr als zweitausend Uebersetzungen deutscher evangelischer Kirchenlieder in das Polnische. Seine Aufgabe ist einen annäherungsweise vollständigen Ueberblick über diesen Schatz zu ermöglichen, der seit länger als hundert Jahren keine specielle Beachtung gefunden hat. Ein Theil der Quellen des polnischen evangelischen Kirchenliedes, die vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden waren, ist bereits dem Untergange anheimgefallen. Der Zweck der Uebersicht ist ein lediglich praktischer. Die Grundsätze, nach denen der Verf. gearbeitet hat, ergeben sich aus der Arbeit selbst. *Dr O.*

Stargard.] Am Anfange des 1857 verflossenen Schuljahres wurden Prof. Dr Hornig als Director des Gymnasiums und Dr Zinzow als Prorector eingeführt. Letzterer verliesz am Schlusse desselben die Anstalt, indem er einem Rufe als Director an das Gymnasium in Wetzlar folgte. Lehrerpersonal: Director Prof. Dr Hornig, Prorector Dr Zinzow, die Oberlehrer Dr Schirlitz, Dr Engel, die Gymnasiallehrer Dr Schmidt, Essen, Runge, Dr Kopp, Dr Ziemssen, Hülfslehrer Frederichs, Zeichenlehrer Keck, Musikdirector Bischoff. Schülerzahl 217 (I 14, II 18, III 36, IV 40, V 60, VI 49). Abiturienten 2. — Statt einer wissenschaftlichen Abhandlung enthält das Programm: *Realschule und Gymnasium.* Antrittsrede des Directors (18 S. 4). *Dr O.*

Thorn 1857.] Aus dem Lehrercollegium des Gymnasiums schied Dr A. Prowe, um dem Rufe als Director der höheren Töchterschule zu Thorn zu folgen. Lehrerpersonal: Director Dr Lauber, die Oberlehrer Professor Dr Paul, Professor Dr Janson, Dr Fasbender, Dr Hirsch, Dr L. Prowe, die ordentl. Lehrer Dr Bergenroth, Dr Brohm, Fritsche, Dr A. Prowe, Müller, Böthke, Dr Winkler, Decan Tschiedel kathol. Religionslehrer, Garnison-Prediger Braunschweig evangel. Religionslehrer, die Zeichenlehrer Völcker und Templin. Die Frequenz der Anstalt war 346 (I 24, II gymn. 22, II real. 15, III gymn. 43, III real. 23, IV^a u. ^{b} 88, V^a u. ^{b} 98, VI 33). Abiturienten 10. Den Schulnachrichten folgt eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Fasbender: *Abrisz einer Einleitung in die beschreibende Geometrie* (32 S. 4). Statt einer wissenschaftlichen Abhandlung haben wir hier die Bearbeitung eines Zweiges eines Lehrgegenstandes. Dieselbe ist hervorgerufen durch die Rücksicht auf den in den dortigen Realklassen zu ertheilenden Zeichenunterricht, um damit den Schülern, welche an diesem theilnehmen, eine gedruckte Uebersicht der darin behandelten einleitenden Begriffe und Darstellungen aus der beschreibenden Geometrie in die Hand zu geben. *Dr O.*

Tilsit.] Der Oberlehrer des dasigen Gymnasiums Heydenreich wurde im Schuljahre 1857, nachdem er 40 Jahre hindurch der Anstalt seine Dienste geleistet, auf seinen Wunsch hin emeritiert. Zur Ueber-

nahme der vacant gewordenen mathematischen Stunden ist Dr Flemming aus Marienwerder ins Lehrercollegium eingetreten. Durch die Anstellung eines neuen Hülfslehrers, Skrodzki, ist es möglich gemacht die Secunda und Prima in den Hauptlectionen in zwei abgesonderte Cötus zu theilen. Das Lehrercollegium bildeten der Director Professor Fabian, die Oberlehrer Schneider, Clemens, Dr Düringer, die ordentl. Lehrer Dr Kossinna, Pöhlmann, Dr Schaper, Meckbach, Gisevius, Hülfslehrer Schiekopp, Zeichenlehrer Rehberg, Gesanglehrer Collin. Die Zahl der Schüler betrug 284 (I 35, II 42, III^a 38, III^b 42, IV 41, V 41, VI^a 23, VI^b 22). Abiturienten 16. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Dr Kossinna: *über die Kriegsmacht der Spartaner und Athener in der ersten Periode des peloponnesischen Krieges* (21 S. 4). Der Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt zu untersuchen, welches die Kriegsmacht der beiden Parteien im peloponnesischen Kriege war, hat sich aber dabei auf die erste Kriegsperiode bis zum Frieden des Nicias beschränkt, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil bei den vielen Phasen, welche dieser Krieg durchmachte, nur die erste Periode noch eine ziemlich sichere Abwägung der ursprünglichen Kräfte beider Parteien zulasse, während am Ende die Verhältnisse sich umkehrten. Dabei sieht er zugleich von denjenigen Kräften ab, welche die beiden Hauptstaaten durch Hinzuziehung ihrer Bundesgenossen erhielten, da diese zum Theil eine selbständige Politik verfolgt hätten, wie Perdikkas, König von Macedonien, der von der einen Partei zur andern schwankte, theils im Laufe des Krieges durch Neutralitätsverträge von der Betheiligung an demselben zurückgetreten, wie die Akarnanier, theils endlich, was freilich nur von den athenischen gelte, abgefallen seien, wie die Lesbier, und dadurch der Hauptmacht den doppelten Nachtheil verursacht, diese nemlich nicht blos durch Entziehung der eignen Kräfte geschwächt, sondern sie auch in die Nothwendigkeit versetzt hätten, die zu ihrer Unterwerfung erforderlichen Streitkräfte dem Hauptkampfe zu entziehen. Der Verf. betrachtet zunächst Spartas und Athens Macht gesondert, wobei die Ermittlung der letzteren leichter ist als die der spartanischen, weil wir in der Hauptquelle bestimmteren Angaben begegnen, die zu machen Thucydides sowol durch den offenen Charakter der athenischen Politik als auch durch sein nahes Verhältnis zu den Ereignissen, an denen er selbst als Feldherr theilnahm, in den Stand gesetzt wurde. Nachdem der Verf. nun die Streitkräfte und die finanziellen Hülfsquellen beider Hauptstaaten Griechenlands für sich gemustert hat, findet er als das Ergebnis einer Vergleichung beider, dasz Sparta bei einem viermal gröszeren Gebiet und einer ziemlich gleichen Volksmenge nur in Betreff des Fuszvolks im Vortheil gewesen sei, und dies weniger durch die Zahl als durch die kriegerische Ausbildung und praktische Bewährung der Hopliten. Da aber die Spartaner anfangs gar keine Reiterei gehabt und die im achten Jahre des Kriegs errichtete schlecht gewesen und kaum halb so stark erscheine, als die der Athener trotz mancher Verluste noch geblieben sei, da ferner ihre Seemacht nur dem sechsten Theil der athenischen gleichekommen und endlich die zur Kriegsführung nothwendigen Geldkräfte ihnen fast gänzlich gefehlt, so könne wol kein Zweifel darüber obwalten, dasz Athen als der mächtigere Staat erscheine und Sparta gänzlich besiegt haben würde, wenn beide für sich den Kampf ausgefochten hätten. Da nun aber jeder dieser Staaten als Haupt einer Symmachie in den Kampf trat, wodurch die Machtverhältnisse beider in eine andere Lage kamen, so werden auch noch die Hülfsquellen erörtert, welche beide Hauptstaaten in ihren Bundesgenossen zum Beginn und zur Fortsetzung des Krieges fanden. Zu diesem Behufe werden zuerst die Bundesgenossen, welche sich um Sparta und

Athen gruppierten, namhaft gemacht, und es wird dann die Frage zu beantworten gesucht, welche Contingente an Truppen und Schiffen sie stellten und welches ihre sonstigen Leistungen namentlich an Geldbeiträgen waren. Bei Sparta werden zunächst die Mitglieder des eigentlichen peloponnesischen Bundes von denjenigen Bundesgenossen unterschieden, welche sich erst später als Feinde Athens an Sparta angeschlossen hatten; bei den Athenern werden drei verschiedene Klassen von Bundesgenossen unterschieden: 1) vollkommen selbständige, 2) nur der Form nach selbständige, 3) tributpflichtige oder unterthänige (Dazu kommt noch das eigenthümliche Verhältnis Thessaliens zu Athen). *Dr O.*

Personalnotizen.

Anstellungen:

Bursian, Dr C., Privatdocent, zum auszerordentlichen Professor in der philosoph. Facultät der Universität zu Leipzig ernannt. — Zarncke, Dr Frdr., auszerordentlicher Professor, zum ordentl. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Leipzig ernannt.

Gestorben:

Am 22. April starb zu Erlangen Dr Christian Flamin Heinrich August Glaszer, geb. den 10. December 1805 zu Jodig in Oberfranken, seit 1833 Professor der Mathematik am Gymnasium in Erlangen. — Am 5. September ebendaselbst der durch seine zahlreichen Schriften bekannte Philosoph Dr Johann Friedrich Köppen im 84n Lebensjahre. Er war am 21. April 1775 zu Lübeck geboren, seit 1807 Professor der Philosophie in Landshut, seit 1827 in Erlangen und seit 1845 auf sein ansuchen in Ruhestand versetzt*). — Am 6. October zu Zittau der Gymnasiallehrer C. Frdr. Aug. Gamm im 41n Lebensjahre. — Am 11. October in Berlin der berühmte klassische Schriftsteller Geh.-Rath Karl August Varnhagen von Ense im Alter von 74 Jahren.

*) Die an seinem Grabe von dem Prof. Dr von Nägelsbach gehaltene treffliche, das Wesen des Verstorbenen in ergreifender Klarheit schildernde Rede ist im Druck erschienen.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

35.

Ueber die Bedeutung der Raumanschauung auf dem Gebiete der Sprache.

Als geistig-sinnliches Wesen in die Mitte zweier Welten gestellt und durch seine Doppelnatur zum Bindeglied und Vermittler derselben bestimmt, fühlt der Mensch den Drang und die Kraft in sich, das geistige zu versinnlichen und das sinnliche zu vergeistigen. Ist nun auch seine gesamte Thätigkeit eine geistig-sinnliche, so dasz alle seine Werke und Schöpfungen, wir erinnern unter andern an die der Kunst, gleichsam Abbilder seinerselbst sind, so tritt doch in keinem derselben dieser Doppelcharakter des Menschen und sein eigenthümliches Wesen mehr hervor, als in der Sprache*), dem unmittelbaren Organe des Geistes und gewissermaszen der Vorbedingung und Grundlage aller geistigen Lebensäuszerungen. In der Sprache, dieser Welt von Lauten, offenbart sich der denkende menschliche Geist in der Form der Vorstellung. Die tausendfältigen Eindrücke der Dinge, ihrer Eigenschaften und Thätigkeiten, welche durch die Sinne mit dem Geiste des Menschen vermittelt werden, verwandelt er mit innerer Nothwendigkeit in ebensoviele Vorstellungen und verkörpert diese als geistig-sinnliches, geselliges Wesen in artikulierten Lauten; ja auch die geistige Welt findet durch immer gröszere Vergeistigung und Vertiefung der zunächst die Dinge der Auszenwelt bezeichnenden Wörter ihren angemessenen Ausdruck. Die Art und Weise, wie dies geschieht, wie

*) Wie die Sprache im allgemeinen, so ist auch jedes einzelne Wort ein treues Abbild des Menschen. Denn wie wir beim Menschen Leib, Seele und Geist unterscheiden, so können wir dieselbe Dreitheilung auch bei dem einzelnen Worte nachweisen. Jedes Wort hat nemlich zuerst seinen Leib an dem hörbaren Laute, seine Seele an dem Merkmale, welches es ursprünglich bezeichnet, und endlich seinen Geist an dem Begriffe, zu dem die Merkmalsvorstellung allmählich sich erweitert und erhebt. Vgl. Magersche Revue 1s Heft 1858 'über das dreifache Moment eines jeden Wortes.'

der menschliche Geist die Auszen- und Innenwelt in Vorstellungen verwandelt und diese durch angemessene und bedeutsame Laute verkörpert, bildet eine der anziehendsten Seiten der Sprachwissenschaft.

Im nachstehenden wollen wir es versuchen, an einem Beispiele nachzuweisen, wie sich die Sprache durch metaphorische Anwendung der zunächst Gegenstände der Sinnenwelt und ihre Anschauungsformen bezeichnenden Wörter erweitert und vertieft. Die im Menschen anfangs noch schlummernde geistige Kraft wird durch die vermittelst der Sinne auf sie einwirkende Auszenwelt, ihre manigfaltigen Formen, Farben und Schälle zum Bewustsein ihrer selbst und zur eigenen, gegen die Eindrücke von auszen reagierenden Thätigkeit geweckt. Diese erste Thätigkeit aber besteht in der Bildung der Vorstellungen und ihrer gleichzeitigen Verkörperung in der Sprache. Da nun die Sprache von der Auszenwelt und der Welt des realen ausgeht und sich an ihr entwickelt, so finden wir in ihr die Grundverhältnisse der Wirklichkeit, wie der Mensch sie auffaszt und sich vorstellt, wieder, so dasz sich ein durchgehender Parallelismus zwischen sein, denken und sprechen nachweisen läszt *). Wie demnach der menschliche Geist in der Wirklichkeit sein und werden oder Substanzen und ihre Thätigkeit unterscheidet, so finden sich in der Sprache zunächst als erste und wichtigste Wörter das Substantivum und Verbum, woran sich das Adjectivum als Bezeichnung der Qualität des seienden anschlieszt. Diese unmittelbar sinnliche Gegenstände bezeichnenden Wörter, von Aristoteles *φωναὶ σημαντικαί*, von den neueren Grammatikern bald Begriffs-, bald, und zwar richtiger Stoffwörter genannt, bilden die eine Hauptgruppe der Redetheile. Ihnen steht eine andere Gruppe von Wörtern gegenüber, welche dazu dienen, blosze Anschauungs- und Denkformen zu bezeichnen, d. h. formale Verhältnisse und Beziehungen, unter welchen das Subject die Dinge anschaut oder sich denkt, im Gegensatz gegen die ersteren von den alten *φωναὶ ἄσημοι*, von den neueren Formwörter genannt. Dahin gehören vor allen die Wörter zur Bezeichnung der Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, ferner der Kategorien der Quantität, der Modalität und des logischen oder ideellen Redeverhältnisses. Wenn sich auch die Grenzen dieser beiden Hauptklassen der Wörter, welche vielfach ineinander übergehen, nicht genau angeben lassen, wie denn von Aristoteles bis heute unter den Grammatikern selbst die grösten Abweichungen in der Bestimmung der Redetheile stattfinden **), so musz doch die durchgehende Verschiedenheit

---

*) So entspricht die Anschauung oder Einzelvorstellung sprachlich der Wurzel, wirklich der Einzelexistenz; der Begriff nach Inhalt und Umfang sprachlich dem Worte, wirklich dem Wesen und der Gattung; das Urteil sprachlich dem Satze, wirklich dem synthetischen Grundverhältnisse oder der Relation; der Schlusz sprachlich dem zusammengesetzten Satze, wirklich der realen Gesetzmäszigkeit, endlich das System sprachlich der zusammenhängenden Rede, wirklich der Gliederung der Dinge. Vgl. Fr. Ueberweg System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. **) Während Plato blos *ὄνομα* und *ῥῆμα*, Substanti-

der beiden Hauptgruppen, welche auf einem mit dem sein gegebenen natürlichen Unterschiede beruht, festgehalten werden. Die manigfaltigen Dinge der Auszenwelt stehen nemlich in den manigfaltigsten Beziehungen zueinander; wir schauen sie nebeneinander im Raume, nacheinander in der Zeit an, wir erkennen sie vermöge der uns angebornen Kategorien als die einen durch die andern und für die andern seiend. Die bedeutendsten Sprachforscher, wie Bopp, Heyse, Wüllner, nehmen daher für die Formwörter besondere Wurzeln, verschieden von denen der Stoffwörter, an. Während der Lautstoff der letzteren durch unmittelbare Sinneseindrücke der Gegenstände, die sie bezeichnen, begründet ist, haben die Formwörter als zur Bezeichnung der Beziehungen der Stoffwörter untereinander und zum Subjecte dienend einen subjectiven Ursprung und werden von den sogenannten Lautgebehrden, welche wie die sichtbaren Gebehrden einem andern etwas andeuten sollen, hergeleitet *). Sind somit die Formwörter hinsichtlich ihres ursprünglichen Lautstoffes von den Stoffwörtern verschieden, so stimmen sie dagegen in einem andern auf dem Gebiete der Sprache höchst wichtigen Punkte überein. Der Mensch, welcher bei der Sprachschöpfung von der Sinnenanschauung ausgeht, erweitert die Sprache auf dem Wege der Metapher, indem er vermöge der Einbildungskraft die Wörter von ihrer sinnlichen Urbedeutung zu geistigen, abstracteren hinüberführt. Auf dem Standpunkte, worauf der wortschaffende Mensch steht, ist derselbe noch nicht im Stande, rein geistige, unsinnliche Begriffe zu bilden; er faszt vielmehr das geistige, unsinnliche in Bildern auf und schafft sich zum Ausdruck desselben analoge Gegenbilder oder stellt es durch die sinnliche Form dar, in welcher es sich äuszert **). Obwol die Sprache sich im Laufe der Zeit immer mehr vergeistigt und vertieft, so geht die ursprüngliche Bildlichkeit doch nie ganz verloren ***). Daher kommt es, dasz besonders in den Stammsprachen so

---

vum und Verbum, als die constituierenden Theile des *λόγος* aufzählt, Aristoteles dagegen noch die Partikeln (*σύνδεσμος*) und das *ἄρθρον* (d. i. Artikel und Pron. dem. u. rel.) hinzufügt, nehmen die neueren bald 6, bald 9, bald 10 usw. Redetheile mit den verschiedensten Namen an. Vgl. Magers Revue Bd. III S. 321—371 'die grammatischen Kategorien.'

*) Dahin gehören Laute wie st, ps, sch, he, holla, oder an Thiere gerichtet: brr, hottoh. Insofern der sie gebrauchende Mensch damit jedesmal ein bestimmtes begehren ausdrückt, vertreten sie die Stelle ganzer Sätze. **) Vgl. als Belege für den ersten Fall goth. vitan (wissen und sehen); Vernunft neben nehmen; Begriff und begreifen neben greifen; heiter (hell und freudig); angustia (Enge und Angst); illustris und clarus (hell und berühmt); candidus (weisz und redlich) usw. Als Beispiele für den zweiten Fall dienen *λέγειν* und *λόγος*, sprechen und denken, Rede und Vernunft; frohlocken neben goth. laikan, hüpfen; *τρεῖν* zittern und fürchten; erschrecken neben ahd. scricchan = sprengen vgl. Heuschrecke usw. ***) Die Sprache ist durch und durch bildlich; wir sprechen in lauter Bildern, ohne es in den meisten Fällen zu wissen. Freilich herscht in dieser Hinsicht ein groszer Unterschied unter den Sprachen, indem einige mit Aufgabe des sinnlichen Elementes zu höherer Vergeistigung durchdringen, andere dagegen, wie z. B. die ara-

viele Wörter und zwar meistens Verba eine doppelte Bedeutung, eine ursprüngliche, sinnliche und eine oder auch mehrere abgeleitete, metaphorische haben. Und diese Uebertragung findet nicht blos vom sinnlichen auf das geistige, sondern auch in der Bezeichnung des sinnlichen selbst statt, indem die Sprache überall das leblose zu beleben sucht*).

Ganz derselbe Vorgang nun, den wir bei den Stoffwörtern erblicken, läszt sich auch bei den Formwörtern nachweisen. Auch hier erreicht die Sprache mit wenigen Mitteln vieles, indem sie die ursprünglich zur Bezeichnung der Anschauungsform des Raumes dienenden Formwörter auf dem Wege der Metapher vergeistigt und vertieft. Die beiden Formen, unter welchen wir sein und werden anschauen, sind Raum und Zeit. Sowie der Raum die Form des beharrenden seins der Dinge oder der Materie ist, abstrahiert von dem raumerfüllenden Stoff, so ist die Zeit die Form des werdens oder der Veränderung, ganz abstract genommen, abgesehen von dem werdenden oder sich verändernden Stoffe. Bei weitem die wichtigste der beiden Anschauungsformen ist für uns auf dem Gebiete der Sprache die Anschauungsform des Raumes. Als entschieden vorwaltende, mit den Augen angeschaute Form kommt sie dem Menschen zuerst zum Bewustsein und findet daher auch zuerst in der Sprache ihren Ausdruck, so dasz unter allen Formwörtern die zur Bezeichnung des Ortes, an welchem ein Ding, oder der Richtung, in welcher eine Thätigkeit wahrgenommen wird, dienenden als die ersten und ursprünglichen zu betrachten sind. Was die Form dieser ursprünglichen Adverbia des Ortes angeht, so hält es schwer dieselbe genau anzugeben, da sie sich wie die Wurzeln der Verba selten oder nie in reiner Urgestalt als selbständige Wörter in den wirklichen Sprachen finden, sondern als Wurzeln in den Pronominen, den Endungen der Casus und manchen abgeleiteten Adverbien verborgen stecken**). Zur Erklärung des Ursprunges derselben mag folgendes dienen. Indem wir festhalten, dasz alles ursprüngliche in der Sprache aus unmittelbarer Anschauung, nicht aus künstlicher Berechnung entstanden, finden wir es natürlich, dasz der Mensch, der die Aufmerksamkeit eines andern auf einen bestimmten Punkt im Raum hinlenken wollte, mit der Hand oder sonst wie darauf hinzeigte und dabei Laute, wie etwa i, ti, ta usw. aussprach. Bald dienten diese Laute zur Bezeichnung des Punktes selbst. Der Uebergang von diesen ursprünglichen Ortsadverbien zu den persönlichen und hinzeigenden Fürwörtern ist sodann ein ganz natürlicher und leichter. Während

---

bische Sprache die sinnliche Urbedeutung in den Wörtern, welche unsinnliche Vorstellungenen bezeichnen sollen, weniger aufgeben.

*) So werden Benennungen von menschlichen oder thierischen Körpertheilen auf unbelebte Dinge angewendet: Bein (des Stuhles); Fusz, Rücken (des Berges); Zahn (von Sägen, Kämmen); Zunge (der Wage); Pflanzen nach Thieren oder Thiergliedern benannt: Fuchsschwanz, Bockshorn, Mäuseohr, Bocksbart, Hahnenfusz, Bärenklau, Storchschnabel usw. S. Heyse System der Sprachwissenschaft S. 98 ff. **) S. Wüllner 'über Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen' S. 146 ff.

das örtliche Adverbium den bloszen Punkt im Raum bezeichnet, drückt dagegen das Pronomen das den Punkt einnehmende etwas, sei es Person oder Sache, aus. Allmählich tritt aber mit der zunehmenden Vergeistigung der Sprache die sinnliche Vorstellung der Oertlichkeit zurück und verwandelt sich in den abstracteren Begriff der verschiedenen Verhältnisse, in welchen die Gegenstände der Rede zu der Rede und somit zu dem Gedanken selbst stehen oder der grammatischen Personen und syntaktischen Redeverhältnisse. Jede Spracháuszerung ist ursprünglich Mittheilung eines Gedankens durch ein redendes Individuum an ein angeredetes und für diese in der Rede selbst auftretenden Individuen musz ein auszer ihnen liegender angeschauter oder vorgestellter Gegenstand oder ein drittes charakterisiert werden. Diese aus der subjectiven Form der Rede entspringenden Unterschiede kann das Substantiv nicht ausdrücken, da es die Substanz immer nach seiner objectiven Seite ohne Rücksicht auf das Redeverhältnis bezeichnet. Es treten daher eigenthümliche Formwörter, pronomina personalia und weiter demonstrativa an seine Stelle. Die letzteren, welche nicht eigentlich Vertreter des Subjectes sind, sondern nur Bestimmwörter desselben, sind meistens, wie z. B. dieser und jener *), durch Ableitungen von den Urpronominibus gebildet. Auch die pronomina interrogativa, relativa, determinativa sind von Ausdrücken für Anschauungsverhältnisse entlehnt oder gebildet und lassen sich daher auf die ursprünglichen Formen für die Raumanschauung zurückführen **). Dasz ferner die Casusendungen neben den Fürwörtern und gebräuchlichen Ortsadverbien ihre gemeinsame Wurzel in den Uradverbien für die Ortsbezeichnung haben, ist bereits oben erwähnt worden. Die casus obliqui nemlich, welche hier in Betracht kommen, lassen sich auf die 3 räumlichen Beziehungen, in welche ein Gegenstand zu einem andern treten kann, zurückführen. Der Gegenstand der Beziehung kann der Ausgangspunkt, das woher, der Zielpunkt das wohin, der Ruhepunkt das wo für das Subject oder dessen thun oder Zustand sein ***). Aus diesen Raumanschauungen entwickeln sich dann die abstracteren logisch-grammatischen Beziehungsbegriffe der Casus. Endlich sind noch die Präpositionen zu erwähnen, welche ursprünglich Ortsadverbia sind, und später mit Substantiven vereinigt bestimmte Ortsverhältnisse bezeichnen †). Aus den bisher betrachteten Formwörtern des Ortes ent-

*) Dieser ahd. deser ist durch verstärkenden Zusatz aus dem ursprünglich einfachen Deutewort 'der' erwachsen, ebenso jener, ferner lat. hic, is, ille, iste, idem und gr. ὅδε, οὗτος, ἐκεῖνος usw. **) Vgl. Grimm deutsche Grammatik III. B. zu Anfang und Wüllner a. a. O. — ***) Am reinsten treten diese ursprünglichen Bedeutungen der Casus noch in der Construction der Städtenamen und einiger wie Städtenamen construierter Wörter im Griechischen und Lateinischen hervor, vgl. *Μαραθῶνι*, *Σαλαμῖνι*, *ἀγρῷ*, *οἴκοι*, *χαμαί* und lat. domi, humi, Romae, Corinthi, in denen i und ae nach Form und Begriff dem sanskritischen Locativ auf i entsprechen; auf die Fragen wohin? Romam, Atheuas. Statt des Genetivs auf die Frage woher? tritt im Lateinischen der Ablativ ein, z. B. Roma, Athenis, Syracusis usw. †) Vgl. Organismus der Sprache v. Ferd. Becker S. 420 ff.

wickeln sich nun die Formwörter für die Zeit und weiterhin für rein geistige logische Beziehungen durch metaphorische Anwendung. Zuerst gehören hierher die adverbialen Bestimmungen der Zeit. Die Anschauung der Zeit oder der Form für das nacheinander des werdens kommt dem Menschen erst nach der Raumanschauung zum Bewustsein, wie wir das noch jeden Tag bei Kindern bemerken können, bei welchen sich schon wenige Wochen nach der Geburt die Raumanschauung darin kund thut, dasz sie den Gegenständen mit den Augen folgen. Die Anschauungsformen von Zeit und Raum entwickeln sich aus und mit dem Begriffe der Bewegung. In der Zeit wird das innere, in dem Raume das äuszere Moment der Bewegung angeschaut. Beide zusammengenommen machen das Masz der Bewegung aus, und alle Thätigkeit gehört, je nachdem sie entweder als eine innere oder als eine äuszere Bewegung gedacht wird, der Anschauungsform der Zeit oder der Anschauungsform des Raumes an. Raum und Zeit sind daher nicht nur Wechselbegriffe, die sich nur fassen lassen, indem einer vom andern unterschieden und damit durch den andern bestimmt wird, sondern sie stehen auch ursprünglich und an sich in Beziehung zueinander. Denn schon im ersten Ursprunge erhält die Zeitvorstellung dadurch eine Beziehung zur Raumvorstellung, dasz sie nur entsteht, indem wir unsere sich folgenden Vorstellungen von unserm ruhig stehen bleibenden Ich unterscheiden und damit jene diesem gegenüberstellen. Das gegenüber der Dinge ist aber eine räumliche Bestimmung. Andererseits sind es dieselben Dinge, welche räumlich nebeneinander befindlich, zeitlich aufeinander folgend und zugleich in räumlicher und zeitlicher Bewegung begriffen erscheinen. Daraus ergeben sich jene immanenten Beziehungen zwischen beiden Sphären, welche es möglich machen, die räumliche Bewegung durch die zeitliche und umgekehrt zu messen*). Es ist daher in der Natur der beiden Anschauungen gegründet, dasz Ausdrücke zur Bezeichnung der einen auch für die andere gebraucht, also die Zeit als Raum (Zeitraum) und die Gegensätze des Zeitverhältnisses als Gegensätze des Raumverhältnisses gedacht werden. So entspricht dem Gegensatz von Vergangenheit und Zukunft der Gegensatz der räumlichen Richtung (woher und wohin); und die Sprache bezeichnet den ersteren häufig durch den letzteren, z. B. il vient d'arriver und il va partir. Insbesondere entsprechen die Gröszenverhältnisse der Zeit (Dauer und Wiederholung) den Gröszenverhältnissen des Raumes (Ausdehnung und Zahl) in solcher Weise, dasz sie in der Sprache meistens gar nicht unterschieden werden, z. B. in 'Zeitraum' und 'Zwischenraum', eine 'lange und kurze Rede' und ein 'langes und kurzes Seil', eine 'Stunde Weges' und eine 'Stunde Zeit', das 'Ende der Mauer' und das 'Ende des Jahres'**).

Die Wörter, welche hier zuerst in Betracht kommen, sind Adverbia und Präpositionen. Unter den Adverbien stehen diejenigen, welche

*) Vgl. Glauben und Wissen, Speculation und exacte Wissenschaft usw. v. Hermann Ulrici S. 109. **) Vgl. Ferd. Becker a. a. O. S. 192.

von Demonstrativ- und Interrogativpronomen gebildet sind, oben an, weil man in ihnen die Weise erkennt, wie die Sprache die objectiven Zeitbestimmungen überhaupt darstellt. Daraus nemlich, dasz die Zeitverhältnisse durch demonstrative Adverbien bezeichnet werden, erhellt, dasz die Sprache die objectiven Zeitverhältnisse überhaupt unter die der sinnlichen Anschauung näher liegende Anschauungsform des Raumes stellt und das w a n n als ein w o darstellt. Während manche Adverbien wie hier, da; latein. hic, hinc, ibi, ubi, inde; griech. ἔνθα, ἔνθεν, ὅθεν usw. sowol Ort als Zeit bezeichnen können und so den leichten Uebergang von der Ortsbestimmung zur Zeitbestimmung darthun, weisen die meisten übrigen Zeitadverbien durch ihren pronominalen Ursprung wenigstens auf die ihrer Bildung zu Grunde liegende Raumanschauung hin. Es ist nemlich kaum zu zweifeln, dasz die Zeitadverbien jetzt, nun, latein. hunc, iam, tum, tunc, olim, νῦν ebenso wie dann, wann, quando, quondam, griech. ὅτε, τότε, πότε von verloren gegangenen Pronomen abstammen*). Klar ersichtlich ist die Abstammung von dem Demonstrativpronomen in adhuc, hodie, heute (ahd. hiute aus hiu-tage), heuer (ahd. hiure aus hiu-jare), vorhin, nachher u. a.

Das Zeitverhältnis des Praedicates zu einer andern Thätigkeit wird in der Sprache auf sinnliche Weise als ein räumliches Verhältnis und die Zeitbestimmungen in denselben Formen dargestellt, welche das Ortsverhältnis (wo) bezeichnen. Das Verhältnis der Gleichzeitigkeit wird, wenn die Zeitbestimmung als Zeitpunkt gedacht wird, durch Praepositionen ausgedrückt, welche die räumliche Nähe bezeichnen, z. B. περὶ δύσιν ἡλίου, am Abend, am Montage, bei Sonnenaufgang, um Ostern, à midi, à sept heures, to day, to morrow, der Zeitraum durch Praepositionen, welche den räumlichen Gegensatz von innen und auszen bezeichnen, z. B. ἐν δείπνῳ, διὰ βίου, im Sommer, en hiver, dans la nuit. Den Gegensatz der vorangehenden und nachfolgenden Zeit stellt die Sprache als Gegensatz einer räumlichen Dimension dar durch die Praepositionen πρό und ἀπό, ante und post, vor und nach, die Zeitdauer aber als Ausdehnung im Raume, z. B. vom Morgen bis zum Abend. Wir haben bereits oben bemerkt, dasz die Vergangenheit als die Richtung woher und die Zukunft als die Richtung wohin angeschaut wird. Allein dieser Unterschied in der Bezeichnung der Zeit wird nicht immer festgehalten, sondern die mit Praepositionen der Richtung woher gebildeten Ausdrücke bilden entschieden die Mehrheit, z. B. latein. de tertia vigilia, de die, de nocte, franz. de jour, de nuit, demain, de bonne heure, déja, engl. of late, of a sunday, ndt. van dage, van abend. Endlich werden die Zeitverhältnisse auch durch Casus, insbesondere den Genetiv und Dativ, ausgedrückt, so dasz auch hier, da den Casus ursprünglich Raumanschauung zu Grunde liegt, die Zeit als Richtung im Raume angeschaut wird.

Die Sprache bleibt aber hierbei nicht stehen, sondern indem sie

---

*) Grimm d. Grammatik III 120. 165. 249 ff.

in ihrer Vergeistigung und Vertiefung immer weiter geht, verwendet sie die ursprünglich räumliche Verhältnisse bezeichnenden Formwörter auch zur Bezeichnung der rein geistigen, logischen, insbesondere causalen Beziehungen. Die allgemeinsten Verhältnisse des Grundes, der Ursache und des Zweckes bezeichnet die Sprache durch Formen, welche sie von den Demonstrativ- und Relativpronominen entlehnt und meistens mit Praepositionen verbindet, z. B. da, dann, daher, deswegen, deshalb, daraus, davon, darum, dadurch, damit, dazu, also, woher, warum, weshalb, wodurch, wozu; latein. hinc, inde, ideo, idcirco, propterea, unde, quid, quocirca, quare, quapropter; griech. *τόθεν*, *ὅθεν*, *τί*, *διὰ τί*, *εἰς τί*, *διό*, *διότι*; engl. why, wherefore, therefore usw. Offenbar liegen auch diesen Ausdrücken Raumvorstellungen, insbesondere die der Richtungen woher und wohin zu Grunde. Da nemlich die Sprache, wie überall, so auch hier von der Wirklichkeit und der unter die Sinne fallenden Auszenwelt ausgeht, schaut sie die Kategorien der Causalität und des Zweckes, die erste als ein hervorgehen des einen aus dem andern, die zweite als ein übergehen zu einem andern, der Wirkung in der Natur, an und bezeichnet sie vermittelst metaphorischer Anwendung durch Formwörter für räumliche Verhältnisse. Auszer den eigentlichen Praepositionen, wie von, aus, zu, für, durch, um, an, in, bei, nach, mit, kommen auch sehr viele uneigentliche, wie wegen, um willen, halber, vermittelst, kraft, vermöge, latein. causa, gratia, ergo, propter, griech. *χάριν*, engl. for the sake of, for the purpose of, by means of, on account of usw. bei der Bezeichnung des Grundes, der Ursache, des Mittels und Zweckes zur Anwendung, welches darin seinen Grund hat, dasz die eigentlichen Praepositionen zur Unterscheidung dieser Verhältnisse nicht ausreichen. Statt der Praepositionen bedienen sich die alten Sprachen zur Bezeichnung causaler Verhältnisse mehr der bloszen Casus. Insofern aber die Casus ursprünglich von Raumanschauungen ausgehen, liegt auch dieser Bezeichnung die Raumanschauung zu Grunde.

Eine besondere Bedeutung erhält endlich die Raumanschauung durch die Uebertragung auf Thätigkeiten, die an sich nicht mehr räumliche Bewegungen oder auch nicht einmal sinnlich anschauliche Thätigkeiten sind, so wie auf sinnliche Gegenbilder, welche nicht sinnliches bezeichnen. Was die ersteren angeht, so werden sie in der Sprache noch mehr oder weniger wie räumliche Bewegungen mit dem Gegensatze einer räumlichen Richtung woher und wohin gedacht und diese Richtungen theils an den Verben selbst durch Vorsilben und Praepositionen bezeichnet, theils durch Praepositionen vor dem Objecte der jedesmaligen Thätigkeit ausgedrückt. In Stammsprachen, wie die deutsche, wo die sinnliche Grundbedeutung der Verben noch verstanden wird, ist diese Ausdrucksweise besonders häufig, und die Sprache gewinnt dadurch auszerordentlich an sinnlicher Kraft, an Anschaulichkeit und lebendiger Färbung, indem sie die nicht sinnlichen Begriffe und ihre Beziehungsverhältnisse in den lebendigen Kreis der

sinnlichen Anschauung zurückführt*). Aus den vielen Beispielen nur einige: zu- und absprechen, zu- und abnehmen, ab-, auf-, bei-, um- und zukommen, unter-gehen, -jochen, -stehen, vorstellen, er-werben, -stehen, -setzen, -bitten, -langen, und mit Praepositionen vor dem Objecte: an einen denken, nach einem verlangen, auf etwas hoffen, sinnen, auf jemanden vertrauen, bauen, vor etwas erschrecken, an einer Sache gelegen sein, von einem abhangen, sich in etwas fügen, von einer Krankheit genesen; latein. amittere, perire, invenire, inficere, succurrere, subvenire, explicare, opprimere, inculcare, insultare; gr. *ἀπο-βάλλειν, -βλέπειν, -γιγνώσκειν, -πτύειν, ἀνα-βαίνειν, -ἄγειν, -διδόναι, -αιρεῖν, -κεῖσθαι, κατα-βαίνειν, -βάλλειν, -γιγνώσκειν, -λαμβάνειν* usw.

Endlich werden die räumlichen Richtungen (ab und zu, nach oben und nach unten usf.) auch als sinnliche Gegenbilder benutzt, z. B. in Zu- und Abneigung, Ab-sicht, -trünnig, -gefeimt, -geschmackt, -gemergelt, zu-fällig, -länglich, -traulich, -träglich, -thulich, vor-sichtig, -bildlich, -eilig, -läufig, -nehm, -witzig, nach-ahmen, -drücklich, -stellen, Ueber-mut, -flusz, -hand, -spannt usw.

Fassen wir das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtung zusammen, so ist es kurz dieses. Die Raumanschauung erstreckt ihren Einflusz über einen bedeutenden Theil des Sprachgebietes. Nicht nur liegt sie den meisten Formwörtern, unter andern den sämtlichen Pronominibus, vielen Adverbien der Zeit, der Qualität und Quantität, den eigentlichen Praepositionen und Conjunctionen zu Grunde, sondern auch die Casusformen der Substantiva und die Personalendungen**) der Verba sind, und zwar die ersteren direct, die letzteren indirect (vermittelst der Pronominalstämme), von der Raumanschauung herzuleiten. Ueberdies werden die zur Bezeichnung der Raumanschauung dienenden Formwörter zur Bildung sinnlicher Analoga (Gegenbilder) und zur Bezeichnung der räumlichen Richtungen (woher und wohin) nicht sinnlicher Thätigkeiten, die in der Sprache noch mehr oder weniger wie räumliche Bewegungen gedacht werden, verwandt.

Frankfurt a. M. *H. Wedewer.*

---

*) Hierin liegt ein eigenthümlicher Vorzug der Stammsprachen vor den abgeleiteten. Während nemlich in den ersteren die figürlich gebrauchten Wörter noch deutlich auf die erste sinnliche Bedeutung hinweisen oder doch leise an dieselbe erinnern und deshalb von vortrefflicher Wirkung in der Poesie sind, vgl. unterjochen, untergraben, einflöszen, ausschweifen, erbrechen, aufbrechen, ausbreiten, entfalten, enthüllen, begreifen, erklären usw., haben dagegen in den abgeleiteten Sprachen die Wörter beim Uebergange aus der Stammsprache ihre bildliche Bedeutung meistens verloren und dienen nur noch zur Bezeichnung unsinnlicher Thätigkeiten (vgl. im Französischen expliquer, opprimer, supprimer, conniver, retorquer, recalcitrer, inculquer, supposer, traduire, insister, circonscrire, exagérer, insulter usw.). **) Vgl. Curtius 'die Bildung der Tempora und Modi' und Bopps 'vergleichende Grammatik'.

36.

Der Gebrauch von *οὐ* und *μή* in seinem Zusammenhang mit den Modalformen der Sätze, und mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Theorie von Fritsch.

---

1. Wie bei den Modusformen und *ἄν* ist es auch bei *οὐ* und *μή* Stil den Gebrauch derselben im einzelnen durch Aniegung irgend einer Grundbedeutung für erklärt anzusehen. Man mag aber diese aufstellen wie man will, man wird keine finden, nach welcher nicht in einer Menge ganzer Gebrauchsweisen *μή* zulässig erscheinen musz, in welcher es doch nur *οὐ* gibt und umgekehrt. Wird daher auch solch eine Grundbedeutung als im usus durchführbar nachgewiesen, so ist, selbst wenn die Klassen des letzteren vollständig gesondert wären, damit wenig erreicht. Denn jenes als Resultat wird sich doch keine andere der aufgestellten oder aufstellbaren Grundbedeutungen entreiszen lassen; jede wird dasselbe für sich beanspruchen, und die Hauptfrage wird dennoch offen bleiben, wo nothwendig *οὐ*, wo *μή* gesetzt werden müsse. Nach allen Definitionen nemlich wird, wie auch der Ausdruck falle, in den beiden Negationen immer wol ein Reich des abstracten oder ideellen und ein Reich des realen geschieden sich zeigen. Was ist damit aber gesagt, wenn derselbe Satz in derselben Bedeutung, welcher, so lange er im Infin. stand, *μή* zur Negation hatte, in der Form mit *ὅτι* nothwendig *οὐ* erhält? Also die Form der Sätze bildet auch ein Moment. Nebensätze im Partic. mit *ὡς*, wie *ὡς οὐκ εἰδώς* = 'als ob', müsten nach allen Definitionen nur mit *μή* negierbar sein, ja schon Hauptsätze im Opt. c. *ἄν*, im Praeter. c. *ἄν*, während doch nur *οὐ* möglich ist. Wäre nun auch höchstes Ziel der Forschung die Gewinnung einer unantastbaren, überall siegreich zu wiederholenden Definition, so bliebe diese dennoch hier nicht blos nutzlos, sondern auch ohne alle Controle der Richtigkeit, so lange man nicht vorher alle Einzelheiten des usus geordnet und festgestellt hat in welchen Modalformen und welchen Bedeutungen entweder nur *οὐ* oder nur *μή* stehen könne, und so die allerdings vorhandenen Fälle, wo eine Wahl erlaubt ist, möglichst einschränkt. Damit sind wir an die Satzlehre gewiesen. Hier folgen wir aber am sichersten derjenigen Eintheilung, welche als eine historisch gegebene in der griechischen Moduslehre vorliegt, haben also den Zusammenhang des Gebrauchs der Negationen mit den Modalformen der Sätze nachzuweisen. Da wir auch früher schon immer die Negation als besonderes Kriterium der Modusgeltung berücksichtigt haben, bedarf es hier vielfach nur einer Zusammenfassung und Verweisung, und haben wir hier nur auf einzelne noch nicht behandelte Satzgattungen, so wie auf scheinbare Ausnahmen näher einzugehen. Dabei liegt uns augenblicklich weit mehr an den Fällen, wo eine Fixierung möglich ist, als an denjenigen, wo der individuellen Auffassung die Wahl mehr offen blieb, wie beim

Inf. und Partic. als Objectsätzen. Zugleich ist es unvermeidlich die neueste Theorie von Fritsch zu berücksichtigen, theils weil seine 'Partikellehre' überhaupt auf die neueren sprachvergleichenden Forschungen sich zu stützen behauptet, theils weil hier die Consequenzen der bisherigen Behandlungsweise vielleicht am deutlichsten sich zeigen, endlich weil jene auf die allgemein verbreitete Grammatik von Rost schon Einflusz gewonnen hat. Mit den wirklich auf historischer Grundlage ruhenden Forschungen Baeumleins werden wir auch hier nothwendig in Anerkennung des Sachverhalts meist zusammentreffen, wenn auch das vorgesteckte Ziel etwas verschieden ist. Madvig hat vielfach Fixierungen auf gleicher Grundlage aufgestellt, aber theils ist auch hier die Basis seiner Satzeintheilung nicht deutlich, so dasz z. B. die Consecutivsätze sehr unvollständig behandelt sind, theils wird häufig der wirkliche Grund der Fixierungen nicht klar, während bei einer der historischen Grundlage folgenden Aufbauung der Sätze und ihrer Modalformen die Bestimmung von οὐ oder μή auch bei kurzer Fassung mehr als blosze Sache des Gedächtnisses werden musz.

2. Fritsch stellt S. 136—138 Grundbedeutungen voran. Es soll οὐ real, μή theils logisch theils moralisch verneinen (letzteres soll das prohibitive μή sein). Es wird dafür auf die Dreitheilung der Sätze des Grundes verwiesen; aber inwiefern diese eine gleiche für die Negierung hervorrufe ist nicht ausgeführt, noch warum denn auch nicht drei Negationen dafür in der Sprache sich finden; noch ist, was nothwendig war, jene zwiefache Bedeutung des μή auf eine einheitliche zurückgeführt. Dann wird der Gegensatz zwischen Conj. und Indic. in einer Weise aufgestellt, dasz danach nicht blos der zwischen Conj. und Opt. verschwindet, sondern οὐ und μή die Haupteintheilung bilden, zu denen die Modi nur allerlei nicht näher bestimmte Nebenbeziehungen ausdrücken sollen. Den im Griechischen so viel gegliederten und so viel bezeichnenden Ausdruck der Modalformen, der ja auch ohne Negationen besteht, letzteren unterzuordnen, ist ein verunglücktes Beginnen. Fritsch ist sofort gezwungen Bedeutungen zu construieren von Verbindungen, die gar nicht existieren, als *οὐ τεθνήκῃ*, oder doch nirgends selbständig erscheinen können, als *μὴ τέθνηκε*. Folgerecht wird dann festgestellt, dasz häufig μή eine Behauptung (!) nur mit bescheidener Zurückhaltung, οὐ mit gröszerer Entschiedenheit negiere. Danach wäre jedes weitere suchen nach Unterschied überflüssig und in Stellen wie Protag. 341 B müste sicher μή statt οὐ stehen: *ἴσως οὖν τὸ χαλεπὸν οἱ Κεῖοι ἢ κακὸν ὑπολαμβάνουσιν ἢ ἄλλο τι, ὃ σὺ οὐ μανθάνεις* (= vielleicht nicht, etwa nicht). Fritsch führt zum Beweise nur zwei Stellen an. Von diesen wird bei Hdt. 1, 32 eben nur behauptet, dasz dort statt *ὥστε οὐδὲ ἐποίησας* auch μηδὲ stehen könne = 'meine ich, scheint es', bewiesen aber wird das nicht; es ist aber geradezu unmöglich, und hierin musz jeder uns beistimmen, der sich gewöhnt hat auf die Gründe zu achten, nach welchen in jeder Satzart, gemäsz ihrer Entstehung, nur bestimmte Modalformen möglich sind. Die zweite Stelle ist Dem. cor. p. 276, 6

ἦν δὲ Φίλιππος οὔτε τότε κρείττων οὔτε εἰς τὴν Ἀττικὴν ἐλθεῖν δυνατός, μήτε Θετταλῶν ἀκολουθούντων, μήτε Θηβαίων διέντων. Fr. behandelt diese Stelle ausführlich, aber falsch. Er citiert Buttm. Gr. § 148, 2 N. 1, nach welchem nur deshalb *μή* stünde, damit die Negation nicht als blosze Wiederholung des voraufgehenden *οὔτε* erscheine: also etwa wie bei *οὐδεὶς οὔποτε*. Fr. verwirft das mit Recht, erklärt aber selber *μήτε* = 'da denkbarer Weise', während *οὔτε* sei = 'da entschieden'. Der von Fr. verlangte Sinn würde aber vielmehr auszudrücken gewesen sein durch *οὔτ' ἂν ἀκολουθ.*, aufzulösen in einen Opt. c. *ἄν*. Buttm. und Fritsch irren beide schon in Auffassung des Sinns; der Zusammenhang leidet gar keine Auflösung mit 'da', weil über das durchlassen usw. selber eine Behauptung gar nicht beabsichtigt wird. Es ist vielmehr das Partic. mit 'wenn' aufzulösen, woran man nur deshalb nicht gedacht hat, weil man in diesem Falle an ein 'wenn sie durchgelassen hätten' dachte. Der Sinn ist aber: 'Philipps Lage war damals der Art, dasz nur dann für ihn die Möglichkeit bestand seinen Zweck zu erreichen, wenn diese Völker ihn durchlieszen, resp. mit zogen.' Ob sie es gethan haben würden, wenn Ph. es versucht hätte, darüber wird gar nichts behauptet; also das 'wenn' = *si* c. Impf. Ind., aber nicht *si* c. Plusq. Conj.

3. Die Gesetze des usus sind in kürzester Form folgende:

Von Hauptsätzen hat der Urteilssatz *οὐ*, der Begehrungssatz *μή*.

Von den Nebensätzen, und zwar I) den Substantivsätzen (= Subjects- oder Objectssätze), haben 1) die sogenannten eigentlichen, die mit *ὅτι* und *ὡς*, — *οὐ*, 2) die finalen (*ὅπως*) — *μή*. II) in den Adjectiv- und Adverbialsätzen (Attributivsätzen) ist zu scheiden zwischen denen, welche in einem Causalnexus zum Hauptsatze stehen, und denen ohne Causalnexus. Letztere, welches ursprünglich selbständige, nur relativ angeknüpfte Sätze sind, zeigen *οὐ* und *μή*, je nachdem sie in ihrer Selbständigkeit Urteils- oder Begehrungssätze waren. Zweitens, die in Causalnexus, d. h. in dem Verhältnis von caussa oder effectus zum Hauptsatz stehenden Nebensätze, zerfallen a) in solche, welche das efficiens und b) in solche, welche den effectus des Hauptsatzes bringen. Das efficiens bringen Grund und Bedingung, den effectus Folge und Absicht. Von diesen ist bei Absicht und Bedingung die Negation *μή*, bei Grund und Folge *οὐ*. Die Concessivsätze sind eine Nebenart derjenigen, welche das efficiens bringen; demgemäsz haben sie *οὐ* wenn sie auf dem Verhältnis eines 'weil', *μή* wenn sie auf dem eines 'wenn' beruhen.

Alle diese Regeln gelten für alle in diesen Sätzen möglichen Modalformen, eben so ohne Rücksicht darauf, welches das einleitende Relativ sei, so dasz auch die für die Conjunctionen geltenden Gesetze in ihnen eingeschlossen sind.

Bei Fragen steht in den directen a) in Nominalfragen diejenige Negation, welche der Satz ohne die Fragform haben würde,

d. h. nur beim Conj. μή, aber hier nothwendig; b) in Satzfragen (d. h. wo ja oder nein als Antwort erwartet wird) bei positiver Tendenz οὐ, bei negativer μή.

Wird eine Frage indirect, so bleibt im allgemeinen die Negation der directen, nur dasz die auf nein gerichtete Tendenz des μή hier wegfällt, sobald εἰ oder ein anderes Fragwort die Einleitung übernommen hat, d. h. εἰ heiszt sowol 'ob' als 'ob nicht'. Stand aber in der directen Frage ein οὐκ, welches nicht durch die (positive) Tendenz der Frage hervorgerufen war, sondern schon dem in Frage gestellten Urteile angehörte, so wird dies bei εἰ eben so oft μή als es οὐ bleibt, ohne wesentlichen Unterschied. Jedenfalls fällt dies für Bestimmung einer Grundbedeutung nicht ins Gewicht. Die adverbialen indirecten Fragen können nur μή haben; es fragt sich aber, ob dies vorkommt (vgl. εἰ ἄν und εἰ οὐ Nr II).

Participia und Adjectiva erhalten diejenige Negation, welche der Nebensatz, in den sie aufzulösen sind, haben würde, also nur, wenn sie eine Bedingung oder Absicht aussprechen, μή. Zu ersterer Art gehören auch Begriffsbestimmungen wie οἱ μὴ ἀγαθοί, τὸ μὴ καλόν; finale Participia sind negativ sehr selten. Nie aber hat der Satz, in welchem sie stehen, an sich Einflusz auf die Negation. Die Participia mit ὡς haben, auch wenn sie mit 'als ob' = 'als wenn' aufzulösen sind, doch fast immer οὐ, wo sie nicht Objectsätze sind. Der Grund ist, dasz durch ὡς schon eine mens alius angedeutet ist, der Satz also mit derjenigen Negation steht, mit welcher er im Gedanken des alius stand, nach demselben Gesetze, das für Anfügung abhängiger Sätze im Griechischen überhaupt gilt.

Beim Infin. ist μή (wegen der abstracten Bedeutung jenes) wenigstens niemals falsch; umgekehrt ist οὐ durchaus nicht selten und nach gewissen Verbis vorzugsweise in Gebrauch. Die Scheidung dieser Fälle übergehen wir. Auf die Bestimmung einer Grundbedeutung hat dies schwanken keinen Einflusz, da diese schon von anderswo musz gewonnen sein und hier alle möglichen bequem sich durchführen lieszen. Im übrigen ist als allgemeine Bestimmung nur die zuverlässig, dasz bei οὐ der Gedanke mehr objectiviert erscheint, in seiner ursprünglichen Fassung belassen, also namentlich, wo der Satz als schon mit οὐ ausgesprochen gewesen bezeichnet werden soll. Auch von den Fällen, wo die Bedeutung des Satzes offenbar μή zu fordern scheint, findet sich nach δεῖ manchmal οὐ. Pl. Phaed. 63 D δεῖν δὲ οὐδὲν τοιοῦτον προσφέρειν τῷ φαρμάκῳ: direct freilich klar = οὐ δεῖ. Hyper. Eux. col. 25. Lycophr. p. 25, 6 οἶμαι δεῖν οὐ δικάζειν, d. h. wenn sonst beim Inf. lieber οὐ stehen würde, wie nach φημί, οἶμαι, hindert das δεῖν oder vielmehr nur die Stellung, in welcher οὐ nach dem indirecten δεῖν steht, dies nicht.

Diese Regeln sind theils unzweifelhaft, theils sollen sie unten erwiesen und in ihrer Nothwendigkeit dargethan werden. Sind sie aber richtig, so leuchtet ein, dasz mit einer graduellen Scheidung zwischen οὐ und μή (μή = 'möglicherweise nicht') nichts gesagt ist. Eben so

wenig mit Aufstellung und Rückführung auf eine Grundbedeutung. Ein Satztheil musz vielleicht nach derjenigen Bedeutung, die ihm in der Unterordnung als Theil des ganzen zukommt, *μή* erwarten lassen, hat aber doch und zwar nothwendig *οὐ*, weil griechisch das Gesetz gilt, einem als früher selbständig gewesen zu denkenden Satztheile in der Abhängigkeit diejenige Negation, wie überhaupt diejenige Modalform zu lassen, die er vor seiner Vereinigung mit dem Hauptsatz haben muste. Dies ist es, was die griechische Moduslehre so durchsichtig und lehrreich macht. Es ist ein Verhältnis, als ob ein Minuszeichen vor einer Klammer stünde, während lateinisch und deutsch die Operation als vollzogen zu denken ist, wobei denn die Deutlichkeit in Unterscheidung der Modalformen wol schwinden muste, auch wenn die reichen Mittel des Griechischen dort vorhanden gewesen wären. So musz auch bei *ὡς* c. Part. c. *οὐ* das Verhältnis, in welchem dieser Satz zum Hauptsatze steht, noch als Factor hinzugezogen werden. Endlich ist es unhaltbar, dem *μή* 'logische' Bedeutung, correspondierend mit gewissen Anwendungen des lateinischen Conj., zuzuschreiben, so häufig man auch auf solche Annahme stöszt. Denn von den vier logischen Verhältnissen der Nebensätze haben zwei *οὐ*, zwei *μή*, und die Verallgemeinerung und Unbestimmtheit, mit der man den Ausdruck 'logische Verbindung' von einer Art des latein. Conj. ausgehend braucht, findet im Griechischen keinen Anhalt, hier so wenig wie in der Moduslehre. Die Behauptung endlich, dasz or. obliq. jemals *μή* bewirke, hat man einfach zu leugnen.

Versuchen wir nun, vor Begründung des einzelnen, die Construction der Grundbedeutungen nach obigen Gesetzen, so ist die einfachste Satzform, in welcher *μή* erscheint, allerdings der Begehrungssatz und die auf nein gerichtete Frage, insofern also die prohibitive Anwendung die erste. Dennoch darf diese nicht als Grundbedeutung genommen werden, weil aus ihr sich weder die conditionale noch die beim Infin. herleiten läszt. Analog ist beim Optat., obwol dieser in einfachster Satzform dem Begehrungssatze angehört, meist geradezu als Wunsch gebraucht wird, weder letzterer noch überhaupt ein Begehren als wesentliche Bedeutung durchzuführen. Aehnliche Analogien würde die Casuslehre bieten. Sonach fassen wir *μή* als Negation von etwas, das als dem Reich des gedachten angehörig ausgesprochen wird, über dessen Verhältnis zur Wirklichkeit gar nichts behauptet werden soll: so bei Begehren, inclusive Absicht, und bei Bedingung, beim Infin. als dem abstracten Begriff des Verbi. Auszerdem ist die allgemeine Negation *οὐ*; dies steht, wo überhaupt etwas behauptet wird, also nicht blos beim Indic., sondern wo irgend ein Verhältnis zur Wirklichkeit als bestehend behauptet wird.

Ferner musz noch die allgemeine Bemerkung voraufgeschickt werden, dasz von den Tragikern und Rednern an bei Partic. und Relat. nicht selten *μή* erscheint, um einen innern Causalnexus (= wenn für weil) anzudeuten, als Vorspiel zu dieser Verwendung des latein. Conj. Dabei ist jedoch festzuhalten: 1) dasz die frühere Sprache dies

nicht kennt; 2) dasz es auch jetzt nichts nothwendiges ist, was bei Sophocles ziemlich oft, bei Demosth. manchmal erscheint; 3) dasz dies bei Schriftstellern römischer Zeit immer zunimmt, so dasz nicht blos Partic. und ἐπεί dort mit μή stehen, nur weil sie dem causalen Conj. bei cum entsprechen, sondern sogar ὅτι; 4) dasz die Modusformen aber immer dieselben bleiben, wie früher bei οὐ.

Als grobe praktische Regel für den Schüler genügt anfangs, dasz μή zu setzen sei 1) wo im Lateinischen *ne* steht (obwol das Verhältnis von *ne* und *non* ein anderes ist, da *non* das *ne* in sich enthält); 2) bei Bedingung und Absicht, wo das Latein *ne* nur bei den diese beiden Verhältnisse bestimmt bezeichnenden Conjunctionen hat; endlich bei Infinitiven und bei solchen Fragen die ein nein als Antwort wollen.

4. In einfachen Sätzen und somit in allen Hauptsätzen fällt die Scheidung von οὐ und μή mit der von Urteilssatz und Begehrungssatz zusammen. Sie ist sogar, abgesehen von dem Verhältnis des Imper. zum Indic., die einzige, welche die Sprache ursprünglich für diese beiden Satzarten hat. Ob die Ueberzeugung eine 'feste', die Behauptung eine 'absolute' sei oder nicht ist ganz gleichgültig, und Fritsch öffnet mit solchem Ausdruck nur der Unbestimmtheit wieder Thor und Thür. Der Urteilssatz hat nothwendig οὐ nicht blos auch beim Opt. c. ἄν und Praeter. c. ἄν (welchen letzteren Fr. ganz übergeht, und allerdings müste er hier μή erwarten), sondern auch im Epischen beim Opt. ohne ἄν und dem Conj. mit und ohne ἄν pro Fut. Nach Fritsch wäre freilich Il. 1, 162 statt οὐδὲ ἴδωμαι auch μηδέ denkbar: = 'dürfte (wegen des Conj.) auch ferner wirklich (wegen οὐ) nicht', so dasz also μηδέ wäre = 'dürfte denkbarerweise nicht'. Setzt man nun auch den Indic. und die übrigen hieher gehörigen Modalformen einmal mit οὐ und dann mit μή, so erhält man eine buntscheckige Masse von Möglichkeiten behauptet, welche die Sprache doch nicht kennt und für die es an Kriterien der Scheidung fehlt; es würde z. B. οὐ c. Opt. c. ἄν mit einem μή c. Indic. doch so ziemlich zusammenfallen, und ein μή c. Opt. c. ἄν enthielte gar ein potenziertes 'dürfte'. Ferner bringt Fritsch für seine Behauptungen keine Beweise, noch können solche je gebracht werden. Mit einer ihm geläufigen Formel, dasz 'bis jetzt' dergleichen Beispiele noch nicht aufgefunden seien, sucht er die Möglichkeit solcher zu retten. Er glaubt solche zu erkennen in den 'Schwursätzen', aber diese sind ja auch entweder Urteils- oder Begehrungssätze. So hat οὐ S. Oed. R. 660 so wenig etwas auffälliges wie jede andere Behauptung, die durch einen Ausruf bethenert wird. — Ar. Av. 194 μὰ γῆν, — μὴ 'γὼ νόημα κομψότερον ἤκουσά που soll nach Fr. S. 136 milder sein als οὐ; es ist aber ohne Frage dort viel stärker, will jeden 'Gedanken daran dasz' usw. abwehren. Es ist nur eine lebhaftere, wenn auch ungenauere Ausdrucksweise der Volkssprache, auf einer Brachylogie beruhend. So auch Il. 15, 41 μὴ — πημαίνει und die Futura Ar. Eccles. 991 μή σ' ἀφήσω und Il. 10, 329 μὴ ἐποιχήσεται, wo man nicht des Rückzugs

bedarf das Fut. gleich einem Conj. (metuit) zu fassen, eben weil der Sinn eine stärkere Ausdrucksweise fordert. Ein paar Stellen, welche Fr. für seinen Zweck hätte anführen können und müssen, sind: Pl. Theaet. 193 A *Σωκρ. ἐπιγιγνώσκει Θεόδωρον καὶ Θ., ὁρᾷ δὲ μηδέτερον* und ib. 197 B (*οἷον*) *ἱμάτιον πριάμενός τις μὴ φοροῖ*; aber das sind parataktische Indic., dem Sinne nach einem Vordersatz mit *εἰ* gleichstehend. Ferner Pl. Phaed. 106 D *σχολῇ γὰρ ἄν τι ἄλλο φθορὰν μὴ δέχοιτο, εἰ τό γε ἀθάνατον φθορὰν δέξεται*: hier würde *μή* als milderer Ausdruck glänzend passen. Jedoch ist es wol die einzige Stelle eines Opt. c. *ἄν* als Hauptsatzes mit *μή*, so dasz man sich wundern musz, dasz sie den Interpreten noch nicht Anstosz gegeben hat. Man kann, da offenbar die Form mit ausgesuchtester Feinheit gebildet ist, sie im selben Verhältnisse zu *οὐ μή* c. Conj. (*σχολῇ* = *non*) wie den Opt. c. *ἄν* (*οὐ*) zum Indic. stehend erklären, oder auch sagen, dasz *μή* als mit dem *δέχεσθαι* in éinen Begriff verschmolzen angesehen werden soll (vgl. über *εἰ οὐ* c. 5), d. h. von dem Begriff des *μὴ δέχεσθαι* wird behauptet, dasz er keinem andern Dinge zukommen könne, wenn usw. = *σχολῇ ἄν τι ἄλλο μὴ δέχεσθαι λέγοιτο* oder *λέγοιμεν*. Für beide Fassungen steht das Beispiel allein. Jedenfalls würde statt des *μή* kein *οὐ* denkbar sein, mag man über Bedeutung beider urteilen wie man wolle. Das *οὐ* müste vor *ἄν* stehen. Dann aber entstände eine Nebeneinanderstellung zweier sich aufhebenden Negationen, die vor Demosth. vermieden wird.

Die Wunschsätze sind nach Fr. Objectssätze, also elliptische Finalsätze. Dann aber hindert nichts, mit noch mehr Recht die Conj. der Aufforderung so zu fassen, denn in seiner einfachsten Gestalt, d. h. in Gegenwart, steht der Finalsatz im Conj.; der Opt. erscheint erst in Vergangenheit als Relation ex mente alius. Auch ist der Unterschied beider Modi im Finalsatze bei wèitem nicht so entschieden wie im Begehrungssatze, so dasz man eher umgekehrt abzuleiten versuchen müste. Jedenfalls werden Finalsätze erst dadurch möglich, dasz es dieselben schon als formell selbständige Sätze (in Gegenwart) gegeben hatte. Es gibt sogar noch Beispiele solcher, vgl. Syst. S. 71. Die ganze Annahme, der man übrigens hier nicht zum erstenmal begegnet, führt die Consequenz mit sich, dasz alle Begehrungssätze ursprünglich Nebensätze gewesen seien. Dem widerspricht aber nicht blos der Imperativ, sondern die griechisch so erkennbare Entstehung der Nebensätze überhaupt. Es kann ein Satz eben so gut durch einen Act des Begehrungsvermögens wie des Urteilsvermögens hervorgerufen sein; die Modi sind nicht auf eins dieser beiden beschränkt. Ein formeller Unterschied beider Satzarten zeigt sich ursprünglich nur in den Negationen, und somit ist das *μή* beim Wunsche einfach das prohibitive. Viel nöthiger wäre es gewesen bei *ὤφελον* zu bemerken, dasz *μή* hier nur wegen der Anwendung des *ὤφελον* als utinam sich eingedrängt hat; denn wörtlich ist *ὤφελον* ein Urteilssatz, der *οὐ* erforderte, und steht synonym einem *ἔδει* ohne *ἄν* = *debes*, 'müstest' pro *deberes*. So denn Il. 22, 481 *ὡς μὴ ὤφελλε τεκέσθαι* statt *ὤφ.*

μή. So denn auch μὴ ἔχρηζες S. O. C. 1713. Aehnlich, durch vorwiegen des Sinnes über die Form, ist zu erklären, dasz beim Fut. pro Imper. manchmal μή für οὐ steht, aus der ursprünglich conjunctivischen Bedeutung des Futur, also anders als oben μή σ' ἀφήσω; z. B. Lys. 29, 13 und mehrmals selbst bei Demosth. Auszer diesen speciellen Fällen aber wird ein Urteilssatz, auch wo er zum Ausdruck eines Befehls dient, nur οὐ haben können. So z. B. οὐ χωροῖς ἂν εἴσω, denn ausgesprochen ist nur: 'du kannst'. Fritsch möchte auch hier gern neben dem 'strengeren' οὐ ein μή sehen, tröstet sich aber wieder damit, dasz nur 'bisher' noch kein Beispiel gefunden sei, was offenbar für andere nicht genügt und sicher kein historisches Verfahren ist. Es wird nie ein solches Beispiel gefunden werden. Was endlich bei μὴ ὤφελον die Vergleichung von πῶς οὐκ ὤφελον Il. 18, 367 soll, ist nicht abzusehen, da das gar kein Wunschsatz ist und mit demselben Rechte diese Structur bei jedem andern Verbo verglichen werden könnte.

Fritsch S. 144 führt noch 'Betheuerungen und Schwursätze' als eine dritte Satzgattung auf, aber auch das sind entweder Urteils- oder Begehrungssätze. Durch μή c. Opt. wünscht der schwörende usw. etwas herab auf sich für den Fall, dasz es anders sei, und den demzufolge brachylogisch möglichen Indic. mit μή haben wir bereits gesehen. — Alles was der Mensch spricht, also alle Sätze, sind getragen durch einen Act entweder des Erkenntnisvermögens oder des Begehrungsvermögens. Dahin gehören auch alle Aeuszerungen des Gefühlsvermögens, sobald sie nemlich in artikulierter Rede erscheinen, also auszer den Interjectionen. Eigene Formen dafür zeigt die Sprache nur im Imper. gegenüber dem Indic. Aber auch der Imper. ist nichts als die kürzeste und häufig noch verkürzte Form der II pers. sing. Indic. des zugehörigen histor. Tempus. Auch τύψαι entsteht aus τύψασο, durchgegangen durch τύψας; vgl. αἰδοῖ aus αἰδός, λόγοι aus λόγο-(ε)ς, δίκαι aus δίκα-ς. Ein Element, das Befehl bedeutete, enthält der Imper. nicht, wie das auch die etymologische Forschung zugesteht. Das Verhältnis ist kein anderes als das des Vocat. zum Nominativ. Für die übrigen Modalstufen hat sich eine feste Form beider Satzarten durch Einschränkung des Conj., durch ἄν oder nicht ἄν beim Opt. und Praeter., aber erst allmählich gemacht. Nur in den Negationen ist von Anfang her eine Scheidung ausgesprochen.

5. Die Eintheilung der Sätze bei Fritsch können wir künftighin übergehen, da sie weder vollständig ist noch irgendwie begründet, sicherlich auch nicht auf historischer Basis beruht. Unsere Scheidung in 1) Substantiv- oder Objects- und Subjectssätze und 2) Adjectiv- und Adverbialsätze (= Attributivsätze) beruht darauf, dasz ein Satz in einem andern entweder selber Subject oder Object werden, oder aber zu einem vorhandenen Subjecte, Objecte oder Praedicate als nähere Bestimmung hinzutreten kann (ein Praedicat kann nicht durch einen Nebensatz vertreten werden, weil dieser dadurch sofort an die Spitze des Satzes treten, also Hauptsatz werden würde). War der Satz, welcher Subject oder Object zu einem andern

wird, vorher ein Urteilssatz, so entstehen die sog. eigentlichen Substantivsätze, d. h. die mit ὅτι und ὡς; war er ein Begehrungssatz, so haben wir die Finalsätze.

Der Beweis dieser Entstehung liegt in den Gesetzen der hier giltigen Modal- und Temporalformen. Diese bleiben in den eigentlichen Substantivsätzen nemlich dieselben, welche der Satz direct haben würde, und damit ist das Factum, dasz hier nur οὐ erscheint, vollkommen erklärt. Ein μή ist nur in οὐ μή möglich und dort das μή jedenfalls als einem Finalsatz angehörig zu fassen. Fritsch mengt hier ganz fremdartige Satzarten ein: es sei ὡς μή 'bisher' nur als final 'beobachtet' und ὅτι μή nur als conditional; aber das sei höchstens eine der Deutlichkeit (?) wegen gemachte 'Unterscheidung' (aber doch von der Sprache selber, und die Nothwendigkeit derselben liegt bei gehöriger Beachtung des Modusgebrauches auf der Hand); 'es bedürfe noch fernerer, genauerer Beobachtung.' Eine solche aber wird nur zeigen können, dasz ὅτι und ὡς = 'dasz' in der guten Sprache nie mit μή stehen, d. h. nie wo sie Urteilssätze subordinieren, dasz μή dagegen bei Plutarch ziemlich oft, bei Lucian einigemal, bei Apollodor éinmal vorkommt. Herm. ad Vig. 458, 805 statuiert freilich ὅτι μὴ πεπίστευκεν und scheidet es als quia non crediderit von ὅτι οὐ = quod non credidit, aber nur nach éiner Stelle aus Nov. Test. und Lucian. Aber nicht blos für die attische Prosa ist das unhaltbar, sondern für die ältere Sprache überhaupt, für Homer so gut wie für Sophocl., so manches auffällige μή letzterer auch hat. Herm. ad Vig. p. 806 behauptet freilich auch ganz allgemein μή = 'wol nicht', gestützt auf ein μή c. Partic. und einen Relativsatz aus Pausan. (denn Il. 15, 34 μὴ — πημαίνει haben wir schon wie Ar. Av. 194 als stärker negiert gezeigt), aber p. 808 erklärt er doch οὗτος μὴ δύναται für unmöglich. Fritsch dagegen ist vor solcher allerdings unvermeidlichen Consequenz nicht zurückgewichen, aber dann bedurfte es endlich doch wol der Beweise, wenn er historisch und nicht blos dogmatisch verfahren wollte. Was er beibringt erklärt er selber conditional, es gehört also nicht hieher. Endlich die Behauptung, dasz die herkömmliche Lehre οὐ beim Infin. nicht kenne, ist unbegreiflich, da Madvig und bes. Baeumlein schon lange die Fälle, wo dies sogar häufiger sei als μή, förmlich aufgeführt haben. — Zur Bestätigung unserer Ansicht dient noch, dasz auch ὅτι = 'weil' nur mit den Modis des Hauptsatzes und dem Opt. or. obliq. erscheint, und zwar nur mit οὐ, auszer bei Plutarch usw. Auch ein conditionales μή ist hier unmöglich, obwol doch bei ἐπεί und ὅτε. Darin zeigt sich eben, dasz ὅτι = 'weil' griechisch als reiner Objectssatz gefaszt ist, in derselben Verwendung des Accusativbegriffs, nach welcher quod und quia selber zu 'weil' werden; dagegen deutsch bildet 'weil' Adverbialsätzte, wie 'da', ἐπεί, ὅτε. — Von abgekürzten Satzformen gehören hier noch her οὐχ ὅτι (ὡς, ὅπως) und μὴ ὅτι, je nach der Modalform, in welcher man das Verb suppliert. Ein vorhandenes Beispiel eines ὡς = 'gesetzt dasz' (οὐ) soll unten bei der parataktischen Form

der Bedingungssätze aufgeführt werden. Ueber Substantivsätze mit εἰ eingeleitet und mit οὐ vgl. Εἰ ἄν cap. I.

6. Die Finalsätze haben in der guten Sprache nur μή, was sich als Ausdruck eines Begehrens sofort erklärt. In ihrer einfachsten Form, d. h. in Gegenwart stehend und im Conjunctiv, sind nemlich die Finalsätze nichts als objectivierte Begehrungssätze: 'ich thue dies, jenes soll geschehen'. Conjunctionen der Absicht gab es ursprünglich so wenig wie für die übrigen rein logischen Verhältnisse, und es gibt noch Stellen ohne sie: Il. 6, 340 ἐπίμεινον, τεύχεα δύω. Il. 23, 70 θάπτε με — περήσω. Pl. Rep. 5, 457 C λέγε δή, ἴδω. Hierdurch erklärt sich auch das bei Homer häufige μή für ὅπως μή, ἕως μή, d. h. war der Satz negativ, so konnte die Conjunction leichter fehlen, so dasz schlieszlich μή und ne wol selber als Conjunctionen angesehen wurden. — Werden diese Conjunctive in Vergangenheit Optative (was lange wenig zwingend schien und nie nothwendig wurde wie im Latein), so ist das nichts als der Opt. or. obliq., wie auch der Opt. der indirecten Frage den Rückschlusz so gut auf einen Conjunctiv wie auf einen Indic. der directen erlaubt. Auch das steht nicht im Wege, dasz obige Beispiele ein 'damit', kein 'dasz' erfordern, deutsch also nicht Objects- sondern Adverbialsätze sind. Denn (analog wie bei ὅτι 'weil') wurden die Sätze mit 'damit' ursprünglich ebenso in accusativischer Rection gefaszt wie die mit 'dasz'. Im Latein ist gar kein Unterschied beider Arten; auch im Deutschen sagt man in gehobener Rede z. B. 'kämpfen dasz' für 'damit' wie 'streben dasz'. So steht auch ἵνα, das attisch nur 'damit' ist, bei Homer noch = 'dasz': Il. 5, 564 τὰ φρονέων, ἵνα δαμείη.

Dagegen der Indic. Fut. im Finalsatz läszt sich nicht auf einen ursprünglich selbständigen Satz zurückführen; er ist von vorn herein auf einen subordinierten Satz berechnet wie die Bedingungsvordersätze; die Bedeutung seiner Modalform gilt nicht an sich, sondern nur im Verhältnis zum Hauptsatz. Insofern ist der Indic. Fut. der eigentliche finale Modus, als welcher er sich auch dadurch erweist, dasz er bei beliebigen anderen Relativis die allein mögliche Modalform, der Conj. und Opt. nur bei den zu Conjunctionen gewordenen relat. Adv. möglich ist. Weil von abstracterem Sinn, wird jene Form daher erst später gebräuchlich (bei Homer nur zweimal) als die des Conj. Das Futur steht, weil das erstrebte von der Handlung des Hauptsatzes aus etwas vorausliegendes, zukünftiges ist; nicht enthält er eine für sich giltige indicativische Behauptung. Daher steht er nicht, wo, wie bei 'damit', der Finalsatz als ein relativ angeknüpfter, ursprünglich selbständiger Begehrungssatz angesehen werden kann, sondern im allgemeinen nur nach solchen Verbis, deren Begriff, analog den Verbis transit., einen Satz als Object voraussetzen, d. h. nur nach den Verbis des strebens, inclus. des strebenden sagens. So wird ὅπως c. Ind. Fut. die eigentliche Form für substantivische Finalsätze (= 'dasz'). Wie nun in der alten Sprache die später nur für die adverbialen (= 'damit') möglichen Formen auch accusativische

Rection ertrugen (da nemlich ὅπως c. Fut. alt selten und ἵνα alt auch für 'dasz' steht), so findet sich manchmal auch ὅπως c. Fut. = 'damit', aber nur wie im Deutschen 'kämpfen dasz' für 'damit', also prägnant und in gehobener Rede; so namentlich bei Sophocles, z. B. El. 956 *νῦν εἰς σὲ βλέπω, ὅπως μὴ κατοκνήσεις κτανεῖν.* El. 1295 *σήμαιν' οὕτως ὅπως μήτηρ σε μὴ ἐπιγνώσεται.* Phil. 1069 *μὴ πρόσλευσσε ὅπως μὴ τὴν ψυχὴν διαφθερεῖς.* Bringt man in Anschlag, wo solche Fälle vorkommen, wo nicht, so wird durch sie die Grundauffassung nur verstärkt. — Der Opt. Fut. wegen or. obliq., also auch einfach nach Vergangenheit, ist freilich viel seltener als beim Conj., doch zeigen Xen. und die Redner eine ziemliche Zahl, z. B. Is. Trap. 22.

Nun verlangt Fritsch auch in Finalsätzen οὐ als möglich, wie auch Stallb. ad Apol. 25 B, vgl. ind. s. v. οὐ, die Behauptung Hermanns ad Vig. p. 833 weit überschreitend, dies thut, freilich ohne irgend einen Beweis. Auch Fritsch führt nur éin Beispiel an, und das gilt nicht, weil es gar keinen Finalsatz zeigt: Xen. Cyr. VI 2, 30 *μὴ δείσητε ὡς οὐχ ἡδέως καθευδήσετε.* Nach der Erklärung von Fritsch = 'schlecht' würde man *μὴ οὐχ ἡδέως* erwarten müssen. Das ὡς scharf als quomodo gefaszt, leidet der Sinn nicht. Es ist vielmehr *δείδω* hier ganz in deutscher Weise = 'glaubt nicht, denkt nicht' gefaszt, so dasz ὡς einem ὅτι synonym ist, keinem ὅπως, vgl. Stell. a. Phaed. II Nr 4. Dagegen finden sich Stellen, die Fr. sehr wol hätte brauchen können, einige bei Plutarch, wo jedoch das οὐ einer ähnlichen forcierten Rhetorik der späteren Zeit zuzuschreiben ist, wie die *Eἰ οὐ* cap. V erwähnten Fälle: comp. Alc. Cor. 1 *τῶν, ὅπως οὐ δόξουσι δημαγωγεῖν, προπηλακιζόντων τοὺς πολλούς.* Lys. 17 *τὸν φόβον ἐπέστησαν φύλακα, ὅπως οὐ πάρεισι νόμισμα.* Timol. 9 *Καρχηδονίους φροντίζειν ἐκέλευεν, ὅπως οὐκ ἐπιβήσοιτο Σικελίας Τιμολέων.* Coriol. 19 *δεδιότων καὶ σκοπούντων, ὅπως τόν τε Μάρκιον οὐ — ποιήσονται, τόν τε δῆμον οὐ παρέξουσιν ἐκταράττειν τοῖς δημαγωγοῖς.* Letzteres ist ein finales 'wie', eine indirecte Frage, die aber als final ebenfalls μή haben müste. Dagegen comp. Ag. Pomp. *ἐξεῦρε τρόπον, ᾧ μήτ' ἐκείνους βλάψουσιν (οἱ νόμοι), μήτε ὅπως οὐ βλάψωσιν λυθήσονται* (der Conj. conditional, mit fehlendem ἄν).

Ferner hätte für den Standpunkt von Fritsch Erwähnung verdient entweder bei den Objects- oder den Finalsätzen Lyc. Leocr. 63 *εἰ δ' ὅλως μηδὲν τούτων πεποίηκεν, οὐ μανία δήπου τοῦτο λέγειν, ὡς οὐδὲν ἂν γένηται παρὰ τοῦτον.* So bei Baiter und S., aber ohne Form noch Sinn. Var. lect. Bekk. *ἐγένετο*, Saupp. *γένοιτο.* Es passt allein ἄν in γε- zu verwandeln: *οὐδὲν γεγένηται* = 'dasz das Vergehen keine Folge gehabt habe'. Die Entschuldiger müssen sich auf etwas factisches stützen; ein Satz mit ἄν wäre ohne Gewicht. Ebenso wären, wenn doch nicht unsere Scheidung dieser Sätze befolgt ist, noch einige Fälle beizubringen eines auffälligen οὐ, besonders aus Subjectssätzen (als welche nur Urteilssätze möglich sind) und aus Schriftstellern, die ὅπως gleich ὡς und ὅτι verwenden, wie Soph. z. B. Oed. R. 1030 (1059) *οὐκ ἂν γένοιτο, ὅπως οὐ φανῶ τοὐ-*

μὸν γένος; vgl. Stell. a. Phaed. V Nr 6 End. Hier gilt die Analogie von sunt qui. Gäbe der Hauptsatz statt des fieri ein facere und somit eine persona efficiens, so würde μή eintreten. Ebenso Hdt. 2, 160 οὐδεμίαν γὰρ εἶναι μηχανήν, ὅπως οὐ προσθήσονται, analog οὐκ ἔστιν ὅπως οὐ. — Finalsätze, nicht durch Conjunctionen eingeleitet, werden in Gegensatz anderer Adj.- und Adverbialsätze betrachtet werden. — Hier ist am Schlusz der Substantivsätze nur noch zu bemerken, wie die gewöhnliche Meinung, dasz μή durch or. obliq. hervorgebracht werde, unhaltbar ist, da noch immer kein Beispiel von ὅτι μή c. Opt. or. obliq. weder aus Prosa noch aus Poësie der guten Zeit hat beigebracht werden können. Die Entstehung jener Meinung rührt her von Fällen, wo μή etwas erstrebtes, also finales bezeichnet, so wie andererseits die Behauptung, dasz μή milder negiere, auf seinen conditionalen Gebrauch sich wird zurückführen lassen.

7. Die Adjectiv- und Adverbialsätze bringen zu einem schon vorhandenen Satztheile eine nähere Bestimmung, während die Substantivsätze einen der zur Existenz des Hauptsatzes als Satzes nothwendigen Bestandtheile selber bildeten. Adverbialsätze sind die durch ein indeclinables Relativ eingeleiteten; dieses kann nun entweder Ort oder Zeit oder Art und Weise bezeichnen. Adj.- und Adverbialsätze sind daher zunächst nichts als ursprünglich selbständige, jetzt relativ angeknüpfte Sätze, so dasz sie die Modi wie die Negation aus ihrer Selbständigkeit beibehalten: Dem. cor. 89 ὧν διαμάρτοιεν καὶ μὴ μετάσχοιεν. D. 25, 82 ποῖός τις καλοῖτ' ἂν δικαίως ὁ τοὶς κατάρατος, ὁ κοινὸς ἐχθρός, ὅτῳ μήτε γῆ φέροι καρπὸν μήτ' ἀποθανόντα δέξαιτο. D. 20, 167 ὃ μὴ πάθητε. D. Chers. 51 ἃ μήτε γένοιτο οὔτε λέγειν ἄξιον. Zweitens aber kann zwischen Haupt- und Nebensatz ein Causalnexus bestehen, auf welches Verhältnis sich alle logischen Beziehungen zwischen Hauptsatz und Nebensatz zurückführen lassen. Wörter, die da ursprünglich Absicht, Folge, Grund und Bedingung ausgesprochen hätten, kann es schon deshalb nicht geben, weil es keine Sprachwurzel von rein logischer Bedeutung gibt, sondern alle nur sinnlich wahrnehmbare Verhältnisse bezeichnen. Die Conjunctionen entstehen erst durch Fixierungen im Gebrauche gewöhnlicher Adverbia. Das Griechische, hier besonders lehrreich für Erfassung des Latein und der modernen Sprachen, zeigt den Ausdruck aller logischen Beziehungen sehr erkennbar als ursprünglich nur Sache der Modalformen und somit auch der Negationen. Und auch später, als allmählich auch hier Relativadverbia zu Conjunctionen sich fixieren, bleiben die Modalformen dieselben bei diesen wie bei gewöhnlichen Relativis. Also nicht die Conjunctionen regieren die Modi, sondern jene sind nur ein neuer Exponent des ursprünglich allein durch letztere ausgeprägten Verhältnisses. Daher ist es auch falsch, wenn manchmal einem Relativ imputiert wird statt einer Conjunction zu stehen oder eine solche in sich zu tragen. Das Deutsche wegen seiner geringeren Befähigung zu modalem Ausdruck ist eben nur oft genöthigt da Conjunctionen zu setzen, wo griechisch die Modusformen völlig genügen.

Das Causalverhältnis beruht auf dem von causa und effectus. Absicht und Folge bringen das effectum, Bedingung und Grund das efficiens des Hauptsatzes. Eine Nebenart der letzteren beiden sind die Concessivsätze, die theils einem wenn, theils einem weil correspondieren, immer aber zugleich etwas als Grund mögliches aufstellen und doch es als wirkenden Grund wegleugnen.

Effectum	*Efficiens*
so dasz	weil (obgleich)
damit	wenn (wenn auch).

Von diesen vier Verhältnissen zeigen nur die beiden unteren, die subjectiven, eigene Modusformen, welche nicht schon in selbständigen Sätzen erscheinen: die finale und die conditionale Modusreihe. Die beiden oberen, als immer Behauptungen enthaltend, zeigen die Modusreihe des einfachen Urteilssatzes, also nur οὐ. Die conditionale Reihe ist wesentlich dadurch gebildet, dasz hier das demonstrative ἄν fehlt, welches die Hauptsätze (auszer beim Indic. erster Stufe) sämtlich zeigen, wenn man nemlich statt des Futur dessen älteren Ausdruck, den Conj. c. ἄν, gesetzt sich denkt. Freilich ist gerade wiederum dem Conj. dieser Nebensätze das ἄν gewöhnlich geworden; da nun gerade, wo es auf Bezeichnung der Zukunft ankommt, nicht εἰ c. Fut. zu stehen pflegt, sondern ἐάν c. Conj., stammt dies Streben, dem Conj. hier ἄν beizugeben, sicher aus einer Zeit, wo allein durch ἄν die Beziehung auf die Zukunft beim Conj. deutlicher hervorzuheben war. — So bezeichnet ein Glied der Reihe 1) Indic., 2) Conj. c. ἄν, 3) Opt. ohne ἄν, 4) Praeter. ohne ἄν, Negation überall μή, immer einen Bedingungssatz, einerlei ob derselbe durch εἰ oder ὅς, ἐπεί, ὡς usw. eingeleitet sei. Dasz bei ὅτι = 'weil' keine dieser Modusformen möglich ist, zeigt dies als in Rection eines Substantivsatzes stehend. Auf das Verhältnis der allgemeinen relativen Sätze brauchen wir hier nicht einzugehen.

Von den Modis der Finalsätze ist allein der Indic. Fut. (μή) so allgemeiner Anwendung fähig und bei allen Relativis verwendbar. Es ist derselbe, der auch zum Ausdruck der Beschaffenheit dient; nur in der Negation liegt die Scheidung. Der Conj. und seine or. obliq., der Opt., so wie der auch sonst hier eingeschränkte Ind. Praeter. (ohne ἄν) sind nur bei schon zu Conjunctionen gewordenen Adverbiis möglich, d. h. nur wo die Absicht schon anderweit bezeichnet ist. In der geformtesten Prosa, bei den Rednern, erscheint dann ἵνα reichlich hundertmal gegen ein ὅπως = 'damit'; dies ὅπως mit ἄν nur ein paarmal. Dies ἄν geht ferner auch auszerhalb der Redner nirgends in die or. obliq. mit hinüber, d. h. bleibt nie beim Opt., wie manchmal in der conditionalen Reihe. Ein finaler Opt. c. ἄν steht immer dem Futur synonym. Beiläufig sei noch erwähnt, dasz ἄν einmal beim Praeter. steht Isae. 11, 6, ja sogar einmal ἵνα c. Fut. Isae. 8, 15, ὅπως c. Praeter. auszer Aristoph. auch Dem. 36, 20.

Die Final- und Conditionalsätze sind auch die einzigen jener vier,

welche keine Vertretung durch coordinierte Sätze vertragen, wie 'daher' für 'so dasz', 'denn' für 'weil', 'jedoch' für 'obgleich'. Sie also sind von vorn herein als subordinierte geschaffen, wenn es auch ursprünglich überhaupt nur einfache Sätze geben konnte, weshalb auch keine Sprache ein ursprüngliches Relativ hat noch haben kann. In gewisser Weise ist dennoch jene Vertretung möglich und war nothwendige Aushülfe bis zur Entstehung jener Satzformen. Bei 'damit' durch 'sollen': 'ich thue dies, jenes soll geschehen'. Von daher ist gerade die Structur mit dem Conjunctiv geblieben. Aber wenn relativ angeknüpft, ist diese nur möglich bei selber schon die Absicht aussprechenden Conjunctionen. — Im Bedingungssatz ist solche Vertretung noch weniger ausreichend, wovon bei der Parataxe.

Rückschlüsse vom Latein her, dessen Gesetze man als die allgemein giltigen ansah, haben nicht selten die unbefangene, historische Auffassung für das Griechische gehindert; so auch hier, wenn z. B. mit einem lateinischen Conjunctiv man auch ein *μή* für möglich hält und danach erklärt. Es zeigt die Trübung auch der Umstand, dasz man die Relativadverbia der Zeit den Conjunctionen beizählt, die des Ortes nicht. Das Latein nimmt wie historisch so syntaktisch-sprachlich eine Mittelstufe ein zwischen dem Griechischen und den modernen Sprachen. Im Latein sind die Conjunctionen für die logischen Verhältnisse obwol fester, doch noch keineswegs so fest wie im Deutschen. Es heiszt z. B. ut immer 'wie'; quamquam kann auch noch 'wie sehr auch' heiszen. Aber sobald die Relativa, Adjective wie Adverbia in jenen logischen Beziehungen verwendet werden, tritt in allen vier Fällen der 'Conjunctiv' ein. Daher ut = 'so dasz' c. Conj.; ebenso quum, antequam usw. in der Erzählung, wo nemlich gewöhnlich doch irgendwie zusammenhangende Handlungen zusammengestellt und mehr als blosze Zeitbestimmung gegeben werden soll. Ebenso der Conj. bei gewöhnlichen Relativis. Der Indic. bei quod und quia erklärt sich aus der ursprünglichen Fassung dieser Sätze als Objectsätze; sie stehen zu quum wie *ὅτι* zu *ἐπεί*. Der Indic. bei ubiubi, quisquis usw. (und somit bei quamquam), statt dessen man wegen der Bedeutung der Wiederholung, die auf ein 'wenn' zurückzuführen ist, den Conj. erwarten könnte, erklärt sich dadurch, dasz diese Bedeutung schon durch ein anderes Element, die Ansetzung des Indef. (denn darauf läuft die scheinbare Verdoppelung hinaus, vgl. *ὅστις*), beschafft ist und dies der lateinischen Sparsamkeit genügt. Ebenso cumque = quumque = 'immer'; vgl. ubique, quisque usw. Die einfachen Relativa würden für diese Bedeutung des Conj. bedürfen. Griechisch dagegen ist dafür die conditionale Modusreihe nöthig, mag *ὅς* oder *ὅστις* stehen. Si selber ist schon hinlänglich Conjunction geworden, um auch mit dem Indic. stehen zu können. Bei quum = 'wenn, so oft' zeigt sich in Vergangenheit ein schwanken, da der Indic. auch eine blosze Zeitbestimmung, der Conj. auch die Fassung als 'da, weil' möglich macht. Endlich hat das Latein noch eine Erweiterung des Gebrauchs seines Conj. bei sunt qui usw., eine Verflüchtigung, welche das Griechische nicht kennt.

Hienach sind alle Schlüsse und Folgerungen von einem lateinischen Conj. aus, namentlich für die Sätze der Folge und des Grundes, zurückzuweisen, sowol für die Modi wie für die Negation. Nur Absicht und Bedingung bringen *μή*.

8. Ueber die Folgesätze, so weit sie nicht durch *ὥστε* eingeleitet sind, also eine Folge aus der Beschaffenheit einer Person oder Sache, eines Ortes usw. ausdrücken, ist Stell. a. Phaed. I 5—7 gehandelt, so dasz es nur einer Notiz bedarf. Die Beschaffenheit kann abstract bezeichnet werden durch Angabe einer aus ihr zu erwartenden Handlung ohne Behauptung, dann steht der Indic. Fut.; oder sie wird dadurch bezeichnet, dasz zufolge ihr ein Urteil bestehe, dann die Modi des Urteilssatzes. In beiden Fällen ist die Negation so lange *οὐ*, als die Folge nicht zugleich als erstrebte dargestellt werden soll; im andern Fall wird der Satz final, also mit *μή*: Soph. Aj. 659 *κρύψω νιν, ἔνθα μή τις ὄψεται.* El. 380. O. R. 796. 1412. 1437. Trach. 800, und zwar nicht blos beim Futur, sondern auch bei den Modis des Urteilssatzes. Von letzteren findet es sich am häufigsten beim Opt. c. *ἄν*, da dessen Bedeutung hier mit der des Futur zusammenfällt, am seltensten beim Indic.: Is. Panath. 85 *ᾐσχυνόμην ἄν, εἰ γράφειν ἐπιχειρῶν, περὶ ὧν μηδεὶς ἂν ἐτόλμησεν, οὕτως ἀναισθήτως διεκείμην.* Isocr. 10, 10 *ὥσπερ εἴ τις προσποιοῖτο κράτιστος εἶναι ἀθλητῶν, ἐνταῦθα καταβαίνων, οὗ μηδεὶς ἂν ἄλλος ἀξιώσειε*; vgl. Stell. a. Phaed. I 7. Dem. Lept. 160 *χρὴ τοιαῦτα καὶ λέγειν καὶ ἐλπίζειν, οἷς μηδεὶς ἂν νεμεσήσαι.* Dem. 23, 86 *ὁ γράφων ἰδίᾳ τοιοῦτον, ὃ μὴ πᾶσι καὶ ὑμῖν ἔσται* (erstrebte Bedingung). Hdt. 2, 135 *ἐπεθύμησε Ῥοδῶπις μνημήϊον καταλιπέσθαι, ποίημα ποιησαμένη τοῦτο, τὸ μὴ τυγχάνει ἄλλῳ ἐξευρημένον, τοῦτο ἀναθεῖναι.* Is. Paneg. 89 *βουληθεὶς τοιοῦτον μνημεῖον καταλιπεῖν, ὃ μὴ τῆς ἀνθρωπίνης φύσεώς ἐστιν.* Dem. Ol. II 16 *ἐπιθυμεῖ διαπράξασθαι ταῦτα, ἃ μηδεὶς πώποτε ἄλλος Μακεδόνων βασιλεύς.* Man wird diese *μή* der orat. obliq. zuschreiben wollen, es kann aber kein einziges Beispiel eines *ὅτι* c. Opt. beigebracht werden. Nur wenn die mens alius zugleich ein Streben, eine Absicht ist, erscheint *μή*; folglich ist dies das entscheidende. Oft stehen *οὐ* und *μή* sich sehr nahe; z. B. würde *δέομαι ἄλλου λόγου, ὅς με πείσει* negativ ausgedrückt: 'der mir keine Scrupel liesze', so würde allerdings *οὐ* möglich sein als objective Angabe der Beschaffenheit des nöthigen *λόγος*, aber natürlicher jedenfalls wäre *μή*. 'Eine Sache ist so beschaffen, dasz' gäbe *οὐ*. 'Es macht jemand eine Sache so beschaffen, dasz sie' gäbe *μή*. Wird das wirkende selber eine Sache, so fragt es sich, ob sie als Werkzeug eines beabsichtigenden ihre Wirkung übt oder nicht. Hdt. 9, 109 *ἐδίδου καὶ χρυσὸν ἄπλετον καὶ στρατόν, τοῦ ἔμελλε οὐδεὶς ἄρξειν, ἀλλ' ἢ ἐκείνη* enthält freilich auch die Absicht des schenkenden Xerxes, insofern gewis auch mens alius; aber es soll nicht so sehr die Absicht des schenkenden als vielmehr die Beschaffenheit des Geschenkes an sich angegeben werden. Dagegen z. B. Xen. Mem. 1, 1, 10 *τὸ λοιπὸν ἀεὶ τῆς ἡμέρας ἦν, ὅπου πλείστοις μέλλοι συνέσεσθαι* könnte negativ ausgedrückt nur *μή* erhalten. S. Phil.

408 ἔξοιδα γάρ νιν παντὸς ἂν λόγου κακοῦ θιγόντα, ἀφ' ἧς μηδὲν δίκαιον ἐς τέλος μέλλει ποιεῖν. El. 436 κρύψον νιν ἔνθα μή ποτ' πρόσεισιν, aber 855 μή με παραγάγῃς, ἵν' οὐ πάρεισιν ἀρωγαί. O. C. 1402 τοιοῦτον, οἷον οὐδὲ ἔξεσθε. Hdt. 3, 40 ἀπέβαλε οὕτως, ὅκως μηκέτι ἥξει ἐς ἀνθρώπους (quomodo); dagegen ib. 3, 83: 'ich trete zurück unter der Bedingung, dasz (von euch der Satz unbestritten bleibt, dasz) ich' usw. = ἐπ' ᾧτε ὑπ' οὐδενὸς ὑμῶν ἄρξομαι (= ὥστε).

9. Bei den Folgesätzen mit ὥστε bedarf nicht blos die Negation einer näheren Bestimmung. Zunächst erklärt Fritsch den Unterschied der Bedeutung zwischen der Infinitivstructur und der mit mod. finitis nicht als auf diesen Modalformen beruhend anerkennen zu können, sondern dieser beruhe auf οὐ und μή. Aber erstens existiert doch auch ein Unterschied, wo eine Negation gar nicht steht, und dieser wird doch giltig bleiben, wenn solche hinzutritt. Zweitens aber läszt sich die Negation bestimmen. Für οὐ beim Infin. lassen sich genug Beispiele beibringen, bei ὥστε nicht minder wie sonst. Aber Fritsch sieht sich genöthigt bei den modis finitis, und zwar allen, μή für möglich zu erklären, ohne dasz er freilich auch nur éin Beispiel beibrächte, und dennoch gibt es deren, und das Gesetz ist durchaus nach der Bedeutung des Satzes bestimmbar. Die Nichtbeachtung aber, welche Fritsch den Modalformen beweist, rächt sich bitter dadurch, dasz er ganz wie selbstverständlich den 'Indic., Conj. Opt.' hier als möglich erklärt, d. h. bei ὥστε = 'so dasz'. Also das Gesetz, wonach allein ein Opt. ohne ἄν hier möglich wird, ist nicht aufgefunden; der Conj., da es diesen hier weder gibt noch geben kann, bleibt natürlich unerwiesen, aber man wird vertröstet.

Der Unterschied der Structuren mit dem Infin. und mit mod. finitis erklärt sich durch die Entstehung derselben. Der Infin. steht nach ὥστε aus denselben Gründen wie nach οἷόςτε, οἷος und τοῖος, z. B. Hom. Od. 2, 60 ἡμᾶς δ' οὐ τοῖοι ἀμυνέμεν, also wegen des Begriffes des könnens, der Fähigkeit. ὥστε ist Relativ zu οὕτως wie ὅστε zu ὅς oder ὁ. οἷός τέ εἰμι = τοῖός εἰμι, οἷός τι ποιεῖν. Bei Homer heiszt ὥστε nur 'wie', so dasz man allgemein selbst da, wo die Uebersetzung mit 'so dasz' gienge, jene Erklärung beizubehalten pflegt. Daher sind die Sätze mit ὥστε c. Infin. insoweit gar keine Folgesätze, als sie von einer Folge gar nichts behaupten, sondern nur eine Beschaffenheit der Handlung des Hauptsatzes durch etwas von ihr zu erwartendes angeben, und genau genommen nicht mit ut zu übersetzen sind, sondern mit ad c. Gerund. Nur insofern kann man auch mit Hartung sagen, dasz der Infin. eine nothwendige Folge bezeichne, denn häufig braucht diese gar nicht vor sich gegangen zu sein. Immer aber ist hinzuzunehmen, dasz in der späteren Zeit nicht selten der Infin. auch von Folgen erscheint, über deren Verhältnis zur Wirklichkeit wirklich etwas behauptet werden soll, rein als bequemere Form des Ausdrucks. Ferner soll ὥστε c. Infin. immer nur eine nähere Bestimmung des Hauptsatzes, namentlich oft blos eine graduelle angeben, während ὥστε c. mod. finit. eine selbständige Geltung gleich einem

Hauptsatz beansprucht. Der Infin. mit *ἄν* ist aufzulösen theils in den Opt. c. *ἄν* = können (so auch bei *δύνασθαι*, das ja gern im Opt. c. *ἄν* statt des Indic. steht), theils ins Praeter. c. *ἄν* in der Bedeutung, wo dies die Vergangenheit eines Opt. c. *ἄν* bezeichnet. Die Negation steht unter denselben Regeln wie sonst beim Infin., d. h. ist meist *μή* doch auch *οὐ* gar nicht selten. Ob die auch von Rost angenommene Scheidung nach dubitativ und apodictisch dafür gelten soll hängt davon ab, ob solche überhaupt noch haltbar erscheint. Durchführbar ist sie natürlich immer, auch wenn man in den Belegstellen *οὐ* und *μή* vertauschen würde, so gut wie die von Rost daneben noch stehen gelassene durch die 'Verbindung in einen Begriff' für *οὐ*.

Die modi finiti bei *ὥστε* erklären sich, sobald man dies Relativ in 'und so', 'und daher' auflöst. Daher finden sich auszer dem gleich zu erklärenden Opt. ohne *ἄν* nur der Indic., der Opt. c. *ἄν* und das Praeter. c. *ἄν*. Dagegen der Conj. nie, dieser passt nur in solcher Bedeutung des *ὥστε*, wo auch der Imperativ folgen kann, nicht bei *ὥστε* = 'so dasz'; nur vom Latein aus kann man ihn hier als möglich gedacht haben. Jene drei obigen Modusformen aber sind unverändert dieselben, in welchen die Folge, als selbständiger Satz hingestellt, würde behauptet sein. Daher auch ihre Bedeutung dem Infin. gegenüber die ist, dasz sie eine Behauptung über die Existenz der gefolgten Handlung aussprechen. Daher auch ihre Negation stets nur *οὐ* (Dem. ep. 3 vgl. unten). Der Opt. c. *ἄν* ist nicht aus dem zu erklären, was der blosze Opt. hier bedeuten würde plus *ἄν*, sondern steht gerade besonders nach Gegenwart, wo schon deshalb der Opt. ohne *ἄν* gar nicht gienge. Man würde ihn also von einem Falle aus erklären, der selber gar nicht möglich wäre. Der blosze Opt. ist sehr selten und nur dann möglich, wenn sein Hauptsatz selber schon optativisch ist, entweder als orat. obliq. oder als Bedingungsvordersatz. Im ersteren Fall musz selbstverständlich die Negation *οὐ* sein, im zweiten *μή*. Es ist also falsch zu sagen, wie Rost, die modi finiti überhaupt hätten nie *μή*. So würde das einzige Beispiel, das Rost und die Grammatiken überhaupt von ihm haben, nur *μή* haben können: Xen. Oec. 1, 13 *εἴ τις χρῷτο τῷ ἀργυρίῳ ὥστε κάκιον τὸ σῶμα ἔχοι*, da *ὥστε* = 'und wenn' ist; vgl. Dem. Mid. 109 *εἴ τις χρῷτο τῷ πλούτῳ, ᾧ μὴ θήσεται.* Symp. 194 C *εἴ τισιν ἐντύχοις, οὓς (μή) ἡγοῖο σοφούς.* Der Opt. mit *μή* kommt höchst wahrscheinlich gar nicht vor, aber es war auch der Fall seiner Möglichkeit zu bestimmen. Zum Beweise findet sich einmal Dem. ep. 3 S. 1478 ein *ὥστε μή* c. Fut.: *εἰ οὕτως ἕξετε, ὥστε μὴ διαλλαγήσονται.* Die beiden anderen Fälle, die ich von *ὥστε* c. Opt. ohne *ἄν* überhaupt noch habe finden können, sind Fälle der orat. obliq.: Xen. Hell. 3, 5, 23 *ἐλογίζοντο, ὅτι — ἔκειντο, ὥστε οὐδὲ ῥάδιον εἴη.* Is. Trap. 11 *ἀπαγγέλλοντες ὅτι καὶ Σατύρῳ οὕτως μεταμέλει τῶν πεπραγμένων, ὥστε πίστεις δεδωκὼς εἴη.* Isocr. 6, 84 ist nur Conjectur von Baiter in der edit. Paris. Bei Lucian gibt es ein paar Stellen, die aber streng attisch Opt. c. *ἄν* werden müsten. (Fortsetzung im nächsten Jahrgang.)

Güstrow. *G. Aken.*

37.

1) *Die mittelalterliche Kunst in Westphalen. Nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt von W. Lübke. Nebst einem Atlas lithogr. Tafeln.* Leipzig T. O. Weigel. 1853. X u. 442 S. 4.
2) *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaats, von G. Heider, R. v. Eitelberger, J. Hieser.* Stuttgart Ebner. 1856 u. 1857. Band I (9 Lieferungen). 4.
3) *Die mittelalterlichen Baudenkmale Niedersachsens von dem architekt. Verein für das Königreich Hannover.* Hannover Rümpler. 1856. Heft 1. 4.
4) *Kunst des Mittelalters in Schwaben, von Heideloff.* Stuttgart Ebner. 1855 u. 56. Heft 1—5. 4.
5) *Handbuch der kirchlichen Kunst-Archaeologie des deutschen Mittelalters von H. Otte. 3e Auflage.* Leipzig T. O. Weigel. 1854. XIV u. 367 S. gr. 8.

Mehrere Male habe ich darauf hingewiesen (zuletzt in diesen Jahrbüchern Bd LXVI S. 377 ff.), wie zweckmäszig es sei, wenn die Lehrer der beiden oberen Gymnasialklassen in den cultur-historischen Uebersichten, welche in den Geschichtslectionen am Schlusz einer jeden Periode gegeben werden, den Schülern ein Bild von der Entwicklung der Künste, vorzüglich aber der Architektur, zu verschaffen sich bemühen. Es ist nicht meine Absicht das gesagte zu wiederholen, doch kann ich es mir nicht versagen, die betreffenden Lehrer auf einige Werke aufmerksam zu machen, in denen die Denkmäler des speciellen Heimatlandes oder die Kunstgeschichte überhaupt behandelt ist und durch deren Studium der Lehrer selbst eine lebendige Anschauung der verschiedenen Kunstepochen, deren Haupteigenthümlichkeiten usw. gewinnt, und dadurch sich befähigt, den Schülern dieses Gebiet in fruchtbarer Weise zu erschlieszen und in das innere Verständnis der Kunstwerke einzuführen.

Von den 4 Werken, welche sich mit einzelnen Ländern beschäftigen, ist Nr 1 vollendet, welches uns die uralte Heimat der kühnen Sachsen eröffnet, deren Land in kunsthistorischer Beziehung bisher terra incognita war. Nach Vollendung tüchtiger historischer Vorstudien durchwanderte Hr L. Westphalen 1851 zu Fusz und verwandte dann 2 Jahre auf die Ausarbeitung dieses Buchs, welches dem Leser in allen seinen Theilen das höchste Interesse einflöszt. Zuerst begegnet uns eine vortrefflich geschriebene Einleitung über den Entwicklungsgang des westphälischen Landes, an welche sich eine Charakteristik der westphälischen Kunst anschlieszt. Nachdem die trotzigen Sachsen in langen Kriegen von den Franken unterworfen und bekehrt worden waren, sehen wir die ältesten kirchlichen Stiftungen wie Pa-

derborn, Dortmund, Soest, Münster (Mimigardevort), Minden, Osnabrück und zahlreiche Klöster (namentlich Corvey) emporblühen. Durch diese Stiftungen wurde die rohe Kraft des altsächsischen Heidenthums gebrochen und mit dem Christenthum drangen die Strahlen einer höheren Gesittung und eines edleren geistigen Lebens ein. Eine Periode des ringens und strebens begann, aus welcher glänzende erneuerte Schöpfungen im 11n und 12n Jahrhundert hervorgiengen. Unvergängliche Verdienste erwarb sich Bischof Meinwerk von Paderborn (1009), welcher viele Kirchen baute, die zwar die Nachklänge der antiken Zeit erkennen lassen, aber ein neues Leben offenbaren, welches die alten Gliederungen erfüllt. Im 12n Jahrhundert beginnt die Macht mehrerer westphälischen Städte und die Entfaltung eines kräftigen Bürgerthums. Voll stolzen Mutes verbanden sich die Städte zu gegenseitigem Schutz und zur Beschirmung ihres Handels, bis die Hansa die hervorragendsten Gemeinwesen umschlosz. Von jener Zeit, in welcher die Städte gegen die Bischöfe und weltliche Dynasten zahlreiche Fehden führten, geben nur die groszen Baumonumente einen klaren Begriff, und man kann wol sagen, dasz sich in den Kirchen, Rathhäusern und Hallen von Soest, Dortmund, Münster usw. ein Abbild des in den kräftigen Gemeinden herschenden Geistes abspiegelt. Ein je regeres Leben hier sich entfaltete, um so mehr traten die alten Klosterstiftungen in den Hintergrund, und wenn auch Kunst und Wissenschaft in den groszen Abteien gepflegt wurden, so giengen doch aus ihnen keine lebenerweckenden Impulse mehr nach auszen hervor.

Von diesem historischen Rahmen wendet sich der Vf. zu der Physiognomie des Landes, von dessen Beschaffenheit auch die geistige Entwicklung bedingt ist. Ohne einen länderverbindenden Strom, ohne einen geschichtlich bevorzugten Hauptort, vielfach von Gebirgen zerrissen, muste Sachsen in eine Menge von Einzelgruppen zerfallen, so wie auch der Sachse selbst sich gern isoliert und in dieser Isolierung die sicherste Bürgschaft für seine Unabhängigkeit erkennt. Dazu ist der Sachse ernst, dem fremden abgeneigt, im eignen Wesen scharf und tief. Daraus folgte, dasz Westphalen in der Kunst eine nüchterne, in allem bescheidene Richtung einschlug, dasz es lange an der Tradition der hergebrachten Kunst festhielt, sowol an dem romanischen als an dem germanischen Stil, bis gegen das Ende des 16n Jahrhunderts, wo die andere Welt schon von dem ringen eines neuen Geistes durchzuckt war. Auch die frühzeitige hohe Ausbildung der Malerei und die Unterordnung der Sculptur unter die malerischen Gesetze leitet Hr L. sehr treffend aus dem inneren Charakter des Volksstammes her.

Darauf schildert Hr L. die Stellung einer jeden einzelnen Kunst in Westphalen. Die Architektur war höchst einfach und schmucklos bis in das 12e Jahrhundert, wo eine höhere Entwicklung beginnt, die sich zuerst in dem Gewölbebau kundgibt. Bald darauf wurden die alten Basiliken (wie S. Patroclus und S. Peter in Soest, Gaukirche in Paderborn, Abtei Loccum, die Dome von Münster und Osnabrück, S. Reinold in Dortmund) verdrängt durch Kirchen von 3 gleich hohen

Schiffen romanischen Stils, welche der Vf. Hallenkirchen nennt und als eine der westphälischen Erde eigenthümliche Schöpfung nachweist (S. Mariae zur Höhe in Soest, der Dom von Paderborn und der Münster von Hameln usw.), denn die anderen derartigen Kirchen Deutschlands gehören sämtlich der germanischen Periode an. Es waren schlichte Bauwerke, aber mit dem Charakter der Kühnheit und des Ernstes, dem Volk am meisten entsprechend (1150—1250). Diese Form wurde auch in der Folge festgehalten, als der germanische Stil Eingang gefunden hatte, der hier nicht luftig und vielgegliedert wie anderwärts auftritt, sondern einfach, derb, massenhaft breit sich hinlegend (Dom von Minden, S. Mariae zur Wiese in Soest, S. Lambert und Mariae in Münster, S. Johannis und Mariae in Osnabrück usw.). Mit der Nüchternheit der Kirche contrastieren seltsam die kleinen brillanten Schöpfungen der Sculptur, göstentheils von reichem Farbenschmuck bekleidet.

Bei der Schilderung der einzelnen Bauwerke wird die oben angedeutete Eintheilung zu Grunde gelegt. Der 2e Theil umfaszt die bildenden Künste und ist vom Vf. mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Sehr zahlreich sind die Meisterwerke der Malerei, die bisher so gut wie unbekannt waren, so wie die Sculpturen in Holz, Stein und Metall. Die Schilderung ist rücksichtlich der Klarheit, Schärfe und Kürze musterhaft zu nennen, und vorzüglich zu rühmen ist die allenthalben hervortretende innerliche Auffassung, so dasz kein nur irgend bedeutsames Moment auszer Acht gelassen wird, welches Aufklärung darbietet. Im Atlas enthält Tafel 1 eine compendiose Architekturkarte Westphalens, Tafel 2—24 Grundrisse und Aufrisse der Kirchen, 25—27 schöne perspectivische Abbildungen von Kirchen und Rathhäusern, 29 und 30 geben Proben von alten Wandgemälden. Alle Abbildungen sind geeignet zur Grundlage kunsthistorischer Forschungen auch denen zu dienen, welche durch zu grosze Entfernung und andere Gründe von dem Besuche der westphälischen Monumente abgehalten sind.

Nr 2—4, die ich, weil sie noch unvollendet sind, für jetzt nur kurz schildern will, sind sämtlich von Hrn L.s Arbeit verschieden, denn sie geben nicht wie jene eine historisch systematische Uebersicht, in welche jedes einzelne Werk an seinem Platze eingereiht und gewürdigt ist, sondern sie behandeln die einzelnen Bauwerke in willkürlicher Reihenfolge. Was das äuszere betrifft, so sind Nr 2 und 3 höchst geschmackvoll und wahrhaft prächtig ausgestattet und auszer den Stahlstichen mit zahlreichen eingedruckten Holzschnitten geschmückt; viel einfacher Nr 4; Klarheit, Sauberkeit und Schärfe der Abbildungen sind aber bei allen zu rühmen. Der Text ist durchschnittlich am ausführlichsten bei Nr 2, am knappsten gehalten bei Nr 4.

Was zunächst Nr 2 betrifft, so sehen wir hier mit Bewunderung eine Reihe groszentheils unbekannter Kunstwerke des österreichischen Kaiserstaats. In den beiden ersten Heften wird die Cisterzienserabtei Heiligenkreuz herlich dargestellt und sehr vollständig, ja vielleicht im Verhältnis zum ganzen zu ausführlich beschrieben, mit einer gelehrten Einleitung über den Cisterzienserorden; im 3n Heft folgen die

ungarischen Bauwerke aus den Zeiten Stephans des Heiligen, so wie die späteren von Anjou und Corvinus. Groszes Interesse flöszt uns die Benediktinerabtei S. Ják ein (von 1209), sodann das Kloster gleiches Ordens Tihany am Plattensee (1054), der gröste Dom Ungarns in Fünfkirchen mit seiner fünfschiffigen Krypte u. a. Daran schlieszt sich in der 6n Lieferung der Dom von Trient, die Barbarakirche in Kuttenberg und eine grosze Menge kleinerer Kunstwerke.

Nr 3 führt uns zuerst in die kleine romantische Stadt der alten Tübinger Pfalzgrafen Herrenberg, welche eine Fülle von ungeahnten Herlichkeiten in sich birgt. Ein ganzes Heft behandelt schwäbische Malerei und im letzten zeigt sich uns die kunsthistorisch reiche Stadt Eszlingen. Nr 4 wird eröffnet mit 2 imposanten Kirchen in Hildesheim, nemlich S. Godehard und S. Michael, beide mit 2 Chören nach Osten und Westen. Um so einfacher ist die Kirche von Wallenhorst bei Osnabrück, und den Schlusz bildet die Klosterkirche von Fredesloh bei Eimbeck. Die Zeichnungen sind einfache Steindrücke, aber von geistreicher Auffassung, und machen eben so wie die bei aller Präcision erschöpfenden Beschreibungen dem hannoverischen Architekten-Verein alle Ehre. Mögen diese 3 Unternehmungen in der begonnenen Weise fortschreiten zur Ehre des deutschen Namens!

Im Gegensatz zu den 4 kurz beschriebenen Werken umfaszt Hr O. in Nr 5 das gesamte deutsche Vaterland. Wie grosz das Bedürfnis eines solchen Buches sei, zeigt die Nothwendigkeit einer 3n Ausgabe, welche als eine totale Umarbeitung der früheren zu bezeichnen und welche vollkommen geeignet ist, die von dem Vf. ausgesprochene Bestimmung zu erfüllen, nemlich ein vollständiger Leitfaden für Anfänger und Laien zu sein, den Männern von Fach aber als Handbuch zum schnellen Ueberblick des bisher gewonnenen litterarischen und monumentalen Stoffes zu dienen. Für den ersten Zweck empfiehlt sich das Buch durch einfache und lichtvolle Darstellung, welche jedem ein klares Verständnis gewährt, auch wenn er aller Vorkenntnisse ermangelt. Den zweiten Zweck erfüllt das Buch vermittelst seiner groszen Vollständigkeit. Sowol die alten Quellen als die neue Litteratur hat der Vf. mit Sorgfalt studiert und die Hauptresultate in gedrängter Kürze wiedergegeben. Dabei zeigt er einen richtigen Tadel für die Wahl des richtigen, denn überall hat er das erprobte herausgefunden und dasselbe von dem schwankenden scharf geschieden. Darum haben manche neue obwol geistreiche aber noch nicht hinlänglich bewährte Ideen keinen Eingang in den Text gefunden, welche Vorsicht man nur billigen musz. Die äuszere Ausstattung ist glänzend, angemessen der berühmten Firma von T. O. Weigel, welche sich um die Kunstgeschichte Deutschlands bereits grosze Verdienste erworben hat und dieselben täglich erhöht (man denke z. B. nur an das herliche Prachtwerk von E. Foerster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei vor Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit). 13 gut ausgeführte Stahlstiche (z. B. die Abtei Laach, mehrere charakteristische Gemälde von Eyck, Holbein, Zeitblom, Dürer, Erzgüsse

von Vischer, Statuen und Elfenbeinarbeiten) dienen zum schönen Schmuck und 362 dem Text eingedruckte Holzschnitte erleichtern das Verständnis wesentlich. Hin und wieder wünschte man einen gröszeren Maszstab, so S. 7 (Doppelkapelle von Freiburg), S. 38 (Kanzel von Wechselburg) usw. Nur in dieser einzigen Beziehung verdienen die Holzschnitte in de Caumonts abécédaire ou roudiment d'archéol. den Vorzug, und wir bedauern, dasz Hr O. dieses Buch nicht gekannt hat.

Der Inhalt ist auszerordentlich reich, aber so gut gegliedert, dasz man leicht in dem Buch heimisch wird. Es sind 3 Haupttheile: I) Denkmale der Kunst: A) das Kirchengebäude, B) innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirche. II) Geschichte der Kunst: A) Baukunst (romanischer und germanischer Stil), B) bildende und zeichnende Künste. III) Hülfswissenschaften: A) Epigraphik, B) Heraldik, C) Ikonographie. Eine chronologische Zugabe, ein Glossarium und ein Ortsregister sind sehr erwünschte Beilagen. — Dasz bei einer so groszen Masse von Material einzelne Notizen Berichtigung gestatten ist ganz natürlich, z. B. wenn es heiszt, dasz auf der Wartburg eine Doppelkapelle gewesen oder wenn die Nürnberger Schloszkapelle zu dieser Bauform gerechnet wird — denn wenn 2 Kapellen über einander liegen, so sind sie deshalb bekanntlich noch keine Doppelkapellen zu nennen. S. 32 waren auszer der als piscina dienenden Wandvertiefung auf der Epistelseite hinter dem Altar die zahlreichen Wandschreine auf der anderen Seite zu erwähnen, welche theils als reliquiarium dienten, theils die heilige Hostie bewahrten, was in den Dorfkirchen sehr gewöhnlich war. S. 99 wird die Bartholomäuskirche in Paderborn als spätromanisch genannt usw. In den Verzeichnissen der Kirchenbauten fehlen manche, z. B. bei den romanischen vermiszte ich die Kirchen von Oberbreisig, Oberaltrich bei Straubing, Wächterswinkel in Franken, Prüflinz bei Regensburg, Treffurt u. a. Bauten an der Werra, Breitenau an der Fulda, Kaufungen bei Cassel, Ichtershausen bei Arnstadt, mehrere Bauten im Fürstenthum Waldeck wie Twiste, Adorf, Bergheim usw. Auch bei den germanischen Kirchen wären manche nachzutragen, so wie mehrere Monographien, welche anzuführen die Bestimmung dieser Zeitschrift verbietet. Die Werke Nr 1—4 bieten eine reiche Nachlese dar.

Nach dem gesagten bedarf es kaum der besonderen Versicherung, dasz durch die angezeigten Werke dem Lehrer die Kenntnis der mittelalterlichen Kunst sehr leicht gemacht wird. Die Entschuldigung, dasz man aus Mangel an dem nöthigen Material davon absehen müsse, fällt als ungiltig jetzt hinweg. Die Lehrer des groszen Kaiserstaats haben in Nr 2, die Westphalens in Nr 1 u. s. f., alle aber in Nr 5 die zuverlässigsten Führer. Mögen sie an deren Hand die alten heimatlichen Kunstwerke fleiszig studieren und der lernbegierigen Jugend das Verständnis unserer groszen Nationaldenkmale eröffnen.

W. Rein.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Hildburghausen.] In dem Schuljahre 1857—58 fand in dem Lehrercollegium keine Veränderung statt; dagegen wird mit Beginn des neuen Cursus der bisherige fünfte Lehrer Pfarrvicar Schneider als vierter Lehrer an dem Gymnasium in Meiningen eintreten; an dessen Stelle ist der bisherige Realschul- und Progymnasiallehrer Heim in Saalfeld zum fünften, ebenso der bisherige provisorische Gymnasiallehrer Keszler zum sechsten Lehrer ernannt worden. Dr Emmrich erhielt den Titel Professor. Das Lehrercollegium bestand also während des verflossenen Schuljahres aus folgenden Mitgliedern: Dr Doberenz Director, Dr Reinhardt Schulrath, den Professoren Dr Büchner und Dr Emmrich, Rittweger, Pfarrvicar Schneider, Keszler, Müller Lehrer des Französischen, Hofmaler Keszler Zeichenlehrer, Bodenstein Elementar-, Sing- und Turnlehrer. Die Gesamtzahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 112 (I 7, II 14, III 12, IV^a 13, IV^b 20, V 18, VI 28). Mit dem Zeugnisse der Reife wurde nur éiner zur Universität entlassen, während die Zahl der im Laufe des Schuljahres aufgenommenen 41 betrug. Den Schulnachrichten geht voraus: *Mittheilungen aus dem Archiv des Hildburghäuser Gymnasiums.* Von Professor Dr Emmrich (12 S. 4). Bei Durchforschung des Gymnasial-Archivs fand derselbe in einem alten Actenband die Gesetze der dortigen Rathsschule vom Jahr 1610, die er hier in ihrer ursprünglichen Fassung hat abdrucken lassen. *Dr O.*

Königsberg i. d. N. 1857.] Das Lehrercollegium erlitt keine Veränderung. Dasselbe bildeten der Director Dr Nauck, Prorector Dr Märkel, Professor Dr Haupt, Oberlehrer Mathem. Heyer, Gymnasiallehrer Dr Boeger, Subr. Oberlehrer Schulz, Collaborator Oberl. Niethe, G.-L. Dr Nasemann, G.-L. Wolff. Die Zahl der Schüler betrug 236 (I 23, II 25, III 56, IV 45, V 44, VI 43). Abiturienten Ostern 1856 7, Ostern 1857 3. Das Programm enthält eine wissenschaftliche Abhandlung vom Prorector Dr Märkel: *de Athenagorae libro apologetico, qui πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν inscribitur* (20 S. 4). *O.*

Lissa.] Im Schuljahre 1857 wurde am dasigen Gymnasium dem Gymnasiallehrer Martens die 7e Lehrerstelle definitiv übertragen. Der Kaplan v. Karwowski, welcher den kathol. Religionsunterricht übernommen hatte, wurde bald darauf an die Domkirche zu Posen berufen und durch den Vicar v. Psarski ersetzt. Der Cand. prob. Dr Plebański übernahm den Unterricht in der polnischen Sprache und Litteratur und wurde bald darauf mit Dr Günther als Hülfslehrer angestellt. Gymnasiallehrer Dr Methner gieng nach Berlin, um sich bei der dortigen Central-Turnanstalt als Turnlehrer auszubilden. Zu seiner Vertretung trat der Cand. probandus Gruhl ein. Bestand des Lehrercollegiums: Director Ziegler, Professor Olawski, Professor Tschepke, Professor Matern, Oberlehrer v. Karwowski, G.-L. Dr Methner, Oberlehrer Marmé, G.-L. Martens, G.-L. Stange, die Hülfslehrer Töplitz, Dr Günther, Dr Plebański, Prediger Pflug, evangel. Superint. Grabig, Prediger Frommberger, Prediger Petzold, Vicar v. Psarski, Candidat Gruhl, Zeichenlehrer Gregor. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 339 (I 30, II 42, III^a 37, III^b 58, IV^a 37, IV^b 37, V 63, VI 35). Abiturienten 7. Den Schulnachrichten ist beigegeben: *Probe eines lateinischen Vocabulariums*, entworfen von Dr Methner. Vorbemerkungen (10 S. 4) und Beilage

(27 S. 8). In den Vorbemerkungen werden die Hauptmomente hervorgehoben, um deretwillen ein selbständiger, rationeller Betrieb des Vocabellernens in den untern und mittlern Gymnasialklassen als dringend nothwendig erscheine. Es soll dieses einmal dem Schüler der untern und mittlern Klassen Gelegenheit zur Uebung seines Denk- und Urteilsvermögens an einem positiven, für dieses Alter faszlichen Stoff gewähren, andererseits der Einübung der grammatischen Formen und der Lectüre unterstützend und fördernd zur Seite stehen, wie auch noch für die spätere Zeit den Schüler befähigen, die lateinischen Schulautoren ohne öfteres Zeit raubendes nachschlagen des Lexicons zu lesen. Hieraus ergibt sich das Princip, welches der Vf. bei der Anordnung und Auswahl des lateinischen Wortvorraths befolgt hat. Um jenes ersten Zweckes willen, der auch seiner pädagogischen Wichtigkeit wegen hauptsächliche Berücksichtigung verdient, hat sich der Vf. dafür entschieden, nach dem Vorgange von Wiggert und von L. Döderlein die alphabetische Anordnung mit Berücksichtigung der Etymologie zu Grunde zu legen. Eine solche principlose Reihenfolge verdiene für den Zweck eines Vocabulariums den Vorzug vor jeder andern. Denn es solle ja dem Schüler Gelegenheit geboten werden, sein Begriffsvermögen an dem Sprachmaterial zu üben und zu bilden. Würden ihm nun aber die Vocabeln schon nach bestimmten Principien geordnet vorgelegt, so falle diese höchst ersprieszliche Selbstthätigkeit für ihn weg, er lerne mehr oder weniger mechanisch das schon als solches zusammengestellte zusammengehörige auswendig, sei es nun dasz es nach Sachen oder nach grammatischen Eintheilungsprincipien verbunden sei, während eine alphabetische Anordnung ihn nöthige, nach den von dem Lehrer gegebenen Anweisungen jene Zusammengehörigkeit selbst zu finden, das zerstreute gleichartige zusammenzusuchen, mit einem Worte auf der vorzüglich Kraft und Gewandtheit übenden Palästra des Geistes, dem disponieren, sein herankeimendes Denkvermögen zu üben. Bei einer sachlichen Anordnung sei eben einem blos mechanischen auswendiglernen Thür und Thor geöffnet, und der Hauptzweck, Denkübungen mit diesen Gedächtnisübungen zu verbinden, bleibe auf solchem Wege unerreichbar. Wenn nun so die alphabetische Anordnung jenen Hauptnutzen des Vocabellernens, die geistige Gymnastik, dem Knaben möglich mache, so erfülle sie auch die andern Anforderungen ganz in demselben Masze, wie jede andere Anordnung, da sie ja dasselbe Material biete. Vor der sachlichen Anordnung zeichne sie sich noch dadurch aus, dasz bei ihr nicht blos nacheinander und gesondert einzelne Redetheile gegeben werden, sondern verschiedene in wechselnder Folge, so dasz der Sinn für die Unterscheidung derselben von vorn herein geübt werden könne, wie auch stets hinreichende und mannigfaltige Beispiele zur Einübung der grammatischen Regeln sich fänden. Die alphabetische Anordnung gewähre aber auch noch einen andern wesentlichen Vortheil, den eine rein sachliche nicht haben könne, nemlich den, dasz sie die Wortbildung, die Ableitung und Zusammensetzung zur klareren Anschauung bringe, indem sie die etymologische Verwandtschaft der Worte berücksichtige und auch so wieder geistbildend und das Verständnis der Sprache fördernd wirke. Die alphabetische Ordnung schliesze nun aber auch eine andere Gliederung nicht aus, nemlich die des ganzen Sprachmaterials in Hinsicht auf Form und begrifflichen Inhalt, die nach dem Standpunkte der verschiedenen Altersstufen, der verschiedenen Klassen. Daher hat der Vf. vier Abtheilungen von Vocabeln angenommen, je eine für Sexta, Quinta, Quarta, Untertertia, und zwar so, dasz die Zahl der zu erlernenden Vocabeln mit jeder höhern Klasse abnimmt. Nach welchen Principien diese Sonderung vorgenommen ist, ergibt sich aus der beiliegenden Probe selbst. In der Auswahl der Worte hat sich

der Vf. soviel als möglich auf dasjenige beschränkt, was der Schüler bis Untertertia hin für seine grammatische Heranbildung und seine Lectüre am nothwendigsten braucht. Bei der Angabe der Ableitungen sind nur diejenigen aufgenommen, die als allgemein feststehend oder wissenschaftlich erwiesen angesehen werden können. Hinsichtlich der Uebersetzung der einzelnen Worte ins Deutsche ist, soweit es möglich war, nur éine treffende Bezeichnung hinzugesetzt. — Der Verf. stimmt in den meisten Beziehungen, wie in der allgemeinen Anordnung, so auch in der Ausführung im einzelnen mit Döderlein überein. Nur zwei Mängel des Döderleinschen Werkchens scheinen ihm dasselbe für den praktischen Gebrauch in der Schule weniger empfehlenswerth zu machen: einmal das weglassen aller Angaben des Genetivs, des Genus, der Themata Verbi, die in einem auch für die untersten Klassen bestimmten Schulbuche nicht wol zu entbehren seien, und dann der Ausfall der deutschen Uebersetzung bei den verschiedenen von einem Stamme abgeleiteten Wörtern. Die Unterscheidung der vier Klassen von Worten für die verschiedenen Stufen ist ausdrücklich durch äuszere Zeichen angegeben. Die für Sexta bestimmten Worte sind gesperrt gedruckt, die für Quinta haben keine besondere Bezeichnung, die für Quarta einen einfachen Strich (—) in der Spalte, auf welcher das lateinische Wort steht, die für Untertertia ebendaselbst einen Doppelpunkt (:), wie aus nachfolgendem Beispiele ersichtlich ist.

ăgo, ēgi, actum 3		treiben, führen.
— age wohlan!		apage weg damit!
actum, i n.		die Handlung.
actio		das Thun, die That.
actor	:	der Schauspieler. actus, us.
actuosus	—	sehr thätig.
agĭlis, e	—	behend. agilitas.
agmen, ĭnis n.		der Zug; das Heer.
agĭto 1.		hin- und hertreiben. agitatio.
exagito 1.	—	verfolgen.
ambigo, ere		in Zweifel sein, streiten.
ambigŭus	:	zweideutig, streitig.
ambāges, is f.	:	Umweg, Umschweif. pl.
cōgo, coēgi, coactum 3		zusammenbringen, zwingen.
cogĭto 1.		denken. cogitatio. excogito.
dēgo, degi 3.		zubringen (vitam).
exigo, egi, actum 3.	—	heraustreiben, fordern.
exactus	—	genau.
exiguus, a, um		gering.
exāmen, inis n.		Schwarm; Zünglein an der Wage.
examino 1.		abwägen, prüfen
perago etc.	—	vollenden.
prodigo etc.	—	forttreiben, verschwenden.
prodigus	—	verschwenderisch.
prodigium	:	das Wunderzeichen.
redigo etc.	:	zurücktreiben, mit Gewalt zu etwas bringen.
subigo etc.	—	durcharbeiten; unterwerfen.
transigo etc	:	durchstoszen, beendigen.

Möge der Vf. seine Arbeit, von der er uns eine so schöne Probe gegeben, mit gleicher Sorgfalt recht bald ganz zu Ende führen (das beiliegende Specimen reicht von a — c, 27 S. 8). Sie wird, so fortgeführt, den besten Vocabularien dieser Art würdig zur Seite stehn, ja es läszt

sich erwarten, dasz sie bei ihren besonderen Vorzügen für den praktischen Gebrauch in der Schule noch empfehlenswerther sein wird, als die seiner Vorgänger. *Dr O.*

Luckau.] Durch die Errichtung der Gymnasialsexta war eine Lehrkraft nöthig geworden und in Folge dessen Collaborator Hanow angestellt. Es unterrichteten im Jahre 1856—57 an dem Gymnasium der Director Below, Conrector Prof. Dr Vetter, Subr. Bauermeister, Mathem. Fahland, Dr Lipsius, Cantor Oberreich, Wenzel, Vogt, Collaborator Dr Wagler, Collaborator Hanow, Hülfslehrer Räusch und Hülfslehrer Berger. Die Zahl der Schüler betrug 195 (I 10, II 20, III 32, IV 44, V 44, VI 45). Abiturienten 5. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung von Dr Lipsius: *über den einheitlichen Charakter der Hellenika des Xenophon* (32 S. 4). Der Verf. ist mit seiner Betrachtung auf den Standpunkt gelangt, den schon Creuzer, Dellbrück, Volckmar, Peter, obgleich zum Theil von anderen Voraussetzungen ausgehend, vertreten haben. Er hat darzuthun versucht, dasz die unsymmetrische Gestalt der Hellenika keineswegs unverträglich sei mit der Art und Weise, wie Xenophon seine übrigen Schriften abgefaszt und ausgeführt hat; er hat der Ansicht das Wort reden zu müssen geglaubt, dasz Xenophon auch in seinen griechischen Denkwürdigkeiten von Anfang bis zu Ende nur éin ganzes zu geben beabsichtigt habe. *O.*

Lübeck.] Der Einladung zu den auf den 24—26. März 1858 angeordneten öffentlichen Prüfungen und Redeübungen im hiesigen Katharineum gehen voraus: *Beiträge zur Kritik von Aeschylos Sieben vor Theben, Part. II, V.* 78—162, 270—349, von Professor Dr Carl Prien (60 S. 4). Es schlieszt sich dieser wichtige Beitrag zur Kritik und Erklärung des Aeschyleischen Stücks an das frühere Programm desselben Verfassers an. Die angehängten Schulnachrichten (S. 61—85) sind von dem éinen Grundtone einer schmerzlichen Klage um den Mann durchdrungen, der wie für das Gemeinwesen Lübecks überhaupt, so insbesondere für die Schule während länger als eines halben Jahrhunderts ein reicher Segen gewesen ist; es ist der am 4. October v. J. verstorbene Syndikus Dr Karl Georg Curtius, Vater der beiden in schöner Wirksamkeit stehenden philologischen Universitätslehrer Ernst und Georg Curtius in Göttingen und Kiel, dessen Leben in kurzen Zügen ohne Zweifel auch hier verzeichnet zu werden verdient, schon um des lebendigen Interesses und der groszartigen Fürsorge willen, die er dem Schulwesen Lübecks in so langer Zeit zugewendet hat. Geboren den 7. März 1771 und von 1782—90 Schüler des Katharineums, studierte er in Jena die Rechtswissenschaften und hatte das Glück unter Schillers Augen, dem Dichter selbst durch poëtische Arbeiten näher getreten, die edle Flamme der Begeisterung für alles gute, wahre und schöne zu nähren, die ihn im weiteren Verlaufe seines vielbewegten und arbeitsvollen Lebens in stetig stillem Zuge zu den Füszen seines Heilands führte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er im Mai 1801, dreiszig Jahre alt, in das Syndikat berufen, ein Amt, mit dem die Pflege und Leitung des lübeckischen Schulwesens von jeher verbunden gewesen ist, und erhielt schon im November 1804 in Gemeinschaft mit Syndikus Gütschow und Senator Overbeck den Auftrag, wegen Wiederbesetzung des durch den Tod des Rectors Oehn erledigten Rectorates am Katharineum Vorschläge zu machen. Seitdem leitete er ununterbrochen die Angelegenheiten dieser Schule, zunächst in Verbindung mit den vorgenannten Senatsmitgliedern, später als Präses der im October 1837 unter Zuordnung bürgerlicher Deputierten gebildeten Schuldeputation. Seit der Reorganisation des Katharineums hat er alle Directoren eingeführt, am 1. Juli 1806 den Director Mosche, am 4. November 1816 den Director

Göring, am 17. October 1831 den Director Jacob und am 12. October 1854 den Director Breier. Auch war seit dem J. 1828 den beiden Syndicis als Mitgliedern der Schuldeputation der Vorsitz bei den Stipendiatenprüfungen übertragen, eine Function, die später auf ihn allein übergieng und der er seit der Zeit beständig vorgestanden mit Ausnahme zweier Fälle (1853 und 1854), wo der jetzige Präses der Schuldeputation, Herr Senator Roeck, seine Stelle vertrat. Er vereinte in schönem Gleichmasze den imponierenden Ernst männlicher Würde mit herzgewinnender Freundlichkeit. Das Verhältnis zwischen den Schulen und diesem ihrem Archon hatte sich zu einem Pietätsverhältnisse schönster Art gestaltet, und kein Lehrer, mochte er der untersten Volksschule oder der höchsten Anstalt des Staats angehören, konnte sich in persönlichen oder amtlichen Anliegen ihm nahen, ohne die herzlichste Theilnahme, Trost, Ermunterung, Rath und Beistand zu finden. Niemals fehlte es ihm an Zeit und Geduld, den Prüfungen und öffentlichen Acten so vieler seiner Pflege vertrauter Anstalten beizuwohnen, und auch mancher Schüler hat bei solchen Gelegenheiten ein köstlich Wort aus seinem Munde fürs Leben mitgenommen. Ein solcher Mann, der täglich an der heiligen Schrift sich erbaute und an des klassischen Alterthums Herlichkeit Geist und Herz erfrischte, der die alten Sprachen gründlich kannte und die neuern in Schrift und Rede meisterlich handhabte, der in den Regionen der Sternenwelt so gut heimisch war wie in den Ziffern, die Haus und Gemeinwesen zusammenhalten, den die Musen nicht an der pünktlichen Verrichtung trockener, täglich wiederkehrender Geschäfte hinderten und die nüchternen Alltagsarbeiten nicht lähmten noch in seinem 86n Jahre Jubellieder zu dichten, der den Griffel zu führen verstanden wie den Degen, der die Tonkunst pflegte und auf dem Turnplatze der Jugend schattende Bäume pflanzte — ein solcher Mann konnte mit gleicher Liebe alles umfassen, was dem heranwachsenden Geschlechte zum Heile, zur Zierde und zum Nutzen dient, konnte mit derselben Treue und väterlichen Fürsorge hier das Wohl der Armenkinder und Waisen, dort der höheren Studien zugewandten Schuljugend bedenken. Und noch aus den letzten Jahren weisz die Schulschrift es dankbar zu erwähnen, dasz das Katharineum durch seine warme Theilnahme und seinen kräftigen Fürspruch für seine Vorbereitungsklassen eine neue feste Lehrstelle und noch sonst vermehrte Lehrkräfte bekommen hat, dasz die Organisation der Realklassen der ursprünglichen Idee gemäsz vollendet worden und dasz zu den fünf Oberlehrern der sechste hinzugekommen ist, dasz endlich die Schule durch bedeutende bauliche Veränderungen an Raum und zweckmäsziger Einrichtung ungemein gewonnen hat. Gewis ist die Erinnerung an eine solche, der Pflege des Schulwesens mit treuer Liebe und ernster Sorge gewidmete lange Thätigkeit in der weiten deutschen Lehrerwelt eine wolthuende und erhebende. — Was die Veränderungen im letzten Schuljahre betrifft, so ist die oberste Realklasse der Anstalt, die früher der Tertia des Gymnasiums parallel lief, unter dem Namen Selecta der zweiten Gymnasialklasse oder Secunda gleichgestellt worden. Das seit Ostern 1856 unter die ordentlichen Lehrgegenstände der Realschule, zunächst in Quinta, aufgenomme Latein ist nun auch in Quarta eingeführt und wird demnächst nach Tertia vorrücken. Für den historisch-geographischen Unterricht ist ein vollständig neuer Stufengang eingerichtet worden. Für Obersexta sollen biographische Erzählungen aus allen Zeitaltern dienen, in Quinta eine Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten nach Art des kleinen Bredow gegeben, in Quarta alte, in Tertia mittlere und neuere Geschichte gelehrt werden. Umfassender, tiefer und eingehender wird dann in Secunda das Alterthum, in Prima Mittelalter und neue Zeit noch einmal behandelt. In den Realklassen kommt auf Quinta die alte Geschichte,

auf Quarta Mittelalter und neuere Geschichte. In Tertia wird die Geschichte des Mittelalters, in Selecta die neuere Geschichte in weiterem Umfange zum zweiten Male vorgetragen. Der geographische Unterricht, der in Secunda abschlieszt, hat einen ähnlichen Gang in beiden Anstalten: Quinta neben allgemeinen Grundbegriffen Europa, Quarta die übrigen Erdtheile, Tertia und Secunda dieselbe Folge. Von den Lehrern haben der Oberlehrer Dr Holm und der Lehrer des Englischen, Peacock, einen 7wöchentlichen Urlaub, jener zu einer Reise nach Italien, dieser nach England und Schottland gehabt. Der zweite Lehrer des Französischen, John Mussard, ist während eines einjährigen Urlaubs in seiner schweizerischen Heimat am 7. December 1857 zu Solothurn gestorben. Die Schülerzahl betrug im Sommerhalbjahr 1857 in I 19, II 21, III^a 32, IV^a 37, V^a 26, Sel. 25, III^b 31, IV^b 38, V^b 16, VI^1 35, VI^2 30, VII 20, zusammen 330; im Winter 1857—58 in I 17, II 21, III^a 30, IV^a 37, V^a 27, Sel. 23, III^b 30, IV^b 38, V^b 17, VI^1 35, VI^2 35, VII 20, zusammen 330. Darunter waren im letzten Halbjahr 103 auswärtige, nemlich in den Gymnasialklassen 50, in den Realklassen 46, in den Vorbereitungsklassen 7. Gestorben waren 2 Schüler, 1 Primaner und 1 Septimaner. *Eing.*

Magdeburg.] Von Veränderungen im Lehrerkreise ist das Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen auch im 1857 verflossenen Schulj. nicht ganz frei geblieben. Dr Danneil war mit der commissarischen Wahrnehmung einer Oberlehrerstelle an dem Gouvernanten-Institut zu Droyszig auf ein Halbjahr beauftragt. Die meisten Lehrstunden desselben übernahm der Schulamtscandidat Gloël. Zum geistlichen Inspector am Kloster wurde Prof. Dr Scheele ernannt, der zugleich der Vorsteher eines Convicts von geistlichen evangelischen Candidaten sein soll. Der Oberlehrer Dr Schmidt ist als Director des Gymnasiums nach Herford berufen. Zu dem Lehrercollegium gehören folgende Mitglieder: der Propst und Director, Dr th. Prof. Müller, Vorsitzender des Convents und der Kircheninspection, der geistliche Inspector Prof. Dr Scheele, Conventual, auch Vorstand des neu gestifteten Convicts geistlicher evangelischer Candidaten und Mitglied der Kircheninspection, Prorector Prof. Hennige, Conventual und Vorstand des Alumnats, sowie Culinarius und Hausinspector, Prof. Dr Hasse, Conventual, Prof. Michaelis, Conventual, Oberlehrer Dr Feldhügel, Oberl. Dr Götze, Dr Deuschle, Dr Krause, Dr Leitzmann, Dr Danneil Predigtamtscandidat, Dr Arndt, Banse, Hülfsl. Dr Steinhart, Hülfsl. Ortmann, Hülfsl. Friedemann, Gesanglehrer Ehrlich, Zeichenl. v. Hopffgarten, Schulamtscand. Gloël. Die Schülerzahl betrug 425 (I 26, II 45, III^a 30, III^b 38, IV^a 42, IV^b 54, V^a 58, V^b 46, VI^a 52, VI^b 34). Abiturienten 11. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine wissenschaftl. Abhandlung von Dr Deuschle: *der platonische Politikos. Ein Beitrag zu seiner Erklärung* (36 S. 4). Die Hauptaufgabe und das eigentliche Ziel dieser Arbeit ist, die Schwierigkeiten hervorzuheben und zu lösen, welche der Politikos demjenigen bereitet, der ihn mit andern platonischen Dialogen, vor allen dem Sophisten und der Politeia vergleicht, und demjenigen, der ihn zwischen den Sophisten und Parmenides einzureihen und darnach die Entwicklung des platonischen philosophierens zu bestimmen gedenkt. Jene Schwierigkeiten betreffen theils den Inhalt, theils die Darstellungsform (künstlerische, logische und sprachliche). I. Hauptinhalt, Grundgedanken und Zweck des Politikos (Hier treten erhebliche Differenzen zwischen der Auffassung des Verfassers und der von Susemihl zu Tage, weshalb der Inhalt des Dialogs nochmals selbständig besprochen wird). 1. Der Mythos. 2. Beispiel und Masz, sowie Begriffsreihen, welche sich als Träger der dialektischen Entwicklung des Dialoges darstellen. 3.

Politische Erörterung. Aus der Betrachtung des Inhalts des Dialogs ergebe sich der Grundgedanke und Zweck desselben von selbst; vollständig feststellen lasse er sich erst durch die folgenden Theile der Untersuchung, welche später in dem Philologus veröffentlicht werden sollen. — Aus dem Lehrercollegium des königlichen Domgymnasiums schied der Candidat Dr Freydank, der als Hülfslehrer am Gymnasium zu Torgau beschäftigt wurde; Krasper wurde zum Oberlehrer ernannt; der Lehrer Grunow wurde in den Ruhestand versetzt. Lehrerpersonal: Director Prof. Wiggert, die Professoren Wolf, Dr Sucro, Pax, die Oberlehrer Dr Wolfart, Ditfurt, Sauppe, die Lehrer Hase, Gorgas, Schönstedt, die Hülfslehrer Hildebrandt, Vogel, Lehrer Weise, Schreibl. Brandt, Gesangl. Rebling. Die Schülerzahl betrug 350 (I 39, II 44, III^a 19, III^b 30, IV^a 38, IV^b 41, V^a 37, V^b 51, VI 51). Abiturienten 21. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *kurze Darstellung des römischen Kriegswesens. Zum Gebrauche beim lesen römischer Schriftsteller in den oberen Gymnasialklassen.* Vom Lehrer Karl Schönstedt (23 S. 4). *Dr O.*

Meiningen.] Am 17. Juni 1857 wurde Professor Panzerbieter der Anstalt durch den Tod entrissen. Pfarrvicar Köhler wurde schon während der Krankheit desselben beauftragt, interimistisch als Lehrer einzutreten. Auszerdem waren die beiden provisorischen Gymnasiallehrer Schaubach und Kresz auch im J. 1857—58 am Gymnasium thätig. Professor Weller rückte in die erste, Professor Märker in die zweite und Professor Henneberger in die dritte Lehrerstelle auf. Ebenso ist die definitive Besetzung der drei unteren Lehrerstellen zu Ostern d. J. bereits verfügt. Professor Bernhard, Vorsteher eines Erziehungsinstituts, ertheilte den Unterricht im Englischen, welcher im vorigen Jahre ausgefallen war. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 119 (I 16, II 20, III 17, IV 29, V 14, VI 23). Abiturienten 10. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine wissenschaftliche Abhandlung des Gymnasiallehrers Kresz: *de attributo graeco observationes* (17 S. 4). Die Beobachtungen des Verfassers erstrecken sich auf die Stellung des Attributs bei Herodot, aus dessen erstem Buche die betreffenden Stellen gesammelt sind. Es wird gezeigt, in wie weit die verschiedene Stellung des einem Substantiv beigefügten Attributs in den gegebenen Stellen den von Matthiä und Krüger aufgestellten Regeln entspricht oder nicht. *Dr O.*

Merseburg.] In das Lehrercollegium trat ein der Mathematicus Dr Witte, bisher Hülfslehrer an der Realschule der Frankeschen Stiftungen zu Halle. Lehrer: Rector Scheele, Conrector Osterwald, Subrector Thielemann, Dr Gloël, Dr Witte, die Collaboratoren Dr Schmekel, Goram, Domdiaconus Opitz, Musikl. Engel, Zeichenl. Naumann, Schulamtscandidat Finsch. Schülerzahl 161 (I 18, II 25, III 32, IV 42, V 34 und 10 in der Vorbereitungsklasse, welche die Stelle der Sexta vertritt). Abiturienten Mich. 1856 6, Ostern 1857 1. — Das Programm enthält: *quaestionem de priore vaticinii, quod legitur Genes. 49, 10, hemistichio* instituit Dr Gloël (11 S. 4). *O.*

Mühlhausen.] In dem Lehrerpersonal hat im 1857 verflossenen Schuljahre keine Veränderung stattgefunden. Dasselbe besteht aus dem Director Dr Haun, dem Prorector Prof. Dr Ameis, dem Conrector Dr Hasper, dem Subrector Dr Schlesicke, Subconrector I Recke, Subconr. II Dr Dilling, Collab. Meinshausen, Dr Bobé, Diaconus Barlösius, Zeichenl. Dreiheller, Gesangl. Schreiber, Schreibl. Walter. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 101 (I 5, II 5, III 19, IV 30, V 42). Abiturienten 4. Den Schulnachrichten ist angefügt eine Abhandlung: *on English and french versication* by Dr Bobé (16 S. 4). *O.*

Münster.] Vom dasigen k. Gymnasium wurden im Schulj. 1856—57 die Lehrer Grimme und Pause als ord. Lehrer an das Gymnasium zu Paderborn befördert. Dr Stein, welcher vorher als Candidat sein Probejahr beendet hatte, und Gansz, bis dahin Hülfslehrer am Gymn. zu Essen, wurden als wissenschaftl. Hülfslehrer angestellt. Dr Dyckhoff, Dr Niehues, Dr Richter, ten Dyck, Dr Kemper traten ihr Probejahr an. Dr Tenckhoff, der das Probejahr vollendet hatte, blieb noch bei der Anstalt beschäftigt. Dem Oberlehrer Dr Boner wurde das Prädicat 'Professor' beigelegt. Einer der ältesten Lehrer, Oberlehrer Limberg ist gestorben. Lehrerpersonal: Dir. Dr Schultz, Prof. Lückenhof, Prof. Welter, Prof. Dr Boner, die Oberlehrer Dr Koene, Dr Füisting, Lauff, Dr Middendorf, Hesker, Hölscher, die Gymnasiallehrer Dr Schipper, Dr Beckel, Dr Hölscher, Oberl. Dr Grüter, Dr Schürmann, Oberl. Dr. Offenberg, Dr Salzmann, Dr Hosius, Schildgen, Bisping, Dr Tücking, Dr Stein, Gansz, Auling, ev. Pfarrer Lüttke, Cand. Dr Tenckhoff, die Probecandidaten Dr Dyckhoff, Dr Niehues, Dr Richter, ten Dyck, Dr Kemper (31 Lehrer). Die Anstalt besuchten im Laufe des Schuljahres 630 Schüler (I^a Abth. 1 u. 2 46, I^b Abth. 1 u. 2 70, II^a Abth. 1 u. 2 74, II^b Abth. 1 u. 2 79, III^a Abth. 1 u. 2 78, III^b Abth. 1 u. 2 62, IV 1 u. 2 85, V 69, VI 67), unter diesen 572 kath., 55 evang., 3 israel. Abiturienten 44. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr Beckel: *über die Stufenfolge des Geschichtsunterrichts an den Gymnasien* (25 S. 4). Die von Campe in Mützells Zeitschrift in verschiedenen Aufsätzen ausgesprochenen Ansichten werden widerlegt. Doch gesteht der Verf. zu, dasz die Aufsätze Campes bei allem einseitigen und verkehrten, das sie enthielten, voll lehrreicher Fingerzeige und mannigfach treffenden Urteiles seien, dasz sie manche Anregung und Belehrung und für manche Ansicht schärfere Begrenzung und Bestimmtheit gewährt, wie denn überhaupt Löbell und Campe auf dem Gebiete der geschichtlichen Methodik groszes geleistet hätten.

Dr O.

Münstereifel.] Das Lehrercollegium hat im 1857 verflossenen Schuljahre keine Aenderung erfahren. Dasselbe bildeten der Director Katzfey, die Oberlehrer Dr Hagelüken, Dr Hoch, Dr Mohr, Roth Religionslehrer, Dr Thisquen, Cramer, Dr Frieten, Sydow. Die Zahl der Schüler betrug 156 (I 23, II 53, III 21, IV 26, V 16, VI 17). Abiturienten 8. Eine Feier für das Gymnasium bot die Einweihung des erzbischöflichen Seminars dar. Den Schulnachrichten folgt eine Abhandlung des Directors: *über den Unterricht in den mathematischen Wissenschaften. Entbehrlichkeit der Schultafel* (11 S. 4). *Dr O.*

Naumburg.] Aus der Mitte der Lehrer des Domgymnasiums schied Dr Thilo, um eine wissenschaftliche Reise nach Italien zu machen. Seine Stelle wurde provisorisch dem Schulamtscandidaten Dr Holstein übertragen. Das Ordinariat der neuen Vorbereitungsklasse, die zu Michaelis in das Leben trat, erhielt provisorisch der Schulamtscandidat Hasper. Conrector Hülsen erhielt das Praedicat 'Professor'. Der französische Lehrer Laubscher übernahm eine Lehrerstelle an dem evangelischen Lehrerinnen-Seminar in Droyszig; seine Lectionen wurden dem Marienprediger Richter übertragen. Lehrerpersonal: Director Dr Förtsch, Domprediger Mitzschke, Professor Hülsen, Conrector Dr Holtze, Subrector Dr Schulze, die Gymnasiallehrer Silber, Dr Opitz, Candidat Dr Holstein, Candidat Hasper, Musikdirector Claudius, Pastor Richter, Zeichenlehrer Weidenbach, Schreiblehrer Künstler. Schülerzahl 246 (I 28, II 30, III 41, IV 55, V 55, in der Vorbereitungsklasse 37). Abiturienten 15. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Domprediger Mitzschke: *die*

Principien des Protestantismus in ihrem Verhältnisse zum Katholicismus (31 S. 4). *Dr O.*

Neisse 1857.] Der Hülfslehrer Schneider wurde als Collaborator an das Gymnasium zu Gleiwitz berufen. Der Candidat Dr Regent leistete Aushülfe, so dasz die Trennung der beiden Cötus der Sexta wieder eintreten konnte. Das Lehrercollegium bildeten der Director Dr Zastra, die Oberlehrer Köhnhorn, Dr Hoffmann, Kastner, Otto, die Gymnasiallehrer Schmidt, Seemann, Religionslehrer Gotschlich, Dr Teuber, Collaborator Mutke, die Hülfslehrer Wutke und Kleineidam, Candidat Dr Regent, Zeichenlehrer Barthelmann, Gesanglehrer Jung, Turnlehrer Wutke. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 448 (I 29, II^a 27, II^b 59, III 59, IV 78, V^1 44, V^2 42, VI^1 59, VI^2 51). Abiturienten 16. Den Schulnachrichten geht voraus: *die Wahrheit als Princip im Unterrichte auf katholischen Gymnasien.* Von Dr E. Teuber (23 S. 4). Der Verf. will zeigen, wie in jedem Unterrichtsgegenstande des Gymnasiums der Schüler durch die Wahrheit zur Wahrheit, d. h. zu Gott hingeleitet, und der Herr verherlicht werden könne auch in der Wissenschaft. *Dr O.*

Neu-Ruppin.] Das Lehrercollegium, in welchem in dem 1857 verflossenen Schuljahre kein Personalwechsel stattgefunden hat, bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Starke, Professor Könitzer, Oberlehrer Krause, Oberlehrer Dr Kämpf, Oberlehrer Lenhoff, Lehmann, Hoffmann, Dr Bode, Dr Schillbach, Zeichenlehrer Schneider, Musikdirector Möhring, Elementarlehrer Selle. Die Zahl der Schüler betrug 276 (I 22, II 25, III 53, IV 59, V 52, VI 65). Die Vorbereitungsklasse wurde von 16 Schülern besucht. Abiturienten 10. Das Programm enthält auszer dem Jahresbericht: *die Lösung der zusammengesetzteren Gleichungen des zweiten Grades mit zwei unbekannten. Ein algebraischer Excurs für die Schule* von J. S. Könitzer, Professor (22 S. 4). *O.*

Neusz.] Im Lehrercollegium fanden in dem Schuljahre 1856—57 folgende Ergänzungen und Beförderungen statt. Nachdem Roudolf die dritte ordentliche Lehrerstelle erhalten hatte, wurde der wissenschaftliche Hülfslehrer Waldeyer als vierter ordentlicher Lehrer angestellt; nach dem ableben des Dr Poeth rückte Roudolf in die zweite, Waldeyer in die dritte ordentliche Lehrerstelle auf. Der Schulamtscandidat Sommer hielt sein Probejahr ab, wurde jedoch schon während desselben als eine volle Lehrkraft verwendet. Den ordentlichen Lehrern Dr Ahn und Quossek wurde das Praedicat als Oberlehrer ertheilt. Lehrerpersonal: Director Dr Menn, Eschweiler Religionslehrer, Oberlehrer: Dr Bogen, Hemmerling, Dr Ahn, Quossek; ordentliche Lehrer: Roudolf, Waldeyer; wissenschaftl. Hülfslehrer: Köhler, Syrée, Sommer; Hartmann Gesanglehrer, Küpers Zeichen- und Schreiblehrer, evangel. Pfarrer Leendertz. Schülerzahl 266 (I 53, II^a 31, II^b 23, III 31, IV 33, V 33, VI 51, obere Realklasse 4, untere 7). Abiturienten 25. Dem Jahresbericht geht voran eine Abhandlung vom Oberlehrer Hemmerling: *welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere?* (19 S. 4). Es wird nur das wesentlichste hervorgehoben und statt einer eingehenden Erörterung werden oft nur Andeutungen gegeben. Der Verf. will in seiner Abhandlung auch nur einige Beiträge zu jener Untersuchung liefern, die nicht einmal überall das Interesse der Neuheit bieten können. *O.*

Nordhausen.] Eine Veränderung im Lehrerpersonale fand zu Neujahr 1857 statt, wo der Conrector Prof. Dr Theisz einem Rufe zur Uebernahme des Directorats am Stifts-Gymnasium in Zeitz folgte. Oberlehrer Dr Rothmaler wurde zum Conrector, Oberlehrer Dr Haake zum zweiten, Mathematicus Dr Kosack zum dritten und der

ordentl. Lehrer Dihle zum vierten Lehrer ernannt; die sechste ordentliche Lehrerstelle erhielt der hiesige Reallehrer Tell provisorisch. Das Lehrercollegium bildeten: Director Dr Schirlitz, Conrector Prof. Dr Theisz, Conrector Dr Rothmaler, Oberlehrer Dr Haake, Mathem. Dr Kosack, die Gymnasiallehrer Nitzsche, Dihle, Reidemeister, Musikdirector Sörgel, Schreib- und Zeichenlehrer Deicke, Elementarlehrer Dippe. Schülerzahl 288 (I 15, II 21, III 28, IV 34, V 62, VI 64, Vorbereitungsklasse 64). Abiturienten 4. Den Inhalt des Programms bildet auszer den Schulnachrichten eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Haake: *quaestionum Homericarum capita duo* (18 S. 4). Cap. I. De particula ἄρα. Cap. II. De coniunctivo et futuro. Adduntur quaedam de nomine Ὑπερίων. *O.*

Oels.] Das Schuljahr 1856—57 hat der hiesigen Anstalt wiederum Veränderungen des Lehrerpersonals gebracht. Collaborator Dr Liebig und Hülfslehrer Wilde sind beide an das Gymnasium zu Görlitz abgegangen. Die Stelle des ersteren wurde dem bis dahin am Stettiner Gymnasium als Mitglied des dortigen paedagogischen Seminars beschäftigt gewesenen A. Gasda verliehen, zur 2n Hülfslehrerstelle Dr Petzold berufen, der bis dahin ein Privatinstitut in Neustadt geleitet hatte. Lehrer: Director Dr Silber, Prorector Dr Bredow, Conrector Dr Böhmer, Oberlehrer Dr Kämmerer, die Collegen Rehm, Dr Anton, Dr Schmidt, Cantor Barth, Collaborator Gasda, die Hülfsl. Keller und Petzold, Pfarrer Nippel kath. Religionslehrer. Schülerzahl 252 (I 28, II 30, III^a 26, III^b 37, IV 49, V 46, VI 36). Abiturienten 4. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten und der Schulordnung des Gymnasiums: *die Sadewitzer Petrefacten. Mit einer biographischen Skizze über F. Oswald.* Von dem Prorector Dr Bredow (19 S. 4). *Dr O.*

Oppeln.] Das Lehrerpersonal am königlichen katholischen Gymnasium hat sich im Laufe des Schuljahres 1856—57 nicht verändert. Es unterrichteten Director Dr Stinner, die Oberlehrer Dr Ochmann, Dr Kayszler, Gymnasiallehrer Dr Wagner, Oberlehrer Peschke, evangel. Religionslehrer Husz, die Gymnasiallehrer Habler, Dr Resler, Dr Wahner, Candidat Roehr, Prediger Syring, Licent. Swientek, Zeichen- und Schreiblehrer Buffa, Gesanglehrer Kothe, Turnlehrer Hielscher. Frequenz im Sommensemester 389 (I 32, II 52, III 69, IV 76, V^a 43, V^b 44, VI 73). Abiturienten 8. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung von Dr Wahner: *zur Geschichte Jacob I, Königs von Groszbritannien und Irland.* Nach einem Manuscript eines deutschen Zeitgenossen (16 S. 4). Der Verf. hat bereits im Magazin für die Litteratur des Auslandes (1856 Nr 78. 79. 147) einige Artikel, dem genannten Manuscript entnommen, der Oeffentlichkeit übergeben, indem er zugleich einige kurze einleitende Notizen über dasselbe vorausschickte. Nachdem er hier bei der Besprechung desselben etwas mehr in das Detail eingegangen ist, theilt er in dieser Abhandlung zuvörderst nur das mit, was das Manuscript in dem Kapitel *über den König und seinen Hof* berichtet, und verbindet hiermit zugleich auch die in andern Theilen der Handschrift hie und da zerstreut stehenden und hierauf Bezug habenden Stellen. Hinsichtlich der Anordnung des Stoffes hat der Verf. im allgemeinen, so weit es angeht, den Gang des Manuscripts beibehalten. *Dr O.*

Ostrowo.] In dem Lehrercollegium fand in dem 1857 verflossenen Schuljahre keine Veränderung statt. Dasselbe bestand aus: Dr Enger Dir., den Oberlehrern Dr Piegsa, Dr Jerzykowski, Tschackert, Stephan, Gladysz kath. Religionslehrer, Polster, Dr v. Bronikowski, den Gymnasiallehrern Regentke, Cywiński, Dr Zwolski, Kotliński, Marten, den Hülfslehrern Roil, Dr Lawicki, Lukowski, Schubert evang. Religionslehrer. Der Schulamtscandidat

Dr Kaffler starb bald nach seiner Ankunft in Ostrowo. Am Schlusse des Schuljahres besuchten die Anstalt 250 Schüler (I 28, II 36, III^a 14, III^b 37, IV^a 41, IV^b 16, V^a 25, V^b 15, VI^a 23, VI^b 15). Abiturienten 9. Die drei untern Klassen sind in parallele Cötus, VI—IV^a für die Schüler polnischer, VI—IV^b für die Schüler deutscher Abkunft getheilt. In diesen ist die Unterrichtssprache die deutsche, in jenen die polnische mit Ausschlusz der Geographie, die in beiden Cötus deutsch gelehrt wird. In den beiden Tertien wird die Religionslehre, das Polnische, Französische, die Mathematik und Naturgeschichte, zusammen in 10 wöchentlichen Stunden, in I u. II die Religionslehre, das Polnische, Hebräische und Griechische, zusammen in 10 wöchentlichen Stunden in polnischer, alles andere in deutscher Sprache gelehrt. Den Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung von dem Director Dr Enger unter dem Titel: *Aeschylia* (18 S. 4). Kritische Bearbeitung des Chorgesangs aus Aeschylus Choephoren V. 579—639.

Dr O.

Paderborn.] In dem Lehrerpersonal des Gymnasium Theodorianum haben im Schuljahre 1856—57 einige Veränderungen stattgefunden. Der Oberlehrer Schwubbe rückte in die dritte, der Oberl. Rören in die vierte Oberlehrerstelle auf; die fünfte ist dem bisherigen Oberlehrer an der Ritterakademie in Bedburg, Dr Féaux, verliehen worden. Ueberdies hat behufs einer Theilung der drei frequentesten Klassen eine Vermehrung der Lehrstellen stattgefunden, in deren Folge Grimme die neugegründete sechste, Dr Volpert die neugegründete siebente ordentliche Lehrerstelle, sowie der Schulamtscandidat Hülsenbeck die erste und Leinemann die zweite Hülfslehrerstelle erhielten. Auch hat der bisherige geistliche Lehrer am Progymnasium in Rietberg, Hövelmann, Aushülfe zu leisten übernommen. Oberl. Roeren folgte einem Rufe als Director an die rheinische Ritterakademie zu Bedburg. Die erledigte Lehrstelle übernahm vorläufig Bause, bisher Hülfslehrer am Gymnasium zu Münster. Mit dem Anfang des neuen Jahres rückten Dr Féaux in die vierte, Bäumker in die fünfte Oberlehrerstelle, Schüth in die zweite, Dr Otto in die dritte, Dr Giefers in die vierte ordentliche Lehrerstelle auf und Bause wurde die fünfte ordentliche Lehrerstelle definitiv übertragen. Gymnasiall. Dieckhoff erhielt das Prädicat eines Oberlehrers. Lehrerpersonal: Director Prof. Dr Ahlemeyer, die Oberlehrer Prof. Dr Leszmann, Prof. Dr Gundolf, Schwubbe, Dr Féaux, Bäumker, die ordentlichen Lehrer Oberl. Dr Dieckhoff, Schüth, Dr Otto, Dr Giefers, Bause, Grimme, Dr Volpert, Hörling, Kirchhoff, die Hülfslehrer Hülsenbeck, Leinemann, Hövelmann, Schreibl. Kurze, Zeichenl. Heithecker, Gesangl. Spanke, die Präceptoren Honcamp, Kumpernatz, Wolf, Bäseler, Münster. Schülerzahl 545 (I^a 67, I^b 56, II^{a1} 33, II^{a2} 33, II^b 53, III^{a1} 36, III^{a2} 36, III^{b1} 36, III^{b2} 36, IV 53, V 62, VI 44). Abiturienten 58. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung des Oberl. Dr Féaux: *die Berührungspunkte dreier Ebenen* in französischer Sprache (16 S. 4).

Dr O.

Pforta.] In dem Lehrercollegium ist keine Veränderung eingetreten. Der Adjunct Dr Corssen wurde zum Professor ernannt; dem Professor Koberstein wurde von der philosophischen Facultät zu Breslau honoris causa das Doctordiplom verliehen. Lehrer: Rector Dr Peter, Professor und geistl. Inspector Niese, Professor Dr Koberstein, Professor Dr Steinhart, Professor Dr Jacobi, Professor Keil, Professor Buddensieg, Professor Buchbinder, Professor Dr Corssen, Adjunct Dr Purmann, Adjunct Dr Heine, Adjunct Dr Passow, Adjunct Dr Euler, Musikdirector Seiffert, Zeichenlehrer Hoszfeld, Schreiblehrer Karges. Die Zahl der Schüler betrug nach Ostern 1857

185 (I 42, II^a 29, II^b 34, III^a 41, III^b 39). Abiturienten 22. Dem Jahresbericht geht voraus eine mathematische Abhandlung von Professor Buchbinder: *Untersuchungen über die Cissoide* (63 S. 4). *Dr O.*

Posen.] In dem 1857 verflossenen Schuljahre haben in den äuszeren und inneren Verhältnissen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums wesentliche Veränderungen stattgefunden. Zu Ostern begannen die Vorbereitungen zu dem Neubau, in Folge deren ein Theil des alten Gymnasialgebäudes abgebrochen und die Uebersiedeluug mehrerer Klassen in ein gemiethetes Nachbarhaus nöthig wurde (Die Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes fand am 15. October 1857, dem Geburtstage des Königs, in feierlicher Weise statt). Mit dem Beginn des Jahres schied der Director Heydemann, der seit Ostern 1850 die Direction des Gymnasiums geführt hatte, aus seinem Verhältnisse zur Anstalt, um das Directorat des Gymnasiums in Stettin zu übernehmen. Nachdem die Verwaltungsgeschäfte interimistisch den Professoren Martin und Müller übertragen gewesen waren, wurde Marquardt, bisher Prof. am Gymnasium zu Danzig, zum Director ernannt. Mit dem 1. Juli wurde die bisher getrennt bestehende Vorbereitungsklasse (Sexta) definitiv mit dem Gymnasium vereinigt, und in Folge dessen am Gymnasium eine zwölfte ordentliche Lehrerstelle gegründet und der bisherige Hülfslehrer Hielscher zum zwölften Gymnasiallehrer ernannt. Zu Michaelis verliesz Dr Kraner die Anstalt in Folge eines Rufes an das städtische Gymnasium in Potsdam. An dessen Stelle wurde der bisher an der städtischen Realschule zu Posen angestellte Lehrer Moritz zu der elften Lehrerstelle berufen, während Dr Starke in die neunte, Pohl in die zehnte Lehrerstelle ascendierten. Der in dem vorigen Osterprogramme enthaltenen Ankündigung zufolge wurde Ostern 1856 eine Elementarklasse an dem Gymnasium eingerichtet und für dieselbe der Lehrer Wende aus Kalt-Briesnitz in Schlesien berufen. Die Klasse wurde mit 46 Schülern eröffnet; Michaelis 1856 war bereits die Einrichtung einer zweiten Elementarklasse nöthig, für welche der Lehrer Friedrich berufen wurde. Bestand des Lehrercollegiums: Director Dr Marquardt, die Professoren Martin, Dr Müller, Schönborn, Dr Neydecker, die Oberlehrer Müller, Ritschl, die Gymnasiallehrer Dr Tiesler, Dr Starke, Pohl, Moritz, Hielscher, Lehrer Hüppe, Divis.-Pred. Bork, Kaplan Grunwald, Lehrer Wolinski. Die Zahl der Schüler des Gymnasiums betrug im Winterhalbjahre 356 (I 14, II 32, III^a 37, III^b 50, IV 68, V^a 35, V^b 43, VI 67); die Elementarklasse I besuchten 52, Elementarkl. II 31 Schüler. Abiturienten 5. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt: *Beitrag zur Flora von Posen.* Vom Oberlehrer Ritschl (24 S. 4). — Im Lehrercollegium des Marien-Gymnasiums fanden im Laufe desselben Schuljahres folgende Veränderungen statt: mit dem Anfange desselben traten die beiden Candidaten Dr Szule und Dr Wolfram behufs Ableistung ihres Probejahres in das Lehrercollegium ein. Der Vicarius Kantorski übernahm die Stelle des zweiten Religionslehrers und Subregens des mit der Anstalt verbundenen Alumnats. Mit Neujahr trat der Candidat Dr Łazarewicz sein Probejahr an; dagegen verliesz bald darauf Dr Wolfram die Anstalt, um an der Stadtschule zu Inowracław eine etatsmäszige Stelle einzunehmen. Lehrerpersonal: Director, Reg.- und Schulrath Dr Brettner, die Oberlehrer Prof. Wannowski, Spiller, Czarnecki, Schweminski, Dr Rymarkiewicz, 1r Religionslehrer und Regens Dr Cichowski, Oberl. Figurski, ord. Gymnasiallehrer Dr Steiner, Szulc, Dr Ustymowicz, Weclewski, Laskowski, Zeichenl. Schön, Gymnasiall. v. Przyborowski, Dr Wituski, 2r Religionsl. u. Subr. Kantorski, evang. Religionsl. Pred. Schönborn, Candid. Dr Szulc, Cand. Dr Łazarewicz. Schülerzahl 501 (I^a 32,

Iᵇ 18, IIᵃ 39, IIᵇ 44, IIIᵃ 44, IIIᵇ 53, IVᵃ 46, IVᵇ 47, V 75, VI 67, VII 36), 478 kath., 22 evang., 1 jüd. Abiturienten 15. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *Choephoris ex graeco translatis de studio, quod proximis quatuor superioribus saeculis in Graecis legendis Poloni consumpserint, et de tragoediis e graeco in linguam polonicam conversis brevissimam disputatiunculam praemisit Weclewski* (29 S. 4). Nachdem der Vf. von dem Studium des Griechischen in Polen überhaupt gesprochen, zählt er die Uebersetzungen der griechischen Tragiker auf (Antigone und Oed. Col. sind zweimal, der Oed. rex, die Electra des Sophocles, der Orest des Euripides éinmal übersetzt worden). Der Vf. selbst hat auszer den Choephoren auch schon den Agamemnon des Aeschylus ins Polnische übersetzt. — Das Programm der Realschule zu Posen enthält eine historisch-philologische Abhandlung vom Oberlehrer Dr Haupt: *über die Midiana des Demosthenes* (24 S. 4). Die Beleidigung des Demosthenes durch Midias soll geschehen sein an den Dionysien des Jahres Olymp. CVII 3 und die Rede, wie es von Dionys. v. Halic. überliefert ist, Olymp. CVII 4 niedergeschrieben sein. Der Verf. verspricht in einer zweiten Abhandlung nachzuweisen, wie die übrigen Zeitbestimmungen sich mit dem gefundenen Resultate leicht in Uebereinstimmung bringen lassen, und ebenso auch das Geburtsjahr des Demosthenes zu ermitteln. Auszerdem enthält das Programm noch eine zweite Abhandlung vom Director Dr Brennecke: *die Lehre vom Wurfe.* Ein Capitel aus der mathemat. Physik (4 S. 4). *Dr O.*

Potsdam.] In dem Lehrercollegium ergaben sich im Laufe des 1857 verflossenen Schuljahres mancherlei Veränderungen. Der Schulamtscandidat Dr Hagemann schied aus; gleichzeitig trat Dr Reuscher als zweiter ordentlicher Lehrer ein. Um Michaelis trat Subrector Prof. Helmholtz in den Ruhestand; die erledigte Stelle wurde dem Oberl. Dr Krahner, bisher Lehrer an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen, übertragen. Der Hülfslehrer Dr Arndt folgte einem Rufe an das Gymnasium zu Clausenburg; mit der Uebernahme seiner Unterrichtsstunden, sowie mit der Leitung des Gesangunterrichts wurde der Schulamtscandidat Karow beauftragt. Der Schulamtscand. Wegener hielt sein Probejahr ab. Lehrerpersonal: Director Dr Rigler, Conr. Prof. Schmidt, Prof. Meyer, Oberlehrer: Dr Krahner, Rührmund, Müller; ordentl. Lehrer: Dr Friedrich, Dr Reuscher, Jänicke; Schreibl. Schulz, Zeichenl. Abb, Gesangl. Storbeck. Hülfsl. Karow. Schülerzahl 264 (I 21, II 37, III 57, IV 56, V 53, VI 40). Abiturienten 9. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Oberl. Rührmund: *über die horazischen Oden* III 24. 25. 1—6 u. 14 (16 S. 4). *Dr. O.*

Putbus.] Im Laufe des Schuljahres sind in dem Lehrerpersonal des königlichen Paedagogiums folgende Veränderungen vorgegangen: Adjunct Dr Häckermann folgte einem Rufe an das Gymnasium zu Cöslin; an seine Stelle trat Passow. Adjunct Dr Anton übernahm eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Danzig; an seine Stelle trat Adjunct Crain aus Wismar. Dr Bournot nahm eine Stelle an der Realschule zu Colberg an, starb aber bald; die erledigte Adjunctur wurde Dr Kalmus, bis dahin Mitglied des paedagog. Seminars zu Berlin, übertragen. Zu Neujahr 1857 trat der Schulamtscandidat Wähdel sein Probejahr an. Lehrercollegium: Director Gottschick, Prof. Biese, Prof. Dr Brehmer, Prof. Dr Gerth, Pastor Cyrus, die Adj. Dr Koch, Passow, Crain, Dr Kalmus, Vetter, Zeichenl. Kuhn, Musikl. Müller, Schulamtscandidat Wähdel. Schülerzahl 101 (I 10, II 22, III 27, IV 20, V 12, VI 10). Abiturienten 4. Das Programm enthält: *über die Berechnung der mittleren Windrichtung*, vom Prof. Dr Brehmer (8 S. 4) (Gratulationsschrift zur Jubelfeier der Universität Greifswald). *Dr O.*

Quedlinburg.] Das Lehrercollegium, in welchem in dem 1857 verflossenen Schuljahre keine Veränderung stattgefunden hat, bildeten der Director Prof. Richter, Prorector Prof. Schumann, Conrector Dr Schmidt, Subrector Kallenbach, die Oberlehrer Dr Matthiä, Goszrau, Pfau, Pastor Eichenberg Religionslehrer, Gymnasiallehrer Schulze, wissenschaftl. Hülfslehrer Forcke, Schreib- und Zeichenlehrer Rincke, Musikdirector Wackermann. Schülerzahl 246 (I 18, II 28, III 52, IV 47, V 52, VI 49). Abiturienten 5. Das Programm enthält eine Abhandlung von Professor Schumann: *von dem Gewitter und den damit verbundenen Erscheinungen.* Fortsetzung (27 S. 4). Der erste Theil dieser Abhandlung ist abgedruckt in dem Programme vom J. 1848. *Dr O.*

Ratibor.] Seit 1846 hat ein fortwährender Wechsel in den Mitgliedern des Lehrercollegiums stattgefunden. Der Director hat während seiner Amtsführung seit Michaelis 1854 nicht weniger als sechs neue Lehrer eingeführt, von welchen mit Beginn des nächsten Schuljahres nur noch éiner in Thätigkeit ist. Auch das 1857 verflossene Schuljahr hat es zu der erwünschten Stetigkeit nicht gelangen lassen. Der Hülfslehrer Dr Schreck wurde an das Gymnasium zu Glatz versetzt; der an seine Stelle getretene Schulamtscandidat Scholz schied bald wieder aus; ihn ersetzte der Schulamtscandidat Dr Storch. Der ordentliche Lehrer Zander wurde der Anstalt durch den Tod entrissen. Lehrerpersonal: Professor Dr Passow Director, Prorector Keller, Conrector König, die Oberlehrer Kelch, Fülle, die ordentlichen Lehrer Reichardt, Kinzel, Wolff, Zander, die Hülfslehrer Dr Klemens, Dr Storch, Lic. theol. Storch kathol. Religionslehrer, Superint. Redlich evangel. Religionslehrer, Curatus Strzybny, Lieutn. Schäffer Zeichenlehrer, Lippelt Gesang- und Turnlehrer. Schülerzahl 413 (I 30, II 60, III^a 32, III^b 37, IV^a 45, IV^b 39, V 92, VI 78). Abiturienten Michaelis 1856 5, Ostern 1857 13. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt eine Abhandlung von Zander: *Gliederung der Johanneischen Schriften* (24 S. 4). *Dr O.*

Recklinghausen.] Das Schuljahr 1857 begann mit wesentlichen Veränderungen im Lehrercollegium. Oberlehrer Berning wurde auf sein nachsuchen pensioniert. Dr Hötnig, welcher im Herbst 1854 zur Stellvertretung des erkrankten Oberlehrers Heumann berufen worden war und nach dem Tode desselben seine Thätigkeit in provisorischer Stellung fortgeführt hatte, folgte einer Berufung als Director des neuerhobenen Gymnasiums zu Kempen. In Folge dieser Vacanzen erhielt der Mathematicus Hohoff die Stelle des zweiten Oberlehrers, Püning die des dritten, sodann der geistliche Lehrer Dr Grosfeld die Stelle des ersten, Uedinck die des zweiten ordentlichen Lehrers. Die dritte ordentl. Lehrerstelle wurde dem Geistlichen Stelkens übertragen, für welchen bis zu seinem Eintritt Candidat Boese fungierte. Für die vierte Lehrerstelle wurde zu vorläufig provisorischer Uebernahme Cand. Baeck berufen, bisher Präceptor am Gymnasium zu Münster. Das Lehrercollegium bilden der Director Bone, die Oberlehrer Prof. Caspers, Hohoff, Püning, die ordentl. Lehrer Dr Grosfeld, Uedinck, Dr Stelkens, Baeck, Gesangl. Feldmann, Zeichenl. Busch. Schülerzahl 146 (I 38, II 35, III 29, IV 19, V 12, VI 13). Abiturienten 21. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II*, von Dr Grosfeld (18 S. 4). *O.*

Rostock.] Als Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung und Redeübung der Schüler des hiesigen Gymnasiums und der Realschule am 25. und 26. März d. J. (1858) erschien die zweite Hälfte der vortrefflichen Abhandlung des Lehrers Dr G. Wendt: *die freie deutsche*

Arbeit in Prima. II (61 S. gr. 4), deren erste Abtheilung bereits früher von uns in diesen Jahrbüchern besprochen worden ist, auf die wir aber im ganzen in einem besonderen Aufsatze zurückzukommen beabsichtigen. Die Schulnachrichten (30 S.) berichten unter anderem auch über das 25jährige Directoratsjubiläum des Professor Dr Bachmann am 10. November 1857 (was mit der ihm überreichten Votivtafel bereits in diesen Jahrbüchern Hft 6 S. 340 f. mitgetheilt ist). Es unterrichten gegenwärtig an der Anstalt 21 Lehrer, nemlich auszer dem genannten Director die beiden Condirectoren Dr Mahn und Dr Busch, zugleich auszerordentl. Professor an der Universität, Dr Brandes, Dr Brummerstädt, Clasen, Witte, Dr Wendt, Röver, Schäfer, Wendt, Raddatz, Dr Holsten, Dr Krüger, Pastor Balck, Dresen sen., Dresen jun., Hesse, Hagen, Dr Robert, Wahnschafft; die beiden letztgenannten und Hr Pastor Balck scheinen der Anstalt nur als auszerordentliche Lehrer anzugehören. Nach der Reihenfolge ihres Amtsantritts, wonach die Lehrer hier sämtlich aufgezählt werden, sind die beiden Condirectoren die ältesten, unter denen Dr Mahn fast 40 Jahre an der Anstalt arbeitet. Nach dem übersichtlichen Lehrplan werden im Gymnasium im ganzen 217, in der Realschule 158 Stunden wöchentlich ertheilt. Die Themata der deutschen Arbeiten werden in löblicher Weise für die drei oberen Gymnasial- und die oberste Realklasse mitgetheilt. Ostern 1857 wurden 45 Schüler aufgenommen, darunter 13 auswärtige, von denen 24 in das Gymnasium, 21 in die Realschule eintraten. Der Schülerbestand war daher im Sommer 1857 dieser: im Gymnasium I 21, II 23, III 38, IV^a 28, IV^b 35, V 39, VI 46, zusammen 230; in der Realschule I 5, II 34, III 47, IV 56, V 45, zusammen 187. Michaelis 1857 wurden 32 Schüler (12 auswärtige) aufgenommen, von denen 18 ins Gymnasium und 14 in die Realschule kamen; der Bestand war also im Winter 1857—58 dieser: im Gymnasium I 19, II 20, III 32, IV^a 34, IV^b 34, V 40, VI 46, zusammen 225; in der Realschule I 8, II 37, III 50, IV 52, V 46, zusammen 193. Zur Universität giengen Ostern 1857 9 ab, von denen 4 Theologie, 2 Jurisprudenz und 3 Medicin studieren; Michaelis 1857 giengen 2 zum Studium der Medicin ab, auszerdem ward einer, der das Gymnasium nicht besucht hatte und sich dem theologischen Studium widmen will, im Maturitätsexamen geprüft und reif befunden. Zu anderweitigen Berufsbestimmungen giengen zu Johannis v. J. 9, zu Michaelis v. J. 11, zu Weihnachten v. J. 13, zu Ostern d. J. 22 ab. Zum Schlusse wird ein Verzeichnis der Schulprogramme und sonstigen Gelegenheitsschriften seit Ostern 1833 gegeben. *Eing.*

Roszleben.] Am Schlusse des Cursus schied aus dem Collegium der Klosterschule der bisherige erste Adjunctus Dr Kroschel und gieng als ord. Lehrer an das Gymnasium zu Erfurt. In seine Stelle rückte Dr Giescke auf, und für die zweite Adjunctur wurde Dr Müller berufen, bisher Lehrer an dem Erziehungs-Institute des Prof. Dr Zenker in Jena. Lehrerpersonal: Rector u. Prof. Dr Anton, Pastor und Prof. Dr Herold, Prof. Dr Sickel, Prof. Dr Steudener I, Dr Steudener II, Dr Kroschel, Dr Giescke, Oberprediger Wetzel, Cantor Härtel. Schülerzahl 106 (I 29, II 27, III 39, IV 11). Abiturienten 12. Das Programm enthält eine Abhandlung des Dr Arnold Steudener: *das Symbol des Zweiges in seinem antiken und in seinem modernen Gebrauche* (Ein Deutungsversuch). 34 S. 4. *Dr O.*

Saarbrücken 1857.] Oberlehrer Dr Wulfert wurde an das Gymnasium zu Cleve versetzt und statt seiner der Candidat Dr Theobald dem Gymnasium überwiesen. Lehrerpersonal: Director Peter, Oberlehrer: Prof. Dr Schröter, Schmitz, Köttgen; G.-L: Dr Ley, Küpper, Pfarrer Ilse, wissenschaftl. Hülfsl. Goldenberg, Lehrer Simon, Cand. Dr Theobald, Hollweg Lehrer der Vorbereitungs-

klasse. Schülerzahl 153 (I 3, II 3, III^a 16, III^b 4, IV^a 23, IV^b 8, V 26, VI 37, Vorbereitungsklasse 23). Abiturienten 1. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer Schmitz: *de bibliopolis Romanorum* (17 S. 4). *Dr O.*

Sagan.] Das Lehrercollegium ist im 1857 verflossenen Schuljahre unverändert geblieben. Dasselbe bildeten Dr Floegel Director, Prof. und Oberl. Dr Kayser, Gymn.-Oberl. Franke, die Gymnasiallehrer Leipelt, Varenne, Dr Hildebrand, Schnalke, Dr Michael, kathol. Religionsl. Matzke, evangel. Religionsl. Altmann, Cand. Dr Benedix, Gesang-, Zeichen-, Schreib- und Rechenlehrer Hirschberg. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 166 (I 10, II^a 16, II^b 17, III 28, IV 27, V 34, VI 34). Abiturienten 7. Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *de versibus aliquot Homeri Odysseae disputatio altera.* Scripsit W. C. Kayser (15 S. 4). *Dr O.*

Salzwedel.] Der Hülfslehrer Dr Brandt folgte einem Rufe als Lehrer der Handlungsschule in Magdeburg; an seine Stelle trat der Schulamtscand. Peters, zuletzt am Domgymnasium in Halberstadt beschäftigt. Lehrer: Rector Prof. Dr Jordan, die Oberlehrer Gliemann, Dr Hahn, Dr Beszler, die ordentl. Lehrer Förstemann, Rabe, Dr Henkel, Stade, Hülfslehrer Peters, Zeichen- und Schreiblehrer Alder. Die Zahl der Schüler betrug 179 (I 21, II 30, III 33, IV 29, V 40, VI 26), Abiturienten 6. Den Schulnachrichten gehen voraus: *Beiträge zur Kritik des Lucretius.* Von Dr C. Winckelmann (28 S. 4). Der im Sept. 1854 durch den Tod seinem Wirkungskreise am dortigen Gymnasium entrissene Subconrector und Oberlehrer Dr Winckelmann beschäftigte sich nach dem erscheinen der Lachmannschen Ausgabe des Lucretius längere Zeit mit einem gründlichen Studium dieses Dichters und schrieb seine von Lachmann abweichenden Ansichten über die Kritik und Exegese desselben zum Behuf des Abdrucks in einer philologischen Zeitschrift nieder. Er war damit bis zum Anfang des fünften Buchs gediehen, als der Tod ihn von seinem Tagewerke abrief. Der Director Jordan hat sich der Besorgung des Abdrucks des Manuscripts unterzogen, von dem er nur hier und da einige minder bedeutende Bemerkungen weggelassen hat. *O.*

Schleusingen.] Das Lehrerpersonal hat bis O. 1857 keine Veränderung erlitten. An dem Gymn. unterrichteten im verflossenen Schuljahre folgende Lehrer: Director Prof. Dr Hartung, Conr. Dr Altenburg, Oberlehrer Voigtland, Dr Merkel, Bierwirth, Mathem. Geszner Alumneninspector, Archidiaconus Langethal, Cantor Hesz, Sextus Wahle. Schülerzahl 137 (I 16, II 19, III 37, IV 40, V 25). Abiturienten 8. Dem Jahresbericht vorangeht: *de usu antiquae locutionis in Lucretii carmine de rerum natura obviae.* Partic. I partem elementarem continens. Scripsit Dr Altenburg (31 S. 4). 'Lucretium multis novatis, priscis, longe arcessitis vocibus uti, iisque tum propter egestatem linguae Latinae, ut ipse testatur, tum propter rerum novitatem; nec potest negari, eum multum contulisse ad linguam Latinam et excolendam et novis vocabulis ditandam.' *O.*

Schweidnitz.] Auf dem Wege zur Schule ward am 7. April 1856 der älteste Lehrer des Gymnasiums, Oberlehrer Türkheim, nur wenige Schritte von dem Schulhause entfernt von einem Herzschlag getroffen, der seinem Leben nach wenigen Stunden ein Ende machte. In Folge des ablebens desselben rückten der Oberlehrer Rösinger in die erste, Dr Golisch in die zweite, Dr Hildebrand in die dritte, Weyrauch in die vierte Stelle. Zu Michaelis trat Freyer als fünfter College ein. Am Schlusse des Jahres legte G.-L. Weyrauch sein Amt nieder. Der Candidat Wild wurde mit dem Unterricht in der französ. Sprache in

Tertia und Quarta betraut. Lehrerpersonal: Director Dr Held, Prof. Guttmann, Conrector Dr Schmidt, Oberl. Rösinger, Dr Golisch, Dr Hildebrand, die G.-L. Weyrauch, Freyer, Hülfsl. Bischoff, Archid. Rolffs evangel. Religionslehrer, Oberkaplan Taubitz kathol. Religionslehrer, Turnlehrer Zimmer. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 311 (I 37, II 37, III 50, IV 65, V 58, VI 64). Abiturienten Mich. 1856 6, Ostern 1857 6. Den Schulnachrichten geht voraus eine mathematische Abhandlung von Dr Hildebrand: *Summierung des Ausdrucks*

$$\frac{1}{a^n - 1^n} + \frac{1}{a^n - 2^n} + \frac{1}{a^n - 3^n} + \frac{1}{a^n - 4^n} + \frac{1}{a^n - 5^n} + \cdots + \cdots$$

in infin., worin n eine gerade Zahl ist (16 S. 4). *Dr O.*

Soest 1857.] Der Oberlehrer des Archigymnasiums Dr Seidenstücker wurde der Anstalt durch den Tod entrissen. Der katholische Religionslehrer Dechant Nübel ist aus seinem Lehrerverhältnisse geschieden; an seine Stelle trat der Kaplan Lillotte ein. Lehrer: Director Dr Patze, die Oberlehrer Prof. Koppe Prorector, Lorenz, Dr Seidenstücker, Vorwerck, die Gymnasiallehrer Schenck, Steinmann, Dr Kriegeskotte, Gronemeyer, Pfarrer Daniel evangel. Religionslehrer, Dechant Nübel und später Kaplan Lillotte kathol. Religionslehrer. Schülerzahl 178 (I 27, II 36, III 31, IV 30, V 30, VI 24). Abiturienten 11. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Lorenz: *über Composition, Charaktere, Idee des Sophokleischen König Oedipus* (19 S. 4). Die Beantwortung der gerade bei diesem Drama interessantesten Frage nach der dem Drama zu Grunde liegenden religiösen und sittlichen Anschauungsweise hat der Verf. für jetzt noch zurückhalten müssen, um den Umfang einer Programmschrift nicht zu überschreiten. Das gelieferte enthält im ganzen nicht viel neues, liefert aber für Schüler eine Beihülfe zum Verständnis des behandelten Dramas. *Dr O.*

Sorau 1857.] Der bisherige Director Dr Schrader wurde zum Provinzial-Schulrath in Königsberg ernannt. An seine Stelle trat Dr Liebaldt, bisher Director des Gymnasiums zu Hamm. Der Mathematicus Scoppewer folgte einem Rufe an die Ritterakademie in Brandenburg; die Stelle desselben wurde interimistisch durch den Candidaten Quapp verwaltet. Lehrer: Director Dr Liebaldt, Conr. Prof. Lennius, Subr. Dr Paschke, Oberlehrer Dr Klinkmüller, Dr Moser, Cantor Magdeburg, Dr Lüttgert, Cand. Quapp, Organist Heinrich, Zeichenlehrer Berchner. Schülerzahl 177 (I 20, II 18, III 35, IV 39, V 39, VI 26). Abiturienten 4. Den Schulnachrichten geht voraus: *de Minerva, qualem Homerus finxerit, disseritur.* Scripsit Paschke (24 S. 4). 'Primum hoc spectabam, ut nominis rationem diligenter explorarem, veramque, quae illi subesset, notionem investigarem, deinde, ut fabulas de illa dea ab Homero allatas examinarem atque internam deae naturam eiusque cultum illustrarem.' *O.*

Stendal.] Zur Vermehrung der Lehrkräfte, welche in Folge der gestiegenen Schüler-Frequenz nöthig geworden war, traten zwei neue Hülfslehrer ein, Kern und Dr Schmidt. Den ordentlichen Gymnasiallehrern Schötensack und Schäffer wurde das Prädicat 'Oberlehrer' verliehen. Der Director Dr Heiland folgte einem Rufe nach Weimar als Director des dortigen Gymnasiums. Mit der interimistischen Wahrnehmung der Directoratsgeschäfte bis zur Ankunft des berufenen Gymnasialdirectors zu Herford Dr Schöne wurde Prof. Eichler als ältestes Mitglied des Collegiums beauftragt. Schulamtscandidat Härter wurde aus Torgau als interimistischer Hülfslehrer berufen. Am Schlusse des Schuljahres schieden aus dem Lehrercollegium Oberl. Schäffer, der als Subrector an das Gymnasium zu Prenzlau gieng, und Hülfslehrer Kern, um in das Lehrer-Seminar zu Stettin einzutreten.

Das Lehrercollegium bildeten im J. 1856—57 der Dir. Dr Heiland, Conr. Prof. Eichler, Subr. Prof. Dr Schrader, die Oberl. Prediger Beelitz, Dr Eitze, Schötensack, Schäffer, die ordentlichen Lehrer Dr Berthold, Backe, die Hülfsl. Dr Schmidt, Kern. Die Zahl der Schüler betrug 282 (I 31, II 32, III 39, IV 60, V 69, VI 51). Abiturienten Ostern 1857 5. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten: *Lexilogus zur lutherischen Bibelübersetzung des neuen Testamentes für Gymnasiasten* vom Oberlehrer Prediger Beelitz (16 S. 4). *O.*

Stettin.] Michaelis 1856 schieden von dem vereinigten königl. und städtischen Gymnasium die Seminarmitglieder und Hülfslehrer Rüter und Gasda, jener an das Gymnasium zu Neustettin, dieser an das zu Oels berufen. Dagegen begannen ihre Thätigkeit die Schulamtscandidaten Dr Bresler und Hoche. Kurze Zeit darnach folgte der 5e Collaborator Dr Schnelle einem Rufe an die Ritterakademie zu Brandenburg, worauf seine Stelle Dr Bresler erhielt. In das Seminar trat ein Schulamtscandidat Kern. Lehrerpersonal: Director Heydemann, die Professoren Giesebrecht, Dr Schmidt, Hering, Graszmann, Dr Varges, Oberl. Dr Friedländer, Musikdirector Dr Löwe Lehrer der Mathem., Oberl. Dr Calo, die Gymnasiallehrer Stahr I, Dr Stahr II, Balsam, die Collab. Pitsch, Dr Ilberg, Bartholdy, Kern I, Dr Bresler, die Hülfslehrer Dr Weiszenborn, Hoche, Kern II, Schreibl. Neukirch, Maler Most, Turnl. Briet. Die Zahl der Schüler betrug im Sommer 1857 521 (I^a 16, I^b 33, II^a 25, II^b 56, III^a 37, III^b 40, IV^a 59, IV^b 68, V^a 46, V^b 41, VI^a 58, VI^b 42). Abiturienten 22. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Friedländer: *zur Erklärung der Psalmen* (17 S. 4). Was bei der Lesung der Psalmen in der Oberprima zur Erläuterung, abgesehen vom grammatischen und lexikalischen Unterrichte, den Schülern gegeben werden solle, ist hier faszlich zusammengestellt, so dasz die Schrift den Schülern für diesen Theil des Unterrichts als Hülfsbuch dienen kann. Bei der Säcularfeier der Universität Greifswald übergab der Director im Namen des Gymnasiums eine Glückwunschschrift, welche eine lateinische Widmung, ein deutsches Gedicht des Prof. Giesebrecht, ein lateinisches des Collab. Dr Ilberg und eine Abhandlung des Prof. Dr Schmidt *de origine interpunctionum apud Graecos* enthielt. *O.*

Stralsund.] In dem Lehrercollegium hat keine weitere Veränderung stattgefunden, als dasz Prof. Cramer in den Ruhestand getreten ist. Das Lehrercollegium bildeten 1857: Dir. Dr Nizze, Prof. Dr Cramer, Prof. Dr Schulze, die Oberlehrer Dr v. Gruber, Dr Freese, Prof. Dr Zober, Dr Tetschke, die G.-L. Dr Nizze, Dr Rietz, Dr Rollmann, v. Lühmann, Dr Kromayer, Zeichenl. Brüggemann, Gesanglehrer Fischer. Schülerzahl 247 (I 19, II 31, III 35, IV 30, V 37, VI 46, VII 49). Abiturienten 11. Das Programm enthält: Prof. Dr Zober: *zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums von 1680—1755. Fünfter Beitrag. Fortsetzung* (20 S. 4). *O.*

Torgau.] In das Lehrercollegium trat als auszerordentlicher Hülfslehrer ein der Schulamtscand. Dr Freydank, welcher zugleich von Dr Schultze die Stelle des Pensionats-Inspectors übernahm. Der Lehrer Biltz ist in eine höhere Lehrstelle an der Realschule zu Potsdam übergegangen; an seine Stelle ist der Schulamtscandidat Ebeling gewählt. Am Gymnasium unterrichteten: Dr Graser Director, Prof. Dr Arndt, Prof. Rothmann, die Oberlehrer Dr Handrick, Dr Francke, die Gymnasiallehrer Kleinschmidt, Hertel, Giesel, Dr Dihm, Michael, Biltz, Dr Schulze, Hülfsl. Dr Freydank, Cantor Breyer, Hülfsl. Lehmann, Archidiaconus Bürger. Frequenz 289 (I gymn. 20, I real. 8, II g. 26, II r. 21, III^a g. 26, III^b g. 20, III r. 11, IV 58, V 57, VI 33). Abiturienten 8, und zwar 7 Gymnasial-Primaner, 1 Real-

Primaner. Das Programm enthält: 1) *Geschichte der Variationsrechnung.* Von F. Giesel (45 S. 4). 2) *Eine poetische Zugabe und Nachrichten über die Anstalt.* Von dem Director. *O.*

Treptow a. d. R.] Den 26. März 1857 wurde die bisherige höhere Lehranstalt als öffentliches Gymnasium anerkannt und den Namen 'Gymnasium Bugenhagianum' zu führen ermächtigt. Lehrer: Dr Geier Prorector und provisor. Dirigent des Gymnasiums, Tauscher, Bredow, Friedemann, Ziegel, Todt, Heintze, Schulz, Nicolas, Gesch, Brandrup. Das Programm enthält auszer den Schulnachrichten über die Realschule und den Statuten für das Bugenhagen'sche Gymnasium eine Abhandlung von Heintze: *Versuch einer Parallele zwischen dem Sophokleischen Orestes und dem Shakspearischen Hamlet* (37 S. 4). *Dr O.*

Trier.] Prof. Steininger wurde auf sein nachsuchen pensioniert; der evang. Religionslehrer Pfarrer Beyschlag schied aus seinem Verhältnisse zu der Anstalt aus, indem er einem Rufe als Hofprediger des Groszherzogs von Baden folgte. An die Stelle des letzteren trat Pfarrer Blech. Die Candidaten Dr Conrads und Enders traten als commissarische Lehrer ein, zu Anfang des Sommerhalbjahrs auch Candidat Scherfgen. Der Cand. Greveldnig schied nach beendigtem Probejahre aus, um eine commissarische Beschäftigung am Gymnasium zu Bonn übernehmen. Die Lehrer des Gymnasiums während des Schuljahres 1856—57 waren: Director Prof. Dr Loers, Prof. Steininger, Prof. Dr Hamacher, Oberlehrer Dr Koenighoff, kath. Religionsl. Korzilius, Oberl. Houben, Gymnasiall. Simon, Oberl. Flesch, Gymnasiall. Dr Hilgers, Gymnasiall. Schmidt, kath. Religionslehrer Fisch, Gymnasiall. Blum, Gymnasiall. Giesen, evang. Religionsl. Pfarrer Blech, commissarische Lehrer: Dr Conrads, Enders, Holler, Houben, Scherfgen, Piro; Gesangl. Hamm, Zeichenl. Kraus, Schreibl. Paltzer. Die Zahl der Schüler betrug im Sommerhalbjahre 479 (I^a 21, I^b 20, II^a 43, II^b 54, III 90, IV 90, V 81, VI 80), darunter 435 kath., 42 evang., 2 israel. Abiturienten 20. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Oberlehrer J. Flesch: *über die Bewegung der Himmelskörper* (33 S. 4). *O.*

Trzemeszno.] Am Anfang des 1857 vergangenen Schuljahres starb der Gymnasiallehrer Zimmermann. Die Schulamtscandidaten von Wawrowski und Dr Nehring traten ihr Probejahr an. Am 28. März fand die feierliche Entlassung des bisherigen Directors der Anstalt, des jetzigen Regierungs- und Schulrathes Dr Milewski zu Posen, statt. Die interimistische Leitung der Anstalt wurde dem Professor Dr Szostakowski übertragen und derselbe später definitiv zum Director ernannt. Das Lehrercollegium besteht aus dem Director Professor Dr Szostakowski, dem Religionslehrer Lic. Kegel, den Oberlehrern Moliński, Dr Sikorski, Kłossowski, den Gymnasiallehrern Pampuch, v. Jakowicki I, Berwiński, v. Krzesiński, Thomczek, Szymański, Jagiełski, den interimist. Gymnasiallehrern v. Jakowicki II, Dr v. Wawrowski I, den Schulamtscandidaten v. Wawrowski II und Dr Nehring, Pastor Werner und Gesangl. Klause. Frequenz 477 (I^a 40, I^b 38, II^a 49, II^b 29, III^a 36, III^b 53, IV^a 41, IV^b 42, V 69, VI 70), unter diesen 439 kathol., 21 evangel., 17 israel. Abiturienten 24. Den Schulnachrichten geht voraus: *einige Betrachtungen über die ältesten Zustände Lithauens und deren Umgestaltung im* 13*n und* 14*n Jahrhundert.* Vom Gymnasiallehrer Berwiński. Das Resultat der Betrachtung ist, dasz seit der Zeit, wo Lithauen sein geschichtliches Leben begann, das Heidenthum und das Ruthenenthum zwei wichtige Factoren seiner politischen Entwicklung bildeten. Durch die Kraft des ersteren war Lithauen aus seinem ruhigen, selbstgenügsamen Schlummer

zu einem bewegten, thatenreichen Leben geweckt und gestärkt, um einerseits gegen den äuszeren feindlichen Andrang der Nachbarn seine politische Selbständigkeit zu wehren, andererseits sein Ländergebiet zu vergröszern und dadurch neue materielle Hülfsquellen für sich zu eröffnen; kurz im Heidenthum lag die Kraft des Widerstandes. Durch den Einflusz des anderen entwickelte sich dagegen Lithauen nach innen zu, schuf die Formen seines politisch-staatlichen Daseins um und gewann neue Lebenskräfte. Mit dem Tode Olgerds beendigte Lithauen seinen ersten groszen Umgestaltungsprocess; bald aber, seit der Berufung Jagiellos auf den polnischen Thron, drangen zwei neue, den bisherigen völlig entgegengesetzte Potenzen, das römische Christenthum und das Polenthum, als Bildungselemente in das staatliche Leben des Volkes ein, und hiermit begann ein zweiter groszer Umgestaltungsprocess seiner politisch-staatlichen Zustände. *Dr O.*

Wesel.] Die Lehrkräfte des Gymnasiums wurden mit dem Anfang des Schulj. 1857 durch den Hinzutritt des Dr Richter als ordentlichen Gymnasiallehrers und des Pf. Sardemann als auszerordentlichen Lehrers und zweiten evang. Religionslehrers verstärkt. Ein Personenwechsel ist sodann in dem Lehrercollegium nicht vorgekommen, auszer dasz für den als Garnisonpf. nach Coblenz berufenen Caplan Schürmann der Caplan Holt als kath. Religionslehrer angestellt wurde. Lehrerpersonal: Director Domherr Dr Blume, Oberlehrer Professor Dr Fiedler, Dr Wisseler, Dr Heidemann; Gymnasiallehrer Dr Müller, Ehrlich, Tetsch, Dr Pröller, Dr Richter, Dr Lipke; auszerordentliche Lehrer: Pf. Dr Lochmann evang. Religionsl., Pf. Sardemann ev. Religionsl., Caplan Holt kath. Religionsl., Gesangl. Lange, Zeichenl. Düms. Schülerzahl 208 (I 14, II 27, III 48, IV 35, V 40, VI 44). Abiturienten 6. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Gymnasiall. Dr Müller: *einiges über den Leitungswiderstand der Metalle* (24 S 4). Die wichtigsten Fragen, welche sich an die Abhängigkeit des Leitungswiderstandes von der Temperatur der Metalle knüpfen, hat der Verf. blos gelegt und Mittel und Wege dargestellt, welche zur Ergründung dieser Fragen führen können. *O.*

Wetzlar.] Auch in dem 1857 verflossenen Schuljahre sind nur wenige vorübergehende Störungen in der Lehrthätigkeit eingetreten. Eine Ergänzung des Lehrercollegiums trat im Anfang des Schuljahres dadurch ein, dasz an die Stelle des pensionierten Gymnasiallehrers Herr der Hülfslehrer Hansen als ordentlicher Lehrer berufen und für den nach Neuwied berufenen Kaplan Rademacher der Kaplan Querbach zum kathol Religionslehrer ernannt wurde. Dr Theobald wurde Ostern 1857 zur Aushülfe an das Gymnasium zu Saarbrücken berufen. Lehrerpersonal: Director Dr Zinzow, Professor Dr Kleine, Oberlehrer Graff, Professor Dr Schirlitz, Oberlehrer Elsermann, Oberlehrer Dr Fritsch, Gymnasiallehrer Rüttger, Hansen, Hülfslehrer Dr Theobald, Kaplan Querbach, Cantor Franke Gesanglehrer, Maler Stuhl Zeichenlehrer. Schülerzahl 125 (I 10, II 27, III 19, IV 23, V 21, VI 25). Abiturienten 6. Den Schulnachrichten geht voraus statt einer wissenschaftlichen Abhandlung: *die Erziehung der Jugend für ihren himmlischen und irdischen Beruf.* Antrittsrede des Directors (18 S. 4). *Dr O.*

Wittenberg.] Im Lehrerpersonale ist weiter keine Veränderung eingetreten, als dasz der Schulamtscandidat Kappe sein Probejahr angetreten hat. Das Collegium bildeten der Director Prof. Dr Schmidt, die Oberlehrer Prof. Wensch, Prof. Dr Breitenbach, Dr Bernhardt, Dr Becker, die ordentlichen Lehrer Stier, Dr Wentrup, Adjunct Förster, Zeichen- und Schreiblehrer Schreckenberger, Gesangl. Stein, Candidat Knappe. Die Zahl der Schüler betrug am

Schlusse des Schulj. 1857 282 (I 37, II 47, III 70, IV 54, V 42, VI 32). Die Maturitätsprüfung bestanden 14. Den Schulnachrichten geht voraus: *de locis quibusdam Horatii Carminum libri primi commentationes.* Scr. Prof. Dr Breitenbach (22 S. 4). Die behandelten Stellen sind 1, 29 ff., 2, 13—20, 2, 38 ff., 2, 41 ff., 2, 45 ff., 3, 1 ff., 12, 19 ff., 12, 31 ff., 12, 45 ff., 12, 49 ff. Die neue Ausgabe des Horaz von Ritter (Q. Horatius Flaccus. Vol. prius: Carmina et Epodi. Ad codices saeculi noni decimique exacta commentario critico et exegetico illustrata edidit Franciscus Ritterus. MDCCCLVI. Lipsiae, W. Engelmann) hat den Verf. zu einer neuen Prüfung dieser Stellen (ea potissimum, quae ad singulorum carminum argumenta spectarent) veranlaszt. *O.*

Zeitz.] Das bedeutendste Ereignis des 1857 verflossenen Schulj. war das ausscheiden des Rectors Dr Wehrmann, welcher das Stifts-Gymnasium verliesz, um die Stelle des Provinzial-Schulraths in Stettin zu übernehmen. Als dessen Nachfolger wurde der bisherige Conrector am Gymnasium zu Nordhausen, Professor Dr Theisz, berufen. Lehrerpersonal: Director Professor Dr Theisz, Professor Dr Hoche, Conrector Fehmer, Subrector Müller, Oberlehrer Dr Rinne, die Gymnasiallehrer Dr Bech, Dr Langguth, Cantor Nelle, Licent. Stroebel. Schülerzahl 127 (I 6, II 14, III 29, IV 19, V 36, VI 23). Abiturienten 6. Den Schulnachrichten geht voraus: *das grammatische Geschlecht vom allgemein-vergleichend-sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus dargestellt* vom Oberlehrer Dr Rinne (24 S. 4). *Dr O.*

Züllichau 1857.] Die ordentlichen Lehrer der Steinbartschen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten bei Züllichau, Löwe und Krukenberg, erhielten die Bestätigung für die Berufung zur 3n und 4n ordentlichen Lehrerstelle und der Hülfslehrer Riese für die Berufung zum Zeichenlehrer. Der Schulamtscandidat Dr Lindner verblieb auch nach Vollendung seines Probejahres als wissenschaftl. Hülfslehrer in der Anstalt. Der wissenschaftl. Hülfslehrer Hanow wurde zur Verwaltung einer am Gymnasium in Luckau neu zu begründenden Lehrerstelle berufen. Ersatz für diese Lehrkraft gewährte der Schulamtscandidat Dr Schäfer. Lehrerpersonal: Director Dr Hanow, Oberlehrer: Dr Erler, Schulze; ordentliche Lehrer: Funck, Löwe, Krukenberg; wissenschaftliche Hülfslehrer: Waisenhausprediger Marquard, Schloszprediger Lobach, Dr Lindner, Schulamtscandidat Dr Schäfer, Hülfslehrer Schilling, Musikdirector Gäbler Gesanglehrer, Hülfslehrer Riese. Schülerzahl 266 (I 43, II^a 30, II^b 36, III^a 43, III^b 43, IV 41, V 17, VI 13), darunter Zöglinge des Hauses 126. Abiturienten 23. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom ordentlichen Lehrer Krukenberg: *über das gegensätzliche Particip bei Homer* (8 S. 4). C. F. Nägelsbachs Anmerkung zu Ilias *A* 131 und K. W. Krügers Bemerkung in der poëtisch-dialektischen Syntax § 69, 67, 4 haben dem Verf. Veranlassung gegeben, zunächst alle diejenigen Stellen Homers einer Prüfung zu unterwerfen, in denen das Participium mit der Partikel πέρ in Verbindung tritt; sodann ist die Untersuchung auf den gesamten gegensätzlichen Gebrauch des Participiums bei Homer ausgedehnt worden. Der Verf. hat in dieser Arbeit keinen andern Zweck, als das von Krüger in der poëtischen Syntax § 56, 13 gegebene etwas weiter auszuführen. *Dr O.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen:

Allgayer, Dr, Rector des Gymnasiums zu Eszlingen, unter Vorbehalt seines Titels und Rangs zum Pfarrer in Kocherthürn ernannt. — Arendt, G., SchAC., als ordentl. Lehrer am franz. Gymnasium in Berlin angestellt. — Bachmann, J., Lic. th., Privatdocent in Berlin, zum ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Rostock ernannt. — —,. ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Stendal, an das Gymnasium zu Gütersloh versetzt. — Bahnson, Dr Frz Wilh. Viburg, 8r Lehrer an der Gelehrtenschule zu Meldorf, an die Hamburger Realschule berufen. — Barton, Jos., Weltpr. und Dir. in Ofen, zum Schulrath für Ungarn ernannt. — Bauer, J. J., Lehramtscandidat, als Studienlehrer an der latein. Schule in Ansbach angestellt. — Beckmann, P. N. A., an der Gelehrtenschule zu Meldorf vom 8n zum 6n Lehrer befördert. — Bessé, Dr, Oberlehrer in Conitz, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Culm versetzt. — Bitz, SchAC., zum Adjunct an der Ritterakademie zu Brandenburg ernannt. — Braun, Dr W., SchAC. aus Baden, als wirkl. Lehrer am Gymnasium in Zara angestellt. — Bresler, Dr, Collaborator am Gymnasium zu Stettin, zum wissenschaftlichen Hülfslehrer befördert. — Britzelmayer, J., Assistent aus Augsburg, zum Studienlehrer am Max.-Gymnasium in München ernannt. — Buttel, Dr Th. H. P. aus Mecklenburg-Strelitz, interimistisch in Rendsburg angestellt, zum Collaborator an der Gelehrtenschule in Meldorf ernannt. — Chyle, P., provisor. Director am Gymnasium zu Iglau, zum wirkl. Director ernannt. — Claussen, O., Collaborator an der Gelehrtenschule in Plön, zum Compastor in Glückstadt ernannt. — Crecelius, Dr W., interimistischer Lehrer, als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Elberfeld angestellt. — Decker, Aug., Lehrer am Gymnasium zu Sambor, als Lehrer an das Gymnasium in Troppau ernannt. — Dondorff, Dr, SchAC., als Adjunct am Joachimsth. Gymnasium in Berlin angestellt. — Dragoni, J., Gymnasialdirector in Kaschau, zum Schulrath für Ungarn ernannt. — Drizhal, Joh., Gymnasiallehrer in Lugos, zum Lehrer am Untergymnasium zu Skalitz ernannt. — Faber, Mor., SchAC., zum Collegen am Gymnasium in Lauban ernannt. — Gargurevich, Frz, Gymnasiallehrer zu Sondrio, zum Lehrer am Gymnasium zu Spalato ernannt. — Gloël, SchAC., als ordentl. Lehrer am Paedagogium zum Kl. U.-L.-F. in Magdeburg angestellt. — Götze, L., Collaborator an der latein. Hauptschule in Halle, als ordentl. Lehrer an das Gymnasium in Stendal versetzt. — Gottschar, Weltpr., Gymnasialdirector zu Unghvar, zum Schulrath für Ungarn ernannt. — Guerini, N. Nob. in Venedig, zum Statthaltereisecretär ernannt, aber aus der Direction der venetian. Gymnasien in den Ruhestand versetzt. — Halder, K., Professor der klass. Philologie in Pesth, zum Schulrath für Ungarn ernannt. — Hansen, Dr D. R., Collaborator an der Gelehrtenschule in Meldorf, zum Diaconus in Kellinghusen ernannt. — Hennings, Dr ph. P. D. Chr., als Hülfslehrer für die Lectionen des Dr Bahnson an der Gelehrtenschule zu Meldorf, dann an dem Christianeum in Altona angestellt. — Heräus, Dr K., früher am Gymnasium zu Hanau, als ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Hamm angestellt. — Horn, Dr Fr., als Hülfslehrer an der Gelehrtenschule in Plön angestellt. — Hovorka, W., Supplent, zum Lehrer am Staatsgymnasium in Hermannstadt ernannt. — Huber, J., Weltpr., Supplent in Fiume, zum Lehrer am Gymnasium in Cilli ernannt. — Janota, Eug., Priester, Nebenlehrer, zum wirkl. Religionslehrer am Krakauer Gymnasium ernannt. — Janowski, Dr Ambr., provisor. Director des Lemberger 2n Gymna-

siums, zum wirkl. Director ernannt. — Kaas, Ge., Supplent am Gymnasium zu Gratz, zum wirkl. Lehrer ebendaselbst befördert. — Kallsen, O., 6r Lehrer an der Gelehrtenschule zu Meldorf, u. 20. Febr. zum 5n Lehrer befördert. — Kayser, Vicar am Gymnasium zu Stuttgart, zum Oberpräceptor an der latein. Schule in Urach ernannt. — Köhler, Dr J., Schulrector u. Gymnasialinspector in Tirol, in gleicher Eigenschaft nach Böhmen versetzt. — Kosminski, Al., Lehrer am Gymnasium in Tarnow, als Lehrer an das Gymnasium zu Sambor versetzt. — Klumpar, Jo., Director des Untergymnasiums zu Lugos, zum wirkl. Director des Untergymnasiums in Skalitz ernannt. — Lacher, Th., Priester, Studienlehrer in Günzburg, an die latein. Schule in Freisingen versetzt. — Leitgeb, Dr Hub., Gymnasiallehrer zu Cilli, als wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Görz angestellt. — Linsmayer, A., Studienlehrer, zum Professor am Max.-Gymnasium in München ernannt. — Malina, Dr Th. J., SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Deutsch-Crone angestellt. — Martin, Br., Collaborator an der latein. Hauptschule in Halle, als Lehrer an das Gymnasium in Prenzlau berufen. — Mayciger, Joh., Supplent, als wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Marburg in Kärnthen angestellt. — Mehltretter, E., Lehramtscandidat, als Studienlehrer an der latein. Schule zu Neuburg a. d. Donau angestellt. — Menzel, W., provisor. Director des Gymnasiums zu Görz, zum wirkl. Director des Gymnasiums zu Triest ernannt. — Meyer, V., SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Wesel angestellt. — Miller, M., Lehramtscandidat, als Studienlehrer an der latein. Schule zu Freising angestellt. — Müllenhoff, Dr K. V., Professor in Kiel, zum ordentl. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an die Universität zu Berlin berufen. — Muncke, SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Gütersloh angestellt. — Nack, Frz, Supplent am Gymnasium zu Preszburg, zum Lehrer am Gymnasium zu Sambor ernannt. — Nacke, Dr Jos., Lehrer am Gymnasium zu Leitmeritz, zum Lehrer der Mathematik und Physik am Kleinseitner Gymnasium in Prag ernannt. — Nowicki, M., Lehrer am Gymnasium zu Sambor, an das akadem. Gymnasium zu Lemberg versetzt. — Oestreich, wissenschaftl. Hülfslehrer am Gymnasium in Conitz, zum ordentl. Lehrer befördert. — Panighetti, Dr Jo., gepr. Lehramtscandidat, zum wirkl. Lehrer am neu organisierten k. k. Gymnasium zu Vicenza ernannt. — Paulsen, J. F., SchAC., zuerst zum Hülfslehrer, dann zum 8n Lehrer an der Gelehrtenschule in Glückstadt ernannt. — Pessl, H. v., Lehramtscandidat, zum Professor der Mathematik an der Studienanstalt in Freising ernannt. — Piątkowski, Joh., Director des Gymnasiums zu Stanislawow, zum Director des akadem. Gymnasiums in Lemberg ernannt. — Pirona, Jac, provisor. Director am Gymnasium zu Udine, zum wirkl. Gymnasiallehrer ernannt. — Polanski, Thom., Weltpr., provisor. Director des Gymnasiums zu Sambor, nun definitiv ernannt. — Rick, K., Supplent am Gymnasium zu Marburg in Kärnthen, zum wirkl. Lehrer ebendaselbst befördert. — Rössler, Dr E. F., Privatdocent in Göttingen, zum 2n Bibliothekar an der Universität zu Erlangen ernannt. — Rossetti, Frz, geprüfter Lehramtscandidat, zum wirkl. Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt. — Rottock, H. L., Lehrer aus Walldorf in Eutin, zum Rector und 2n Lehrer am Realgymnasium zu Rendsburg ernannt (von der philos. Facultät zu Kiel 17. August zum Dr creiert). — Rüter, wissenschaftl. Hülfslehrer am Gymnasium zu Neustettin, zum ordentl. Lehrer daselbst befördert. — Scarabello, Caj., Pr., provisor. Director am Staatsgymnasium zu Verona, zum wirkl. Gymnasiallehrer ernannt. — Schnelle, Dr K., Adjunct an der Ritterakademie zu Brandenburg, als ordentl. Lehrer an das Gymnasium zu Hamm versetzt. — Schöberl, J., Studienlehrer in

München, zum Professor am Max.-Gymnasium daselbst ernannt. — Schramm, W., SchAC., als Oberlehrer am Gymnasium zu Dortmund angestellt. — Schröter, Dr, Privatdocent, zum auszerordentl. Professor in der philos. Facultät der Universität zu Breslau ernannt. — Schuh, Lehramtscandidat aus Nürnberg, zum Studienlehrer an der latein. Schule des Max.-Gymnasiums in München ernannt. — Skrodzki, Hülfslehrer am Gymnasium zu Tilsit, zum ordentl. Lehrer daselbst befördert. — Sobola, Joh., Director des kathol. Staatsgymnasiums zu Hermannstadt, zum Director des neu zu eröffnenden k. k. kathol. Gymnasiums zu Pesth ernannt. — Stein, Dr, Hülfslehrer am Gymnasium in Münster, zum Oberlehrer am Gymnasium in Conitz ernannt. — Stimpel, A., Gymnasialdirector in Triest, zum Schulrath und Gymnasialinspector in Tirol ernannt. — thor Straten, Dr W., als Hülfslehrer an der Gelehrtenschule in Glückstadt angestellt. — Tomascheck, Dr E. v., Ministerialrath im Ministerium des Cultus in Wien, zum Präses der staatswissenschaftl. Prüfungscommission ernannt. — Usener, Dr H., SchAC., als Adjunct am Joachimsth. Gymnasium in Berlin angestellt. — Vlacowich, Nic., Supplent am Gymnasium zu Capodistria, zum wirkl. Lehrer daselbst befördert. — Vogel, Dr, wissenschaftl. Hülfslehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, zum ordentl. Lehrer befördert. — Vysloužil, Dr W., Supplent, zum wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Tarnow ernannt. — Wagner, Dr K., Professor am Gymnasium in Darmstadt, zum groszherzogl. Oberstudienrath daselbst befördert. — Weingarten, Lic. theol., SchAC., als Adjunct am Joachimsth. Gymnasium in Berlin angestellt. — Wildauer, Dr Tob., Gymnasiallehrer in Innsbruck, zum ordentl. Professor der Philosophie an der dasigen Universität ernannt. — Wojacek, W., Corrector beim Schulbücherverlag in Wien, zum Lehrer am kathol. Gymnasium zu Leutschau ernannt. — Wolf, Jos., Supplent am Gymnasium zu Eger, zum wirklichen Lehrer daselbst befördert. — —, Theod., Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Iglau ernannt. — Wolfram, SchAC., als wissenschaftl. Hülfslehrer am Domgymnasium zu Magdeburg angestellt. — Zanella, Jac., gepr. Lehramtscandidat, zum wirkl. Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt. — Zikmund, Wenz., Weltpr. und Lehrer am Gymnasium zu Pisek, an das Altstädter Gymnasium zu Prag versetzt.

Praedicierungen und Ehrenerweisungen:

Beisert, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Glogau, als Oberlehrer praediciert. — Brandstäter, Dr, Oberlehrer am Gymnasium zu Danzig, als Professor praediciert. — Horn, Dr J. F., Rector der Gelehrtenschule in Kiel, zu dem den ordentl. Professoren an den Universitäten Kiel und Kopenhagen zustehenden Rang erhoben. — Kolster, Dr W. H., Rector der Gelehrtenschule in Meldorf, erhielt den Titel Professor. — Methner, Dr, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Lissa, als Oberlehrer praediciert. — Nipperdey, Professor Dr K., in Jena, als Hofrath praediciert. — Raabe, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Culm, als Oberlehrer praediciert. — Schleicher, Professor Dr A., in Jena, als Hofrath praediciert. — Seebeck, Staatsrath Dr K. J. M., Curator der Universität Jena, als Geh. Staatsrath praediciert. — Wentzke, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Culm, als Oberlehrer praediciert.

Pensioniert:

Aldenhoven, Dr C., Conrector an der Gelehrtenschule zu Ratzeburg, in Gnaden mit Pension entlassen. — Feldmann, Dr F. F., 5r Lehrer am Christianeum zu Altona, in Gnaden mit Pension entlassen. — Muth, Jos., Oberschulrath und Professor am Gymnasium zu Weilburg. — Reindl, A., Professor am Max.-Gymnasium in München, auf ein

Jahr. — Roth, Dr C. L. v., Oberstudienr. und Rector des Gymnasiums in Stuttgart, unter Verleihung des Titels und Ranges eines Prälaten in Ruhestand versetzt.

Gestorben:

Am 28. Juli zu Neapel der Geschichtschreiber Carlo Troya, Mitglied der Academia della Crusca. — Am 31. Juli in Krakau Dr Jos. Muczkowski, Professor der Bibliographie und Bibliothekar an der Universität. — Am 7. August in Königsberg der Professor der Botanik und Director des botan. Gartens Dr E. Meyer. — Am 12. August in Eichstädt Domprobst Dr Th. Popp, Mitglied des histor. Kl. der Akademie zu München, im 81. Lebensjahre. — Am 13. August zu Auerbach in Hessen-Darmstadt Geh.-Rath Dr Andr. Schleiermacher, Verfasser des bibliogr. Systems der gesamten Alterthumskunde (1852) und ausgezeichneter Orientalist, geb. 6. Februar 1787 in Darmstadt. — Am 15. August in Gieszen der auszerordentl. Professor der Mathematik an der Universität Dr Frdr. Zamminer im 41. Lebensjahre. — Am 19. August in Berlin der Oberlehrer am Cöln. Realgymnasium Dr Herm. Heinr. Rob. Hagen. — Am 23. August zu London der Vorstand der numismatischen Abtheilung des brit. Museums, Cureton, im 74. Lebensjahre. — Am 8. September zu Jaworowo der Professor der Theologie in Krakau, Dr Joh. Staroniewicz. — Am 10. September zu Genua der berühmte Geogr. Mannocchi. — Am 17. September zu Bern der Professor der Philologie Ed. Schnell. — Anfang November in Zürich der durch tüchtige statistische und geogr. Arbeiten rühmlichst bekannte Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

Bericht über die Verhandlungen der 18n Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Wien, 24—28. September 1858.

(Nach den in der Ztschr. f. österreich. Gymnasien mitgetheilten officiellen Berichten.)

Wenn auf der Breslauer Versammlung der Anlasz, Wien für das nächste Jahr zu wählen, mit freudiger allgemeiner Beistimmung ergriffen wurde, so bekundete sich darin unverkennbar das lebhafte und weitverbreitete Interesse an den Neugestaltungen, welche das letzte Jahrzehend den Studieneinrichtungen Oesterreichs gebracht hat. Dem entsprechend zeigte sich der wirkliche Besuch der diesjährigen Versammlung; denn mit der Zahl von 360 Mitgliedern, welche die letzte Fortsetzung des gedruckten Verzeichnisses ausweist, gehört sie zu den zahlreichst besuchten unter den bisher stattgefundenen. Allerdings gab hiezu Wien selbst an Männern aus allen Lebensstellungen, welche den philologischen Studien oder dem Unterrichte an Mittelschulen Interesse widmen, ein bedeutendes Contingent (137), aber doch nur $^2/_5$ der Gesamtzahl, und mit Einrechnung der aus den verschiedenen Kronländern Oesterreichs hieher gekommenen Theilnehmer (84), unter denen selbst die entlegensten wie Siebenbürgen und Dalmatien nicht unvertreten geblieben waren, erst zwei Drittel der ganzen Versammlung; ein volles Drittel der Versammlung bildeten, abgesehen von einzelnen Gästen aus weiter Ferne (England, Norwegen, Türkei, Ruszland), Mitglieder aus dem auszerösterreichischen Deutschland. Das benachbarte Schlesien war unter diesen am zahlreichsten vertreten (66), dem zunächst das Königreich Sachsen, aber aus keiner Gegend Deutschlands, selbst bis zu so entfernten Punkten wie Frankfurt a. M., Lübeck, Greifswald, Elbing fehlte es an Zeichen thätiger Theilnahme. Das Verzeichnis der Mitglieder zeigt uns eine bedeutende Zahl von Männern, deren Namen in der gelehrten Welt einen guten Klang haben oder deren Stellung in der Studienverwaltung in ihren Staaten ihren Ueberzeugungen Einflusz auf die Schuleinrichtungen gibt. So waren die Referenten über Gymnasialangelegenheiten in Preuszen, Darmstadt, Nassau, die Herren Geh. Räthe Brüggemann und Wiese aus Berlin, Oberstudienrath Wagner aus Darmstadt, Reg.-Rath Firnhaber aus Wiesbaden, Schulrath Stieve aus Breslau zur Versammlung gekommen und betheiligten sich besonders lebhaft an den didaktischen Discussionen. Unter den Philologen, die zur Versammlung gekommen waren, erinnern wir an Haase

aus Breslau, Halm und Thomas aus München, Eckstein und Pott aus Halle, Fleckeisen aus Frankfurt a. M., Hertz und Schäfer aus Greifswald, Leop. Schmidt aus Bonn, Teuffel aus Tübingen, ferner an den Veteranen unter den philologischen Historikern Wachsmuth aus Leipzig und den geschätzten Criminalisten Geh.-Rath Abegg aus Breslau; die orientalische Abtheilung hatte hochgeachtete Namen wie Flügel aus Dresden, Fleischer aus Leipzig, Bernstein aus Breslau, Rödiger aus Halle, Wüstenfeld aus Göttingen aufzuweisen. Der berühmte Reisende Barth aus London, der allgemein anerkannte Historiker Norwegens Munch aus Christiania beehrten die Versammlung durch ihre Theilnahme.

Der Sitte dieser Versammlungen gemäsz empfiengen die Mitglieder bei ihrer Einzeichnung in das Album der Gesellschaft ein paar zu diesem Zwecke veröffentlichte Druckschriften. Das Professorencollegium der philosophischen Facultät der Universität begrüszte die eintretenden durch '*spicilegium criticum philologis et paedagogis Germaniae die XXV. m. Sept. a. MDCCCLVIII Vindobonae conventum agentibus nomine et auctoritate conlegarum ordinis philosophici Vindobonensium xenion obtulerunt H. Bonitz, E. Hoffmann, professores Vindobonenses, G. Linker, professor Cracoviensis*' (27 S. 4). Nach einer an die Versammlung gerichteten lateinischen Begrüszungsode von G. Linker enthält diese Monographie (S. 5—14) Bemerkungen Linkers zu einigen Stellen des Horatius (Carm. I 12 und 37. II 2 und 13. III 5 und 6. IV 4 und 9) und eine deutsche Uebersetzung von Horat. carm. III 9; sodann (S. 15—22) Bemerkungen von Hoffmann zu Verg. Aen. VII 22. IX 213. 386. 391. X 79. Cic. in Cat. I 2, 4 und (S. 22—27) von Bonitz zu Plat. Theaet. 192 B. 202 B. 205 D. 162 E. Aristot. Eth. Nic. α 5. 1097 a 25. ϑ 3. 1156 b 10. Eth. Eud. η 3. 1238 a 35. Aus der noch jugendlichen Stiftung des philologischen Seminars an der hiesigen Universität wurden der Versammlung zur Begrüszung in einem '*specimen emendationum philologis et paedagogis Germaniae die XXV. Sept. a. MDCCCLVIII Vindobonae conventum agentibus venerabundi obtulerunt seminarii philologici Vindobonensis sodales*' (16 S. 8) erklärende und berichtigende Bemerkungen zu verschiedenen Schriftstellern des Alterthums dargebracht (Hom. Il. γ 224. Od. δ 193—195. Aesch. Agam. 404. Choeph. 166. 760. Eur. Or. 758. Plat. Phil. 26 D. Euthyd. 277 A. 295 B. Thuc. I 9. 93. III 8. Strab. δ 6, 5. Caes. b. g. I 47. II 29. IV 3. 27. VII 47. Tac. hist. III 74). Von Dr K. Reichel, Prof. am hiesigen akademischen Gymnasium, wurden überreicht '*Studien zum Parzival*' (24 S. 8), welche einen für die Auffassung des ganzen Gedichtes wesentlichen Punkt einer neuen und eingehenden Betrachtung unterziehen. Auszerdem hatte der Prof. am akadem. Gymnasium zu Prag, F. Pauly, in dem so eben erschienenen ersten Bande seiner Ausgabe der *Scholia Horatiana* eine Widmung an die Versammlung gerichtet '*philologis huius anni mense Septembri Vindobonam conventuris s.*'

Die Eröffnungssitzung der Versammlung wurde durch die Anwesenheit von Notabilitäten aus verschiedenen Lebenskreisen ausgezeichnet. Se Excellenz, der Unterrichtsminister Hr Graf Leo von Thun beehrte nicht blos die Eröffnungssitzung durch seine Anwesenheit, sondern bewies durch seine Theilnahme an allen Sitzungen der Versammlung jenes warme und aufrichtige Interesse für deren Zwecke, dem es zu verdanken war, dasz die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien gehalten wurde. Bereits nach der ersten Sitzung begab sich auf Antrag des Directors Dr Eckstein aus Halle eine Deputation der Versammlung zu Sr Excellenz, um für diese Gesinnung ihren Dank auszusprechen.

Auf die Bedeutung, welche es habe, dasz zum ersten Male in einer

österreichischen Stadt und im Mittelpunkte des österreichischen Kaiserstaates die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zusammentrete, wies schon der Präsident derselben, Professor Dr Miklosich, in seiner Eröffnungsrede hin: '— — Wie freuen wir uns Männer, deren Namen uns schon längst geläufig sind, nun auch persönlich kennen zu lernen und, wenn auch nur kurze Zeit, ihres Umganges zu genieszen! Ja dasz die Versammlung an diesem Orte tagt, erfüllt uns mit hoher Befriedigung, denn es erinnert uns an den gewaltigen Umschwung der Dinge, mit welchem in diesem Lande eine neue Aera angebrochen ist.' Doch wir könnten dies eigenthümliche Moment, welches die diesjährige Versammlung vor vielen der vorausgegangenen auszeichnet, nicht eingehender und treffender bezeichnen als es in der Ansprache geschehen ist, mit welcher Se Excellenz der Unterrichtsminister Hr Graf Leo von Thun bei dem Festmahle das vom Geh.-Rathe Brüggemann ihm gebrachte und von der Gesellschaft mit Begeisterung aufgenommene Hoch erwiderte. Wir erfüllen eine angenehme Pflicht gegen unsere Leser, indem wir den Wortlaut, wie ihn die Wiener Zeitung vom 2. October Nr 226 mitgetheilt hat, hier wiedergeben.

'Meine Herren! Ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die Ehre, die Sie mir so eben erwiesen haben. Gestatten Sie mir bei diesem Anlasse mit einigen Worten den Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, welche Ihre Anwesenheit in Wien und meine Theilnahme an Ihrer Versammlung in mir erwecken. In einem Kreise von Gelehrten, deren viele bereits durch ihre Leistungen dauernden Ruhm und begründeten Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt sich erworben haben — leuchtende Vorbilder für die jüngeren Männer, die ihnen auf ihrer ehrenvollen Laufbahn rüstig nachstreben —, stehe ich ein Laie, dem es nicht vergönnt war einzudringen in das Heiligthum der Wissenschaften, deren Schätze Ihren Geist erfreuen. Allein die Stellung, welche die Gnade meines Herrn und Kaisers mir anvertraut hat, ist mir seit einer Reihe von Jahren zur dringenden Veranlassung geworden, meine Gedanken mit den Bedingungen des gedeihens und mit dem Einflusse der Philologie auf die allgemeinen Bildungszustände zu beschäftigen. Wir leben in einer Zeit, in welcher die materiellen Interessen, groszartige industrielle Unternehmungen und was sie zu fördern geeignet ist, einen noch nie gekannten Aufschwung genommen haben. Fast drohen sie die Alleinherschaft an sich zu reiszen, und es fehlt nicht an solchen, die auch aus den Schulen alles zu verweisen geneigt wären, was nicht unmittelbar jener Richtung dienlich ist. Deshalb bedarf in unseren Tagen die Philologie einer besonders tüchtigen Vertretung. Denn nach der Religion, dieser wahren Führerin der Menschen, die den reichen wie den armen, den gelehrten wie den ungelehrten über das irdische erhebt und zum Bewustsein seiner höheren Bestimmung führt; nächst der Philosophie, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften, die aber ihrer Natur nach doch nur einer verhältnismäszig geringen Zahl von auserwählten zugänglich sein kann, ist vor allem die Philologie geeignet die Geister über das gemeine zu erheben. Sie ist die Bewahrerin der ältesten Schätze einer hohen Cultur, sie enthält die Vorbedingungen des Aufschwunges der Kunst in allen ihren Zweigen, sie liefert der Geschichte, dieser groszen Lehrmeisterin der Menschheit, unentbehrliche Grundlagen, sie bietet jedem die Schlüssel zu tieferem Verständnis seiner Muttersprache und lehrt ihn sie erfolgreich gebrauchen. Deshalb ist ihre wohlthätige Wirksamkeit vielleicht noch deutlicher wahrnehmbar in ihrem Einflusse auf ganze Geschlechter als auf einzelne Personen. Wie viel würde ein Volk verlieren, aus dessen Schulen die Philologie verdrängt würde! Durch den veredelnden Einflusz, den die Philologie auf alle lebenden Sprachen übt, hat sie für Oesterreich noch eine be-

sondere Bedeutung. Es gibt keinen Staat in Europa, in welchem so viele bildungsfähige Völker verschiedener Zunge nebeneinander wohnten als in Oesterreich, wo die Gesetze in zehn Sprachen kundgemacht, Schulbücher, und zwar nicht nur für Volks- sondern theilweise selbst für Mittelschulen, in zehn Sprachen verfaszt und gedruckt werden. Jeder Volksstamm hängt mit Begeisterung an seiner Sprache und ein nicht geringer Theil der geistigen Bewegungskraft Oesterreichs liegt in dieser naturgemäszen Begeisterung. Soll sie aber höheren Zwecken dienlich sein, so musz ihr wissenschaftliche Nahrung geboten werden, und dies musz zunächst durch gründliche philologische Studien geschehen. Wer immer seine Muttersprache zu lehren unternimmt, wer auch nur für den Gebrauch der Volksschulen eine Grammatik herstellen, die Orthographie feststellen will, der gelangt bald zur Einsicht, welche wissenschaftliche Vorarbeiten dazu erforderlich sind und wie sie nur an der Hand gründlicher philologischer und sprachvergleichender Studien geliefert werden können. In dem Masze, als diese Studien in Oesterreich allgemeine Verbreitung finden, werden auch jene seiner Volkssprachen, denen es an einer älteren Litteratur gebricht, sich mehr und mehr innerlich entwickeln und an Eignung für höhere Zwecke zunehmen, und in demselben Masze werden die Einseitigkeiten verschwinden, die in sprachlicher Beziehung noch hie und da zum Vorschein kommen, und sie werden nur von einem edlen Wetteifer ersetzt werden, die Sprache nicht etwa durch künstliche Mittel zu erhalten und zu erweitern, sondern auf naturgemäszem Wege die Bildung des Volkes zu fördern. Die tiefere Einsicht in die unverwüstliche Naturkraft, die jeder lebenden Sprache innewohnt, und die Erkenntnis des steigenden inneren Werthes der Erzeugnisse der heimischen Litteratur wird den Gemütern jene Beruhigung gewähren die erforderlich ist, damit verschiedene Sprachen friedlich nebeneinander bestehen. Aber auch die Wissenschaft wird groszen Gewinn daraus ziehen, wenn einmal alle die Sprachen Oesterreichs mit jener Methode bearbeitet werden, die nur durch gründliche philologische Studien gewonnen werden kann. Nicht mindere Erfolge hat die Philologie nach ihrer realen Seite von der Verbreitung dieser Studien in Oesterreich zu erwarten. Wie grosz sind die noch unausgebeuteten Schätze römischer Alterthümer in Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien, Istrien — des schon mehr durchforschten lombardisch-venetianischen Königreiches nicht zu gedenken. So läszt sich gewis behaupten, dasz auf dem Gebiete der Philologie groszartige Aufgaben vorliegen, die zu lösen vor allem Oesterreich berufen ist. Oesterreich kann und wird diese Aufgaben aber nur dann lösen, wenn es dabei Hand in Hand mit Deutschland vorgeht. Oesterreich steht mit seinen wesentlichen, dem deutschen Bunde angehörigen Ländern von jeher mitten in der Culturgeschichte Deutschlands. Seine weiten östlichen Ländergebiete aber haben seit Jahrhunderten die Schutzmauern Deutschlands und seiner Civilisation gegen die verwüstenden Ueberfälle barbarischer Horden gebildet. Sehen wir doch heute noch die südlichen Grenzmarken Oesterreichs in einer ganz militärischen Organisation. Sind doch in Siebenbürgen und Ungarn die Spuren und Nachwirkungen der immer wiederholten Türkenkriege noch deutlich wahrnehmbar. Dennoch hat die Philologie auch in jenen Ländern stets Stätten sorglicher Pflege gefunden. Beweise dafür liefern die blühenden Schulen der Sachsen in Siebenbürgen und die litterarischen Schätze der berühmten Stifte in Ungarn. Allein niemand kann verkennen, dasz in jenen Ländern die Verhältnisse dem gedeihen der Wissenschaft ungleich ungünstiger waren als in Deutschland. Und kaum waren die letzten Türkenkriege geendigt, so brach der Sturm der Revolution in Frankreich aus, welcher die Welt erschütterte, und von den Drangsalen der Kriege, welche aus ihr hervorgiengen, so

sehr auch alle Theile Deutschlands darunter gelitten haben, wurde kein Staat schwerer getroffen als Oesterreich. Sein Haushalt wurde zerrüttet, seine innere Entwicklung gewaltig gehemmt. Inzwischen brach auch das h. römische Reich deutscher Nation zusammen. Oesterreich zog sich auf sich selbst zurück und es trat eine Periode ein, in welcher seine Beziehungen zu Deutschland minder innig wurden als in irgend einer früheren Zeit. In unseren Tagen hat sich ein neuer Sturm erhoben, und wieder wurde kein Land schwerer davon getroffen als Oesterreich. Aber in der Stunde der höchsten Noth hat die Vorsehung uns einen Kaiser geschenkt, der mit dem Mute jugendlicher Zuversicht die drohenden Gefahren besiegte. Mit fester Hand hat er die auseinanderfallenden Theile des Reiches enger wieder verbunden und mit weiser Sorgfalt zugleich alle Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland gepflegt. Nicht nur auf dem Gebiete der materiellen Interessen sind wichtige Schritte geschehen, um die Einigung immer mehr herzustellen, sondern auch auf dem Gebiete geistigen strebens ist ein Wechselverkehr wieder entstanden, wie er seit Jahrzehenten nicht bestanden hatte. Wie sehr dieser Wechselverkehr auch jenseits der Grenzen Oesterreichs Anklang findet, dafür sehe ich einen Beweis in dieser hochansehnlichen Versammlung deutscher Philologen, Orientalisten und Schulmänner. Die Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland und Oesterreich ist eine Idee, deren fortschreitende Verwirklichung ich mit freudiger Theilnahme beobachte. Ihre Anwesenheit, meine Herren, in Wien dient mir zur Bürgschaft, dasz Sie alle, welche Gauen Deutschlands, welche Gegenden Oesterreichs Sie auch Ihre Heimat nennen mögen, in dieser Beziehung meine Gefühle theilen. Deshalb habe ich Sie mit doppelter Freude in Wien begrüszt und deshalb rufe ich mit doppelt herzlicher Freude ein Hoch dieser geehrten Versammlung.'

Wir können den Eindruck nicht beschreiben, den diese durch keinerlei rhetorische Mittel gehobenen, sondern einzig durch das Gewicht der Gedanken wirkenden Worte auf die gesamten Anwesenden hervorriefen, und wer irgend während der Tage der Versammlung und nach derselben unverholene Aeuszerungen von fremden und einheimischen zu vernehmen, die allgemeine Stimmung bei den wissenschaftlichen wie den geselligen Zusammenkünften zu beobachten Gelegenheit hatte, wird erklären müssen, dasz jener Idee der 'Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland und Oesterreich' die diesjährige Versammlung eine wesentliche Förderung gebracht hat.

Erste allgemeine Sitzung, 25. September. Präsident: Prof. Dr F. Miklosich. Nachdem der Präsident in den einleitenden Worten die Versammlung begrüszt und auf die Bedeutung ihres tagens in Wien hingewiesen hatte, gieng er zur Behandlung des von ihm gewählten Themas über: '*das Verhältnis der klassischen Philologie zu den modernen Philologien.*' Aus dem weiten Bereiche, welches durch diese Frage eröffnet wird, wählte er als Beispiel ein einzelnes Moment heraus, das nationale Epos, um an dessen Betrachtung zur Anschauung zu bringen, wie die philologische Forschung über die verschiedenen aber stammverwandten Völker sich gegenseitig zu unterstützen vermöge. Die bündige und wohlmotivierte Erklärung über das Verhältnis der klassischen Philologie zu den modernen, die sich hieran knüpfte, geben wir nach ihrem Wortlaute: 'in allen hier angedeuteten Punkten wird im ganzen die alte Philologie den modernen Philologien mehr geben als von ihnen empfangen: denn nicht nur ist sie Erklärerin eines auf einer ursprünglichen Stufe stehenden Lebens, sie ist auch als eine seit Jahrhunderten von einer langen Reihe durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit hochberühmter Männer gepflegte Wissenschaft gründlich und nach allen Richtungen ins Detail bearbeitet. Wenn nun schon in dem was, in dem Materiale die

modernen Philologien von ihrer älteren Schwester vielfach abhängig sind, so ist dies in noch höherem Masze der Fall hinsichtlich des wie, hinsichtlich der Methode Die Grundsätze der Kritik, der Hermeneutik sind zwar einfach, allein die Anwendung derselben will gelernt, will geübt sein. Wie sehr dies der Fall ist zeigt die Beobachtung, dasz es nicht unbedeutende Litteraturen gibt, in denen man keine Ahnung davon hat, dasz es nicht nur erlaubt sondern geboten ist, verschiedene Quellen zur Herstellung wahrer Texte zu benützen, noch weniger davon dasz es Gesetze gibt, nach denen dies zu geschehen hat. Dasz die deutsche Philologie unter den modernen am höchsten steht, hat sie einzig der gründlichen Pflege zu danken, welche in Deutschland den klassischen Studien zu Theil wird. Nicht die für deutsche Litteratur auch begeisterten Romantiker, sondern in der Schule der klassischen Philologie gründlich gebildete Männer haben sie auf die Stufe gehoben, auf der sie gegenwärtig steht. Klassische Bildung hat es den Deutschen möglich gemacht, auch um andere Philologie sich grosze, bleibende Verdienste zu erwerben: ich erinnere nur an die Arbeiten deutscher Gelehrten über französische Litteratur, deren Trefflichkeit Baron de Roisin in der Versammlung zu Bonn mit so beredten Worten anerkannt hat. Klassische Studien erweisen sich daher als unerläszlich auch auf solchen Gebieten, auf denen manche ihrer entbehren zu können vermeinen.'

Auf die Einleitungsrede des Präsidenten folgten die nothwendigen geschäftlichen Dinge: Ernennung des Secretariats der Versammlung (Prof. Thomas aus München, Director Klix aus Grosz-Glogau, Prof. Hoffmann aus Wien, Prof. P. Leonhard Achleutner aus Kremsmünster), Ernennung der Commission zur Berathung über den Versammlungsort für das nächste Jahr.

Prof. Dr K. Halm (Director der königl. Hof- und Staatsbibliothek) aus München spricht *über den neuen Thesaurus linguae latinae.* Die Idee, einen *Thesaurus linguae latinae* zu begründen, ist von bedeutenden Gelehrten schon wiederholt angeregt und durchsprochen worden, jedoch mit dem Plan eines solchen Werkes hervorzutreten hielten verschiedene Bedenken ab, der Mangel an kritischen Texten von so manchem Autor, die Schwierigkeit einen tüchtigen Redacteur zu finden, die Beschaffung der nöthigen Geldmittel zur Herstellung der langjährigen Vorarbeiten. Das letzte Bedenken ist durch die hochherzige Munificenz Sr Majestät des Königs von Baiern jetzt glücklich beseitigt, der zur Förderung eines solchen Unternehmens die Summe von 10000 Gulden aus seiner Cabinetscassa angewiesen hat. Damit lassen sich die Redactionskosten auf die für die Vorarbeiten berechnete Zeit von zehn Jahren decken und es steht noch eine bedeutende Summe zur Honorierung von Specialarbeiten zur Verfügung. Mit der Redaction des Thesaurus wurde Dr Franz Bücheler in Bonn betraut, zur Entwerfung des Planes ein Comité gebildet, bestehend aus den Professoren Halm, Ritschl und Fleckeisen und dem Redacteur. Was den Umfang des Thesaurus betrifft, so hat derselbe den ganzen lateinischen Sprachschatz zu umfassen, also auch die aus anderen Sprachen entnommenen und latinisierten Wörter. Das Ende der Latinität festzustellen ist schwierig. Natürlicherweise ist das mittelalterliche Latein ausgeschlossen, wol aber hat die Latinität noch den Untergang des weströmischen Reiches überlebt, indem die Bildung der Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts nach Christus noch ganz auf Roms Sprache und Litteratur beruht. Als annähernde Grenze kann die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts bezeichnet werden. Von der ältesten Litteratur bis zum Ende des Augusteischen Zeitalters bedarf man zur Herstellung eines Thesaurus ling. lat. genaue Speciallexica ebenso von den Hauptrepräsentanten der

ersten Kaiserzeit, Lucanus, Seneca, Plinius, Tacitus, Martialis und Juvenalis; solche sind auch für Fronto und Aulus Gellius wünschenswerth und für die Schriftsteller, die einen besonderen sermo vertreten, wie Petronius und die scriptores historiae Augustae. Eine besondere Beachtung verdienen auch die Grammatiker, nicht blos als ergänzende Quelle für die ältere Litteratur, sondern auch für die noch so wenig gekannte technische Sprache der Grammatik. Von den übrigen Schriftstellern der Kaiserzeit genügen genaue ihre Eigenthümlichkeiten erschöpfenden Auszüge. Hier werden am füglichsten einzelne Gattungen zusammengenommen, wie die christlichen Dichter, Rhetoren, Panegyriker, Aerzte usw., nur dasz einzelne Schriftsteller eine gröszere Aufmerksamkeit als andere ihrer Gattung erheischen, wie Claudianus, Ausonius, Ammianus Marcellinus, Symmachus, Tertullianus usw. Für die Latinität der Juristen bleibt auch nach dem Manuale von Dirksen noch viel zu thun, wie z. B. der codex Theodosianus eine noch unerschöpfte Fundgrube der Latinität ist. Auch die *lexica mediae et infimae latinitatis* bedürfen einer Durchforschung, die noch manche Reste der Volkssprache aus denselben ans Licht ziehen wird. Die Anordnung des Thesaurus ist die alphabetische; in der Behandlung der einzelnen Artikel wurde dem Redacteur eine möglichst vollständige Geschichte eines jeden Wortes nach Form wie Begriff zur Aufgabe gestellt. Zur Geschichte eines Wortes sind einerseits die verwandten Sprachen heranzuziehen, wenn der gleiche Stamm noch unverkennbar zu Tage liegt, andererseits das fortleben eines Wortes durch Aufführung aller Umwandlungen, die es in den Tochtersprachen erlitten hat, nachzuweisen. Etymologische Controversen sind ausgeschlossen. Die erklärende Sprache des Thesaurus ist die lateinische, aber die Hauptbedeutungen eines Wortes sind auch in der deutschen mitzutheilen. Das Onomasticon, das alle in Autoren und Inschriften überlieferten Namen umfassen soll, wird als gesonderter Theil des Thesaurus erscheinen und von einem eigenen Redacteur bearbeitet werden, wofür Herr Dr Emil Hübner in Aussicht genommen ist. Es darf kein Repertorium für historische und antiquarische Notizen werden, sondern hat blos die sprachliche Seite der *nomina* ins Auge zu fassen. Da ein so umfängliches Werk nur durch Arbeitstheilung zu Stande kommen kann, so lag es dem Comité nahe genug, an die Entwerfung einer Instruction für die zu erwartenden Specialarbeiten zu denken. Eine solche wird mit einem einladenden Circular bald gedruckt werden; sie ist so kurz als möglich gehalten und gibt auszer den unabweislichen Bestimmungen über die äuszere Form der in gesonderten Blättchen anzulegenden einzelnen Artikel zumeist nur solche Vorschriften und Winke, die sich nach verschiedenen gemachten Proben praktisch als zweckmäszig erwiesen haben. Damit die äuszere Form möglichst eingehalten werde, sollen die Mitarbeiter auch Proben von Speciallexica oder Auszügen, die aus Schriftstellern verschiedener Zeiten entnommen sind, erhalten. Noch berührte der Redner verschiedene Einwürfe, die man gegen die Ausführung eines solchen Unternehmens erheben könnte. Zunächst besprach er die Frage, ob das Unternehmen in Betracht, dasz es für so manche lateinische Schriftsteller noch an sicheren kritischen Texten fehle, nicht als ein verfrühtes erscheinen dürfte. Dagegen wurde bemerkt: 1) dasz das Hauptwerk für die Kenntnis der ältesten Prosa, die *priscae latinitatis monumenta epigraphica* von Ritschl, fast vollendet und für eine Sammlung jener Dichterfragmente bis auf Augustus, die in den Sammlungen von Ribbeck und Vahlen noch nicht vorliegen, bereits Vorsorge getroffen sei; 2) dasz die Vollendung des *corpus inscriptionum latinarum* wol gleichen Schritt mit der für die Vorarbeiten des Thesaurus berechneten Zeit halten werde und dasz man gerade von den Herausgebern des *Corpus i. l.* eine besondere Unter-

stützung hoffen dürfe; 3) dasz die Bearbeitung oder Vollendung mehrerer kritischer Ausgaben in sicherer Aussicht stehe. Was noch nicht in Angriff genommen sei müsse freilich erst angeregt werden, allein gerade darin liege ein Hauptwerth des ganzen Unternehmens, dasz es mittelbar andere hervorrufen werde, durch die empfindliche Lücken auf dem Gebiete der lateinischen Litteratur ausgefüllt würden. Nur kurz wurde ein zweiter Einwurf berührt, ob das Werk nicht wegen der so eben erscheinenden neuen Ausgabe des Lexicon von Forcellini für ein überflüssiges zu halten sei. Dieser Einwurf sei von Seite derer nicht zu besorgen, die nur die von groben Fehlern strotzende *oratio* gelesen hätten, durch die der neue Herausgeber das Unternehmen angekündigt habe. Diesem sei es zunächst darum zu thun, das vorhandene Material bei Forcellini, und zwar zumeist aus den Arbeiten deutscher Gelehrten zu ergänzen; das sei jedoch nicht die Hauptaufgabe des neuen Thesaurus, bei der es sich um eine in lexicalischer Beziehung kritische Revision der gelesensten Autoren und um eine systematische nicht eklektische Ausbeutung der übrigen handle. Da eine solche in dem neuen Forcellini nicht versucht sei, so könne auch von einem Concurrenzunternehmen nicht die Rede sein. Als letzten Einwurf erörterte der Redner die Frage, ob die dem Comité für die Herstellung der Vorarbeiten zur Verfügung stehenden Mittel wol zureichend erschienen. Dagegen wurde bemerkt dasz diese zwar an sich nicht ausreichten, aber wenn das Unternehmen kräftig unterstützt werde allerdings als hinreichend erscheinen, um eine Ausführung zu versuchen. Um die für die Honorare von Specialarbeiten verfügbare Summe nicht zu sehr zu zersplittern werde das Comité für die Herausgabe solcher Speciallexica, die dem buchhändlerischen Betrieb einen lohnenden Absatz lieferten, Sorge tragen; solche seien ein Lexicon über Plautus, Vergilius und Tacitus, ein rhetorisches und eine Sammlung der lateinischen Glossare. Die Buchhandlung, mit der man über den Verlag des Thesaurus in Unterhandlung stehe, werde auch diese Werke in Verlag nehmen und anständig honorieren. Sodann könne sehr viel durch die Programme der deutschen Gymnasien geleistet werden, wenigstens für diejenigen Schriftsteller, von denen man nur Auszüge bedürfe. Eine besondere Unterstützung müsse man auch von Seite der philologischen Seminarien erwarten; durch sie könnten viele Beiträge von jüngeren Kräften vermittelt werden, die man um so mehr hoffen dürfe, weil ein junger Mann durch die Uebernahme einer solchen Arbeit sehr viel neues lernen und auch Stoff zu anderen Ausarbeitungen gewinnen könne. Bei dem groszen Zweck um den es sich handle seien sicherlich zahlreiche Beiträge, die nicht honoriert zu werden brauchten, zu erwarten; das schönste wäre, wenn das Unternehmen sich auch anderweitiger höherer Unterstützung erfreuen sollte, in der Art, dasz ein und die andere Specialarbeit als Beitrag zum groszen Werk von höherer Seite her honoriert würde. Das bedeutendste, was in dieser Beziehung geleistet werden könnte, wäre die Herausgabe eines *Lexicon Ciceronianum;* ein neuer *Nizolius* könnte aber ohne höhere Unterstützung nicht zu Stande kommen. Der Redner schlosz, indem er allen Anwesenden in der Versammlung, die im Stande seien, sei es durch Rath oder durch Aufmunterung oder durch selbstthätige Beihülfe, zur Förderung des Unternehmens beizutragen, dessen kräftige Unterstützung bestens empfahl.

Nach Beendigung des Vortrages sprach der Vorsitzende den Dank der Versammlung aus für die Regierung, die ein solches Unternehmen unterstützt und für die Männer die ihre Kräfte demselben widmen. Die gesamten Anwesenden erhoben sich zum Zeichen ihrer Beistimmung.

Der Präsident liesz sodann das Verzeichnis der Namen der bis dahin eingetroffenen Mitglieder vorlesen und schlug dann der Versammlung zum Vorsitz in der paedagogischen Section den als Leiter solcher Versammlungen erprobten Director Dr Eckstein aus Halle vor. Dieser aber lehnte, als mit einem groszen Theil der Anwesenden nicht hinlänglich bekannt, den Vorsitz ab und schlug seinerseits dazu den Prof. Bonitz vor; der Vorschlag erhielt die Beistimmung der Versammlung.

Zweite Sitzung, 27. September. Stellvertreter des Präsidenten: Prof. Bonitz. Dir. Eckstein als Referent der in der vorigen Sitzung ernannten Commission berichtet, dasz die Commission als Versammlungsort für das nächste Jahr Braunschweig glaube vorschlagen zu sollen und die Directoren Krüger in Braunschweig und Jeep in Wolfenbüttel als Präsidenten der Versammlung; unter dem Vorbehalte des Ergebnisses der in dieser Hinsicht vom gegenwärtigen Präsidium zu führenden Correspondenz fand der Vorschlag allgemeine Billigung.

Prof. Dr G. Linker aus Wien spricht '*über das prohoemium von Tacitus Agricola.*' Er gieng davon aus, wie diese Partie als eine allgemein bekannte und interessante wol auch zur mündlichen Verhandlung geeignet erscheinen könne, um so mehr bei der gegenwärtigen Versammlung, in welcher man die zwei letzten hochverdienten Herausgeber des Tacitus (Halm und Haase) selbst erblicke. Kleinere Schäden der genannten Stelle seien seither schon sicher geheilt (so in cap. 3 durch die Correcturen *rediit animus; set quanquam; votum securitatis res publica; pauci ut ita dixerim*); einer geringen Nachhülfe scheine auch noch cap. 1 *med.* zu bedürfen, wo zu schreiben sei *pronum magis magisque in aperto* nach dem Muster von Sall. Jug. 5, 3 *quo ad cognoscendum omnia inlustria magis magisque in aperto sint.*

Noch ungelöst sei dagegen die Hauptschwierigkeit, welche am Ende des 1n Capitels die Worte bieten: *at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora. Legimus* usw. (so die *codd. Vatic.*). Weder *nunc* im Vergleich mit dem folgenden *nunc* cap. 3 in., noch die Bedeutung der *venia* in Verbindung mit *opus fuit,* noch endlich *legimus* werde sich nach der handschriftlichen Schreibung verstehen und rechtfertigen lassen. Vor einem jeden Besserungsversuch aber sei es unumgänglich erst durch eine Betrachtung des Zusammenhanges überhaupt sich eine Ansicht zu bilden über den Gedanken im allgemeinen, welchen wir gerade an unserer Stelle zu erwarten haben. Zwei Fragen seien in dieser Beziehung schon in der manigfachsten Weise erörtert worden: 1) ob hier eine *venia publica principis* oder eine *venia privata legentium* bezeichnet werde, und 2) ob diese *venia* unmittelbar auf die Zeit des schreibenden (also die letzte Zeit des Nerva) oder auf die vorhergehende Zeit (des Domitian) sich beziehe. Beides bisher ohne rechten Erfolg wegen der Vernachlässigung einer dritten nicht minder nothwendigen Frage nach dem Object dieser *venia:* ob Tacitus dieselbe auf sich allein beziehen oder das Verhältnis der schriftstellerischen Biographie zu seiner Zeit überhaupt an unserer Stelle bezeichnen wolle.

Eben dieses letztere werde durch den Zusammenhang auf das entschiedenste verlangt: nicht so sehr durch die oben bezeichneten Worte als durch das bisher nicht beanstandete *mihi* sei der Gedankengang an unserer Stelle am meisten verdunkelt worden. Tacitus könne hier noch nicht von sich reden und am wenigsten schon von dem speciellen Plan der beabsichtigten Biographie, während er erst ganz am Schlusse der Vorrede seiner persönlichen Absichten gedenke; und auch dort werde erst sein Plan historischer Schriftstellerei überhaupt bezeichnet (die *memoria prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum*), ehe der nächste kleine Zweck einer Biographie des Agricola Erwähnung finde.

Alles vorhergehende sei ganz allgemein gehalten, eine Erörterung über die Stellung des Schriftstellers (resp. Biographen) zu seinem Publicum (d. h. in der Kaiserzeit zu dem *princeps*). Auch in unserem gesunkenen Jahrhundert, beginne Tacitus, treten mitunter noch Schriftsteller auf, welche den Vorgang alter guter Sitte sich zum Muster nehmen die *facta moresque clarorum virorum* zu schildern, obgleich, was bei den Alten Regel war, bei uns nur Ausnahme ist (*quotiens — invidiam*). Aber das Verhältnis des Publicums hat sich geändert. Unser Ideal in dieser Beziehung ist die Zeit der Republik: *beatos quondam scriptores romanos!* *) (dies der Inhalt des Abschnittes *set apud priores — facillime gignuntur*, zuerst richtig interpungiert bei Haase). In diametralen Gegensatz dazu stellt der Schriftsteller seine Zeit (*at* usw.). Diese ist wieder eine doppelte: einmal die überstandene Schreckensperiode unter Domitian (*at — tacere*), sodann die letzte Zeit unter Nerva (*nunc demum — excusatus*). Am Anfange des ersteren Abschnittes aber, welchen gerade die besprochenen räthselhaften Worte bilden, können wir eben nur einen allgemeinen Gedanken der Art erwarten: 'im Gegensatze zu der glücklichen Freiheit der Väter war die jüngstvergangene Zeit unter Domitian die schwierigste Periode der Schriftstellerei': allein für diesen Gedanken bilden die gleich folgenden Beispiele von der Verfolgung des Arulenus Rusticus und des Herennius Senecio die passenden Belege.

Ob es möglich sei aus der zerrütteten Ueberlieferung unserer Stelle die ursprüngliche Hand des Tacitus wirklich im einzelnen noch herzustellen, will der vortragende nicht behaupten, aber nach der vorliegenden Schreibung führe die nothwendige Herstellung jenes allgemeinen Gedankens etwa auf folgende Emendation: '*at nuper narraturo* (ohne *mihi*) *vitam defuncti hominis venia opus fuit*, *quam non petisse incusabatur*.' *Nuper* mit Beziehung auf die Zeit des Domitian habe, wenn gleich aus anderen Gründen, schon Niebuhr vorgeschlagen (Kl. Schriften I 331); man könne auch vergleichen Juv. IV 9. Und da die wirkliche Einrichtung einer Prohibitivcensur den Zeiten des Alterthums überhaupt fremd gewesen, so führe dies zugleich auf die allein mögliche Erklärung von *fuit* = *fuisset*. Das ganze sei eben als bittere Ironie zu verstehen. 'In der jüngst vergangenen Zeit wäre es eigentlich erforderlich gewesen, selbst für die Biographie eines verstorbenen erst die verzeihende Nachsicht (des *princeps*) einzuholen. Da die bezüglichen Schriftsteller dies natürlich nicht thaten, so verfielen sie der Anklage. Es wurde gewissermaszen damals die Uebertretung eines gar nicht vorhandenen Gesetzes gestraft.' *Incusabatur* sei nicht gerade unpersönlich aufzufassen: der damit verbundene Infinitiv bezeichne eben den Anlasz der Anklage**).

Die nächstfolgenden Worte ergeben sich somit natürlich als Ausruf (wie schon Wex gewollt), entsprechend dem vorausgehenden *adeo virtutes isdem temporibus optime aestimantur quibus facillime gignuntur*. Nur lasse sich zweifeln, ob die Worte *tam saeva et infesta virtutibus tempora* (mit Ergänzung von *erant*) so für sich alleinstehend hinlänglich gerechtfertigt seien. Dazu komme dasz das folgende *legimus* offenbar corrupt sei und sich nicht etwa durch einen Hinweis auf die acta diurna rechtfertigen lasse, was Niebuhr a. a. O. schon mit Recht als eine nur im Scherz mögliche Erklärung bezeichnet habe***). Vielleicht

*) Vgl. das Wort des Corbulo bei Tac. ann. XI 20 *beatos quondam duces romanos!* **) Vgl. Tac. ann. III 36 *Trebellienum incusans popularium iniurias inultas sinere* und die von Boetticher lex. Tac. S. 269 angeführten Beispiele von *deferre* m. d. inf. ***) S. cap. 2 a. E. *vidit* und cap. 45 *mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus* usw.

sei hier eben zu schreiben: '*tam saeva et infesta virtutibus tempora egimus*' und am Anfange des nächstfolgenden Satzes ein 'wir alle wissen', 'wir alle erinnern uns'*) zu ergänzen. Mit einer nochmaligen Appellation an das Urteil der Versammlung schlosz der Redner.

Ueber diesen Vortrag entspinnt sich eine längere Discussion.

Zunächst macht Professor Haase aus Breslau geltend, wie nach seiner Auffassung das ganze prohoemium nur als eine Apologie der politischen Biographie dem gesunkenen Interesse der Zeitgenossen des Tacitus gegenüber zu verstehen sei. Die Worte *mihi venia petenda fuit* halte er für unverdächtig und beziehe sie auf das Verhältnis des Tacitus zu seinem Publicum überhaupt. Die Bitte um *venia* sei eben schon indirect im vorhergehenden enthalten und so finde das Perf. *petenda fuit* seine natürliche Erklärung. Dazu würde Tacitus den besprochenen Ausruf nicht mit *tam* sondern mit *adeo* eingeleitet haben. Das folgende *legimus* sei am einfachsten mit Beziehung auf die Protocolle des Senats aufzufassen. Der Verdoppelung von *magis* stimme er bei. — Director Eckstein aus Halle greift die sprachliche Möglichkeit der Verbindungen *petisse incusabatur* und *tempora egimus* an. Bei der Bitte um *venia* denke auch er an eine Klage des Tacitus über das Publicum seiner Zeit. — Prof. Halm aus München vertheidigt ebenfalls die hsl. Schreibung, will aber die Bitte um *venia* mit Beziehung auf die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers aufgefaszt wissen. — Schulrath Stieve aus Breslau vertheidigt den Gegensatz zwischen *narraturus* und *incusaturus*, Director Beneke aus Elbing namentlich das doppelte *nunc:* an der ersten Stelle erscheine es allgemein = *nostra memoria* und erst an der zweiten trete es in Beziehung zu der unmittelbaren Gegenwart des schreibenden. — Director Capellmann aus Wien will bei *fuit* wieder an eine frühere Abfassung der Schrift unter Domitian denken. Auch die Verdoppelung von *magis* im vorhergehenden sei zu beanstanden, da es sich hier nicht um einen sondern um zwei Begriffe handle. — Prof. Teuffel aus Tübingen weist dieses Bedenken zurück. Nur im folgenden halte auch er eine Aenderung für unnöthig. *Nunc* habe an beiden Stellen verschiedene Bedeutung wegen der verschiedenen Gegensätze, einmal zu den *priores*, d. h. zu der Periode der Republik, sodann im folgenden zu der Zeit des Domitian.

Zum Schlusse dankt Prof. Linker den genannten Rednern für ihre vereinten Bemühungen die dunkeln Worte der besprochenen Stelle aufzuklären. Doch fühle er sich durch die eben vorgetragenen Gründe noch nicht veranlaszt von seiner Ansicht über die Corruption der Stelle abzugehen. Dasz Tacitus etwa auch von einer Bitte um *venia* mit Beziehung auf sein Publicum im ganzen habe sprechen können, sei an sich nicht unmöglich: aber es sei erst noch zu erweisen, dasz ein solcher Gedanke gerade an unserer Stelle statthaft sei, an welcher wir im folgenden durchaus nur von der *saevitia principis* hören. Dazu wolle Tacitus hier überhaupt seine Zeitgenossen weit weniger anklagen, als wegen ihres gemeinsamen Geschickes beklagen. Dasz derselbe bei den Zeiten der Republik nur an das Verhältnis des Schriftstellers zu dem ganzen Volk, bei der Erwähnung der Kaiserzeit dagegen an das Verhältnis zum *princeps* denke, könne als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen. Von den sprachlichen Einwänden scheine ihm nur die Bemerkung über *tam* von Gewicht: doch werde sich auch dieses vor den folgenden Adjectiven wol vertheidigen lassen. Oder solle man mit Rücksicht auf das vorausgehende *adeo virtutes-gignuntur* etwa vor *tam* eine Lücke ansetzen und ergänzen: *ita quam non fecunda magnorum ingeniorum, tam saeva et infesta virtutibus tempora?* Uebrigens wie man

*) Vgl. im folgenden *memoriam quoque ipsam . . perdidissemus* usw.

auch über diese Worte denken möge, so werde doch dadurch die Nöthigung zur Ausstoszung des vorhergehenden *mihi* nicht widerlegt. Auch habe keiner der aufgetretenen Redner das passende in der Anknüpfung der gleich folgenden Beispiele nachgewiesen, welche nothwendig an unserer Stelle einen allgemeinen Gedanken in der oben bezeichneten Art erfordern. Dazu sei eine förmliche Bitte um *venia* hier um so weniger zu erwarten, da am Schlusse derselbe Gedanke ohnehin schon ausgesprochen sei (*aut excusatus*). Und noch immer vermöge er nicht abzusehen, wie man einem sorgfältigen Schriftsteller den zweifachen Gebrauch von *nunc* in so unmittelbarer Folge zutrauen könne. Der Redner verwahrt sich endlich nochmals gegen den Vorwurf allzu groszer Kühnheit: bei der Herstellung einer überhaupt in Verwirrung gerathenen Stelle könne es nicht darauf ankommen, die einzelnen Buchstaben der vorgeschlagenen Aenderung nachzuzählen.

Nach Beendigung dieser Discussion folgte noch der Vortrag des Prof. Dr L. Lange aus Prag '*über das zweite Stasimon in Sophokles' König Oedipus.*' Derselbe gieng von der Thatsache aus, dasz nicht etwa, wie Schneidewin gemeint habe, ein absichtliches Helldunkel über diesen Chorgesang ausgebreitet sei, sondern vielmehr durch Corruptelen der Sinn des Dichters an einigen Stellen ganz und gar verdunkelt sei. In der ersten Strophe berichtigte er das *λάθα* der schlechteren Handschriften und des Schneidewin-Nauck'schen Textes in den Dativ *λάθᾳ*, auf den die Corruptel des *Cod. Laur. A. λάθραι* unverkennbar hinweist. Liest man *λάθᾳ*, so wird nicht allein der menschliche Ursprung der *νόμοι ὑψίποδες* geleugnet, sondern zugleich die menschliche Ohnmacht gegenüber denselben stark betont, da nun gesagt wird dasz die sterbliche Menschennatur jene Gesetze nicht in Vergessenheit versenken kann. Auszerdem erklärte sich L. gegen die attributive Verbindung von *μέγας* und *θεός* im Sinne von *numen divinum* und schlug vor *μέγας* praedicativ zu *θεός* zu construieren, so dasz die Macht des Gottes gegenüber der Ohnmacht der Menschen durch zwei Praedicate, ein positives *μέγας* und ein negatives *οὐδὲ γηράσκει*, nachdrücklich hervorgehoben werde.

In der Antistrophe stellte er rücksichtlich der Anfangsworte *ὕβρις φυτεύει τύραννον* die Behauptung auf, dasz der Dichter im Gegensatz gegen die vom Chore begehrte *εὔσεπτος ἁγνεία* die *ὕβρις* mit ihren Folgen schildern wolle und durch den Ausdruck *τύραννον* zunächst nur den Uebertreter und Verächter der Gesetze bezeichne; dasz aber Sophokles gerade den Ausdruck *τύραννον* absichtlich wähle, damit, wenn auch der Chor dabei nur an Iokaste denke, die Zuhörer, welche weiter sähen als der Chor und durch die Scene zwischen Oedipus und Tiresias bereits über die Schuld des Oedipus aufgeklärt seien, die Anwendbarkeit dieses Satzes *ὕβρις φυτεύει τύραννον* auch auf Oedipus wahrnehmen sollten. Weiter entwickelte er dasz, wenn *τύραννος* mit Absicht gewählt sei, auch im folgenden vom *τύραννος* die Rede sein müsse, und schlug zu dem Ende vor das Komma hinter dem nach Art einer Anaphora vorangestellten *ὕβρις* zu streichen und für das apostrophierte *εἰσαναβᾶσ'* (das auf *ὕβρις* bezogen wird) *εἰσαναβάς* (vom *τύραννος* zu verstehen) zu schreiben, eine Aenderung, die durch die handschriftliche Tradition und namentlich durch die Scholien bestätigt wird. Die metrischen Mängel der beiden Verse *ἀκροτάταν εἰσαναβάς* | *ἀπότομον ὤρουσεν εἰς ἀνάγκαν* beseitigte er dadurch, dasz er mit Erfurdt *ἀκρότατον*, mit Nauck *ἄποτμον* vorschlug, die Lücke vor letzterem Worte aber nicht durch *αἶπος* (Arndt) oder *ἄκραν* (Nauck), sondern durch *ἀκμᾶς* ergänzte. Hierbei zeigte er dasz *ἀκρότατον ἀκμᾶς* der angemessenste Ausdruck für eine schwindelnde Höhe sei, die man nur erreiche, um sofort wieder hinabzustürzen, und dasz der ganze Satz vom

Sturze des Tyrannen nicht blos im Sinne des Chores auf Iokaste, sondern auch im Sinne des Dichters und der Zuschauer auf Oedipus passe. Er benutzte dabei den späteren nach dem Sturze des Oedipus vom Chore vorgetragenen Gesang v. 1186, der eben jenen Gedanken, den der Chor früher als allgemeine Sentenz mit Hinblick auf Iokaste ausgesprochen hatte, auf Oedipus selbst anwendet. In der darauf folgenden Bitte des Chores erklärte der vortragende das Wort *πάλαισμα*, das noch keine befriedigende Erklärung gefunden habe, für corrupt und schlug vor dafür *νόμισμα* zu schreiben, so dasz der Chor im Gegensatz gegen die *ὕβρις* und den von ihr erzeugten *τύραννος* um die Aufrechterhaltung der *νόμοι ὑψίποδες* bitten würde, die er in der Strophe gewünscht hatte stets beobachten zu können.

Die Interpretation des zweiten Strophenpaares konnte L. nicht ausführlich entwickeln. Er muste sich begnügen, die Textesveränderungen und die neuen Erklärungsweisen kurz anzudeuten. Die Gedanken des zweiten Strophenpaares schlieszen sich eng an den Schlusz des ersten an. Wie dort der Chor um Aufrechterhaltung der Gesetze bittet, so bittet er hier um Bestrafung des Uebertreters der Gesetze, d. h. also gleichfalls um Wahrung des Ansehens der Gesetze. Dieser Gedanke ist in Form einer Verwünschung ausgesprochen, die mit dem Worte *χλιδᾶς* endigt, hinter welchem ein Punkt zu setzen ist. Der dann folgende dreigliederige Satz mit *εἰ* ist nicht etwa eine zweite Protasis zu der Verwünschung wie ihn die Herausgeber auffassen, sondern der Vordersatz zu der Frage *τίς ἔτι ποτ'* usw. Aus dem Umstande, dasz unmittelbar vorher der Gesetzesübertreter verwünscht ist und dasz die den Nachsatz bildende Frage auf jeden Fall eine Aeuszerung des Unwillens enthält, ist zu schlieszen dasz der Gedanke jener dreigliederigen Protasis der sei: 'wenn er (der Gesetzesübertreter) nicht bestraft wird.' Diesen Gedanken bietet das erste Glied augenscheinlich, sobald man es mit Triclinius ironisch faszt: 'wenn er nicht seinen gebürenden Lohn nach Recht erhält'; das zweite Glied bietet ihn eben so deutlich, sobald man *ἕρξεται* passiv auffaszt: 'und wenn er nicht von unfrommen Handlungen abgehalten werden wird' (natürlich durch Strafe); das dritte Glied bietet ihn gleichfalls, nur darf man *ματάζων* nicht durch *impie* sondern durch *frustra* erklären (*μάταν*): 'oder wenn er nicht das unantastbare umsonst antasten wird', d. i. 'oder wenn er nicht bei der Antastung des unantastbaren scheitern wird.' Die den Nachsatz bildende Frage ist corrupt, da *ἕρξεται* erweislich Glossem ist und nach Beseitigung desselben ein Verbum finitum fehlt, welches in dem gleichfalls verdächtigen *θυμῷ* gesucht werden musz. Welches Verbum finitum darin stecke ergibt der Sinn der jene Frage erläuternden Frage: *εἰ γὰρ αἱ τοιαίδε πράξεις τίμιαι, τί δεῖ με χορεύειν*; denn da der Vordersatz in positiver Form den Gedanken des früheren dreigliederigen Vordersatzes wiederholt, so musz auch der Nachsatz eine Variation des früheren Nachsatzes sein. Durch *χορεύειν* wird man aber auf den Begriff des Opfers geführt, das mit dem Chorreigen verbunden war, und so wird der Gedanke sein müssen: 'wenn der Frevler nicht bestraft wird, wer wird dann noch opfern?' Dafür spricht auch der Gedankengang der zweiten Antistrophe, die Schluszbitte daselbst und die Motivierung derselben. Demnach sei zu schreiben: *τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ' ἀνὴρ | θύσει βέλη ψυχᾶς ἀμύνειν*; 'wer wird noch unter solchen Umständen opfern, die göttliche Strafe von seinem Leben abzuwehren?' *Βέλη* ist der geeignete Ausdruck für göttliche Strafe, insofern darunter nach dem Sprachgebrauche der Tragiker, insbesondere auch des Sophokles, die strafenden Blitze des Zeus zu verstehen sind. Der Gedankengang der zweiten Strophe ist also folgender: 'wenn jemand frevelt gegen die *νόμοι ὑψίποδες*, so ergreife ihn das Verhängnis. (Denn) wenn er nicht bestraft

wird, wer wird dann noch, um die Strafe von sich abzuwehren, den Göttern opfern? Denn wenn solche Frevel geehrt sind, wozu soll ich (der Chor) Chorreigen tanzen?'

Wie nun durch diese beiden unwilligen Fragen der Verfall der Opfer und der damit verbundenen Festlichkeiten im Falle der Nichtbestrafung des Frevlers (und der damit eintretenden Lockerung des Ansehens der *νόμοι ὑψίποδες*) in Aussicht gestellt wird, so stellt der Chor in der zweiten Antistrophe den Verfall der Mantik, der anderen Seite des Wechselverhältnisses zwischen Göttern und Menschen, das auf Opfern von Seiten der Menschen und auf Offenbarung von Seiten der Götter beruht, in Aussicht. Demnach musz auch die Protasis *εἰ μὴ τάδε χειρόδεικτα* | *πᾶσιν ἁρμόσει βροτοῖς* den Sinn haben, 'wenn diese Frevel nicht bestraft werden.' Diesen Sinn hat die Protasis wirklich, sobald man *χειρόδεικτα* praedicativ zu *ἁρμόσει* versteht im Sinne von: 'als mit Fingern gewiesene Beispiele' (natürlich göttlicher Strafe). Eine Berichtigung verdient auszerdem noch die Motivierung der Schluszbitte: *φθίνοντα γὰρ Λαΐου θέσφατ' ἐξαιροῦσιν ἤδη.* Denn diese Worte entsprechen weder mit *παλαιά*, das übrigens als Glossem zu beseitigen ist, noch ohne dasselbe dem Metrum der Strophe in der vom vortragenden festgestellten Form: *τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ' ἀνὴρ* | *θυσεῖ βέλη ψυχᾶς ἀμύνειν.* Die in der Antistrophe fehlende Silbe vor *θέσφατα* glaubte derselbe nicht sowol durch den Artikel *τά* als vielmehr durch die Negation *οὐ* ergänzen zu sollen, welche wegen der Schluszsilbe von *Λαΐου* leicht ausfallen konnte. Natürlich ist, wenn man *οὐ* einschiebt, der mit *γάρ* eingeleitete Satz als eine unwillige Frage aufzufassen und demgemäsz hinter *ἤδη* ein Fragezeichen zu setzen.

Es war dem Redner nicht möglich anzuführen, wie die Frage: 'wer wird noch opfern?' ferner die Drohung: 'ich werde nicht mehr die Orakel ehren', endlich die Motivierung der Schluszbitte: 'warum misachtet man nicht bereits die Laischen Orakel?' einerseits vollkommen passend und dem Gange der Tragoedie angemessen im Sinne des Chores auf Iokaste passen, anderseits eben so gut auch auf Oedipus anwendbar seien, der, wie aufmerksame Zuschauer wol wissen konnten, sowol Opfer als Orakel vernachlässigt und nicht mit der gebürenden Achtung behandelt hatte.

Die Discussion fand am folgenden Tag statt. Dr Schmalfeld erklärte dasz er *ὑψίποδες*, dessen Richtigkeit L. vorausgesetzt habe, für falsch halte des Metrums wegen, dasz er den mit Bezug auf *ὕβρις* in V. 874 gebrauchten Ausdruck Anaphora nicht recht verstehe, dasz er den Sinn einer gefahrvollen Höhe, den L. durch *ἀκρότατον ἀκμᾶς* auszudrücken suche, darin nicht finde, sondern lieber *αἰποτάταν ἄκραν* lesen wolle, und dasz er nicht sicher sei, ob die Scholien die vorgeschlagene Lesart *εἰσαναβάς* wirklich bestätigen. — Reg.-Rath Firnhaber erkannte die conservative Kritik an, die L. in Bezug auf die erste Strophe geübt habe, billigte namentlich das vorgeschlagene *λάθα*, konnte sich jedoch mit dem Heere von Conjecturen nicht befreunden, zu denen die Antistrophe Veranlassung gegeben habe. Er meinte ferner mit Rücksicht auf die von L. angenommene Zweideutigkeit der Worte des Chores auf Iokaste einerseits und auf Oedipus andererseits, dasz man von der Grundidee der Tragoedie und des Chorgesanges ausgehen müsse und dasz es ihm nicht gewagt dünke anzunehmen, dasz der Chor die Worte wissentlich mit Bezug auf Oedipus gebrauche, nicht unwissentlich wie L. angenommen habe. — Prof. Haase gieng von dem Gedanken aus, dasz unser Chorgesang ein wichtiges Document sei für den Zusammenhang des bürgerlichen mit dem religiösen Leben, des menschlichen mit dem göttlichen Rechte, dasz daher die Annahme einer politischen Tendenz unseres Chorgesanges und einer Beziehung desselben auf Zeit-

ereignisse sehr nahe liege. Schneidewin habe solche politische Anspielungen, die man allerdings nicht überall suchen dürfe, nur deshalb verworfen, weil er politische Tendenzen und Anspielungen in der Tragoedie für unpoëtisch gehalten habe. Nun könne der Chor offenbar nicht wissentlich den Oedipus meinen, weil er diesen noch später für unschuldig halte; auch könne Sophokles nicht eine solche Zweideutigkeit eintreten lassen, wie L. angenommen habe; also halte er noch immer die Ansicht Musgrave's fest, dasz der Chorgesang mit Beziehung auf das übermütige frevelhafte Betragen des Alcibiades gedichtet worden sei. Namentlich weisen darauf hin die Ausdrücke *τύραννος*, *Δίκης ἀφόβητος*, das vom bürgerlichen Rechte zu verstehen sei wegen *δαιμόνων ἕδη σέβων*, das im Gegensatze dazu auf das göttliche Recht hinweise, ferner *χλιδά*, sodann die Ausdrücke *ἐν τοῖσδε*, *αἱ τοιαίδε πράξεις*, *τάδε χειρόδεικτα*, die auf etwas vor den Augen der Athener vorgefallenes zu beziehen am nächsten liege; endlich sei auch *πάλαισμα λῦσαι* in diesem Zusammenhange unverdächtig, da es der technische Ausdruck für das auseinanderbringen zweier Ringer sei, und der Chor eben darum bitte, der Gott möge das dem Staate heilsame ringen der sich im Staate gegenüberstehenden Parteien nicht aufheben. Besonders klar werde die Beziehung des Chorgesanges auf Alcibiades, wenn man die Schilderungen des Andocides, Thucydides und Plutarch von dem gewaltigen ringen des Staates lese, in welches derselbe durch Alcibiades versetzt sei. Uebrigens verstehe es sich von selbst dasz man, wenn der Chorgesang auf Alcibiades zu beziehen sei, annehmen müsse, Sophokles selbst oder ein anderer habe ihn für eine zweite Aufführung des Oedipus Tyrannos in der Zeit des Alcibiades gedichtet und an die Stelle des bei der ersten Aufführung dort gesungenen für uns verlorenen Liedes gesetzt. — Prof. Bonitz machte geltend dasz die Deutung, die L. dem Worte *τύραννος* gebe, diejenigen Bedenken nicht beseitige, die er früher gegen Schneidewins Auffassung dieses Wortes geäuszert habe, indem auch L. eine Zweideutigkeit bei diesem Worte bestehen lasse. Auszerdem glaube er nicht dasz *μέγας* praedicativ gefaszt werden könne, weil bei aller Freiheit der tragischen Dichter im Gebrauch und Nichtgebrauch des Artikels es schwerlich statthaft sei *ἐν τούτοις θεός* für *ὁ ἐν τούτοις θεός* zu sagen.

Prof. Lange vertheidigte den Vers *ὑψίποδες οὐρανίαν* durch Hinweisung auf ganz ähnliche bei Euripides vorkommende Verse und klärte das Misverständnis in Bezug auf den von *ὕβρις* gebrauchten Ausdruck Anaphora dadurch auf, dasz er darauf hinwies, wie er nicht gesagt habe *ὕβρις* sei eine Anaphora, sondern nur, es sei nach Art einer Anaphora vorangestellt. Genauer gesprochen verhalte es sich mit der Wiederholung von *ὕβρις* ebenso wie mit der von *θεόν* in der Schluszzeile derselben Antistrophe. Gegen den von Regierungsrath Firnhaber in Betreff der Textesconstitution der ersten Antistrophe gebrauchten Ausdruck 'Heer von Conjecturen' müsse er protestieren, da er, abgesehen von der Ergänzung der Lücke, nur einen Buchstaben (*ἀκρότατον* für *ἀκροτάταν*) geändert habe. Die Ergänzung einer Lücke sei immer mislich, er habe in dieser Beziehung vor allem auf die Unzulänglichkeit von *αἶπος* und *ἄκραν* aufmerksam machen wollen und halte auch jetzt noch daran fest, dasz der Begriff *ἀκμά* dem Gedankenzusammenhange angemessener sei. Er brachte dafür einen (von Plutarch erwähnten) Ausspruch des Hippokrates bei, in dem gesagt werde dasz *τὰ σώματα προελθόντα μέχρι τῆς ἄκρας ἀκμῆς οὐχ ἕστηκεν ἀλλὰ ῥέπει καὶ ταλαντεύεται πρὸς τοὐναντίον* (Plut. qu. symp. 5, 7, 5). Natürlich sei *ἀκμή* ein relativer Begriff, und wie er in dem Ausdrucke des Hippokrates den höchsten Grad körperlicher Blüte oder Reife bezeichne, so bezeichne er an unserer Stelle den höchsten Grad dessen wovon die

Rede sei, nemlich der τυραννίς, stets aber bezeichne es den höchsten Grad mit dem Nebenbegriffe der Gefahr des Umschwunges zum schlechteren. Damit sei auch zugleich das Bedenken Schmalfelds erledigt, welcher den Begriff ἀκμή nicht für ausreichend gehalten habe, sondern den Begriff des gefahrvollen durch das Adjectivum αἰποτάτην habe hineinbringen wollen, eine Conjectur, die im Vergleich mit den von ihm selbst vorgeschlagenen Aenderungen viel zu kühn sei. Der Einwurf von Prof. Bonitz, dasz man nicht sagen könne ἐν τούτοις θεός für ὁ ἐν τούτοις θεός, beruhe auf einem Misverständnis, denn er habe nicht behauptet dasz ἐν τούτοις θεός, sondern nur dasz θεός Subject sei; ἐν τούτοις gehöre zu μέγας, ähnlich wie an der Stelle des Oedipus Tyrannos (v. 654), wo es von Kreon heisze νῦν τ' ἐν ὅρκῳ μέγαν καταίδεσαι, was den Ausdruck voraussetze Κρέων ἐν ὅρκῳ μέγας ἐστίν. Der andere Einwurf von Prof. Bonitz, die Doppelsinnigkeit des Ausdruckes τύραννος betreffend, führe ihn zur Bestreitung der gegnerischen Auffassungen der Tendenz des Gegensatzes im ganzen. Vieles würde in dieser Hinsicht den Opponenten klarer geworden sein, wenn sie die Ausführung der Interpretation des zweiten Strophenpaares gehört hätten. Da die Zeit nicht erlaube dieselbe nachträglich mitzutheilen, so wolle er nur bemerklich machen, dasz die von ihm angenommene Doppelsinnigkeit des Wortes τύραννος sehr weit verschieden sei von der Unklarheit, in welcher Schneidewin das Wort τύραννος gelassen habe und die von Prof. Bonitz allerdings mit Recht gerügt worden sei. Τύραννος sei eben ein an sich zweifacher Auffassung fähiges Wort, werde von Oedipus selbst in dieser Tragoedie sowol im guten als im schlechten Sinne gebraucht, sei hier aber entschieden im schlechten Sinne gebraucht und lasse daher an sich betrachtet sowol den Gedanken an Iokaste wie an Oedipus zu. Im übrigen glaube er, die Annahme einer durchgängigen Doppelsinnigkeit des Chorgesanges in der Art, dasz der Chor bei seinen Worten nur an Iokaste denke, während die Worte auch auf Oedipus passen, würde weniger auffällig erscheinen, wenn er sie auch in dem zweiten Strophenpaar näher hätte verdeutlichen können. Jedenfalls halte diese Ansicht die Mitte zwischen der Firnhabers und Haases. Mit Firnhaber anzunehmen, dasz der Chor selbst wissentlich den Oedipus meine, sei unmöglich, weil der Chor noch später an die Unschuld des Oedipus glaube. Mit Haase aber anzunehmen, dasz die Worte weder auf Iokaste noch auf Oedipus, sondern auf Alcibiades gehen, sei ein verzweifelter Ausweg, den man nur dann einschlagen dürfe, wenn es sich als völlig unmöglich erweise den Chorgesang aus dem Zusammenhange der Tragoedie heraus zu interpretieren. Die Meinung, dasz Sophokles unter den νόμοι ὑψίποδες die bürgerlichen Gesetze verstehe und dasz diese mit dem göttlichen Rechte identisch seien, sei unbegründet, da Sophokles auch sonst zwischen göttlichem und menschlichem Rechte unterscheide und die einzelnen Ausdrücke wie die Idee der Tragoedie dafür spreche, dasz hier nur von den νόμοι ἄγραφοι, den göttlichen ewigen Sittengesetzen, die Rede sei. Es werde dies namentlich durch den Anfang und den Schlusz des Chorgesanges bestätigt, die entschieden sich auf Religion und göttliches Recht und nicht auf menschliche Satzungen beziehen. Sei es nun hiernach von vorn herein nicht wahrscheinlich, den Chorgesang auf Alcibiades als den Störer der Staatsregierung zu deuten, so müsse diese Ansicht um so mehr zurückgewiesen werden, da sich schwerlich alle Einzelnheiten des Gesanges unter dem Gesichtspunkte der Anspielung auf Alcibiades deuten lieszen, während gerade diejenigen Einzelheiten, die Haase für seine Ansicht geltend mache, mindestens eben so gut auf Iokaste, beziehungsweise auf Oedipus anwendbar seien. Endlich sei es doch willkürlich eine Interpretation, die zu der weiteren Annahme einer zweiten Aufführung des

Stückes mit theilweise verändertem Texte führe — wovon anderwärts auch nicht das mindeste bekannt sei —, einer Interpretation vorzuziehen, die darauf ausgehe den Chorgesang aus dem Zusammenhange der ganzen Tragoedie zu erklären und in ihm die Kunst des die tragische Wirkung berechnenden Dichters nachzuweisen. Er halte also auch dieser Ansicht gegenüber an seiner Auffassung fest; er habe vornehmlich zeigen wollen, wie die Exegese sich freihalten müsse von dem Glauben an die Auctorität der überlieferten mitunter unbewiesenen Auffassungen, wie aber anderseits auch die Kritik sich binden müsse an eine das ganze wie das einzelne im Zusammenhange erwägende Interpretation. Er hoffe dasz durch seinen Vortrag, sowie durch die über denselben entstandene Discussion die Berechtigung und der Nutzen eines solchen exegetisch-kritischen Verfahrens klar geworden sein werde.

Die dritte Sitzung, 28. September (Präsident: Prof. Dr F. Miklosich), ward durch einen Vortrag des Professor Dr K. Schenkl aus Innsbruck eröffnet, welcher in lateinischer Sprache die oft angeregte Frage behandelte, ob der letzte Römer Boethius ein Christ oder Heide gewesen sei. Nachdem er darauf hingewiesen, wie das ganze Mittelalter einstimmig den B. für einen Christen und einen Vertheidiger des kathol. Glaubens gehalten, begann der Redner seine Erörterung mit der Bemerkung, dasz die gewöhnlich dem B. zugeschriebenen theologischen Schriften nicht als ein Beweis für das Christenthum desselben dienen könnten. Denn wenn man bedenke, dasz die Ueberschriften dieser Bücher selbst in den wenigen Handschriften, die man bisher verglichen, nicht genau übereinstimmen, dasz sich laut den Katalogen einzelner Bibliotheken noch mehrere bisher unedierte theol. Schriften unter dem Namen des B. vorfinden, dasz sich so manches in diesen Schriften enthaltene schwerlich auf B. beziehen läszt, dasz diese Bücher nirgends von den Zeitgenossen erwähnt werden, dasz endlich der Stil dieser Bücher nicht mit dem der echten Werke übereinstimmt, so müsse man billig zweifeln, ob diese Schriften wirklich dem B. angehören, wenn gleich nicht geleugnet werden soll, dasz sie in seine Zeit zu setzen seien. Dagegen stehe das Christenthum des B. durch andere sichere Beweise wol auszer allem Zweifel. Das sicherste Zeugnis sei das des Ennodius, Bischofs von Pavia, welcher in seiner Schrift *Paraenesis didascalica* da, wo er den christlichen Jünglingen diejenigen Männer vorführt, welche ihnen als Vorbilder im wissenschaftlichen Streben und christlichen Leben dienen können, unter vielen anderen, die sich als treue Söhne der Kirche bewiesen, auch den B. nennt. Wenn man ferner die Briefe betrachte, welche Ennodius und Cassiodorus an B. geschrieben, so könne man ihrem Inhalte und ihrem Tone nach gewis nicht annehmen, dasz sie an einen Heiden geschrieben seien. Dazu komme dasz B. der Familie der Anicier angehörte, welche sich schon durch eine lange Reihe von Jahren als treue Anhänger des Christenthums bewiesen, dasz der Vater des B. sowie er selbst und seine Söhne die höchsten Würden im Staate bekleidet, zu einer Zeit wo kein Heide mehr dergleichen Stellen erlangt hat und die Formeln, durch welche den Magistraten die Würden ertheilt wurden, durchaus ein christliches Gepräge trugen, dasz endlich B. der Schwiegersohn des Symmachus war, dessen christliches Bekenntnis über allen Zweifel erhaben sei, wie denn auch damals Ehen zwischen Heiden und Christen durch Kirchen- und Staatsgesetze verboten waren. Sodann bespricht der Redner in längerer Auseinandersetzung denjenigen Punkt, der hier die grösten Schwierigkeiten bereitet, nemlich das Werk *de consolatione philosophiae*, welches B. kurz vor seinem Tode geschrieben und das, wie jetzt wol allgemein anerkannt ist, nicht die Grundsätze einer christlichen Philosophie, son-

dern die eines besonders auf dem Neoplatonismus beruhenden Eklekticismus enthält. Boethius habe es sich zur Aufgabe gestellt, das Studium der Philosophie, welches zu seiner Zeit tief gesunken war, wieder zu heben und deshalb den groszartigen Plan gefaszt, alle Schriften des Aristoteles und Platon ins Lateinische zu übersetzen und durch Commentare zu erklären. Mit diesen Studien stehe nun das obengenannte Buch im innigsten Zusammenhange, das einerseits ein Vermächtnis des B. an alle diejenigen bilden sollte, welche an seinen Bestrebungen Antheil genommen hatten, auf dasz sie den hohen Werth des Studiums der Philosophie erkännten, andererseits zur Rechtfertigung dieses Studiums und seiner selbst gegen die frechen Beschuldigungen der Magie dienen sollte, welche man eben dieser Studien wegen gegen ihn erhoben hatte. Indem nun B. im Angesichte des Todes über diejenigen Dinge philosophierte, deren Erkenntnis für den Menschen von der grösten Wichtigkeit ist, und sich über alles irdische erhob, habe er dies Studium und sich selbst glänzend gerechtfertigt und so den Schluszstein seinem wirken aufgesetzt. Dasz übrigens niemand an diesen Studien des B. etwas auszusetzen fand, ersehe man aus den groszen Lobsprüchen, die ihm alle Zeitgenossen, besonders aber Ennodius ertheilen. Endlich könne man auch aus einzelnen Citaten und Anspielungen, die in diesen Büchern vorkommen, erkennen, dasz sie nur von einem Christen geschrieben sein können. Am Schlusse weist der Verfasser durch eine genaue Erörterung der damaligen politischen und religiösen Verhältnisse nach, dasz die Meinung des Mittelalters, B. sei für den Glauben gestorben, insofern berechtigt sei, als in dieser Zeit die religiösen und politischen Verhältnisse so eng mit einander verschlungen sind, dasz es unmöglich ist dieselben irgendwie von einander zu trennen.

Director Eckstein entgegnete in lateinischer Sprache, dasz die Beweise des Prof. Schenkl die Sache wol als wahrscheinlich aber nicht als vollkommen gewis erscheinen lieszen. Geh.-Rath Brüggemann bemerkte, dasz er für seine Person wol glaube B. habe dem christlichen Bekenntnisse angehört, die endgiltige Lösung der Frage aber von einem umfassenden Studium der Geschichte dieser Zeit erwarte. Auszerdem bemerkte noch Prof. Haase, dasz die Verhältnisse dieser Zeiten sehr verwickelt seien und dasz nicht selten bei den Männern derselben eine gewisse Unklarheit, ein hin- und herschwanken sich offenbare, welches eine endgiltige Entscheidung erschwere. Man müsse daher genau und reiflich erwägen, ehe man etwas feststelle. Professor Schenkl sagte hierauf den betreffenden Herren seinen Dank für ihre Bemerkungen und erklärte, dasz er vor dem Drucke die einzelnen Beweise nochmals prüfen, wenn etwas fehlen sollte es hinzufügen und so hoffentlich wol die Sache auszer allen Zweifel setzen werde.

Prof. Dr Leop. Schmidt aus Bonn besprach in einem Vortrage (*über die Lysianische Rede im Platonischen Phaedrus*) die in neuerer Zeit vielfach erörterte Frage, ob die in dem Platonischen Phaedrus als Lysianisch mitgetheilte erste Rede über die Liebe, der sogenannte Erotikos, so wie sie vorliegt von Lysias herrühre und von Plato nur als Beispiel der verkehrten zeitgenössischen Beredtsamkeit aufgenommen sei oder ob letzterer sie vielmehr für die Zwecke des Dialogs frei gebildet und dabei die Weise des berühmten attischen Redners nachzuahmen gesucht habe. Nach Abweisung zweier unhaltbaren und in der That längst aufgegebenen Versuche, die Frage in vermittelndem oder ausweichendem Sinne zu beantworten, macht er darauf aufmerksam, dasz in voller Uebereinstimmung mit der Zeit, in welche das Gespräch verlegt werde, Lysias in dem Erotikos jedenfalls noch in seiner Jugendmanier befangen auftrete, während dieser zugleich manche charakteristische Dinge mit dem Stil und der Ausdrucksweise der erhaltenen Lysianischen Reden gemein

habe, wie der verstorbene Hänisch in einer 1827 erschienenen Preisschrift nachgewiesen. Allein eben dieser Umstand kann auf den ersten Blick doppelt gedeutet werden: Hänisch selbst hat daraus die Schluszfolgerung gezogen, dasz auch jener von Lysias herrühre; dagegen haben Stallbaum und K. F. Hermann in der getreuen Wiedergabe Lysianischer Stileigenthümlichkeiten vielmehr ein Merkmal der vollendeten Nachahmungskunst Plato's gefunden. Die Meinung der beiden letztgenannten Männer scheint die gegenwärtig allgemeinere zu sein; der vortragende ist entgegengesetzter Ansicht und glaubt sie näher motivieren zu müssen. Zuvörderst glaubt er dasz die Stimme des Alterthums, welches den Erotikos für ein Werk des Lysias erklärte, für uns von nicht geringem Gewichte sein müsse, da die alten Kritiker viele Mittel der Kenntnis vor uns voraus hatten. Namentlich gilt dies von dem grösten Bewunderer und allem Anscheine nach auch grösten Kenner des Lysias unter den Griechen, Dionysios von Halikarnass, der auch den Erotikos nicht etwa blos der Kürze halber vom Standpunkt des Dialogs aus als Lysianisch bezeichnet, indem er den Plato selbst, nicht den Sokrates, als Bekämpfer des Redners nennt. Wenn aber gegen den Lysianischen Ursprung des Erotikos deshalb ein Einwand erhoben wird, weil derselbe unter die Briefe des Lysias gesetzt wurde und litterarisch aufbewahrte Briefe aus der klassischen Zeit des griechischen Alterthums gewöhnlich unecht sind, so ist dies ohne Bedeutung, da die sogenannten Briefe des Lysias mit denen anderer Schriftsteller und namentlich Redner gar nicht in eine Kategorie gestellt werden können. Demnach könnten nur zwingende innere Gründe uns bewegen, von den alten Kritikern abzuweichen. Die Gewohnheit Plato's, den bei ihm auftretenden Personen selbsterfundene Reden in den Mund zu legen und dabei Ton und Charakter der jedesmal darzustellenden nachzubilden, kann nicht angezogen werden, da er hier einen mit seiner Persönlichkeit unter den Zeitgenossen wenig hervortretenden Schriftsteller zum Gegenstande seines Angriffs macht, bei dem zugleich die ungenügende Form der Darstellung ein viel wichtigeres Moment war als sonst. Der Erotikos aber verhält sich zu den erhaltenen Schriften des Lysias keineswegs wie eine geistreiche Nachbildung zu ihrem Originale, sondern wie das frühere Product eines Schriftstellers zu späteren; denn er stimmt mit ihnen in einer Anzahl von sprachlichen Gewöhnungen überein, wie sie jedem Autor unverlierbar ankleben, nicht in dem geistigen Habitus, und darum ist die Uebereinstimmung nur dem zergliedernden Grammatiker, nicht dem unbefangenen Leser erkennbar. So ahmt Plato nicht nach. Wol aber gewinnt man für alles eine ungezwungene Erklärung, wenn man den Erotikos für ein wirkliches Erzeugnis der früheren Lebensepoche des Lysias hält, das seine ungestümen Verehrer bei dem wachsen seines Rufes hervorzogen: auf diese Weise ist Plato's Angriff noch mehr gegen diese gedankenlosen Verehrer als gegen den Meister gerichtet.

Nach Beendigung des Vortrags nimmt Prof. Vahlen aus Wien das Wort, nicht sowol um den Inhalt des Vortrags zu bestreiten, als um einiges hinzuzufügen. Er weist namentlich auf drei Punkte hin. Erstens die Lysianische Rede im Phaedrus sei nicht blos von ihrer rhetorischen Seite zu betrachten, sondern auch in Betreff ihres ethisch niedrigen Gehaltes. Zweitens auf die Zeugnisse der Alten über den Lysianischen Ursprung sei nicht so groszes Gewicht zu legen, da dieselben oft nicht auf bestimmter Ueberlieferung beruhten, sondern nur auf Schlüssen aus Plato selbst. Dagegen verdienten drittens einige einzelne Züge in der Platonischen Darstellung Beachtung, welche deutlich Plato's Absicht bewiesen, die Autorschaft des Lysias auszer Zweifel zu setzen.

Prof. Schmidt dankt dem ebengenannten für die Ergänzung, die derselbe zu dem Vortrage gegeben: wenn er ihm gewissermaszen Unvoll-

ständigkeit vorgeworfen, so sei diese Unvollständigkeit eine beabsichtigte und dem vortragenden wol bewuste. Er habe nur diejenigen seiner Meinung nach zur Erhärtung der aufgestellten Thesis völlig ausreichenden Beweismomente hier beibringen wollen, welche sich in einer allgemeinen Darlegung ohne eingehen auf einzelne platonische Stellen mittheilen lieszen. Nur auf zwei von Prof. Vahlen berührte Punkte will er noch kurz zurückkommen. Das eine ist die Autorität des Dionysios von Hal., welche er nicht umhin kann als eine in der vorliegenden Frage gewichtige anzusehen, da Dionysios vollständiger als sonst jemand im Alterthum die Thätigkeit des Lysias in ihren Verzweigungen übersah; das andere der Grundgedanke des Phaedrus. Er hat auf diesen als controvers nicht weiter eingehen wollen, möchte aber den von ihm gebrauchten Worten nicht die Auslegung gegeben sehen als bewege sich der Dialog blos um die Gegenüberstellung wahrer und falscher Rhetorik; vielmehr sei der verbindende Begriff desselben die Seelenleitung.

Zuletzt hält Prof. A. W. Zumpt aus Berlin einen Vortrag *über den Ursprung der tribunicischen Gewalt der römischen Kaiser.* Wann Augustus und die nachfolgenden Kaiser die tribunicische Gewalt angenommen haben, ist vielfach von den bedeutendsten Gelehrten erörtert worden; auch über die Befugnisse, welche dieselbe gewährte, ist gesprochen worden: der Ursprung ist bis jetzt unberücksichtigt geblieben und doch bietet derselbe einige Schwierigkeit dar. Es wurde ausgegangen von Tacitus Annal. III 56, wo die Erfindung der tribunicischen Gewalt dem Augustus zugeschrieben wird. Damit steht scheinbar im Widerspruch Dio's (42, 20) Bericht, der schon dem Dictator Caesar im J. 48 v. Chr. die tribunicische Gewalt zuschreibt. Derselbe erzählt ferner, dasz auch im J. 49 v. Chr. Caesar die tribunicische Gewalt erhalten habe (44, 5); dann von Augustus, dasz sie ihm zu drei verschiedenen Malen gegeben worden sei, im J. 36 v. Chr. (49, 15), 30 v. Chr. (51, 19) und endlich 23 v. Chr. (53, 2), von welchem Jahre an bekanntlich Augustus die Jahre seiner tribunicischen Gewalt zählte. Irgend eines dieser bestimmten, zum Theil durch andere Autoren unterstützten Zeugnisse zu verwerfen wird nicht möglich sein, eine Vereinigung aber nur dann thunlich, wenn man ein allmähliches entstehen der tribunicischen Gewalt, wie die Kaiser sie besaszen, annimmt. Diese allmähliche Entstehung stimmt auch vollkommen mit der Natur der Sache überein, und dasz die tribunicische Gewalt der Kaiser eine ganz andere, eine viel höhere war als die, welche die einzelnen Tribunen früher gehabt hatten, ist unzweifelhaft. Nach diesen Principien wurde die Entwicklung der tribunicischen Gewalt von dem Zeitpunkte an, wo Caesar zuerst sie erhielt, bis zum Jahre 23, wo sie der Inbegriff der kaiserlichen Macht wurde, gegeben und die allmähliche Erweiterung derselben auf die genaue Interpretation der betreffenden Stellen Dio's begründet. Caesar erhielt zuerst die Gewalt, wie die Volkstribunen selbst sie hatten, aber auf Lebenslang: später wurde sie ihm in Bezug auf die Unverletzlichkeit erweitert. Augustus erhielt zuerst die schon für Caesar erweiterte tribunicische Gewalt auf Lebenslang: sie wurde für ihn vergröszert erstens durch besondere Befugnisse, die er als oberster Richter des Reiches erhielt, zweitens dadurch, dasz ihm die Initiative der Gesetzgebung zugesprochen wurde. Jetzt erst enthielt die tribunicische Gewalt alle jene Befugnisse, die wir später in ihr finden und die Augustus vollkommen berechtigten sie gleichsam zum Symbol der kaiserlichen Majestät zu erheben.

Der Vortrag des Prof. Zumpt, dessen Skizze wir im obigen nach der gefälligen Mittheilung des Hrn Verf. gegeben haben, konnte, da die für die Sitzung anberaumte Zeit bereits verflossen war, nicht zu Ende geführt werden; ebenso konnten einige andere der Versammlung angetragenen (so von Dr Schmalfeld in Eisleben über die angeblichen

politischen Beziehungen in den sophokleischen Tragoedien, von Prof. Kreuser in Köln über homerische Kritik und über einen nothwendigen Fortschritt der Philologie, von Prof. Dr Boller in Wien über die Beziehungen zwischen Iran und Turan) nicht zur Ausführung kommen.

Zum Schlusse nahm der Präsident das Wort: 'H. V.! Die Zeit unseres zusammenseins ist zu Ende und die Stunde des Abschieds naht heran. Unsere verehrten Gäste werden sich nach allen Richtungen zerstreuen und wir wünschen von ganzer Seele, dasz sie uns ein freundliches Andenken bewahren. Wir, die zurückbleibenden, werden dieser wenigen Tage immer gedenken als einer nicht nur fröhlich sondern auch nützlich hingebrachten Zeit; denn die vielfache Anregung, die wir Ihnen verdanken, wird, so hoffen wir, für Wissenschaft und Unterricht nicht verloren gehen. Empfangen Sie dafür unseren wärmsten Dank. Wir hoffen dasz die hier angeknüpfte Verbindung keine vorübergehende, sondern eine bleibende sein wird. Wir alle geben uns den Hoffnungen hin, die gestern von einem hochgestellten, gewis von uns allen hochverehrten Mann ausgesprochen worden. Von dem immer steigenden Interesse, welches sich an Fragen des öffentlichen Unterrichtes in allen seinen Stufen in allen Kreisen knüpft, haben Sie sich selbst überzeugt. Der Empfang, welcher der Versammlung zu Theil geworden, gibt davon Zeugnis. Ich halte es für meine Pflicht hier öffentlich auszusprechen, dasz ich in allen diese Versammlung betreffenden Angelegenheiten bei allen, ohne irgend eine Ausnahme, die gröste Bereitwilligkeit gefunden habe; die dabei gemachten Erfahrungen sind meinem Herzen auch deswegen theuer, weil sich dabei der Charakter meiner Landsleute im schönsten Lichte gezeigt hat. Die höchsten Behörden des Staates und des kaiserlichen Hofes und die Commune Wiens, ihren allgemein verehrten Bürgermeister an der Spitze, haben mit einander gewetteifert, um Ihnen, meine hochverehrten Herren, einen Empfang zu bereiten, der würdig sei solcher Gäste und einer Regierung, welche die Wissenschaft und ihre Vertreter ehrt, einer Regierung die da weisz, dasz wissen Macht ist. Vor allem aber sei der Tribut unseres ehrfurchtsvollsten Dankes dargebracht Seiner Majestät unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn. Allerhöchstdieselben haben nicht nur zu gestatten geruht, dasz die Versammlung in dieser Haupt- und Residenzstadt zusammenkomme, sondern auch alles angeordnet, was derselben förderlich sein könnte. Es ist dies Ausflusz der Ueberzeugung unseres Kaisers, dasz jeder wahre Fortschritt vom Unterricht ausgeht. Möge es unserem erhabenen Herscher vergönnt sein auch die reife Frucht des Samens zu sehen, der im ersten Decennium Allerhöchstseiner glorreichen Regierung gestreut worden, und möge einst der jüngste Sprosse seines erlauchten Hauses, dessen Geburt vor kurzem von Millionen mit Jubel begrüszt worden, einst über ein Oesterreich herschen, in allen Theilen blühend durch Kunst und Wissenschaft.'

Nachdem sodann Geh.-Rath Wiese aus Berlin im Namen der versammelten dankend erwidert hatte, erklärte der Präsident die 18e Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten für geschlossen.

Für die Verhandlungen der paedagogischen Section waren folgende Thesen gestellt: I) In der Erziehung ist der rechte Idealismus zugleich der einzig rechte Realismus. Dr Franz Schmalfeld. — II) Von den Schriften Platons eignen sich zur Lectüre auf der obersten Stufe des Gymnasiums: 'die Apologie des Sokrates, Kriton, Laches, Protagoras, Gorgias', zulässig sind 'Euthyphron und Menexenus'; von den übrigen platonischen Schriften ist keine zur Gymnasial-Lectüre geeignet. H. Bonitz. — III) A) Die Odyssee ist vor der Ilias zu lesen. B) Abkürzungen (Epitomae) altklassischer Werke eignen sich nicht für

den Schulgebrauch. C) Ausgaben altklassischer Werke mit zweckmäszigen Anmerkungen eignen sich mehr für die Schulen als blosze Textesausgaben. D) Die Lectüre des Sophokles sollte füglich nicht gepflogen werden an Anstalten, wo nicht wenigstens täglich eine Stunde der griechischen Sprache gewidmet wird. Dr Anton Göbel. — IV) A) Ist die alte und mittelhochdeutsche Sprache und Litteratur an den Gymnasien beizubehalten oder nicht? Wenn in der jetzigen armen Form, so lieber nicht; wenn beizubehalten, so ist sie auszudehnen 1) auf eine gründlich durchdachte und deswegen möglichst einfache und übersichtliche Grammatik; 2) auf ein reiches Lesebuch, bestehend aus Stücken, die nicht etwa der Sprachforschung dienen, sondern für die litterarisch-humanistischen Zwecke geeignet sind; in denen namentlich auf die alten österreichischen Dichter Rücksicht zu nehmen wäre, als nebst den Nibelungen auf den trefflichen Walter v. der Vogelweide, Seifried Helbling, Peter Suchenwirth, Oswald von Wolkenstein usw. bis Behaim von den Wienern herab. Nur durch eine so reiche Auswahl, die dem Lehrer auf mehrere Jahre Abwechslung des Stoffes böte und selbst den Schüler zur Privatlectüre anreizte, liesze sich diesem Unterrichtszweige aufhelfen. B) Sowol im Lateinischen als Griechischen ist der bisherige Grundsatz festzuhalten, möglichst ganze Autoren oder doch ganze Werke derselben zu behandeln; aber neben diesen wären reiche Chrestomathien aus dem reichen geistigen Leben dieser Völker zu bieten. Die Auswahl aus Dichtern sowol als Prosaisten böte sich den kundigen leicht dar. Gestehen wir nur dasz die Beschränkung auf wenige Autoren, die man selbst wieder auf Excerpte reduciert hat, den Schülern den Gesichtskreis der alten Litteratur gewaltig verengt, ich möchte sagen verschlieszt. C) Ein besonderer Gegenstand der Besprechung wäre die Frage: ist von Platon auszer den Stücken 'Kriton und Apologie' und 'eine zum Lebensende des Sokrates gehörende Auswahl aus Phaedon' in den Mittelschulen noch irgend ein anderer Dialog ganz zu lesen und zu interpretieren? oder sind Chrestomathien aus seinen übrigen Werken allein zweckmäszig, Auszüge, in denen blos die humanistischen Zwecke dieser Schulen, die Erfindung der Eingänge, die Feinheit in Gedanken und Ausdruck berücksichtigt werden? Der Einsender behauptet einfach die Unzukömmlichkeit der Aufnahme ganzer platonischer Gespräche in die Lesungen der Mittelschulen aus zwei Gründen: 1) wegen der eigenthümlichen von unseren Begriffen und ihren Ausdrücken so verschiedenen philosophischen Terminologie; 2) wegen der zerschnittenen Frageform des platonischen Sokrates, welche Form, für philosophische Discutierungen oder Begründungen passend, aber für unsere Darstellungsweise (sage man was man wolle), dann für unsere humanistischen Zwecke, endlich für das Alter unserer Schüler einförmig, ermüdend, labyrinthisch, den Gedankengang ewig zerstreuend ist. D) Als eine förmliche Lücke in unserem humanistischen Unterrichte bezeichnet der Einsender dieses den Mangel eines gediegenen Lehrbuches über Stilistik und glaubt auf die Abfassung und Einführung eines solchen dringen zu müssen. Nemlich an die im Untergymnasium geendigte Sprachlehre schlieszt sich eng die Lehre über die allgemeinen Eigenschaften der Schrift- und Sprachwerke, ihre Tugenden und Fehler. Von da ist in der 7n und 8n Klasse der Uebergang zur Behandlung der streng ästhetischen Begriffe des schönen, erhabenen, tragischen, komischen, humoristischen, des Witzes und Scharfsinnes in Gedanken und im Ausdrucke. Alles mit gründlicher Unterscheidung der Begriffe und einem reichen Vorrath an Beispielen. E) Wir bedürfen ein Lesebuch über griechische und römische Litteraturgeschichte und über die Schriftsteller, auf welches bei Behandlung der einzelnen Autoren zu verweisen ist, über Antiquitäten aus dem völkergeschichtlichen Standpunkte, über die

Mythen, von woher sie eingeführt worden, welche Veränderungen sie und ihre Bedeutung erfahren haben? F) Ich finde dasz der prosaische Theil unserer Lesebücher durch die bisherige Natur der Sache sehr mangelhaft ist und durch Aufnahme gediegener Stücke und Uebersetzungen aus Werken des Auslandes ergänzt werden musz. Theodor Mayer, Gymn.-Dir. — V) Das prüfen der einzelnen Schüler im Laufe des Unterrichts hat einen doppelten Zweck, und zwar zuerst und vorzüglich für die Gesamtheit der Schüler den Unterrichtsstoff durch die Wiederholung desselben in unmittelbarem Verkehre mit den Schülern nach Bedürfnis zu ergänzen, faszlicher und anschaulicher zu machen; den zweiten, sich zugleich von den Fähigkeiten der einzelnen Schüler zu überzeugen und auch individuell nach Bedürfnis auf sie einwirken und schlieszlich ihre Leistungen beurteilen zu können. Die Richtigstellung dieses doppelten Zweckes gibt zum Theil die Richtschnur an für das Verfahren des Lehrers beim Unterrichte selbst, vorzugsweise aber für die Methode welche beim prüfen, d. h. bei der prüfenden Wiederholung des Lehrstoffes befolgt werden soll, und für die thätige Theilnahme des Lehrers dabei. Die entgegengesetzte Auffassung des genannten Zweckes gefährdet den scientifischen und den moralischen Zweck des ganzen Unterrichts. Dr Alois Capellmann. — VI) Dem gedeihen des gesamten Lateinunterrichtes sind lateinische Sprechübungen von wesentlichem Nutzen. Diese Uebungen sind methodisch zu leiten, und zwar haben sie sich auf den unteren Stufen des Gymnasiums vornehmlich auf memorieren von klassischen Sentenzen, Stellen und kleineren Lesestücken zu beschränken; auf den mittleren Stufen hat reproducieren der vorher genau erklärten Abschnitte der Klassiker hinzuzutreten; auf den oberen Stufen endlich soll der Inhalt der sprachlich und sachlich interpretierten Lesestücke aus lateinischen und griechischen Klassikern in freier lateinischer Rede wiedergegeben werden, und an solche Inhaltsangaben können sich bei geeignetem Stoffe lateinische Discussionen über Gedankengang und Form der betreffenden Abschnitte anschlieszen. Lateinische Interpretationen der Klassiker sind auch auf den obersten Stufen nur mit groszer Vorsicht anzuwenden und lateinische Uebersetzungen griechischer Lesestücke in der Regel auf die leichteren Prosaiker zu beschränken. In den Lehrer-Seminarien ist auf lateinische Interpretations- und Disputierübungen ein besonderes Gewicht zu legen. Franz Hochegger. — VII) Nachdem bereits in drei Versammlungen der Philologen und Schulmänner Deutschlands, zu Jena 1846, zu Berlin 1850 und zu Altenburg 1854, die Beibehaltung der freien lateinischen Arbeiten beschlossen und in Bezug auf die Methode derselben in der letzten auch einige Andeutungen und Winke gegeben worden, erlaubt sich der unterzeichnete der Versammlung folgende, jene Andeutungen näher erläuternde Sätze zur Besprechung vorzuschlagen: 1) Die Uebungen in den freien lateinischen Arbeiten müssen auszer der allgemeinen Grundlage des gesamten Unterrichts in dieser Sprache noch eine besondere Basis in der Anleitung zum Lateinisch-Denken erhalten. 2) Hierzu führt nicht das übertragen aus dem Deutschen ins Lateinische allein (am wenigsten wenn dazu Stücke aus modernen deutschen Schriftstellern zu Grunde gelegt werden), auch nicht die blosze Lectüre an und für sich, sondern die Benützung derselben zum Lateinsprechen in der Art dasz gelesene Stücke, namentlich ciceronianische, die für sich ein ganzes ausmachen, sowol in rhetorischer als sprachlicher Hinsicht mit den Schülern lateinisch so weit durchgesprochen werden, dasz sie von denselben formell und materiell ganz zu eigen gemacht werden können. 3) Auf dieser Basis sind dann jene Uebungen in gewissen Stufen [Reproduction, Amplification, Imitation (im engeren Sinne)] bis zum völlig freien latei-

nischen Aufsatze fortzuführen. Flöck, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz.

Erste Sitzung, 25. September. Präsident: Prof. Bonitz. Es werden nach dem Vorschlage des Präsidenten durch Abstimmung zur Verhandlung bestimmt: II (mit Einschlusz von IV C), III C, IV D und E, VI (mit Einschlusz von VII), und da die von Hrn Hochegger aufgestellte Thesis für diese Sitzung noch nicht gedruckt vorlag, in der Abfolge: II, VI, III C, IV D und E.

Darauf nimmt der Vorsitzende das Wort, um die von ihm gestellte Thesis (II) zu begründen: Discussionen über didaktische Gegenstände werden häufig sowol für die thätigen Theilnehmer derselben als für das etwa blos zuhörende oder lesende Publikum dadurch ermüdend, dasz zu einer Verständigung man deshalb nicht kommen kann, weil über die Gesichtspunkte selbst, von denen aus die Frage zu entscheiden ist, nicht Einheit und Klarheit besteht; der einzige Gewinn von derlei Discussionen ist oft nur, dasz sich eben jene Unsicherheit über die Principien deutlich herausstellt. In den vorliegenden Worten hoffe ich eine solche Thesis aufgestellt zu haben, für welche die entscheidenden Principien schwerlich Gegenstand erheblicher Verschiedenheit der Ansichten sein können, so dasz bei Gemeinsamkeit der Ausgangspunkte eine Annäherung an Entscheidung möglich sein wird; andernseits berührt meine Thesis mittelbar Punkte in der noch bestehenden Schulpraxis der Platonlectüre, denen ich nicht beistimmen kann. Es sei mir also erlaubt die Gesichtspunkte, von denen die Auswahl der Schriften Platons ausgehen musz, in Kürze darzulegen. Zwei Gesichtspunkte erscheinen mir von entscheidender Wichtigkeit zu sein. Erstens man darf nicht zur Lectüre solche Schriften Platons wählen, die für den Gedankenkreis und die Bildungsstufe der Schüler noch nicht zugänglich sind; zweitens man hat solche Schriften Platons zu wählen, durch welche die Hochachtung, in der Platons Name durch Jahrtausende sich erhalten hat, wirklich in der lesenden Jugend begründet wird. Es versteht sich neben diesem, dasz jener Spruch von der verecundia, die der Jugend gebüre, bei der Auswahl zur Lectüre aus Platon ebenso gilt wie bei allen anderen Schriftstellern.

Erwägen wir nun weiter, was aus diesen Gesichtspunkten, über deren Giltigkeit schwerlich ein erheblicher Zweifel erhoben werden dürfte, folgt. Zunächst jener erste Grundsatz: zugänglich und verständlich für die Bildungsstufe der Schüler in den oberen Klassen müssen die Dialoge sein, die man zur Lectüre wählt. Daraus folgt dasz solche Dialoge, in denen die Platon eigenthümliche und ihn charakterisierende Lehre dargestellt ist, Dialoge, die nur durch die Einsicht in diese verständlich werden, von dem Gymnasium ausgeschlossen bleiben müssen. Ich sage: die dem Platon eigenthümliche Lehre. Es steht durch die Nachrichten des Aristoteles fest, dasz das unterscheidende der platonischen Lehre von der sokratischen Weise des philosophierens darin liegt, dasz für Platon die allgemeinen Begriffe eben als solche zugleich unbedingt real sind. In welche unlösbaren Schwierigkeiten, in welche Inconsequenzen eine solche Hypothese dann verwickelt, wenn von diesem aufsteigen zu den höchsten Allgemeinbegriffen zurückgekehrt werden soll zur Erklärung des wirklichen, kann mehr als ein Dialog Platons genügend zeigen. Gewis kann man es nun nicht als Aufgabe des Gymnasialunterrichtes betrachten, er solle den Versuch anstellen dasz sich die Schüler in jenen Zustand des denkens lebhaft versetzen, in welchem das erstaunen, die Bewunderung des logischen Allgemeinbegriffes so grosz war, dasz er als solcher sogleich für ein ὄντως ὄν erklärt wurde, also der Begriff einer Zahl, δυάς, τριάς, darum, weil er Object eines bestimmten erkennens ist, auch ein ὄν sein müsse. Dialoge also, welche

nur durch die vollständige Versetzung in das eigenthümliche der platonischen Lehre verständlich werden, sind von der Gymnasiallectüre auszuschlieszen. Mag es immerhin sein, dasz in einem wohlgeleiteten philosophisch-propaedeutischen Unterricht das eigenthümliche der platonischen Lehre eine Bedeutung für die Auffassung der Logik erhält; aber man kann unmöglich die Wirksamkeit eines groszen Theiles des griechischen Unterrichtes davon abhängig machen, dasz gerade ein ausgezeichneter Erfolg des philosophisch-propaedeutischen Unterrichts das Verständnis der dargebotenen Lectüre ermöglicht habe.

Anderseits soll die Lectüre platonischer Dialoge wirklich die Achtung begründen, welche der geistigen und sittlichen Grösze Platons gebürt. Daraus wird für eine Auswahl zweierlei sich ergeben: erstens es können nur ganze Dialoge gelesen werden. Ein groszer Theil der eigenthümlichen Kunst platonischer Composition liegt in dem innern Zusammenhang jedes einzelnen Dialogs, so dasz dieser sich als ein wohlgegliedertes in sich vollendetes ganzes erkennen und auffassen läszt. Es heiszt der schriftstellerischen Bedeutung Platons das beste, es heiszt ihr die Blüte entreiszen, wenn man wagt den Schülern, die Platon zuerst kennen lernen sollen, platonische Dialoge zu zerbröckeln. Merklich anders ist das Verhältnis bei einem Geschichtschreiber; hier ist es viel eher möglich eine einzelne Partie hervorzuheben und durch blosze Erzählung des Zusammenhangs zu ergänzen; ja selbst bei der Form der Abhandlung wird der Eindruck auf den lesenden nicht in dem Grade vom lesen des ganzen abhängen, wie bei jener eigenthümlichen Kunstform, welche von niemand anderem in der Meisterschaft beherscht ist wie von Platon. Dialoge also, die man nicht ganz lesen kann, lese man gar nicht; es findet sich dessen, was sich unverkürzt lesen läszt und was durch die Auffassung des ganzen einen bedeutenden Eindruck macht, genug, um nicht ein solches Surrogat nöthig zu machen. Zweitens ergibt sich aus diesem Grundsatze die Ausschlieszung solcher Dialoge, deren platonischer Ursprung bestritten wird, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde bestritten wird, weil man in diesen Dialogen die vollständige Kraft platonischen Charakters, die Tiefe der Gedanken, die vollendete Kunst Platons nicht erkennt oder nicht zu erkennen glaubt. Die Frage, ob die Anzweifelung berechtigt ist oder nicht, ist bei der Frage über die Auswahl eine vollkommen gleichgiltige. Es ist ganz einerlei, ob der Ion wirklich von Platon geschrieben ist oder nicht, ob Hipp. mai. unecht ist oder Hipp. min., da beide zugleich sich nicht füglich für echt halten lassen, oder ob beide unecht sind; denn was an diesen Dialogen die Gründe zu Zweifeln darbietet, das sind ja eben die Gründe, um derenwillen sie sich nicht eignen, dasz der Schüler aus ihnen zuerst ein Bild Platons bekomme; dies Bild wäre gewis nicht das richtige. Ganz anders, wer schon Platon aus der Gesamtheit seiner übrigen Werke kennt; für diesen ist es möglich, entweder selbst in früheren Versuchen Platon wieder zu erkennen oder zu entscheiden, dasz sie nicht Platons Werke sind.

Endlich jener allgemeine Satz über die verecundia, welcher unsittliches aus der Lectüre unbedingt auszuschlieszen befiehlt, würde bei einem Schriftsteller von solchem Adel des Geistes und Charakters, wie er Platon auszeichnet, kaum erheblich in Betracht kommen. Indes der sittliche Adel und die sittliche Reinheit auch Platons trägt das Gepräge griechischer Anschauungsweise, und nach einer Seite hin zeigt sich eine schreiende Differenz; eine grosze sittliche Verirrung wird manchmal nur schonend behandelt, manchmal erhält sie selbst eine Darstellung, die, so idealisierend sie auch sein mag, doch durch die Lebendigkeit der Farben und Glut der Darstellung zur Jugendlectüre sich nicht eignet. Dialoge Platons, welche in der angedeuteten

Beziehung zu Bedenken Anlasz geben, sind von der Schullectüre unbedingt auszuschlieszen.

Summieren wir nun, was aus den allgemein dargelegten drei Grundsätzen sich im einzelnen ergibt. Nach dem ersten müssen von der Gymnasiallectüre ausgeschlossen bleiben nicht blos Theaet., Krat., Polit., Soph., Parm., Phileb., Rep., Tim., Legg., sondern ebenso auch Phaedrus, Symposion und der in den Gymnasien nach meiner Ueberzeugung zum Nachtheil des Interesses an griechischer Lectüre weit verbreitete Phaedon *), von dem es nicht möglich ist irgend einen Anfang des Verständnisses zu gewinnen, ohne das genaueste eingehen in das schwierigste, ja zum Theil überhaupt kaum entwirrbare Gebiet der platonischen Philosophie. Durch den zweiten Gesichtspunkt würden jene kleineren Dialoge entfernt, wie Alcibiades, Hippias I u. II, Ion. Von dem dritten Gesichtspunkt wäre nur etwa Gebrauch zu machen bei Dialogen wie Charmides, Lysis, Symposion, Phaedrus. Die beiden letzten fallen schon aus einem andern Grunde, nemlich wegen der Schwierigkeit des Inhalts, auszerhalb des Bereiches der Gymnasiallectüre. Dasz der gleiche Grund in Wahrheit auch für den Charmides gilt, dürfte sich aus einem eigenthümlichen Vorgange in der Erklärung dieses Dialogs seit Schleiermacher erschlieszen lassen. Wenn im Charmides auf die *ἐπιστήμη ἐπιστήμης* in einer täuschenden Weise hingeführt wird, so hat eine Bemerkung Schleiermachers über die Wichtigkeit dieses Gedankens dazu geführt, dasz von ihm an bei allen Erklärern Platons und platonischer Schriften ausnahmslos dieser Gedanke als ein wichtiger Punkt in der platonischen Lehre vorkommt **). Zu meinem erstaunen ist man in dieser Ansicht nicht irre geworden durch die seltsame Erscheinung, dasz dieser wichtige Gedanke nicht nur in weiter keiner einzigen Stelle sonst bei Platon ausgesprochen wird, sondern überall das gerade Gegentheil, nemlich dasz für *ἐπιστήμη* und *ἐπίστασθαι* ein anderer Gegenstand gar nicht denkbar sei als *ὄν*; von einem solchen sich in sich spiegeln des denkens ist vor der aristotelischen Philosophie nicht die Rede. Dieser eigenthümliche Vorgang in der Erklärung des Charmides darf wol als Symptom betrachtet werden von Schwierigkeiten, welche die Kräfte des Gymnasialschülers übersteigen. Beim Lysis wird die Zartheit des ganzen da, wo noch eine langsamere Lectüre unvermeidlich ist, schwerlich den vollen Eindruck machen, sondern man wird mehr Anstosz nehmen an den langdauernden, wenigstens scheinbar sophistischen Erörterungen über die vielfache Bedeutung von *φίλος*, über die nicht zu voller Klarheit geführt zu werden scheint. Trotz des geringen Umfangs würde ich diese beiden Dialoge zu jenen rechnen, deren Schwierigkeit es nicht rathsam macht sie im Gymnasium zu lesen, obgleich diese Schwierigkeit der vorher bezeichneten nicht gleichgeordnet werden könnte.

Hiedurch kommen wir zur Beschränkung auf diejenigen Werke, die ich in meiner Thesis als allein angemessen glaubte bezeichnen zu sollen. Gegen die Lectüre der Apologie und des Kriton hat sich nie eine Stimme erhoben, es ist also auch nicht nöthig jenes lebenswarme Bild von Sokrates ganzer Persönlichkeit oder jene Darstellung aus seinen letzten Lebenstagen zur Lectüre zu empfehlen. Es zeigt sich immer dasz diese Schriften, aufmerksam gelesen, ihres Eindrucks auf die Jugend nicht verfehlen. Protagoras ist durch seinen Inhalt den Schülern vollkommen zugänglich; es findet sich im Prot. schlechterdings keine Erörterung, die einen philosophischen oder philosophisch-historischen Unterricht als vorausgegangen erforderte. Die Discussionen bringen die

*) Später hat der Redner noch den Euthydemus und Menon nachgetragen. **) Vgl. Bonitz, plat. Studien S. 53 Anm. 52.

gewöhnliche Unbestimmtheit und Unklarheit in der Auffassung allgemein üblicher Begriffe aus dem sittlichen Gebiete zur Evidenz. Die Schüler der Stufe, auf welcher platonische Dialoge zur Lectüre kommen, können sich hieran wol spiegeln; denn denjenigen Schlingen, in welche der Mitunterredner des Sokr. verfällt, würden sie alle oder doch fast alle ebenfalls verfallen. Und während nichts im Prot. die Bildungsstufe der Schüler übersteigt, ist es leicht möglich das Interesse während der Lectüre des gesamten lebensfrischen Dialogs zu bewahren, wenn man zu rechter Zeit die scharfe Gliederung des ganzen bemerklich macht. — Das gleiche gilt von dem Inhalte und Gange des Gorgias. In einer einzigen Partie könnte man eine erheblichere Schwierigkeit finden, in jener nemlich, wo durch die begriffliche Unterscheidung von ἡδύ und ἀγαθόν die wissenschaftliche Grundlegung zu den weiteren Folgerungen gewonnen wird. Indessen auch diese schwindet, sobald man sich aus dem Zusammenhange überzeugt, dasz Platon hier ἡδύ in der speciellen Bedeutung des 'begehrten' gebraucht. Der Gorgias ist nicht schwieriger als Protagoras, sondern nur umfangreicher, und daraus ergibt sich allerdings als Bedingung seiner Wahl zur Lectüre, dasz schon eine gröszere Leichtigkeit des lesens erworben und hinlängliche Zeit verwendbar sei.

Diese Dialoge haben das empfehlenswerthe, dasz man aus ihnen einen wirklichen Eindruck des platonischen Charakters erhält. Jeder derselben führt uns zugleich durch Darlegung der Sophistik, Kritik der Rhetorik, Kritik der Politik jener Zeit, zu den cultur-historisch wichtigsten Erscheinungen jener Periode, und dies in einer Weise, dasz man zwar auch nicht vor Schülern genöthigt sein wird, alles was Platon sagt als unbedingten Ausdruck der Wahrheit hinzustellen, aber alles wol darlegen kann als Ausdruck eines sittlich-edlen Geistes, der die Erscheinungen seiner Zeit streng richtet.

Lesbar sind allerdings Euthyphron und Menexenus; aber der Menexenus gehört seinem gröszeren Theile nach einer Litteraturgattung an, die man nicht durch die Lectüre platonischer Schriften vertreten sehen will, sondern für welche andere Lectüre vorhanden ist; und bei Euth. ist das misliche, dasz über einen äuszerst wichtigen Begriff, den der Frömmigkeit, Zweifel und Collisionsfälle vorgebracht werden, ohne dasz sich aus dem ganzen ein hinlänglich deutlich bezeichneter Weg der Lösung ergeben will. Zwar ist im Euth. ein Weg der Lösung vorhanden, aber er ist bei weitem nicht in der Klarheit bezeichnet, wie in dem zur Schullectüre von mir empfohlenen vorher nicht weiter charakterisierten Laches. Soll aber ein Dialog von den Schülern mit Interesse gelesen werden, so musz es ihren eigenen Kräften möglich sein aus den zerstreuten Fäden ein Gewebe wirklich zu gestalten; ist es nöthig dasz der Lehrer ihnen erst dieses Kunststück vormache, wie die Lösung eines Räthsels, auf welche niemand von selbst verfallen wäre, so ist damit nicht mehr erreicht als durch ein Spiel des Scharfsinnes und des Witzes, das im Augenblick des zuhörens interessiert und dann vergessen wird; dergleichen gehört nicht in die Schule.

Aus den zahlreichen Dialogen Platons, für deren Lectüre zu gewinnen mir viel wünschenswerther ist als davon abzuhalten, kann ich demnach zur Schullectüre doch nur jene fünf geeignet und die anderen beiden zulässig aber nicht empfehlenswerth finden; ich habe mich in ausdrücklichen Gegensatz gestellt gegen Phaedon. Die Vorliebe für Phaed. als Schullectüre ist eine unleugbare Thatsache; man sehe buchhändlerische Ausweise nach, welche Hefte von commentierten Ausgaben und leider noch mehr, welche Bändchen jener beliebten Verbindung des Textes mit der Uebersetzung die meisten Auflagen erlebt haben, so wird man finden dasz an Gymnasien vorzugsweise häufig Phaedon gelesen

wird. Man wird aus der letzten Thatsache zugleich sehen wie er gelesen wird; denn am verbreitetsten sind Verbindungen von Text und Uebersetzung. Diese grosze Zuneigung haben dem Phaedon zwei Umstände erworben. Der eine verdient die vollste Anerkennung, nemlich am Anfang und Schlusz des Phaedon finden sich über das Lebensende des Sokrates Erzählungen von einer erhabenen Weihe; diese wünscht man in die Lectüre einzuführen. Diese Stellen sind jedoch von so geringem Umfang, übrigens solcher Leichtigkeit, dasz es zu verwundern wäre wenn man sie nicht lieber in die Chrestomathien aufnehmen sollte, die vor dem lesen eines zusammenhängenden Schriftstellers doch einmal unentbehrlich sind. Zweitens ist der im Phaedon behandelte Gegenstand unverkennbar ein Anlasz seiner Bevorzugung für die Schullectüre; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gibt Berührungspunkte mit dem Inhalte des christlichen Glaubens. Aber gerade dieses Moment sollte vielmehr zu ernstlichen Erwägungen und Bedenken Anlasz geben. Einmal ist es nicht richtig dasz im Phaedon von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt werde, sondern von deren Ewigkeit; dasz die wesentliche Verschiedenheit dieser platonischen Lehre von der christlichen gewöhnlich verwischt wird, ist der Einsicht nach beiden Seiten hin nicht förderlich. Ferner Platons Beweise für seine Lehre beruhen ausschlieszlich auf der Annahme der Ideen und werden, ohne diese Voraussetzung, zu einem bloszen Gerede, das kaum auf Wahrscheinlichkeit Anspruch hätte. So wenig wie die irrige Identification jener platonischen Lehre mit der christlichen zu billigen ist, so wenig dürfte es empfehlenswerth sein auch nur zu dem Scheine Anlasz zu geben, als ob diese Lehre mit der Annahme der platonischen Ideen in irgend einem Zusammenhange stehe. Das zweite also von den Momenten, welche dem Phaedon diese Verbreitung in der Schule verschafft haben, hätte vielmehr zu Bedenken Anlasz geben sollen. Aber abgesehen hievon ist Phaedon durch den früher bezeichneten Gesichtspunkt der Schwierigkeit von der Schullectüre ausgeschlossen. Denn es ist nicht nur alles, was in ihm überhaupt Beweiskraft hat, auf die Ideenlehre basiert, sondern es kommen noch speciell darin Discussionen vor, und zwar in ganz untrennbarer Verbindung mit dem übrigen, über die mislichste Partie der Ideenlehre, die Relationsbegriffe, das gröszere, das kleinere usw., Erörterungen, über die sehr viel scharfsinniges bereits geschrieben, aber wie mir scheint Klarheit noch nicht erreicht, vielleicht auch nicht erreichbar ist. Einen Dialog nun, in dem solche Erörterungen einen untrennbaren Theil bilden, zur Lectüre den Schülern geben soll das heiszen, man will diesen Theil herausreiszen, obgleich er für Platon nothwendig war, oder will man ihn unverstanden lassen und entweder Langeweile hervorrufen oder die Meinung er sei verstanden? Zu solch halbem wissen darf der nicht rathen, der den platonischen und sokratischen Charakter achtet. Deshalb wünschte ich den Phaedon nicht auf den Lectionsverzeichnissen der Gymnasien zu sehen, denn ich bin jedesmal besorgt, dasz der Lehrer das eigene Interesse an dem Gegenstande verwechselt mit dem Interesse, das er in Schülern wecken soll; höre man doch, in welcher Weise an die Lectüre solcher Dialoge in späteren Jahren zurückgedacht wird.

Dies die Gründe meiner Auswahl; es würde mir erwünscht sein, wenn gerade zur Vertheidigung des Phaedon, da hierin meine Ansicht einer verbreiteten Praxis entgegentritt, die etwa vorhandenen Gründe geltend gemacht würden.

Prof. Dr Beer aus Wien: ich bin praktischer Arzt, allein aus ganz besonderer Liebe fürs Griechische habe ich mir erlaubt der Discussion beizuwohnen. Vollkommen einverstanden mit dem, was in Betreff der verecundia bemerkt ist, glaube ich bezüglich der Thesis selbst

unterscheiden zu müssen, welchen Zweck man mit der Lectüre Platons verbindet. Wenn es sich darum handelt, der Jugend ein klares Bild der philosophischen Ansicht Platons beizubringen und man sie dazu für reif hält, so dürfte die Lectüre der vorgeschlagenen Dialoge nicht hinreichen. Wenn man dagegen das sprachliche und formelle des Platon der Jugend an's Herz legen will, bin ich vollkommen einverstanden dasz diese Dialoge hinreichen, der Jugend einen klaren Begriff von der Lebendigkeit platonischer Sprache und Rundung seiner Form zu geben. Allein es gibt ja auch einen dritten Zweck und nach meiner Ueberzeugung einen Zweck, den man sehr im Auge behalten musz, nemlich es handelt sich ja auch darum, dasz man die Jünglinge auch auf das sachliche, nicht philosophische aufmerksam mache, was sie für ihren künftigen Beruf aus Platon benützen können. Für angehende Aerzte, denke ich, dürften einzelne Fragmente aus Timaeus sehr nützlich werden; für den, der sich den Rechten widmet, glaube ich dasz ganze Kapitel aus den Legg., der Rep. wichtig sind; ebenso kommen in dieser einzelne selbst für Aerzte wichtige Stellen vor, die auf die Gymnastik der Griechen helles Licht werfen, und ich glaube dasz solche Stellen für die, welche sich diesem Fache widmen, von groszer Wichtigkeit sind. Die von dem Hrn Vorsitzenden bezeichneten Schriften mögen vollkommen hinreichen, um von der Sprache und den formellen Gesichtspunkten Platons der Jugend einen Begriff zu geben, aber nicht einverstanden bin ich, dasz keiner mehr für geeignet zur Schullectüre erklärt wurde; denn es wäre wünschenswerth, dasz reiferen Jünglingen auch aus Legg. und Rep. jene Sachen ans Herz gelegt werden, die für ihren künftigen Beruf von groszem Einflusz sind. Uebrigens musz ich mich genau anschlieszen an die vom Hrn Präs. ausgesprochene Ansicht rücksichtlich des Phaedon, weil ich als ehemaliger Erzieher erfahren habe, dasz man diesen sehr leicht misverstehen kann.

Prof. Schmalfeld aus Eisleben: was meine Erfahrungen von den von Hrn Prof. Bonitz verlangten Dialogen betrifft, so musz ich beistimmen, musz aber erklären dasz Gorgias nicht für alle Schüler passe. Was den Phaedon betrifft, so sind meine Erfahrungen diese: ich habe zweimal versucht den Phaedon zu lesen, ein paar Schüler schienen gefolgt zu sein; als ich fertig war liesz ich den ganzen Gang des Dialogs hersagen, was habe ich nun gehört? Nur meine eigenen Worte, gewis zum deutlichen Beweise dasz diese Primaner nichts verstanden, sondern blos receptiv sich verhalten hatten. Ich glaube dieser aus der Erfahrung geschöpfte Satz möchte wol verdienen hier ausgesprochen zu werden, um der Thesis des Hrn Prof. Bonitz noch die Bestätigung der Erfahrung hinzuzufügen. Was den zweiten Vorschlag angeht, bruchstücksweise auch aus anderen Dialogen etwas zu lesen um künftigen Medicinern zu dienen, so ist erstlich zu sagen, dasz das Gymnasium überhaupt nicht dazu da ist, um für bestimmte Berufsfächer eine bestimmte Vorbildung zu geben, zweitens aber alles, was bruchstücksweise gelehrt wird, das ist meine Erfahrung, bleibt Bruchstück, und am Ende nicht einmal das, es bleibt davon gar nichts übrig.

Dir. Benecke aus Elbing: indem ich mich einverstanden erkläre mit der Ansicht des Hrn Thesenstellers über die Auswahl der Dialoge, die für die Schule lesenswerth sind, ebenso auch über die Gründe der Verwerfung der übrigen, glaube ich dagegen, dasz sich im allgemeinen nicht feststellen lasse, ob man den einen oder den anderen lesen könne oder nicht. Es kommen subjective Gründe in Betracht. Wenn man eine kleinere Prima hat, so tritt in verschiedenen Jahrgängen ein sehr groszer Wechsel ein; man wird mit einem Jahrgang einen Dialog lesen können, mit einem anderen nicht. Was insbesondere den Phaedon be-

trifft, möchte ich auch eine Erfahrung mittheilen, die nicht in Uebereinstimmung steht mit dem, was Hr Prof. Bonitz sowol als der geehrte Hr Vorredner darüber gesagt haben. Ich glaube dasz, wenn man platonische Dialoge liest, nicht die Frage sein kann zu welchem Zwecke man sie liest — sie müssen natürlich gelesen werden, um sie zum Verständnis zu bringen. Wenn dies geschehen soll, ist es unumgänglich nöthig, auf den philosophischen Inhalt einzugehen. Ich habe mich, obgleich ich ähnliche Verwerfungen wie die des Hrn Prof. Bonitz öfter gehört habe und aus der eigenen Schulzeit mich erinnerte ihn nicht mit sonderlicher Erbauung gelesen zu haben, nicht abhalten lassen eine Probe zu machen, und habe gefunden dasz die Schüler wol Intèresse für die Sache haben. Die Frage, die der Phaedon behandelt, interessiert die Schüler für sich, und dies ist vielleicht auch mit der Grund, weshalb der Phaedon zur Schullectüre besonders verwendet wird. Ich habe mich bemüht den Gedankengang und Zusammenhang fortwährend zur Klarheit zu bringen und die Untersuchungen nicht erst am Ende zusammenfassen, sondern von Stunde zu Stunde darzulegen und festzuhalten, und habe gefunden dasz die Schüler mit stetem Interesse gefolgt sind und dasz auch, wenn man von Schülern nicht mehr verlangt als sie leisten können, also wenn man kein vollständiges Verständnis Platons von ihnen verlangt, die Schwierigkeiten zu heben sind. Ich habe selbst den Beweis zu geben gesucht, dasz die Schüler wol im Stande seien den ganzen Phaedon im Zusammenhang zu recapitulieren. Freilich musz ich bemerken, dasz ich nicht blos dabei stehen geblieben bin die Beweise, welche Platon für die Ewigkeit der Seele gibt, zum Verständnis zu bringen, sondern ich habe mich eingelassen diese Beweise zu prüfen, wie ich glaube dasz dieses stets geschehen musz, ich habe nicht gesehen dasz die Hochachtung vor Platon wäre beeinträchtigt worden, weil, wenn die Schüler zur Kenntnis gelangen dasz die Beweise Platons unzureichend sind, sie auch zu der Kenntnis kommen dasz überhaupt diese Frage nicht Gegenstand eines philosophischen wissens, sondern des religiösen Glaubens ist. Ich habe nicht gesehen dasz die Hochachtung vor Platon wäre verkümmert worden, weil dieser Dialog wie manche andere stets als Kunstwerk den Schülern achtbar bleiben wird, und weil die Jugendfrische, mit der Platon an die Untersuchung der philosophischen Probleme geht, besonders geeignet scheint das philosophische Interesse auf eine der Jugend angemessene Weise zu erwecken.

G. R. Wiese aus Berlin: der Lectüre Platons begegnet bei den Schülern gewöhnlich ein sehr groszes Interesse. Der Name 'platonische Ideenwelt', diese Bezeichnung, wobei Idee sehr leicht mit Ideal verwechselt wird, bereitet in der Jugend Erwartungen vor, als ob sie in ein Heiligthum höherer Erkenntnis eingeführt würden. Man kann nicht sagen, dasz dieser Erwartung ein Ertrag der Lectüre verhältnismäszig entspricht. Das wird wol allgemeine Erfahrung sein. Das hat verschiedene Gründe: vorweg den, dasz sehr häufig die Schüler für die Lectüre Platons nach ihrer speciellen Kenntnis nicht reif genug sind. Den Platon zu lesen, müssen die elementaren Vorbedingungen alle vorhanden sein. Aber ich glaube es rührt auch noch von einem anderen Dinge her. Dasz man sich bestimmte Zwecke setzen sollte bei der Lectüre eines solchen Schriftstellers, braucht nicht erst bewiesen zu werden, aber sie müssen recht deutlich erfaszt werden. Sie können sehr verschieden sein. Platon soll den Schülern die Art des wahren philosophierens zeigen im Gegensatz zu der Afterphilosophie der Sophisten. Der Hr Vorsitzende hat diesen Gesichtspunkt ganz wahr berücksichtigt, wenn er Prot. Gorg. Lach. nennt — ich würde übrigens kein Bedenken tragen den Hipp. min. hinzuzufügen. Eine Beschränkung musz

überall, so auch nach diesem Gesichtspunkt auf Schulen eintreten, man wird den Kratylus und Sophistes nicht lesen. Gewis kömmt es sehr auf die Generation der Schüler an; man kann Talenten füglich zumuten auch schwerere Dialoge durchzugehen, aber die sind selten und es gilt für einen Fehler nur mit den talentvollen Schülern sich zu beschäftigen. Die Lehrer sind freilich dazu geneigt, aber man soll die Beschränkung sich auferlegen sich immer mit der gröszeren Mehrzahl, welches die mittelmäszigen sein werden, zu beschäftigen. Ein anderer Gesichtspunkt ist, dasz die jungen Leute Respect vor der Philosophie und Interesse an philosophischen Dingen empfangen. Das kann die Schule in ihnen erregen — Philosophie selbst zu lehren, dazu ist die Schule nicht der Ort — dazu sage ich können diese Dialoge vortrefflich dienen. Es gibt aber noch einen anderen Gesichtspunkt. Bekanntlich tritt Platon mit seiner Person ganz zurück und gibt alle Ehre seinem Lehrer Sokrates, dessen Verherlichung, wie es scheint, eins der Hauptziele ist, die er mit seiner ganzen Thätigkeit anstrebt. Sie wissen dasz eine der wichtigsten Fragen die ist, ob die Tugend lehrbar ist. Kein einziger Dialog bringt sie zum Abschlusz, die Discussion schlieszt oft mit einem *non liquet*. In der Rep. kömmt sehr deutlich eine Lösung dieses Problemes vor: die Tugend ist nicht lehrbar wie eine Wissenschaft, die Tugend ist nur lehrbar durch Tugend wenn sie persönlich erscheint und durch die hinreiszende Gewalt des persönlichen Lebens Liebe und dadurch den Trieb, dieselbe Bahn zu wandeln, sich ebenso der Wahrheit und ihrer Erforschung hinzugeben, in der empfänglichen Seele erweckt, und dabei zeigt er deutlich auf den hin, den er eben zum Mittelpunkt seiner philosophischen Erörterungen macht. Dieses ist ihm eine solche persönlich gewordene Erscheinung der Tugend, die persönlich gewordene Tugend. Aus solchen Gründen ist es auszerordentlich wichtig die Dialoge danach zu wählen, dasz der Jugend, die so viele Empfänglichkeit für alles persönliche hat, ein recht lebensvolles Bild von Sokrates gegeben wird. Dazu reichen die kleineren Dialoge gar nicht aus, die können eher etwas ermüdendes haben. Ich glaube daher es ist nöthig, was Hr Dir. Th. Mayer unter III C sagt, zu Chrestomathien seine Zuflucht zu nehmen. Ich weisz was sich gegen sie sagen läszt und bin kein Freund davon sie bis in die oberen Klassen fortzusetzen; wenn aber gesagt wurde, die Stellen des Phaedon über Sokrates sollten in den unteren Stufen gelesen werden, so scheint mir dieses verfrüht, dazu ist der Gegenstand viel zu wichtig um ihn *in usum tironum* zu verwenden, sondern was sonst gelehrte Einleitungen, die in der That oft recht übel sind, thun, wäre da an der Stelle, wenn ein lebendiges Bild einer solchen Persönlichkeit erzeugt werden soll. Dasz ein Auszug aus solchen Dialogen wie Phaedon der Sache Eintrag thue, kann ich nicht denken. Ich erinnere an das Buch von Ritter und Preller, das mit groszem Nutzen auf Gymnasien gebraucht worden ist; das sind auch Auszüge, wo die Probestücke zuletzt ein ganzes Bild geben. Es kömmt übrigens auch da auf das Geschick des Lehrers an. Es sollte der Anfang und Schlusz aus Phaedon herausgenommen werden, ich würde sogar kein Bedenken tragen darein Züge aus dem Symposion einzuweben, damit es recht lebendig würde, da beide Dialoge als ganze allerdings keineswegs sich zur Lectüre eignen, hierin bin ich vollständig mit Hrn Prof. Bonitz einverstanden. Es ist bei Phaedon häufig eine gewisse Täuschung; die Schüler lieben es mit Sachen, die über ihren Horizont gehen, beschäftigt zu werden, und es ist nicht ohne weiteres zu verwerfen, man zeigt die Schwierigkeit und reizt sie sich würdig zu machen durch vermehrte Anstrengung. Aber ich habe nicht im Sinne Bonitzens Gründe zu widerlegen, der Phaedon eignet sich nicht für die Schule. Meine Meinung also ist dasz diese Dialoge für die Schule hinreichen.

Der Ion ist so fein und für das jugendliche Gemüt durchaus nicht unangemessen, dasz ich ihn nicht entfernen möchte. Man musz doch dem Lehrer Concessionen für seine persönlichen Neigungen machen, insofern sie mit der Hauptaufgabe der Schule nicht in Widerspruch stehen. Dann aber solche Partien, in denen die Persönlichkeit des Sokrates klar heraustritt, wobei ich Stellen aus Phaedon und einigen anderen Dialogen Aufnahme wünschte.

Prof. Hochegger aus Pavia bemerkt gegen das vom Vorredner gesagte: erstens glaube ich dasz ein vollständiges Bild des Sokrates aus solchen Bruchstücken sich unmöglich wird zusammensetzen lassen, die Bruchstücke werden immer nur zu kenntlich sein und die Fäden der Verbindung nicht leicht auffindbar. Zweitens können alle Punkte, die Platon über das Leben des Sokrates vorbringt, nur insofern in ihrer wahren Bedeutung gefaszt werden, als sie in Bezug genommen werden zu dem genauen Gedankengang der Dialoge selbst; herausgerissen aus ihrem genauen Zusammenhang werden sie in ihrer Bedeutung beeinträchtigt; daher kann ich dem Vorschlage einer solchen Chrestomathie nicht beistimmen und glaube, wenn man den Schülern eine Idee von platonischer Philosophie, nicht ein philosophisches System geben will, dasz wirklich die Beschränkung auf jene fünf Dialoge zweckmäszig ist.

G. R. Brüggemann aus Berlin: die erfreuliche Theilnahme an der Discussion dieser Thesis zeigt, dasz wir auf einem sehr interessanten Gebiete des praktischen Schullebens uns befinden. Platon ist sprachlich und inhaltlich zu bedeutend als dasz nicht jedes Gymnasium die Aufgabe hätte, seine Schüler einen Blick in ihn thun zu lassen. Mit den zwei Grundsätzen, die der Hr Präs. ausgesprochen, erkläre ich mich einverstanden, ferner dasz alle Dialoge auszuscheiden sind, welche die verecundia in unserem Sinne verletzen. Nicht zugänglich sind daher für unsere Schulen Phaedr. Symp., ebenso unzweifelhaft ist es dasz keine gelesen werden können, die in den Mittelpunkt platonischer Hauptprincipien führen. Es wird keinem verständigen Schulmann einfallen Parm. Soph. Theaet. zu lesen. Diejenigen Dialoge, die unzweifelhaft zunächst als anwendbar zu betrachten sind, hat der Hr Präsident nach seiner tiefen Kenntnis des Platon als zweckmäszigste bezeichnet, Apol. Krit., er hat den Euthyphron als zulässig bezeichnet; für den möchte ich auch das Wort reden. Ich theile die Bedenken vollständig. Wir wissen ja alle, dasz Euthyphron mit der Auflösung des Begriffes der Frömmigkeit sich beschäftigt und schlieszt ohne einzelne Merkmale anzugeben; aber der ganze formale Gang des Dialogs ist so leicht und faszlich und ein so prägnantes Bild der sokratischen Disputiermethode, dasz er formell sich ganz trefflich eignet; freilich müssen die Lücken ausgefüllt werden, das ὅσιον musz zum Verständnis kommen. Ich scheue aber nicht, je mehr die formale Gewalt und die ideale des Alterthums den Schülern Hochachtung einflöszt, den Blick auf das Christenthum zu lenken, und dazu bietet dieser Dialog die Anhaltspunkte, um zu zeigen dasz wir, wo der Begriff als das festzustellende aufhört, andere Mittel haben, diesen zu ergänzen und in seiner Tiefe darzustellen. Ich halte für ganz geeignet mit Kriton den Euthyphron zu verbinden, damit die Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die in den ganzen Gang des sokratischen Lebens den Schülern den Zugang eröffnen. Prot. und Gorg. sind als zur Lectüre geeignet bezeichnet worden. Ich stimme bei was das Verständnis betrifft, spreche aber bei Prot. aus wiederholten Erfahrungen. Mit dem grösten Interesse treten die Schüler ein in das Haus des Kallias, und das πρόσωπον τηλαυγές, mit dem es eröffnet wird, fesselt die Jünglinge; auch die Interpretation des bekannten Gedichts erhöht ihre Aufmerksamkeit, aber sie sinkt bei der eigentlichen dialektischen Partie, obgleich der Inhalt vollständig zugänglich ist.

Ich will mich damit nicht gegen die Lectüre des Prot. erklären, sondern habe nur andeuten wollen was bei dem, was ich über Phaedon sagen möchte, in den Vordergrund tritt. Phaedon habe ich wiederholt gelesen, aber ich scheue mich nicht das Bekenntnis auszusprechen, dasz ich nie zufrieden gewesen bin. Es fehlte nicht an Theilnahme, nicht an Aufmerksamkeit, aber die Schwierigkeiten sind zu grosz, als dasz man selbst geförderte Primaner in das volle Verständnis des Gedankenkreises einführen könnte. Macht jemand den Versuch, so wird er ganz andere Primaner vor sich zu haben glauben, sobald die letzten Momente von Sokrates Tod eintreten. Nach diesen Erfahrungen kann auch ich mich nicht für Phaedon aussprechen. Wenn er demungeachtet so häufig gelesen wird, so hat der Hr Präs. das Hauptmotiv mit Recht hervorgehoben: unsere eigene Theilnahme, die Freude des erklärens, lassen uns auch die Theilnahme des Schülers erwarten. Wäre der mittlere Theil zum Verständnis zu bringen, so würde ich bezüglich der Ewigkeit der Seele eben so wenig Scheu tragen wie bei Euthyphron, auch diesen Punkt den Schülern zum Bewustsein zu bringen, damit sie lernen welch wahrheitsvollen Inhalt sie am Christenthum haben und mit welchem Resultate dieses dem Alterthume gegenüber dasteht. Uebrigens ist die Schulzeit so eng auch im zweijährigen Cursus der Prima, dasz, wenn die Dialoge Krit., Euth., Ap., Prot. gelesen werden, vollständig der Kreis erschöpft ist, und sind diese verstanden, jeder Schüler mit Vergnügen aus der Schule scheidet, um nun in tiefere Hallen der Wissenschaft zu treten, die Platon geboren; und diese Liebe zu erwecken, dazu reichen diese Dialoge hin, und sie zu erwecken bleibt unsere Aufgabe.

Prof. Schenkl aus Innsbruck: wenn nach dem, was bereits gesagt worden ist, wir die Ansichten summieren und eine eigene Ansicht dazu fügen, so ist es die dasz sich die Lectüre Platons auf die bezeichneten Dialoge beschränken musz. Jedoch möchte ich dabei aufmerksam machen dasz Euth., wie der Vorredner bemerkt hat, von groszer Bedeutung für die Lectüre ist. Im Euthyphron ist der entscheidende Bruch mit dem Heidenthum geschehen, an vielen Stellen ist eine Bresche in dasselbe geschossen, so dasz eine Kluft geöffnet ist, die nimmer geschlossen werden kann. Wenn er nicht so formvollendet ist wie der Laches — im ganzen kam er mir etwas roher vor — wenn auch ein positives Resultat wie im Laches sich nicht erkennen läszt, so sind doch einzelne Züge gegeben. Den Menexenus möchte ich nicht anempfehlen; er ist sehr kalt und die Sprache gegenüber Isokrates ungerundet; dabei bleibt noch die grosze chronologische Schwierigkeit. Unbedingt möchte ich den Phaedon nicht ausgeschlossen sehen. An unseren Gymnasien freilich fällt er weg; mit fünf griechischen Lehrstunden ist es unmöglich bis zum Verständnis desselben zu führen; hingegen an auswärtigen Gymnasien, wo die Stundenzahl für das Griechische gröszer, an kleineren Gymnasien eine geringere Schülerzahl ist, da möchte ich ihn nicht wegfallen lassen. Es ist richtig bemerkt worden, dasz für das christliche wir eine Brücke haben müssen, und es gilt ganz gewis, dasz im Gegensatz zu den übrigen Philosophemen er ein ganz erfreuliches Gegenbild bildet; wenigstens ist das fortleben der Seele ausgesprochen und schlieszt sich an den Gedanken einer Belohnung und Bestrafung. Das ist etwas, was ihn im ganzen Alterthum einzig hinstellt; daher ich ihn nicht ausgeschlossen, aber die Schwierigkeiten wol ins Auge gefaszt wünsche.

Präsident: es sei mir erlaubt, da niemand weiter das Wort begehrt hat, auf einige Punkte kurz zu entgegnen, namentlich solche, wo meine Aeuszerungen eine andere Auffassung erfahren haben. Was ich über das Verhältnis zum christlichen Glauben und über Mangelhaftig-

keit des Inhaltes zu Phaedon und Euthyphron bemerkte, ist von einem der geehrten Herren Vorredner gegen meine Absicht aufgefaszt worden. Nicht weil der Inhalt des Phaedon mangelhaft und ungenügend ist im Vergleich mit dem des christlichen Glaubens, nicht in diesem Sinne, sondern weil gar leicht der Schein einer viel näheren Verwandtschaft entsteht als sie wirklich vorhanden ist, dieses ist der Grund gewesen, warum ich, abgesehen von der philosophischen Schwierigkeit und, wie ich trotz der die Haupthindernisse nicht treffenden Entgegnungen noch überzeugt bin, von der philosophischen Unausführbarkeit der Lectüre, Bedenken hegte. Aehnlich beim Euthyphron; nicht weil die Auffassung des *θεοφιλές* und *ὅσιον* etwas ungenügendes ist — denn das wäre nur der Einwand, der die klassische Litteratur überhaupt, Platon aber am wenigsten träfe — sondern weil die Form des Dialoges es viel weniger möglich macht dasz der Schüler aus eigener Kraft ihn verstehe, vielmehr die Nothwendigkeit gegeben ist, dasz der Lehrer ihn auf jedem Schritt leite und an der Hand führe, dieses ist es weshalb ich ihn zwar nicht ausschliesze, aber minder empfehlenswerth finde; nicht das unchristliche, d. h. der Mangel gegenüber der Fülle des christlichen Glaubens, sondern der leicht täuschende Schein einer gröszeren Aehnlichkeit als sie wirklich besteht war es, worauf ich Gewicht legte und die Aufmerksamkeit glaubte lenken zu sollen. — Ueber Hipp., Ion u. ä. und über die gewünschte gröszere Freiheit in der Wahl besteht mit einem anderen Hrn Vorredner gewis kaum eine eigentliche Meinungsverschiedenheit; denn wenn man mit den Schülern mehr lesen kann, so ist es ja nicht ausgeschlossen dasz, nachdem schon die richtigen Grundzüge für ein Bild Platons gewonnen sind, auch manches aufgetragen werde von geringerer Bedeutung. Ich gehe aber von der Voraussetzung aus, dasz für mehr als zwei kleinere oder einen gröszeren und einen kleineren Dialog, höchstens zwei kleinere und einen gröszeren die der öffentlichen Schullectüre gewidmete Zeit nicht ausreicht. Unter der Voraussetzung solcher Beschränkung findet gewis der Grundsatz Anwendung, dasz für die Schule das beste eben gut genug ist. Diesem Grundsatz gegenüber musz auch eine Neigung des Lehrers zu einem oder dem anderen Dialog nachstehen. Es gibt andere Mittel seinem Interesse für Hipp. oder Ion zu genügen, als dasz man durch ihn die Schüler in Platon einzuführen sucht. Hierin also ist mein Zweifel begründet, durch die Finanzen der Zeit, welche gebieten dasz man immer das nothwendige vor dem vielleicht angenehmen thue. — Was endlich Chrestomathien über das Leben des Sokrates betrifft, so gestehe ich ganz unverholen, dasz ich mich nicht in der Lage befinde darüber mit ja oder nein ganz bestimmt zu antworten; denn ob eine solche Zusammenfassung etwas erhebliches zu leisten vermag, wird sich nur aus einem gemachten Versuch ersehen lassen. Die Schwierigkeiten eines solchen Versuches liegen nicht blos darin dasz man Bruchstücke an einander zu reihen unternimmt, sondern dasz man es auch innerhalb dieser Bruchstücke mit sehr verschiedenen Graden der Entfernung platonischer Darstellung von der historischen Objectivität zu thun hat. Das Beispiel, das der Hr Vorredner gleichsam als einen bereits gemachten Versuch erwähnte, nemlich Ritter-Preller, würde mir nach dieser Seite hin nicht überzeugend sein. Ich brauche nicht zu sagen wie hoch ich dieses Buch schätze als Hülfsmittel für jemand, der in der Geschichte der älteren griechischen Philosophie für die Philosophen, deren Schriften wir nicht mehr haben, die Hauptstellen beisammen zu haben wünscht; für die Schriften von Platon und Aristoteles habe ich über dieses Buch gleich nach seinem erscheinen dargelegt, dasz es schwerlich eine Auswahl getroffen hat, die zu einer einigermaszen bestimmten Auffassung dieser Philosophen führen könnte. Da also dieses Beispiel mir nicht

ausreicht, so wage ich nicht früher über diesen Vorschlag zu urteilen als ein Versuch seiner Ausführung vorliegt, könnte aber auch, wenn derselbe gelänge, diese Lectüre kaum zur eigentlichen Lectüre Platons rechnen, und halte die Frage darüber als nebensächlich im Vergleich zu der behandelten Hauptfrage, in der sich mehr Einverständnis als Gegensatz scheint gefunden zu haben.

Zweite Sitzung, 27. September. Präsident: Prof. Bonitz. Der Vorsitzende theilt mit, dasz eine Reihe gedruckter Thesen, erst jetzt eingereicht von Dr Georgens und Deinhardt, Vertretern der Heilpflege- und Erziehungsanstalt im Schlosse Liesing bei Wien, an die Mitglieder der Versammlung vertheilt sei, und bemerkt, dasz der umfassende Stoff der bereits zur Discussion angenommenen Thesen eine Behandlung derselben nicht wahrscheinlich mache, und dasz die Herren Thesensteller den Gegenstand demnächst in einer besonderen Schrift entwickeln werden. Hierauf erhält Prof. Hochegger das Wort zur Begründung seiner Thesis.

Hochegger: unter den Klagen, die man in jedem Jahre über die Gymnasien von ganz Deutschland am meisten hört, ist gewis die über den immer sichtlicher werdenden Verfall des Latein, besonders in Bezug auf die Fertigkeit und Gewandtheit sich mündlich und schriftlich lateinisch auszudrücken, eine der bedeutendsten. Dieser Umstand hat mich veranlaszt, meine Thesis der hochansehnlichen Versammlung vorzulegen. Es ist nemlich wichtig, auf alle Mittel hinzuweisen, die fähig sein können, dem sinken der Gewandtheit im lateinischen Ausdruck kräftig entgegenzuwirken. Dasz aber ein sinken dieser Gewandtheit ganz gewis vorhanden ist, wird nicht geleugnet werden können; denn nicht nur in der heutigen Versammlung wird darüber die Sprache sein, sondern auch in früheren Versammlungen wurde darauf mehrfach mit Entschiedenheit hingewiesen, und viele Regierungen fanden sich veranlaszt, durch die Schulorgane auf diesen Mangel hinzuweisen. Als eins der Mittel, um dem gedeihen des gesamten lateinischen Unterrichts neuen Aufschwung zu geben, erachte ich nun Sprechübungen, musz aber von vorneherein meine Aeuszerung gleich beschränken, nemlich Sprechübungen in sehr genauen Grenzen. Es kann nach meiner tiefsten Ueberzeugung durchaus nicht in Frage kommen, etwa das Gymnasium wieder zur ehemaligen lateinischen Schule umgestalten zu wollen. Ein derartiger Vorgang scheint durch den gesamten historischen Gang unserer europäischen Cultur unmöglich, und es würde nur zum Ruin der Bildung beitragen, wenn irgendwo dessen Ausführung versucht werden sollte. Der Grundsatz, dasz das Gymnasium nicht lateinische Fachschule sei, sondern allgemeine höhere Bildung vermitteln soll, steht in ganz Europa fest. Es kann also demzufolge wol auch davon nicht die Rede sein, alle Gegenstände oder auch nur einen gröszeren Theil derselben im Gymnasium lateinisch vortragen zu wollen; es kann nach meiner Ueberzeugung nicht einmal die Rede davon sein, die lateinische Sprache und Philologie selbst im Gymnasium durchaus lateinisch zu tradieren. Von den unteren Stufen ist dies begreiflich; aber es waren viele und sind noch manche, die wenigstens in den mittleren Klassen den lateinischen Unterricht in lateinischer Sprache ertheilt wissen wollen, so dasz eine lateinisch abgefaszte Grammatik den Schülern gegeben werden, für die griechische Sprache das Medium des Verständnisses die lateinische bilden soll; dasz ferner theilweise auch die Geschichte lateinisch vorgetragen und in den oberen Klassen die lateinische Sprache bei der Interpretation angewendet werden soll u. a. m. Ich glaube, dasz diese Vorschläge nicht zum Nutzen des lateinischen und griechischen Unterrichtes ausgeführt werden könnten. Es handelt sich doch vor allem um genaues erfassen des Sprachmaterials und Verwendung desselben: Schwierigkeiten genug; wenn den Schülern

nun noch die zweite Schwierigkeit aufgebürdet werden soll, sich zu diesem Behufe eines Mediums zu bedienen, dessen sie noch nicht vollkommen mächtig sind, so kann von einem glücklichen Erfolge nicht leicht die Rede sein. Ich musz ferner darauf hinweisen, dasz, wenn irgend welche Schuleinrichtung es versuchen wollte, auf ähnliche Weise dem Latein wieder seine ehemalige Geltung zu erringen, oder darauf hinzuarbeiten, dasz in der Schule selbst in der Regel lateinisch gesprochen werde, eine solche Einrichtung für die Bildung der Schüler und ihre Universitätsstudien keine besonders günstige sein würde. Es ist eine unleugbare Thatsache, dasz auf den Universitäten lateinische Vorträge beinahe verschwunden sind; man kann sagen in allen Facultäten, selbst mit Inbegriff sehr vieler theologischer. Man gehe die Lectionscataloge der verschiedenen Universitäten durch und man wird sehr schwer auf lateinische Vorträge stoszen. Es ist dies durch die Natur und den historischen Gang unserer ganzen Bildung derart bedingt, dasz selbst die vorzüglichsten Werke über philologische Gegenstände in den Nationalsprachen verfaszt werden. Ja man ist noch weiter gegangen, sogar jene Ausgaben der Klassiker, die theils für Schüler theils für Männer veröffentlicht werden, die sich noch nach der Schule an den herlichen Früchten klassischer Cultur erquicken wollen, sind in der Regel mit deutschen Anmerkungen versehen. Ich habe nur an die Haupt-Sauppesche Sammlung zu erinnern und glaube, dasz in diesem Unternehmen ein bedeutsames Zeichen der Zeit zu erkennen ist. Also von einer Ausdehnung des Latein zu Uebungen im sprechen in dieser Beziehung kann nicht die Rede sein. — Noch weniger, wenn nicht einmal die Gegenstände des Gymnasialunterrichts selbst in lateinischer Sprache gelehrt werden können, kann ich von dem Gebrauch der lateinischen Sprache zu der gewöhnlichen Conversation einen gedeihlichen Erfolg erwarten, ich glaube schon deshalb, weil dazu die Grundlagen, die klassischen wenigstens, im Gymnasium vollkommen fehlen. Es kann doch niemandem einfallen, jene Schriftsteller im Gymnasium zu lesen, die den Stoff für derartige Uebungen zu geben geeignet sind. Ausgeschlossen müssen sein Petronius, Apulejus, Juvenal, Martial, selbst Terentius und Plautus werden schwerlich allgemein zur Geltung kommen. Woher soll nun das Material genommen werden, um sich geläufig und elegant über die gewöhnlichen Dinge des alltäglichen Lebens auszudrücken? Es ist allerdings möglich, beinahe alle unserer Zeit eigenthümlichen Dinge gut lateinisch auszudrücken; man müste aber eben nach den Werken greifen, die derlei bieten; ja man könnte sich nicht einmal auf die beispielsweise genannten Autoren beschränken; man müste wol auch noch nach dem codex Theod., dem ed. Diocl. greifen, wo eine reiche Auswahl von Ausdrücken für Kleidung, Küche, Keller usw. vorkommen. Es wird niemandem einfallen, derlei im Gymnasium betreiben zu wollen; hat man aber keine klassische oder wenigstens echt lateinische Grundlage zur Conversationssprache, so ist es sicher besser, die Sache gar nicht zu versuchen. Somit, wenn von Uebungen im lateinisch sprechen am Gymnasium die Rede sein soll, so ist dieses nur in sehr beschränktem Sinne möglich. Ich glaube nemlich in folgender Weise: es ist ein richtiger Grundsatz, dasz eine Sprache durch sprechen gelernt werden musz. Dieser Grundsatz, der bei neueren Sprachen durchaus angewendet wird, kann nicht ganz unrichtig sein beim Studium der alten. Früher sprechen, dann schreiben; wer richtig und mit einiger Gewandtheit zu sprechen fähig ist, wird leicht fähig werden, seine richtig gesprochenen Gedanken auch richtig schriftlich wiederzugeben. Daher glaube ich, der Ausgangspunkt beim lateinischen Sprachunterricht wie bei jedem andern sei vor allem das aneignen des Sprachschatzes der Worte; das richtige Vocabellernen in methodischer Weise. Auf dieses memorieren ist nun vor allem das

gröste Gewicht zu legen. Ich erlaube mir beizufügen, dasz bedeutende Männer schon seit lange diese Meinung vertreten, und dasz die dazu geeigneten Schulbücher sich allmählich immer mehr Eingang verschaffen. Hand in Hand mit dieser mehr mechanischen Aneignung des Sprachmaterials hat die stufenweise fortschreitende Verwerthung desselben durch Satzbildung zu gehen. Es ist also das Verfahren, mündliche Uebungen in den Formen mit den Vocabeln derart anzustellen, dasz man Sätze damit bilden läszt, das einzig richtige. Daran schlieszen sich kleinere Stellen, kleinere Lesestücke in methodischer Folge, die memoriert und verwerthet werden müssen. Ich glaube, dasz ein Lesebuch, das für die unteren Klassen dauerhaften Bestand haben soll, reiches Material für die Schüler zu bieten hat, dasz besonders klassische Sentenzen, die sich dem Gemüt und Gedächtnis des Knabens für das ganze Leben eindrücken, in reicher Auswahl vorhanden sein müssen, dasz diese genau zu memorieren und ohne Veränderung einzuprägen sind, ferner dasz bedeutsame, dem Verständnis auch auf dieser Stufe zugängliche Stellen aus Prosaikern, ja auch aus Dichtern stufenweise immer mehr heranzuziehen seien, und dasz man dann auf kleinere Historien, kleinere Fabeln usw. überzugehen habe; eine Auswahl derart würde unbedingt dem Gymnasium zu groszem Vortheil gereichen. — Hat nun der Schüler so einen bedeutenden Schatz klassischer Gedanken in klassischer Form sich angeeignet (denn memoriert soll nichts werden, was nicht verdient bewahrt zu werden; also echt klassische Stellen der Form und dem Inhalte nach), hat der Schüler sich eine Fertigkeit im Ausdruck dadurch erworben, indem er alltäglich genöthigt ist diese Sätze wiederholt zu sprechen, hat der Lehrer die Gewandtheit durch lateinische Fragen lateinische Antworten hervorzulocken, so wird jene Scheu, die allgemein zu finden ist, sich lat. auszudrücken, allmählich verschwinden. Es kommt sehr viel darauf an, erstens dasz der Lehrer selbst überzeugt sei von dieser Methode, zweitens Lebendigkeit genug habe um dieselbe Ueberzeugung auch in seinen Schülern zu erwecken. — In den mittleren Klassen tritt nun die Lectüre der Klassiker und zwar nicht in Bruchstücken ein, sondern ganze Werke von Klassikern. Es ist nun gewis die erste Forderung, dasz die Schüler zu dem Verständnis dieser Werke geleitet werden, dasz sie in der Uebersetzung sich mit ihrer Muttersprache am klassischen Ausdrucke messen. Bei Wiederholungen aber, die doch nothwendig auch hier eintreten müssen, ist es ganz zweckmäszig, den Inhalt der gelesenen Stücke von den Schülern in lat. Sprache wieder erzählen zu lassen. Hat der Lehrer dabei auch Aufmerksamkeit darauf, durch eingestreute Fragen zu trennen, zu theilen, darauf hinzuarbeiten, dasz nach und nach das Urteil des Schülers sich bilde, dasz er die in den Lesestücken vorkommenden Phrasen selbständig zu verwerthen und umzukehren fähig wird, so ist auch hierdurch viel gewonnen. An solche Repetitionen können sich füglich Imitationen anschlieszen; in den schriftlichen Uebungen ist namentlich jener Sprachschatz zu verwerthen, den die Schüler in den mündlichen Uebungen sich bereits angeeignet haben. Es ist nicht gut, wenn die schriftlichen Uebungen nicht parallel gehen mit den mündlichen, wenn man den Schülern als Haus- oder Schulaufgaben deutsche Aufsätze vorlegt, die in keinem Zusammenhange stehen mit dem, was aus den Klassikern gelesen wurde. Eben diese wechselseitige Unterstützung von Lectüre, mündlichen und schriftlichen Uebungen, kann allein dem Zwecke lebendiger Sprachaneignung förderlich sein; daher sind Uebungsbücher, wie wir sie entstehen sehen, für Nepos-, für Caesarleser, ganz gewis am Platze. Das meiste hängt natürlich auch hier wieder vom Lehrer ab; kein Buch, sei es auch noch so gut, kann den lebendigen Eindruck der Rede des Lehrers ersetzen. Es wäre dann eine sehr schöne Uebung, wenn nach dem Schlusse der Lectüre längerer

Abschnitte der Inhalt des ganzen in lat. Sprache zusammengefaszt, die Theile in lat. Sprache dargelegt würden. Von da aus kann übergegangen werden auf die Discussion einzelner Punkte, z. B. bei der Miloniana, wie die enarratio zu dem ganzen Gang der Rede stehe, welche Differenzpunkte zwischen der enarratio Ciceros und der Darstellung des Asconius bestehen. Aehnliche Versuche können ebenfalls bei anderen Autoren gemacht werden. So bieten die Dichter ein weites Feld dafür; z. B. nehmen wir einen Cyclus horazischer Oden, etwa die sechs ersten des 3n Buchs; den Gedankengang dieser sechs Oden der Reihenfolge nach durchzugehen, die Frage einzuweben, welche Vereinigungspunkte haben diese Oden oder haben sie keine, dies gibt die passendste Gelegenheit zu fruchtbringender lat. Sprechübung. Denn ähnliche Fragen können ganz gut in lat. Sprache behandelt werden, wenn natürlich vorher bei der mündlichen Interpretation der gesamte Gang dieser Lesestücke genau den Schülern dargelegt wurde. Auf diese Weise glaube ich, dasz fort und fort auch das Ohr an die Sprache gewöhnt und zugleich ein groszes Material für die schriftlichen Uebungen selbst gewonnen wird, so dasz die Schüler der Krücke des Lexicons immer mehr enthoben werden. Es ist ohnedies didaktische und paedagogische Forderung, dasz bei den schriftlichen Uebungen in den unteren und mittleren Stufen Grammatik und Lexicon nie zur Hand genommen werden dürfen, d. h. bei den Schulaufgaben; es soll nemlich nur der Sprachschatz verwendet werden, den der Schüler sich angeeignet hat. — Auf diese Weise glaube ich, dasz das Lateinsprechen allein zweckmäszig betrieben werden kann. Ueber dieses hinaus kann unser Gymnasium, wie es jetzt allgemein in Europa bestellt ist, nicht wol gehen. Ich habe hinzugefügt, dasz 'lat. Interpretationen auch auf den oberen Stufen des Gymnasiums zu beschränken sind'. Ich glaube deshalb: wollte man irgend einen lat. Klassiker ohne deutsche Interpretation gleich das erstemal lateinisch zu interpretieren anfangen, so würde man ganz gewis auf ungemeine Schwierigkeiten stoszen und nicht den gehofften Gewinn haben. Die erste Forderung bleibt stets diese, dasz das Lesestück dem Schüler so vertraut werde dasz ihm kein überhaupt lösbarer Zweifel übrig bleibt. Durch das Medium der lat. Sprache aber kann man nicht immer sicher sein, dasz der Schüler wirklich zum Verständnis gelangt sei, sondern häufig werden die Worte des Lehrers wiederholt ohne verstanden zu sein. Ferner fordert die Interpretation der Klassiker einen gewissen Vorrath von technischen Ausdrücken, die wol vorhanden sind, aber in jenen Werken, die am Gymnasium selten und dann nicht in hinreichender Ausdehnung gelesen werden können. Es ist nemlich schwer mit den Schülern sehr viel rhetorisches, sei es von Cic. oder Quint., zu lesen; die Zeit dafür ist zu beschränkt. Es fehlt also auch hier, glaube ich, die Grundlage, so dasz eigentliche lat. Interpretation der Klassiker nicht besonders gerathen sein dürfte. Ebenso scheint es zu stehen mit den Uebersetzungen aus der griechischen in die lat. Sprache. Niemand wird verkennen dasz ein bedeutender Gewinn daraus erwächst, wenn man mit Auswahl derlei Uebungen vornimmt. Ausgeschlossen unbedingt sind die Dichter. Es wird niemandem einfallen Homer lateinisch übersetzen zu lassen, Soph. noch weniger; es kann überhaupt nur von Prosaikern die Rede sein. Selbst bei diesen möchte es vielfach sehr schwer sein; ich erinnere an Thucyd., der hie und da gelesen wird. Man hat bei der Uebersetzung in die deutsche Sprache Mühe genug und die Reden müssen gewöhnlich übersprungen werden. Es ist also die Lectüre des Thucyd. an und für sich nicht anzurathen. Aber auch die Prosa der Erzählung ist nicht derart, dasz sie lateinisch sich besonders leicht geben liesze; dasselbe ist wol der Fall mit den meisten Dialogen Platons. Die scharfsinnige,

feine, dialektische Durchführung, die Menge abstracta, die mit Leichtigkeit im Griechischen gebraucht werden, könnten selbst einen Cic. zur Verzweiflung bringen, so dasz man ähnliche Dinge Schülern nicht zumuten darf. Es beschränkt sich also die Auswahl meist auf einiges aus Xenophon, einige leichtere plat. Dialoge, Apol. Krit. u. a. m.; ich verweise z. B. nur auf die Anmerkungen Seyfferts zu den Memor. An diese Uebersetzungen können sich eben so gut wieder Disputationen anschlieszen, z. B. die Frage, welchen Begriff von Tugend legt Xen. dem Sokr. in den Mem. in den Mund u. a. Eins möchte ich dabei auch hier erinnern. Selbst bei den leichteren prosaischen Schriftstellern soll wenigstens eine deutsche Uebersetzung der lateinischen zur Seite gehen; es ist sonst nur zu leicht der Fall, dasz manches nicht vollständig verstandene einfach nachgesagt wird. Dagegen glaube ich, damit im Gymnasium derartige Uebungen fruchtbringend vorgenommen werden können, ist es vor allem Aufgabe der Lehrerseminarien, die Lehrer selbst zu solchen Uebungen heranzubilden. Bei den Lehrerseminarien natürlich fallen alle jene Bedenken weg, die im Gymnasium sich geltend machen. Es ist Pflicht der Seminarien, dafür sehr viel zu thun und der lat. Interpretation und lat. Uebersetzung griech. Klassiker ein viel gröszeres Feld einzuräumen, als ihnen bisher eingeräumt worden ist. Auf diese Weise glaube ich, dasz man auch begründeten Klagen mit gutem Erfolg entgegenarbeiten und jene Leichtigkeit und Gewandtheit im lat. Ausdruck erreichen kann, die auch unter den jetzigen Verhältnissen wünschenswerth ist.

Präsident: ich halte es für nothwendig dasz, um nicht die Discussion ins unbestimmte verlaufen zu lassen, zwei递 Haupttheile des eben gehörten Vortrags bestimmt auseinander gehalten werden. Erstens hat Hr Prof. Hochegger sich über die Stellung des Gymnasiums zu den früheren Einrichtungen einer lat. Schule und andererseits zu dem in der Zeit begründeten allgemeinen Zustand der Wissenschaften kurz ausgesprochen, offenbar von dem Gesichtspunkt ausgehend, dasz eine Mittelschule ihrem ganzen Charakter nach nicht etwas frei construierbares, sondern etwas ausdrücklich durch den gesamten wissenschaftlichen Charakter der Zeit gegebenes ist und aus ihm nicht herausgerissen werden kann; er hat hienach manche um vieles weitergehende Gedanken und Wünsche in Betreff des lat. Unterrichtes sogleich auszer Frage gelassen und sie nicht undeutlich als unerreichbar bezeichnet. Dies ist die eine Seite des Vortrages. Die zweite hat die Frage behandelt: welches sind die Mittel, durch deren Anwendung die im Lateinischen wünschenswerthe und erreichbare Gewandtheit des schreibens und sprechens wirklich wird erreicht werden. Ich schlage der verehrten Versammlung vor, dasz zunächst dieser zweite Punkt zur Sprache komme, der erste führt in die Gefahr eines unbestimmten verlaufens. Dieser zweite Haupttheil nun bietet folgende zwei Seiten der Discussion dar: erstens, ist gegen die vom Hrn Prof. Hochegger vorgeschlagenen Mittel an irgend einer Stelle etwas einzuwenden? zweitens, ist auszer diesen noch anderes zu empfehlen?

Benecke: ich bin mit der Fragetheilung vollkommen einverstanden, wünschte aber für die Sache geschieden Latein sprechen und lateinische Interpretation, also: lateinisch reden und Methode derselben und dann lateinische Interpretation der Klassiker.

Präsident: einverstanden. Also zunächst sind die von Hrn Prof. Hochegger vorgeschlagenen Mittel zur Gewandtheit im Lateinsprechen irgendwie zu bestreiten oder an einer Stelle zu ergänzen und zu erweitern.

Schmalfeld: ich musz zuerst mir die Frage erlauben, ob, wenn ich folgendes erwähne, ich richtig verstanden habe. Wenn jemand

Quarta hat, hat er den Alcibiades von Nepos gelesen. Er fragt also: *quis fuit Alcibiades?* Der erste antwortet: *Alcibiades fuit Atheniensis.* Gut. Er frägt weiter: *quibus rebus excelluit Alcibiades?* Nein, *excelluit* geht nicht, es musz *praestitit* heiszen. Er wird mir vielleicht antworten: *vel vitiis vel virtutibus.* Ich gehe weiter fort und komme nach Tertia, weil ich davon einige Erfahrungen habe. Wir haben gelesen das Ie Buch von Caes. bell. civ. Nun frage ich: *quae fuit causa, cur Caesar Rubiconem transierit?* Der Schüler wird anfangen und sagen: *quia — quia* —. Nun was denn *quia? Quia senatus decrevit, ut viderent consules, ne quid res publica detrimenti caperet.* Gut, sage ich, was heiszt das? Er wird das nicht recht wissen und die Sache bleibt stecken. Er wird doch vielleicht fortfahren: *ut eadem esset potestas consulis, quae fuit aliquando dictatorum, ut consul esset cum imperio in ipsa urbe.* Also nun frage ich, ist dieses die Weise? Nun würde ich weiter fragen: *quis restitit Caesari in Italia?* Der Knabe wird antworten: *Domitius.* (Gelächter).

Hochegger: es versteht sich von selbst, dasz die Art der Frage von dem Lehrer abhängt. Auf diese Weise auf keinen Fall.

Schmalfeld: auf diese Weise nicht?

Präsident: ich erlaube mir an etwas zu erinnern. Der geehrte Redner hat auf die Frage ablehnend geantwortet, weil die Frage dem Inhalt seines Vortrags nicht entspricht. Hr Prof. Hochegger hat erklärt, er wolle vom gelesenen auf dieser Stufe Reproductionen und Erzählung des Inhalts; an diese Erzählung des Inhalts würden sich Fragen anknüpfen. Der Eindruck des lächerlichen, den die vorher vorgenommene Fragestellung unverkennbar machte, liegt insbesondere darin, dasz man dem Schüler die Frage möglichst auf ein Wort stellt, das er zu sagen hat. Was Hr Prof. Hochegger verlangt hat ist folgendes: in der Klasse, in welcher Caesar gelesen wird, hat es der Schüler zu versuchen einen kleineren Complex der Erzählung lateinisch dem Inhalte nach wiederzugeben. An diese Grundlage schlieszt sich eine ganz andere Art von Fragen an, als wenn man eine historische Erzählung in eine Katechese verwandeln wollte. Insofern entspricht die Frage nicht dem von Hrn Prof. Hochegger empfohlenen, sie ist Bestreitung des vorgetragenen.

Schmalfeld: nun meine ich, wenn auf diese Weise einzeln abgefragt ist, kann nun dieses dazu treten, dasz nach zehn, zwanzig Kapiteln der Hauptinhalt lateinisch vorgetragen wird mit einiger Beihülfe von Seite des Lehrers. Das erste war Vorübung zu dem zweiten; denn es wird nicht gleich anfangs möglich sein, dasz die Schüler dieses lateinisch sagen, wenn man nicht den Inhalt gleichsam katechetisch aus ihnen herauszubringen sucht.

Präsident: es sei mir gestattet das, was Sie gesagt haben, in bestimmten Gegensatz zu formulieren. Sie erklären: eine solche Recapitulation des Inhalts, z. B. auf der Stufe, auf welcher Caesar gelesen wird, ist nicht möglich, ihr hat voranzugehen jene Katechisation, durch die man die einzelnen Worte möglichst herausfrägt.

Hochegger: ich glaube dasz bei befähigteren Schülern auch ohne ein solches herausfragen der Inhalt längerer Abschnitte wieder zu bekommen ist; die Befähigung indes ist sehr ungleich; sollte der Schüler stocken, so hilft eben der Lehrer nach.

Präsident: ich erlaube mir das Wort zu nehmen. Es handelt sich um eine Unterrichtspartie, die ich lange Zeit genug selbst geführt habe, so dasz ich aus Erfahrung weisz was erreichbar ist. Ein reproducieren des Inhalts erreicht man gewis nicht, wenn man diese Reproduction eben einfach als Aufgabe stellt, z. B. wir haben zehn Kapitel gelesen, das nächste Mal ist der Inhalt davon lateinisch anzugeben.

So ist es allerdings nicht erreichbar und da ist der Einwand vollkommen richtig. Aber der Lehrer, der den Caesar liest, hat sicherlich grammatische Stunden und hat Compositionen, wie man es hier nennt, oder Extemporalien schreiben zu lassen. Wenn er als Material für die grammatischen Stunden und für die Compositionen denselben Stoff verwendet, so wird dadurch möglich — ich spreche aus eigener Erfahrung — die mündliche Reproduction zu erreichen; nur darf sie eben nicht als Aufgabe gegeben sein, die man den Schülern blos zur eigenen Arbeit gibt, sondern durch andere mittelbar jener zu gute kommende Arbeiten musz geholfen werden. Die Hülfe, die Hr Dr Schmalfeld vorschlägt, ist mir aus Erfahrungen nicht bekannt und ich hege Zweifel ob sie sich durchweg so sehr empfehlen wird.

Schmalfeld: ich habe noch zu bemerken, dasz in der praktischen Ausführung sich manches anders macht. Ich erlaube mir noch folgendes hinzuzufügen: die gröste Schwierigkeit entsteht bei den ersten Anfängen des Lateinschreibens. Da habe ich bei der geringen Praxis, die ich hier habe, folgendes als das beste Mittel gefunden. Ich musz aber wieder an die Katechese erinnern. Ich nehme ein ganz triviales Thema. Ich gebe z. B. *quaenam fuerunt merita Miltiadis in civitatem Atheniensium?* Wenn man dies Thema aufgibt und sagt: nun setze dich hin und bearbeite das Thema; der arme Schüler ist in höchster Noth; mir ist das so gegangen in meiner Schulzeit und anderen ebenso. Da gibt es ein Mittel und das ist jene Katechese. Wenn ich sage: *quis fuit Miltiades?* wird der Schüler antworten: *Miltiades fuit Atheniensis, qui vicit apud Marathona. Quem vicit Miltiades apud Marathona?* usw. Wenn ich diese einzelnen Punkte, die der Schüler weisz, blos in einzelnen Sätzen, in welcher Ordnung sie auch stehen, alle durch das abfragen aus der ganzen Klasse heraus habe, so suche ich die Disposition herauszubekommen dadurch, dasz ich die Aufgabe zur nächsten Stunde stelle und sage: in der nächsten Stunde bringen Sie aus dem Material, das Sie durchgenommen haben, die Disposition zu ihrer später zu liefernden Arbeit. Dabei kommen verschiedene Irthümer vor, aber wenn man nächstens wieder fortfährt, fast alles lateinisch, dann wird die Arbeit leichter. Ich glaube durch dieses Verfahren zunächst zum Zwecke des Lateinschreibens habe ich das Lateinsprechen wesentlich gefördert.

Eckstein: ich bin in der seltsamen Lage dasz ich dem Herrn Thesensteller fast überall beistimmen musz, anderseits aber mich freue meinen Schmalfeld nach einer bestimmten Seite hin rechtfertigen zu können. Die Herren scheinen das katechisieren nicht recht verstanden zu haben, aber Schmalfeld ist nicht auf den Kopf gefallen, ich habe auch die Sache so gemacht aus dem Grunde, damit die Buben lateinisch hören, damit sie sich gewöhnen Latein zu verstehen, damit sie Stoff haben. Variieren der einzelnen Sätze, umgestalten in andere Perioden, aber immer mit anderen Ausdrücken, das ist so lächerlich nicht. Das erste scheint mir doch zu sein, dasz die Knaben auch Latein hören lernen und das geschieht auf diese Weise gewis am besten. Dann möchte ich aber alles, was vom memorieren gesagt ist, als eigentlich nicht zum Lateinsprechen gehörig, ausgeschieden wissen. Was der Herr Präsident gesagt hat, dem stimme ich vollkommen bei. Nun aber habe ich so einige kleine Ketzereien gefunden. Nemlich die Reproduction auf der mittleren Stufe scheint mir in Italien viel weiter gefördert zu sein als in Deutschland. Ich glaube nicht, dasz unsere Tertianer in gewisser selbständiger Weise einen längeren Abschnitt aus Caesar zu reproducieren im Stande seien. Wenn sie das in Italien können, dann gratuliere ich. Ich glaube auch dasz das etwas zu viel verlangt ist, dasz diese Knaben längere Abschnitte wiederzugeben noch

nicht berufen und noch nicht befähigt sind. Das wird nur höchst selten sein; darauf wird man mit rechtem Nutzen erst in den oberen Klassen eingehen können und da stimme ich vollkommen bei. Die lateinischen Disputationen, die wir als jüngere Lehrer noch vielfach geleitet haben, haben wir zum Theil überwunden, gewis mit Recht; denn da sind die meisten geistig nicht dabei, und wir müssen doch Uebungen haben, die eine volle Theilnahme erwecken. Deshalb bin ich seit Jahren darauf gekommen gröszere Abschnitte aus Schriftstellern, z. B. eine kleinere ciceronische Rede, als Aufgabe zu stellen für latein. Sprechübungen, den Gedankengang zu entwickeln, die vom Schriftsteller selbst gemachten Abschnitte herauszusuchen, in die Technik der Form selbst einzugehn. Das gibt einen fruchtbaren Stoff. Der Knabe hat es gelesen, hat es mit frischem Gedächtnis gelesen, um darüber reden zu können, ganz anders als er es sonst gelesen hätte. Dagegen glaube ich in anderer Beziehung widersprechen zu müssen. Ich glaube nemlich nicht, dasz man von diesem Lateinsprechen sehr viel Nutzen für die latein. Compositionen zieht, ich meine nicht Composition bestimmter Texte, sondern freie Compositionen, und möchte von Ihnen erfahren ob die freien latein. Aufgaben, die Sie Ihren italienischen Schülern gegeben, viel dadurch gewonnen haben. Es ist dies eine Gewissensfrage, aber antworten Sie mit einem ehrlichen ja oder nein!

Hochegger: jedenfalls, je mehr diese Sprechübungen angewendet wurden.

Eckstein: daran zweifle ich nicht, aber ob der Fortschritt so grosz war, das bezweifle ich. Ich berufe mich nemlich auf die Methode der Alten: Durch reden hat niemand schreiben gelernt, auszer etwa irthümlich schreiben; schreiben kann man nur lernen durch schreiben. Daher möchte ich auf diese Sprechübungen für die Compositionen nicht zu viel Gewicht legen.

Hochegger: ich glaube, dasz eine gewisse Leichtigkeit und Frische des Gedächtnisses für die Compositionen erreicht wird.

Eckstein: ob dies das Latein lebendig macht zweifle ich. Dasz das Interesse geweckt wird gebe ich zu; dasz einer Lust bekommt, auch im Lateinschreiben mehr zu leisten, glaube ich; aber den unmittelbaren Einflusz, den glaube ich in Abrede stellen zu müssen, den mittelbaren gebe ich vollkommen zu.

Hochegger: ich glaube wir sind in dieser Beziehung einig, denn ich habe den unmittelbaren Einflusz nicht unbedingt behauptet, sondern die Sprechübungen eben als Mittel neben andere Mittel hingestellt.

Prof. Dr Reichel aus Wien: ich habe mir, als Herr Dr Schmalfeld sprach, um das Wort zu bitten erlaubt, um eine Erklärung zu geben über das, was Hr Prof. Hochegger und wir alle unter Reproduction in den mittleren Klassen verstehen. Es hat seitdem auch die Entgegnung des Herrn Dir. Eckstein eine solche nöthig gemacht. Unter Reproduction nach dem lesen von einigen Kapiteln Caesars oder einer Biographie des Nepos verstehen wir nicht Aufgaben wie *quae fuerint merita Miltiadis in civitatem Atheniensium*, sondern der Lehrer hat die Aufgabe ein deutsches Stück selbst zu machen, wobei möglichst Bedacht genommen ist in der Uebersetzung das gelesene Latein zu verwerthen. Wir verbieten dem Schüler dabei den Gebrauch von Wörterbüchern und setzen voraus, dasz er das gelesene sich eingeprägt hat. Durch diese Composition wird er auf das gelesene zurückgeführt. Herr Prof. Bonitz hatte zugesetzt 'was man Extemporalia nennt', das hätte darauf führen können, dasz von freien latein. Aufgaben in Tertia nicht die Rede sein kann.

Regierungsrath Firnhaber aus Wiesbaden: indem ich mich genau an die vom Herrn Präsidenten verlangte Ordnung halte, erkläre ich

zunächst, dasz ich mich mit den von dem Herrn Thesensteller ausgesprochenen Gedanken fast durchweg in Uebereinstimmung befinde. Es ist dagegen nichts einzuwenden, höchstens aber einiges zu vervollständigen. Zunächst aber ist mir vorgekommen, als ob die hier behandelte Frage über das Lateinsprechen eine Sache sei, die dem Herzen jedes Schulmannes nahe liegt, der mit Betrübnis gesehen, wie weit man zurück statt vorwärts gekommen ist. Ich will auf die Gründe nicht eingehn, weisz aber in der That nicht, wie bei der Beschränkung der Stunden und Ausfüllung des Unterrichts mit anderen Gegenständen es möglich werden soll, ein Ziel von einiger Ergiebigkeit zu erreichen. Dennoch musz es Aufgabe des Lehrers sein, dasz er zu diesem zu gelangen suche, und ich musz meiner Erfahrung nach sagen, dasz man aus solchen Sprechübungen einen Gewinn ziehen kann und wird für die latein. Compositionen und Aufgaben. Aber freilich setze ich dabei den Schluszsatz der Thesis voran: 'in den Lehrerseminarien ist auf lateinische Interpretations- und Disputierübungen ein besonderes Gewicht zu legen', d. h. der Lehrer ist das ganze, der Lehrer musz Kenntnisse haben und Kraft und Aufopferung. Dieses würde ich voransetzen und musz darauf aufmerksam machen, wie betrübend es ist dasz so häufig junge Lehrer selbst nicht so heimisch in diesem Gebiete sind, um den Unterricht selbst auf der untersten Stufe mit Sicherheit zu führen. Denn es scheint richtig: angefangen musz werden auf der untersten Stufe, und es musz deshalb herbeigezogen werden das memorieren von Vocabeln, Sentenzen usw. Es ist eine richtige Bemerkung, dasz auf das auswendiglernen von Vocabeln und auf das abhören derselben groszer Werth zu legen ist, eine Aufgabe, die zwar schwierig ist, aber so nothwendig, dasz darauf nicht oft genug hingewiesen werden kann. Das repetieren, das Hr Director Eckstein hervorgehoben hat, ist von Wichtigkeit, und dieses möchte man hier vermissen, nemlich dasz in den mittleren Klassen, nachdem das Pensum gehörig ist vorgenommen worden, die Schüler veranlaszt werden ihr Exemplar zuzumachen. Der Lehrer musz dann zuerst selbst recitieren gegenüber den Schülern und dann sehen, ob die Schüler im Stande sind durch das Ohr selbst auch wieder zum Verständnis zu kommen. Dies war mir ein Verfahren, das zum rechten Ziele geführt hat; es soll ja durch das Ohr eine Sprache kennen gelernt werden. In Uebereinstimmung mit dem Herrn Thesensteller halte ich ferner die wechselseitige Beziehung von Uebersetzungen, Exegese und Composition, ferner die Beschränkung auf kleinere immer fort zu behandelnde Kreise für wesentliche Momente; man suche z. B. aus der Miloniana seine Themata abzuleiten und auch für die Aufgaben zu freier schriftlicher Composition diesen Stoff nach allen Seiten durchzuarbeiten. Ich habe selbst in dieser Beziehung einen Beitrag geliefert in meinen 'Materialien zum übersetzen', in denen die Miloniana die Grundlage bildet. Natürlich musz der Lehrer sich mit allem Eifer der Sache hingeben, er musz den Stoff vollständig beherschen, um auf jede Frage des Schülers zur Antwort gerüstet zu sein. Nun bin ich ferner der Ansicht, wenn ich mich daran halte ob anderes noch zu empfehlen sei, dasz man wieder zurückkehren möge — vielleicht stehe ich allein — zum Gebrauch von Klassikerausgaben mit latein. Noten; ich weisz wol —

Präsident: es gehört dieses in den zweiten Punkt, den der latein. Interpretation; ich bitte also es bis dahin aufzuschieben.

Wiese: auch ich beginne mit der Erklärung, dasz ich im wesentlichen mit allen Thesen des Herrn Prof. Hochegger einverstanden bin, denke aber, unsere Versammlungen sind besonders wichtig dazu, dasz gemachte Erfahrungen mitgetheilt werden. Nirgends wird so viel als empfehlenswerth vorgeschlagen, als auf dem paedagogischen Gebiet.

Mancher kommt mit einem εὕρηκα und es erweist sich doch als nichtig. Dann wird man ihn zu respectieren haben, wenn er sagt πεπαίδευκα, und wenn sich auch sein Vorschlag nicht gleich zur Nachahmung empfiehlt, so gibt er doch Anregung. Ich würde deshalb für sehr erwünscht halten, wenn aus der praktischen Erfahrung heraus die hier versammelten Schulmänner Mittheilungen machten, inwiefern sie das Ziel erreicht haben. Es gibt ja viele Wege; der Mittelpunkt ist derselbe, der Radien sind viele. Ich möchte mir in Anerkenntnis dessen, dasz die Vorschläge durchaus praktisch sind, doch auch eine kleine Ergänzung erlauben. Es heiszt es sollen auf den mittleren Stufen reproduciert werden 'genau erklärte Abschnitte der Klassiker'. Ich habe in langjährigen Uebungen sehr befriedigende Resultate erzielt mit einer Art Reproduction, bei der eine genaue Erklärung nicht vorangegangen war. Ich habe diese Uebungen in Secunda und Prima angestellt folgendermaszen: jeder Schüler muste in jedem Semester einen sogenannten freien Vortrag lateinisch halten. Die Freiheit ist übrigens nicht sehr grosz. Dabei unterschied ich zwei Stufen. Die erst in die Klasse gekommen waren, bekamen zu Anfang des Semesters jeder sein Thema, einen Gegenstand aus dem klassischen Alterthum oder auch aus der späteren Latinität, um ihnen Gelegenheit zu geben auch Schriftsteller, die sonst nicht gelesen werden, kennen zu lernen. So muste einer die Briefe des Plinius durchgehen; was dort und in griechischen Schriftstellern über den Tod des älteren Plinius steht, muste er zusammenstellen und darüber einen lateinischen Vortrag halten, mochte er ihn memoriert haben oder sich der Freiheit überlassen; oder über die Christenverfolgungen unter Trajan, wozu ich andere Data gab. Das thaten die Schüler mit groszem Vergnügen. Es wurde durch den Schüler lateinisch vorgetragen und die übrigen hatten die Aufgabe streng aufzumerken, weil sie dann zur Mitthätigkeit herangezogen wurden. Aber nicht blos Schriftsteller der klassischen Zeit verwendete ich, sondern auch spätere, ja ich bin bis in die neueste Zeit herabgegangen, habe Muret, Facciolati, Ruhnkenius, Ernesti, Gesner, Hemsterhuys benützt. Diese schönen Biographien zu lesen hat den Schülern, denen ich die Aufgabe stellte, Freude gemacht, und sie standen der Klasse gegenüber als solchen, die dieses Buch nicht hatten, aber Interesse hatten ein gutes Argument zu hören, in einem gewissen Ansehen. So angeleitet musten sie sich des Ausdruckes bedienen, den sie vorfanden. Aus der neuesten Zeit benützte ich Sachen von Schömann wie die über den letzten braunschweigschen Herzog oder die Schrift von Lange in Pforta: *de severitate disciplinae Portensis*. Dann kamen oft andere und baten ich möchte ihnen das Buch geben, es hätte sie interessiert, sie möchten es auch lesen. Im zweiten Semester kamen die wirklich freien Vorträge, es wurde ein Thema besonders historischen Inhalts gegeben, die Klasse war in Abtheilungen getheilt, welche von den verschiedenen Seiten des Gegenstandes Rechenschaft zu geben hatten, die einen über die inventio usw. Dieses wechselte und sie waren sehr aufmerksam. Dann nahm ich selbst das Wort, um übergangenes zu besprechen. Ich habe dieses nie bereut, sondern gute Folgen gesehen, und die Wirkung auf das Lateinschreiben wurde dadurch ganz erheblich gesteigert. Wie gesagt, es ist eine Erfahrung, die ich habe mittheilen wollen, ich bescheide mich dasz es nicht allgemein empfehlenswerth sein mag, aber ich möchte Anregung geben, dasz andere auch mittheilen, was sie auf diesem Gebiet gethan haben.

Director Klix aus Glogau: ich bin zwar bange gegen einen solchen Dialektiker mich zu erklären wie Hr Dir. Eckstein ist, aber dennoch musz ich erklären, dasz man doch durch das sprechen auf das schreiben kann einwirken. Ich gebe den Schülern Anweisungen, wie

sie zu verfahren haben, um die Aufgabe zu machen und knüpfe dabei an die Lectüre an. Es kam z. B. zur Frage, wie ist Caesar zur Alleinherschaft gelangt? Nun exponieren wir, der Gegenstand wird lateinisch durchgesprochen und dann gehen wir zur lateinischen Aufgabe. Ich habe wöchentlich eine Stunde dem gewidmet und glaube viel erreicht zu haben.

Brüggemann: ich glaube allerdings mit meinem verehrten Collegen hier zur Seite (Wiese), dasz es darauf ankommt Erfahrungen mitzutheilen; über das Ziel sind wir einig, aber die Wege sind zu finden. Nach meinen Erfahrungen ist im Lateinsprechen wenig oder nichts zu erreichen, wenn man dieses erst von Secunda an würde eintreten lassen. Der Grund dazu musz schon in den unteren Stufen gelegt werden, von Sexta, Quinta, Quarta musz vorbereitet werden, dasz die Schüler Mut bekommen und die Fertigkeit im denken des Inhalts, um lateinische Worte zu brauchen. Das Lateinsprechen scheitert so häufig daran, dasz die deutschen Gedanken sich nicht wollen fügen in den Gedankenausdruck aus dem Lateinischen. Da wurde der wichtige Punkt hervorgehoben, das variieren von der untersten Stufe an; dazu kann der Lehrer in Sexta viel thun, wenn er die Schüler gewöhnt nicht schriftlich sondern mündlich kleinere lateinische Sätze in alle Formen zu verwandeln in die es geht. Alles musz mündlich in der Stunde vorkommen und der Schüler sich so gewöhnen, dasz eine Veränderung ihn gar nicht mehr schreckt. Ich habe dabei zunächst im Auge die Bildung des Sprachgefühls, dasz er gleich herausfindet: hier ist eine kleine Veränderung vorgenommen, dies hat diese Veränderung bewirkt. Wenn diese Uebungen mit Vocabellernen verbunden werden, so dasz diese zu kleinen Sätzen zusammengestellt werden, die bekannten Eigenschaftswörter reproduciert werden usw., so wird der Schüler schnell zur Production gebracht, an der er Freude hat. In Quarta und Tertia es dahin zu bringen, dasz klassische Stellen aus Prosaikern und Dichtern memoriert und durchaus behalten werden zur Reproduction von Form und Gedanken ist sehr wichtig. Denn das ist ein gesunder Kern, der in der Ruthardtschen Methode gelegen hat, das durcharbeiten von solchen kleineren Abschnitten. Das reproducieren gröszerer Abschnitte wird kein fruchtbringendes Resultat geben. Es ist zu schwierig, lieber Verwandlung von *oratio directa* in *indirecta*, das wird Früchte geben. Von Secunda an ist das reproducieren das einzige Mittel, um zu einem guten Ausdruck im schriftlichen zu kommen. Ich schliesze mich ganz dem vom Herrn Thesensteller gesagten an. Ciceronische Reden passen hier vollkommen. Auch aus Livius lassen kürzere Erzählungen sich reproducieren, vielleicht noch besser als es bei Cicero möglich, dessen Periodenbau gröszere Schwierigkeiten bietet. Was Prima betrifft, so sind von meinem verehrten Collegen fruchtbringende Uebungen mitgetheilt worden. Ich versuchte öfters, wenn die Tusculanen gelesen wurden, sie zu benützen, um wichtigere Disputationen reproducieren zu lassen, und da habe ich keine Theilnahmslosigkeit wahrgenommen. Wenigstens sobald ich sie bei einem wahrnahm, forderte ich ihn auf, nun in der Exposition oder Definition fortzufahren, und es waren sehr erfreuliche und lebendige Stunden.

Eckstein: wir kommen ja in lauter Misverständnisse. Mein verehrter Chef hat die Disputationen so verstanden, als wenn ich diese Uebungen meinte die er meinte und die ich auch anstelle. Nein, ich meinte jene alten Zopfdisputationen, die —

Brüggemann: ich nehme dieses Misverständnis gleich zurück.

Hochegger: ich musz erwähnen, dasz auch ich an derlei Disputationen durchaus nicht gedacht habe, sondern nur an die von

Herrn Geh.-Rath Brüggemann angeführten, wie ja auch mein Beispiel zeigt.

Auf Anfrage des Vorsitzenden wird die Discussion über den ersten Punkt durch die Versammlung für geschlossen erklärt und die über den zweiten Punkt, die Anwendung der lateinischen Sprache zur Interpretation, eröffnet.

Firnhaber: wenn wir gedruckt lesen: 'lateinische Interpretationen der Klassiker sind auch auf den obersten Stufen mit groszer Vorsicht anzuwenden', so wird dies, da eben hinzugesetzt ist 'mit groszer Vorsicht', einer weitern Discussion entbehren können. Es ist gesagt auch 'auf den oberen Stufen', und wenn ich früher erinnerte ich hätte gern Ausgaben mit lateinischen Noten, so ist das nicht so arg, wenn man die Sache genauer betrachtet. Ich glaube dasz selbst auf der obersten Stufe kein griechischer Schriftsteller soll lateinisch interpretiert werden, sondern höchstens bei der Repetition, wenn man sicher ist dasz die Schüler des Stoffes vollständig Meister sind, für die Uebersetzung und die Interpretation die lateinische Sprache angewendet werden kann. Dagegen bin ich der Ansicht, dasz man manche lateinische Schriftsteller in Prima, vielleicht auch in Secunda sogleich würde lateinisch interpretieren können. Durch etwa zwanzig Jahre gelang es mir Erfolge zu erzielen, indem ich Schriftsteller wie Terentius im untersten Cursus einer zweijährigen Prima lateinisch interpretierte. Diese Erwähnung soll nur darauf hinweisen dasz, wie es überhaupt Sache des Lehrers ist, sich ganz und gar hinzugeben der eigenen Empfindung von dem Zustand seiner Schüler, so man auch hier die Entscheidung von dem sicheren Takte des Lehrers über den Zustand seiner Klasse und selbst von dem speciellen Einflusse der Frequenz der Klassen musz abhängen lassen. Nun möchte ich die Klassiker gern mit lateinischen Noten haben, nemlich ich möchte dasz der Schüler sich präparierte mit Hülfe dieses Mediums, dieses benützte ich als Mittel zur Erreichung des Zieles. Wir sehen ja doch bei einigen Ausgaben, dasz das verrufene Notenlatein nicht gar so schlecht ist. So hatte wenigstens der Schüler eine Hülfe aus der Präparation für den lat. Unterricht; der Schüler war gezwungen aus der Präparation sich lat. Ausdrücke und Wendungen zu merken, z. B. bei dem Sophokles von Wunder und Hermann, während er jetzt z. B. bei dem Schneidewin'schen nicht dazu gezwungen ist. Ich meine dasz eben diese latein. Anmerkungen als Hülfsmittel der Präparation dienen sollen, nicht um den Schriftsteller lateinisch zu erklären.

Eckstein: ich glaube dem geehrten Vorredner in dieser Beziehung ganz entgegentreten zu müssen. Die Ausgaben der Klassiker mit lat. Noten sollen ein Hülfsmittel sein für das Verständnis und sollen bei der Präparation schon einen Gewinn geben. Der besteht darin, dasz die Schüler schlechte lat. Redensarten und eine schlechte lat. Uebersetzung gewinnen, während sie in anderen Ausgaben eine gute deutsche haben. Es wird wenig Ausgaben geben, aus denen für die Latinität etwas gewonnen wird. Es kommt auf die Klarheit des Verständnisses an, und wir müssen darnach trachten dasz wir vom Schüler eine gute, geschmackvolle Uebersetzung erhalten. Das ist das wichtigste, denn darin ist der Kern des Verständnisses. Erreichen wir das, was brauchen wir sechsbändige Commentare mit allen schönen Redensarten, die man vor dreiszig Jahren zur Bewunderung hinstellte? Eine tüchtige Uebersetzung! und da brauchen wir keine Noten. Ich glaube dasz einzelne von den Ausgaben, die mein verehrter Freund erwähnt hat, in dieser Beziehung keine Empfehlung verdienen. Der Wunder'sche Sophokles hat bei jeder etwas schwierigeren Stelle die lat. Uebersetzung; was ist da der Gewinn für die Präparation? Ein paar Phra-

sen! Die Hermann'schen Ausgaben können wir nicht in die Hände der Schüler geben, die gehören in die Seminarien. Daher glaube ich werden wir diese Frage abthun, da doch die Benützung von Ausgaben mit lat. Noten von problematischem Nutzen ist. Sind die Schüler faul, so blicken sie hinein während der Lehrer fragt und lesen das ergötzlichste Zeug heraus; das ist amusant für die andern, aber ohne Nutzen. Ich meine, bleiben wir entweder bei den reinen Texten oder verurteilen wir die deutschen Anmerkungen nicht! Aber wenn wir deutsch interpretieren, keine lateinischen Noten!

Präsident: die Frage, ob lat. oder deutsche Anmerkungen zu den Klassikern in der Schule vortheilhafter sind, ist vom geehrten Vorredner nach mehreren Punkten hin so beleuchtet worden, dasz ich beistimmen musz. Ich füge noch eins hinzu. Man vergleiche über dieselbe Schrift desselben Schriftstellers eine Schulausgabe mit lat. Commentar, die recht geachtet ist, und eine mit deutschem, z. B. den Protagoras von Stallbaum und den von Sauppe. Man frage, welche Art der Commentierung setzt an den Verfasser des Commentars die höheren Anforderungen und welche trägt mit minderem Aufwand von Mitteln mehr dazu bei, dasz man genau und selbstthätig eindringe! Ich glaube dasz man bei keiner dieser zwei Fragen sich für die lat. Anmerkungen entscheiden kann. Es steht in drei Seiten lat. Anmerkungen, die wie in jener Platonausgabe in leidlichen Phrasen sich hinziehen, bei weitem nicht so viel dem wissenschaftlichen Inhalt nach und wirkt nicht so anregend zum nachdenken für den Schüler als dort auf éiner Seite. Man mag ferner versuchen lat. Anmerkungen so knapp zu schreiben wie deutsche, es wird mislingen; man mag es versuchen auf manche Wendungen im Gedanken und Ausdruck lateinisch hinzuweisen: man kann es, aber es fehlt dem Schüler das Gefühl dafür und man erklärt ein unverständliches durch ein zweites. Deshalb betrachte ich das jetzige überwiegen der Ausgaben mit deutschen Anmerkungen als ein thatsächliches Ergebnis paedagogischer Erfahrungen, dem sich gar nicht widersprechen läszt und das seine guten Gründe hat.

Oberlehrer Flöck aus Coblenz: das lat. interpretieren ist eine Unterart des Lateinsprechens. Ich glaube aber, dasz man für das Lateinsprechen mit den Schülern folgende zwei Grundsätze festhalten musz, nemlich dasz das Lateinsprechen nur dann angewendet werden darf, wenn sowol die Sachen dem Schüler bekannt sind als auch die sprachüblichen Mittel. Daraus folgt nun unmittelbar, dasz man das Lateinsprechen nicht dazu benützen darf, um den Schülern schwierige Stellen — denn darauf wird sich die Interpretation von Schriftstellern beschränken müssen — klar zu machen.

Firnhaber: ich bemerke, dasz nicht die Vergleichung der Ausgaben mit lateinischen und der mit deutschen Anmerkungen an sich in Frage ist, sondern nur inwiefern der Gebrauch von Ausgaben mit lateinischen Anmerkungen ein Hülfsmittel für das Lateinsprechen sein könne; als solches habe ich die lat. Anmerkungen angekündigt als Ergänzung zu den in der Hochegger'schen Thesis bezeichneten Mitteln. Es wird mir niemals in den Sinn kommen Plato nach lat. Ausgaben zu lesen; ich bin auch nicht der Ansicht dasz Thucydides zweckmäszig mit lat. Commentar gelesen werde, obgleich ich sonst glaube dasz er seinem grösten Theile nach leichter lateinisch übersetzt wird als Xenophon. Davon ist nicht die Rede, aber das wird niemand bestreiten dasz, wenn wir Ausgaben mit präcis gefaszten lateinischen Noten finden könnten, in denen die Fehler der früheren vermieden wären, ihr Gebrauch den Schülern eine Unterstützung für die Gewandtheit im Latein sein würde; hätten wir z. B. einen Horaz mit

solchen präcisen Anmerkungen, so sollte dadurch keineswegs abgeschnitten werden, dasz der Lehrer bei seinen Schülern auf Herstellung einer vollkommen treffenden deutschen Uebersetzung dringe. Es scheint also, meine Herren, dasz ich misverstanden bin; aber in der Beschränkung, wie ich sie jetzt ausdrücklich bezeichnet, wird ein Misverständnis nicht mehr möglich sein. Im Anschlusz an die Thesis des Hrn Hochegger sehe ich in dem Gebrauche von Ausgaben mit lateinischen Noten ein besonderes Hülfsmittel für das Lateinsprechen, weil der Schüler hierdurch bei der Präparation genöthigt ist lateinisch zu denken.

Wildauer: ich glaube es sei noch in Betracht zu ziehen, dasz das Latein nicht Zweck des Unterrichts, sondern nur Bildungsmittel ist. Es kann daher nicht Aufgabe des Unterrichts sein, dasz die Schüler zur gröstmöglichen Fertigkeit gebracht werden, sondern es handelt sich darum den Unterricht so zu gestalten, dasz daraus der möglichst reiche Ertrag für allgemeine Bildung hervorgehe. Latein zur Interpretation zu verwenden scheint ganz unzweckmäszig. Es ist eine Versündigung am Genius der klassischen Schriftsteller und eine Verschuldung gegen die Muttersprache. Ein griech. Klassiker wie Sophokles ist werth zum innigsten Verständnis gebracht zu werden. Nun ist aber der einzige Weg, durch den man zu tieferem Verständnis kommt, eine treue Uebersetzung, die den Gedanken des griechischen Originals in seiner genauen Begrenzung nach dem Masz seiner Tiefe möglichst treu wiedergibt. Ich würde also die deutsche Interpretation empfehlen, weil das Gymnasium den gesamten Bildungsstoff in der Muttersprache frei verwerthen soll. Gebundenheit an das klassische Original führt zur Meisterschaft im freien Gebrauch der Muttersprache selbst und zur freien Verwerthung jedes Bildungsstoffes. Dazu ist die lat. Sprache vorherschend behaftet mit dem Charakter der Verständigkeit und wird nur dazu dienen Verstand wieder zu wecken. Wenn wir aber klassische Originale zu interpretieren haben, haben wir den Schüler nicht blos von Seite des Verstandes zu fassen, denn da fassen wir ihn an einer Handhabe, an der er sich am wenigsten festhalten läszt; der junge Mensch ist Phantasie, Gefühl und Streben. Es handelt sich darum edle Gefühle zu beleben, die Phantasie zu bilden. Das aber gelingt nur durch das Medium der Muttersprache, die jedermann durch den täglichen Verkehr geläufig ist, denn, wie Herder sagt, unsere Zustände und Gefühle, unsere gesamten Gedanken und unser wahres wissen sprechen sich allein in der Muttersprache aus.

Die Anfrage des Vorsitzenden an die Versammlung, ob dieselbe die Discussion für geschlossen erkläre, ruft noch eine Frage des Dir. Eckstein hervor über die Bedeutung der 'groszen Vorsicht', mit welcher Prof. Hochegger die lat. Interpretation auf der obersten Stufe zulassen wolle. Die vom Vorsitzenden ausgesprochene Vermutung, dasz diese 'grosze Vorsicht' vielleicht einem ausschlieszen gleichkomme, wird von Dir. Eckstein und Prof. Hochegger zurückgewiesen. Die Erklärung des Professor Hochegger, dasz die lateinische Interpretation nur 'in sehr engen Grenzen' zulässig sei, kann, weil die Zeit zum Schlusz der Debatte nöthigt, nicht näher bestimmt werden. Die Versammlung beschlieszt mit aufgeben dieses Punktes in der folgenden Sitzung die Thesen III C, IV D und E zu erörtern.

Dritte Sitzung, 28. September. Präsident Prof. Bonitz.

Prof. A. Goebel aus Wien zur Motivierung von III C: die Thatsache, dasz in dem Urteile über den Gebrauch von Ausgaben der alten Klassiker grelle Widersprüche an den verschiedenen Anstalten

bestehen, indem die einen Schulmänner nur einfache Textesausgaben zulassen, andere Ausgaben mit zweckmäszigen Anmerkungen dringend empfehlen, liesz wünschenswerth erscheinen, wenn diese Frage in der geehrten Versammlung, in der ein groszer Kreis der gelehrtesten und erfahrensten Schulmänner sich findet, zur Sprache käme. Ich kann mir nicht herausnehmen einen längeren Vortrag über diesen Gegenstand zu halten, als wollte ich eine solche Versammlung belehren; mein Zweck war einfach diese Frage in Anregung zu bringen, und ich folge nur dem bestehenden Brauche, wenn ich meine Behauptung durch Darlegung der Gründe näher zu beleuchten versuche. Es handelt sich zunächst um die Beantwortung der Frage: welche Ausgaben sind als zweckmäszig anzusehen, welche nicht? Meiner Ansicht nach sind nur die Ausgaben mit Anmerkungen als zweckmäszig anzusehen, in denen dem Schüler nichts weiter als die nöthige Nachhülfe gegeben wird, dasz das Verständnis des Sinnes je nach der Stufe des Schülers erreicht werde. In ein inniges Verständnis des Klassikers zu dringen ist ein Ding der Unmöglichkeit für die Schule; wer 20mal die Odyssee gelesen hat, wird zum 21. Male etwas neues finden und immer tiefer in den Sinn eindringen. Es ist also lediglich das zu erzielen, dasz der Schüler auf dem Standpunkt, auf dem er sich befindet, die nöthigen Aufschlüsse erhalte, und zwar so weit die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, lexikalischer, grammatischer, historischer Art, nicht ausreichen. Weiter gehen zu wollen würde zu einer Reihe von Inconsequenzen führen. Mit dem nemlichen Recht, womit der eine Herausgeber die Schüler tiefer in die Grammatik einführen will, könnte der andere ihm ästhetische Belehrungen, ein dritter historische usw. bieten wollen, und so würden Commentare von unendlicher Ausdehnung entstehen. Gewis verkenne ich nicht, welch unendlich hohen Werth z. B. die Anmerkungen Nägelsbachs zur Ilias haben; aber es wäre dies nicht eine Ausgabe nach der angedeuteten Feststellung für den Schulgebrauch. Die Ausgabe des Nepos von Bremi hat wesentlich das Studium der lateinischen Sprache gefördert, aber es wäre keine Ausgabe, wie ich sie für Schüler in Vorschlag bringen möchte; aber Ausgaben mit solchen Erklärungen, die den Schüler in den Stand setzen zum Verständnis, wie es auf seiner Stufe gefordert wird, zu gelangen, so weit die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht ausreichen, so commentierte Ausgaben erachte ich für besser als blosze Textesausgaben. Ich nehme den ersten Beweisgrund vom Lehrer selbst. Weisz der Lehrer in der Hand seiner Schüler gute Commentare, so ist dies gleichsam eine Controle des Lehrers selbst. In ähnlicher Weise, wie der Lehrer ganz anders sich vorbereiten wird, wenn er tüchtige Schüler als wenn er schlechte hat, wo die Versuchung nahe liegt dasz er sich gehen lasse, ebenso wird der Lehrer, wenn er zweckmäszige Commentare in den Händen der Schüler weisz, darin noch einen besonderen Anlasz haben, sich sorgfältig vorzubereiten und der Gewinn für die Schüler wird ein nicht geringer sein. Es wird der Lehrer zweitens weit mehr den Schülern beibringen können; es ist ihm die Erklärung theilweise schon vereinfacht und er wird mehr lesen können, als ohne derartige Erklärungen in den Händen der Schüler. Gewis will ich damit nicht das flüchtige lesen vertheidigen, allein ein allzu statarisches lesen, wo der Text als bloszes Substrat zu grammatischen usw. Excursen verwendet wird, taugt eben so wenig. — Gehen wir weiter auf die Folgen, die der Schüler unmittelbar aus dem Gebrauche solcher Ausgaben entnimmt, so meine ich wir trennen die Frage in zwei Fälle. Entweder gebraucht der Schüler Hülfsmittel, die man nicht gern in seinen Händen sieht, wohin besonders die Uebersetzungen gehören, oder er gebraucht sie nicht.

Gebraucht der Schüler sie nicht, so wird er — geht es ja doch selbst dem gediegensten Philologen so und um so mehr je tiefer er eindringt — häufig dastehen, ohne vorwärts kommen zu können. Was ist da die Folge für den Schüler? Er quält sich ab und kommt zu keinem Ziele, zur klaren Einsicht der Stelle gewis nicht, und doch ist es ein Hauptziel alles Unterrichtes, dasz die geistige Klarheit gefördert werde. Er fühlt sich unbehaglich, verliert Lust und Liebe an der Sache; zur Privatlectüre wird er sich am allerwenigsten angezogen fühlen, wenn er nur den Text in Händen hat. Ich appelliere an die Erfahrungen eines jeden aus seiner Studienzeit. Wer nicht gut commentierte Ausgaben erhielt, fühlte sich schwerlich zu Privatstudien hingezogen. Ganz die entgegengesetzten Folgen werden sich ergeben, wenn der Schüler gute Ausgaben mit Commentar in den Händen hat; er wird eher zur Klarheit gelangen, diese Klarheit spornt ihn immer weiter, die Freude am Studium wird erhöht, das Privatstudium angeregt, kurz der Erfolg wird viel erfreulicher sein als sonst. Wie aber, wenn die Schüler nun zu Hülfsmitteln greifen, die man so gerne entfernt wünschte, besonders Uebersetzungen? Dann treten alle jene üblen Folgen ein, welche dieser Gebrauch nach sich zieht, und die grosze Mehrzahl der Schüler wird über kurz oder lang nothgedrungen dazu kommen, gar nicht mehr zu studieren oder aber zu solchen Hülfsmitteln die Zuflucht zu nehmen. Die traurigen Folgen moralischer Art brauche ich nur kurz anzudeuten: Trägheit, Flüchtigkeit, Leichtsinn steigert sich, die Wahrheitsliebe wird ertödtet, das flüchtige studieren wird eine Ungründlichkeit auch in anderen Dingen hervorrufen; wenn ein solcher Schüler selbständig etwas thun soll, gelingt es nicht, er gewöhnt sich an Unsicherheit, an ein ewiges sich helfenlassen von anderen. Und sehen wir auch auf die buchhändlerischen Erfahrungen eben bezüglich unserer Frage. Seit gut commentierte Ausgaben, besonders in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung vorhanden sind, ist es eine bekannte Thatsache dasz der Vertrieb der Uebersetzungen, wie sie in gewissen Fabriken gemacht worden sind und gemacht werden, bedeutend abgenommen hat.

Man könnte nun verschiedene Einwürfe machen; ich verkenne das nicht; die wichtigsten wären etwa folgende: die Aufmerksamkeit des Schülers in der Lehrstunde wird durch Anmerkungen unter dem Texte geschwächt. Ich glaube dasz dieses nur ein illusorischer Einwand ist. Wenn die Anmerkungen so beschaffen sind wie ich andeutete, wenn sie kurz und einfach auf das hinführen, was der Schüler nicht wissen konnte, dann wird der Schüler zu Hause diese Anmerkungen sorgfältig angesehen haben und es nicht erst in der Schule thun; er wird sogar den Text aufmerksamer durchgearbeitet haben als sonst; es wird ein eigenes Interesse für ihn haben zu hören, ob der Lehrer die Stelle auch so faszt, ob er eine entgegengesetzte Auffassung hat und welche Gründe dafür, so dasz im Gegentheil die Aufmerksamkeit erhöht wird. Freilich wenn man an Ausgaben dächte mit zwei Zeilen Text auf der Seite und sonst nur Anmerkungen, so würde jener Einwand berechtigt sein. — Man könnte ferner einwenden, es würde der Erklärung des Lehrers vorgegriffen. Allein der Lehrer hat ja eben nur die Aufgabe, dem Schüler die Sache nahe zu legen; ist dieses bereits theilweise anderweitig geschehen, desto besser, seine Aufgabe ist vereinfacht und es ist ihm mehr Zeit gegönnt noch allerlei andere, sehr wünschenswerthe Bemerkungen anzuschlieszen. — Man sagt auch öfters, es ist ganz unnöthig Ausgaben mit Anmerkungen zu Grunde zu legen, denn es kann ja der Lehrer in der Stunde vorher das betreffende Kapitel mit den Schülern durchgehen und sie auf wichtige Schwierigkeiten aufmerksam machen. Diesen Einwurf halte ich für noch we-

niger gerecht als den früheren. Denn wie kann der Lehrer den Schüler auf Schwierigkeiten aufmerksam machen, wenn das betreffende Stück dem Schüler noch ganz fremd ist. Es bliebe nur übrig, dasz ihn der Lehrer durch näheres hineinführen auf den Standpunkt stellte, seine Bemerkungen verfolgen zu können. Damit hat er ihm aber den grösten Theil der Präparation vorweggenommen. — Dieses wären ungefähr die wichtigsten Einwendungen, die meiner Ansicht nach geltend gemacht werden können. Es sollte mir zur Freude gereichen, wenn erfahrenere Schulmänner ihre Ansichten, Gründe für oder wider vorbringen und wenn namentlich gediegene Schulmänner ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete mittheilen wollten.

Der Vorsitzende schlägt vor, die Discussion der Thesis in der Art zu theilen, dasz zuerst die zweckmäszige Einrichtung von Schulausgaben mit Anmerkungen zur Erörterung kommen, sodann ihr Gebrauch mit dem der bloszen Textausgaben in Vergleichung gestellt werden solle. Dem Vorschlage wird vom Dir. Eckstein und vom Prof. Schropf aus Wien widersprochen und der Gegenstand ungetheilt zur Discussion gestellt.

Director Schober: ich glaube, wenn wir zum Ziel gelangen wollen, müssen wir darauf dringen, streng zu scheiden zwischen öffentlicher und Privatlectüre, denn für jede von beiden ist das Streben des Lehrers ein verschiedenes; es müssen also auch die Hülfsmittel andere sein. Wir werden zugeben dasz es für die Schullectüre höchst wichtig ist, dasz die Schüler an Selbstthätigkeit gewöhnt werden. Wollen wir ihnen deshalb die Hindernisse beseitigen? Keineswegs. Sie sollen auf eine Bahn mit Hindernissen geführt werden, an ihrer Ueberwindung ihren Geist stärken. Darum werden wir es vorziehen, ihnen blosze Texte in die Hand zu geben. Denn mag die Schwierigkeit für den Schüler grosz sein, die Lösung harrt seiner am nächsten Tag; aber wir schaffen ihm Freude, wenn er in die Schule kömmt und dem Lehrer beweisen kann: ich habe das mit den einfachsten Hülfsmitteln gefunden; denn wenn er auch aus falschen Prämissen dennoch einen Schlusz zieht, so beweist er dasz er mit nachdenken gearbeitet hat. Diejenigen Herren unter den Anwesenden, die gleich mir ihre 60 im Rücken haben, werden sich erinnern dasz zu unserer Gymnasialzeit nichts geboten war als eine tüchtige grammatische Vorbildung, eine reiche Phraseologie und das Wörterbuch. Da setzten wir uns hin und arbeiteten, dachten was dort die Commilitionen herausbringen mögen, und hatten die gröste Freude, wenn der Lehrer sagte: du hast gearbeitet. So wurden wir an Selbstthätigkeit gewöhnt. Das ist gerade das Unglück unserer Jugend, dasz ihr alle Wege zu leicht gemacht werden. Ein lebendiges eindringen in den Autor, das war der Gewinn, den wir zogen. — Anders steht es wenn wir fragen, was sollen wir bei der Privatlectüre machen? Ich habe es so eingerichtet dasz, wenn ein Semester hindurch eine Schrift eines Autors gelesen ist, damit der Kreis der Lectüre erweitert werde, dieser den Schülern zur Privatlectüre überlassen wird. Aber sie müssen in den mittleren Klassen monatlich, in den oberen vierteljährlich Rechenschaft geben. Da empfehle ich die Haupt'sche Sammlung. Sie bietet zweckmäszige Einleitungen, welche den Zusammenhang der Schriftsteller mit ihrer Zeit und dem vorher geleisteten darlegen, schöne Uebersichten des Inhalts geben, aber ich glaube sie gibt zu viel in den Anmerkungen. Denn was soll sie der Privatlectüre? Nicht die Schwierigkeiten beseitigen, der Schüler soll auch kämpfen, aber den Weg, wie er die Schwierigkeiten überwinden kann, soll die commentierte Ausgabe andeuten. Also während ich die Einleitungen dieser Sammlung im ganzen billige, wünschte ich

weniger Anmerkungen, am wenigsten Hinweisungen auf Grammatiken. Die Schüler lesen sie nicht nach und sie machen die Ausgaben nur theuer. Diese Unterscheidung also halte ich für nöthig, und meine Ansicht geht dahin: kritische Texte für die Schule und commentierte Ausgaben für die Privatlectüre.

Eckstein: ich erbitte mir über ein paar incredibilia in der trefflichen Entwicklung des Herrn Thesenstellers Aufschlusz. Das erste incredibile ist eine Erfahrung, die meiner Erfahrung durchaus widerstreitet, dasz seit der Verbreitung der Ausgaben mit Anmerkungen das Verlangen der Schüler nach wolfeilen Uebersetzungen, die in Blättchen zerschnitten bequem in die Bücher gelegt werden können, gesunken wäre. Wer die Augen aufthut, wird Gelegenheit das Gegentheil zu beobachten in Hülle und Fülle haben; wer auf Convicten haust, wird, wenn er die Schränke der Schüler durchmustert, solche Uebersetzungen, die sich forterben, in Fülle finden, daher ist es mir ein incredibile gewesen, dasz die Lust nach Uebersetzungen geschwunden wäre. Ferner möchte ich etwas anderes in der Begründung doch nicht so hervorgehoben wissen, weil es auf uns ein sehr übles Licht werfen könnte. Herr Prof. Goebel hat gemeint, wenn die Schüler Ausgaben mit Anmerkungen hätten, dann werden wir uns besser präparieren müssen. Ich behaupte das Gegentheil: wenn die Schüler verschiedene Textausgaben haben, dann werden wir uns besser präparieren müssen, uns genau umzusehen haben, dasz wir auf jede Lesart, auf jede Frage vorbereitet sind und ihnen sagen können, das passt nicht deshalb und deshalb! Es würde mir das nicht behagen als Grund gegen die Textausgaben. — Ja Herr Prof. Goebel hat noch eine weitere Consequenz gezogen, die mir auch als ein incredibile erschienen ist, nemlich dasz, wenn der Schüler Ausgaben mit Noten in den Händen hat, er den Lehrer besser controlieren kann und darum die Aufmerksamkeit gespannt ist. Ich glaube es fällt doch keinem Schüler ein, das wissen des Lehrers zu controlieren, und wenn er was immer für Anmerkungen hat, er wird doch dem Lehrer die gröszere Einsicht zutrauen. — Ein anderes incredibile war mir dieses, es schien als ob Herr Prof. Goebel von der Voraussetzung ausgienge, dasz die durch solche Ausgaben erleichterte Präparation dem Schüler schon das volle Verständnis geben könne, ja geben solle, damit dann der Lehrer desto schneller vorwärts zu kommen im Stande sei. Habe ich recht verstanden? (Goebel: nein.) Dann will ich schweigen. Aber auf einen groszen Unterschied hat schon Herr Director Schober aufmerksam gemacht, Schul- und Privatlectüre, Klasse und Haus. Ich glaube es müssen noch festgehalten werden die verschiedenen Stufen der Schüler selbst, Anfänger, mittlere, höchste Stufe. Auch da wird zu entscheiden sein, ob blosze Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen den Vorzug verdienen. Ferner halte ich die Frage für ganz und gar nicht so bedeutend. Mir ist es völlig gleichgiltig, ob die Schüler Ausgaben mit oder ohne Anmerkungen haben, mir ist es völlig gleich was sie für Texte haben, eben darum, weil ich eine gewisse Freiheit und in Norddeutschland auch Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Schüler haben will. Daher glaube ich dasz eine so hohe Bedeutung, als hier auf diese Frage gelegt wird, gar nicht darauf zu legen ist und denke dasz aus der Verschiedenheit der Texte vielfache Anregung von Seite des Lehrers erreicht werden kann. — Mir scheint ferner, als ob der Herr Antragsteller den Unterschied zwischen cursorischer und statarischer Lectüre festgehalten wissen wolle. (Goebel: nein!) Da bin ich stille. Wir haben nur éine Lectüre, die dem Schüler das Verständnis des Textes öffnet; sind sie reif, so haben wir keine Schwierig-

keiten zu heben, sind sie nicht tüchtig, so werden wir länger verweilen.

Schulrath Stieve aus Breslau: mehreres von dem, worauf ich die Aufmerksamkeit richten wollte, ist bereits gesagt. Uebrigens will ich bekennen, dasz ich zu denen gehöre, die Ausgaben ohne Anmerkungen wünschen. Ich würde mich geneigt finden lassen auf Anmerkungen einzugehen, wenn der Herr Thesensteller genau bestimmt hätte, was er unter Ausgaben mit 'zweckmäszigen Anmerkungen' versteht. Darüber wird man so leicht nicht einig werden, und mit der Hinweisung darauf, dasz sie erörtern sollen was die Schüler nicht wissen, ist die Sache nicht abgethan. Ich glaube dasz man auch diese Bemerkungen entbehren kann. Wenn dem Schüler das gegeben werden soll, was er aus seinen Büchern nicht findet, da kann der Lehrer eintreten: nicht so dasz er die Lection früher durchgeht, sondern so dasz er auf die Stellen, für die es den Schülern an Mitteln gebricht, aufmerksam macht und dem Schüler das an die Hand gibt was er braucht. Dieses ist nothwendig um unendliche Zeit zu ersparen, welche die tüchtigsten Schüler bei der Präparation auf solche Stellen verwenden würden. Wenn das geschieht, ist es nicht nöthig ihm einen Text mit Anmerkungen in die Hand zu geben. Uebrigens habe ich allerdings auch das gefunden, wovon Eckstein sprach: es kommt nicht darauf an, ob die Schüler Anmerkungen haben oder nicht. Es gilt hier wie so oft auf paedagogischem Gebiet: 'éines schickt sich nicht für alle.' Je nachdem sie die Anmerkungen gut verarbeiten, mag man sie ihnen geben. Im allgemeinen musz man sich dagegen erklären.

Professor Daniel aus Halle: Herr Director Schober bezeichnete mit Recht eine Abnahme der Freude an Selbstthätigkeit bei unserer Jugend als groszen Schaden und erklärte deshalb Ausgaben mit Anmerkungen für bedenklich. Ein nicht geringer Schaden ist gewis das viel beklagte und viel beobachtete, dasz bei unserer Jugend wie in der ganzen Zeit ein rechter und zu billigender Sinn für Autorität abnimmt. Auch von hier aus dürften sich für die unterste und mittlere Stufe Gründe gegen die Anmerkungen erheben lassen. Meine Herren, Sie kennen alle jene alten, guten Geschichten von Schulmeistern, die selbst vor Königen nicht den kürzeren ziehen oder die zweite Stelle einnehmen wollten; sie haben erklärt: in der Schule ist der Schulmeister der erste und wenn selbst der König hineinkommt. In diesen Anekdoten liegt eine gute Lehre, die wir auch brauchen können. Ich glaube dasz, höchstens Prima ausgenommen, der Lehrer den Schüler nicht einführen darf in die Reihe der Interpreten, zwischen denen er zu wählen habe. Er musz für ihn vor der Hand die einzige Autorität bleiben und in dieser Unterwerfung allein kann er heranreifen zu einer höheren Bildungsstufe, wo ihn das nicht mehr irrt, dasz der Lehrer nicht infallibel ist. So glaube ich auch, dasz von diesem paedagogischen Gesichtspunkt aus blosze Texte gewis für die mittlere Stufe angezeigter sind. Ich brauche mich wol nicht dagegen zu verwahren, als ob ich einem bramanenhaften Kastengeist das Wort geredet hätte.

Schulrath Czerkawski aus Lemberg: die Ansicht des Herrn Thesenstellers würde sich wahrscheinlich einer besseren Aufnahme erfreuen, wenn die Begründung von einem anderen Gesichtspunkte ausgegangen wäre. Ich theile die Meinung meines geehrten Vorredners Eckstein, dasz gegen die Begründung viel einzuwenden sei und glaube dasz die einseitige Begründung selbst der in der Thesis ausgesprochenen Wahrheit geschadet hat. Ich glaube nemlich dasz, wenn es sich darum handelt, ob ein oder das andere Buch, ein oder das

andere Hülfsmittel beim Unterricht gebraucht werden soll oder kann, vor allem der paedagogische Gesichtspunkt festgehalten werden musz. In dieser Beziehung erachte ich nun dasz der Gesichtspunkt, den der Herr Antragsteller festgehalten hat, nemlich der der Erleichterung des Studiums, welches dem Schüler zugeführt werden soll, kein paedagogischer und kein richtiger ist. Es kann nicht Aufgabe des erziehenden Unterrichtes sein, dem Schüler jede Arbeit zu erleichtern, ja ihn jeder Arbeit zu entheben, im Gegentheil musz der erziehende Unterricht darauf gerichtet sein, die Selbstthätigkeit anzufachen und zu erhöhen. Wenn daher die Entscheidung der Frage gegeben werden soll, ob blosze Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen, so musz die Frage gelöst werden, ob die eine oder die andere Art von Ausgaben die Selbstthätigkeit in höherem Grade anzueifern und zu unterhalten fähig sei. Stellt man diese Frage, so wird man leicht zu jener Entscheidung kommen, welche die Thesis fordert. An sich betrachtet scheinen wol Textausgaben so beschaffen zu sein, dasz sie vor allem Selbstthätigkeit anregen, weil sie, so scheint es, dem Schüler durchaus kein Mittel an die Hand geben, um ihm die Arbeit, die wir voraussetzen und fordern, zu ersparen. In dieser Beziehung würde man für die Texte sich entscheiden, und ich bin selbst der Ansicht dasz Textausgaben allerdings vorzuziehen sind, wenn nicht Ausgaben mit zweckmäszigen Anmerkungen vorhanden sind, d. h. solchen, welche die Selbstthätigkeit weit entfernt zu untergraben im Gegentheil anregen. Nun glaube ich aber, dasz es gerade solche Anmerkungen geben könne und dasz, wenn diese Anmerkungen zweckmäszig sind, dann solche Ausgaben weit über den bloszen Texten stehen. Allerdings wenn es sich blosz um ein halbweg leidliches übersetzen handelt, um ein oberflächliches verstehen, so können wir mit Textausgaben immer ausreichen. Nun ist aber jedem Schulmanne bekannt, dasz die Autoren in grammatischer, stilistischer und antiquarischer und überhaupt in aller Beziehung oft ganz neue und interessante Seiten darbieten, auf die der Schüler beim unmittelbaren lesen nicht kommt. Findet er aber geeignete Hinweisungen auf diese oder jene Hülfsmittel, wird er veranlaszt sie zu brauchen, so erschlieszen sich für ihn ganz neue Seiten des Verständnisses, das Interesse wird erhöht und er wird zu eigner Selbstthätigkeit angeregt und lernt den Schriftsteller lieben, und das, was der erziehende Unterricht beabsichtigt, ist erreicht. Ich habe gesagt, dasz diese Anmerkungen grammatischer, stilistischer und antiquarischer Natur sein müssen, sie dürfen ihn aber nicht, wie der Herr Antragsteller meinte, blos über das was er nicht wissen kann, einfach belehren, ihm blos das einfach zuführen was er nicht weisz. Im Gegentheil, jene Anmerkungen, glaube ich, werden den ersten Preis haben, welche an- und hindeutend sind. In dieser Beziehung würde ich der Ansicht des Herrn Director Schober nicht beistimmen können, der erklärte, dasz Hinweisungen auf Grammatiken zu nichts führen. Ich denke es ist Aufgabe eines gut geleiteten Unterrichtes, den Schüler zu verhalten dasz er diese Hülfsmittel gebrauche, dasz er nachschlage. Er wird sie freilich nicht gebrauchen, wenn er überzeugt ist, er werde keine Rechenschaft zu geben haben. Weisz er das, so wird er dazu greifen. — Auszerdem will ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen. Wird nicht durch den Gebrauch commentierter Ausgaben der Schüler angeleitet mit der Zeit gelehrte Hülfsmittel zu benützen und zu verwerthen? wird nicht dadurch erreicht was wir zu erreichen streben, dasz dem Schüler der Weg gezeigt ist, wie er einst Autoren selbst lesen, in den Sinn selbst eindringen soll? Man soll nicht erschrecken vor dem Gedanken, dasz dieses nicht ganz gelingen

wird; in der Schule wird nichts vollkommen gelingen, aber ein alter Weiser hat gesagt: die Hälfte ist besser als das ganze; dieses passt ganz auf den erziehenden Unterricht. Wenn wir das erreicht haben, dasz dem Schüler die Bahn gezeigt ist, wie er zu dem höheren Ziele gelangen kann, so haben wir erreicht, was unsere Aufgabe ist.

Benecke: das gedeihen alles Unterrichts und ebenso die Erklärung der Klassiker hängt davon ab, dasz der Lehrer in innigen und lebendigen Wechselverkehr mit seinen Schülern tritt, dasz er gegenwärtig ist in den Gemütern der Schüler und von diesem Gesichtspunkt aus operiert, dasz er die eigentlichen Bedürfnisse des Schülers kennen lernt. Ich glaube dasz Ausgaben mit Anmerkungen diesen lebendigen Wechselverkehr nicht befördern sondern hindern. Der Lehrer kann, wenn der Schüler durch die Anmerkungen über allerlei Schwierigkeit hinweggehoben ist, offenbar nicht wissen, ob er aus eigener Kraft oder durch fremde Hülfsmittel dazu gekommen ist, er lernt die Bedürfnisse des Schülers nicht kennen und kann sie nicht befriedigen. So würde sich die Sache verhalten, wenn die Anmerkungen fleiszig benützt würden. Ich habe aber diese Erfahrung nicht gemacht. Was die Anmerkungen den Schülern bieten ist meistens nicht das was sie suchen; sie fühlen sich von ihrem eigenen Bedürfnisse mehr abgelenkt und pflegen die Anmerkungen, wenn nicht stille zu übergehen, doch nicht sehr zu beachten. Das eigentliche Bedürfnis wird ihnen am ersten durch eine Uebersetzung befriedigt und deshalb brauchen sie neben Ausgaben mit Anmerkungen die Uebersetzungen nach wie vor. Sie werden aber gewissermaszen dazu getrieben, wenn man verlangt sie sollen so präpariert sein, dasz sie das Pensum im ganzen verstanden haben. Diese Forderung, glaube ich, geht über den Horizont der Schüler. Ich bin zufrieden, wenn sie geleistet haben was sie leisten können, und nicht blos das was sie wissen ganz entschieden zeigen, sondern auch was sie nicht wissen; denn dann ist das Bedürfnis der Schüler viel leichter zu befriedigen, als wenn es verhüllt ist.

Schulrath Enk v. d. Burg aus Wien: nach allem was wir gehört haben, glaube ich, dasz die Verhandlung auf den Punkt gekommen ist, den ein Vorredner bezeichnete, nemlich es könne die Frage, ob blosze Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen, nicht von der getrennt werden, welche Anmerkungen zweckmäszig sind. Es ist dieses schwer zu bezeichnen und ich erlaube mir noch einen Schritt weiter zu gehen: um zu untersuchen, ob eine Ausgabe zweckmäszig ist, müste man jede einzelne untersuchen. Ich erlaube mir, um meiner Ansicht etwas concretere Form zu geben, auf eine zufällig mir bekannte hinzudeuten: die der Metamorph. von Siebelis. Ich glaube dasz eine solche Ausgabe der Stufe, die bei uns die fünfte Klasse einnimmt, vollkommen entspricht, weil sie nicht das Verständnis den Schülern so nahe legt dasz sie nichts mehr zu denken hätten, sondern ihnen zweckmäszigerweise nur das unentbehrliche gibt. Sie macht aufmerksam durch Fragen und weist nicht auf Grammatiken, die nachzuschlagen weder Brauch der Schüler ist noch ihnen füglich zugemutet werden kann, sondern sie gibt, wenn eine grammatische Beziehung zu besprechen ist, kurz die Regel an, der Schüler kann nachschlagen wenn er will. Sie macht durch kurze Fragen aufmerksam: hier ist etwas ungewöhnliches, etwas im prosaischen Sprachgebrauch nicht vorkommendes usw. Dieses zu bemerken, wird dem Schüler interessant sein und den Vortrag des Lehrers unterstützen. — Nach dem gesagten würde ich also mir nicht getrauen im allgemeinen ein Urteil über die Zweckmäszigkeit zu fällen, son-

dern für jede einzelne und für jede Stufe die Frage besonders untersuchen.

Wiese: meine Herren! Es ist über den Gegenstand manches gesagt worden, dem ich mich von Herzen anschliesze. Ich will mit Uebergehung solcher Seiten der Sache, die mir zwar wichtig scheinen, aber schon berührt sind, auf einiges noch nicht berührte aufmerksam machen. Wir haben alle die Erfahrung, dasz im allgemeinen nicht genug gelesen wird. Die Zeit reicht eben nicht aus, die Klassen sind voll, und so musz das Pensum beschränkt werden. Was ist in einer Stunde alles zu thun! Ein gewissenhafter Lehrer darf keinen übersehen, er musz den Schülern, er musz dem Gegenstande gerecht werden. Deshalb ist nichts zu wünschen, als dasz alles entfernt wird, was die Erreichung des eigentlichen Zieles verhindert. Ich habe die Erfahrung dasz Lehrer, um solche Hindernisse eines freien Ganges auf das Ziel los zu beseitigen, von den Schülern verlangen, dasz sämtliche, und wären es 70, 80, dieselbe Ausgabe besitzen. Es besteht in Preuszen keinerlei Zwang, sondern ist jedem Lehrer überlassen, sich an eine Ausgabe — ich spreche zunächst von den mittleren und oberen Klassen — zu halten wie er will, und man hat keine Gründe, diese Freiheit bedenklich zu finden. Es gilt eben auch da: *practica est multiplex.* Ich habe also die Erfahrung, dasz Lehrer von allen Schülern die Anschaffung derselben Ausgabe verlangen; damit ist Zeit erspart, denn das kommt immer vor, dasz die Schüler zum Theil aus guten, zum Theil aus frivolen Gründen fragen: in meinem Buche lese ich so, wie steht's damit? Damit geht viel Zeit verloren, und der methodische Gang, den der Lehrer sich vorgezeichnet hat, wird unterbrochen. Vor allem sollen die Schüler aus der Schule die Gewöhnung an ein methodisches Verfahren mitnehmen. Dieses wird nicht erreicht, wenn der Lehrer stets gestört wird. — Noch weiter als diese gehen andere, die verlangen, die Schüler sollen überhaupt keine Ausgabe mit Anmerkungen haben, sondern reine Texte in derselben Ausgabe, z. B. der Teubner'schen, und ich kann nur sagen dasz damit wirklich mehr Zeit gewonnen wird, und bei einem Lehrer, der volle Selbständigkeit hat und sich nicht will stören lassen, der das will was Benecke als Aufgabe bezeichnet, nemlich in nicht gestörten geistigen Verkehr mit seinen Schülern treten, wird in der That so mehr erreicht; und dieses bezeichne ich als wünschenswerth. Dabei sind jedoch immer im Auge zu behalten Persönlichkeiten und die Verhältnisse der Anstalten. Es gibt Primen mit wenigen Schülern, da kann man sich freier bewegen; aber diese sind selten, denn unsere Gymnasien sind in den oberen Klassen meist überfüllt. Also mein Wunsch ist allerdings, dasz in der Schule nichts vor dem Schüler liege als reine Texte; die Integrität des Autors wird ihm viel weniger verkümmert, er lernt ihn viel besser kennen, als wenn allerlei Zugaben da sind und die Einfachheit des Verhältnisses stören, die im Unterricht am gedeihlichsten ist. Dabei wird ein gewissenhafter Lehrer es nicht unterlassen, ihnen gut commentierte Ausgaben zu empfehlen — ich komme hiermit auf den Unterschied, der schon hat besprochen werden müssen. Jeder, der in Prima unterrichtet hat, wird wissen, dasz sich in diesen Klassen strebsame Schüler von reiferem denken finden. Warum sollen diesen z. B. die Bentley'schen Anmerkungen zum Horaz vorenthalten werden? In der Klasse jedoch würde ich sie nicht wünschen. Rücksicht auf den Kostenpunkt ist allerdings auch zu nehmen. Man könnte nemlich sagen, dann wird sich jeder Schüler in der obersten Klasse zwei Ausgaben anzuschaffen haben. Ja, ein Zwang wäre es nicht, und wir haben häufig die Einrichtung, dasz empfehlenswerthe Ausgaben mit

Anmerkungen in ziemlicher Zahl in den Schülerbibliotheken vorhanden sind. Uebrigens sind diese Ausgaben jetzt so leicht anzuschaffen, so wolfeil, dasz auch für die wenigsten dieses eine grosze Zumutung ist, sich neben dem bloszen Texte noch etwas mehr anzuschaffen. Solche Ausgaben nun, die man empfehlen kann, sind in der That nicht häufig. Es ist schon besprochen, wie häufig den Schülern durch diese Anmerkungen die Selbstthätigkeit verkümmert wird. Ich habe darin bestimmte Erfahrungen; diejenigen Ausgaben sind die besten, die den Schriftsteller aus sich selbst zu erklären suchen, den Sprachgebrauch so behandeln, dasz sie auf ähnliche Stellen derselben Schrift oder desselben Autors verweisen. Da ist es Sache des Lehrers streng zu sein und die Präparation gehörig zu controlieren. Wir könnten die Frage, wie man Uebersetzungen unschädlich machen könnte, auch einmal behandeln. Es ist dieses ein Uebel, dem wir kaum gewachsen zu sein scheinen und gegen welches, wie gegen die Misbräuche der Anmerkungen, strenge Controle der Lehrer das einzige Mittel ist. Die Hauptaufgabe ist eine gute Uebersetzung. Wird darauf gehörige Sorgfalt verwendet, so können die faulen Schüler sehr leicht ertappt werden; sie müssen nachweisen, warum sie den Ausdruck so oder so wählen. So kann man ihnen den Misbrauch verleiden und Freude zur Selbstthätigkeit wecken. Ausgaben also, wie die frühere Matthiae'sche der Epistolae selectae von Cicero, haben das gute, dasz der Herausgeber sich bemühte Parallelstellen nur so zu wählen, dasz Cicero aus sich selbst erklärt wird. Ich habe die Erfahrung, dasz diese Ausgabe bei gehöriger Verwendung sehr gut wirkt. Jedoch gehören solche Ausgaben für das Haus, nicht für die Schule. Hat der Schüler in der Schule Anmerkungen vor sich, so liest er oft, wie gestern schon von Eckstein erwähnt wurde, das dümmste Zeug heraus, und was er findet gibt er als Antwort. Wie viel kostet dann dieses Zeit in der Schule? Ein geschickter Lehrer kann dieses allerdings vermeiden, aber wir müssen auf das uns beschränken was das beste ist. Für die Schule also nichts als blosze Texte, und zwar womöglich alle in derselben Ausgabe. Denn dasz die Kritik nicht ausgeschlossen werden kann, versteht sich von selbst; dasz sie aber so eingeschränkt werden musz, dasz nur solche Lesarten beurteilt werden, bei deren Verwerfung doch Belehrung herauskommt, versteht sich von selbst. Ich würde es als einen groszen Gewinn für die Förderung der Alterthumswissenschaft betrachten, wenn wir diese Hindernisse beseitigten; es wäre ein wesentlicher Fortschritt, in den Klassen nichts als die reinen Texte zu gestatten.

Prorector Keller aus Ratibor: indem ich, was das Princip betrifft, vollkommen einverstanden bin mit dem, was Schober und Benecke gesprochen haben, ferner den Nutzen, den ich den Anmerkungen nicht bestreite, nur dann anerkennen kann, wenn dieselbe commentierte Ausgabe von allen Schülern gebraucht wird, erlaube ich mir auf eine Erfahrung aufmerksam zu machen, die ich wol nicht allein gemacht habe. Welche Schüler haben Ausgaben mit Anmerkungen? nicht die ärmeren und fleiszigen, sondern regelmäszig die wolhabenden und bequemen. Ich frage ferner, wozu haben sie dieselben gekauft? Schon ihrem Charakter nach nicht um sich zu belehren, sondern um sich die Arbeit zu erleichtern. Ich habe die Erfahrung gemacht, dasz nicht blos auszerhalb der Schule groszer Nachtheil entsteht, sondern auch in der Schule selbst; denn zu gleicher Zeit sind jene im Besitz der commentierten Ausgaben befindlichen Schüler die weniger aufmerksamen, dagegen werden alle, denen jene Unterstützung versagt ist, sich angezogen fühlen sich dort Rathes zu erholen, und so wird durch diese Ungleichheit eine Thei-

lung der Aufmerksamkeit und individuell ein Mangel an Selbstthätigkeit erzeugt. Hätten alle Schüler dieselbe commentierte Ausgabe in Händen, dann würde dieser Uebelstand gehoben werden; so lange dies nicht der Fall ist, werden wir uns entschieden an die bloszen Texte halten.

Director Klix aus Grosz-Glogau: es ist auf den Unterschied der verschiedenen Stufen der Schüler aufmerksam gemacht worden; ich erlaube mir noch auf einen andern Unterschied hinzuweisen, auf den der verschiedenen Schriftsteller. Ich glaube dasz die Blüte der Gymnasiallectüre immer in Homer und Horaz ruht, in diesen sollen die Schüler ganz heimisch werden. Recht in das Verständnis eingeführt wird aber nur, wer den Text ohne alle Anmerkungen liest. Alle meine Schüler haben für Horaz und Homer dieselbe Ausgabe ohne Anmerkungen — ob sie zu Hause andere haben ist mir gleichgiltig —, ich würde mich schämen, wenn in den Händen meiner Schüler die Crusius'sche wäre. Dagegen gibt es andere Schriftsteller, bei deren Lectüre man die Anmerkungen kaum entrathen kann; dahin gehört Sophokles und mehrere Schriften von Cicero. Ich unterrichte seit sieben Jahren in den oberen Klassen und habe es immer ohne Mühe durchgesetzt, dasz alle Schüler dieselbe Ausgabe haben, im Sophokles die Schneidewin'sche, bei Cicero die der Reden von Halm, ebenso de nat. deor. von Schömann. Nun kann ich nicht fassen, wie mehrere gesagt haben, die Arbeit werde durch die Anwendung solcher Ausgaben erleichtert; im Gegentheil verlange ich von allen Schülern, dasz sie die Anmerkungen studieren. Der Wechselverkehr wird lebendiger, denn ich setze Dinge voraus, die ich beim Gebrauche der bloszen Textausgabe nicht voraussetzen dürfte, und indem ich diese in meine Fragen an die Schüler hineinziehe, finde ich, dasz die Früchte bedeutender sind, als ohne dieses Mittel erreichbar wäre. Darum, wenn es möglich ist, und dasz es möglich ist kann ich versichern, dasz die Schüler dieselbe Ausgabe haben, so wird es bei einigen Schriftstellern empfehlenswerth sein, Ausgaben mit Anmerkungen zu gebrauchen. Auszer dem angedeuteten Gebrauche der Anmerkungen bringen auch die Einleitungen in den genannten Ausgaben ihren Nutzen. So sind die musterhaften Einleitungen von Halm mir ein sehr wesentliches Mittel gewesen, die Schüler in das historische einzuführen. Ich habe sie sogar zu stilistischen Uebungen benützt und habe sowol mit ihnen als der Schömann'schen Einleitung zu nat. deor. ganz überraschende Resultate erzielt, weil die Schüler dadurch veranlaszt wurden das gelesene in seinem ganzen Umfange nochmals durchzustudieren. Und so kann man noch manches verbinden, um den Zweck der Lectüre möglichst vollständig zu erreichen.

Flöck: es ist mehrfach der Satz ausgesprochen worden, dasz es ganz einerlei sei, ob der Schüler Ausgaben mit Anmerkungen oder blosze Texte in den Händen habe. Ich möchte diesen Satz noch durch folgende Bemerkung begründen. Hat nemlich der Schüler die Noten nicht unter dem Texte, so verschafft er sich dieselben durch Speciallexica. Es gibt deren eine grosze Zahl, zu Nepos, Caesar, Xenophon, Homer. In diesen Speciallexicis sind alle schwierigen Stellen und viele nicht schwierige mehr erklärt und übersetzt, als es dem Lehrer lieb sein musz. Könnten wir erreichen, dasz der Schüler, der Ausgaben mit passenden Noten in Händen hat, sich weniger veranlaszt fühlte sich solche Speciallexica anzuschaffen, so wäre dieses eine weitere Empfehlung für die Ausgaben mit Anmerkungen.

Goebel: die meisten der Entgegnungen, welche meine Begründung der aufgestellten Thesis erfahren hat, beruhen auf einem Mis-

verständnis des Wortes zweckmäszig. Ich habe dieses Wort nur kurz erläutert. Wäre die Frage über die Bedeutung dieses Wortes näher erörtert worden, so würden wol viele Entgegnungen verschwunden sein. Man hat gesagt, mein Streben schiene dahin zu gehen, durch die Anmerkungen dem Schüler die Arbeit zu erleichtern. Ausdrücklich sagte ich, sie sollten nur das geben, was dem Schüler nach den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nicht zugänglich sein kann. Es versteht sich von selbst, dasz zweckmäszige Anmerkungen dem Schüler die Sache nicht ohne weiteres in den Mund legen dürfen, sondern ihm zum eigenen nachdenken anregen müssen. Desgleichen glaube ich liegt in meinem Antrag geradezu schon, dasz ich dieselbe Ausgabe in den Händen aller Schüler voraussetzte. Wie die Anmerkungen dann einzurichten sind, dasz sie je nach der verschiedenen Stufe der Schüler und den verschiedenen Schriftstellern anderer Art sein müssen, liegt in der Bestimmung 'zweckmäszig', deren nähere Erörterung für die Discussion wünschenswerth gewesen wäre. — Ein paar einzelne Bemerkungen erlaube ich mir gegen Hrn Dir. Eckstein. Ich habe nicht behauptet, dasz die Eselsbrücken verschwunden sind; das weisz ich nur zu gut, dasz noch sehr viele vorhanden sind; aber man kann doch von Buchhändlern erfahren, dasz die Verbreitung mancher Bändchen der Sauppe'schen Sammlung dem Vertriebe der entsprechenden Bändchen der Stuttgarter Uebersetzungen und der Engelmann'schen Ausgaben Abbruch gethan habe. Ferner was den kitzlichen Punkt hinsichtlich der Controle der Lehrer durch die Schüler angeht, so ist nicht jeder Schulmann ein Eckstein. Es gibt Schulmänner, die zu Zeiten Ausgaben in Händen gehabt haben, ja selbst in der Schule, wo auf der einen Seite der Text, auf der anderen die deutsche Uebersetzung abgedruckt ist. — Im übrigen gestehe ich, aus dieser Discussion viel gelernt zu haben, und bin den Herren, die das Wort ergriffen haben, zu hohem Dank verpflichtet.

Einer Bemerkung des Dir. Eckstein, dasz bei dem forterben der Uebersetzungen eine Abnahme ihres buchhändlerischen Vertriebes noch nicht ein Beweis für die Abnahme ihres Gebrauches sei, entgegnet der Vorsitzende durch Anführung eines einzelnen Beispieles, wo bei einem der gelesensten platonischen Dialoge gleichzeitig der bedeutende Absatz der Text-Uebersetzungs-Ausgaben sehr erheblich abgenommen und eine mit zweckmäszigen Anmerkungen versehene sofort nach ihrem erscheinen grosze Verbreitung gewonnen habe; man dürfe aus einem solchen Falle wol schlieszen, dasz gar manche Schüler denn doch die zweckmäszige Unterstützung ihrer Präparation der verderblichen durch die Uebersetzung vorziehen, wenn ihnen eben die erstere zugänglich sei. Nachdem hierauf Director Eckstein dem Professor Goebel dafür gedankt, dasz er diese Frage zur Anregung gebracht habe, wird die Discussion über Thesis III C von der Versammlung für geschlossen erklärt.

Obgleich nach Beendigung dieser Discussion nicht mehr eine volle halbe Stunde für die Verhandlungen übrig war, beschlosz die Versammlung die von Herrn Dir. Theodor Mayer aufgestellte Thesis IV D über Stilistik zur Erörterung zu bringen, und es wurde daher der Verfasser der Thesis aufgefordert, dieselbe in gedrängter Kürze zu begründen.

Director Th. Mayer aus Melk: indem diese Thesis von einer groszen Zahl der verehrten Anwesenden als der Erörterung würdig erachtet worden ist, erkenne ich eine Art von Billigung der ganzen Frage, und möchte sagen ein nicht ungegründetes Vorurteil für eine bejahende Antwort; denn wäre sie rein verwerflich, so würde sie gar nicht zur Sprache gekommen sein. Ich habe nur kurz zu fassen, in

welcher Beziehung ich meine Thesis aufgestellt habe. Wir in Oesterreich haben traurige Erfahrungen gemacht, wir sind noch zum guten Theil aus den Zeiten der *institutio ad eloquentiam*, wo wir alles lernten, was nicht *eloquentia* war und uns zur förmlichen Stummheit gebracht hat. Diese Zeit ist vorüber und wir bewegen uns in neuer Sphäre, die ich anerkenne, weshalb ich förmlich ausschliesze in der Stilistik die Beengung der schaffenden Geister in Regeln. Obgleich ich es zweckmäszig finde dasz in Geschichte, Drama usw. gewisse wesentliche Erfordernisse beibehalten werden, so musz ich doch dem individuellen Geiste des Schriftstellers so ungeheuren freien Raum lassen, dasz ich ihn nicht in Gesetze einschnüren kann. Es wird ihm jedoch immer nöthig sein, davon Act zu nehmen. In der Geschichte wird es immer nöthig sein, alles in einem gewissen ruhig durchdachten, viel zusammendrängenden Stil zusammenzufassen, allein die Gesichtspunkte, von denen der Historiker usw. ausgeht, werden sich ewig nicht in Gesetze zwängen lassen, sondern jeder wird seinem Geiste, seiner Forschung usw. eine individuelle Rechnung tragen und der Leser, Hörer, Beschauer wird diese schätzen. Von dieser Seite kann die Stilistik nicht behandelt werden. Meine Ansicht ist nun diese: nachdem im sogenannten Untergymnasium die Lehre von der Sprache, die Sprachlehre im allgemeinen beendigt sein musz, dasz an sie gewisse Regeln des Ausdrucks, nicht der Sprache sich anschlieszen, welcher Ausdruck nichts anderes hat als folgende Rücksichten: 1) welcher Ausdruck ist deutlich, welcher undeutlich zur Bezeichnung des Gedankens? Durch viele Beispiele zu erörtern. Zur Deutlichkeit des Ausdrucks trägt mit bei die Lehre vom eigentlichen Ausdruck, der proprietas verborum, wie wir sie früher nannten, nemlich jenem Ausdruck, der alle Synonyma, folglich alle mit Nebenbedeutungen verbundenen Worte ausschlieszt und für jeden Gedanken den eigentlichen Ausdruck, der wirklich nur éiner ist, zu wählen im Stande ist. Diese Wahl, dieses Studium ist für junge Leute von auszerordentlicher Wichtigkeit, und die Synonymik ist in einer Ausdehnung zu treiben, wie man sie bis jetzt gar nicht kannte. In dieser wird wirklich noch immer eine gewisse Anleitung zum Gebrauch der Präpositionen und Bindewörter nöthig sein, die von vielen Menschen und vielen Schriftstellern nicht genau beobachtet werden. Wenn ich vom eigentlichen Ausdruck gesprochen habe, gehe ich mit vieler Ruhe über, obgleich ich auf Widerspruch zu stoszen fürchte wegen der Trivialität, auf den uneigentlichen, welcher der tropische heiszt, und hier behandle ich die abgedroschene Lehre von der Metapher, deren Tiefe einen Philosophen zu dem Geständnis gebracht hat, dasz er das Ende der Metapher gar nicht zu fassen vermöge, so dasz ich sagen kann, das Gebiet der Metapher stöszt an das Gebiet der Mystik an, die éines für alles und alles für éines setzt und alles in solche Verbindung bringt, dasz in derselben endlich alles aufgeht. Von dieser Lehre des eigentlichen Ausdrucks würde ich unterscheiden und angemessen finden die Lehre vom angemessenen Ausdruck blos in Bezug auf Sprache, von der Angemessenheit des Ausdrucks zur Sache und zur persönlichen Ansicht des Schriftstellers, abgesehen von solchen Beziehungen, die auf andere Felder gehören, z. B. durch Courtoisie oder Klugheit. Hat man dieses Kapitel vollendet, so kommt man auf die Lehre vom trockenen und blumenreichen Ausdruck, von dem kurzen Stil — wie wichtig sie ist, ist aus dem gestern behandelten Prooemium des Tac. ersichtlich — vom kurzen, gedankengedrängten oder weitläufigen Ausdruck, vom einfachen, verschlungenen Ausdruck und vom fehlerhaften Stil, wobei zu bemerken ist, dasz ich nicht fehlerhaft finde, wenn der Schriftsteller den barocken Einfällen seiner Phantasie freien Raum läszt. Es kommt dann eine Lehre von

verschiedener Natur, vom figurierten Ausdruck, die so leicht ist beseitigt worden durch die Bezeichnung: Frage, Antwort, Ausruf, was soll das sein? die Natur gibt es selbst. Und doch ist sie von alten Rhetoren, im Lateinischen von Cicero, im Griechischen von Dionysius auszerordentlich wichtig gefunden und mit aller Weitläufigkeit behandelt worden und haben sich daraus Männer zu Rednern gebildet. Der figurierte Ausdruck gibt nichts als eine künstliche Wendung des Gedankens, entfernt vom einfachen, natürlichen Ausdruck, künstliche Wendung zu irgend einem Zwecke. Und wenn der künstliche Ausdruck auch nur studiert würde, um die Feinheiten eines oder des anderen Schriftstellers oder eines Menschen, der uns damit kommt, zu durchschauen, so wäre für die Klugheit des einzelnen viel gewonnen. Daran schlieszen sich ästhetische Begriffe vom schönen und erhabenen an usw., die gegenwärtig in keiner Theorie behandelt werden. Vom Vorsitzenden an die bereits verflossene Zeit erinnert, bricht Dr Mayer hier seinen Vortrag ab.

Prof. Schropf aus Wien: wenn man die Stilistik wissenschaftlich behandeln will, ruht sie auf der Basis der Grammatik, der Logik, der Psychologie, der Aesthetik. Diese sind nicht vorhanden in den Mittelschulen, also gibt es auch keine Stilistik als Wissenschaft in den Mittelschulen. Aber die Schüler sollen zu einem ordentlichen Stile geleitet werden, sie sollen die Befähigung erhalten Aufsätze zu schreiben. Das ist etwas ganz praktisches und nichts wissenschaftliches, obgleich mit der Wissenschaft in enger Beziehung. Die Grundlage hierzu musz eine gehörige Mustersammlung von geeigneten Aufsätzen sein, die etwas in sich abgeschlossenes und in den Gedankenkreis der Jugend passendes enthalten. Aber diese Sammlung musz anders beschaffen sein als die bisherigen, denn die meisten bisherigen bestehen in Sammlungen guter Aufsätze ohne einen die Auswahl und die Anordnung regelnden Gedanken. Diese Sammlung müste systematisch sein, vom leichteren zum schwereren fortschreiten und nach und nach die verschiedenen Darstellungsformen dem Schüler vor die Augen führen. Allerdings wird auch dann, wenn eine derartige Sammlung vorhanden ist, der Lehrer manigfache Bemerkungen dazu machen, er wird die Schüler noch mündlich auf das, was in den Aufsätzen zu finden ist, aufmerksam machen. Die Schüler sollen diese Bemerkungen sich einprägen, so dasz sie daraus nach und nach ein ganzes bekommen, was eine Uebersicht geben würde, die sich einer Theorie nähert. Aber wenn dieser stilistische Unterricht schon in den mittleren Klassen beginnt, etwa in der vierten, fünften Klasse, so wird man die Wahrnehmung machen können, dasz die wenigsten Schüler die Fähigkeit haben, derartige Bemerkungen ordentlich niederzuschreiben und in ein ganzes zu vereinigen. Wenn nun der Lehrer durch ein Büchlein ihnen dasjenige an die Hand geben kann, was er sonst auch mündlich erklärt, oder wenigstens Anhaltspunkte dazu, gleichsam ein Memoriale zum Lesebuch, so wird es nützlich sein. In diesem Sinne mag ich den Schulgebrauch einer Stilistik vertheidigen als Memoriale zum Lesebuch, aber nur in diesem Sinn, in jedem anderen würde das theoretisieren schädlich sein.

Brüggemann: in Preuszen ist eine Mustersammlung erschienen für die oberen Klassen, die in Bezug auf die Auswahl sehr viel Anerkennung gefunden hat. Beigefügt ist ein kurzer Abrisz der Rhetorik, Poetik und Litteraturgeschichte. Bei der ersten Anfrage, die an die Staatsbehörde gestellt wurde über die Benützung desselben, wurde von ihr die Erlaubnis zur Einführung ertheilt, jedoch dazugefügt, dasz es keinem Lehrer gestattet sei die Rhetorik, Poetik oder Litteraturgeschichte systematisch vorzutragen. Ich spreche hier keineswegs als

Organ einer Staatsbehörde und bitte, was ich zur Bestreitung dieser Thesis anführe, lediglich als meine Privatmeinung anzusehen, wie ich hier überhaupt keine andere Stellung habe, als jedes andere Mitglied der geehrten Versammlung. — Dasz Begriffe und Erklärungen, wie der Herr Antragsteller sie bezeichnete, dem Gymnasialunterricht nicht fremd bleiben können, bedarf keines Nachweises; was wäre es für ein Ziel der erreichten Bildung, wenn ein Primaner nichts wüste, was eine Metapher usw. ist, was wäre es für ein Ziel, wenn er nicht einige Rechenschaft von eigentlichem und uneigentlichem Ausdruck geben könnte, was wäre es für ein Ziel, wenn nicht von Sexta bis Prima er darüber aufgeklärt und über den Unterschied vom uneigentlichen Ausdruck belehrt würde? Aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob es mit in die Aufgabe des Gymnasiums gehört, dergleichen Disciplinen systematisch und als besondere Disciplinen abzuhandeln. Meine Herren! lesen, verstehen, in sich aufnehmen, ist Haupterziehungsmittel im Gymnasium, eine Wissenschaft im Zusammenhang vorzutragen und Principien zu erklären ist Aufgabe der Universität, und für sie sollen unsere Schüler fähig gemacht werden. Ich kann es nicht unterlassen, nochmals auf das hinzuweisen, was ich am Schlusse der vorjährigen Philologenversammlung gesagt habe: nicht gesättigte Schüler sollen wir entlassen, sondern mit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und wissen; soviel soll gegeben werden, dasz sie vor Lust nicht wissen wohin sie sich wenden sollen, wenn sie auf die Universität kommen. Ich will das praktische noch näher erläutern. Ich will vorausschicken, alles was der Herr Antragsteller verlangt, ist Aufgabe von Sexta bis Prima, aber überall nach dem Standpunkt der Klasse. Vom uneigentlichen Ausdruck musz der Schüler etwas erfahren. Wenn in den Lesestücken der Quinta oder Quarta das Wort 'Trieb' vorkommt, warum sollte der Lehrer nicht dem Schüler vom Trieb im Mühlrad, im Thier, im Geist sprechen und ihn ahnen lassen, dasz hier ein all dieses durchdringender von ihm nur vorzufühlender Begriff liegt? Warum sollte nicht bei poetischen Stücken auf den poetischen Ausdruck hingewiesen werden, ja es musz darauf hingewiesen werden, wenn anders diese Klassen ihre Aufgabe erfüllen sollen. Kann man in Secunda und Prima vermeiden, auf die nothwendigen Eigenschaften eines guten Stiles Rücksicht zu nehmen? Es musz an jeder Stelle geschehen, die Anlasz bietet, und aufsteigend die systematische Auffassung vorbereitet aber nicht vollendet werden; denn dazu gehört Kenntnis der psychologischen und logischen Principien, ohne welche Stilistik und Rhetorik unmöglich sind. Ich kann nicht dafür stimmen, dasz in den oberen Klassen eine Mustersammlung, angelegt nach den Gesichtspunkten dieser systematischen Stilistik und Rhetorik, gebraucht werde. Die Mustersammlung musz dem Schüler das beste aus unserer neueren deutschen Litteratur vorführen, was durch Inhalt und Form und Darstellung als mustergiltig anzusehen ist, mag es für die Erklärung stilistischer, poetischer oder rhetorischer Regeln passen oder nicht. Darum, dasz diese Stücke Musterstücke sind, werden sie Anlasz bieten auf die Erörterung der Regeln zu kommen, die zu erörtern sind. Gestatten Sie dem Lehrer die Freiheit, sich einen bestimmten Plan zu machen, bei Erklärung prosaischer Stücke diesen oder jenen Gesichtspunkt hervorzuheben, gestatten Sie die Freiheit, aus poetischen Sammlungen die Stücke zu wählen, die sich an analoge griechische oder lateinische anschlieszen, um nothwendige Vergleichungen eintreten zu lassen, um auf die Begriffe poetischer Gattungen, auf die Unterschiede des Ausdruckes, auf die Gesetze metrischer Composition aufmerksam zu machen. — Die Zeit drängt; ich meine also: alles, was der Herr Antragsteller verlangt, soll berücksichtigt werden nach dem verschiedenen Standpunkt der Klassen von Sexta

bis Prima, aber wenn auch zur systematischen Auffassung vorbereitet wird, vollendet soll sie selbst in Prima nicht werden. Der Primaner soll wissen, dasz es eine Stilistik, Poetik, Rhetorik gibt, die ihn weiter beschäftigen wird, wenn ihm in weiteren Kreisen das, bei dem es sich um wissenschaftliche Grundlegung handelt, wird zugeführt werden können. Ich fürchte dasz bei der kurzen Zeit, die für die vaterländische Litteratur bestimmt ist, der Einwirkung auf Gemüt und Verstand der Schüler ein groszer Eintrag geschähe, wenn wir von diesen Lesestunden etwas abziehen und sie zur trockenen Darstellung einer systematischen Disciplin verwenden würden.

Eckstein: ich wollte nur meine Verwunderung aussprechen, dasz das als ein Fortschritt bezeichnet wird, was ich für einen entschiedenen Rückschritt halten müste.

Präsident: die Zeit setzt unseren Discussionen ein Ende, nicht die Sache selbst; denn wenn wir auch den eben vorliegenden Gegenstand als abgethan betrachten wollten, liegen uns noch andere Fragen vor, die in Betrachtung zu ziehen die Versammlung beschlossen hatte. Aber die Zeit unserer Berathungen ist bereits verflossen. Ich hoffe dasz an die Besprechungen, welche wir in der kurzen Frist dieser drei Tage geführt haben, die verehrten Mitglieder der Versammlung gern zurückdenken. Es hat sich über mehrere Fragen eine überwiegende Einigkeit gezeigt, und dies waren durchweg solche, deren Entscheidung von eingreifender Wichtigkeit für das praktische Schulleben ist. Wenn bei dem einen in der gestrigen Sitzung verhandelten Gegenstande, über die Mittel zur Förderung des Lateinsprechens, ein Principienstreit, zu dem ein möglicher Anlasz vorlag, von der Versammlung selbst abgelehnt wurde, so geschah dieses gewis nicht in Gleichgiltigkeit gegen die paedagogischen Principien des Gymnasialunterrichtes, sondern in der begründeten Ueberzeugung, dasz eine Versammlung nicht der Ort ist, über Principien zur Verständigung zu führen, dasz sie vielmehr der Ort ist, wichtige Erfahrungen auszutauschen und dadurch gegenseitige Belehrung zu schaffen. Der verehrte Vorsitzende der 18n Philologenversammlung, mein werther College Herr Prof. Miklosich, wies bei Eröffnung der Sitzungen auf die eigenthümlich günstige Lage hin, in welcher diese Versammlung von Schulmännern sich befinde, indem sie nicht genöthigt ist, die bejahende oder verneinende Beantwortung, zu der sie bei Discussion einer Frage gelangt ist, sogleich zur gebietenden Norm zu machen. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird sich bei unserer heutigen Discussion über den Gebrauch bloszer Texte oder commentierter Ausgaben bestätigt haben; denn es zeigte sich, wie schwierig es ist, nach verschiedenen dabei einzuhaltenden Gesichtspunkten zu festen Abgrenzungen einer allgemeinen Norm zu gelangen. Indessen ist hiermit der Werth dieser Verhandlungen nur von der negativen Seite bezeichnet, ihre positive Bedeutung liegt jedenfalls in dem, was wir aus ihnen zu unserer eigenen weiteren Wirksamkeit hinzubringen. Man beruft sich im Schulleben und musz sich berufen auf die Erfahrungen, die man in der Lehrthätigkeit macht; aber man kann nicht mehr erfahren als man versucht, und was man erfahre hängt von der Weise ab wie man versucht. Darum wird die Mittheilung thatsächlicher Erfahrungen von denkenden Schulmännern zu einer Anregung auf die Mittel zu denken, welche zur Erreichung desselben Zieles führen können. Dasz wir aus den in diesen Tagen gehaltenen Besprechungen solche Anregung reichlich in unsere weitere Lehrthätigkeit hinübernehmen, das ist meine feste Ueberzeugung, und ich drücke gewis die Gesinnung der Versammlung aus, wenn ich sage, dasz wir den Männern, die uns geeignete Gegenstände vorgelegt haben, zu Dank verpflichtet sind. Möchten sich viele von uns über ein Jahr im Norden Deutschlands wiederfinden und

dort fortsetzen, was hier begonnen ist. Indem ich die paedagogischen Verhandlungen unserer gegenwärtigen Versammlung schliesze, habe ich den verehrten Mitgliedern nicht blos für das Vertrauen zu danken, welches mich mit dem Vorsitze betraute, sondern noch mehr dafür, dasz die verehrte Versammlung selbst mir die Erfüllung des ehrenden Auftrages leicht gemacht hat. Denn indem ohne mein Zuthun die Discussion stets an der Sache selbst streng festhielt, ist es möglich geworden über wichtige Fragen, wenn nicht überall zur Entscheidung, so doch zu klarer Darlegung der Gründe für und wider zu gelangen.

I. Register über den Inhalt.

II. Register der Mitarbeiter.

Schottin, Dr, Gymnasiallehrer in Bautzen.
Sommerbrodt, Dr, Director in Anclam.
Spangenberg, Dr, Gymnasiallehrer in Hanau.
Vilmar, Dr, Gymnasiallehrer in Hanau, 15.
Vollbrecht, Dr, Rector in Otterndorf.
Wedewer, Prof. und Insp. in Frankfurt a. M., 35.
Weiszenborn, Dr, Prof. in Erfurt, 9. 12.
Wolter, Dr O., Gymnasiallehrer in Hildesheim, 23.
Zacher, Dr, Prof. in Halle, 6.

III. Ortsregister zu den Berichten.

IV. Namensregister zu den Personalnotizen.

